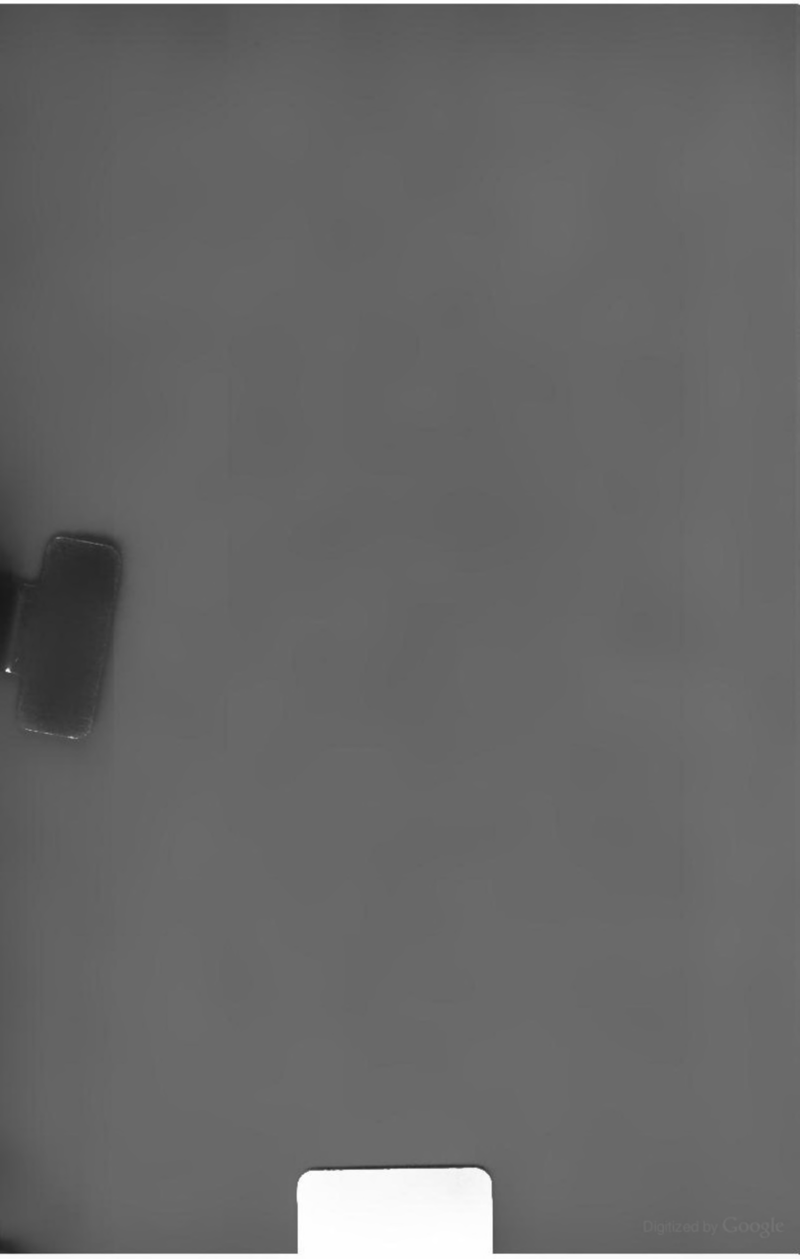


Die Bauten, technischen und industriellen Anlagen von ...

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein, Dresden Architektenverein







DIE BAUTEN

TECHNISCHEN UND INDUSTRIELLEN ANLAGEN

VON

DRESDEN.

DIE BAUTEN

TECHNISCHEN UND INDUSTRIELLEN ANLAGEN

VON

DRESDEN.

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

SÄCHS. INGENIEUR- UND ARCHITEKTEN-VEREIN

UND DEM

DRESDENER ARCHITEKTEN-VEREIN.

MIT 358 TEXT-ILLUSTRATIONEN UND 10 LITHOGRAPHISCHEN BEILAGEN.



DRESDEN

DRUCK UND VERLAG VON C. C. MEINHOLD & SÖHNE

KÖNIGLICHE HOFBUCHDRUCKEREI.

1878.

SEINER MAJESTÄT

DEM

KÖNIG ALBERT VON SACHSEN

IN TIEFSTER EHRFURCHT

GEWIDMET.

VORWORT.

Bisher haben illustrirte Publicationen weder über die Baugeschichte der Stadt Dresden, noch über die künstlerischen, technischen und industriellen Anlagen in derselben, existirt. Das reiche und interessante historische Material, welches Dresden hierzu bietet, lag in Chroniken, Acten, Sammlungen verstreut und war trotz des längst anerkannten und ausgesprochenen Bedürfnisses nach Zusammenstellung und Veröffentlichung desselben, bisher noch niemals vollständig und im Zusammenhange verwerthet worden.

Es bedurfte einer zwingenden Veranlassung, das Erwünschte zu schaffen. Eine solche fand sich dadurch, dass im Jahre 1876 der Verband deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine beschloss, seine dritte Generalversammlung im Jahre 1878 in Dresden abzuhalten. Hier bot sich den vereinigten Architekten und Ingenieuren Dresdens Gelegenheit, analog den Verhältnissen bei vorangegangenen Generalversammlungen, den Theilnehmern an derselben in Wort und Bild Dasjenige vorzuführen, was Dresden nach der obenbezeichneten Richtung hin bietet.

Der Sächsische Ingenieur- und Architekten-Verein, in enger Gemeinschaft mit dem Dresdener Architekten-Verein, beschloss die Herausgabe eines solchen Werkes und beauftragte mit dessen Abfassung die unterzeichnete, aus Mitgliedern beider Vereine gewählte Redactionscommission, welche den Mitunterzeichneten: Landbaumeister Canzler die Leitung der Sitzungen und dem Sectionsingenieur Rother das Schriftführeramt übertrug und nunmehr nach anderthalbjähriger Thätigkeit ihr Werk der Oeffentlichkeit übergiebt.

Wenngleich dasselbe zunächst nur als

FESTSCHRIFT

zur dritten Generalversammlung

des Verbandes

Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine

dienen soll, so hat doch die Redactionscommission von Hause aus beschlossen, bei Abfassung des Werkes über den Rahmen einer ephemeren Festschrift hinauszuarbeiten, durch Inhalt und Ausstattung demselben einen bleibenden Werth zu schaffen und ihm das Interesse eines grösseren Leserkreises zu

sichern. Ohne die Unterstützung, welche die Commission hierbei sowohl von Staatsbehörden als vom Rathe der Stadt und einer grossen Zahl von Vereins- und Fachgenossen, sowie Privatpersonen gefunden, hätte sie ihr Ziel wohl schwerlich erreichen können; es ist ihr deshalb eine angenehme Pflicht für diese Unterstützung hier ihren ergebensten Dank auszusprechen, vornehmlich aber auch der Verlagsbuchhandlung von C. C. Meinhold & Söhne, Königl. Hofbuchdruckerei, welcher für ihr Entgegenkommen und ihre Thätigkeit, mit der sie zum Gelingen des Werkes beitrug, allseitige Anerkennung gebührt.

Soweit es der bemessene Raum gestattete, ist unter gewissenhafter Auswahl des Stoffes eine möglichst vollständige Darstellung angestrebt worden; um jedes Zeitalter, jede Art der Bauthätigkeit, jede Gattung von Bauwerken und jeden hervorragenden Zweig der Industrie zu berücksichtigen, hat, weit über den anfänglich geplanten Umfang des Werkes hinaus, eine wesentliche Vermehrung des Textes und der Illustrationen stattgefunden.

Die aus dem Inhaltsverzeichniss ersichtlichen Verfasser der einzelnen Abtheilungen haben selbstständig ihre Aufgabe gelöst und sind einzeln für ihre Arbeit verantwortlich; wenn sie bei den kritischen Betrachtungen der neueren Bauthätigkeit nicht immer das absolut Richtige getroffen haben sollten, so wird der Umstand, dass sie ihre Ueberzeugung ausgesprochen, und die Schwierigkeit, ein Urtheil über Zeitgenossen zu fällen, zu ihrer Rechtfertigung dienen.

Besondere Verhältnisse verhinderten eine einheitliche Redaction; ohne Zweifel sind hieraus Mängel im Text und in den Illustrationen entsprungen. Es werden diese Mängel aber auch darin eine Entschuldigung finden, dass die Unterlagen für Text wie Illustrationen in den verschiedensten Formen zusammengetragen wurden und man bei ihrer Benutzung mit den vorhandenen Mitteln rechnen musste, dass die Zeit für Abfassung des Werkes kurz bemessen war und die Arbeit durch die im April dieses Jahres beantragte Verschiebung der Generalversammlung in's Stocken gerieth, endlich dass die Verfasser zumeist Techniker sind, welche zum ersten Male einer solchen Arbeit gegenüber standen und diese neben ihrer sonstigen Berufsthätigkeit bewältigten, so dass einzig nur die Liebe zur Sache über die grossen Schwierigkeiten der Ausführung hinweggeholfen hat.

Möge das Werk zur Ausbreitung der Kenntniss von der Bedeutung Dresdens beitragen, möge es der Stadt zum Nutzen gereichen und überall eine wohlwollende Aufnahme und Beurtheilung finden.

Dresden, 15. August 1878.

Die Redactions-Commission.

Adolph Canzler. Alfred Hauschild. Ludwig Neumann.
Herm. Aug. Richter. Curt Rother. Otto Siebdrat.
Dr. Richard Steche. Robert Wimmer.

INHALTS-VERZEICHNISS.

Einleitung.

(Kgl. Betriebs-Oberingenieur L. Neumann.)

Dresden im Allgemeinen.

Erster Abschnitt.

(Architekt Dr. Richard Steche.)

Die Illustrationen unter artistischer Leitung von Architekt A. Hauschild.

Die Baugeschichte von Dresden.

Zweiter Abschnitt.

(Baumeister R. Wimmer und Baumeister Herm. Aug. Richter.)

Die Illustrationen unter artistischer Leitung von Architekt A. Hauschild.

Die Hochbauten des 19. Jahrhunderts.

Dritter Abschnitt.

(Kgl. Betriebs-Oberingenieur L. Neumann.)

Die Wasser-, Strassen- und Eisenbahnbauten.

Vierter Abschnitt.

(Kgl. Fabriken-Inspector O. Siebdrat.)

Die technisch-industriellen Anlagen.



Fig. 1. Ansicht von Dresden-Altstadt. P. Meurer, X. A.

EINLEITUNG.

Dresden im Allgemeinen.

A. Geographische Lage.

Dresden ist geographisch mit 51° 3' 15" nördlicher Breite und 31° 24' 14" östlicher Länge von Ferro bestimmt, und zwar in besonderer Beziehung auf den Thurm des kgl. Residenzschlosses. Der Nullpunkt des Hauptpegels der sächsischen Elbstrecke befindet sich an der Augustusbrücke und liegt 105.502 m über dem Spiegel der Ostsee.

Die Lage Dresdens in dem zwischen zwei Gebirgszügen, Erzgebirge und Lausitzer Gebirge, erweiterten Thale des Elbstromes, welcher schon in den fruchtbaren Gefilden Böhmens am Rande der böhmischen Braunkohlenlager schiffbar ist, die ebenso naturgemäss günstige Beschaffenheit seiner Eisenbahnverbindungen mit Norddeutschland und Oesterreich, zum Theil entlang des Elbstromes, ferner eine mittelpunktähnliche Lage zu dem stark bevölkerten, betriebsamen und mit Eisenbahnen reichbedachten Sachsenlande und zu den Hauptstädten des mittleren Europa, namentlich aber eine ungemessene Reihe von landschaftlichen Annehmlichkeiten rund umher, haben der Sachsen-Haupt- und Residenzstadt eine Bedeutung im europäischen Kulturleben verschafft, welche andere von der Natur weniger begünstigte Städte ähnlichen Ranges selbst mit grösseren finanziellen und intellectuellen Opfern nur mühsam erringen.

Die Beziehungen Dresdens zu dem Herzen Europa's erweisen sich u. A. aus der Betrachtung einiger Luftliniendistanzen; denn nahezu in der Peripherie eines Kreises, dessen Mittelpunkt Dresden, dessen Halbmesser etwa 380 km lang ist, liegen die Städte Wien, Salzburg, München, Frankfurt a. M., Hamburg,

Lübeck, Stralsund; und ausserhalb desselben Kreises, bis zu etwa 520 km diametraler Luftlinienlänge, liegen Budapest, Graz, Innsbruck, Lindau, Strassburg, Karlsruhe, Köln, Bremen, Kopenhagen, Danzig, Warschau.

Die geographische Lage, in Verbindung mit recht vorzüglichen klimatischen und hydrographischen Verhältnissen, welche sich auf die Nähe und Beschaffenheit der Gebirge gründen, sind Dresdens Grundvesten für die Fortdauer seines in mässigen Grenzen segensreichen Bestehens; und wenn auch Dresden niemals den grossen Handelsplätzen Norddeutschlands, den grossen Industrieorten Belgiens und Englands oder den glänzenden Weltresidenzen an kosmopolitischer Bedeutung und Grösse gleichkommen dürfte, so besitzt es doch in der glücklichen Mischung eines nicht unbedeutenden Verkehrs auf Eisenbahnen und Schiffen, einer regen Industrie auf allerlei Gebieten, mit einem durch Natur- und Kunstgenüsse angezogenen Fremdenverkehr und einem geistig regsamen und strebsamen, dabei aber massvoll begrenzten und anspruchslosen Residenzleben weitere Grundbedingungen zu einem gedeihlichen Dasein.

Dresden liegt in einer nach Ost und West zusammengezogenen beckenartigen Erweiterung des Elbthales, welche in Süd und Nord — im Gegensatze zu der unmittelbaren Nachbarschaft stromauf- und stromabwärts — von sanft ansteigenden thalbegrenzenden Höhenzügen gesäumt wird.

B. Topographischer Abriss von Dresden und Umgebung.

Die Gestaltung von Dresden und dessen Umgebung ist durch den Lauf des Elbstroms bedingt, welcher dicht oberhalb der Stadt aus seiner nordwestlichen Hauptrichtung heraus nach Südwesten einbiegend, sodann innerhalb der Stadt seine Hauptrichtung derartig wieder gewinnt, dass die Augustusbrücke und das Belvedère der Brühl'schen Terrasse angenähert symmetrisch zu der Halbirungslinie eines dem Strombogen nahezu entsprechenden Viertelkreises liegen. Mit dieser Flussbildung übereinstimmend liegt die jetzige „Altstadt" am stetig sanft ansteigenden zungenartigen Gelände des concaven Ufers, die „Neustadt" dagegen auf dem sandigen, angehegerten, flachen Vorlande des convexen Ufers, aus welchem sich nördlich der Stadt die Berge der Dresdener Haide ohne weit vorgestreckte Terrainabdachung erheben.

In jenem nach Süden zu ansteigenden Gelände der linken Elbseite sind ohne Schwierigkeit die Ausläufer des Erzgebirges zu erkennen. Die vom Thale aus sichtbare nächstgelegene grösste Erhebung heisst der Gohligberg.

Durch das quergezogene Thal der Kaitzbach wird jenes Gelände in zwei Absätze getheilt, von denen der untere einen parallel zum Elbthal liegenden langen Rücken darstellt, welcher unter dem seltener genannt werdenden Namen „Thonberg" die Dörfer Zschertnitz und Räcknitz trägt, sich bis zum Bergkeller erstreckt und nach Westen hin in die Berge des Plauen'schen Grundes verläuft, die das Thal des unterhalb der Marienbrücke in die Elbe mündenden Weisseritzflusses säumen. Zwischen dem Thonberge und dem Weisseritzflusse, zwischen Bergstrasse und Falkenstrasse streckt sich eine kiesige Landzunge bis zur Falkenstrassenbrücke über die Verbindungseisenbahn; diese Zunge

wird „Hahneberg“ genannt und trägt infolge ihrer Lage und ihrer Bebauung zur Erhöhung der landschaftlichen Annehmlichkeiten Dresdens bei.

Die am rechten Ufer hinter der flachliegenden Neustadt mit Vorstädten sich erhebenden bewaldeten Höhen sind als Ausläufer des Lausitzer Gebirges anzusehen. Sie enthalten nur ein erwähnenswerthes Thal, das des Priessnitzbaches, der dicht oberhalb der Neustadt in die Elbe mündet. Das Thal der Priessnitz verdient genannt zu werden, denn seine tiefeingeschnittene Lage, die Mannichfaltigkeit seiner Sandberg- und Waldgruppirungen entlang eines in zahllosen Windungen sich schlängelnden Wasserlaufes bieten dem Naturfreunde eine reiche Fülle des Genusses. Der grössere Theil jenes Höhenzuges des rechtseitigen Elbthales ist mit Nadelwald, meist Kiefernwald, bestanden und gehört der mehrere Stunden langen „Dresdener Haide“ an, die einen Flächenraum von etwa 7000 Hektaren umfasst und sich im Durchschnitt etwa 100 m über den Dresdener Elbnullpunkt erhebt. Am Saume der Haide, dicht nördlich zur Stadt, liegen die grossartigen Militärbauten und Exercierplätze und hinter denselben die Hellerberge mit herrlicher Rundschau.

Dem Elbstromlaufe entsprechend treten ober- und unterhalb der Stadt die ebenen breiten Vorländereien nur an die convexen Uferstrecken heran, während die concaven Uferstrecken meistentheils unmittelbar von Abhängen begrenzt sind. Im Osten, zwischen Dorf Loschwitz und Waldschlösschen-Brauerei, ist daher das rechte Ufer von ziemlich steilen Hängen, meist Weinbergen mit Schlössern und Villen, begrenzt, während das linke Ufer eine breite Niederung mit den durch Sommerwohnungen, ständige Ansiedelungen und Landsitze bevölkerten Orten Blasewitz und Striessen darstellt, die gegen Westen hin — am Dorfe Strehlen und dem kgl. Grossen Garten — mit dem Kaitzbachthale zusammenfällt und sodann in das bereits beschriebene sanft ansteigende Gelände des Thonbergs übergeht.

Am Westende und dicht unterhalb der Stadt und der Weisseritzniederung wendet sich der Elbstrom abermals, und zwar in einem weiten Bogen nach links, es treten am linken Ufer Niederungen — das kleine und das grosse Ostragehege — auf, während sich nun scharf abfallende sandige Berge der Dresdener Haide dem rechten Ufer nähern. Noch weiter westlich, beim Dorfe Briessnitz, bricht die Elbe an dem nunmehr näher getretenen Höhenzuge des Plauen'schen Grundes wieder nach rechts ab und es öffnet sich rechts die weinbautreibende, von steilen Weinbergen begrenzte „Ober- und Niederlössnitz“ mit ihren zahlreichen Ansiedelungen und Landsitzen.

Wenige Kilometer südlich zur Stadt werden die daselbst noch flach ansteigenden Höhen des linken Ufers von dem zum Theil wildromantischen, dabei sehr verkehrsreichen, Weisseritzthale — etwa bis zur Stadt Tharandt der Plauen'sche Grund genannt — schroff durchschnitten.

Eine Angabe umliegender charakteristischer Höhenpunkte wird zur Vergegenwärtigung der Thallage Dresdens in Beziehung auf die benachbarten Höhenzüge beitragen, wozu vorauszuschicken ist, dass die Thalsohle innerhalb der ausgebauten Stadt sich 5 m bis etwa 25 m über den Elbnullpunkt — der 105,5 m über dem Ostseespiegel liegt — erhebt.

1*

Linkes Ufer.				Im Elbthal.				Rechtes Ufer.			
Punkt.	Himmelsgegend vom Elbnullpunkt aus.	Entfernung vom Dresdener Elbnullpunkt in Luftlinie km.	Seehöhe in m.	Punkt.	Himmelsgegend vom Elbnullpunkt aus.	Entfernung vom Dresdener Elbnullpunkt in Luftlinie km.	Seehöhe in m.	Punkt.	Himmelsgegend vom Elbnullpunkt aus.	Entfernung vom Dresdener Elbnullpunkt in Luftlinie km.	Seehöhe in m.
Kahlenberg bei Altenberg im Erzgebirge.	S.	35,0	894,88	Station Königstein.	SO.	28,5	124,66	Ruine Stolpen, Fussboden-Koselthurm.	O.	21,5	354,16
Gohligberg bei Possendorf.	S.	8,5	384,28	Schienenkopf der Station Niedersedlitz.	SO.	9,0	121,56	Porsberg bei Pillnitz.	OSO.	12,5	354,53
Chausséehaus auf dem Thonberg bei Räcknitz.	S.	3,6	199,73	Elbnullpunkt in Dresden.	O.	0	105,50	Schienenkopf der Station Langebrück der Linie Görlitz-Dresden.	NO.	11,5	222,39
Windberg im Plauen'schen Grunde.	SW.	8,5	364	Schienenkopf der Station Radebeul.	NW.	6,6	112,18	Wolfshügel östlich vom Waldschlösschen in der Haide.	ONO.	6,0	205
Schienenkopf der Station Tharandt im Weisseritzthal.	SW.	13,5	208,43					Chausséehaus Reichenberg bei Moritzburg.	NWN.	9,0	198,96
Schienenkopf Station Klingenthal.	SW.	22,0	435,66								

C. Geologische Beschaffenheit der Gegend von Dresden.

Das langgestreckte Elbthalbecken, in dessen angenäherter Mitte Dresden liegt, und welches 20 km oberhalb der Stadt, bei Pirna, in die schroff auftretenden Sandsteinbildungen der sächsischen Schweiz und der Oberelbe zusammengezogen ist, erscheint stromabwärts in Richtung auf Meissen durch Pläner- und Porphyrberge anderweit verengt. Die grösste Breite des Beckens beträgt etwa 7 km im unmittelbaren Bereiche Dresdens.

Die Längsränder des Beckens, die Ausläufer des Erzgebirges und des Lausitzer Gebirges, liegen bei Dresden vorwiegend in ostwestlicher Richtung und sind geologisch verschiedenartig beschaffen.

Der Kern des linken Thalgehänges besteht infolge seiner Abstammung aus erzgebirgischem Gneis. Diesen umgiebt Schiefergebirge, meistens Thonschiefer, der mit Gneis, Glimmerschiefer, Porphyr und mit untergeordneteren Bildungen — hier Grünstein, Kieselschiefer, Quarzfels, Kalkstein — vielartig und zum Theil in hochinteressanten Lagerungs- und Schichtungsverhältnissen durchsetzt ist. Im Schiefergebirge tritt als unmittelbare Begrenzung des Elbbeckens links der Elbe Syenit und Syenit-Granit auf, gleichsam die Wandungen des Beckens darstellend. Hieran lagern Schichtungen, die dem Rothliegenden gleichen; ferner eine weniger mächtige Schicht unterer Quadersandstein,

hierauf eine bedeutende Masse unterer Pläner, ebenfalls der Kreideformation angehörig, schliesslich Diluvium in Form von Geschieben, Geröllen und Kies und recente Bildungen, als Lehm- und Sandlager etc.

Das rechte Elbthalgehänge hat vermöge seiner Abstammung vom granitischen Lausitzer Gebirge im Wesentlichen Granit, Granit-Syenit und westlich des Priessnitzbachthales auch Syenit als Grundmasse, worauf dann dieselben Schichtgesteine in gleicher Reihenfolge lagern, wie links der Elbe, nur mit dem Unterschiede, dass die Diluvialgebilde hier als grossartige glimmerhaltige Sandablagerungen — weniger als Geschiebe und Gerölle — in der Dresdner Haide auftreten.

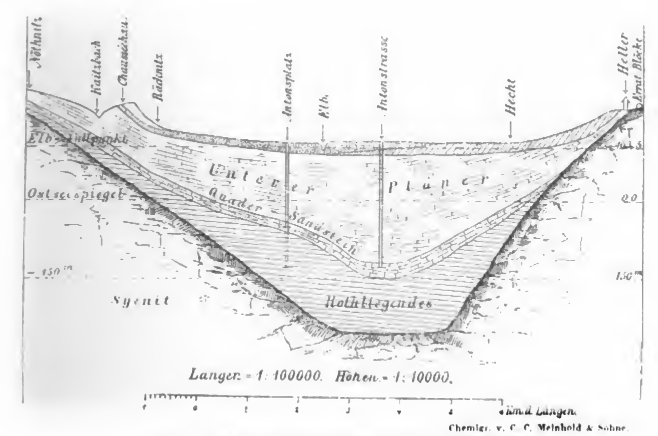


Fig. 2. Profil des Elbbeckens zwischen Nöthnitz und Rhänitz.

Ein auf Grund früherer Bohrungen nach artesischen Brunnen aufgestelltes Profil durch das Elbthal verdeutlicht die Schichtungsverhältnisse desselben am besten. In dem Bohrloche am Antonplatze fand man:

15	m	Sand und Geröll.
129	„	Schieferthon und Plänermergel.
19	„	unteren Quadersandstein.
73	„	(bis Bohrlochsohle) rothen Sandstein, Conglomerat, Thonsandstein.
Sa. 236	m	Bohrlochtiefe.

Die bei 148 bis 152 m ertenften ergiebigen Quellen blieben nach Durchstossung des Quadersandsteins im Rothliegenden wieder aus. Erfolgreicher war die Teufung eines anderen Brunnens — in der Nähe des Albertplatzes, auf der Antonstrasse — der noch heute aus einer Tiefe von 243 m Wasser giebt.

Das Rothliegende fällt auf beiden Elbseiten nach dem Stromlaufe ab, wird im Süden der Stadt von zu Tage tretenden Syenitmassen des Plauen'schen Grundes durchbrochen, überlagert aber alsbald wieder in bedeutender Mächtigkeit die Steinkohlenlager des Plauen'schen Grundes, deren Mittelpunkt etwa eine Meile von Dresden entfernt ist. Dieses Steinkohlenbecken wird durch den Weisseritzfluss in zwei Hälften getrennt, deren eine dem Staatsfiscus, deren andere dem Freiherrn von Burgk und mehreren Actienvereinen eigenthümlich angehört. Das gesammte Steinkohlengebiet, in dessen Mitte der Ort Potschappel liegt, dehnt sich von hier aus in einer doppelten Mulde gegen Südost und Nordwest aus. Ungefähr in der Längsachse der Kohlenmulde treten als ältere Gesteine Hornblendeporphyrit und Thonschiefer mehrfach zu Tage, wodurch die Mulde in zwei Theile geschieden ist; auch hat in derselben Richtung eine 160 m tief absetzende, also recht bedeutende Verwerfung stattgefunden, die unter dem Namen „der rothe Ochse" bekannt ist. Die im Ganzen 350 bis 400 m mächtige Kohlenformation besteht aus einer vielfachen Wechsellagerung von weissen, grünen und grünlichen Sandsteinen, Thonsteinen und Schieferthonen, welche zwei Porphyrconglomeratschichten und drei bis vier Steinkohlenflötze eingelagert enthalten, von denen aber nur das obere, 4 bis 11 m mächtige, abbauwürdig ist.

Der Quadersandstein, vorherrschend dessen obere Abtheilung, bildet die schönen Felsgruppen der sächsischen Schweiz, deren mauerähnliche Formen durch horizontale Schichtung und lothrechte Zerklüftung veranlasst sind, und dessen Abbau als Bau- und Mühlstein bis zur Ost- und Nordsee benutzt wird. Südlich und westlich von Dresden finden sich nur noch Reste einer früher zusammenhängenden Ablagerung des unteren Quadersandsteins.

Der Pläner des Elbthales beginnt bei Pirna zuerst und in geringerer Mächtigkeit, schiebt sich stromaufwärts zwischen den unteren und oberen Quadersandstein ein und nimmt gegen Dresden hin an Mächtigkeit bedeutend zu, indem er zugleich die zusammenhängende Unterlage der diluvialen und recenten Ablageruhgen bildet. In Erwägung, dass die Schichten des Rothliegenden bereits nach der Elbe abfallen und die überliegenden Schichtgesteine dieselbe Erscheinung zeigen, darf angenommen werden, dass der Flusslauf schon über dem Rothliegenden als eine Strömung des damaligen Meeres bestanden habe. Infolge einer Ablenkung der Strömung, ähnlich der heutigen, entstanden verschiedene Stromgeschwindigkeiten, denen entsprechend auf der concaven Stromseite — links — die gröberen Kiesmassen und auf der convexen Seite — rechts — die feineren Sandmassen, jetzt zum Theil der Dresdener Haide angehörend, abgelagert wurden. In die stilleren Wässer des Diluvialmeeres scheinen auch nordische Eisschollen sich abgesetzt zu haben, denn auf Lagerstätten von 200 m Ostseehöhe findet man in der Dresdener Haide erratische Blöcke mit nordischem Oligoklas und Almandin und anderen unverkennbaren Merkmalen ihrer Abstammung. Für weitere Details aus den hochinteressanten Kohlen-, Kreide- und Diluvialgebieten, und aus den Porphyr- und Eruptivgesteinsbildungen hat die Fachliteratur gesorgt.

D. Hydrographische Untersuchungen.*)

Die zu Tage liegenden Gewässer Dresdens finden an anderen Stellen dieses Werkes Erwähnung: hier möge nur der Grundwässer und ihrer Beobachtung gedacht werden. Seit 1867 haben Grundwassermessungen an 92 innerhalb der Stadt gleichförmig vertheilten Pumpbrunnen in geeigneter Weise stattgefunden. Die auf den Dresdener Elbnullpunkt reducirten Wasserstände brachten folgende, zwar an Locales gebundene, jedoch auch für allgemeinere Auffassung geeignete Ergebnisse ein.

Die Tieflage des Grundwasserspiegels unter der Erdoberfläche des Dresdener Stadtgebietes hat sich als sehr verschieden erwiesen, denn auf dem linken Elbufer variirt diese Tieflage zwischen 4 m und 22 m, während sie sich auf dem rechten Elbufer zwischen den Grenzen 5 m und 18 m bewegt. Die bestimmenden Factoren hierzu sind einentheils durch die Erdoberfläche des Stadtgebietes, andererseits durch die wasserdichte Gesteinsschicht, auf welcher sich das Grundwasser fortbewegt, gegeben.

Das beiderseits der Elbe allmälige Abfallen des Terrains, in welches am linken Ufer der „Hahneberg" zungenartig hineinragt, wird ebenso wie diese letztgenannte Terrainerhebung auch im Zuge des Grundwassers bemerkbar.

Die wasserdichte Schicht besteht durchgängig aus Pläner, welcher muldenförmig quer durch das Elbthal gelagert sich befindet und seine Neigung durch die tief unter ihm vorhandenen Syenit-, beziehendlich Granitgebirge erhalten hat. Die Tieflage des Pläners ist beim Bohren mehrerer artesischer Brunnen ermittelt worden, wobei sich ergab, dass dieses Gestein beim Feldschlösschen 16,5 m, bei der Dresdener Papierfabrik 12 m, beim Antonplatz 15,3 m, beim Albertplatz 16,1 m unter der Erdoberfläche liegt. Der Raum zwischen der Plänersohle und der Erdoberfläche ist auf dem linken Elbufer mit grobem Kies und Steingerölle, auf dem rechten Ufer dagegen mit feinem Kies und Sand ausgefüllt. Die Verschiedenheit dieses Füllmaterials übt auf den Grundwasserstand insofern einen erheblichen Einfluss aus, als die Schwankungen desselben in dem groben linksseitigen Material viel schroffer, als in den gleichförmigen Sandschichten des rechten Elbufers auftreten.

Die Schwankungen des Grundwassers, welche sich am übersichtlichsten durch sogenannte Grundwassercurven darstellen lassen, sind Functionen der atmosphärischen Niederschläge und der Beschaffenheit der Bodenschichten, in denen sich das Grundwasser bewegt. Der letzte Factor verliert seine Bedeutung am meisten bei der Elbstromcurve, weil in den Strom ausser den stetig zufliessenden Grundwässern die Tagewässer einmünden und erheblichen Einfluss ausüben. Nächst dem Elbstrom sind die Brunnenwasserspiegel, welche dem Strome nahe gelegen, am meisten den Schwankungen ausgesetzt; die Erhebung oder Senkung der Stromcurve bringt bei ihnen ähnliche, wenn auch verminderte Wirkung hervor. Hierbei ist zu erwähnen, dass bei gewöhnlichem Elbwasser-

*) Nach Mittheilungen des städtischen Oberingenieurs Herrn Manck.

stande sämmtliche Grundwasserspiegel höher als der Elbwasserspiegel liegen, dass demnach stets eine Bewegung nach dem Elbstrome stattfindet.

Obgleich die stärksten atmosphärischen Niederschläge in der Dresdener Gegend und wohl auch anderwärts in den Sommermonaten, also in den Monaten Juni bis August beobachtet werden, so üben diese Niederschläge auf die Grundwassercurve doch nur geringeren Einfluss aus, als diejenigen schwächer auftretenden, welche in das Winter- und Frühjahrsquartal fallen. Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem Umstande, dass in den Sommermonaten häufig heftige Niederschläge statthaben, welche mehr zu Tage, als in das Erdreich ihren Abfluss finden, und in der bedeutenden Verdunstung, die in diesen Monaten eintritt. Nachhaltiger wirken die Winter- und Frühjahrsniederschläge; denn in diesen Monaten ist die Verdunstung nur gering und die Zeit der Schneeschmelze lässt erhebliche Wassermengen allmälig in das Grundwasser herabsinken. Schneearme Winter haben, wie die Erfahrung lehrte, auch dann einen niederen Grundwasserstand zur Folge gehabt, wenn die Sommermonate nicht unbedeutende Regenmengen mit sich führten. Die beobachteten Grundwassercurven bestätigen diese Behauptungen; denn es ist an ihnen in der Hauptsache ein vom Monat März bis zum Monat Mai und Juni andauerndes allmäliges Steigen zu beobachten; von da ab tritt in der Regel Stillstand ein. In den Sommer- und Herbstmonaten sinkt der Grundwasserspiegel mehr und mehr und erhebt sich erst in den Wintermonaten langsam wieder.

Die Bewegungsrichtung und Bewegungsgeschwindigkeit des Grundwassers ist von der Neigung der wasserdichten Schicht, sowie von der Beschaffenheit der Bodenmassen, welche der Grundwasserstrom zu durchdringen hat, abhängig. Nachweislich ist die Hauptrichtung ausnahmslos nach dem Strome hin vorhanden, weil die wasserdichte Schicht, der Pläner, nahezu unter dem Elbstrome seine tiefste Lage findet. Die Bewegungsgeschwindigkeit lässt sich mit Hülfe der Grundwassercurven nahezu bestimmen wie folgt:

Construirt man sich mit Hülfe der gleichzeitig an einem Tage ausgeführten Grundwasserbeobachtungen auf dem Situationsplane von Dresden Horizontalcurven, welche die örtliche Lage gleichhoher Grundwasserspiegel angeben und durchschneidet man diese Linien mit anderen Curven, welche stets rechtwinklig auf die erwähnten Horizontalcurven zu stehen kommen, so erhält man die wirkliche Richtung der nach dem Elbstrome abfliessenden Grundwasserfäden. Findet man ferner eine derartige Linie, welche in ihrem Verlaufe mehrere Beobachtungsbrunnen kreuzt, so kann man sich sehr leicht ein Grundwasserprofil quer zur Elbstromrichtung construiren. Nimmt man nun die Grundwassercurven der gekreuzten Beobachtungsbrunnen zur Hand und vergleicht sie mit einander, so wird man finden, dass sie nahezu ähnliche Figuren bilden, dass demnach die Berge und Thäler der obersten Curve sich auch bei den tiefer gelegenen nachweisen lassen. Weil nun die Entfernungen der Beobachtungsbrunnen und auch die Zeiten, zu welchen die Beobachtungen für jede einzelne Grundwassercurve ausgeführt wurden, bekannt sind, so lassen sich hieraus nahezu die Geschwindigkeiten bestimmen, mit denen das Grundwasser von einem nach dem anderen Beobachtungsbrunnen abgeflossen ist.

Beispielsweise ist versucht worden, die Geschwindigkeit des von der Königsbrücker Strasse nach dem Elbstrome abfliessenden Grundwassers zu bestimmen; es ergab sich, dass 35 Tage nothwendig sind, ehe das Grundwasser vom Brunnen Königsbrücker Strasse 42 bis zu dem Elbstrome abfliesst.

Die Beschaffenheit des Dresdener Grundwassers lässt sich nach „hart und weich“ wie folgt unterscheiden:

a) Neu- und Antonstadt: weiches Grundwasser.

b) östlich der Chemnitzer-, Falken- und Annenstrasse: hart.

c) die Stadttheile westlich von obiger Linie: ziemlich weich.

Die Grundwässer der Neustadt sind im Wesentlichen das Product der auf die Dresdener Haide fallenden atmosphärischen Einflüsse. Der aus reinem Sand bestehende Boden der Haide saugt die Meteorwässer und wasserbildenden Dünste auf, so dass der nach dem Elbthale fliessende unterirdische Strom immer neue Nahrung erhält. Die reinen, von Erde und Kalksalzen und sonstigen Beimischungen freien Sandschichten, welche dieses Wasser auf seinem Wege durchdringt, erhöhen nur wenig seine Härtegrade.

Auf dem linken Elbufer lassen sich zwei grosse Grundwasserströme unterscheiden; der eine bewegt sich auf dem östlich des Hahneberges gelegenen Terrain, der andere in dem ehemaligen, westlich des Hahneberges gelegenen Weisseritzbette. Die Grundwasser des ersteren Districtes passiren sämmtlich die Plänerschichten der darüber liegenden Höhen und sind deswegen hart, während westlich des Hahneberges der unterirdische Grundwasserstrom des Weisseritzgebietes durch mächtige Kieslager nach der Elbe abfliesst.

Dass sich auf der Palmstrasse und Gerbergasse, also innerhalb des mit weichem Grundwasser versehenen Gebietes Brunnen mit hartem Wasser vorfinden, ist die Wirkung der kalkhaltigen Abgänge der Gerbereien.

Dass ferner einige Brunnen der Bauhofstrasse, Wölfnitzstrasse etc. hartes Wasser geben, erklärt sich durch die in der Nähe der Brunnen liegenden Senkgruben.

Zwischen den sehr hart und sehr weich befundenen Dresdener Grundwässern giebt es selbstverständlich eine sehr grosse Anzahl solcher, welche hinsichtlich ihrer Härte oder Weichheit mitten inne liegen; im Wesentlichen ist jedoch die *ad* a, b und c festgestellte Unterscheidung massgebend.

Verunreinigungen erfährt das Grundwasser auf mannichfache Weise, und zwar äussern sich dieselben dadurch, dass die chemische Untersuchung im Wasser salpetersaure oder salpetrigsaure Salze, Blei, Kupfer oder ähnliche Metalle, überreichliche Erd- und Kalksalze, Eisen, Sulfide etc. nachweist. Die Untersuchung des Grundwassers auf salpetersaure und salpetrigsaure Salze ist die wichtigste, weil das Vorhandensein von dergleichen Salzen auf unreine Zuflüsse aus Schleussen, Senkgruben etc. schliessen lässt.

Die für die Dresdener Grundwässer amtlich vorgenommene Untersuchung hat gezeigt, dass in der früher von den Festungswerken umschlossenen Altstadt in der Hauptsache kein gutes Grundwasser vorhanden ist, während in den Vorstädten theilweise sehr gutes, zumeist wenigstens mittelgutes Grundwasser sich vorfindet. Ausnahme hiervon bilden, wie früher schon bemerkt, die

Brunnen der Gerbergasse und theilweise der Palmstrasse, welche durch den dortigen Gerbereibetrieb erheblich verschlechtert worden sind. Von Fäulnissproducten freies Wasser ist dagegen mit wenigen Ausnahmen in dem zwischen der Berg- und Chemnitzer Strasse liegenden Stadttheile, in der Seevorstadt und in der Pirnaischen Vorstadt zu finden. Die Friedrichstadt hat ein ausgezeichnetes Grundwasser; es finden sich jedoch auch dort einzelne sehr salpetersäurehaltige Brunnenwässer vor.

In Neu- und Antonstadt ist zumeist reines Grundwasser anzutreffen; nur der in früherer Zeit mit Festungswerken versehene Stadttheil ist mit weniger gutem Wasser versehen; auch finden sich besonders auf der Königsbrücker Strasse und den angrenzenden, zur Zeit noch unbeschleussten Strassen eine grosse Anzahl schlechter Brunnenwässer. Hier sind die Senkgruben die Veranlassung, deren angestrebte Beseitigung die beste Maassregel zur Besserung des Grundwassers sein wird.

Die Vorstadt Neudorf weist ausser einer erheblichen Anzahl guter Brunnenwässer auch viel salpetersäurehaltige auf. Auch hier sind die Senkgruben und die mangelhaften Entwässerungsanlagen, sowie die nur zeitweilige Benutzung, die Ursache der Verderbniss des sonst reinen Grundwassers.

Die sämmtlichen Brunnen des Trinitatiskirchhofes, des israelitischen Kirchhofes, sowie des neuen Neustädter Kirchhofes enthalten ein reines, von Fäulnissstoffen freies Wasser. Erklären lässt sich diese Thatsache durch die tiefe Lage des Grundwassers und durch die Feinheit des dortigen Sandbodens, welcher ein Durchfiltriren der Fäulnissstoffe erschwert.

Der Umstand, dass sich sogar in der inneren Altstadt von Salpetersäure freie Brunnen vorfinden, beweist, wie der von den Höhen nach dem Elbthale sich langsam herab bewegende Grundwasserstrom im Grossen und Ganzen reines Wasser enthält, durch locale Einwirkungen aber häufig verunreinigt wird. Man kann sich deshalb der Zuversicht hingeben, dass die fortschreitende Beseitigung der Verderbnissquellen eine fortschreitende Verbesserung des Dresdener Grundwassers zur Folge haben werde.

E. Witterungsverhältnisse.*)

Die mittlere Jahrestemperatur Dresdens ist zu + 9,19° C. = + 7,35° R. berechnet worden. Theoretisch findet dieselbe den 21. April und den 23. October statt, so dass 184 Tage über und 181 Tage unter der mittleren Temperatur zu rechnen sind. Die grösste Temperaturdifferenz eines Monats betrug 42,5° C. = 34° R., und zwar im Februar 1871. Die durchschnittliche Temperaturdifferenz der Monate beträgt 21,8° C. = 15,4° R., die durchschnittliche Temperaturdifferenz vom Sommer und Winter 17° C. = 13,6° R. und diejenige vom Januar und Juli 18,8° C. = 15° R.

*) Nach Veröffentlichungen von Arbeiten des Vorstands der meteorologischen Station Herrn Professor Neubert.

Die grösste Kälte, — 29° C. = — 23,2° R., herrschte am 4. Februar 1830, die grösste Wärme, nämlich + 37,5° C. = + 30° R. im Schatten, am 29. Juli 1865; der kälteste Tag ist durchschnittlich der 13. Januar mit — 1,7° C. = — 1,3° R., der wärmste Tag der 23. Juli mit + 19,8° C. = + 15,8° R.

Nachstehende Tabelle enthält eine Vergleichung der mittleren Temperatur einiger Hauptstädte Europa's und der kältesten sächsischen meteorologischen Erzgebirgsstation Reitzenhain mit Dresden nach der Reaumur-Scala:

Ortsnamen.	Winter.	Frühling.	Sommer.	Herbst.	Jahr.	Unterschied S.-W.
Paris	2,6	8,3	14,5	9,0	8,6	11,8
Berlin	0,2	6,5	14,5	7,3	7,0	14,2
Königsberg	— 3,1	4,3	13,2	6,0	5,4	16,3
Petersburg	— 6,0	1,7	12,7	3,8	3,0	16,8
Wien	0,0	8,7	16,6	8,5	8,5	16,6
Mailand	1,8	10,2	18,2	11,0	10,3	16,4
Leipzig	— 0,1	6,5	13,8	7,0	6,8	13,6
Reitzenhain	— 3,2	3,1	10,5	4,0	3,6	13,7
Dresden	0,7	6,9	14,3	7,6	7,3	13,6

Unter den 24 sächsischen meteorologischen Stationen ist Dresden die zweitwärmste; sie wird nur von Riesa um ein Geringes übertroffen und steht mit Döbeln, Leipzig, Halle, Breslau und Berlin nahezu gleich.

Nach 24jährigen Beobachtungen kommen von einer Gesammtsumme von 22045 Winden auf:

N = 571; O = 2180; S = 409; W = 5554;
NNO = 111; OSO = 892; SSW = 160; WNW = 693;
NO = 1104; SO = 4037; SW = 2020; NW = 3290;
ONO = 178; SSO = 270; WSW = 384; NNW = 192.

Dieses Ergebniss lautet in Procenten wie folgt:

N = 3,28 % S = 2,83 %
NO = 5,66 „ SW = 10,40 „
O = 12,31 „ W = 27,50 „
SO = 21,00 „ NW = 17,00 „

Für denselben Zeitraum ergiebt sich als mittlere Windrichtung der einzelnen Monate Folgendes:

Januar = S Mai = SSW September = WSW
Februar = SW Juni = W October = S
März = SSW Juli = W November = S
April = WSW August = WSW December = S.

Die mittlere Windrichtung des Jahres ist WSW.

Die Einwirkungen der geographischen Lage Dresdens zeigen sich in dem geringen Auftreten der nördlichen und südlichen Winde und in dem Vorherrschen derjenigen Windrichtungen, welche durch die umliegenden Gebirgszüge nicht aufgehalten, sondern vom freien Elbthale geleitet werden.

Der mittlere Barometerstand des Jahres, auf 0° C. reducirt, wird auf Grund 22jähriger Beobachtungen zu 750.6 mm angegeben.

Nach 30jährigen Beobachtungen betrugen die mittleren Regenhöhen:

Januar	= 28.3	Mai	= 48.6	September	= 40.9	Millimeter.
Februar	= 25.9	Juni	= 78.0	October	= 38.8	
März	= 33.9	Juli	= 79.5	November	= 39.4	
April	= 40.6	August	= 62.5	December	= 39.2	

Die mittlere Regenhöhe des Jahres betrug darnach: 541.2 mm. Der grösste Regen (9. Juni 1862) lieferte in 20 Minuten 21.5 mm Regenhöhe.

Die durchschnittliche Anzahl der Tage mit atmosphärischen Niederschlägen beträgt nach 30jährigen Beobachtungen auf das Jahr: 184.

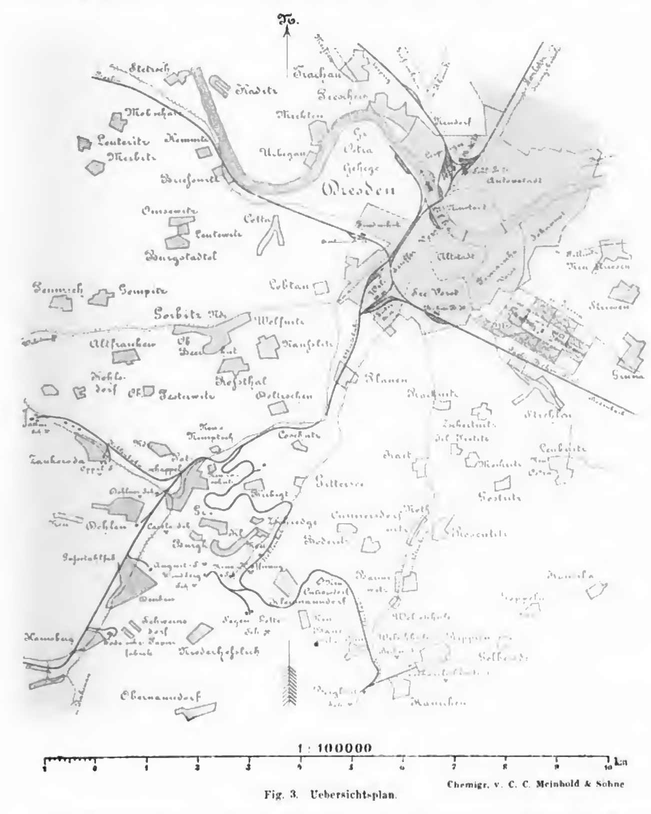
F. Gesammtbild von Dresden.

Die Stadt bedeckt eine Grundfläche von rund 2000 ha, einer Kreisfläche von 6.5 km Durchmesser entsprechend, und zählt auf etwa 6200 Hausgrundstücke in runder Zahl 200000 Einwohner. Gleichwie viele andere Städte älteren Ursprungs und insbesondere solche, die einstmals mit Festungswerken umgeben waren, trägt auch der innere Kern Dresdens den Stempel der räumlichen Beschränkung und, mit derselben zusammenhängend, der Unregelmässigkeit. Diese wenig wünschenswerthen städtischen Eigenschaften werden indessen sogar in den ältesten Theilen der inneren Stadt durch günstige Abwechselung der Häuserviertel und Strassentracte mit zahlreichen öffentlichen Plätzen und Monumentalbauten, namentlich aber auch durch die Zwischenlage des Elbstroms und seiner Uferländereien, durch die verhältnissmässige Nähe der offenen Stadttheile und vieler freien Aufenthalt bietender Umgebungen ausgeglichen.

Inmitten der Stadt, links der Elbe, liegt die innere Altstadt, von Ost nach West gerechnet umgeben von der Johannstadt, der Pirnaischen Vorstadt, der Seevorstadt, der Wilsdruffer Vorstadt, der Friedrichstadt. Am rechten Elbufer liegt die Neustadt, die Antonstadt, die Leipziger Vorstadt, hierüber die Albertstadt.

Die beiden Elbufer stehen gegenwärtig mittels dreier massiver Brücken in fester Verbindung, welche von Ost nach West gerechnet, die Namen: Albert-, Augustus- und Marienbrücke führen. Die Augustusbrücke ist die Hauptverkehrsader der Stadt, indem sie den Verkehr, nahezu in Richtung Süd-Nord, über die Mittelpunkte beider Stadttheile leitet. Anschliessend an die Augustusbrücke vermitteln links der Elbe der Schlossplatz, das Georgenthor, die Schlossstrasse, der Altmarkt, die See- und Prager Strasse, der Bismarckplatz, die Reichsstrasse, die Bergstrasse; und rechts der Elbe der Neustädter Markt, die Hauptstrasse, der Albertplatz, die Königsbrücker Strasse, den Verkehr in südnördlicher Richtung und bilden solchermassen eine feststehende Achse, auf welche hin von Ost und West alle anderen mehr oder weniger werthvollen Stadttheile und Verkehrsrichtungen sich central oder in abgelenkten Seitenrichtungen nach Bedürfniss und Umständen entwickelt haben.

Diese Entwickelung folgte zunächst den von Dresden ausgehenden Hauptstrassen, jetzt Chausseen, nach Pillnitz, Pirna, Dippoldiswalda, Freiberg, Wilsdruff, Meissen, Grossenhain, Königsbrück, Kamenz und Bautzen.



Chemigr. v. C. C. Meinhold & Söhne

Fig. 3. Uebersichtsplan.

Die Eisenbahnen nähern sich Dresden nur in seinen Süd- und Westtheilen. Die von Böhmen nahezu in Richtung Ost-West eintreffende Linie Bodenbach-Dresden durchzieht die Stadt im südwestlichen Quadranten, benutzt die Marienbrücke zum Elbübergang und verbindet sich in Altstadt mit den von Süd und West eintreffenden Linien von Chemnitz und Berlin, sowie in

Neustadt mit den von Nord-Ost und Nord-West anlangenden Linien von Görlitz und Leipzig.

Die Altstadt grenzt nördlich gegen die Elbe, östlich gegen die Anlagen am östlichen Rande der Brühl'schen Terrasse, die Zeughausstrasse, Moritz- und Maximiliansallee; südlich gegen die Friedrichs- und Johannisallee, die Marienstrasse, den Antonplatz; westlich gegen den Postplatz, die Ostraallee und die Stallstrasse.

Die Johannstadt ist eine östliche Vorlage der Pirnaischen Vorstadt, grenzt daher westlich entlang der Sachsenallee, Eliasstrasse, Lennéstrasse an letztere; nördlich an die Elbe und den Blasewitzer Waldpark; östlich an denselben und die Dorffluren Neu- und Altstriessen und Gruna; südlich an Dorf Strehlen, beziehendlich an den kgl. Grossen Garten.

Die Pirnaische Vorstadt wird westlich und nördlich von der Maximilians- und Moritzallee und der Elbe; östlich — entlang der Sachsenallee, Elias- und Lennéstrasse — von der Johannstadt und dem kgl. Grossen Garten; endlich im Süden von der inneren und äusseren Bürgerwiese begrenzt.

Die Seevorstadt ist, von Ost über Süd gerechnet, von der Bürgerwiese, den Dorffluren Räcknitz und Plauen, der Falken- und Annenstrasse, dem Antonplatz, der Johannis- und Friedrichsallee umgeben.

Die Wilsdruffer Vorstadt grenzt mit Stallstrasse, Ostraallee und Postplatz gegen die Altstadt, mit Annen- und Falkenstrasse östlich gegen die Seevorstadt. Im Süden liegt Dorf Plauen; im Westen die Weisseritz; im Norden die Elbe.

Die Friedrichstadt ist ein dicht westlich der Weisseritz gelegenes Rhomboid, welches im Süden und Westen von Feldern, im Norden von dem grossen Ostragehege eingefasst wird.

Die Neustadt ist von Nord-Ost bis Nord-West von der Antonstadt umzogen. Der Grenzzug läuft wie folgt von Ost nach West: Ostseite des Garnisonhospitals an der Elbe, Wasserstrasse, Hospitalstrasse, Südwestseite des Albertplatzes, Theresienstrasse, Ringmauer, Kaiser Wilhelmplatz, Marienbrücke, Elbe.

Die Antonstadt umschliesst von Südosten her die Neustadt in weitem Bogen, grenzt vom Waldschlösschen bis zum oberen Elbthore an die Elbe, südlich an die Neustadt, südwestlich an die Leipziger Vorstadt und nördlich an die Sandhügel der Dresdener Haide. Ein Theil der Antonstadt, westlich der sächsisch-schlesischen Eisenbahn wird nicht officiell die Oppellvorstadt genannt.

Unter dem Namen: „Albertstadt" werden vorzugsweise die am nördlichen Saume der Antonstadt gelegenen ausgedehnten Militärbauten der Neuzeit zusammengefasst, deren Gebiet nicht allenthalben zur Stadt gehört.

Die Leipziger Vorstadt umfasst den westlich zu Marienbrücke, Antonstrasse, Maschinenhausstrasse, Lössnitzstrasse, schlesischen Bahn, Bischofsweg gelegenen Stadttheil.

Die Altstadt ist der älteste Stadttheil, obwohl sie später als die Neustadt entstanden ist. Im Jahre 1270 erwählte Heinrich der Erlauchte die jetzige Altstadt unter dem Namen: „Neu-Dresden" zur Residenz. Im Jahre 1403 wurde auch das Dorf „Alt-Dresden" — die jetzige Neustadt — zur Stadt erhoben. Im Jahre 1550 vereinigten sich die Stadträthe zu Neu- und Alt-

Dresden zu einer einzigen Verwaltung. Die Jahre 1270 und 1550 sind somit geschichtliche Marksteine für die Entwickelung Dresdens als Residenz- und Hauptstadt Sachsens. — Seit mehr als 600 Jahren residirt das hohe Regentenhaus Wettin, und zwar seit 1485 die albertinische Linie desselben. — In welcher Weise von Dresden aus das Land regiert, verwaltet und beziehendlich gebildet wird, geht aus nachstehender Zusammenstellung der Behörden, der Bildungsanstalten und Vereine hervor:

I. Das Ministerium des kgl. Hauses und die Hofstaaten, welchem u. A. auch die Generaldirection der kgl. musikalischen Kapelle und des Hoftheaters unterstellt ist.

Zum kgl. Hausfideicommiss gehört ohne Stellung unter das vorgenannte Ministerium: die Generaldirection der kgl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft.

II. Die Staatsbehörden, und zwar:

A. das kgl. Gesammtministerium mit Oberrechnungskammer, Hauptstaatsarchiv, den in Evangelicis beauftragten Staatsministern, der Commission für Entscheidung über Competenzzweifel zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden, dem Disciplinarhof und der Disciplinarkammer;

B. das kgl. Justizministerium mit Dependenzen, einschliesslich Generalstaatsanwalt und Oberappellationsgericht;

C. das kgl. Finanzministerium mit Dependenzen, einschliesslich Forsteinrichtungsanstalt, Zoll- und Steuerdirection, Strassenbauverwaltung, Wasserbaudirection, Generaldirection der sächsischen Staatseisenbahnen, Hochbauwesen, Commissariat für die mitteleuropäische Gradmessung;

D. das kgl. Ministerium des Innern mit Dependenzen, worunter die Techniker für das Bauwesen der diesem Ministerium unterstellten Landesanstalten und für Wasserlaufsregulirungen, das statistische Bureau, das Landesmedicinalcollegium, die chemische Centralstelle für öffentliche Gesundheitspflege, die Commission für das Veterinärwesen der Thierarzneischule, die Brandversicherungscommission, die Akademie der bildenden Künste, die kgl. Polizeidirection Dresdens, die Gensdarmerie-Oberinspection, die Oberaichungscommission, die Handels- und Gewerbekammer, der Landesculturrath, die Landesblindenanstalt;

E. das kgl. Ministerium des Krieges mit Generalstab und den Centralmilitärbehörden;

F. das kgl. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts mit Dependenzen, worunter in erster Linie das Landesconsistorium, das apostolische Vicariat, das kgl. Polytechnikum, 2 Lehrerseminare, 1 Lehrerinnenseminar, die Turnlehrerbildungsanstalt, die Taubstummenanstalt;

G. das kgl. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Hierzu 5 Gesandtschaften und 13 Consulate.

Hierüber ist Dresden der Sitz des Generalcommandos des XII. deutschen Armeecorps, einer kaiserlich deutschen Oberpostdirection, der Versammlungsort der beiden Ständekammern und des Staatsgerichtshofs.

III. Stadtbehörden. Die städtische Verwaltung Dresdens ist dem Stadtrathe unterstellt, bestehend aus 1 Oberbürgermeister, 2 Bürgermeistern und 9 ständigen Stadträthen, denen noch 16 Räthe „auf Zeit" beistehen. Ein Stadtverordneten-Collegium vertritt die Bürgerschaft gegenüber dem Stadtrathe. Die Stadt ist zum Zwecke der städtischen Verwaltung und Beaufsichtigung in 9 Stadtbezirke getheilt, welche im Wesentlichen mit den obengenannten Stadttheilen zusammenfallen.

IV. Kirchen und Schulen. Es giebt 7 grössere evangelisch-lutherische Kirchen und Kirchparochieen, 3 katholische Pfarrkirchen, 1 Synagoge, 1 englische, 1 russische Kirche, mehrere für den Gottesdienst bestimmte Räume, 3 Gymnasien, 2 Realschulen I. Ordnung, 1 dergleichen II. Ordnung, 1 Handelslehranstalt, 1 Privatgewerbeschule, 3 höhere Töchterschulen, 6 Bürger- und 15 Bezirksschulen, 1 katholisches Progymnasium, 4 katholische Schulen, 15 andere öffentliche und Stiftsschulen, 5 Musikschulen, 30 Privatschulen, Institute und Bildungsanstalten.

V. Verkehrsanstalten. Ausser den 5 in Dresden mündenden Eisenbahnlinien und den Post- und Telegraphenanstalten dienen dem Verkehre noch: die sächsisch-böhmische Dampfschifffahrtsgesellschaft, 1 Pferdebahn- und 1 Omnibusgesellschaft, 1 Elbdampfschiff- und 1 Kettenschleppschifffahrtsgesellschaft.

VI. Ausser staatlichen und städtischen Einrichtungen sorgen 160 Vereine für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke, 62 Vereine für den Fortschritt in Kunst und Wissenschaft, 18 Vereine für Pflege des Gesanges, 2 Privattheater und viele Gesellschaften für Unterhaltung und geselliges Vergnügen.

Dresden ist somit in erster Linie Haupt- und Residenzstadt; seine vielseitigen und vielfach hervorragenden Leistungen im Gebiete des kleinen und grossen Gewerbslebens berechtigen aber auch, Dresden eine Stadt der Arbeit und Industrie zu nennen; sein Reichthum an Annehmlichkeiten mannichfachster Art und an Genussmitteln edelster Art, lässt Dresden auch als eine Stadt des heiteren und edlen Lebensgenusses und des Fremdenbesuches erscheinen.

G. Statistische Nachrichten über die Einwohnerschaft und die Wohnungen.*)

1. Die Einwohner.

Die Gesammtzahl der Bewohner Dresdens betrug am 1. December 1875: 197295, einschliesslich 8432 Militärangehöriger, stieg seit dem Jahre 1867

*) Nach Mittheilungen des städtischen statistischen Bureaus.

um durchschnittlich 5159 Köpfe jährlich und seit 1871 um 20255 Köpfe oder 11,44 Procent im Ganzen. Wahrscheinlich beträgt dieselbe im Jahre 1878 in runder Zahl 200000, sonach diesem Wachsthume entsprechend weniger, weil die Militärangehörigen grösstentheils nach den ausserhalb des Stadtweichbildes gelegenen Kasernen umgezogen sind und ausserdem das ganz erhebliche Wachsthum der Bevölkerung der umliegenden nächsten Ortschaften — Blasewitz, Cotta, Gruna, Löbtau, Loschwitz, Mickten, Pieschen, Plauen, Räcknitz, Strehlen, Striessen, Trachenberge, Uebigau, Zschertnitz — auf eine Uebersiedelung Dresdener Einwohner nach diesen Orten schliessen lässt. Von 1871 bis 1875 hat die Bevölkerung dieser Orte um 96,7 Procent zugenommen; bei einzelnen Orten beträgt die Zunahme über 200 Procent in demselben Zeitraume.

Bemerkenswerth ist noch, dass die Bevölkerungszunahme der inneren Stadttheile nahezu Null, diejenige der äusseren bis zu 30 Procent betragen hat.

Mit anderen Grossstädten verglichen, steht die Zunahme der Bevölkerung Dresdens nahezu auf der Mittelstufe.

Eine grosse Anzahl der in den angrenzenden Ortschaften wohnenden Arbeiter findet während des Tages ihre Beschäftigung in der Stadt. Aber selbst aus grösserer Entfernung strömen die Arbeitskräfte zu. Nach Schluss des Arbeitstages erstreckt sich der Strom der aus der Stadt nach ihrem Wohnorte zurückwandernden Arbeiter weit über die angrenzenden Flurkreise hinaus. Aus Weissig, dem weissen Hirsch, Klotscha, Trachau, Radebeul, Wölfnitz, Gorbitz, Kaitz und aus anderen entfernteren Ortschaften, wird die in Dresden während des Tages sich aufhaltende Arbeiterbevölkerung recrutirt, ein Beweis dafür, dass es einer grossen Quote derselben, trotz der täglich zurückzulegenden grossen Entfernung, öconomisch vortheilhafter erscheint, in der Umgegend, als in der Stadt selbst, zu wohnen.

Die Stärke der Zuwanderung geht aus dem Umstande des Näheren hervor, dass von obigen 197295 Einwohnern nur 73210 in Dresden gebürtig sind, d. s. 37,11 Procent. Selbst diese Zahl ist zu hoch, weil dieselbe noch die hier geborenen Ausländer, welche ihren Geburtsort nicht als Heimath betrachten werden, enthält.

Die Mittheilungen des statistischen Bureau der Stadt Dresden schildern den Einfluss dieser Zuwanderung auf den socialpolitischen Charakter der Bevölkerung folgendermassen:

„Wie differiren die Lebensanschauungen, die Lebensgewohnheiten einer aus den verschiedensten Gegenden zusammengewürfelten Bevölkerung! Wie verschieden sind der Beruf, die sittliche und geistige Ausbildung der aus Ländern der verschiedensten Culturentwickelung stammenden Personen! Wie leicht sind von Vielen derselben die sie an die Heimath knüpfenden Bande gelöst, ohne dass dafür ein Ersatz gefunden würde. Jahrzehnte lang stehen die Zugewanderten dem inneren Leben ihres neuen Aufenthaltsortes fremd gegenüber, ohne den Trieb, sich mit den Verhältnissen der neuen Heimath näher bekannt zu machen. Viele der fremden Elemente betrachten ihren derzeitigen Aufenthaltsort nur als eine Fundgrube öconomischer Wohlfahrt und materiellen Wohlbefindens, um, wenn dieselbe erschöpft ist, einen andern Aufenthaltsort zu wählen. Um

wieviel mehr ist es unter solchen Verhältnissen ein dringendes Bedürfniss, diejenigen einheimischen und fremden Elemente, denen das Wohl und das Gedeihen der städtischen Entwickelung am Herzen liegt, zu einigen und durch diese Einigung die nöthige Kraft für eine vortheilhafte Entwickelung städtischen Lebens und bürgerlichen Gemeinsinnes zu gewinnen. Wie schwer dies hält, beweist die Schwierigkeit, die für die ruhige und gleichmässige Entwickelung der socialen Zustände nothwendigen activen Kräfte zu entsprechenden Leistungen heranzuziehen. Andererseits darf nicht verkannt werden, dass die fremden Elemente vielfach förderlich gegenüber eingewurzelter Sitte und Gewohnheit wirken können. Trotzdem darf aber wohl behauptet werden, dass der internationale, mitunter kosmopolitische Geist der modernen Grossstädte auf die inneren Verhältnisse derselben mehr revolutionär als reformatorisch wirkt und ein ruhiger conservirender Geist immer mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wird — 'ein Ergebniss, welches in Anbetracht des heutigen internationalen Geistes- und Verkehrlebens wohl schwerlich zu ändern ist."

Die Sterblichkeit der Bewohnerschaft betrug nach einem vierjährigen Durchschnitte, 1873—76: 4982 oder 2,53 Procent der Lebenden.

Die Todesursachen sind nach Procenten der Todesfälle in den Jahren 1873—76 vornehmlich folgende gewesen: Diphteritis 3,26; Erkrankungen des Gehirns, Krämpfe etc. 24,44; Erkrankungen der Athmungsorgane 8,24; Erkrankungen des Magens und der Därme 7,15; Tuberculosis 15,92; Lebensschwäche (Marasmus, Atrophie) 12,12; Schlagflüsse und Lähmungen 3,93; Hirnblutschlag 3,76.

In der Regel ist die Sterblichkeit von der 23. bis 36. Woche wesentlich höher, als im übrigen Jahre. Das Maximum liegt am Anfange des Monats August und verhält sich zum Minimum im October und December wie 5 zu 3.

Die Geburten. Nach vierjährigem Durchschnitt — 1873 bis 1876 — betrug die Zahl der Geburten: 7426 = 3,86 Procent der mittleren Bevölkerungsziffer, im Jahre 1876 aber: 7949 = 3,98 Procent.

Die religiösen Bekenntnisse sind vertheilt auf: 90,39 Procent Lutheraner, 1,03 Procent Reformirte, 6,59 Procent römische Katholiken, 0,99 Procent Israeliten, 0,25 Procent Anglikaner, 0,16 Procent deutsche Katholiken, 0,18 Procent griechische Katholiken, 0,41 Procent verschiedener Bekenntnisse (worunter 338 Dissidenten und 465 von 25 verschiedenen anderen Bekenntnissen und bekenntnisslosen Anschauungen).

Die Militärangehörigen wurden im Jahre 1875 mit 8432 gezählt, worunter nicht weniger als 1179 Staatsfremde, einschliesslich 973 Preussen. Die Garnison ist in der Uebersiedelung aus der Neustadt in die rein militärische neue Albertstadt begriffen.

Die Fremden. Die Volkszählung im Jahre 1875 ergab unter 197295 Einwohnern: 22493 andere Deutsche = 11,4 Procent und 8026 Reichsfremde = 4,07 Procent der Gesammtbevölkerung, und binnen 4 Jahren eine Zunahme der Staatsfremden von 21592 auf 30519, d. i. um 41,3 Procent gegenüber einer Bevölkerungszunahme von nur 11,4 Procent.

Auch in den obengenannten nahegelegenen Ortschaften wurden im Durchschnitt 9,2 Procent Staats- und Reichsfremde gezählt.

Die Heil-, Versorgungs- und Verpflegungs-, die Straf- und Besserungsanstalten finden, soweit nöthig, an anderer Stelle Erwähnung.

Die Berufsstatistik nach neueren Ergebnissen, ist zur Zeit noch nicht soweit vollendet, dass sie veröffentlicht werden könnte; nur die auf Grund der Volkszählung vom 1. December 1875 im statistischen Bureau der Stadt Dresden ausgearbeitete Zusammenstellung der Gewerbegruppen wird nachstehend gegeben:

Gruppe.	Bezeichnung der Gewerbegruppen.	Zahl der Grossbetriebe. (Gewerbe mit mehr als 5 Gehilfen.)	Zahl der Kleinbetriebe. (Gewerbe mit 5 und weniger Gehilfen.)	Zahl der in den Grossbetrieben beschäftigten Personen.	Zahl der in den Kleinbetrieben beschäftigten Personen.	Zahl der in den Gross- und Kleinbetrieben beschäftigten Personen.
I.	Kunst- und Handelsgärtnerei . .	9	165	85	344	429
II.	Fischerei	—	37	—	45	45
IV.	Industrie der Steine und Erden .	36	95	1699	206	1905
V.	Metallverarbeitung	110	539	1989	1601	3590
VI.	Maschinen, Werkzeuge, Instrumente, Apparate	53	304	2213	726	2939
VII.	Chemische Industrie	16	32	431	86	517
VIII.	Industrie der Heiz- und Leuchtstoffe	19	41	564	92	656
IX.	Textil-Industrie	17	509	449	646	1095
X.	Papier und Leder	54	406	1592	912	2504
XI.	Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	105	708	1771	1863	3634
XII.	Nahrungs- und Genussmittel . .	82	525	2686	1643	4329
XIII.	Bekleidung und Reinigung . . .	136	4175	2201	6772	8973
XIV.	Baugewerbe	99	631	2454	1396	3850
XV.	Polygraphische Gewerbe . . .	38	114	1027	274	1301
XVI.	Künstlerische Betriebe für gewerbliche Zwecke	8	194	98	337	435
XVII.	Handelsgewerbe	178	3757	2487	6206	8693
XVIII.	Verkehrsgewerbe	38	241	1703	629	2332
XIX.	Beherbergung und Erquickung .	96	779	1460	1478	2938
	Summa	1094	13252	24909	25256	50165

Das Schulwesen hebt sich von Jahr zu Jahr und steht im Einklange mit den Erfordernissen der Zeit und der Bevölkerungszunahme, wie nachstehende Tabellen zeigen. Auf die sanitätlichen Erfordernisse ist in den neueren zahlreichen Schulbauten hohe Aufmerksamkeit verwandt.

Nach den Erhebungen im ersten Halbjahre 1877 ergiebt sich in Dresdens öffentlichen

Bezeichnung der Schulen.	Zahl der Schulen.	Schülerzahl.			Classenzahl.			
		Gesammt-Sa.	Knaben.	Mädchen.	Gesammt-Sa.	Knaben-Classen.	Mädchen-Classen.	Gemischte Classen.
A. Oeffentliche Schulanstalten.								
I. Gymnasien, Real-, Stiftungs-, Vereins-, Seminarübungs- und andere öffentliche Schulen.								
a) Kreuzgymnasium	1	567	567	—	16	16	—	—
b) Königl. Gymnasium zu Neustadt	1	418	418	—	14	14	—	—
c) Vitzthum'sches Gymnasium	1	235	235	—	9	9	—	—
d) Neustädter Realschule	1	373	373	—	12	12	—	—
e) Annenrealschule	1	539	539	—	18	18	—	—
f) Königl. Töchter-, städt. Töchter-, Ehrlich'sche Stifts-, Waisenhausschule und Pestalozzistift	5	724	150	574	27	4	20	3
g) Erziehungsanstalten für Knaben und Mädchen zu Friedrichstadt	2	442	208	234	18	8	10	—
h) Rath- und That-, Evangelische Freischule und Frauenschutz	3	938	360	578	19	5	11	3
i) Garnisonschule, Seminarübungsschulen, Schornsteinfegerschule und Kapellknabeninstitut der evang. Hofkirche	5	369	216	153	15	3	1	11
k) Römisch-katholische Schulen incl. Progymnasium und Josephinenstift	6	1163	568	595	27	4	4	19
II. Städtische evangelische Elementarschulen.								
a) Bürgerschulen	6	4131	2228	1903	107	55	48	4
b) Bezirksschulen	15	12614	5958	6656	295	133	143	19
B. Privatschulanstalten.								
a) Gymnasien mit Realclassen	3	375	375	—	29	29	—	—
b) Schulen für beide Geschlechter	8	1236	741	495	63	29	24	10
c) Knabenschulen	7	920	920	—	49	49	—	—
d) Mädchenschulen	18	1424	—	1424	101	—	101	—
C. Fortbildungsschulen.								
a) Für Knaben:								
1. Städtische Fortbildungsschulen	8	2004	2004	—	54	54	—	—
2. Vereins- und Privat-Fortbildungsschulen	5	803	803	—	34	34	—	—
b) Fortbildungsschulen für Mädchen	3	374	—	374	17	—	17	—
Sa.-Sa.	99	29649	16663	12986	924	476	379	69

nachstehende summarische Uebersicht des Schülerbestandes und privaten Schulen.

Schüler im schulpflichtigen Alter.	Pensionäre.	Tagesschüler.	Lehrerzahl.	Turnunterricht.				
				Turnschülerzahl.			In wie viel Schulen.	Local.
				Gesammt-Sa.	Knaben.	Mädchen.		
256	32	535	23	532	532	—	1	In ermietheten Räumen.
275	—	418	27	414	414	—	1	In eigenen Räumen.
105	48	187	21	220	220	—	1	„ „ „
168	—	373	24	343	343	—	1	In ermietheten Räumen.
255	—	539	25	539	539	—	1	In eigenen Räumen.
698	110	614	36	618	146	472	5	1 in ermietheten u. 4 in eigenen Räumen.
333	195	247	35	370	205	165	2	In eigenen Räumen.
921	13	925	20	428	109	319	2	1 in ermietheten u. 1 in eigenen Räumen.
359	—	369	12	181	112	69	3	In eigenen Räumen.
1150	98	1065	30	443	192	251	6	5 in ermietheten u. 1 in eigenen Räumen.
4131	—	4131	108	1543	746	797	6	2 in ermietheten u. 4 in eigenen Räumen.
12614	—	12614	247	5864	2699	3165	15	9 in ermietheten u. 6 in eigenen Räumen.
280	75	300	43	322	322	—	3	1 in ermietheten u. 2 in eigenen Räumen.
1109	15	1221	77	798	520	278	8	4 „ „ „ 4 „ „ „
782	97	823	60	857	857	—	7	3 „ „ „ 4 „ „ „
1215	175	1249	228	890	—	890	15	12 „ „ „ 3 „ „ „
—	—	2004	64	—	—	—	—	
—	—	803	42	54	54	—	1	In ermietheten Räumen.
—	—	374	47	20	—	20	1	„ „ „
24651	858	28791	1169	14436	8010	6426	79	

Das Wachsthum der Stadt und die Fortschritte im Volks- und Fort- mit den Erhebungen

	Gesammt-Schülerzahl.	Schüler.	Schülerinnen.	Kreuzgymnasium.	Kgl. Gymnasium zu Neustadt-Dresden.	Vitzthum'sches Gymnasium.	Neustädter Real-schule.	Annen-Realschule.	Schulen unter I. f.
	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
am 1. Juni 1877	29649	16663	12986	567	418	235	373	539	724
am 1. Juni 1876	25874	13545	12329	564	336	243	382	639	702
am 1. Juni 1877 Mehr	3775	3118	657	3	82	—	—	—	22
am 1. Juni 1877 Weniger	—	—	—	—	—	8	9	100	—

Die Anstalten für Erziehung und Fortbildung, 71 an der Zahl, enthielten am 1. December 1875 im Ganzen 1872 Angehörige, worunter 37 Procent Staatsfremde.

2. Die Wohnungen.

Die Zahl der bewohnten Hausgrundstücke ist 1871—75 von 5561 auf 6170 gestiegen, was einer Vermehrung von 10,95 Procent gleichkommt. Diese procentuale Steigerung ist geringer, als diejenige der Bevölkerungsziffer, ein Zeichen, dass die Bauthätigkeit und somit die Herstellung neuer Wohnungen mit der Zunahme der Einwohnerzahl nicht gleichen Schritt hielt. Die Zahl der Haushaltungen und Anstalten bezifferte sich 1871 auf 38342, 1875 hingegen auf 42752. Die Haushaltungen haben sich also um 4410, d. h. um 11,51 Procent vermehrt, eine Zunahme, die fast genau mit der der Bevölkerungsziffer (11,44 Procent) übereinstimmt.

Am 1. December 1875 zählte Dresden 6170 bewohnte und 168 unbewohnte Hausgrundstücke. Auf 1 bewohntes Hausgrundstück kommen durchschnittlich 32 Einwohner. Ein Hausgrundstück enthält 6,8 Wohnungen in 1,7 Gebäuden, so dass 4 Wohnungen auf 1 Gebäude entfallen.

Die Gesammtzahl der Wohnungen ist 43440 mit 151734 Wohn- und Schlafräumen. Auf eine Wohnung kommen 4,6 Einwohner, auf einen Wohnraum 1,3.

Von den Wohnungen entfallen 35240 = 81,12 Procent auf die Vorder- und 8200 = 18,88 Procent auf die Hinterhäuser.

Die Vertheilung der Wohnungen auf die Stockwerke siehe nebenstehend.

	Wohnungen in Proc.	Wohn- und Schlafräume in Proc.	Einwohner in Proc.
Im Kellergeschoss	3,8	2,6	3,2
„ Erdgeschoss	18,3	18,3	19,9
„ Zwischenstock	0,1	0,2	0,1
„ Stock I.	22,3	26,4	23,9
„ „ II.	17,9	20,8	17,9
„ „ III.	12,9	14,2	12,7
„ „ IV.	6,4	6,1	6,2
Unter dem Dache einschliesslich Vorbau	18,3	11,4	16,1
Summa	100,0	100,0	100,0

bildungs-Schulunterricht gehen aus nachstehender Vergleichung vom Jahre 1876 hervor.

Schulen unter I. g.	Schulen unter I. h.	Schulen unter I. i.	Römisch-katholische Schulen I. K.	Städt. evangelische Volksschulen II. a. b.	Privat-Schulanstalten.	Pensionäre.	Fortbildungs-schulen.	Turner und Turnerinnen.	Zahl der Schulen.	Zahl der Classen.	Zahl der Lehrer.
10.	11.	12.	13	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.
442	938	369	1163	16745	3955	858	3181	14436	99	924	1169
460	910	342	1149	16169	3978	900	—	14398	79	788	1028
—	28	27	14	576	—	—	3181	38	20	136	141
18	—	—	—	—	23	42	—	—	—	—	—

Die Zahl der Wohnungen im Kellergeschoss ist sonach gering.

Im Kellergeschoss nächtigten 6987, in Dachräumen 34270 Personen.

Wohn- und Schlafräume mit nicht in das Freie führenden Fenstern gab es 9018, d. i. 5,9 Procent aller bewohnten Räume. Diese Zahl erscheint erheblich, erklärt sich aber durch eine Vertheilung mit 6—10 Procent auf die ältesten Stadttheile und eine daselbst in früheren Zeiten mehrfach zur Regel gewordene Bauweise. In den neueren Stadttheilen und bei neueren Bauten ist das Verhältniss wesentlich günstiger.

Die Höhen der bewohnten Räume, einschliesslich der Küchen, geben folgende Beziehungen:

bis 2 m Höhe haben . . . . 5276 Räume = 2,79 %
über 2 m und bis 3 m Höhe haben 108334 „ = 57,20 „
über 3 m Höhe haben . . . . . . 75488 „ = 39,92 „

Wohnungen mit Gewerbebetrieb giebt es: 4942 = 11,38 Procent der Gesammtzahl.

Die Küchen bezifferten sich zu 151734 Wohn- und Schlafräumen auf 37364, d. i. auf 19,8 Procent aller bewohnten Räume. Auf 43440 Wohnungen kommt dieselbe Anzahl Küchen, sodass 86 Procent der Wohnungen mit Küchen versehen sind.

Die Abzugsschleussen und Aborte. Auf 6390 Hausgrundstücke kommen 5059 Abzugsschleussen, 1592 Latrinengruben, 5743 Gruben ohne Latrinen, 2039 Waterclosets, 734 Waterclosets mit Abfluss nach einer Hauptschleusse.

Die Miethwohnungen entsprechen einem Antheile von 87 Procent der Gesammtzahl, die gemietheten Gewerbslocale 81 Procent. Von Hauseigenthümern werden benutzt 11 Procent der Wohnungen, 18 Procent der Gewerbslocale.

Mit Gewerbslocalen sind 11,5 Procent sämmtlicher Wohnungen verbunden, und 57 Procent der Gewerbslocale sind mit Wohnungen nicht verbunden.

Von sämmtlichen Miethwohnungen, einschliesslich der mit Gewerbslocal verbundenen, haben 78 Procent einen **Miethpreis**, beziehendlich Miethwerth bis zu 300 ℳ und eine Bewohnerschaft von etwa 130000 Personen, d. i. 70 Procent der gesammten Civilbevölkerung; nur 20 Procent der letzteren hat Miethwohnungen von mehr als 300 ℳ Miethwerth inne. Die Hauseigenthümer eingerechnet, steigen die letzten Procentsätze auf 75 und 25.

Wenn ferner zu constatiren ist, dass im Jahre 1874 bis 29 Procent aller Wohnungen nur bis mit 108 ℳ Miethpreis, beziehendlich Miethwerth hatten, so erscheinen die Dresdener Wohnungsverhältnisse gleich denen anderer wachsender Grossstädte in ungünstigem Lichte, welches durch die in obigen Zahlen unbeachtet gelassene Erhöhung durch Schlafgänger noch weiter verdüstert wird.

Im Allgemeinen haben 75 Procent der Wohnungen einen Preis bis zu 300 ℳ, 18 Procent bis mit 900 ℳ, 5,5 Procent bis mit 1800 ℳ, 1,5 Procent über 1800 ℳ.

Autoritäten in der Statistik behaupten, dass sich Dresdens Wohnungsverhältnisse im Vergleiche mit anderen Grossstädten noch als **sehr günstige** erweisen, zu welchem Ausspruche die seit 1875 wahrzunehmende Mehrung der Bevölkerung umliegender Ortschaften als Moment der Besserung fernerweit hinzutritt.

3. Die Bauthätigkeit

seit 1860 entspricht folgenden Tabellen:

a) Verzeichniss der ertheilten Genehmigungen zu Um- und **Neubauten aller Art** in den Jahren 1860 bis mit 1876.

Jahr.	Altstadt.	Pirnaische Vorstadt mit Johannst.	Seevorstadt.	Wilsdruffer Vorstadt.	Friedrichstadt.	Neustadt.	Antonstadt.	Leipziger Vorstadt.	Summa.
1860	24	65	113	80	25	10	299	7	623
1861	81	79	148	67	30	123	132	9	669
1862	135	109	155	145	58	47	239	—	888
1863	76	145	120	148	68	29	288	20	894
1864	54	115	108	133	61	43	297	29	840
1865	62	120	146	113	66	32	290	27	856
1866	45	69	94	74	35	24	151	22	514
1867	31	72	140	97	19	22	170	25	576
1868	54	96	160	96	39	32	148	24	649
1869	63	101	200	111	31	45	188	22	761
1870	26	60	100	62	29	22	107	23	429
1871	67	129	190	124	47	60	214	18	849
1872	93	225	272	163	72	74	317	22	1238
1873	78	153	262	177	87	57	314	20	1148
1874	—	—	—	—	—	—	—	—	1046
1875	—	—	—	—	—	—	—	—	1126
1876	—	—	—	—	—	—	—	—	1071
Sa. excl. 1874–76	889	1538	2208	1590	667	620	3154	268	

b) Verzeichniss der ertheilten Genehmigungen zu Um- und Neubauten von Wohngebäuden insbesondere.

Jahr.	Altstadt.	Pirnaische Vorstadt.	Seevorstadt.	Wilsdruffer Vorstadt.	Friedrichstadt.	Neustadt.	Antonstadt.	Leipziger Vorstadt.	Summa.
1860	—	—	—	—	—	—	—	—	191
1861	1	14	52	11	4	47	43	—	172
1862	4	26	66	67	15	3	78	—	259
1863	2	56	37	43	16	2	84	4	244
1864	1	19	23	31	13	2	52	3	144
1865	—	35	35	29	16	1	45	1	162
1866	—	17	27	18	12	1	21	3	99
1867	—	9	35	8	—	1	17	—	70
1868	—	16	41	6	7	—	17	2	89
1869	—	26	65	10	6	—	19	1	127
1870	—	12	36	7	3	1	10	6	75
1871	—	36	56	17	—	5	30	—	144
1872	2	70	82	26	9	2	57	1	249
1873	3	42	83	34	10	3	54	2	231
1874	—	32	46	26	4	1	67	4	180
1875	1	60	37	37	7	1	73	4	220
1876	—	62	38	36	10	2	76	4	228
Sa.	14	532	759	406	132	72	743	35	2884

c) Wirklich ausgeführte Bauten von 1871 bis 1876.

Baulichkeiten.	1871.	1872.	1873.	1874.	1875.	1876.
Neue Wohngebäude aller Art	144	249	231	180	220	228
Umbauten zu Wohnungszwecken	37	39	19	61	81	82
Aufsetzen höherer Stockwerke zu Wohnungszwecken	19	19	29	9	16	11
Neu- und Umbauten zu gewerblichen Zwecken	649	931	869	796	809	750
Summa:	849	1238	1148	1046	1126	1071

Man erkennt auch hieraus, dass die Zunahme der Bau- und Gewerbthätigkeit sehr bedeutend gewesen ist, und dass trotz der Rückschlagsperiode auch die jüngsten Jahre hohe Ziffern aufweisen. Von den neuaufgeführten Wohngebäuden kommen im Durchschnitt 15 Procent auf die „offene Bauweise."

Die Bauthätigkeit der Stadt Dresden wurde zeither durch eine Bauordnung vom 12. August 1827 und deren Nachträge, ingleichen durch ein Regulativ vom 23. December 1850 mit Nachträgen, geregelt. Allgemeine landesgültige Bestimmungen über die Feststellung von Bebauungsplänen bestanden bis zum Jahre 1863 nicht und nur erst eine Ausführungsverordnung

zum Gesetze vom 6. Juli 1863, die polizeiliche Beaufsichtigung der Bauten betreffend, beschäftigte sich näher mit der „Feststellung der Bebauungspläne." Ein Gesetz vom 11. Juli 1868 verlieh den „Localbauordnungen" Gesetzeskraft. Die städtische Behörde war nunmehr veranlasst, eine organisch zusammenhängende „Bauordnung" unter bezüglicher Beseitigung aller zeitherigen entgegenstehenden Bestimmungen zu verfassen. Diese „Bauordnung für die Stadt Dresden" ist im Monat April 1878 der Feststellung nahe gebracht, nachdem sowohl die Referenten und Sachverständigen der städtischen Behörde, als auch die Dresdener Architekten- und Ingenieur-Vereine und die Medicinalbehörde zum Gelingen des Werkes mit Erfolg beigetragen haben.

Ein Ortsstatut, betreffend die „Feststellung von Fabrikbezirken in der Stadt Dresden," vom 7. März 1878, regelt bereits die zeither nicht völlig geklärten Unterschiede zwischen „fabrikfreien Stadttheilen," „Beschränkung grösserer Dampfkesselanlagen (mit mehr als vier Atmosphären Ueberdruck) auf gewisse Bezirke" und „gänzlichem Ausschluss von Dampfkesselanlagen in gewissen Stadttheilen" in einer die gewerblichen und die sanitätlichen Rücksichten thunlichst vereinigenden Weise.

Beruhten schon die älteren, von Fall zu Fall und mit Rücksicht auf die jeweilig obwaltenden Verhältnisse entworfenen Bebauungsregulative für neue, der Stadt zuwachsende Complexe auf einer Vereinigung der zur Erhaltung und Verbesserung des geistigen und leiblichen Wohles der Bewohner abzielenden baulichen Massnahmen, so steht von der auf die neuesten Anschauungen und Erfahrungen im Gebiete der Bauwissenschaften, der Gesundheitslehre und der städtischen Wirthschaftslehre basirten neuen Bauordnung ein weiterer Beitrag zur gedeihlichen Entwickelung des gesammten Stadtwesens zu erwarten.

ERSTER ABSCHNITT.

Die Baugeschichte von Dresden.

Während sich viele deutsche Städte theils unter der Herrschaft bürgerlicher, sei es patricialer oder demokratischer Gewalten entwickelten, wie Nürnberg, Lübeck und andere, theils als Sitze mächtiger Kirchenfürsten, wie Cöln und Bamberg, hat Dresden wesentlich den Charakter seiner Entwickelung, Blüthe und seines Glanzes auch in architektonischer Beziehung, wenigstens bis zum Beginn der Jetztzeit, fast ausschliesslich den es beherrschenden Fürsten zu danken, welchen es nun seit über 600 Jahren als Residenz dient; deshalb darf wohl eine Schilderung seiner baugeschichtlichen Entwickelung nach den Regierungsfolgen jener Fürsten eine gerechtfertigte sein und doch soll hierbei eine gelegentliche Zusammenfassung der Entwickelungen einzelner Bauwerke in verschiedenen Zeiten nicht ausgeschlossen sein, um die Uebersicht der Gesammtentfaltung zu erleichtern. Wie das gesammte Kunstleben Sachsens, so gingen auch alle Umgestaltungen, Erweiterungen, alle architektonischen Schmuckbereicherungen in der Residenzstadt Dresden, welches seit 1485 Sitz der albertinischen Linie des sächsischen Herrscherhauses ist, unmittelbar von den Fürsten aus, deren Kunstliebe, Pracht und Reichthum seit Jahrhunderten Dresden zu einer der vielbewundertsten, durch seine Architekturen berühmtesten Städte erhoben, schon zu Zeiten, wo andere jetzt bedeutende Städte hinter ihr erheblich zurücktreten mussten.

a) Dresdens bauliche Entwickelungen bis zum Jahre 1500.

Der Ursprung der Stadt Dresden ist, wie jener der meisten Städte, in sagenhaftes Dunkel gehüllt. Unter den Sorben gehörte Dresden dem an beiden Ufern der Elbe sich hinziehenden Gau Nisau (d. h. Niederland) an, und man vermuthet, dass eine Fähre (Trasi) am rechten Elbufer, und zwar an Stelle der jetzigen Neustadt, früher Alt-Dresden genannt, den Grund zur Entstehung Dresdens wie seines Namens gegeben hat. Sorbische Ansiedler setzten sich an den dichtbewaldeten Elbufern fest, und öfter fand man — noch im Jahre

1875, bei Anlegung von Gärten, Strassen und Häusern — Urnen und andere Ueberreste, welche jener Periode angehören. Aus diesem Fährdorfe mag sich dann unter Kaiser Otto eine Burgwarte entwickelt haben. Wegen der Gefahren der Ueberschwemmungen wandte sich später, um das Jahr 1020, ein Theil dieser Sorben dem linken Elbufer zu und soll neben Benutzung anderer Punkte am heutigen Taschenberg seine Wohnungen errichtet haben. Alt-Dresden,*) die jetzige Neustadt auf dem rechten Elbufer, blieb Dorf, während Neu-Dresden, die jetzige Altstadt, unter dem Schutze der meissnischen Markgrafen zur Stadt emporblühte. Unter Konrad dem Grossen († 1157), dem Stammvater des sächsischen Königshauses, tritt Dresden für uns zum ersten Male auf; im Jahre 1145 ging es durch Verkauf vom Bischof Bernhard von Meissen in den Besitz des genannten Fürsten und von diesem in den seines Sohnes Otto des Reichen (1156—90) über, welcher zu Dresden ein Schloss erbaut und den steinernen Bau einer schon von Heinrich dem Jüngeren (1119) begonnenen Elbbrücke fortgesetzt haben soll. Schriftlich wird Dresden zuerst in den Jahren 1206 und 1215 genannt unter Markgraf Dietrich dem Bedrängten (1197—1221), mit der ausdrücklichen Bezeichnung „Stadt“ aber erst im Jahre 1216. Die Vermuthung liegt nahe, dass schon unter Dietrich dem Bedrängten Dresden als Sitz eines markgräflichen Schlosses alle Vortheile einer sich entwickelnden Residenz genoss, jedenfalls aber dürfen wir uns von genannter Zeit an die heutige Altstadt als Stadt denken, und zwar als den Sitz eines landesherrlichen Schlosses, mehrerer Kirchen, einer eigenen Behörde und handel- und gewerbetreibender Einwohner. Zur Residenz aber wurde die Stadt erst um die Jahre 1267 bis 1270 erhoben, von dem prachtliebenden wie kunstsinnigen Heinrich dem Erlauchten (1221—88), einem der gebildetsten und reichsten Fürsten seiner Zeit.

Der Umfang der Stadt war damals noch unbedeutend und beschränkte sich auf den Raum, welchen die jetzige eigentliche innere Stadt einnimmt, indessen war die Stadt mit Mauern umgeben. Eine Art Vorstadt bestand östlich um die ausserhalb der Stadtmauern gelegene, gegen 1080 gegründete Frauen- oder Marienkirche — welcher schon 1280 ein Probst oder Plebanus vorstand — und dem sich ihr anschliessenden Maternihospitale; südlich und westlich, etwa an Stelle der jetzigen Waisenhausstrasse, Trompeterstrasse und Am See, breiteten sich vor der Stadt drei weite Seen aus: der Jüdenteich, Ober- und Untersee. Die Bezeichnung der jetzigen Seevorstadt knüpft unmittelbar an jene Seen an.

Neben der Frauenkirche besass Dresden schon damals noch eine zweite Kirche, die zum h. Kreuz, welche 1270 aus einer Kapelle zur Kirche erweitert wurde, um die grossen Massen der die Heiligthümer dieser Kapelle besuchenden Wallfahrer zu fassen. Der Bau der unter Heinrich dem Erlauchten erweiterten Kreuzkirche wurde 1491 ein Raub der Flammen; an ihrer Stelle errichtete

*) Wir werden, um Verwechselungen vorzubeugen, uns fernerhin der jetzt gebräuchlichen Bezeichnungen Altstadt und Neustadt für die früheren Neu-Dresden und Alt-Dresden bedienen, welche Namensänderung officiell erst am 28. Januar 1732 unter König Friedrich August I. erfolgte.

man von 1492 bis 1498 unter Leitung des Meister Hans Reynhardt jene neue Kirche, welche 1759 abermals durch den Brand unterging und an deren Stelle die jetzige Kreuzkirche errichtet wurde. Die alte Frauenkirche wurde wegen Baufälligkeit 1727 abgetragen, um dem jetzigen Bau Platz zu machen.

Unter Heinrich dem Erlauchten wurde der grosse Bau der von Otto dem Reichen seit 1173 ausgebauten steinernen Elbbrücke vollendet, deren genauere Baugeschichte im Abschnitt III. unseres Werkes geschildert ist. Desgleichen ist anzunehmen, dass Heinrich der Erlauchte am Bau des markgräflichen Schlosses sich wesentlich betheiligte, ja als dessen Gründer zu betrachten ist. Von diesem Schlosse ist uns fast nichts als der Name erhalten. Seinen Platz soll es zwischen der jetzigen Sophienkirche und dem Prinzenpalais am sogenannten Taschenberg (vergl. S. 28) gehabt haben, welcher früher das ganze Terrain der grossen und kleinen Brüdergasse und der kleinen Gasse einnahm, die noch heute der Taschenberg genannt wird, und welches Terrain noch zur Zeit Heinrich's nicht eigentlich zur Stadt gerechnet worden zu sein scheint, denn dieser Fürst nennt in einer Urkunde das Schloss auf dem Taschenberge nicht zu, sondern bei Dresden. Es kann nicht im Sinne unserer Schilderung liegen, kunsthistorisch-topographische Streitfragen über den genauen Standort dieses ältesten Schlosses Dresdens aufzunehmen, weil diese zu unwesentlich sind für die Architekturgeschichte und die noch bestehenden Gebäude Dresdens, mit welchen wir uns vorwiegend zu beschäftigen haben.

Zu gleicher Zeit wie jenes Schloss wurde das unmittelbar in seiner Nähe gelegene Barfüsserkloster errichtet, welches man unter Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange (1307—24) im Jahre 1321 erweiterte. Sicher besass Dresden auch schon zu jenen Zeiten ein Rathhaus, wenngleich dasselbe erst 1332 urkundlich genannt wird.

Unter Markgraf Friedrich dem Strengen (1349—81), und zwar im Jahre 1351, entstand an Stelle der kleinen Barfüsserkloster-Kapelle der Bau jener Kirche, welche noch jetzt als evangelische Hof- oder Sophienkirche besteht. Ihre ursprüngliche Anlage als Zweihallenkirche, mit Kreuzgewölben geschlossen, ist uns noch jetzt trotz der öfteren Um- und Anbauten erhalten, doch beweist die Verschiedenheit der Pfeiler, dass ein schon vor 1351 bestandener Theil benutzt wurde; die Schiffe sind mit zwei gleichen Chören im halben Achteck abgeschlossen. Nach alten Abbildungen müssen wir schliessen, dass die äussere Ausstattung überaus schlicht gehalten war; erst in neuester Zeit erhielt diese Kirche ihre jetzige Architektur, welche in Abschnitt II besprochen ist (vergl. den dort gegebenen Grundriss).

In dieselbe Zeit fällt der Bau einer St. Nicolaus-Kapelle, welche der Rath der Stadt zu seinem Gebrauche errichtete und welche 1412 reich dotirt wurde; dieser Bau scheint an der Ecke der Schössergasse gestanden zu haben, welche früher den Namen Niclasgasse führte. Eine an der ersten Etage des 1733 durch Oberlandbaumeister Exner erneuerten Eckhauses jener Strasse noch jetzt befindliche Heiligenstatue dürfte jenem Bau angehört haben.

Was nun die Gestaltung der Stadt in der damaligen Zeit anlangt, so hat dieselbe sich als innerster Theil des jetzigen Dresden erhalten. Der älteste,

aus dem 15. Jahrhundert stammende, uns erhaltene Plan besteht in einer skizzirten Federzeichnung, welche sich im kgl. Hauptstaatsarchiv befindet. Es ist aus ihr zu ersehen, dass die Stadt mit Mauern umgeben war, welche durch nur drei Thore sich öffneten, und zwar durch das Elbthor, das Wilsdruffer Thor und das Pirnaische Thor. Oestlich wurde die Stadt in der Flucht der jetzigen Moritz- und Augustusstrasse mit Wällen begrenzt, der ganze Theil östlich der genannten Strassen mit der alten Frauenkirche lag also ausserhalb der eigentlichen Stadt. Ihre Mitte nahm der Altmarkt ein; auf ihm seitlich nach Norden und freistehend dürfte sich schon damals das alte, mit Giebeln geschmückte Rathhaus erhoben haben, welches allerdings auf dem angezogenen Plane nicht mit aufgezeichnet ist, wie denn auch viele Nebengassen, die sicher schon bestanden, nicht dargestellt sind; den Markt flankirte die See- und Schlossstrasse, welche letztere damals den Namen Elbgasse trug, als directe Verbindung mit der Elbbrücke und der Altstadt, jetzigen Neustadt rechts der Elbe. Schon damals legte sich nördlich an das Ende der Schlossstrasse ein mit dem Schlosse in Verbindung stehender Thorbau. An Stelle der katholischen Kirche erhob sich das sogenannte Destillirhaus; auf dem letzten Brückenpfeiler nach Norden stand eine dem heiligen Alexius gewidmete Kapelle.

Von der Architektur jener Periode sind uns nur ganz kümmerliche, kaum nennenswerthe Reste überliefert. Die alten Bauten mussten den neuen, immer wechselnden Bedürfnissen weichen, und es kommt hinzu, dass damals noch meistens hölzerne Häuser errichtet wurden und man das Material des so nahe befindlichen Sandsteins nur ausnahmsweise verwendete, denn noch die Bauordnung Herzog Albrecht's vom Jahre 1491 direct nach dem grossen Brande schreibt vor: „ufs mynste eines Gemaches hoch steinern bauen und mit Ziegel zu decken,“ und sichert Demjenigen eine „stattliche Hülfe“ zu, welcher „auch zweien Gemach hoch steinern bauen“ würde. Als vielleicht einzige Ueberreste jener Zeit des 14. bis 15. Jahrhunderts sind zu nennen: eine kleine Pforte im Flur und der Erker des Eckhauses Nr. 16 am Altmarkt, sowie jene der Marienapotheke am Altmarkt Nr. 24, desgleichen das Erdgeschoss des Georgenthores mit seinen Gewölben, welches dem berühmten Baumeister der Albrechtsburg zu Meissen (begonnen 1471), Arnold von Westphalen (nicht Bestüerling, wie in einigen Werken zu lesen), zugeschrieben werden könnte.

Die noch erhaltenen Architekturdetails des unteren Theiles des Georgenthores, wenn sie sich gleich nur auf die Formengebung der Gewölbrippen und die Gewölbe überhaupt beschränken, sind ganz im Charakter jener der Albrechtsburg zu Meissen gehalten: urkundlich freilich ist kein Beleg über Meister Arnold's Thätigkeit bei diesem 1473—74 errichteten „Thorhausbau“ vorhanden, unter welchem Bau wir den unteren Theil des Georgenschlosses (siehe unten) zu verstehen haben, dass überhaupt aber Arnold von Westphalen am Schlosse zu Dresden und dessen Erweiterungen beschäftigt gewesen, ist bei einem so bedeutenden Meister, der auch ausser Meissen baulich thätig war, durchaus wahrscheinlich, wenn auch dies urkundlich nicht zu belegen ist. Von vielen der damals entstandenen Bürgerhäuser sind uns nur noch die schmucklosen Mauern, Anordnungen der Fenster und deren Umrahmungen erhalten; Beispiele

hierfür bieten die Schlossstrasse, die grosse und kleine Brüdergasse und andere. Auch die kunstreichen Erdgeschosswölbungen in den Bürgerhäusern jener Zeit sind nicht mehr erhalten; die dergleichen früher noch vorhandenen uns bekannten in Häusern der Wilsdruffer und Seestrasse sind im Laufe der letzten 15 Jahre theils durch Unverstand, theils um die für Läden zu gebrauchenden Räume zu erhöhen, ausgebrochen worden. Bis zu genannter Zeit befanden sich noch in einigen Häusern genannter Strassen ausgezeichnet durchgeführte rippenlose Netzgewölbe, ähnlich jenen eines Theiles des Kreuzganges am Dome zu Meissen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Kleinere Städte, wie Pirna und andere, haben sich in dieser Beziehung ihren architektonischen Charakter der Uebergangs- und Renaissancezeit bewahrt, weil in ihnen die Vergrösserungsbedürfnisse nur mässig auftreten. Gerade Pirna besitzt aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts vortreffliche Façaden und Portale, welche die erhaltenen Dresdener weitaus an Kunstwerth überragen (z. B. die Häuser am Markt Nr. 37 und 38, Pfarrgasse Nr. 262 und Burgstrasse Nr. 258 mit dem prachtvollen figurengeschmückten Portal und Tellerumrahmungen der Fenster).

Auch von dem 1404 zwischen der jetzigen Klostergasse und dem Jägerhof in der im gleichen Jahre vom Markgrafen Wilhelm zur Stadt erhobenen heutigen Neustadt-Dresden gegründeten Augustinerkloster ist uns nichts mehr erhalten.

Der gewaltige Brand vom Jahre 1491 verheerte mehr als die Hälfte der Stadt sammt der Kreuzkirche, sowie die Pirnaische Gasse in der Vorstadt. Mit Energie liess Herzog Albrecht der Beherzte (1485—1500) den Wiederaufbau vornehmen und ward Begründer einer neuen Bauordnung, welche für die künftige Sicherheit und Verschönerung der Stadt auf das Zweckmässigste sorgte und anordnete, dass fernerhin alle Bauten steinern aufzuführen und mit Ziegeln zu decken seien. Mit dem Wiederaufbau der Kreuzkirche ward 1493 der Steinmetz Meister (der „Steinmeister“) Hans Reinhard beauftragt; 1498 war derselbe vollendet. Zugleich wurde der Bau der Kreuzschule (1494) neben der Kreuzkirche begonnen; ihr Erbauer war Ambrosius Schmeisser.

b) Die Bauten des 16. Jahrhundert: von Herzog Georg dem Bärtigen bis Kurfürst Christian I.

Mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts beginnt für Dresden, wie in den meisten grösseren Städten Sachsens, eine reichere Bauperiode, welche durch die vorangehende langjährige Friedenszeit, wie durch den reichen Bergsegen des Erzgebirges und speciell der Schneeberger und Schreckenberger Silbergruben vorbereitet wurde. Unter einer glänzenden Reihe einsichtiger, mächtiger und reicher Fürsten der albertinischen Linie des sächsischen Herrscherhauses entsteht im 16. Jahrhundert eine reiche Folge prächtiger und interessanter Gebäude, von welchen uns, wenn auch nicht Alles und unversehrt, doch im Verhältniss zu den früheren Perioden mehr erhalten ist, was wir als Einleitung in den Renaissancecharakter Dresdens zu betrachten haben.

Unter der Regierungszeit Herzog Georg des Bärtigen (1500—1539) beginnt die Consolidirung und Verschönerung von Dresden. Die baulichen Bestrebungen

dieses Fürsten waren von so grossem Erfolg, dass einer seiner Zeitgenossen. Joh. Cochläus, im Jahre 1533, also noch vor Vollendung des Georgenschlosses, sagen konnte: „und wo dieser Fürst regiert, da werden Häuser und Güter von Tag zu Tag werther und grossgültiger denn zuvor, und seiner fürstlichen Gnaden Fürstenlager, die feine Stadt Dresden, ist innerhalb 30 Jahren so gross gebessert in Gebäuden und Befestigungen, dass sie mit Gottes Hülfe auch wohl vor dem Türken bleiben und sich Jahr und Tag aufhalten möchte, und wer sie in 30 Jahren nicht gesehen, der würde sie jetzt nimmer kennen. Daher giebt auch Gott Glück durch allerlei Zufälle, dass jetzt hier ein Haus gern 1000 Gulden gilt, welches vor 30 Jahren nicht 300 gegolten hätte. Es werden auch solche Häuser von Neuem gebaut, die auf dem Lande und in manchen Städten für herrliche Schlösser wären anzusehen." Herzog Georg begann 1520 mit der Befestigung der Stadt, die Zeitverhältnisse erforderten dies dringend. und verordnete: „dass vermittelst eines Walles und dazu gehöriger Werke, auch eines Wassergrabens, die Stadt fortificirt werden sollte." Er umgab aber nicht nur die innere Stadt mit Wall und Graben, sondern er zog auch die erwähnten Vorstädte mit der Frauenkirche etc. in die Befestigungen hinein, welchen Theil man, da er doch noch immer durch die, die innere Stadt umfassende Mauer getrennt war, die „neue Stadt" nannte, so dass zu jener Zeit die Stadt Dresden aus drei Städten bestand: aus der alten und der neuen Stadt und Alt-Dresden. Zugleich errichtete Georg der Bärtige vier starke Aussenwerke (vergl. beiliegenden Plan): vor dem Wilsdruffer Thor, westlich des Seethores, am Kreuzthor und am Pirnaischen Thor. Der Plan giebt ein vollständiges Bild von Altstadt-Dresden zur Zeit nach der Vollendung von Georg's Befestigungsbauten.*)

Hatte der Fürst erst für die Sicherheit der Stadt gesorgt, so richtete er nun seine Aufmerksamkeit und Baulust auf die Erweiterung des Schlosses seiner Ahnen, nachdem er schon 1518 den ältesten Theil desselben, dessen Thurm 1494 vom Sturme niedergelegt worden, zu Futterböden und Stallungen hatte einrichten lassen. Den Anfang machte Herzog Georg 1527 mit Erneuerung des Schlossthurmes; es ist dies in seinen Substructionen derselbe Thurm, den wir noch jetzt, wenn auch in veränderter Gestalt, besitzen. Der Schwerpunkt von Georg's Bauthätigkeit am Schlosse liegt aber weniger in der Erweiterung der ihm überlieferten Schlossgebäude — einem unregelmässigen und wohl unansehnlichen Conglomerate verschiedener Baulichkeiten — welche Kurfürst

---

*) Namen der Stadttheile, Thore etc.: 1. Alte Stadt. 2. Neue Stadt. 3. Elbthor. 4. Frauenthor. 5. Ziegelthor (auch Wasserthor). 6. Rampisches Thor (auch äusseres Frauenthor). 7. Heil. Kreutzespforte. 8. Seethor. 9. Wilsdruffer Thor. 10. Schloss. 11. Graben um das Schloss. 12. Frauenkirche. 13. Gottesacker. 14. Kirche zum heil. Kreutz. 15. Barfusser-Kirche. 16. Juedenhof. 17. Markt. 18. Rathhaus. 19. Barfusser-Kloster. 20. Wall. 21. Wassergraben. 22. Aussenwerke. 23. Elbbrücke. 24. See.

Namen der Gassen: 25. Schlossgasse. 26. Taschenberg. 27. Kleine Brüdergasse. 28. Grosse Brüdergasse. 29. Wilsdruffer Gasse. 30. Grosse Webergasse (von 1521 an auch Scheffelgasse genannt). 31. Kleine Webergasse. 32. Scansgasse. 33. Kündigergasse. 34. Seegasse. 35. Schreibergasse. 36. Kreutzgasse. 37. Büttelgasse. 38. Kirchgasse. 39. Nassengasse. 40. Loch. 41. Kleine Frauengasse. 42. Grosse Frauengasse. 43. Judengasse. 44. Nicolaigasse. 45. Kleine Fischergasse. 46. Grosse Fischergasse. 47. Rampische Gasse. 48. Pirnaische Gasse.

Grundriss von Altstadt-Dresden im Jahre 1529.



Moritz vorbehalten bleiben sollte, als in dem Bau des „neuen Thorhauses“ oder des sogenannten Georgenbaues.

Das alte Residenzschloss konnte dem Fürsten nicht mehr genügen, als seine Söhne heranwuchsen und eigener Hofhaltungen bedurften, besonders nachdem sich Herzog Johann, der älteste Sohn, 1519 vermählt hatte.

Das Georgenschloss oder Georgenthor, wie wir jetzt sagen, ist jener Theil des umfänglichen Schlosses, welcher, die Schlossstrasse überbauend, hinüberreicht in den Stallhof, diesen mit dem grossen Residenzschlosse verbindend. Als von Grund aus neu errichtet ist das Georgenschloss, wie schon oben (S. 30) erwähnt, nicht zu betrachten, die Wichtigkeit seiner Lage an der Brückenmündung hatte seine fortificatorische Benutzung schon früher nöthig gemacht. Als Baumeister und oberster Leiter des Georgenbaues wurde vom Fürsten sein Amtshauptmann und Oberrüstmeister Hans von Dehn-Rothfelser (1500—1561) eingesetzt. Als selbstständig schöpferischer Architekt, als welchen man diesen vielseitig gebildeten Mann zu betrachten gewöhnt ist, wirkte Hans von Dehn indessen nicht, seine Thätigkeit war vielmehr die des Intendanten der fürstlichen Bauten. Unter seiner amtlichen Leitung und Controle arbeitete und begann zu arbeiten ein grosser Kreis künstlerischer wie technischer Kräfte, in erster Reihe Caspar von Wierandt-Voigt, Hans Kramer, Paul Puchner, Andreas Hesse, Hans Irmisch, Christoph Walther, die Italiener Agania, de Thola und Andere: ein gelegentlich eingreifendes Schaffen Dehn's nach beiden Richtungen mag jedoch nicht ausgeschlossen gewesen sein.

Der Schlossbrand von 1701 hat leider das Georgenschloss in seiner äusseren Architektur fast gänzlich vernichtet. Dieser in den Maassen nicht grosse Thorbau erhob sich, mit vier Giebeln geschmückt, frei über die anstossenden Schlosstheile. Die Nord- und Südseite liess der zäh an der ihm von seinen Ahnen überlieferten Religion hängende Fürst mit Darstellungen schmücken, welche gewissermaassen sein katholisches Glaubensbekenntniss offenbaren sollten, in einer Zeit, da sein Volk sich schon mit voller Energie dem jungen Protestantismus zugewendet hatte. Die Nordseite zeigte die Darstellung des Todes durch die Sünde, und zwar plastisch in dem Schmuck des Portales (siehe Fig. 4. 5), dessen unterer Theil uns noch vollständig erhalten ist. Den Schlussstein des Portales bildet ein Todtenkopf. Die Bogenzwickel zeigen die um das verlorene Paradies trauernden Figuren des ersten Aelternpaares; hinter ihnen üppige Aepfelzweige, Andeutungen auf den Sündenfall. Sie heben sich wenig und zart von der Grundfläche ab, sind aber gefühlt und geschickt modellirt; über ihnen ist der Spruch angebracht:

PER INVIDIAM DIABOLI MORS INTRAVIT IN ORBEM.

Darüber befand sich ursprünglich eine Darstellung des Brudermordes, über welcher sich ein durch zwei Etagen gehender Erker erhob, unten consolenartig gestützt vom Baume des Lebens, oben sich als loggienartiger Austritt öffnend, abgeschlossen durch eine Bogenstellung korinthischer Säulchen. An seinen Brüstungen waren unter anderen die Rundbildnisse des fürstlichen Erbauers und seiner Gemahlin Barbara angebracht. Den Giebelaufbau vermittelte ein Fries mit jenem plastischen Todtentanz, welcher seit 1733

seine Stelle auf der Einfriedigungsmauer des Neustädter Friedhofes bei den Scheunenhöfen gefunden hat. Unter dem Todtentanz zog sich eine kleine Bogenstellung hin mit den polychromen Wappen sächsischer Stammlande und

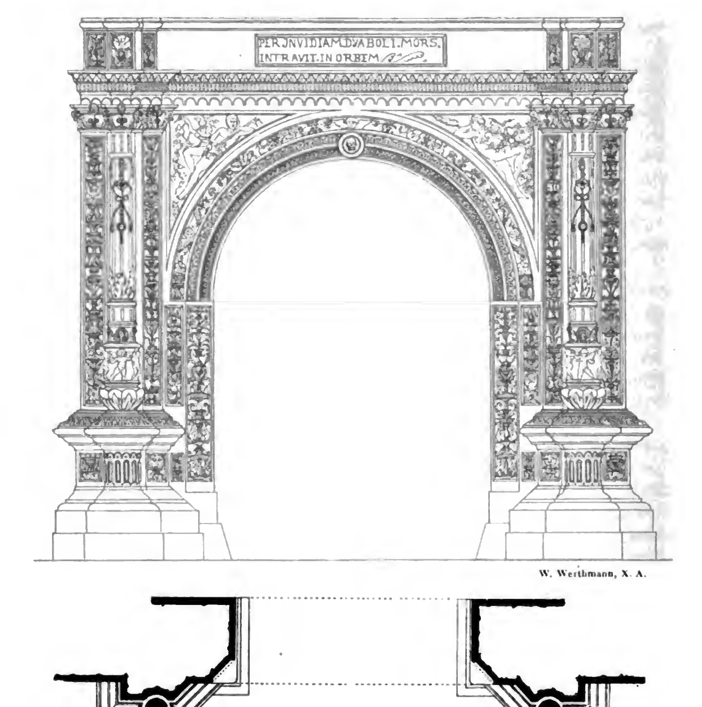


Fig. 4, 5. Portal des Georgenschlosses, Nordseite.

Polens, des Stammlandes der Herzogin. Die Südseite zeigte die Darstellung des Lebens in dem Heilande, charakterisirt durch den Löwen vom Stamme Juda und das Lamm Gottes; über dem Thore Gott Vater und die Jungfrau Maria. Das Nebenportal der Südseite — deren Erdgeschoss im vorigen Jahr-

hundert eine gewölbte Galerie vorgelegt und deren Mittelportal damals verstümmelt wurde — zeigt, in die Architektur eingereiht, die Rundbildnisse des Herzogs Georg und seines Sohnes Johannes: die Südfaçade war belebt durch eine reich ornamentirte Pilasterstellung.

Die Gesammtanordnung des uns noch Erhaltenen zeigt bestimmtes Anlehnen an italienische Renaissancemotive, aber unverstanden wie unbeholfen angewandt und durchgebildet. Die Gliederanhäufungen, die Wülste der kandelaberartigen korinthisirenden Portalsäulen, die ganz eigenthümliche Mischung von magerer Herbheit und plumper Uebertreibung plastischer Fülle in der Durchführung der Ornamente weist auf vorzugsweise deutsche Werkleute und Künstler hin. Einen wichtigen Unterschied in der Behandlung zeigen die erwähnten fürstlichen Rundbildnisse; breit und lebensvoll angelegt, zeichnen sie sich durch musterhaft künstlerische Behandlung und Charakteristik aus, ein Beweis, wie sicher man sich in den vaterländischen überlieferten, wie unsicher noch in den neuen, aus Italien eingeführten Formen fühlte.

Die Sculpturen des Georgenschlosses sollen von dem Bildhauer Schicketanz gefertigt sein. Die Entstehungszeit des Baues ist in die Jahre 1530 bis 1535 zu setzen; erstere Zahl zeigt das Bildniss des Erbauers, letztere jenes seines Sohnes, sowie ein Friesstück über diesem. Die Nordseite zeigt die Zahl 1534 als Zeit der Erbauung jenes Theiles. Auch innerlich war das neue Schloss mit weiten und stattlichen Räumen versehen, deren Ausstattung einer modernen hat weichen müssen.

Dem Georgenthor stehen als Zeugen jener Bauperiode nur noch wenige Architekturen in Dresden zur Seite, ausgenommen einzelne Gebäudetheile; völlig unversehrte Bauten sind uns nicht erhalten. Zu erwähnen sind: Der Aufsatz des leider ausgebrochenen Portales am Hause Altmarkt Nr. 9, welches 1538 der Kanzler Herzog Georg's, von Pflug, erbauen liess und welches 1744 umgebaut wurde. Dieser jetzt durch eine Firma verdeckte Aufsatz zeigt plastisch die Rundbildnisse des Herzogs und seiner Gemahlin; zwischen ihnen eine Allegorie auf die Flüchtigkeit des Lebens, umrankt von Wein- und Epheugewinden.*) Eine ganz ähnliche künstlerische Arbeit aus derselben Zeit, vielleicht von derselben Hand, befindet sich im Flur des Hauses Schlossstrasse Nr. 2, mit der Unterschrift:

QUAM . CITO . MARCESCET . FLOS . HIC . PROPERAN
TIBUS . ANNIS . PRÆCIPIT . CURSU . VITA . CADUCA . FUGIT.

Diese ausgezeichnete Arbeit trägt vollständig den Charakter der Sculpturen am Georgenthor; das mittle Stück ist von einer gleichen Bogenstellung wie die Wappen am Georgenthor umrahmt, darüber das Bildniss eines römischen Kaisers, an den Seiten Engelfiguren; das Mittelstück, ebenfalls eine Allegorie der Vergänglichkeit, ist von rührender Schönheit im Ausdruck. Als dritte ähnliche Arbeit aus gleicher Zeit ist der Erker-Aufsatz des Hauses Altmarkt Nr. 21 zu bezeichnen. Alle drei Arbeiten sind Ausläufer jener Todtentanz-

*) Ein Gypsabguss des Aufsatzes befindet sich in dem Museum des kgl. Alterthumsvereins im Palais des Grossen Gartens.

Compositionen, welche, von der Geistlichkeit unterstützt, von der Mitte des 15. bis zu der des 16. Jahrhunderts in allen Ländern gebildet wurden: sie stehen alle drei unter dem Einflusse gleicher Vorstellung von dem schnell vorübergehenden Leben und dessen mächtigem Beschliesser, dem Tode.

Ferner gehören in diese Periode: das Portal vom Hause Schössergasse Nr. 13, dem jetzigen kgl. Finanzarchiv, und der Runderker am Hause Neumarkt Nr. 16. Beide scheinen von dem Meister der Georgenschlossportale ausgeführt. Der Runderker (vergl. Fig. 6), im Dreiviertelkreis aus der Ecke des Gebäudes springend, hat einen schweren, consolenartigen Untertheil; über ihm zieht sich



Fig. 6.
Unterer Theil eines Erkers am Hause Neumarkt Nr. 16.

(Die Figuren Nr. 6, 11, 12 aus Ortwein's Deutsche Renaissance aufgenommen von Mockel & Dreher [E. A. Seemann, Leipzig].)

ein mit tanzenden Knaben belebter Fries hin. Von dem oberen Theile ist, mit Ausnahme einiger Fenstereinfassungen und verstümmelter Pfeiler, nichts mehr erhalten; das, was noch erhalten, zeigt, wie im Maassstabe so auch in der Aneinanderreihung, gleiche Profilirung wie die Georgenschlossportale, dasselbe Verzichten auf jede ruhige Fläche, das Geschoppte der Gliederungen, dieselbe Formenunvollendung des Ornamentes und die hin und wieder doch so anmuthende Bildung der Kreisbögen- und Blattreihungen auf den Gliederungen. Ferner mag an dieser Stelle noch der interessante Erker des Eckhauses Schlossstrasse Nr. 1 erwähnt sein als einzig uns erhaltenes Beispiel der Spätgothik zu

Dresden, hineinreichend in die Anfänge der deutschen Frührenaissance. An seinem unteren Theile trägt der Erker die Inschrift:

DEO OPTIMO MAXIMO GLORIA, REIPUPLICÆ SALUS (—?—) NOBIS OMNIBUS PAX ET SECURITAS. HANS GLEYNIUS.

Unter Letzterem, dem Erbauer des Erkers, dürfte wohl Hans Gleinigk zu verstehen sein, welcher zu jener Zeit als Bürgermeister von Dresden amtirte. Eine kleine Kirche, deren Gründungszeit nicht mehr nachzuweisen, welche aber unter Herzog Georg im Jahre 1519 neu aufgebaut wurde, war die Bartholomäi-Kirche am Freiberger Schlage; erst im Jahre 1843 ward sie abgetragen. Beachtungswerthe Denkmäler aus derselben befinden sich im Museum des kgl. Alterthumsvereins im Grossen Garten. Für die Architektur hatte dies Kirchlein keine weitere Bedeutung.

Der Bau des Georgenschlosses bildet ein wichtiges Glied in der Kette jener sächsischen Frührenaissance-Arbeiten, welche wir ungefähr vom Jahre 1523 an auftreten sehen zu Halle an der Domkirche, zu Meissen und Freiberg, zu Torgau am Schloss Hartenfels, an jenem zu Dessau, am Cranachhause zu Weimar und an Bauten zu Pirna und Görlitz.

Wenige Jahre nach Vollendung des Georgenschlosses stirbt (1539) sein Erbauer, und nach kurzer Regierungszeit Heinrich des Frommen folgt Letzterem Herzog Moritz, unter dessen Regierung (1541—53) die zweite Bauperiode Dresdens von Bedeutung fällt. Auch dieser energische Fürst, welcher durch seine kluge Politik und sein Waffengenie der albertinischen Linie des sächsischen Herrscherhauses die Kurwürde erwarb, begann seine bauliche Thätigkeit mit Verstärkung der alten und Anlage von neuen Befestigungen „bei der sorglichen Gefahr, die dem deutschen Lande von dem Erbfeinde christlichen Namens und Glaubens, dem Türken, bevorstände,“ mehr aber wohl aus Vorsicht gegen etwaige Angriffe seines der Kur durch ihn entsetzten Vetters Johann Friedrich des Grossmüthigen und dessen Anhänger. Der Bau, mit dessen Ausführung der Oberzeugmeister Caspar von Wierandt-Voigt unter Oberleitung des oben erwähnten Hans von Dehn-Rothfelser beauftragt wurde, begann 1546 vom Schlosse aus nach dem Wilsdruffer Thor. Die alten acht Festungsthore wurden abgebrochen bis auf drei und die Befestigungen weiter hinausgerückt. Um beide Theile der Altstadt zusammenzuziehen, liess Moritz die von der Kreuzpforte bis an das unterste Frauenthor und von dort bis an das Elbthor laufende Mauer abbrechen und den Stadtgraben ausfüllen; auf diese Weise entstand die Moritzstrasse und das neue Kreuz- oder Salomonisthor 1551, welches Kurfürst Christian (1592) wieder vermauern liess. Acht Basteien verstärkten die Befestigungsanlagen des Kurfürst Moritz. Ueber die gesammte Anlage belehrt uns ein im kgl. historischen Museum befindliches, von Paul Puchner — er schrieb sich meistens Puchner — gefertigtes Modell, welches bezeichnet ist: „Recht Modell zu der ganzen Churfürstl. Vhestung Dressden durch Paul Buchner, dieser Zeit Zeugmeister, geordnet wie solche unter der Regierung Churfürst Moritz Anno 1546 angeleget worden ist.“ Die Altstadt-Dresden hatte nunmehr nur noch vier Thore: das neue Brückenthor, das Wilsdruffer, das Salomonis- und das Ziegel- oder Wasserthor, von welchem letzteren in der Nähe des Zeughauses an der

Brühl'schen Terrasse noch Spuren vorhanden sind. Den äussersten Punkt der Moritz'schen Festungsanlagen östlich bildete die Bastion, auf welcher im Jahre 1554 Kurfürst Augustus dem Andenken seines Bruders das berühmte Moritzmonument (vergl. S. 48) errichten liess. Auch der Befestigung der jetzigen Neustadt-Dresden wandte Kurfürt Moritz seine ganze Aufmerksamkeit zu. Er beabsichtigte, die Elbe bis dicht an jene heranzuziehen, und begann die hierzu nöthigen Vorarbeiten; auf Plan Nr. I ist das Beabsichtigte zu ersehen. Die Anhägerung unterhalb der Elbbrücke ist auf dem Plane nach einem älteren aus der früheren Plankammer nachgetragen worden. Die Uferlinie (*a, b, c, d, e, f, g*) scheint künstlich abgetragen zu sein, um längs der unterhalb der Brücke projectirten Befestigung an der Elbe einen nassen Graben (*h, i*) zu erhalten, der jedoch nicht bis zur erforderlichen Tiefe ausgegraben worden sein mag, sondern so wie die ganze Befestigung von Neustadt nach des Kurfürst Moritz Tode liegen geblieben ist. Auch im Norden der Neustadt legte Moritz starke Befestigungen an (vergl. beiliegenden Plan); beide Unternehmungen blieben jedoch nach dem Tode des Kurfürsten unvollendet. Fast zugleich mit den Befestigungen, nur ein Jahr später (1547), beschloss Kurfürst Moritz — im Bewusstsein der glänzend erweiterten Machtfülle seiner selbst und seiner Familie — die Vergrösserung der alten herzoglichen Residenz; Hans von Dehn-Rothfelser wird zum „Oberbaumeister" für diese Vergrösserung ernannt. Wenn aber allgemein bisher Hans von Dehn als leitender Architekt dieses Schlossbaues genannt wurde, so geschah dies irrthümlich; schon 1548 tritt Caspar von Wierandt-Voigt als thätig eingreifender Mitberather auf, mit ihm berieth sich der Oberhauptmann Ernst von Miltitz über den Schlossplan, „so dass es zu einem prächtigen Aussehen des Hauses und zu viel guten Gemächern diene und die Küchen in die Ecken kämen, da ohnehin kein lustig Ansehen sei." Zu der Ausführung der Arbeiten selbst wurden, der Sitte der Zeit gemäss und eng zusammenhängend mit der Ueberhandnahme italienischer Renaissanceformen, Italiener herbeigerufen zur Unterstützung der deutschen Werkleute. Die Lohnlisten von 1544 bis 1554 führen „welsche Estrichschläger, Steinmetz, Meurer, Mahler" auf. Auch nach dem Tode des Kurfürst Moritz behielt der ihm folgende Kurfürst Augustus Hans von Dehn wie Caspar von Wierandt-Voigt bei der Vollendung des Schlossbaues bei; an Ersteren schrieb der Kurfürst gleich nach dem Tode des Bruders 1553: „Darüber ist auch unser begehren, Du wollest Uns unsäumlich ein vorzeichnung zuschicken, wie viele gemach gentzlich verfertigt sein, wie fern Du mit dem Schlossbau kommen und was noch nit ausgemacht sei." In der neu bestätigten Bestallung Dehn's als Hofbaumeister aber von 1554 lautet es: „und was ihm für Gebäude zu vollführen untergeben, soll er seinen habenden bevehlich noch vollends zu Ende bringen und gentzlich verfertigen lassen, da er auch künftig zu andern mehr Gebäuden gebraucht und ihm dieselben untergeben würden, soll er sich unweigerlich dazu brauchen lassen und über Verfertigung derselben keinen nützlichen Fleiss sparen." Auch bei Herstellung des malerischen Schmuckes der Façaden bediente Moritz sich italienischer Kräfte, und zwar soll in erster Linie — nach dem Chronisten Weck, aber bis jetzt nicht zu belegen — Francesco

Riccini thätig gewesen sein, sicher ist dies uns bekannt von den Italienern und Gebrüdern Benedict und Gabriel de Thola, welche 1548 oder 1549 an den kursächsischen Hof kamen und von welchen der Letztere auch eine Zeichnung zu der Schlosskapellen-Orgel fertigte.

Das Schloss bildete bis zu dieser Zeit eine unregelmässige Aneinanderhäufung schmuckloser Bauten, wie aus dem im kgl. historischen Museum befindlichen Modell zu ersehen ist, welches das 1467 neu entstandene Schloss nur so zeigt, wie es bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach und nach neu entstanden war.*) Bis zum Schlossumbau durch Kurfürst Moritz bildete nordwestlich der Schlossthurm, dessen Substructionen der ursprünglichen Anlage des 15. Jahrhunderts angehören, die Ecke der Gesammtanlage; der an ihn stossende Westflügel wurde nun abgebrochen und um die Breite des alten Hofes hinausgerückt, so dass von nun an der Thurm die Mitte des gewaltigen Hofes einnahm, dessen Ostseite sich in spitzem Winkel an die Nordseite anschliesst (siehe Fig. 7 und 8). Von dem alten Schlosse blieben erhalten: das Portal und ein Ueberbau, ein Theil des südlichen Flügels, der östliche Flügel an der Schlossstrasse und der nördliche bis zum Thurme.

Ueber die Ansicht des durch Moritz ausgeführten Baues klären uns zwei durch Andreas Vogel 1623 gefertigte Malereien auf, deren eine, und zwar die Südseite, die Fig. 7 zeigt. Desgleichen besitzt das kgl. historische Museum ein nach 1676 gefertigtes genaues Holzmodell des Schlosses, welches freilich nicht bis zur Zeit des Kurfürst Moritz zurückgeht und uns ein für jene Zeit nicht ganz correctes Bild geben kann. Es ist kaum zu bezweifeln, dass im grossen Ganzen alle vier Flügel unter Kurfürst Moritz vollendet wurden und dass die nachfolgenden Herrscher nur Detailänderungen vornahmen. Der reiche Schmuck der Architektur jener Bauperiode ist aber, mit Ausnahme der Treppenthürme, der Thurmloggia und einiger Giebel, ganz verschwunden. Der beistehende Grundriss (Fig. 8) zeigt das Schloss in seinem jetzigen Zustande. *A* und *L* bezeichnen die Haupteinfahrten, *C* die Verbindung der beiden Höfe *B* und *K*, *D* die später (gegen Ende des 17. Jahrhunderts) errichtete Haupttreppe, *NM* den Georgenbau, *O* den Uebergang zu dem Stallgebäude. Bei *E* lag die alte, durch zwei Etagen gehende protestantische Schlosskapelle, nach dem Hofe mit einem Portal geschmückt, auf welches noch zurückzukommen ist. Das ganze Erdgeschoss ist mit Kreuzgewölben auf Pfeilern überspannt, deren eines im Ostflügel als Schlussstein das sächsische Kurwappen aus der Zeit Moritz' zeigt.

Der Thurmfaçade der Hofseite legte der Kurfürst die durch vier Stockwerke gehende Loggia vor, deren Entwurf durchaus deutschen, deren Durchführung und Detaillirung aber wesentlich italienischen Charakter zeigt; ersterer zeigt sich in dem deutschen Motiv der auf den Säulen angeordneten Pilaster, an welche sich abgestumpfte Rundbögen lehnen, ein Motiv, welches bei dem Hofe der Plassenburg zu Kulmbach (erbaut 1554 bis 1569) zu glanzvollster

*) Das Modell ist nach seinen verschiedenen Stockwerken auseinander zu nehmen und zeigt die innere Disposition der Räume, wie seine verschiedenen Gemächer.

Entfaltung kommt, nur mit der Abweichung, dass dort an Stelle der unteren Säulen reich geschmückte Pilaster treten. Die Architektur der Loggia zeigt feines Formgefühl; Hauptverhältnisse, Gesimse und Gliederungen sind gut abgewogen, die Capitelle der sich von unten nach oben übereinander folgenden toskanischen, ionischen und korinthischen Säulenordnungen sind in edler Weise durchgeführt; besonders anmuthig sind die obersten zierlichen korinthischen Säulen gebildet mit ihrem sich dem weichen Charakter des Olivenblattes nähernden Akanthusschmuck. Auch die figürlichen Compositionen des grossen Frieses über dem Erdgeschoss, die Geschichte Josua's darstellend, wie die

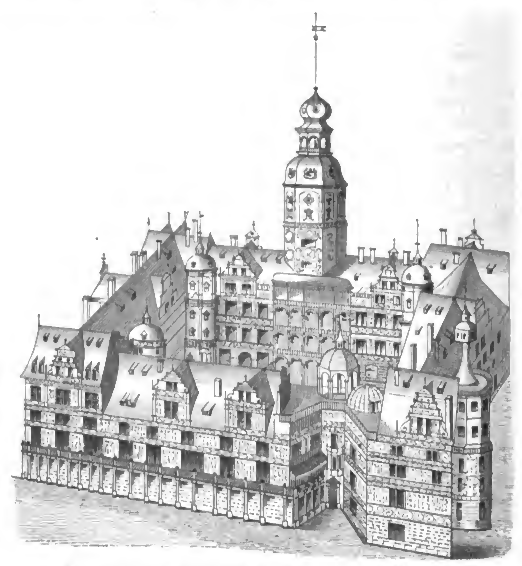


Fig. 7. Ansicht des kgl. Schlosses zu Dresden vom Jahre 1623. Südseite.

Rundbildnisse in den unteren Bogenzwickeln zeichnen sich durch Formenadel aus. Die oberen Hallen zeigen noch jetzt Reste des einstigen Farbenschmuckes, die Reise der heiligen drei Könige und deren Anbetung des Christkindes mit der Jungfrau Maria darstellend.

Die Durchfahrt *A* mit dem säulen- und wappengeschmückten sogenannten „grünen Thor“ wurde erst 1692 eingebaut, desgleichen sind die Intercolumnien des Erdgeschosses wie des ersten Stockes der Loggia erst später ausgemauert worden.

In den Ecken des grossen Schlosshofes wurden Treppenthürme, „Schnecken“ errichtet, von denen die beiden nördlichen die prächtigsten sind (vergl. Fig. 9,

10 und 11). Der nordöstliche trägt die Jahreszahl 1549, der nordwestliche und südwestliche die von 1550. Der vierte, südöstliche, sogenannte Küchenthurm ist weit jüngeren Ursprungs. Die Treppenthürme *H* und *J* springen aus den Hofecken mit drei Seiten des Fünfecks hervor. Ueber dem gedrückten Erd-

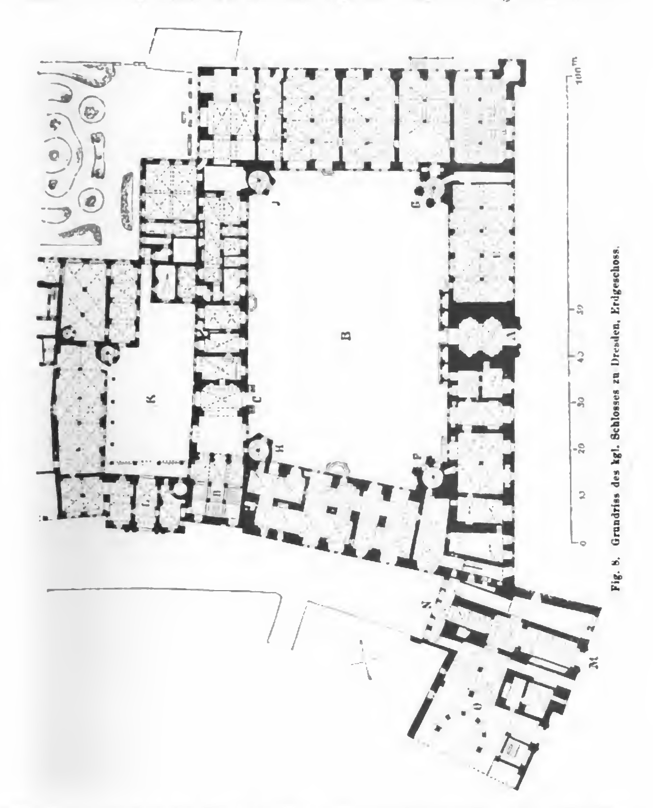


Fig. 8. Grundriss des kgl. Schlosses zu Dresden. Erdgeschoss.

geschoss bildet sich ein freier Umgang, von trefflichen Gittern in Schmiedeeisen umschlossen. Schwere, breite, mit ionischen Capitellen bekrönte Pilaster bilden diesen Unterbau; zwischen ihnen liegen die mit Hermen gezierten Portale. Ueber dem Unterbau entwickeln sich korinthisirende, frei vortretende Pilaster, zwischen welchen sich Stichbögen spannen, und über ihnen Haupt-

gesimse mit lebendigen, Reiterkämpfe zeigenden Friesen. Aus dem genannten Aufbau steigen nun rund die mit Kuppeldächern abgeschlossenen Thurmbauten empor. Diese von deutschen Steinmetzen ausgeführten Thürme sind bei ihrem schmucklosen Kern in den Pilasteranordnungen überreich geziert mit Reliefs von Laubwerk und mit figürlichen, zum Theil rohen Ornamenten ausgestattet. Fast Alles deutet auf italienische Motive, welche jedoch ungefühlt angewandt und stellenweise brutal durchgeführt sind. Sie leiden an Herbe der Linienführung, Magerkeit der plastischen Formen und erzeugen einen durchaus unerquicklichen Eindruck; besser modellirt sind die Kriegerscenen der Hauptfriese. Der constructive Theil der Thürme hingegen — die Treppenspillen, Fenster- und Thürumrahmungen — hängt noch eng in den Banden überlieferter und geübter Gothik; er ist ungleich verständnissvoller und correcter ausgeführt, als die schmückende Zuthat der Renaissance. Hierbei mögen die interessanten Wendeltreppen zu Halle im Hause Nr. 12 am Markt, sowie zu Erfurt in einem Hause am Markt erwähnt sein, welche ähnliche eigenthümliche Verschmelzung gothischer Structur und Renaissanceschmuckes darbieten. Es ist möglich und wahrscheinlich, das der 1556 zum Hof-Steinmetzmeister bestallte Hans Kramer wesentlichen Antheil an diesen Bauten hatte.



Fig. 9. Nordwestlicher Treppenthurm des kgl Schlosses zu Dresden.

Acht Giebel krönten die Flügel des grossen Hofes; nur die des West- und des Südflügels haben sich erhalten, die des östlichen und eines Theiles des nördlichen vernichtete der Brand von 1701, auf der zweiten Hälfte der Nordfronte verschwanden sie während eines Umbaues im Jahre 1718. Die Umrahmungen der gekuppelten Fenster aus der Zeit des Kurfürst Moritz zeigen schräge Leibungen mit kreisrunden Schilden, theilweise sind sie mit Cannelüren geschmückt.

An Stelle neben der jetzigen Einfahrt, bei *D*, Schlossstrassenseite, den Bau südöstlich begrenzend, erhob sich ein runder Thurm mit phantastischem Dachabschluss. Der kleine Schlosshof zeigt gleichfalls offene Gänge übereinander an der Ost- und Südseite, die aber jüngeren Ursprung verrathen, mit einem Eck-Treppenthurm. An Stelle der jetzigen Haupteinfahrt der Südfronte, bei *C*, befand sich ein zurückspringendes Portal, über welchem sich im Achteck eine offene, kuppelbedeckte Halle, die sogenannte „Laterne,“ erhob.

Westlich der Loggia zu ebener Erde befand sich das von Kurfürst Moritz geplante und unter seinem Bruder Kurfürst Augustus 1556 vollendete Schlosskapellenportal, welches, nachdem es 1737 an die Sophienkirche, in welche der evangelische Hofgottesdienst nach dem Religionswechsel König August des Starken verlegt, 1875 von da zur Seite des Johanneum aufgestellt worden ist. Dies Portal (Fig. 12) ist das ausgezeichnetste Bauwerk am Schlosse, welches unter Hans von Dehn's Oberleitung überhaupt ausgeführt wurde. Es zeigt das Motiv des römischen Triumphbogens: doppelte korinthische Säulenstellungen auf Sockeln umfassen die im Rundbogen geschlossene Eingangsthür und tragen ein reiches, an jenes des Tempels der Concordia zu Rom erinnerndes Consolengebälk, auf welchem sich in gleichen Breitenabmessungen eine Lisenen-Attika

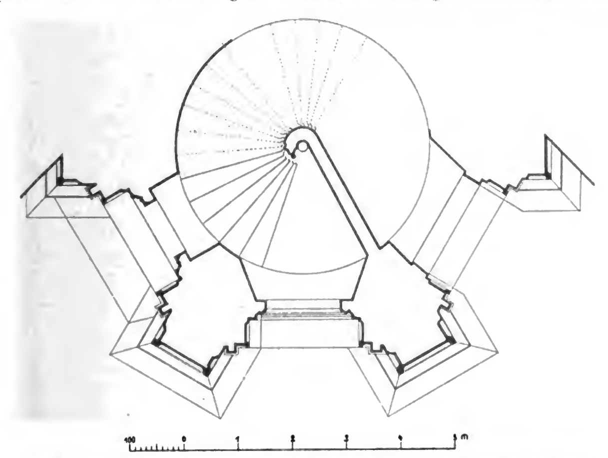


Fig. 10. Grundriss des nordwestlichen Treppenthurmes des kgl. Schlosses zu Dresden (Erdgeschoss).

erhebt, Evangelisten- und Apostelfiguren fügen sich zwischen den Lisenen und Säulen ein, den mittlen Theil der Attika füllt das lebensvolle Relief der Auferstehung Christi, dessen Fläche sich mit ihrer Oberkante scheinbar etwas zurücklegt. Das ganze Werk war ursprünglich mit den Figuren des auferstandenen Heilandes und der vier Cardinaltugenden bekrönt, jedoch nur zwei von ihnen sind noch erhalten. Ohne überladen zu sein, sind alle Flächen plastisch auf das Reichste geschmückt, harmonisch fügen sich die Ornamente aneinander. Die Detailbildung der Architektur wie der Ornamentation athmet eine in der That bewunderungswürdige Beherrschung der Technik, Feinheit und Anmuth; die ganze Erfindung bietet einen fast unerschöpflichen Reichthum der Motive. Die eigentliche Eingangsthür ist als eines der seltener vorkommenden reichen Werke deutscher Frührenaissance zu bezeichnen, sie zeigt

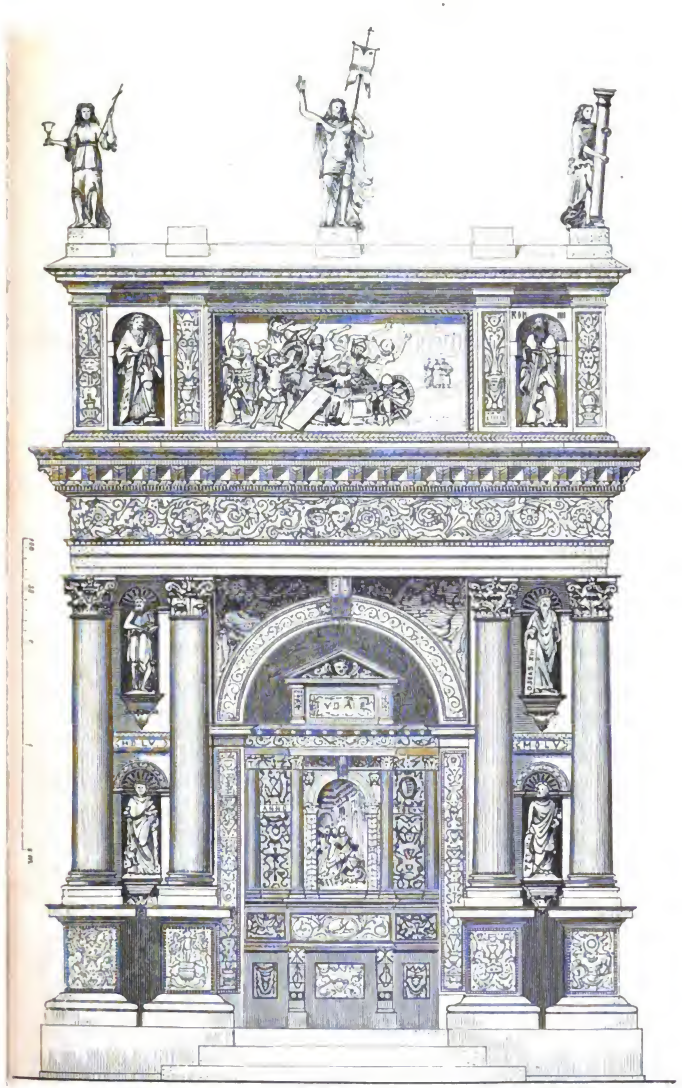
eine Fülle guter Ornamente, durch eine reiche Säulenarchitektur zusammengehalten, in der Mitte eine Reliefdarstellung: Christus und die Ehebrecherin. Wappen und Wahlspruch der sächsischen Kurfürsten vollenden den eigenthümlichen Charakter des in Eichenholz geschnitzten Kunstwerkes.

Die Gesammtwirkung des Werkes zeigt harmonische Abgeschlossenheit, jugendliche Frische, und doch unterscheiden sich in der Durchführung zwei



Fig. 11. Unterer Façadentheil des nordwestlichen Treppenthurmes des kgl. Schlosses.

Weisen: deutsche und italienische Art gehen friedlich neben einander her. Während der Entwurf des Portales an und für sich, seine Architektur, die Motive der Fries-Ornamente, der Consolen, Soffiten, Archivolten und Bogenzwickel der Thür, endlich die Rundung des Nackten in dem figürlichen Theile unleugbar den Stempel oberitalienischer und ganz speciell venetianischer Arbeit aus der Schule der Lombardi tragen, zeigt sich im Aufbau der Thür, ihrer Durchbildung, im Schmuck der Säulensockel, Attika-Lisenen und in den



P. Meurer, X. A.

Fig. 12. Ansicht des Portales der alten Schlosskapelle.

Figuren ebenso schlagend deutsche Art. Ganz eigenartig ist der Akanthus der Säulencapitelle und der Consolen behandelt; das Feingerippte seiner Flächen, die glatten weichen Conturen nähern sich dem Charakter des Olivenblattes, ähnlich dem der Capitelle des obersten Loggiageschosses im Schlosshofe, sie deuten auf italienische Meister, deutsche Hand aber zeigt die unsicher tastende Weise der Capitelle an der Thür, das Unbeholfene, wie sie aufgesetzt, die Anwendung des Cartouchenwerkes in den Füllungen der Säulensockel und die langgezogenen Formen des Blattwerkes. Das ganze Werk zeigt bei aller Harmonie im grossen Ganzen dem aufmerksamen Betrachter eine Zusammenstellung von Contrasten deutscher und italienischer Arbeit, anderntheils aber eine so innige gegenseitige Durchdringung beider Behandlungen, dass schwer zu entscheiden bleibt, wo ein Einfluss dem andern weicht. Das Relief der Attika ist durch Composition, Lebendigkeit und Ausstattung wohl als italienischen Ursprungs zu bezeichnen, während das Eckige, Unbeholfene der Einzelfiguren am Portal sie als deutsche Arbeiten verschiedener, nicht gleichwerthiger Perioden offenbart. Sicher sind Ergänzungen vorgekommen. Das Portal trägt die Jahreszahlen 1554, 1555 und 1556.

Die äusseren wie die Hof-Façaden des Schlosses waren unter Kurfürst Moritz auf das Reichste farbig in Fresken und al sgraffito geschmückt. Das Erdgeschoss zeigte façettirte Quaderungen, über ihnen einen Fries, durch Triglyphen getheilt: figürliche Darstellungen, Allegorien, Wappen und im grossen Hofe ein hoher Fries mit den ausführlichen Titeln und Ehren des Erbauers vollendeten den reichen, strahlenden Eindruck, die Façaden erschienen wie mit Teppichen überhangen, auf den Giebeln erhoben sich Kriegergestalten. Ob aber die erwähnten Quaderungen schon unter Moritz die unteren Flächen schmückten, bleibt fraglich, auf dem Schlossgemälde von 1623 ist keine Andeutung derselben. An den bunten Decken arbeitete unter Kurfürst Augustus im Jahre 1575 auch Hans Schröer aus Lüttich (siehe unten).

Obgleich bis zum Ende des 17. Jahrhunderts noch mehrere bauliche Veränderungen vorgenommen wurden, so änderten dieselben doch weder die innere Eintheilung, noch den äusseren Umfang wesentlich, und aus diesem Grunde mögen die nöthigen Angaben gleich jetzt ihre Stelle mit finden.

Der Theil des Schlosses (bei *L*) in der Schlossstrasse, welcher durch das grosse Portal ausgezeichnet ist, wurde nicht von Moritz, sondern von Kurfürst Christian I. durch Paul Puchner (siehe unten) um 1592 angelegt. Dieses majestätische Portal baut sich aus zwei Paaren gekuppelter toskanischer Rusticasäulen auf und zeigt ein dorisches Gebälk. Zwischen den Triglyphen füllen Löwenköpfe die Metopen, alle verschieden individualisirt, ihre Blicke nach verschiedenen Seiten richtend. Die Säulen fassen eine mächtige Rundbogenthür ein, in deren Schlussstein sich ein seine Jungen nährender Pelikan einfügt, eine ausgezeichnete Arbeit monumentalen Charakters. Das Portal war früher durch die Figuren des Glaubens, der Grossmuth, Stärke und Wohlfahrt bekrönt, welche nach dem Brande von 1701 entfernt wurden. Ueber dem ganzen, mit einer Balustrade gezierten Bautheile erhob sich eine Gloriette mit der Statue der Gerechtigkeit.

Kurfürst Johann Georg II. liess in den Jahren 1674 bis 1678 das Aeussere und Innere des Schlosses auf das Reichste schmücken und vollendete 1679 die Erhöhung des Schlossthurmes in seiner jetzigen Gestalt und einer Höhe von 353 Fuss, wie eine an letzterem befindliche Broncetafel berichtet. Die genaue Inschrift der Tafel lautet:

> Johannes Georg II. Dux et Elr Sax. Sqv. Rom. Imp. Prps.
> Hanc Avitae Sedis Rvinos Tvrrim Mvlta Impensa
> Reparatam xlvii Vlnis Celsior Effici Pariter Et In
> Hanc Form Prista Longe Exclrm In Aeterna Svi Mram
> Et Post Decvs Redvci Cvrav. Ao Sal. MDCLXXIX.

Diesen Bau leitete der Oberlandbaumeister Oberst Wolf Caspar von Klengel (siehe unten).

Aus derselben Zeit (1683) stammt ferner die Anlage des von gekuppelten Säulen getragenen Austritts an der Durchfahrt *C* des südlichen Flügels, welche Johann Georg II., um beide Höfe zu vereinigen, errichten liess an der Stelle, wo sich früher die sogenannte „Laterne“ erhob; ferner der Küchenthurm *H*, welcher nach dem Vorbilde der drei durch Moritz errichteten Treppenthürme erbaut wurde; desgleichen die grosse Schlosstreppe oder „englische Treppe,“ wie sie genannt wird, weil sie zum ersten Mal beim Empfang der englischen Gesandtschaft benutzt wurde, welche dem Kurfürsten 1693 den Orden des Hosenbandes überbrachte. Schliesslich führte auch derselbe Kurfürst jene Galerie gekuppelter Säulen am westlichen Ende des Südflügels auf, welche sich nach dem kleinen Schlossgarten am Taschenberg öffnet; diese Galerie setzt sich, dem Beschauer unsichtbar weil vermauert, östlich fort.

Wenden wir uns nun zu dem Inneren des kgl. Schlosses, so ist in erster Reihe der sogenannte Riesensaal zu erwähnen, welchen Kurfürst Moritz in dem ganzen Raume der zweiten Etage des Ostflügels anlegen liess, in einer Länge von 100 Ellen 8 Zoll und einer Breite von 23 Ellen. Dieser mehr galerie- als saalartige Raum war mit einer gewölbten Holzdecke geschlossen und unverhältnissmässig niedrig; Kurfürst Johann Georg I. liess ihn im Jahre 1627 bis zu 17 Ellen erhöhen und reich mit Holztafelwerk und Malereien zieren. Der Fussboden bestand aus „Pavimenten“ von Marmorplatten. Durch den Brand im Jahre 1701 wurde dieser weitberühmte Saal vernichtet. Derselbe Fürst liess auch in der dritten Etage des westlichen Flügels die zwei vortrefflich in Eichenholz gearbeiteten Cassettendecken ausführen, welche — aber nur theilweise — im Jahre 1855 erst wieder zum Vorschein kamen und restaurirt wurden. Die Originalzeichnung des Verfertigers dieser Decken, Daniel Fleischer, vom Jahre 1618 ist uns in einem Actenstücke „die Decken belangend so in den fordern zweien Gemachen, gegen der librarey von Holzwerk gemacht werden sollen,“ noch erhalten. Ebenfalls zerstört ist der von Kurfürst Johann Georg II. reich mit sächsischem Marmor und Serpentin gezierte „steinerne Saal“ oder „das Rathsgemach,“ welcher sich auf der Stelle des jetzigen Banquetsaales befindet. Unter ihm befand sich die 1551 von Kurfürst Moritz begonnene, von Augustus 1555 vollendete evangelische Schlosskapelle, deren Gottesdienst auch

die Dresdener Bürger beiwohnen durften. Das Portal dieser Kapelle wurde oben besprochen; wie dieses, kamen 1737 auch der Altar und Taufstein, reiche Marmorarbeiten, in die Sophienkirche. Sämmtliche Wohn- und Festräume konnten mit gewirkten Tapeten behangen werden, deren die sächsischen Fürsten schon vor Georg dem Bärtigen besassen und welche sie eifrig vermehrt hatten. Das diese Tapeten bewahrende sogenannte „Tapecereigewelb" lag in der Dachetage des östlichen Flügels, unmittelbar über dem Riesensaale, dies war auch die Veranlassung, dass beim Schlossbrande 1701 fast sämmtliche Teppichtapeten zerstört wurden. Die jetzige nüchterne Ansicht des Schlosses war eine Folge des mehrerwähnten Brandes, durch welchen auch die reichen Giebel der Nord-



W. Werthmann, X. A.

Fig. 13. Das Moritzmonument.

façade zerstört wurden. Unter den Nachfolgern Kurfürst Johann Georg II. geschahen keine weiteren Umänderungen von architektonischem Werthe am Schlosse, doch sei auf die zum Theil sehr reiche innere Ausstattung aufmerksam gemacht, welche unter den Königen Friedrich August I. und II. entstand.

Kurfürst Augustus (1553—86), ein Fürst, welcher auf das Vielseitigste und Rühmlichste die Cultur der sächsischen Lande hob und unter welchem Kursachsen auf der Höhe seiner Macht und seines Ansehens stand, führte die von seinem fürstlichen Bruder erweiterten Festungswerke fort und errichtete zu Ehren desselben am äussersten östlichen Ende, auf der Bastion des Hasenberges, das Moritzmonument (Fig. 13). Der jetzige Zustand des Monumentes lässt seine

frühere Pracht nicht mehr erkennen. Unter einer dorisirenden Säulenstellung sind die fast ganz frei gearbeiteten fürstlichen Brüder dargestellt; Kurfürst Moritz, gedrängt vom Skelett des Todes, übergiebt dem Bruder das Kurschwert; seitlich der Fürsten stehen deren Gemahlinnen. Ursprünglich war neben Moritz die auf dem Löwen sitzende Figur der Grossmuth angebracht, welche der Siegesgöttin den Lorbeer überreicht; neben Augustus die Weisheit, vom Frieden gekrönt, in der That eine glückliche Anspielung auf die hervorragenden Thätigkeiten beider Fürsten. Ueber der gesammten Monumentanlage erhob sich eine mit den Wappen der sächsischen Länder gezierte Attika, wappenhaltende Genien und über dem mittleren Theile dergleichen Schildträger. Das Denkmal war polychrom und mit Goldschmuck reich ausgestattet. Der Künstler ist unbekannt, könnte aber Wolfgang Schreckenfuchs aus Salzburg sein, welcher für Augustus viele Altäre, Epitaphien etc. fertigte. Kurfürst Christian liess 1591 das Denkmal restauriren. Eine vom Hofmaler Christian Wehme damals gefertigte Aquarellzeichnung auf Pergament im Besitze Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen, giebt ein genaues Bild des Monumentes nach der Restauration. Eine weitere Restauration erfolgte im Jahre 1818, nachdem vorher (1811) das Monument seinen Platz etwas verändert erhalten hatte. Sich selbst errichtete Augustus zum Zeichen eigenen Verdienstes ein Denkmal am Wilsdruffer Thore, welches erst 1811 abgetragen wurde. Ein drittes Erinnerungszeichen an die Erweiterungen der Befestigungen liess Augustus an der nördlichen Wallmauer, längs der Elbe sich hinziehend, errichten, welches die Verdienste rühmt, die sich um jenen Theil der Oberbaumeister Rochus Quirinus von Lynar (1525—96) erworben hatte; die Inschrift lautete:

AO DI 1573 AUSPICE XTO GENEROSI AC NOBILIS COMITIS A LYNAR PRÆCLARA INDUSTRIA OPERE ATQUE ARTIFICIO INSIGNI ISTA MUNITÆ ARCIS ET URBIS PARS A ALBIS PROPINQUO FLUVIO AD HOC USQUE PORTÆ VESTIBULUM FELICITER EXÆDIFICATA EST.

Lynar errichtete neben den Befestigungsbauten ferner das Schloss Freudenstein zu Freiberg (1572—77) und starb zu Berlin, wo er einen Theil des Schlosses ausführte.

Zugleich liess Augustus das Zeughaus erbauen, in den Jahren 1559 bis 1563, durch den Oberzeugmeister Caspar von Wierandt-Voigt und den Rathsbaumeister Melchior Trost, welcher schon 1527 bis 1528 das Neustädter Rathhaus errichtet hatte, dessen Abbruch 1755 erfolgte und dessen äussere Ansicht uns auf einem der schönsten Gemälde Canaletto's erhalten ist. Das Zeughaus Trost's, uns in der Grundrissdisposition und theilweise im Aufbau erhalten, bestand aus nur einem Erdgeschosse, unter ihm gewaltige Kellereien, welches sich um einen oblongen Hof legte und welches von einer doppelten, von kräftigen toskanischen Säulen getragenen Halle gebildet wurde. Ueber dem Erdgeschosse erhob sich sofort das mächtige mit Giebeln belebte Dach, welche an den Ecken architektonisch vereinigt waren; von den mächtigen fünf Portalen sind uns nur noch zwei erhalten. Zwei runde Treppenthürme flankirten nördlich den Bau. Seine jetzige Gestalt erhielt das Zeughaus 1742 bis 1747 unter König Friedrich Augustus II., den Umbau leitete der General von Fürstenberg.

Gleich thätig beschäftigte sich Augustus mit der Verbesserung der Strassenanlagen. 1558 wurden die Strassen der Stadt nivellirt und gepflastert, zugleich wurde das Wasser des Lockwitzbaches in die Stadt geleitet. Augustus interessirte sich auch ganz besonders für alle Baumaterialien, nach welchen er in seinen Landen forschen liess. Zu seiner eigenen Instruction liess er sich aus anderen Ländern berichten. Als er erfuhr, dass man zu Danzig „ganz feste Keller in's Wasser baue, mit einer Materie, die man Trass“ nenne, liess er sofort bei dem Danziger Baumeister Hans Kramer über jenes Verfahren Erkundigungen einziehen und im eigenen Lande nach Trass suchen. Ebenso war es Augustus, der durch Hans Schröer aus Lüttich und den Steindrechsler David Hirschfeld die Marmorbrüche zu Weissenfels in Thüringen aufbrechen liess, und welcher durch den noch zu nennenden Johann Mariae Nosseni in Sachsen nach Marmor forschen und den gefundenen im reichsten Maasse anwenden liess.

1565 bis 1567 errichtete Augustus an Stelle der alten Harnischkammer und des alten Försterhofes, in welchem Hans von Dehn-Rothfelser gewohnt hatte, das Kanzleihaus. Dieses Gebäude, welches an das Georgenschloss östlich stösst, ist uns ziemlich unverändert in seinem Aeusseren noch erhalten und bildet die Ecke des Kanzleigässchens und der Schlossstrasse. Die Façaden zeigen theils gekuppelte, scheitrecht geschlossene Fenster mit rückspringenden Umfassungen, theils breite, mit Stichbögen abgeschlossene einzelne Fenster, sie sind mit Giebeln geschmückt und im Hofe sind die Treppen in runden Thürmen angeordnet im Sinne der damaligen Zeit. Die Façaden waren mit Sgraffiti geschmückt, Wappen, Figuren und Sprüche zeigend, von welchen letzteren einer der Nachwelt überliefert zu werden verdient; derselbe lautet:

HOMO EST, CVI DEEST PECUNIA, SED HOMO NON EST,
CVI DEEST BONA INTELLIGENTIA.

Die ganze Länge der Fronte nach dem Kanzleigässchen nahm die grosse Appellationsstube ein, 39 Ellen lang, 21 Ellen breit, sie war mit einer cassettirten Decke, wie die übrigen nichtgewölbten Räume, bedeckt, von welcher noch einige Stücke des jetzt getheilten Raumes vorhanden sind. Das Gebäude wird noch jetzt von der kgl. Amts- und kgl. Kreishauptmannschaft und ferner von der kgl. Hofapotheke eingenommen, welche sich früher, von der Kurfürstin Anna 1581 gegründet, im südlichen Theile des Schlosses befand. Im Jahre 1586 verlegte der Kurfürst den Jägerhof aus Altstadt nach Neustadt und errichtete dasjenige Gebäude, auf welches später zurückzukommen ist.

Im Jahre 1578 wurde in der Wilsdruffer Vorstadt die Annenkirche gegründet, deren ursprüngliche Gestalt durch den Brand von 1760 zu Grunde ging; dieselbe wurde 1766 bis 1769 nach den Plänen des Rathsbaumeisters Schmidt — eines Schülers von George Bähr, des Erbauers der Frauenkirche — wieder aufgebaut, erhielt aber erst in den Jahren 1822—23 ihren jetzigen Thurm. Eine vortreffliche Arbeit ist der aus Sandstein gearbeitete Altar, welcher 1768 aus der alten, 1759 zerstörten Kreuzkirche herübergenommen wurde. Dieses 1573 vollendete schöne Werk wird von einer korinthischen Säulenstellung umrahmt mit reichem Consolengesims, über welchem sich Figuren erheben, die Schäfte sind im Stile Nosseni's mit Halb-Edelsteinen (Jaspis, Achat und Chal-

cedon) geziert; der plastische Arabesken- und Blumenschmuck, durchbrochen gearbeitet, ist jenem des Sophienkirchenportales (vergl. S. 45) und dem des Grabmales auf dem alten Annenkirchhofe (vergl. S. 55) ebenbürtig; den unteren Theil füllt ein Hochrelief des Abendmahles. Hans Walther ist der Verfertiger der ausgezeichneten Arbeit. Dieser Altarbau ist die erste der in Sachsen gefertigten Marmor-Arbeiten, über welche sichere Nachrichten vorliegen. Leider ist in der Mitte des Altars später die Kanzel angebracht worden; seit 1869 schmücken zwei Glasgemälde mit den Figuren Johannes des Täufers und Johannes des Evangelisten den oberen Theil. Die Decke der Kirche enthält das Fresco-Gemälde der Verklärung Christi J. B. Müller's vom Jahre 1768.

Unter den Regierungen der Kurfürsten Moritz und Augustus hatte auch die bürgerliche Architektur weiteren Aufschwung genommen, ganz unversehrte Façaden sind indessen nicht auf uns gekommen. Der Charakter jener Façaden hängt insofern noch mit der Gothik zusammen, als theils die Fenster paarweise gekuppelt angeordnet und mit gothisirenden Einfassungen versehen sind — hierher gehört z. B. auch die Façade des Hauses Nr. 18 der Kreuzstrasse — theils darin, dass man die hohen Giebel nach der Strasse beibehielt, welche nun aber allmälig durch Pilasterstellungen in oblonge Flächen getheilt, seitlich mit grossen Voluten abgeschlossen und mit Figuren geschmückt wurden. Derartige Giebelaufsätze, welche fast alle Häuser zierten, sind noch im Wesentlichen erhalten an den Gebäuden: Altmarkt Nr. 13, 21, 26, Webergasse Nr. 6, kleine Brüdergasse Nr. 19 und Schlossgasse Nr. 30. Die Anwendung von Erkern kommt immer mehr in Aufnahme, doch mit der Modification, dass die frühere runde, thurmartige, die Hauptgesimse der Häuser aber nicht überragende Erkerform, wie am Hause Ecke Frauengasse und Neumarkt, verschwindet; diese runden Erkerthürme waren im 16. Jahrhundert sehr beliebt, schöne Beispiele finden sich am Fürstenhause zu Leipzig und am Markte zu Gera. An ihre Stelle tritt nun der rechteckige Erker, welcher sich auf Rusticasäulen oder Pilaster, ferner auch auf Consolen setzt und dessen Theile sich als Säulen- und Pilasterstellungen entwickeln, immerhin noch mit ziemlichen Mauerflächen und ganz im Gegensatz zu den Erkern Niedersachsens und Westphalens, bei welchen die Mauerflächen fast ganz verschwinden und die Fenster nur durch schmale horizontale wie verticale geschmückte Streifen, Hermen, Karyatiden etc. getrennt werden. Von Erkern jener Perioden sind zu nennen die der Häuser: Altmarkt Nr. 21, grosse Brüdergasse Nr. 32, Schlossstrasse Nr. 8, Badergasse Nr. 31 (Ecke Altmarkt); auch der Erker Schlossstrasse Nr. 19 mag schon hier mit aufgeführt werden, obgleich er in den Anfang des 17. Jahrhunderts fällt. Dieser später in seinen oberen Theilen einfach umgeänderte Erker entwickelt sich auf einem reich ornamentirten Wulst und zeigt an der untersten Brüstung die plastischen, weit hervortretenden Bildnisse Kurfürst Christian II. und seiner Gemahlin Hedwig von Dänemark, Beider Wappen und reiche Ornamentik. Die Hausthüren wurden als kleine niedrige Rundbogenportale gebildet mit Muschelnischen und Sitzplätzen; kräftige Gliederungen, Wulste, Zahnschnitte und auseinander gereckte Eierstäbe füllen die Archivolten. Ein interessantes Beispiel hierfür bildet das Portal am Eckhause der zu dem kgl. Schloss gehörigen drei Häuser in der

Schlossstrasse, welches noch überdies mit zwei weiblichen Figuren geschmückt ist, deren weit hervortretende Leiber ein ebenso charakteristisches Zeichen bieten für die seit dem 15. Jahrhundert übliche Körperhaltung — d. h. den zurückgebogenen Oberkörper — welche durch die damalige Tracht und Mode bedingt war (vergl. Fig. 14).

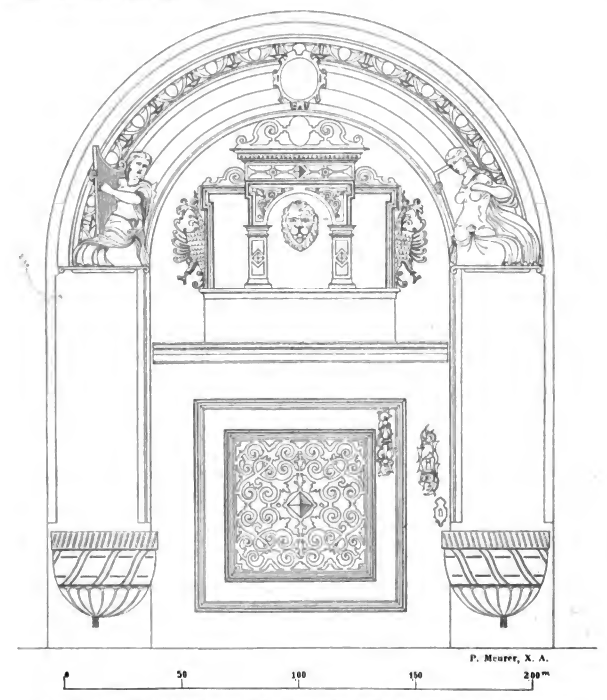


Fig. 14. Portal am Eckhause der zum kgl. Schloss gehörigen drei Häuser in der Schlossstrasse.

Einen ähnlichen Aufbau zeigt das Portal Sporergasse Nr. 2, welches eine vortrefflich gearbeitete Holzthür enthält, deren Schmuck die Stein-Architektur nachahmt (siehe Fig. 15). In dieselbe Zeit fällt die Holzthüre am jetzigen Prinzenpalais. Façade der kleinen Brüdergasse, welche auch vortreffliche Schmiedearbeiten zeigt.

Hierher gehören ferner die Portale der Häuser: Fischergasse Nr. 1, 9, 12, Schössergasse Nr. 13, Wilsdruffer Strasse Nr. 41, Scheffelgasse Nr. 11, 14, 15,

Webergasse Nr. 6, Zahnsgasse Nr. 7, Pfarrgasse Nr. 4, Weisse Gasse Nr. 7, Weisseritzstrasse Nr. 2 mit Schlussconsole und kleine Kirchgasse Nr. 4; letztgenanntes Portal mit ziemlich ungeschicktem Gebälk trägt die Aufschrift:

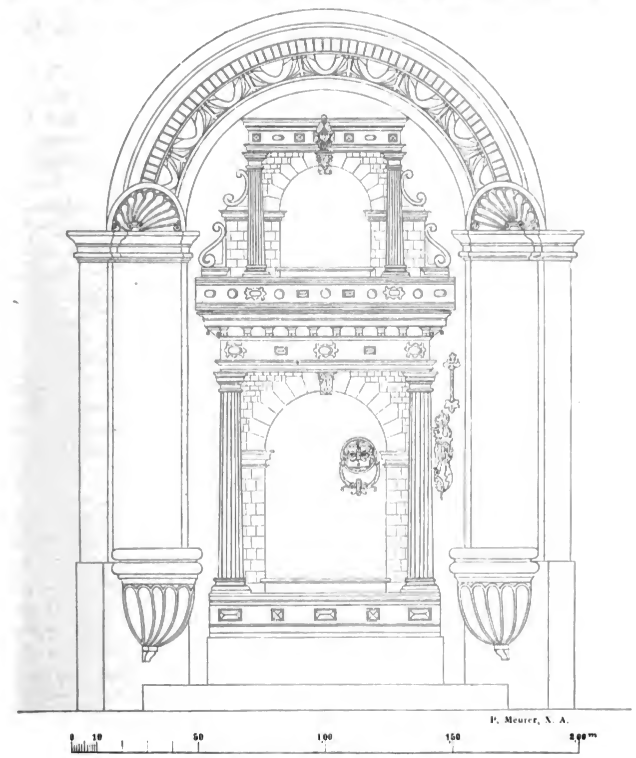


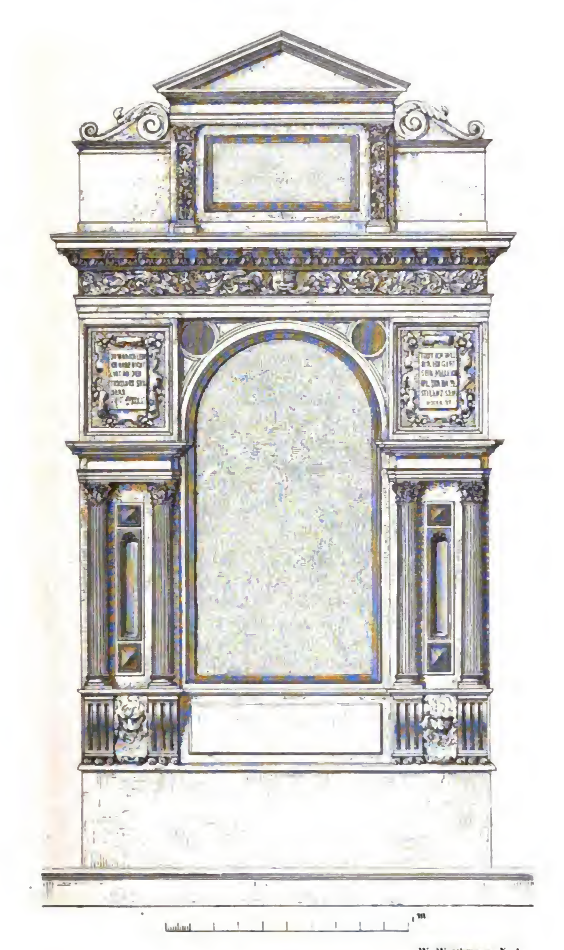
Fig. 15. Portal am Hause Sporergasse Nr. 2.

EINER SÄULEN GLEICH BIEN ICH
VIEL LEUTE HASSEN MICH
UND ALLE DIE MICH HASSEN
DIE MÜSSEN BLEIBEN LASSEN
ALLE DIE MICH KENNEN
WÜNSCHE ICH WAS SIE MIR GENE
ALL MEIN ANFANG UND ENDE
STEHT IN GOTTES HENDEN.

Auch von den freiliegenden Holzdecken, welche man gern farbig reich ausschmückte, sind keine mehr erhalten, noch in den letzten Jahren wurden in drei Häusern der Schlossstrasse deren einige entfernt, welche bei den betreffenden Umbauten zu Tage kamen. Zwei ausgezeichnete ähnliche Cassettendecken befinden sich aus jener Zeit noch im Schlosse zu Nossen in zwei Zimmern der sogenannten Dechanei.

Von den vielen prächtigen Grabmälern jener Zeit ist uns gleichfalls fast nichts erhalten; die interessantesten gingen beim Abbruch der alten Frauenkirche im Jahre 1721 unter oder verirrten sich an andere Stellen. Unter den wenigen noch erhaltenen nimmt jenes eine hervorragende Stelle bezüglich seines Kunstwerthes ein, welches sich noch jetzt auf dem alten Annenfriedhof links vom Eingange an der Umfriedigungsmauer befindet, freilich in höchst beklagenswerthem Zustande (vergl. Fig. 16). Es zeigt eine grosse Flachnische, ursprünglich mit einem Relief gefüllt, zu beiden Seiten gekuppelte, vorgekröpfte korinthische, sich auf Consolen erhebende Säulen, zwischen diesen zierliche Nischen, über ihnen mit reichem Cartouchen-, Frucht- und Blumenwerk umgebene Spruchtafeln, ein reiches Consolenhauptgesims mit durchbrochen gearbeitetem Fries-Ornament; darüber erhob sich früher eine kleine Pilasterstellung mit Giebel und seitlichen Voluten, welche jetzt verstümmelt am Boden liegt. Die Arbeit ist von ungemeiner Feinheit der Empfindung wie Durchführung und zeigt eine meisterhafte Beherrschung des Materials in einem für das Innere als Aufstellungsort berechneten winzigen Maassstabe. Das Grabmal ist noch ganz besonders beachtenswerth, weil an ihm in ausgezeichneter Weise der vaterländische Serpentin zu den Nischenverzierungen in Muschel- und Prismenformen verwendet ist.

Gleich bemerkenswerth ist das Epitaphium Hans von Dehn-Rothfelser's, welches demselben in der alten Frauenkirche rechts der Kanzel errichtet war und welches nach dem 1727 erfolgten Abbruch dieser Kirche durch irgend eine bisher nicht aufzuklärende Ursache auf den Kirchhof zu Leuben bei Dresden versetzt worden ist. Durch den Abbruch der Frauenkirche — neben der Sophienkirche damals das Mausoleum oder Westminster der Dresdener Geschlechts- wie Geistes-Aristokratie — verlor die Kunstgeschichte Sachsens und speciell Dresdens eine Fülle von charakteristischen Kunstwerken. Das Dehn'sche Grabmal zeigt das Motiv einer einfachen korinthischen Säulenstellung, getragen von mächtigen, mit Akanthus geschmückten Consolen, ein Motiv, welches bekanntlich die Zeit der jungen Renaissance mit mehr oder weniger Abweichungen wesentlich beherrschte. Zwischen den Säulen, hinter denen sich Anten in Lisenenform mit Blatt-Ornamenten anordnen, zeigt sich eine pilasterumschlossene Flachnische, ein Relief enthaltend: Hans von Dehn-Rothfelser, das Kreuz anbetend, im Hintergrund eine edle, perspectivisch vollendete Stadt-Architektur; reiche Blumen-Ornamente mit Masken füllen die Bogenzwickel; Capitelle und Fries sind mit durchbrochenem Akanthus und Ornamenten ausgestattet. Eine Marmortafel trägt die Gedächtnissschrift. Im Gegensatz zu der übrigen Formengebung ist das Kreuz des Mittelreliefs als ästiger Baumstamm gebildet, an die Dürer'sche Weise anklingend, verschwimmende Erinnerungen



W. Werthmann, X. A.

Fig. 16. Grabmal auf dem alten Annenfriedhof.

der jungen Renaissance. Entwurf wie Durchführung lassen das Material des Sandsteins vergessen, die Technik für Marmor ja Alabaster ist angewandt, ohne zu verletzen. Die Formen sind fein und zart. Das Monument schliesst sich, seinem künstlerischen Werthe nach, eng an das oben geschilderte Schlosskapellenportal; während jenes aber vorwiegend italienischen Einfluss zeigt, kennzeichnet sich das von Dehn'sche Grabmal in seiner Detaildurchführung wesentlich als deutsche Arbeit. Der Eierstab des Hauptgesimses wie das Blattwerk sind auseinander gereckt, der Akanthus der Consolen ist breit und unbeholfener angelegt. Christoph Walther (1534—84), ein Neffe Hans Walther's (siehe oben S. 51), könnte der Verfertiger des Werkes sein; dieser ausgezeichnete Künstler fertigte vorzugsweise für die alte Frauenkirche und deren Friedhof die Grabmäler angesehener Familien.

In die gleiche Entstehungszeit dürfte das kleine Rundbogenportal zu rechnen sein, welches sich am Anfang der Treppe im Flur des Hauses Nr. 20 der Schlossstrasse befindet, ja wir stehen nicht an, dasselbe dem gleichen Meister zuzuschreiben. Die Durchführung der Details berechtigt zu der Vermuthung, sie erinnert ganz besonders in den Blatt- und Maskenornamenten an jene des von Dehn-Rothfelser'schen oben erwähnten Epitaphium auf dem Kirchhof zu Leuben; auch diese Arbeit dürfte vielleicht erst an seinen jetzigen Platz übertragen worden sein.

Ferner ist an dieser Stelle noch ein Epitaphiumtheil zu erwähnen, welcher sich jetzt im Hofe Terrassengasse Nr. 10 eingemauert befindet. Diese Sandstein-Arbeit vom Jahre 1561 zeigt in einer Dreitheilung die Kreuzigung und zu deren Seiten das Abendmahl und die Himmelfahrt Christi, darüber den segnenden Gott Vater. Im Flur desselben Hauses ist zugleich links ein Grabstein befestigt, einen Engel mit der Friedenspalme neben einem Kinde zeigend. Beide vortreffliche Werke dürften gleichfalls von dem nahen alten Frauenkirchhofe herübergeführt worden sein.

Im Jahre 1586 stirbt Kurfürst Augustus, und sein Sohn Christian I. (1586—91) folgt ihm. Das bedeutendste Bauwerk dieses baulustigen und prachtliebenden Fürsten ist das sogenannte Stallgebäude mit dem Stallhofe. Unter der Oberaufsicht des Oberhauptmanns des meissnischen Kreises, Nickel von Miltitz, wurde dieses Gebäude errichtet von dem Oberst-Haus- und Landzeugmeister Paul Puchner. Bei der Ausführung war der Hofbaumeister Hans Irmisch betheiligt, welcher für den Kurfürsten zugleich Bauten zu Frauenstein ausführte und schon früher (1575) nach Puchner's Plänen den Lindenhof auf der Augustusburg errichtet hatte. Eine Art Bauordnung vom Jahre 1590 für die öffentlichen Bauten bestellte Paul Puchner zur Oberaufsicht und bestimmte Preise für Materialien, wie die Löhne für die Arbeiter.

Der Oberst-Haus- und Landzeugmeister Paul Puchner nimmt in der sächsischen Baugeschichte eine hervorragende Stellung ein, ja er ist der Gründer einer Architektenfamilie, welche bis weit in das 17. Jahrhundert hinein dem sächsischen Staate tüchtige Baubeamte gegeben hat. Sein Sohn Georg (1653—1606) wurde 1595 als Zeugmeister bestallt, um „Gebäude anzustellen nach Bedenken seines Vaters.“ Puchner ist geeignet, zu zeigen,

wie sich die renaissancistischen Bewegungen in Sachsen allmälig geltend machen; durch seine Kenntnisse und künstlerischen Fähigkeiten tritt er als Nebenbuhler seines Chefs, des Grafen Rochus von Lynar, auf. Geboren im Jahre 1531 zu Nürnberg, trat er, nachdem er sowohl in London wie Brüssel in fürstlichen Diensten gestanden, im Jahre 1563 als Befehlshaber des Dresdener Zeughauses in sächsische Dienste. Puchner's Ruf ging weit über die Grenzen Sachsens hinaus. Er war in Braunschweig, Breslau, Prag (wo man seinen Rath begehrte), auch beim Bau der Festung Krempe in Holstein thätig; die Errichtung des Stallgebäudes zu Dresden aber verbreitete Puchner's Ruhm durch ganz Europa.

Vierundzwanzig Häuser wurden, um den Bauplatz zu gewinnen, für 19657 Gulden 9 Groschen angekauft und abgetragen; gegen 2000 Arbeiter und Handwerker förderten den grossartigen Bau in Jahresfrist unter Dach; in den Grundstein wurden, ausser verschiedenen Münzen, auch „zwei venedische Gläser mit roth und weissem Wein gefüllet“ gelegt. Die Baukosten betrugen, eingeschlossen die Ankaufssumme der erwähnten Häuser, 200000 Thaler; eine ungeheure Summe für die damalige wohlfeile Zeit und in Anbetracht der Vortheile, welche bezüglich des Materials und der Dienstleistungen der Amtsunterthanen sich dem Baue boten; zur Vollendung der äusseren und inneren Ausstattung gebrauchte man 286 Wochen.

Der gesammte Bau erstreckt sich vom Georgenbau bis zum Jüdenhof, an welchem das Hauptgebäude errichtet wurde. Es bestand ursprünglich aus drei Abtheilungen mit zwei Etagen und der Hauptseite im Osten waren zwei weit vorspringende Ausbauten mit Austritten vorgeordnet. Im Hofe dieses hufeisenartigen Gebäudes lagen zwei runde Treppenthürme, es wurde geschlossen durch eine bis zur ersten Etage führende Freitreppe; zwischen dem Gebäude und dem Georgenthore, an dieses bei *O* (Fig. 8) anknüpfend, liegt der weite, lange Stallhof, welcher von der Augustusstrasse durch ein galerieartiges Gebäude eingeschlossen ist und sich dreischiffig auf zwanzig Arkaden toskanischer Ordnung erhebt, deren Oeffnungen jetzt bis auf die der Einfahrt vermauert sind. Die Façaden des ganzen Baucomplexes waren im Stile der Schlossdecoration mit Gemälden und Sgraffiti bedeckt, Reiterzüge darstellend; der untere Theil, dem ein erhobener Trottoir vorgelegt war, zeigte façettirte Quaderungen, zwischen ihnen Kriegerfiguren, welche auch zwischen den gekuppelten, mit Giebeln gekrönten Fenstern der zweiten Etage angebracht waren; über dem Hauptgesims erhoben sich vierzehn hohe, mit Kriegern besetzte Giebel. Mit Ausnahme der mächtigen, schweren Portale und der Giebel zeigen die Baulichkeiten fast keine architektonischen Theile und Gliederungen, die einfache Flächendisposition war, wie bei den Façaden des Schlosses, auf malerischen Schmuck berechnet. Die Aufschrift des nördlichen Portales neben dem Georgenthore sagt uns, dass der Kurfürst

. . . DOMVM HANC EQVORVM STATIONI AREAMQVE ADJVNCTAM MILITARIVM EXERCITATIONVM CAVSA . . .

errichtet habe. Von prächtigster Wirkung war und ist zum Theil noch die

innere Arkadenansicht des Hofes, die Hintermauer der gewaltigen offenen Halle zeigte die lebensgrossen Abbildungen edler Pferde über reichen Festons, zum Theil mit Abbildungen der ritterlichen Festlichkeiten, bei welchen sich jene Pferde neben ihren Reitern ausgezeichnet hatten. Die Archivolten der Arkaden stützen sich an pilasterartige Aufsätze, welche mit den vortrefflich plastisch gearbeiteten Wappen der sächsischen Provinzen geziert sind, über einen farbigen Fries und zwischen den gekuppelten Fenstern waren in Gemälden die Thaten des Herkules angebracht. Das Innere der langen Galerie schmückte Heinrich Goeding (1531—1606) aus Braunschweig mit Gemälden aus, welche die Reihenfolge der sächsischen Fürsten und deren Thaten, wie ritterliche Belustigungen, darstellte. Die nördliche Façade der Stallgalerie ist in den letzten Jahren neu decorirt durch den vortrefflichen vom Maler Walther entworfenen und al sgraffito ausgeführten Reiterzug sächsischer Fürsten; der architektonische Theil wie die Anordnung des Schmuckes in den oberen Flächen ist nach Angabe des Architekt Prof. K. Weissbach ausgeführt.

Auf dem Hofe selbst waren Einrichtungen für Ringelrennen und Palliumstechen angebracht, von welchen unter Anderem uns noch zwei von Martin Hilcher (1538—1601) im Jahre 1589 gegossene korinthische Broncesäulen erhalten sind, sie erheben sich auf mit Trophäen geschmückten Sockeln und tragen ein durch kleine Obelisken abgeschlossenes verkröpftes Consolengebälke; den oberen Theil der Schäfte schmücken, frei aufliegend, die sächsischen Haus- und Kurwappen von reichem Cartouchenwerk umrahmt. Der hohe geräumige Reissigenstall enthielt 128 Pferdestände; das in bleiernen Röhren dahin geleitete Brunnenwasser sprang aus 24 metallenen, in Flachrelief gegossenen Pferden. Neben der im vorderen Theile des Hofes angebrachten Pferdeschwemme steigt eine Rampe an bis zur ersten Etage des Hauptgebäudes am Jüdenhofe. Dieses Gebäude war zur Aufnahme fürstlicher Gäste bestimmt und enthielt hauptsächlich vier prachtvoll decorirte Zimmer; sächsischer Marmor, Serpentin, Alabaster und Bronce bildeten das Material des Schmuckes. Die Decken zierten Malereien von „allerhand romanischen Historien;“ das Meublement bestand aus marmornen Tischen und Stühlen von Birnbaumholz, welche mit Serpentin, Achat und anderen Halbedelsteinen ausgelegt waren; auch die Bettstellen waren mit Marmor geschmückt. Von dem genannten Meublement befinden sich noch die Stühle im kgl. historischen Museum (siehe unten), welches jetzt die erste Etage des alten Stallgebäudes einnimmt.

Bei dieser vielseitigen Ausstattung war in erster Reihe der vielseitig gebildete Architekt und Bildhauer Johann Mariae Nosseni (1544—1620) aus Lugano beschäftigt, welcher zuerst den sächsischen Marmor künstlerisch verwerthete und die Formen der italienischen Renaissance in Sachsen praktisch einführte. Mit Nosseni arbeitete der von ihm 1590 aus Florenz herbeigeholte Bildgiesser Carlo de Cesare an jener Ausschmückung. Er lieferte über 46 „Conterfet mit Postamenten und Wappenschildern“ oder „der Herren Ikones, Angesichter und Brustbilder, wie die zu Dresden in der neuen Galerie hinter'm Stall zu sehen,“ wie diese Arbeiten genannt wurden; ferner „23 Conterfeten aus gebranntem Zeug,“ also wohl Basreliefs im Stile der della Robia. Im Stall-

gebäude fanden ferner „180 vergoldete und bemalte Rondellen“ ihren Platz, welche Nosseni aus Modena überbracht hatte.*)

Beide Künstler entwickelten zugleich eine bedeutende Thätigkeit bei der Errichtung der kurfürstlichen Begräbnisskapelle im Dome zu Freiberg und des Lusthauses auf der Jungfernbastei zu Dresden, welches jedoch erst 1617 bis 1622 vollendet wurde (siehe unten). Letztere Bastei erbaute der Kurfürst an Stelle des alten Ziegelthores zur Deckung des Elbstromes mit einer Summe von 98000 Gulden; es ist dieselbe, welche jetzt das kgl. Belvedère (siehe Abschnitt II) trägt; zugleich wurde das prachtvolle Pirnaische Thor (abgetragen 1820) durch Paul Puchner errichtet mit seinen zwei Nebenpforten und das Salomonisthor vermauert.

Schliesslich sind als gute Arbeiten der Kleinkunst des 16. Jahrhunderts in Schmiedeeisen noch aufzuführen: einige Gitter des alten Annen- und des alten Eliaskirchhofes, eine Thür mit dem kursächsischen Wappen auf der südlichen Terrasse des Stallhofes am Kanzleigebäude und die Barbierbeckenhalter auf der Annen- und Seestrasse.

Am Schlusse des 16. Jahrhunderts vollzieht sich, speciell durch Nosseni, auch in Sachsen der Umschwung früherer Anschauungen im Sinne der Renaissance. Unter Hans von Dehn-Rothfelser waren Handwerk und Kunst in der Architektur noch zusammen gegangen, die Namen der verschiedenen Arbeiter und Künstler verschwanden in den Werken selbst, die ganze Summe des ihnen entspriessenden Ruhmes schmückte nur den, welcher an der Spitze der verschiedenen grossen Bauten stand. Dehn starb hart an der Schwelle jener Periode der deutschen Renaissance, in welcher sich nun auch die Einrichtungen des Lebens und die Richtungen des Denkens im Geiste derselben ändern und welche die individuellen Kräfte frei machte und auf diese Weise die persönliche Stellung hervorragender Männer zur Geltung brachte. Die Fesseln des mittelalterlichen Geistes wurden gesprengt, das Bewusstsein des freien Willens, des Individuum, trat an die Stelle der Zunftmacht, während zur Zeit Hans von Dehn's die Namen von Künstlern nur dann genannt wurden, wenn sie als Zunftmenschen oder Handwerker auftraten. Haftete der Thätigkeit Paul Puchner's immer noch etwas vom Handwerksmässigen an, so erzwingt sich, vermittelt durch die Bestrebungen des Grafen Rochus von Lynar, Nosseni die Anerkennung persönlich künstlerischer Thätigkeit und ihren Glanz.

c) Die Bauten des 17. Jahrhunderts von Kurfürst Christian II. bis Kurfürst Johann Georg IV.

Den Anfang des für Deutschland so traurigen 17. Jahrhunderts, in welchem es durch den 30jährigen Krieg entkräftet wurde, begann mit prächtigen Bauten, es ist dies die Zeit der Errichtung der Rathhäuser zu Augsburg und Nürnberg, des Clementinum zu Prag und der Herrschaft des neu-italienischen Stiles,

*) Das kgl. Oberhofmarschallamt besitzt noch jetzt die Grundriss-Originalzeichnung Paul Puchner's für den Neubau des Stallgebäudes. Sie ist mit P. P. 1586 bezeichnet und aus ihr geht hervor, wie man auch im fortificatorischen Sinne die Anlage überlegt hatte, dass sie nach allen Seiten durch Geschütze vertheidigt werden konnte.

welcher diese Bauten durch Entwickelung grossartiger Massen und Ausschmückung in der Weise Michel Angelo's und dessen Epigonen charakterisirt: in der Dresdener Baugeschichte beschränkt sich jener allgemeine Zug der Zeit indessen auf nur geringe uns erhaltene Schöpfungen.

Die kostspieligen Bauten Christian I. hatten die Mittel aufgezehrt und die Vormundschaft des noch unmündigen Christian II. bestrebte sich nach allen Seiten zu sparen, hierzu kamen die religiösen Streitigkeiten, die Calvinistenverfolgungen, welche gerade in Sachsen zerstörend wütheten. Bis zum Jahre 1617 entstand in Dresden — ausser kleineren, mit dem Kunstgewerbe eng zusammenhängenden Arbeiten der Architektur, wie der von Nosseni 1606 für 3500 Gulden erbaute Altar der Sophienkirche — nichts von Bedeutung. Auch für dieses Werk verwendete Nosseni vorwiegend sächsische Marmor-Arten; die Figuren der Apostel Paulus und Petrus am Altar, sowie dessen Basreliefs, sind als vortreffliche Werke zu bezeichnen. Wir dürfen annehmen, dass die Arbeiten dieses von der Kurfürstin Wittwe Sophie im Jahre 1606 bestellten Altarwerkes von Nosseni's eigener Hand gearbeitet sind; die Beständigkeit des sächsischen Marmors hat sich indessen an ihm nicht bewährt: das Material ist blind und rissig geworden. Es sei hier bemerkt, dass die Sophienkirche auch das Grabmal des geistvollen Mannes birgt, und zwar jetzt verstümmelt in ihrer südlichen Seitenkapelle, während es ursprünglich im Schiff der Kirche errichtet war. Dieses Werk S. Walther's und Z. Hegewald's (1596—1639), in Alabaster ausgeführt, stellte Nosseni mit seinen drei Frauen, deren Statuen nicht mehr erhalten sind, knieend vor einem Ecce homo dar und ist von ergreifender Lebendigkeit. Gelegentlich sei hier ferner erwähnt, dass die Kirche eine vortreffliche kunstgewerbliche Arbeit besitzt in dem als „Churfürstl. Sächs. Tauffzeug“ bezeichneten Becken und Kanne; beide wohl von Kurfürst Christian I. und seiner Gemahlin Sophie von Brandenburg gestifteten Werke gehören der besseren Periode deutscher Renaissance an, es sind Arbeiten eines Nürnberger Meister IR und tragen einen ganz eigenthümlichen Perlmutterschmuck neben den in Schmelz ausgeführten Wappen der Stifter. Das Becken ist 63 cm lang und 52,5 cm. breit.

Grössere Bauten treten erst unter Kurfürst Johann Georg I. (1611—56) wieder auf. Dieser Fürst liess das unter Christian I. 1587 begonnene „Lusthaus“ auf der Jungfernbastei durch Nosseni 1617 wieder in Angriff nehmen und mit solch prachtvollem Schmuck ausstatten, dass dieser Bau zu den Wundern Dresdens gerechnet wurde. Vier ionische Marmorportale führten in das zweigeschossige, kuppelgezierte Gebäude. Das Innere war mit durchweg sächsischem Marmor, Alabaster und Serpentin ausgelegt und Carlo de Cesare lieferte Büsten römischer Kaiser, Terracotten und Broncewerke; 1619 übernahm Sebastian Walther, der Schüler und Nachfolger Nosseni's, das Werk und vollendete es im Laufe der nächsten 3 bis 4 Jahre; 1747 wurde das herrliche Gebäude, von welchem uns noch einige Abbildungen auf Medaillen und Ansichten Dresdens erhalten sind, durch das unter ihm liegende, vom Blitz entzündete Feuerwerkslaboratorium vollständig zerstört. Ferner erhielt der von Kurfürst Augustus 1568 in Neustadt-Dresden gegründete, durch Christian I. und II. vergrösserte

Jägerhof durch Johann Georg I. 1617 seinen Abschluss. Der Jägerhof nahm damals fast den vierten Theil der Neustadt ein; er enthielt südlich ein Zeughaus von 78 Ellen Länge und 20 Ellen Breite, sowie ein zweites Zeughaus, welches die Decorationen und „Inventionen“ für die dem 17. Jahrhundert so eigenen prächtig-phantastischen Feste und Aufzüge enthielt; ihm schlossen sich weite Stallungen auch für Hunde und ein Bärenhaus an. Aber auch dieser Bau unterlag fortwährenden Aenderungen der späteren Fürsten und der jetzige Zustand dieses Gebäudecomplexes erinnert nur noch in einigen Giebeln und Eckthürmen des Hofes an seine frühere Gestalt. Diese Giebel gehören der Spät-Renaissance an; sie sind mit kleinen Obelisken besetzt und tragen das sächsische Wappen; der südliche Giebel ist theilweise durch einen späteren Anbau verdeckt. Von der inneren reichen Ausstattung ist nichts mehr erhalten, was architektonisch von Werth wäre. Südlich legten sich dem Jägerhofe Weingärten vor, welche sich von da — nach einem Plane von 1558 — noch längs der Elbe östlich hinauszogen. Die unregelmässig angelegte Neustadt enthielt noch im 17. Jahrhundert wenig öffentliche Gebäude. Um den Markt gruppirten sich nördlich das Rathhaus und die Hauptwache, sowie die Commandantur, während an der Stelle des jetzigen Blockhauses die Brückenwache ihren Platz hatte. Die alte Dreikönigskirche stand ungefähr in der Mitte der jetzigen Hauptstrasse, an der Stelle, wo jetzt die zwei Wasserhäuser stehen. Zwischen der Kirche und der Hauptwache — etwa dem jetzigen Monumente König Friedrich August I. — entwickelte sich ein zweiter freier Platz.

Kurfürst Johann Georg I. erweiterte 1632 die Befestigungen der Neustadt nördlich und verstärkte dieselben südlich; diese Arbeiten leitete der Oberingenieur und Oberlandbaumeister W. Dilich († 1655). Zugleich legte dieser Fürst südlich um die Altstadt in weitem Kreise Feldbefestigungen an, welche jedoch nach dem Osnabrücker Frieden wieder eingeebnet wurden. Während der langen Regierungszeit Kurfürst Johann Georg I. wurden — mit Ausnahme der genannten — keine Gebäude irgend von Bedeutung errichtet. Zu erwähnen ist aber die Anlage des Brunnens auf dem Altmarkte von Seiten der städtischen Verwaltung im Jahre 1653. In der Mitte des mit einem ausgezeichneten durchbrochenen Flächen-Ornament in Eisen bedeckten Becken erhebt sich eine wasserspendende Säule mit Masken in Bronce; den oberen Theil krönte ursprünglich die Figur einer Justitia an Stelle des jetzigen zierlichen Obelisken-Aufsatzes. Die Architektur dieses kleinen Bauwerkes zeigt die Formen der Spät-Renaissance, aber mit vollendeter Durchführung. Als Arbeit aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sei noch erwähnt eine Wappentafel vom Jahre 1619 im Hofe des Hauses kleine Brüdergasse Nr. 10 des sogenannten Amtshauses; sie zeigt ein ganz vortreffliches, noch nicht entartetes Cartouchenwerk als Umrahmung des sächsischen Wappens; ferner die sich auf Doppelsäulen erhebenden Eck-Erker Schlossstrasse Nr. 8 und am kgl. Finanzministerium, Ecke der Augustusstrasse, desgleichen die Erker der Häuser grosse Brüdergasse Nr. 26 und Schössergasse Nr. 16.

Die fortwährenden Truppendurchzüge und Besetzungen der Stadt während des 30jährigen Krieges wirkten — wie überall — gegen die architektonische

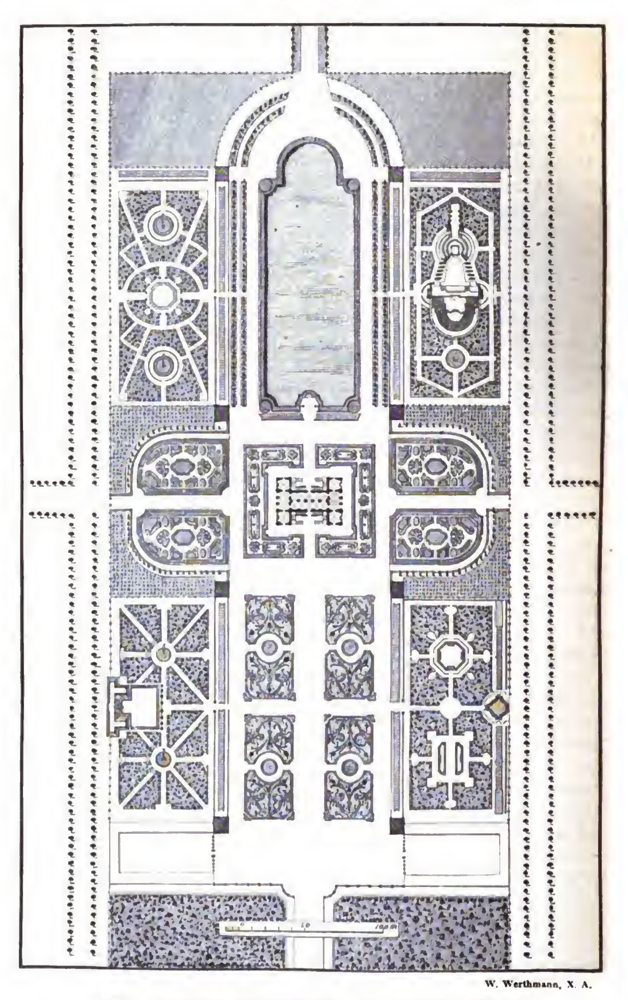
Entwickelung der Stadt. Erst unter Kurfürst Johann Georg II. (1656—80) erweiterte und schmückte sich Dresden mit ferneren Bauten. Dieser Fürst legte 1664 das erste „Komödienhaus“ oder Opernhaus an, und zwar an Stelle des alten Ballhauses, welches sich westlich dem Schlosse anlegte. Der Erbauer war Wolf Caspar von Klengel († 1691), der Nachkomme P. Puchner's und Amtsnachfolger W. Dilich's. Klengel entwickelte unter Johann Georg II. eine ähnliche Wirksamkeit, wie vor ihm Nosseni, er war zugleich Architekt, Arrangeur der Hof-Festlichkeiten und Vorstand der Kunstsammlungen. Das 1667 vollendete Opernhaus, welches später (1751) zum Ballhaus eingerichtet wurde und welches jetzt das kgl. Hauptstaatsarchiv enthält, war eines der grössten der damaligen Zeit und fasste 2000 Personen. Von seiner ursprünglichen Façadenbehandlung und inneren Ausstattung ist nichts mehr erhalten. Neben dem Opernhaus erbaute Klengel 1668 das neue prächtige Ballhaus, welches unter König Friedrich August I. den Zwingeranlagen weichen musste; ferner ein Schiesshaus und 1677 das neue Reithaus, welches südnördlich auf dem jetzigen Theaterplatze stand. Beide letztgenannten Gebäude wurden gleichfalls im 18. Jahrhundert niedergelegt. Die jetzige Gestaltung des Schlossthurmes in seiner Höhe von 353 Fuss ist ebenfalls Klengel's Werk, welcher 1674 auch im Innern des Schlosses bauliche Veränderungen leitete. Klengel zur Seite stand der tüchtige Zimmermeister Mathäus Schumann, welcher Klengel's Constructionen am Schlossthurme, wie die Dachstühle am Reit- und am Ballhause ausführte. Bei den Befestigungsbauten Dresdens war Klengel gleichfalls thätig: 1676 führte er den nach dem kleinen Gehege zu gelegenen Zwingerausfall auf und 1684 die erweiterten Festungswerke von Neustadt-Dresden, und als 1685 letzteres abbrannte bis auf das Rathhaus, den Jägerhof und 21 Privathäuser, erhielt es durch Klengel eine regelmässigere Anlage der Strassen und Plätze. Die ebenfalls durch den Brand zerstörte Dreikönigskirche wurde neu errichtet durch den Maurermeister Knöfel und den Zimmermeister Andreas Voigt; 1732 wurde diese Kirche wieder abgetragen und der jetzige Bau, mit Ausnahme des Thurmes, errichtet (siehe Abschnitt II).

Eine bedeutende Erweiterung der Altstadt-Dresden erfolgte durch die Anlage von Neu-Ostra, der jetzigen Friedrichstadt. Ein kurfürstliches Patent vom 25. Juli 1670 ordnete die Erbauung dieses Stadttheiles an von der Ostrabrücke bis an das gleichnamige Vorwerk, als Sitz für Handwerker und industrielle Anlagen, von welchen als erste die eines Manufacturhauses zu bezeichnen ist, welches bestimmt war, die durch den 30jährigen Krieg sehr gesunkenen sächsischen Manufacturen zu heben und den inländischen Verbrauch fremder Erzeugnisse zu beschränken.

Die glänzendste Entfaltung der Pracht und des Luxus der sächsischen Fürsten am Ende des 17. Jahrhunderts bietet die Anlage des Grossen Gartens und des in ihm ausgeführten Palais; letzteres ist zugleich das einzige Gebäude jener Zeit, welches uns im Aeusseren ganz, im Innern fast unversehrt erhalten ist. Diese Anlage ist als Einleitung jener grossartigen prächtigen Unternehmungen zu bezeichnen, welche den folgenden sächsischen Fürsten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken.

Wie ganz Deutschland, war auch Sachsen und in erster Reihe die Residenz Dresden ausländischer Kunst und Sitte unterthänig geworden, voran italienischer, später der folgenden französischen. Die Anlage des Grossen Gartens und seines Schlosses ist die einleitende Ouverture jener fast endlosen sich jagenden berauschenden Feste fürstlicher Lebenslust, Pracht und Willkür, welche im Anfang des 18. Jahrhunderts ihre Orgien feiern sollten.

Dresden besass zur Zeit Kurfürst Johann Georg II. schon über hundert Gärten und mit Recht konnte der Chronist Weck schon damals schreiben: „Dass die Neue Stadt wenn sie von den Thürmen und Pastayen, oder in benachbarten Refieren von aussen betrachtet wird, sonderlich vom Wilschen Thore, gleichsam wie mit einem lustigen Gepüsche gleichsam eingeschlossen zu sein scheint, und darinnen zu Frühlings- und Sommertagen, wie sonsten, also auch wegen lieblichen Gesangs der Nachtigallen nicht eine geringe Lust zu hören und zu sehen ist.“ Kurfürst Johann Georg II. gründete im Jahre 1676 in der Nähe seiner Residenz für die Vergnügungen des Hofes im Grossen Garten einen Waldpark und zugleich einen Fasanengarten, an dessen Vergrösserung und Verschönerung noch die Jetztzeit thätig ist. Die von der Kaitzbach durchzogenen Felder zwischen der alten nach Pirna und jener nach Dohna führenden Strasse wurden zuerst zur Durchführung des Planes umzäunt, 1678 wurden bereits die sich kreuzenden Alleen angelegt und der Garten bis zur Försterwohnung bei Strehlen ausgedehnt, so dass schon damals der Garten einen Umfang von 13200 Ellen einnahm, welcher sich unter König Friedrich August I. auf 16000 Ellen vergrösserte, unter dessen Regierung 1715 auch der Teich hinter dem Palais gegraben und die dasselbe umgebenden acht Pavillons angelegt wurden (vergl. Plan 17). Die ursprüngliche, später fortwährend veränderte Gestaltung erhielt der Garten durch den Oberlandbaumeister Kargor, einen gelernten Gärtner und Schüler Klengel's. Von Kargor (nach Andern von J. Georg Starke, Oberst und Oberbaumeister, † 1695) wurde auch das Palais aufgeführt, wahrscheinlich unter wesentlicher Mitwirkung Klengel's, in den Jahren 1679 und 1680; die genannten Jahreszahlen sind auch auf den Thürumrahmungen des Erdgeschosses angebracht. Der sehr einfache klare Grundriss (vergl. Fig. 19) entwickelt sich durch einen Mittelbau mit beiderseitig vorgeschobenen Flügeln, zwischen welchen sich weite Freitreppen mit sehr bequemer Steigung legen; in der ersten Etage enthält der mittle Theil einen durch das Obergeschoss gehenden säulenumstellten Saal, welcher, wie die sämmtlichen übrigen Räume, nur für vorübergehende Sommerfestlichkeiten bestimmt war. Zwei massive, in Sandstein ausgeführte Wendeltreppen vermitteln den Zugang zu dem obersten Halbgeschoss und Boden. Die Architektur der Façaden zeigt in Gruppirung und Durchführung entschieden den Charakter italienischer Villenrenaissance; frei und klar, obgleich eines eigentlichen Sockels entbehrend, erhebt sich das Hauptgeschoss mit ionischer Pilasterstellung auf einem Rustica-Unterbau; störend aber, fast roh wirken die mittlen drei Fenster der Seitenflügel mit ihren stichbogenartigen Abschlüssen; über dem Hauptgeschoss ist ein gleichfalls durch Pilaster belebtes Halbgeschoss angeordnet und zwischen dessen Fenstern die Büsten römischer Imperatoren, wirkungsvoll aus Kreisnischen hervortretend;



W. Werthmann, X. A.

Fig. 17. Grundplan des kgl. Grossen Garten aus der Zeit König August II.

grossen Reichthum des Motivs und der Gestaltung zeigen die Hallenvorbauten des mittlen Theiles, an welche sich die Freitreppen legen und welche mit

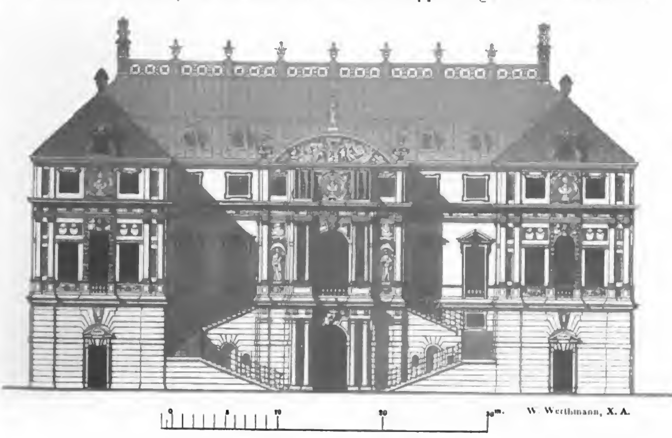


Fig. 18. Vorderfaçade des Palais im kgl. Grossen Garten.

Stichbogenbekrönungen, Wappen und reichen figürlichen Schmuck enthaltend, abgeschlossen sind. Die Massenvertheilung, die Gruppirung der Fenster ist überaus geschickt, ja bemerkenswerth ist das Hervorkröpfen und der consolenartige Unterbau der Fenster seitlich der Freitreppen; die Ausstattung bleibt bei allem Reichthum klar, die

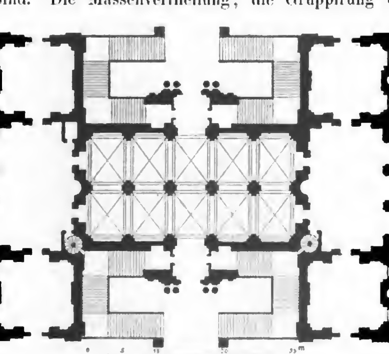


Fig. 19. Grundriss des Palais im kgl. Grossen Garten.

Gliederungen der Gesimse und Fensterumrahmungen sind vornehm und fast durchweg stilvoll, aber die Behandlung des plastischen Schmuckes, der Statuen, Büsten, der Frucht- und Blumenschnüre, Eichenlaubfriese, ja alles Ornamentes ist hart und trocken und steht in ziemlichem Widerspruch mit der Architektur; am Auffälligsten tritt das Gesagte bei den Blattwerkwulsten der verkröpften Fensterverdachungen des

Mittelbaues hervor. Mit dem Kurhut geschmückte Dachfenster erheben sich über dem Hauptgesims und die grossen Stichbogenfelder der Seitenflügel tragen den Namenszug Johann Georg III., des Vollenders des Baues. Das schon selbstständig auftretende kupfergedeckte Dach ist mit einer Balustrade, gewaltigen Pinienköpfen und phantastischen Oessenköpfen ausgestattet. Die vortrefflich ausgeführten Gitter in Schmiedeeisen, welche die Oberlichte der Thüren füllen, zeigen die Höhe, auf welcher noch am Ende des 17. Jahrhunderts die Schmiedetechnik stand. Gleich bemerkenswerth sind die monumentalen Abmessungen der Werkstücke in Sandstein, wie die Monolithe der Säulenschäfte. Von dem in Dresden alle Architektur zerfressenden Russ ist das Palais, durch die Waldung geschützt, freigeblieben, sämmtliche Arbeiten haben sich, wie selten, den Charakter ihrer ersten Fertigung erhalten. Sicher ist in Folge des Vorzugs eines ausgezeichneten Materials, des warmen Tones und der Zusammenstimmung verschiedenfarbiger Sandsteinarten eine sehr glückliche Wirkung erreicht, welche durch das grüne Dach und dessen vergoldeten Zierrath in Verbindung mit dem das Schloss umgebenden Grün des Parkes zu fröhlichster Festlichkeit gesteigert wird. Bemerkenswerth ist die declamatorische Anordnung der gekuppelten Säulenstellungen durch Erdgeschoss und erste Etage, deren ganze Function darin besteht, träge Voluten zu tragen; es ist dies für Dresden der Beginn jener Schein-Architektur, welche bald das Feld behaupten sollte.

Von dem prachtvollen Innern des Palais im Grossen Garten ist fast unversehrt der mittle (Haupt-) Saal erhalten; er wird von 20 frei auf Sockeln stehenden korinthischen Säulen in rothem Stucco lustro eingefasst, aus welchem auch die Thüreinfassungen, deren reiche, büstengeschmückte Verdachungen und Anderes gefertigt sind. Eine grosse, durch Stichkappen unterbrochene Hohlkehle verbindet die fast als Gewölbe wirkende, mit reichen Stuckumrahmungen geschmückte, am Dachstuhl aufgehangene Decke. Die drei al Fresco ausgeführten Deckengemälde des Hauptsaales sind mit einem plastischen weissen Friese auf nachgeahmter Goldmosaik zusammengehalten. Der Eindruck des hohen weiten Raumes wird ferner noch durch die Büsten in römischem Stile gehoben, welche die 20 aus der Wand frei hervorstehenden Säulen bekrönen, hinter welchen Anten in grauem Stucco lustro angeordnet sind. Auch die Decken der Nebenräume sind phantastisch reich ausgeführt mit plastischen Arabesken, Putten, Allegorien und dergleichen auf theils grauem, theils rothem Stucco lustro, und die gewölbten Decken der Treppenvorhallen sind gleichfalls plastisch virtuos geschmückt; das mittle grösste zeigt eine Glorification des Bauvollenders, dessen Namenszug, Götter- und Geniengestalten mit Bezug auf Ehren und Würden des Kurhauses, einige den Bauplan des Palastes triumphirend entfaltend; die seitlichen Bilder verherrlichen die Jagd und den an den Ufern der Elbe thronenden Reichthum. Vier der Lünetten in der grossen Voute zeigen kreisrunde Oelgemälde mit Gruppen im Stile des Tintoretto. Der Hofmaler Bothschild (1641—1702) ist ihr Verfertiger; auch H. Christoph Fehling (1653—1725) dürfte bei der malerischen Ausschmückung thätig gewesen sein. Der übrige Schmuck ist weiss mit Gold auf licht Roth gehalten. Die sich anschliessenden Räume, wie einige des Erdgeschosses, enthalten gleichfalls virtuos ent-

worfene und ausgeführte Stuckdecken, deren freier Festonschmuck in Gips auf Draht, Asche und Hobelspähnen hergestellt ist. Die Wände der Nebenräume waren ursprünglich mit Teppichen bekleidet; von dem Meublement, ja auch von den früher angebrachten, mit edlen Hölzern eingelegten Thüren ist nichts mehr vorhanden; ein letzter prachtvoller vergoldeter Tisch, der noch vor 20 Jahren einen Raum schmückte, kam, wenn wir nicht irren, nach Schloss Moritzburg. Das Palais diente in mehreren Kriegen zum Aufenthalt der Soldaten, durch welche eben seine Ausstattung sehr gelitten. Jetzt enthält das Erdgeschoss die Sammlungen des kgl. Alterthumsvereins, die Haupt-Etage aber das Rietschel-Museum (siehe Abschnitt II).

Werfen wir noch einen Blick auf die Privat-Architektur Dresdens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, so ist bezüglich der Grundrissdisposition der Wohnhäuser ein wesentlicher Fortschritt zu erkennen. War früher der Flur mit äusserster Knappheit der Maasse behandelt, so erweitern sich nun seine Abmessungen und seine Anlage wird freier; die für Dresden so charakteristische Anlage des Treppenhauses am Ende und in der einen Ecke des vorderen, der Strasse zugekehrten Theiles, an welches sich schmale, mit einseitigen Gängen versehene Hofflügel anlegen, wird aber noch beibehalten und nur insofern erweitert und veredelt, dass man anfing, der Hof-Architektur mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Ein schönes uns erhaltenes Beispiel einfacher und doch würdiger Hof-Architektur bietet das Durchhaus Schlossstrasse Nr. 22 (die sogenannte alte Kriegscanzlei) mit seinen säulengetragenen weiten Arkaden und seiner netten Brunnenanlage. Eine ähnliche, jetzt aber vermauerte Anlage befand sich auch im Hause Schlossstrasse Nr. 18; ihre Spuren sind in der ersten Etage noch zu erkennen. Die Façaden erhalten geschickt angewandte Pilaster und Säulenschmuck, vornehmlich aber die Erker. Unter letzteren nimmt jener des Eckhauses Rosmarin- und Galeriestrasse eine abweichende bemerkenswerthe Stellung ein; derselbe baut sich polygonal auf einer mächtigen Quaderung auf, welche eigenthümlich und elegant angeordnet und über einer kräftig gewundenen Schlange beginnt. Der obere Theil ist einfach theilweise in Rustica gehalten und mit Spruchtafeln geschmückt; er zeigt die Jahreszahl 1720, dieselbe ist aber als Zeit der Renovation zu betrachten; der Erker selbst fällt in die Endzeit des 17. Jahrhunderts, um 1670. In die geschilderte Periode gehören ferner die Erker der Häuser: Schlossstrasse Nr. 27, Wilsdruffer Strasse Nr. 40, 38, 33, 13 und 10, Galeriestrasse Nr. 13, Schreibergasse Nr. 5 und Altmarkt Nr. 5. Der untere Theil des Erkers am letztgenannten Hause — vom Jahre 1670 stammend — zeigt an der Brüstung der ersten Etage eine Gruppe singender und springender Knaben, welche sich durch künstlerische Auffassung auszeichnet; die Worte:

OLIM ALITER

sind der Composition beigefügt. Die Obergeschosse des Erkers stammen von 1743. Noch sei aufgeführt ein Erker des Hauses Kasernenstrasse Nr. 2 in Neustadt-Dresden; er erhebt sich auf gedrungenen Rustica-Pilastern, sein unterer Theil ist vollständig abweichend von den übrigen Erkern seiner Zeit, ähnlich italienischen Sarkophagbildungen und neuerdings wieder angewandten

Renaissancemotiven. Er wird eigenartig von einer schrägen starken Platte gebildet, eingefasst mit consolenartigen Bossen, welche Löwenköpfe zeigen. Die Platte trägt den Spruch:

ALTERIUS FACTUM LECTOR NE CARPSERIS UNQUAM
EXEMPLO SIMILI NE TE DERIDEAT ALTER,

welcher an das Relief der Brüstung anknüpft, dessen von einer Genie getragene Sentenz lautet:

RECTE FACIENDO NEMINEM TIMEAS.

Was den Gesammtcharakter der Façadenbehandlung betrifft, so kommen allmälig die Giebel in Wegfall und die in den früheren Perioden mit Ausnahme der Fensterumrahmungen einfach gehaltenen Flächen der verschiedenen Etagen schmücken sich mit Quaderungen, Pilasterstellungen und Cartouchenwerk, welches freilich nichts mehr besitzt von der den Anfang des Jahrhunderts auszeichnenden Grazie und Feinheit; die Formen und Windungen werden träg und gequetscht, leblos, statt der früheren zierlichen Masken treten Fratzen auf, Zeugnisse für den gesunkenen Geschmack, während früher die Cartouchen im Materialcharakter der Bronce, des Marmors und mit ihm überhaupt in dem des Steins gebildet waren, nehmen sie nun jenen des Leders an. Ein Beispiel hierfür bietet der Erker am Hause Schlossstrasse Nr. 5 und für die Behandlung der Fensterumrahmungen wie des Giebelaufsatzes die Façade des Hauses Wilsdruffer Strasse Nr. 41 (siehe Fig. 20). Letztere ist übrigens nachträglich vorgeblendet worden. Das schon S. 52 erwähnte Portal, die Stellung der Fenster, sowie der Aufbau des Giebels weisen der ursprünglichen Façade ihren Platz dem Ausgange des 16. Jahrhunderts an. Immerhin zeigen die Cartouchenumrahmungen der Fenster noch eine gewisse Eleganz und sind lebensvoller als jene der genannten übrigen Gebäude der Zeit. Noch sind zwei Deckenwölbungen im kgl. Finanzarchiv, Schössergasse Nr. 14, zu erwähnen. Der plastisch-figürliche und Laubwerkschmuck dieser Decken zeigt gleiche anmaassende harte und doch wieder stellenweise lebendige Behandlung, wie jene des Saales im Palais des Grossen Gartens. Das Haus selbst ist eines der ältesten Dresdens, sein Portal wurde schon oben besprochen. Im Jahre 1737 kaufte Friedrich August II. dasselbe von dem Freiherrn von Zech und legte das sogenannte Berggemach hinein. Noch aufzuführen ist die Façade des zweiten Hofes in dem Gebäude der alten Post, Landhausstrasse Nr. 7; trotz der starren Behandlung der jene Façade bedeckenden Fruchtschnüre ist ein vornehmfestlicher Eindruck erreicht, welcher durch die in der Mitte angebrachte kolossale Büste eines römischen Imperators nur gesteigert wird.

Neben den entarteten Renaissanceformen tritt am Ende des Jahrhunderts fast vereinzelt eine Strömung knapper eleganter Formengebung im Stile italienischer Classicität ein, vielleicht angeregt durch die Architektur des Palais im Grossen Garten und dessen Erbauer Kargor, wie durch den Oberlandbaumeister Michael Plancke (1657—1703). Der oben (S. 67) aufgeführte Eck-Erker der Rosmaringasse bietet ein Beispiel jener Architektur, desgleichen die Façade am Hause der Hauptstrasse Nr. 20 in Neustadt, errichtet im Jahre 1696; ihre schönen Verhältnisse, der vortretende Mittelbau, der Erker

mit Austritt und der Stichbogenaufsatz, sowie die einfache Quaderung, bei Verzichtleistung auf fast jegliche Ornamentation, kennzeichneten früher diese Façade als eine der schönsten Dresdens jener Periode. Leider ist mit Ausnahme des Erkers die Façade modernisirt und hat die sie hauptsächlich charakterisirende Quaderung eingebüsst. Ihr Originalplan befindet sich noch jetzt in der Sammlung Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen. Auch der mit einer Nische abgeschlossene Giebelaufsatz des Hauses Schlossstrasse Nr. 16, welches aus jener Zeit stammt, ist wegen seiner einfachen Schönheit der Verhältnisse erwähnenswerth. Auch er zeigt die Einfachheit, welche Paul Puchner gelegentlich anzuwenden verstand an dem oben S. 46 aufgeführten Portale des kgl. Schlosses, Schlossstrassenseite und an den zwei Portalen des Stallgebäudes in der Augustusstrasse. Dieselbe einfache Grossartigkeit zeigt das grüne Thor, Nordseite des kgl. Schlosses.

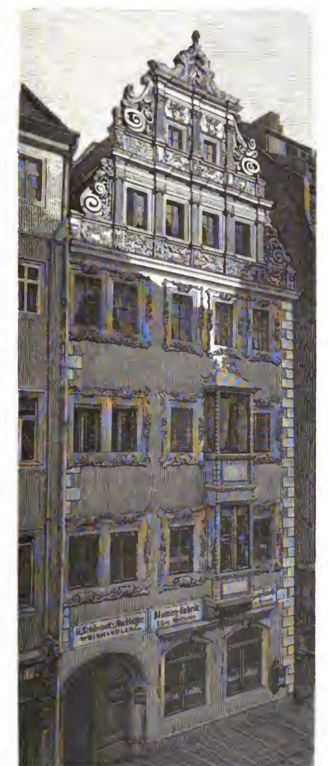

P. Meurer, X. A.

Fig. 20. Façade des Hauses Wilsdruffer Strasse Nr. 41.

Noch sei am Schlusse der Bauten des 17. Jahrhunderts die Brunnenanlage genannt, welche jetzt ihren Platz auf dem Jüdenhofe vor dem kgl. Johanneum hat. In der Mitte des Brunnenbeckens erhebt sich die Figur einer Siegesgöttin, Fahne und Lorbeerkranz tragend. Am Sockel der Figur befinden sich Inschriften, welche den Kurfürsten Johann Georg III. als Besieger der Türken bei Wien feiern, mit der Jahreszahl 1683 und jener der Restauration der Anlage 1836. Der Brunnen hatte früher seine Stelle auf dem Neumarkt und war ursprünglich vom Rathe der Stadt zur Feier des Westphälischen Friedens in den Jahren 1648—1650 errichtet. Auch die Figur ist nicht mehr die nämliche, die frühere zeigte eine den Mars überwindende Friedensfigur und eine Inschrift:

PACEM QVI AMAS LEGE IRENE, SVM QVAE MARTEM CRVENTEM VICI FREGI.
NVNC FONTEM HVNC PACIFICVM APERVI EX VOTO, S. P. Q. D. A° MDCL.

d) Die Bauten des 18. Jahrhunderts von König Friedrich August I. (dem Starken) bis König Friedrich August dem Gerechten.

Das 18. Jahrhundert ist es, welches Dresdens baulichem Charakter seinen Stempel aufgedrückt hat, während die Bauten der vorhergehenden Jahrhunderte mit den wenigsten Ausnahmen weggewischt worden sind durch die Bedürfnisse der späteren Zeiten; so ist uns eine sehr grosse Anzahl jener Bauwerke erhalten, welche Dresden im 18. Jahrhundert zu einer der glänzendsten Residenzen, welche damals den Vergleich mit Paris nicht zu scheuen brauchte, wie zu dem Sammelpunkt von Kunst und Wissenschaft, und Sachsen überhaupt zu einer fast universalen Culturstätte gestalteten. Es war dies das Werk der sächsisch-polnischen Fürsten, Friedrich August I. und seines Sohnes Friedrich August II. Vaterländische, deutsche Kunst war es freilich nicht, welche gepflegt wurde, es war die Wiedergabe französischer und der jener folgenden italienischen; ja auf Kosten vaterländischer Kräfte, welche wiederholt gezwungen waren, sich dem Auslande zuzuwenden, wurden französische und italienische Künstler berufen und begünstigt, und doppelt ist deshalb die Thatkraft von vaterländischen Architekten, wie Pöppelmann und Bähr, anzuerkennen, welche sich zur Anerkennung zu bringen wussten, trotz dem Uebergewichte fremder Elemente, wie Jean de Bodt und Zacharias Longuelune.

Friedrich August I. fand Dresden als eine Stadt mit circa 30000 Einwohnern und mit noch meistens hölzernen Häusern*) vor, — steinern und mit prachtvollen Palästen geziert, hinterliess er sie seinem Sohne. Unter ihm, dem geistreichen, selbstständigen Nebenbuhler eines Ludwig XIV., gewinnt der Barockstil die Oberhand, dem Sinne eines Fürsten so verwandt, welcher zugleich Fürst des sich immerhin in kleineren Verhältnissen bewegenden deutsch-sächsischen, nüchternen, durchweg protestantischen Volkes, wie Haupt der phantastischen, unruhigen, polnischen Adelsrepublik war, ein Fürst, in dessen Handlungen sich beide Stellungen offenbarten, der aber vor Allem ein das Leben im prächtigsten Sinne zügellos geniessender Herrscher war. Gleich nach der Huldigung (1694) forderte Friedrich August I. oder der Starke, wie er vorwiegend bezeichnet wird, eine genaue Angabe der noch in seiner Residenz befindlichen hölzernen Häuser — es war dies das bestimmte Anzeichen seiner Pläne — aber erst der Schlossbrand von 1701 gab dem jungen, 24jährigen Fürsten, welcher plötzlich, von ihm völlig ungeahnt, seinem Bruder Johann Georg IV. folgte, willkommene Gelegenheit, auch baulich seine Anschauungsweise zu documentiren in der Errichtung des Zwingers, seinem Lieblingskinde, welchem als erster wie bedeutendster Schöpfung Friedrich August I. wir uns auch zuerst bei Schilderung der Bauten des Fürsten zuzuwenden haben.

Der Kurfürst-König Friedrich August I. war der erste sächsische Kurfürst, welcher als Prinz die sogenannte grosse Cavaliertour durch Europa unter-

*) Ein Beispiel jener früheren Holzbauten bietet noch jetzt der Hof des Hauses Frauengasse Nr. 3.

nommen hatte; die Erinnerungen jener Reise, die Pracht südlicher Architekturen und südlicher Feste, die Eleganz und der Pomp der französischen Herrschersitze standen in grossem Contraste mit der Beschaffenheit der eigenen Residenz, welche der Fürst für nicht mehr zeitgemäss halten musste, in welcher er keinen Raum mehr finden konnte zur Entfaltung erwünschter fürstlicher Repräsentation. Diesem genial angelegten, von der Natur in jeder Beziehung reich beschenkten, ritterlichen und kunstsinnigen Fürsten, welcher, gleich allen Grossen seiner Zeit, das Leben gern und wesentlich als ein ununterbrochenes Opferfest des Genusses betrachten mochte, bei welchem er persönlich als ein nie zu copirender Dirigent und Hauptdarsteller mitwirkte, diesem Fürsten konnte das enge, für seinen Sinn antiquirte Dresden nicht mehr genügen als Hintergrund seiner prächtigen Persönlichkeit, als Bühne seiner phantastischen, rauschenden Feste, um so weniger, als er 1697 mit dem Ruhme des sächsischen Kurhutes den blendenden, freilich trügerischen Glanz der Krone eines Königs von Polen vereinigte, und es wurde Friedrich August I. einer der grössten fürstlichen Bauherren seiner Zeit überhaupt, vorzugsweise aber für seine Länder und für Dresden.

Unter allen von Friedrich August I. geschaffenen Bauwerken ist und bleibt für alle Zeiten jenes sphinxartige Fragment, welches nach dem früher an einem Theile seiner Stelle befindlichen Zwingergarten den seinem Charakter so widersprechenden Namen Zwinger führt, das eigenthümlichste, grossartigste und reizvollste; es ist die den Fürsten am Prägnantesten charakterisirende, seine ureigenste Schöpfung. Die historische Entwickelung des geplanten, wie des ausgeführten Zwingers, dieses grandios barocken und zugleich wie vom prickelnden Champagnerduft umwehten Kunstwerkes, steht in nicht zu trennendem Zusammenhange mit jenem geplanten, aber nie zur Ausführung gekommenen neuen Schlosse.

Die uns in der kgl. öffentlichen Bibliothek, dem kgl. Oberhofmarschallamt, sowie im Besitz Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen, erhaltenen Originalpläne gestatten einen ziemlich klaren, an dieser Stelle aber nicht zu erschöpfenden Blick über die Genesis der zwei eng verbundenen Baugedanken eines neuen Schlosses und eines grossen Gartens und Lusthofes, welche sich wie ein rother Faden durch die Regierungszeiten beider sächsisch-polnischer Herrscher ziehen, in diesen Plänen culminirt gewissermaassen die geistige, zum Theil die praktische Bauthätigkeit beider Fürsten.

Sieben Projekte*) sind es, welche als selbstständige Arbeiten zu bezeichnen sind und welche aus dem gesammten, mit einer Fülle von Modificationen versehenen Materiale resultiren; vier von ihnen fallen in die Regierungszeit Friedrich August I., drei von ihnen in jene seines Sohnes Friedrich August II.

Möge erst die Zeit festgestellt werden, in welche der erste Gedanke für die uns bekannten Projecte fällt. Der grosse Architekt des ausgeführten Zwingers, Mathäus Daniel Pöppelmann (geb. zu Dresden 1662, † daselbst 1736),

*) Im Folgenden ist zum ersten Male vom Verfasser dieses Abschnittes eine geordnete Zusammenstellung der verschiedenen Schloss- und Zwingerprojecte unternommen.

bezeichnet in dem von ihm herausgegebenen prächtigen Kupferstichwerke des Zwingers als Gründungsjahr 1711 und allerdings insofern mit Recht, als in dem genannten Jahre die Bauausführung begann. Urkunden, Briefe und Erlasse des Königs bezeugen ferner, dass er schon 1709, sofort nach der Niederlage seines Gegners Carl XII. von Schweden bei Pultawa, die Errichtung des Zwingerbaues befohlen, die uns erhaltenen Pläne aber beweisen, dass sich die Gedanken des Fürsten für Erbauung eines neuen Schlosses mit Gärten und Höfen an der Stelle, deren einen Theil der jetzige Zwinger einnimmt, schon vor dem Jahre 1703 gebildet und im letztgenannten Jahre begannen sich zu consolidiren, ja man dürfte kaum irren, wenn man das Jahr 1701 als Entstehungszeit des ersten Projectes bezeichnet, es ist das Jahr des mehrerwähnten Schlossbrandes, welcher den Anstoss gab, dass der prachtliebende, sich im Schlosse seiner Ahnen beklommen fühlende Fürst den Plan fasste, ein neues, den Ansprüchen jener Zeit mit seiner erweiterten Machtstellung unter den europäischen Fürsten entsprechendes Schlossgebäude zu errichten, in Verbindung mit Hallen, Gärten und Plätzen, geeignet für höfisch ritterliche Feste und alle jene Zeit beherrschenden fürstlichen Vergnügungen. Es kam noch hinzu, dass der westlich vom alten Schlosse gelegene Orangerie- oder Zwingergarten nicht mehr ausreichte und eine Erweiterung wünschenswerth machte.

Der älteste erhaltene Plan ist bezeichnet: „Grund- und Aufzugsrisses vom Schlosse zu Dresden, ist von Sr. Kgl. Majestät und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen selbsten inventiret und ordonniret und von dero Architekte Dietzen allerunterthänigst verfertiget worden im Jahre 1703.“ Schon dieser Dietz'sche Plan zeigt unmittelbar das durch alle späteren Projecte gehende Hauptmotiv, d. h. die Anordnung eines architektonisch behandelten Lustgartens vor der Bastei „zur scharfen Ecke,“ später, als sämmtliche Basteien Namen der Planeten erhielten, Bastei Luna genannt, bis zur Bastei des Feuerwerkplatzes oder später als Sol bezeichnet, also die Stelle, wo sich jetzt Hôtel Bellevue befindet, mit der Hauptaxe, welche auch noch der jetzige Zwinger hat. Seine Anordnung blieb für alle späteren Projecte maassgebend, mit Ausnahme des allerletzten. Der Plan zeigt am Ende des Gartens ein Schloss mit zwei Höfen, ein Komödienhaus, ein Caroussel, zwei fernere Höfe, rechts aber vom neuen Schlosse einen hallenumschlossenen Lusthof von 215 m im Quadrat an Stelle des alten, als niederzulegend angenommenen Schlosses, nördlich ein Cavalierhaus, östlich einen Ehrenhof mit Brunnenanlagen bis zur jetzigen Terrassentreppe. Der Taschenberg und die Sporergasse sind in 35 m breite Strassen umgewandelt. In der Axe des Schlosses ist ein Reithaus projectirt. Die Disposition und Façadenbehandlung, welche in den folgenden Pöppelmann'schen Plänen wieder hervorklingen, lassen vermuthen, dass dieser eminente Künstler schon bei den Dietz'schen Plänen seine Kunst und Geschicklichkeit im Spiele hatte. Pöppelmann arbeitete damals als Landbauconducteur und wurde kurz darauf, 1705, zum Landbaumeister mit dem Prädicat Hofkämmerier ernannt. Ohne Zweifel genügten dem phantastischen, das Ausserordentlichste anstrebenden Sinne August's diese Pläne nicht, sie erhoben sich für ihn nicht über die Grenze normaler fürstlicher Bauten der Zeit. Pöppelmann wird mit dem zweiten

Plane beauftragt. Ueber das Leben dieses vielleicht grössten Architekten seiner Zeit wissen wir nur wenig, aber das Wenige ist immerhin für die Charakteristik des Künstlers genügend: seine Zeitgenossen ertheilen ihm das Lob eines liebenswürdigen, geselligen Mannes, welcher in seinem Hause auf der Friedrichstrasse gern geistreiche, fröhliche, vor Allem aber musikalische Gesellschaft bei sich sah. Pöppelmann hatte vor und während der Ausführung des Zwingers Rom, Neapel (1710) und Paris (1715) besucht, ganz speciell zu Studien für die Errichtung desselben, auf Kosten des Königs.

Von den verschiedenen Schloss- und Zwingerplänen Pöppelmann's scheint, der Reihenfolge nach, derjenige der erste zu sein, welcher das alte Schloss nicht abgebrochen zeigt, sondern nur die Schlossstrassenflanke parallel zur Westflanke umändert und das alte Schloss in die Gesammtconception hineinzieht. Beiden genannten Schlossflanken sind Eckbauten vorgelegt, ebenso der Nord- und Südseite in ihren ganzen Längen weite Hallen. Der kleine Schlosshof, das Georgenthor, die Schössergasse, der Stallhof sind cassirt, das Stallgebäude sollte freigelegt werden. Der corrigirten Schlossstrassenseite des Schlosses sollte sich ein gewaltiger Ehrenhof, bis etwa in die Mitte des Brühlschen Palais reichend, vorlegen, welcher mit einem Colonnaden-Halbkreise von 40 m Durchmesser abgeschlossen werden sollte. Die Augustusbrücke würde auf diesen Ehrenhof vermittelst eines reich geschmückten Rondels gemündet haben. Drei Viertheile des alten Schlosses sollten wieder zur Verwendung kommen, nur mit total veränderter Façadeneintheilung.

Auf diesem Plane ist dem jetzigen Zwinger schon seine Lage vorgezeichnet, ebenso wie die Entwickelung seines nordwestlichen Abschlusses am Zwingerteiche schon concipirt ist, der südöstliche Abschluss aber sollte in einer Art von offenem Colonnaden-Dreipass gebildet werden durch kolossale Nischen und Viertelkreise, welche — gewissermaassen als Fassung im Ringe — den kostbaren Solitaire eines zweiten kleineren Schlosses umspannen sollten.

Ein grösster fünfeckiger Hof legte sich nischenartig zwischen die neuen Anlagen und das alte Schloss, von ihm sollten Gänge nach dem Zwingerhofe wie dem Elbgarten führen. An der Elbseite — der Brücke zu bis zum Ufer des Stromes — fügt sich den Arkaden des Zwingerhofes ein grosser hallenumschlossener Lustgarten an und endigt hart am Wasser mit einer Gloriette. Ja noch mehr! Eine neue Brücke sollte die ganze Anlage, wenigstens der Richtung nach zu schliessen, mit dem japanischen Palais (siehe unten) verbinden. Dieses erste Project Pöppelmann's ist in seiner Gesammtanlage das grossartigste und wohl schönste.

Das ihm folgende zweite Project des Künstlers — in der Gesammtfolge das dritte — unterscheidet sich vom ersten wesentlich dadurch, dass das kleinere Zwingerschloss aus dem Zwinger vergrössert an die Stelle des jetzigen Museums verlegt ist und mit weiten Erdgeschosshallen sich (der Elbe zu) nach einem zweiten Hofe öffnet. Südwestlich zeigt sich der Zwinger — einfacher als im ersten Project — durch ein gewaltiges Segment von Säulenhallen abgeschlossen, ähnlich dem Segment am neuen Hoftheater Semper's. Einen ähnlichen Abschluss zeigt nun auch der Ehrenhof nach der Terrassentreppe. Das

grosse alte Schloss ist vom ersten Plane beibehalten. Speciell zu bedauern ist die Nichtdurchführung des Zwinger-Segmentbaues, er würde dem jetzt stehenden Zwingerhofe — bei gleicher Façaden-Entwickelung und gleicher künstlerischer Ausstattung — einen Reiz ohne Gleichen geschenkt haben.

Durch die Anlage eines Schlosses als Abschluss des Zwingerhofes an Stelle des jetzigen Museums wäre nun freilich der Blick auf die Brücke, das Blockhaus und überhaupt auf Neustadt geschmälert worden, und es waren wohl diese ästhetischen Bedenken, welche den ebenso fein wie prächtig fühlenden Fürsten bestimmten, sich in Form von Tecturen auf diesem Projecte wieder einen offenen Elbgarten mit Weglassung des neuen Schlosses entwerfen und das alte Schloss in seinen alten Dimensionen unversehrt beibehaltend, auch dessen Elbseite künstlerisch pointiren zu lassen durch einen zweiten freien Blick über Terrassen nach Neustadt hinüber. Nur der kleine Schlosshof sollte abgebrochen, der Taschenberg freigelegt und die Südfaçade des alten Schlosses mit einer Säulenhalle geschmückt werden.

Ebenfalls dürfte der Segment-Abschluss des Zwingers den Beifall des Königs gehabt haben, denn eine weitere Tectur verleiht nun auch dem Ehrenhofe an der Terrassenseite einen im Motiv gleichen Abschluss. Dies Project mit den Modificationen der geschilderten Tecturen scheint der Fürst endgültig beschlossen zu haben, auszuführen; die Tectur enthält nämlich in Bleistift von des Königs eigener Hand dessen Namenszug: Augustus Rex, welchen der Fürst meistens den von ihm approbirten Bauplänen aufzuschreiben pflegte.

Was nun die Façadenpläne des zu errichtenden neuen Schlosses anlangt, so knüpfen sie, wie schon vorhin angedeutet, eng an die Dietz'schen Entwürfe an, besonders in den Etagen-Anordnungen und den Mittelbaucompositionen. Diese Pöppelmann'schen „Dessins zu der Facciada des Schlosses zu Dresden" — wie sie bezeichnet sind — zeigen uns in verschiedenen Variationen ein gedrücktes Erdgeschoss, zwei mächtige Etagen, darüber eine dritte in Mezzaninweise; die Fenster reich umrahmt, aus schlichter Mauerfläche hervortretend, jene des letzten Stockwerkes zwischen gleich hohen Consolen des Hauptgesimses. Eine reich mit Figuren geschmückte Balustrade schliesst die Façaden ab.

Die gewaltigen Massen sind durch grossartige Mittel- und Seitenportale belebt, von welchen uns noch vier Projecte erhalten sind; zum Theil zeigen sie hohe, gloriettenartige, mit der Reiterstatue des Königs bekrönte Aufbauten. Die wohl endgültig für die Ausführung bestimmte prächtigste Portalzeichnung zeigt eine kreisrunde Halle mit ihr vorgelegtem säulengeschmückten Umgang. Im Friese des Portales ist die Jahreszahl 1711 angegeben; deshalb interessant, weil in diesem Jahre Friedrich August I. nach dem Tode Kaiser Joseph I. die Reichsvicarwürde über die Länder sächsischen Rechtes bekleidete. Der Fürst dürfte gerade dieses reiche, mit seiner Reiterfigur geschmückte Portal als rühmende Bestätigung seines durch jene Würde vermehrten Machtansehens haben entwerfen lassen. Diese Zeichnung ist ferner noch interessant durch eine Beischrift Pöppelmann's, welche beweist, wie wohl er sich seiner Zwecke und der Wirkungen seiner Architektur bewusst war. Sie lautet:

„Ohngefehre Gedanken, wie das Portal in eine ansehnlichere und mit der Antiquitet mehr verglichener Gestalt kommen und also in eine unveränderliche façon kommen kann, wegen der Eile habe ich im Simms die Sparrenköppe nicht ausgemacht, welche alsdan viel schönheit geben, dass es nicht so massiv aussiehet, die Verzierung des aussern Gebäudes ist reich genug und müssten zwischen die Fenster keine Pilasters mit Capitelen kommen, indem die Fensterverzierung sehr reich ist, sonst fället des Portales Ansehen hinweg und dergleichen gehöret mehr inwendig in Hoff."

Diese letzte Composition hat wesentlich gegen die ersten, früheren Pläne an Würde und Monumentalität gewonnen, ihr Totaleindruck erinnert lebhaft an den vom grossen Andreas Schlüter aufgeführten Theil des Berliner Schlosses, welcher in der Entstehungszeit der Pöppelmann'schen Pläne eben vollendet war. Man ist zu der Annahme berechtigt, dass gerade die gleichzeitige Aufführung des gewaltigen Berliner Schlosses zum Sporn rastloser baulicher Rivalität August's mit Friedrich I. von Preussen wurde. Aber auch den zugehörigen Zwingerplänen war die stricte Durchführung nicht beschieden, sondern die reiche östliche Entwickelung machte einer der westlichen symmetralen Platz; der Zwinger erhielt die Gestalt, in welcher er jetzt vor uns steht.

Der Bau begann 1711; anfänglich, im Jahre 1710 schon, hatte der König für jeden Baumonat die Summe von 1000 Thlr. bestimmt, welche jedoch bald auf 4000 Thlr. vermehrt wurde, indem kurz darauf der König für jedes Baujahr 48000 Thlr. anwies. Der Bau und mit ihm die Durchbrechung der Festungswälle, speciell der Bastei Luna, begann trotz der Abmahnungen der Generäle Flemming und Wackerbarth, welche der Fürst deshalb auch ausdrücklich von etwaigen strategischen Folgen des Zwingerbaues in zwei Briefen freisprach. Noch im Jahre 1718 rieth Wackerbarth, gleichfalls aus strategischen Rücksichten, den in vollem Gange befindlichen Zwingerbau einzustellen.

August liess sich jedoch nicht bewegen, von seinem Lieblingsplane abzugehen, stattete ihn im Gegentheil immer reicher und reicher aus und verfolgte den Bau scharf; für die anfänglich zum Theil mit Kupfer gedeckten Arkaden liess er sich vier Projecte zeichnen, bis das letzte ihm Das bot, was seinem Sinne vorschwebte; ferner noch war beabsichtigt, den oberen Saal des östlichen Pavillons durch bedeckte Gänge mit dem Komödien- und andererseits mit dem Opernhause zu verbinden. Diesem Pavillon sollte überhaupt an der Aussenseite eine Freitreppe beigegeben werden, für welche jedoch nur die noch jetzt im Boden befindlichen Fundamente gelegt wurden; desgleichen sollte dieser Pavillon ursprünglich eine andere weniger monumentale Façadentheilung erhalten (siehe unten).

Im Jahre 1722 wurde der Zwingerbau, welcher damals so weit vollendet war, wie wir ihn jetzt sehen, einstweilen eingestellt und seitdem ist er nie wieder in Angriff genommen, sondern durch die Errichtung des Semper'schen Museums abgeschlossen worden. Wäre der Bau damals fortgeführt worden, so würde er jenen Compromiss gezeigt haben, welcher zwischen der anfänglich so reichen Anlage und der gebieterischen Nothwendigkeit bedrängter Zeit geschlossen wurde, d. h. eine Verlängerung des Gartens nach der Elbe zu,

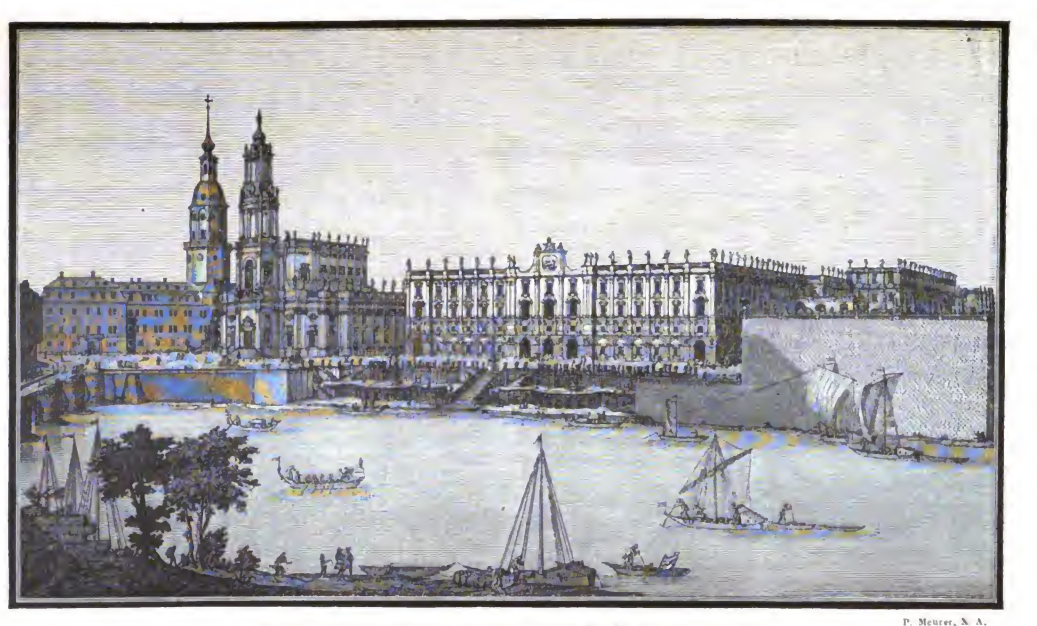
mit Viertelkreisen und Mittelpavillon begrenzt, die Langseiten mit Arkaden eingefasst. Ein Bild Thiele's vom Jahre 1722 — jetzt im kgl. Schloss — zeigt uns jenen Plan.

Wie genau der König Alles, was seinen Zwingerbau betraf, prüfte und prüfen liess, geht daraus hervor, dass alle grösseren Berichte nicht nur von Pöppelmann, sondern auch vom Galeriedirector le Plat und den Oberlandbaumeistern Longuelune und Knöffel mit bearbeitet und unterzeichnet wurden.

Nach Einstellung des Baues fasste August den Plan, die Kunstsammlungen zum Theil in ihm aufzustellen, und wir besitzen noch verschiedene Pläne, in welche der König die Disposition der einzelnen Vertheilungen mit Bleistift eingeschrieben hat. Trotz der Baueinstellung wurde doch die Hoffnung der Wiederaufnahme nicht aufgegeben.

Das vierte Project fällt in die Zeit vor 1737, also in die Zeit nach dem Tode Friedrich August I., welcher 1733 erfolgt war, da auf ihm über jenen Raum disponirt ist, welchen die 1737 begonnene katholische Hofkirche einnimmt. Auf diesem Plane ist der Zwinger, soweit er überhaupt vollendet war, eingezeichnet; nördlich vor ihm, durch Viertelkreis-Arkaden verbunden, ein neues Schloss mit Gartenhof. Der Plan zeigt das alte Schloss, Georgenthor, Stallwand und Stallgebäude intact, parallel zur Nordseite des alten Schlosses, anknüpfend an den Gartenhof des neu projectirten Schlosses aber ein langes Galerie- und Saalgebäude bis zum Georgenthor und in der Augustusstrasse an Stelle des gleichfalls 1737 begonnenen Brühl'schen Palais wie des kgl. Finanzministeriums ein kolossales Reithaus mit Stallungen. Das Interessanteste dieses vierten Projectes, welches wohl dem Oberlandbaumeister Longuelune zuzuschreiben sein dürfte, ist die neue und starke Befestigung des Ausganges der Augustusbrücke. Sowohl vom Zwinger wie vom alten Schlosse ist bei diesem Plane der freie Blick über die Elbe, welchen die früheren Pläne stets im Auge behalten, fast ganz vernichtet, ja es scheint, als sei überhaupt der Plan unter dem Gesichtspunkte einer neuen Befestigung der Residenz entstanden. Seine Anlage des neuen Schlosses aber würde durch die weiten Treppenbahnen in den Arkaden des Gartenhofes einen hohen Reiz erhalten haben und ist eine überaus geschickte und geschmackvolle. An Stelle des jetzigen Brühl'schen Palais in der Augustusstrasse ist eine grosse Reitbahn mit Ställen projectirt: möglich, dass in Folge dessen der allmächtige Minister Brühl sich diesen Platz vom König schenken liess, denn schon 1737, also gleich nach Entstehen dieses Projectes, errichtete Brühl an der genannten Stelle sein prächtiges Palais. Dieser Plan dürfte gleich nach dem Tode Friedrich August I. von König Friedrich August II. anzufertigen befohlen worden sein, welcher die unausgeführte Lieblingsidee seines königlichen Vaters gewissermaassen als Erbschaft antrat.

Es sind drei Projecte, soviel uns bekannt, welche — ausser dem obengenannten — auf Befehl König Friedrich August II. ausgearbeitet wurden. Das erste von ihnen, in der Folge der sämmtlichen Projecte das fünfte: „Ohngefehre Dessin auf die Residenz Stadt Dresden,“ befindet sich im Besitze der kgl. öffentlichen Bibliothek, seine Entstehung fällt in die Zeit zwischen



P. Meurer, X. A.

Fig. 21. Ansicht eines Schlosses an der Elbe, projectirt für König Friedrich August II.
(Original im Besitz Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg, Herzog zu Sachsen.)

1739 und 1759. Es greift insofern auf die früheren Projecte zurück,
nur der Theil des alten Schlosses mit dem grossen Hofe als zu erhaltend
genommen ist, während jener bis zum Taschenberg, sowie das Georgent
die Hofapotheke und das Canzleigässchen rasirt sind; hinter dem Stallhofe
ein neuer grosser Hof angeordnet und die Schlossstrasse bis zur Sporerga
ist in einen freien Platz verwandelt. An Stelle des jetzigen Museums legt s
dem Zwinger ein neues Schloss mit drei Höfen vor, deren zunächst der E
gelegener im Halbkreise abschliesst. Das alte Schloss ist mit dem neuen u
dem Opernhause durch Gänge verbunden und als Gegenstück zur katholisch
Hofkirche ist in denselben Grundrissdimensionen, wie letztere, auf der Ostse
eine Gemäldegalerie projectirt. So bestechend im Grundriss für den Augenbli
diese Anlage sein mag, so möchten sich wohl ästhetische Bedenken gegen d
Pendantanlage der Gemäldegalerie gegenüber dem Thurmbau der katholische
Hofkirche geltend machen. Ueber den Urheber dieses Projectes haben wi
bis jetzt nichts erfahren können.

In die gleiche Zeit fällt das zweite Project August II., es ist das sechst
der gesammten Folge. Von diesem Plane ist uns bis jetzt nur der schön i
getuschter Federzeichnung ausgeführte perspectivische Höhenaufriss erhalten,
welcher sich in der Kupferstichsammlung Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Georg,
Herzogs zu Sachsen, befindet, welcher die Wiedergabe (Fig. 21) gnädigst
gestattete. Unter allen Projecten ist dies das einzige, welches das neue
Schloss, nicht aber die Arkadenhöfe zunächst der Elbe legt, und zwar ziemlich
in die Flucht der Thurmvorderseite der katholischen Hofkirche. Die Elbfaçade
baut sich auf aus Erdgeschoss, Halbgeschoss und zwei oberen Stockwerken,
erweitert sich nach dem Zwinger zu seitlich in zwei Vorsprüngen und der
dem Zwinger zunächst liegende Theil ist durch ein weiteres drittes Stockwerk
ausgezeichnet. Das Ufer der Elbe zeigt eine ungemein reiche, lebhafte Treppenanlage, Cascaden und Brunnen, ihre Architektur contrastirt aber eigenthümlich
mit dem Charakter der Schlossfaçade. Auch der Künstler dieses Projectes ist
bis jetzt unbekannt.

Das dritte Project der zweiten Periode endlich, das siebente der gesammten Folge, zeigt sich uns auf einem im kgl. Hauptstaatsarchiv befindlichen Plane, dessen Veröffentlichung wir der Erlaubniss des hohen Gesammtministeriums verdanken. Die (verkleinerte) Uebertragung auf Stein, sowie die Wiedergabe der Farben ist diplomatisch genau.

Dieses letzte Project entstand in Folge der Nothwendigkeit, nach der Belagerung der Stadt im Jahre 1759 die zerstörten Häuser wieder aufzubauen. Bei dieser Gelegenheit entstand zugleich die Principienfrage, ob fernerhin die Stadt wieder zu befestigen oder ob die Festungsbauten überhaupt niederzulegen wären. Beide Meinungen hatten geschlossene Parteien. Die Bürgerschaft, mit ihnen die Oberlandbaumeister Schwarze und Krubsacius, wünschten die erneute und verstärkte Befestigung; König Friedrich August II., mit ihm der Kurprinz Friedrich Christian, neigten sich aber mehr der Niederlegung der Festungswälle und mit ihr der Verschönerung der Stadt zu und der kurbaierische Oberhofbaumeister Cuvillier, „ein geschickter Architektus aus München," wie er

PROJECT.

…r AUSFÜLLUNG DES GRABENS BEY DER KÖNIGLICHEN

RESIDENZ STADT DRESDEN.

Fürstlichen Ober Hoff Baumeister Cuvillies aus Beyern neu Inventirt werden sey

…e die gantz Königl. Residenz Stadt
… angedeutet sind.
…rossen Gartten wie aber die neue sich be
…e der alten Strassen aus geführet wer…

…nigl. Residentz so in Gebäu hoecher,
…allerien
…e Gallerien

…nen seiten Gängen, mit grossen Bögen

…g. Residens Gartten, welcher auf noch
…n dem Canal, so mit Litt H. recht ins
…ume Spalier Gangen erweitert werden

…amt der aussiwendig stehenter Allee, ver-
lauffend Wassergo Flusser an der Ellen
Einflüsset, so aber von Litt K bis L kann
…lle die neue Königl. Residentz zu erbauen
…n Lust Wassern und tieffer zugraben
…ebung des Garttens, und besagte ter
…rel werden kanten Weilen aber die
… als die anstossen de Anger so muste
… Beschlechter versehen werden
… Crantz unter dem Terrassen bis zu

…P bis Litt Q unter der Erden in Canal
…den bis Litt S zur Elbe lauffen thut

T Dieser Gartten verbleibt bey vermahliger Grösse und Stellung die übrige gelb angezeigte Blatz aber kennten vermög der mahlig gestandenen Schantz und Basteien um solches vergrössert werden

V Weilen die neben der roth angedeuten Ringmauer ohne das in Brandt ge stecte Hausser von Grund aus müssen gebauet so kunte selbe an die besagte Mauer und so hin in eine gerade Linie nach der Allee übersetzet werden

W Weilen dan vor dermahlen an der Königl. Residenz und hauptsächlichen die Tachungen und andern Gallerien angedeutet worden so kennten in Zu kunfft auf Höchstgnädigste Resolution nicht nur allein die Grund Riss Facades, und Durchschnitt sondern auch das Modell hierzu gemacht werden, so auch mit andern in diesen Plan mit vergemeinten Gebäuen ge schehen kunte. Die alte Königl. Residenz hingegen wann ein gnä diges Belieben getragen werden sollte solche etwann vor ein Hoches Dicasterium in seiner Stellung zu lassen, so könten in der neuen Königl. Residenz nur 3 Hoff erreichet werden wie in den roth angedeut punc tirten Grund allergnädigst ersehen werden kann, wobingegen aus zu vor von mir angenommenen Augenschein vielleicht noch vieles verbessert werden kente.





in den Acten des Staatsarchivs genannt wird, verfertigte jenen Plan „zur Ausfüllung des Grabens bei der Königlichen Residenz Stadt Dresden," welcher zum letzten Male das Project eines neuen Schlosses in Verbindung mit dem Zwinger darlegt und auf der Niederlegung der Festungswälle basirt. In diesem letzten Projecte ist der ganze Complex des alten Schlosses als abzubrechen angenommen, an seiner Stelle ein Ehrenhof errichtet bis zur Stelle der jetzigen Hauptwache, vor dem Zwinger (Elbseite) ein zweiter kolossaler Hof, den ganzen jetzigen Theaterplatz in seiner Längsaxe bis zu Hôtel Bellevue umfassend, hinter diesem und dem Zwinger (westlich) ein grosses neues Schloss mit zwei Höfen, von der Ostra-Allee bis zur Elbe reichend, circa 300 m lang und 210 m breit; die Fläche des jetzigen Zwingers würde kaum den vierten Theil der grossartigen Anlage ausgemacht haben.

Von dem Schlosse ab westlich, beginnend mit einer breiten Terrasse, sollte sich eine ungeheure Gartenanlage hinaus nach Uebigau ziehen, — wo der von Berlin nach Dresden berufene Freiherr von Eosander 1723 das freundliche Schlösschen mit seinen schönen Hallen erbaut hatte, — südlich flankirt von einer vierreihigen Baumallee, welche als Boulevard an Stelle der alten Festungsgräben die ganze Stadt umwinden und am jetzigen sogenannten Venetianischen Hause am Elbberg endigen sollte.

Dieses wahrhaft grossartige Project Cuvillier's würde von unbeschreiblicher Wirkung gewesen sein, wenn man bedenkt, dass ferner die Stallhofwand abgebrochen und die Augustusstrasse verbreitert werden sollte, dass eine Arkadenreihe von der östlichen Ecke der Augustusstrasse bis in die innere Seite des gleichfalls abzubrechenden Georgenthores, von da an das Chor der katholischen Hofkirche stossen sollte; in derselben Flucht sollten sich die Arkaden westlich der Kirche fortsetzen, den zweiten Schlosshof umgürten und sich an das neu zu errichtende Schloss anlehnen.

Denkt man sich — von Neustadt kommend — links und rechts und vor der Hofkirche die weiten Plätze, die Arkaden aus ihnen hervorragend, das herrliche Werk Chiaveri's, weiter links das neue Schloss und noch weiter den kolossalen Garten mit Wasserwerken und Blumenparterres in das Gehege hinein — welch ein Anblick ohne Gleichen. Es wäre die Ausführung dieses Planes die gelungenste Verschmelzung der Ideen beider Fürsten geworden; der Blick vom Zwinger auf die Elbe: der Lieblingswunsch des fürstlichen Vaters — und das Schloss direct am Wasser: der leitende Gedanke der Baupläne des Sohnes.

Von all den vielgestaltigen Projecten, die wir aufgeführt, ist nur der kleinste Theil, der jetzige Zwinger, ausgeführt, und doch ist dieser kleine Theil gross genug, um, so lange er bestehen wird, zu zeigen, welche ganz originale, man könnte wirklich sagen: sächsische Kunst sich in ihm ausgebildet hat.

Pöppelmann selbst bezeichnet in seinem Zwinger-Kupferstichwerk: „Vorstellung und Beschreibung des von Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen erbauten sogenannten Zwinger-Gartens-Gebäuden oder der Königl. Orangerie zu Dressden" als Zweck des Baues: „Gleichwie

die alten Römer unter ihren andern erstaunenswerthen Bauanstalten auch dermaassen grosse Staats-, Pracht- und Lustgebäude aufzurichten pflegten, dass dieselben einen weiten Umkreis machten etc., ebenso ist auch dieses Gebäude des kgl. Zwingergartens dermaassen kunstreich angelegt, dass es alles Dasjenige in sich begreift, was in jenen römischen Erfindungen Prächtiges oder Nützliches vorgekommen, denn ausser den verschiedenen grossen Speise-, Spiel- oder Tanzsälen, kleineren Zimmern, Bädern, Grotten, Bogenstellungen, Lust- oder Spaziergängen, Baum- und Säulenreihen, Gras- und Blumenbeeten, Wasserfällen, Lustplätzen und dem anstossenden prächtigen Opern- und Komödienhause, beschliesst das ganze Gebäu zusammen einen so ansehnlich länglich runden Platz, dass in demselben nicht nur die fast unzählbaren, des Winters in den Galerien verwahrten Bäume zur Sommerzeit bequemlich in schönster Ordnung ausgesetzt, sondern auch alle Arten öffentlicher Ritterspiele, Gepränge und andere Lustbarkeiten des Hofes angestellet werden."

Diesem Programm ist kaum etwas zuzufügen. Es wäre wohl keine Grundform geeigneter zur Erfüllung dieser Zwecke gewesen, als die angewandte, welche einen annähernd quadratischen, südlich und nördlich geradlinig geschlossenen Hofraum von 117,20 m Länge und 107,20 m Breite bildet (vergl. Fig. 22). Die Ausführung der Nordseite unterblieb; an ihrer Stelle erhebt sich jetzt das kgl. Museum. Oestlich und westlich erweitert sich der Hof durch herausgeschobene Theile quadratischen Verhältnisses, welche jedoch durch Stichbögen von 25 m innerem Radius geschlossen sind; hierdurch entsteht eine Längsaxe von 200 m. Diese Hauptgrundform wird von Arkaden eingenommen, welche theils durch die Saalbauten der vier Ecken als Markirung des Rechtecks unterbrochen sind, theils durch das Südportal und die hohen in geschwungenen Linien abgeschlossenen Pavillons in Ost und West zur Bezeichnung der Längs- und Queraxe. Nur der Nordwest-Ecke — dieser grossartig einfachen Anlage — fügt sich ein kleiner Springbrunnenhof an, mit der Wallterrasse durch Treppen verbunden. Den Eckbauten legen sich Freitreppen vor und innerhalb der Ost- und West-Erweiterungen zieht sich ein erhobenes Trottoir lang. Sämmtliche Arkadentheile sind einstöckig und mit Plattform als Wandelbahn abgeschlossen, nur die Ecksaalbauten wie das Portal und die oblongen Pavillons entfalten sich, die gewaltige Silhouette belebend, zweistöckig. An der Nordseite sollte sich — nach den ersten Projecten — ein zweiter Hof mit dem neuen Schlosse anschliessen, bei der späteren Vereinfachung sollte dieselbe durch Arkaden wie im Süden geschlossen werden, und interimistisch liess Friedrich August I. die Nordseite durch eine gemalte Arkaden-Coulissenwand schliessen, dies geschah im Sommer 1722. Der Bau begann 1711 an der Wallseite, ihr folgte die Südseite, den Beschluss machte die Ostseite 1722.

Der Aufriss zeigt die Pilasterstellungen der Arkaden, welche sich in den Saalbauten wiederholen. Die Balustradenbekrönung setzt sich bei letzteren als Fensterbrüstung fort. Zu Seiten des Südportales schmücken je fünf Brunnenanlagen den Unterbau der Arkaden, von welchen die mittlen durch grössere Höhenentfaltung und reicheren Schmuck ausgezeichnet sind. Das Südportal baut sich im Sinne eines römischen Triumphbogens auf, aber in französisch-

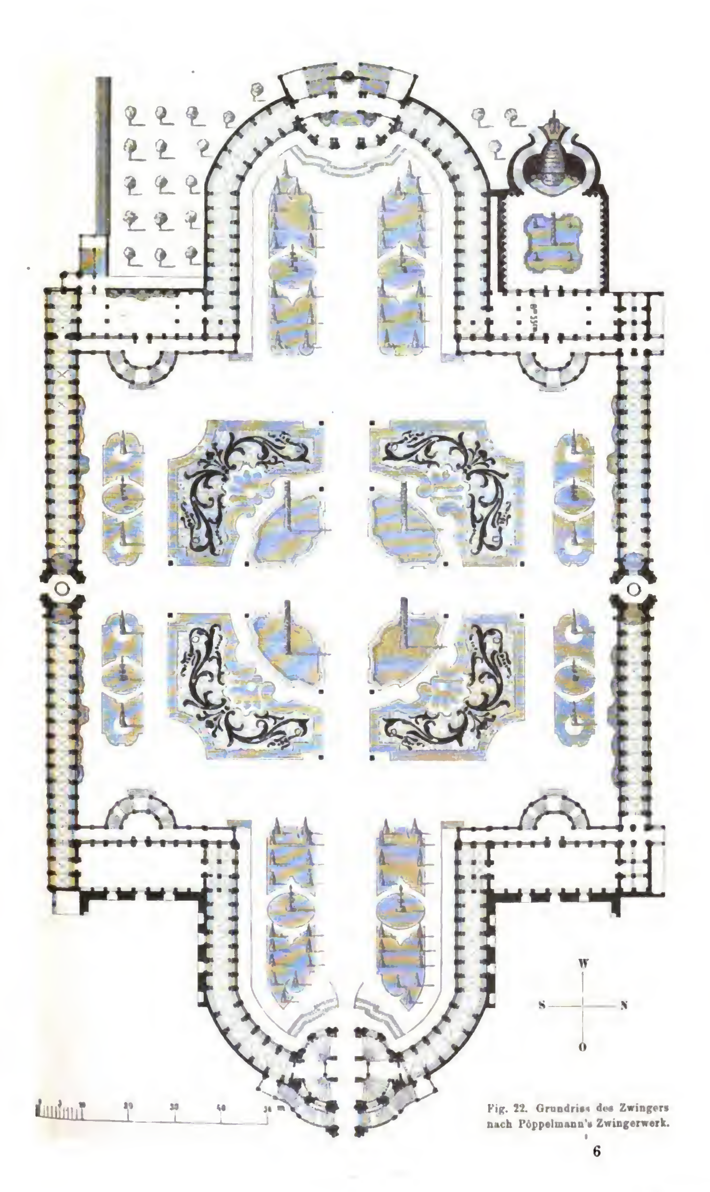


Fig. 22. Grundriss des Zwingers nach Pöppelmann's Zwingerwerk.

sächsischer Durchbildung, einem Gemisch von Willkür und Haltung, von Ungezogenheit und Grazie; jede ruhige Masse ist fast vermieden bei diesem aus Säulen, Pilastern und Anten zusammengefügten luftigen Gloriettenbau mit seinen vielen Figuren, Blumenkörben, Blumenvasen und seinem kiosk-artigen Kronenabschluss. Dieses Thor übt auf uns einen höchst wohlthuenden Eindruck aus durch die Verbreiterungen des Unterbaues, welche wirksam die Arkaden abschliessen und dem Portal als glänzende Folie dienen; sie enthalten muthwillig kecke Figuren der vier Jahreszeiten. Auch auf den Nischenschmuck im Innern des Erdgeschosses sei hingewiesen: sein Muschel-, Blumen- und Vasenwerk ist von seltener Pracht und Lebendigkeit.

Der West-Pavillon (vergl. Fig. 23) steht an Eleganz hinter dem Süd-Portal zurück, er überragt es aber an Ausgelassenheit der Conception, welche den Regeln des Stiles, wie überhaupt architektonischer Anordnungen laut lachend spottet; es ist der Tamtamklang türkischer Sultansmusik, üppigster Genusssucht. In drei gewaltigen Bogen öffnet sich dieser Grotten- und Treppenbau, über welchem sich der polygone Saal erhebt. Aus dem unteren Theile wachsen Pan- und Satyrhermen, prächtige überfüllte Fruchtkörbe und Blumenvasen tragend; der Abschluss des oberen Theiles aber sprengt alle Fesseln überlieferter Architektur, es ist ein Componiren im fortwährenden Fortissimo, welches aber einen eminent plastischen Charakter zeigt. Zu beschreiben, zu präcisiren sind diese Formen nicht, sie haben kaum noch etwas gemein mit dem Barockstil und für den beginnenden Rococostil sind sie wiederum zu grossartig, ja es ist hochinteressant, dass sich an keinem Theile des Zwingerbaues Anklänge der bald folgen sollenden geschwungenen Linien und Formen des Rococo zeigen. Köpfe mit dem Ausdruck höchster Sinnlichkeit entwickeln sich als Schlusssteine der Fenster; auf den je zu drei angeordneten Postamenten erheben sich Götter und Göttinnen, Andeutungen auf die Gärten der Hesperiden. Der mittle Theil zeigt einen kolossalen Aufsatz mit dem sächsisch-polnischen Wappen, über ihm der die Weltkugel tragende Atlas. Ordenszeichen, Kurschwerter, Adler, Decken, Baldachine und Festons vollenden den berauschenden Eindruck. Die Wände der unteren Halle, welche früher Brunnen enthielt, sind mit Tropfenwerk, die korinthisirenden Säulen und ihre Capitelle mit Delphinen und Muscheln bedeckt, geistvoll componirt und vollendet modellirt. In dieser stets kühlen Halle hat der Künstler verstanden eine Stimmung zu zaubern, welche uns in das Reich Neptun's versetzt: man vermeint das leise Rieseln des Wassers zu hören. Ursprünglich scheint Pöppelmann sich den oberen Theil als eine ganz offene, hypäthrale Halle und die Grundform des gesammten Pavillons überhaupt modificirt aus dem Sechseck errichtet gedacht zu haben — eine noch vorhandene Zeichnung deutet darauf hin.

Der Ost-Pavillon entspricht in der Innenfaçade genau dem beschriebenen, an seiner äusseren Seite war aber (siehe S. 75) eine Freitreppe projectirt. Wir besitzen ferner noch eine Zeichnung, nach welcher der obere Theil dieses Pavillons einfacher, mehr im Stile einer Palastfaçade gehalten ist, horizontal abgeschlossene Fenster mit gebrochenen Verdachungen, darüber Kreisbogenfenster zwischen einer gewaltigen Consolenstellung, nur das Mittel würde durch



W. Werthmann, X. A.

Fig. 23. Portal des westlichen Mittelpavillon des Zwingers nach Pöppelmann's Kupferstichwerk.

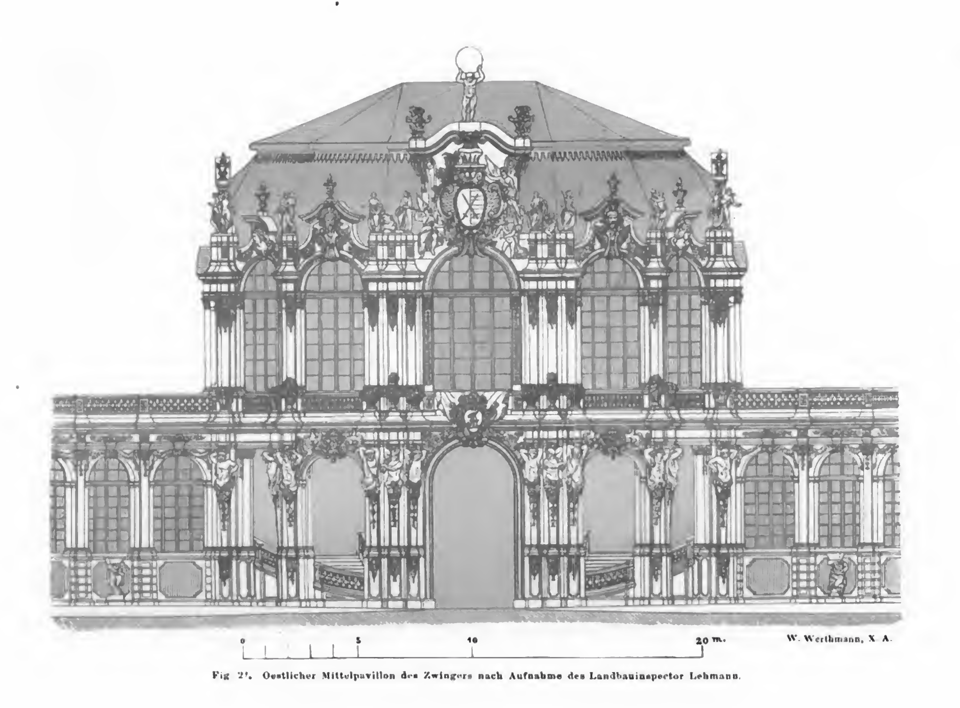


Fig 27. Oestlicher Mittelpavillon des Zwingers nach Aufnahme des Landbauinspector Lehmann.

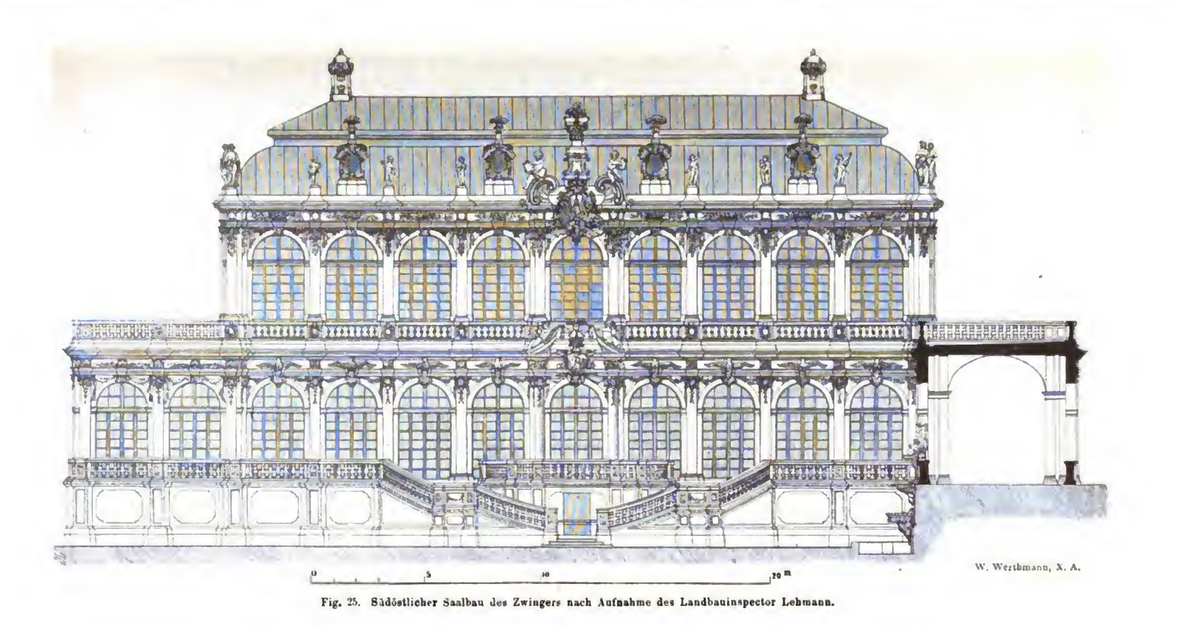


Fig. 25. Südöstlicher Saalbau des Zwingers nach Aufnahme des Landbauinspector Lehmann.

ein einziges Rundbogenfenster ausgezeichnet worden sein. Der obere Raum sollte ursprünglich als Thronsaal bei grossen Festlichkeiten benutzt werden, ja links und rechts sollten sich über den unteren Arkaden auch oben bedeckte Säulengänge anschliessen; auch diese Zeichnung ist uns noch erhalten. Dieser Theil des Zwingers wurde wegen eintretenden Geldmangels nur spärlich ausgeführt, selbst auch die Arkadenöffnungen wurden auf die Mauerumfassung mit Pilasterstellung reducirt und die Restaurationsarbeiten nach dem Brande von 1849 haben diese Anordnung beibehalten. Ebenso reich in ihrer Ausstattung zeigen sich die vier oblongen Eckpavillons oder Saalbauten mit ihren Pilastern, welche in den Capitellen den Namenszug des fürstlichen Erbauers tragen, abwechselnd mit polnischen Ordenszeichen; eigenthümlich sind diesen Bauten die koketten Dachfensteraufbauten und phantastischen Schornsteinköpfe. Von der prachtvollen Inneneinrichtung ist uns vollständig nur der obere Saal des südwestlichen Eckpavillons erhalten mit seiner Marmor-Architektur, seinen vergoldeten Consolen und dem grossen Deckenvoutengemälde Sylvestre's; dieser Raum wird jetzt als kgl. mathematischer Salon (siehe Abschnitt II) benutzt, unter ihm befand sich ein Grottensaal mit Wasserwerken. Der obere Saal des nordwestlichen der unter sich gleichen Eckpavillons, welchen jetzt das Atelier des Professor Dr. Hübner einnimmt, war vollständig mit Marmor ausgelegt, nur einzelne Theile, wie die Fensterbrüstungen und Säulensockel mit ihren zierlichen Marmor-Reliefs, sind noch erhalten; an diesen Bau schliesst sich das sogenannte Dianabad, jener kleine Nischen-umgebene Hof, welcher in seinem jetzigen Zustande ebenso malerisch wie wehmüthig wirkt, er ist vom Zwingerwall umschlossen; gerade im westlichen Anschlusse des Zwingerwalles liegt einer der grössten Reize des gesammten Baues, es ist die enge Verbindung der Natur mit der Architektur, in welcher das Geheimniss der wundervollen Wirkung beruht und welche uns gestattet, mit einem Blick die kolossale Weite der Anlage in uns aufzunehmen, deren Inneres durch Springbrunnen, Rasenparquets, die Orangerie und jenen Blumenschmuck belebt wurde, welcher sich auf den Pan-getragenen Consolen in den Ost- und Westflügeln längs den Arkaden erhob. Die Leichtigkeit, Kühnheit und doch Eleganz, mit welcher Pöppelmann die architektonischen Formen beherrscht, ist in der That bewunderungswürdig. Als nur ein Beispiel seien die Säulen der Treppenaufgänge an der Ost-Façade des Ost-Pavillons aufgeführt, welche sich nach Innen allmälig in Pilaster verwandeln, die an diesen Stellen nothwendig waren.

Der Zwinger ist mit keinem Bauwerk der Welt vergleichbar, er überragt bei Weitem die französischen Bauten gleicher Zeit und gleicher Zwecke, er ist das ganz individuelle Werk zweier sich ergänzender geistvoller Männer, Friedrich August I.*) und Pöppelmann's, und das Charakteristikon einer ganz originalen sächsischen Kunst. Der straffe gesetzmässige Rythmus der Grundformen in der Flächen- wie Höhendisposition mildert versöhnend die Willkürlichkeiten der Ausstattung und stempelt den Zwinger zu einem Kunstwerk einzig in seiner Art.

---

*) Pöppelmann bezeichnet in seinem Kupferstichwerke den Zwinger bezüglich des Fürsten als „un monument éternel de sa parfaite connaissance dans les Beaux-Arts."

Auch die Verschönerung der Stadt selbst nahm der König mit Thatkraft in die Hand. Im Jahre 1701 wurde das alte Rathhaus in Altstadt abgebrochen und dieser Neubau beschlossen, der indessen erst 1741 zur Ausführung kam. Um die Bauthätigkeit der Bürger anzuspornen, erliess 1714 der König eine Kundmachung, in welcher Denjenigen verschiedene Steuerbefreiungen verheissen wurden, welche sich zur Bebauung wüster Stätten bereit erklärten; ähnliche Befehle erfolgten auch 1724 und 1732. Im Jahre 1715 liess der König die stattliche Hauptwache auf dem Neumarkte errichten, welche durch das Bombardement von 1760 zertrümmert und deshalb abgetragen wurde. In demselben Jahre wurde auch der Grosse Garten (siehe S. 64) erweitert und verschönert, indem er ähnliche Anlagen, wie die der Gärten von Versailles, welche der Fürst am 24. Juni 1687 zum ersten Male sah, im Stile des grossen Garten-Architekten André le Nôtre anlegen liess. Le Nôtre verband den Charakter grossartiger italienischer Gartenanlagen mit dem steifen und schnörkelhaften der holländischen Gärten. Die Gartenanlage zu Vaux für den berühmten Finanzmann Fouquet war le Nôtre's erstes Werk, ihr folgten die Gärten von Versailles; ein Umschlag erfolgte erst in den Gärten von Klein-Trianon unter Louis XV. Zugleich begann die Ausschmückung des Grossen Garten mit mehr als 150 Marmorbildwerken, nicht mit gerechnet die zahlreichen Sandsteinsculpturen. Unter diesen Arbeiten, von welchen die meisten im Jahre 1759 zerstört und weggebracht wurden, befand sich auch jene Statue Johannes des Täufers von Bernini, welche jetzt in der katholischen Hofkirche aufgestellt ist, ferner die Statue der Lucretia von Francesco Barata aus Venedig, welche den freien Himmel des Grossen Gartens gleichfalls mit den Hallen der genannten Kirche vertauschte, statt des Dolches erhielt sie ein Kreuz und wurde zur büssenden Magdalene umgewandelt. Von den Bravourstücken des Antonio Corradini sind noch jetzt die Centaurengruppen am Vorplatze des Palais erhalten und die Gruppe der Zeit, welche die Wahrheit entschleiert, ebenso die trotz ihrer uns befremdenden Affecte anmuthige und durch die Virtuosität ihrer Technik ausgezeichnete Arbeit von Pietro Balestra: die Zeit, welche die Wahrheit gen Himmel trägt. Ausser von genannten Italienern waren ferner Werke der französischen Meister François und Pierre Coudray, Hurtrel u. A. aufgestellt, von deutschen Bildhauern war in erster Reihe Balthasar Permoser (1650—1732) für dieselben Zwecke beschäftigt, welcher, bevor er von Friedrich August I. nach Dresden berufen wurde, 14 Jahre lang am Berliner Hofe unter König Friedrich I. thätig gewesen war. In den Pavillons, welche der König neben dem Palais errichten liess, war die kgl. Antikensammlung aufgestellt, deren Kunstwerke Dresden schon damals zu einer der berühmtesten Kunststätten der Welt machten und welche sich jetzt im kgl. japanischen Palais befinden.

Das kgl. japanische Palais (früher das holländische genannt, weil an ihm der Baustil jenes Landes mit angewandt) wurde in gleicher Zeit errichtet, in welcher der Grosse Garten verschönert wurde. Sein Erbauer war der Feldmarschall Graf von Flemming. Seine ursprüngliche Form aus den Jahren 1715 bis 1717 wurde durch Friedrich August I. (welcher das Palais 1717 zugleich mit dem Schlosse Uebigau bei Dresden für 100.000 Thlr. kaufte) 1723

und 1730 zu der jetzigen Gestalt umgewandelt (siehe Fig. 26). Der Architekt des Palais ist Jean de Bodt (1670—1754), ein französischer Refugié, welcher in Holland seine Ausbildung erhalten hatte und welcher aus den Diensten König Friedrich I. von Preussen, für den er das Zeughaus zu Berlin mit seiner jetzigen Balustrade abschloss, in die Friedrich August I. übertrat. Er erhielt 1728 den Charakter eines Generalmajors und Chefs des Ingenieurcorps; 1730 zum Generallieutenant und Director der Civil- und Militärbauten befördert, wurde er 1732 Commandant von Neustadt-Dresden. De Bodt zeichnet sich unter den gleichzeitigen, überreichen Schmuck liebenden Architekten ganz persönlich durch eine edle Einfachheit seiner Bauten aus, er bestrebte sich, nur durch schöne Verhältnisse bei sparsamer Ornamentik zu wirken. De Bodt wandte mit Vorliebe den Stichbogenabschluss der Fenster an und führte in



P. Meurer, X. A.

Fig. 26. Das kgl. japanische Palais.

Dresden das Façadenmotiv der Liseneneintheilung ein. Seine Bauten wirken mächtig durch die Klarheit wie Ruhe der Verhältnisse; sie zeichnen sich durch eine correcte Durchbildung der Details, der Constructionen und sorgsame Wahl des Materiales aus (siehe unten Blockhaus und Brunnenhäuser). De Bodt war ein Geistesverwandter George Bähr's, übertraf aber Letzteren in der Durchbildung seiner Architekturen, während Bähr in den seinigen, unfreier, von der Strömung seiner Zeit in dieser Beziehung abhängiger war.

Die einfache, beinahe nüchterne Behandlung des japanischen Palais steht in directem Gegensatz zu der capriciösen, ausgelassenen Zwinger-Architektur. Den Grundriss (siehe Fig. 27) des Gebäudes bilden vier Flügel, welche einen oblongen Hof umschliessen; den mittlen Vordertheil in seiner ganzen Länge nimmt eine weite Halle ein, an welche sich Hofgalerien der Seitenflügel schliessen. Die vier Ecken wie die Mittel sind vorgekröpft, um die bedeuten-

den Massen zu beleben, denn die Länge des Palastes beträgt 73 m bei 57 m Tiefe. Die Raumdisposition ist einfach wie bei allen Gebäuden ähnlichen Charakters: eine Reihe hoher Säle und Zimmer mit einem weiten, bequemen Treppenaufgange. Von der ursprünglichen Innendecoration ist nichts mehr erhalten von Bedeutung; sie wurde leider verändert, als der Palast im Jahre 1776 bestimmt wurde, die kgl. öffentliche Bibliothek, wie die kgl. Antikensammlung aufzunehmen. Die frühere Pracht seiner Ausstattung war berühmt, obgleich auch sie nie ganz vollendet wurde; alle Räume waren mit Porzellan ausgeschmückt und man scheute nicht vor dem Versuche zurück, aus diesem inländischen zu Meissen gefertigten weltberühmten Materiale Gegenstände, wie Thron-Estraden, Kanzel, Orgel etc. zu bilden; zugleich war in den Räumen die mit Vorliebe gepflegte kgl. Porzellansammlung aufgestellt, deren Werth schon im Jahre 1729 auf eine Million Thaler geschätzt wurde. Die äussere Wirkung (siehe Fig. 26) des Gebäudes wird durch eine imposante Lage, gegenüber der vom Könige angelegten Königstrasse, an einem ausgedehnten, freien Platze, in einem schönen Garten am Ufer der Elbe, unterstützt. Die Häuser in der Königstrasse durften nur drei Etagen, und zwar bei gleicher Gesammthöhe, enthalten, „solcher Gestalt, dass das holländische Palais selbige übergehe;“ ja der König liess in der benachbarten Meissener Gasse sechs neu errichtete Häuser ankaufen und niederlegen, um die Wirkung des Palais zu erweitern.

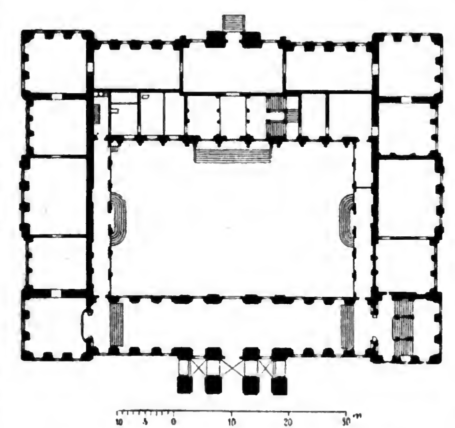


Fig. 27. Grundriss des kgl. japanischen Palais. Erdgeschoss.

Auf dem Rustica-Erdgeschoss erhebt sich der Obertheil als ganz einfacher Lisenenbau; mannigfaltig sind die Fenster geschlossen, scheitrecht, durch Rund- und Stichbögen, und dennoch wird die Wirkung nicht unruhig; wie alle Gebäude de Bodt's, zeichnet sich auch das japanische Palais durch vortreffliches Material und bedeutende Abmessungen der Werkstücke aus. Mit Ausnahme des Hallenvorbaues und des Mittelbaues der Elbseite, welcher letztere das Rundbildniss Friedrich August I. zwischen einer Säulenstellung zeigt und vom Oberlandbaumeister Longuelune errichtet ist, beschränkt sich der ganze Schmuck der Façaden auf die Baldachine der Fensterverdachungen mit den grotesken chinesischen Masken und auf die selbstständige Durchbildung des Mansardendaches. Von

grosser Schönheit ist der Hof mit seinen japanesischen Hermen, seinen Arkaden und Brunnenanlagen.

Der 1786 vollendete Umbau für Aufnahme der verschiedenen Sammlungen kostete 83000 Thlr. Zugleich erhielt die Hauptfaçade die wie jene der kgl. Bibliothek zu Berlin viel bekrittelte Inschrift:

MUSEUM USUI PUPLICO PATENS,

sowie Inschriften. die Erneuerung des Gebäudes betreffend. (Ueber die im Palais befindlichen Sammlungen vergl. Abschnitt II.)

In die Zeit des Ausbaues des japanischen Palais unter Friedrich August fällt auch die Errichtung der Casernen in Neustadt-Dresden, welche gleichfalls hauptsächlich von de Bodt unter Leitung des Gouverneurs Generals Grafen Wackerbarth entworfen sind, ebenso die Erbauung der Ritterakademie von 1725 bis 1731. Dieses 130,9 m lange und 36,5 m breite Gebäude, das frühere Cadettenhaus, war bestimmt für die Erziehung der jungen Cavaliere, welche sich der militärischen Laufbahn widmen wollten. Es enthielt die Wohnräume für die Cadetten, Quartiere für Lehrer und Officiere, die Hörsäle und ein stattliches Reithaus mit Stallungen für 50 Pferde; über der Reitbahn befand sich der grosse Turn- und Tanzsaal (siehe Fig. 28). Auch dieses Gebäude, von allen vier Seiten freiliegend, trägt einen durchaus einfachen Charakter, es zeigt eine Lisenen-Anordnung und Stichbogenfenster. An der Südseite des Gebäudes ist das Rundbildniss des Fürsten angebracht. Durch die Veränderungen der Militärorganisation und die Errichtung der neuen grossen Militäretablissements (siehe Abschnitt II) ist die Ritterakademie ihrer früheren Benutzung entbunden und wird wohl abgebrochen

0 10 20 30 40 m.

Fig. 28. Grundriss der Ritterakademie, Erdgeschoss.

werden, gelegentlich der künftigen Disposition über die verlassenen Militärbauten von Neustadt-Dresden.

Einen ganz ähnlichen Charakter wie das japanische Palais und die Ritterakademie zeigt die Architektur des für militärische Zwecke gleichfalls errichteten Blockhauses oder, wie dies Bauwerk früher wegen seiner beabsichtigten Form genannt wurde, des Pyramidengebäudes; es ist ebenfalls ein Werk de Bodt's. Andere schreiben es seinem Schüler Longuelune zu; wenn gleich dasselbe 1732 begonnen und 1752 vollendet wurde, so sei es doch schon jetzt mit den übrigen Arbeiten des Meisters aufgeführt. Das Gebäude öffnet sich nach dem Markte mit einer gewaltigen Halle von fünf Arkaden und zeichnet sich gleichfalls durch edle ruhige Verhältnisse, wie vortreffliche Durchführung in reinem Sandstein aus. Die unteren Rundbogenfenster sind mit den darüber liegenden Stichbogenfenstern geschickt zusammengefasst. Die wenigen Zierrathen sind nur zum Theil vollendet und noch jetzt stehen die Fensterumrahmungen und deren oberer Schmuck der Ostseite in rohen Bossen, die Missgunst der kriegerischen Zeit hinderte die Durchführung. Bemerkenswerth ist die Tischlerarbeit der östlichen Eingangsthüre mit ihren schwungvollen Helm- und Blumenschnitzereien. Beabsichtigt war, dies Gebäude mit Figuren und einem Terrassenaufbau zu krönen, welchen ein Obelisk in der Gesammthöhe von 70 Ellen abschliessen sollte; die grossen Schwierigkeiten der Gründung (man musste 9 Ellen tief in den Boden gehen) scheinen bestimmend gewesen zu sein, diesen Plan aufzugeben.

Wir schreiten nun zu der Schilderung desjenigen Gebäudes, welches neben dem Zwinger als das bedeutendste jener Periode zu bezeichnen ist — der Frauenkirche.

Es zeigt den grossartigen Sinn des kunstliebenden Fürsten, dass, obgleich er den Zwingerbau wegen Geldmangel unvollendet lassen musste, er den durch die Baufälligkeit der alten Frauenkirche nothwendig gewordenen Neubau dieser protestantischen Kirche mit bedeutenden Mitteln unterstützte und ihm ein ganz besonderes Interesse widmete. Es war zugleich eine merkwürdige glückliche Fügung, dass wie für den eigenthümlichen Charakter des Zwingerbaues, so auch zum Neubau der Frauenkirche sich eine künstlerische Persönlichkeit fand, in erster Linie geeignet, dem im Volke mächtig pulsirenden Gefühle des Protestantismus einen gleich mächtigen Ausdruck zu geben. Diese Persönlichkeit war George Bähr.

George Bähr, geboren 1666 zu Fürstenwalde, einem Kirchdorfe an der böhmischen Grenze bei Lauenstein, erlernte in dieser Stadt das Zimmerhandwerk, wandte sich dann nach Dresden, wo er „nachdem er sich hiernach auch auf andere mechanische Wissenschaften gelegt und es darin ziemlich weit gebracht, zu des Rathes Zimmermeister vergebet“ wurde und welches er bis zu seinem Tode nicht wieder verlassen hat. Die Grenzen Sachsens hat er nie überschritten, von Anregung durch den Anblick bedeutender Bauten also keine Spur, dies bleibt bemerkenswerth, Bähr hat sich ganz durch sich selbst gebildet. Wenige Jahre in Dresden, erbaute im Jahre 1708 Bähr die Dorfkirche

zu Loschwitz bei Dresden, welche eine charakteristische Vorstudie seines „kraftvollen, von dunklen Idealen erfüllten Geistess,“ als welchen ihn sein Jahrhundert betrachtete, für sein späteres grosses Werk bildet; auch die kleine Loschwitzer Kirche ist ein Centralbau und lässt den Meister der Frauenkirche in der Grundrissdisposition, der Anlage des Altars, der Kanzel und der Deckenentwickelung erkennen. Im Jahre 1713 erbaute Bähr ferner die Kirche zu Schmiedeberg.

Die Baugeschichte der Frauenkirche ist der fortwährende Kampf eines Künstlerwollens mit der Beschränktheit, ein Martyrium Bähr's, welches nur mit seinem Tode endigte, und doch wird stets bewunderungswürdig bleiben, wie geschickt und klug der Meister seine Idee vorzubereiten, zu verhüllen und endlich durchzuführen wusste, wie er sich allmälig das Vertrauen der betreffenden Behörden erzwingt, seinen kühnen Plan vollenden zu können, und wie sich Bähr, der bescheidene Dresdener Werkmeister, durch seine Frauenkirche unmittelbar neben Michel Angelo und Christopher Wren stellt.

Die ersten Pläne übergab Bähr dem Rathe 1722; sie zeigten die Kirche mit einem hohen Thurme, einem weiteren niederen Glockenthurme und mit einer hölzernen, kupfergedeckten Kuppel. In Folge der hohen Anschlagssumme von rund 103000 Thlr. forderte der Kirchenrath 1724 einen einfacheren Riss nebst Modell. Bähr fertigte beides, und nach der Genehmigung wurde der Platz zum Baue abgesteckt; der Gouverneur Graf Wackerbarth verlangte indess wegen des Zuganges zum Zeughause eine weitere Flucht zwischen der Kirche und dem Zeughause und die Ober-Baucommission erachtete für angemessen, dass an den beiden Ecken am Altarabschluss ebenfalls zwei Thürme aufzuführen seien, „gleich den beiden an den Ecken der Hauptfaçade,“ woraus zu schliessen, dass Bähr an dem Modell statt eines Seitenthurmes deren zwei angebracht hatte. Somit fertigte Bähr nun die dritten Pläne mit einem Kostenanschlage von rund 85550 Thlr., wobei er zur Kostenersparniss vorschlug, dass bezüglich der Bedeckung des Daches nur der obere Theil und der Thurm mit Kupfer, der untere Theil des Daches aber mit „besonderen Dachsteinen“ gedeckt werde. Diese letzten Pläne wurden genehmigt und Bähr am 27. Mai 1726 als „Architekten“ die Aufsicht und Direction des Baues, welcher nun auch sofort begonnen wurde, übergeben und am 26. August desselben Jahres wurde der Grundstein gelegt. Die praktische Ausführung übernahm Bähr vereint mit dem Rathsmaurermeister Fehre.

Während des Baues (im Jahre 1728 bei erneuter Veranschlagung) spricht sich Bähr zum ersten Male dahin aus, auch den „oberen“ Theil der Kuppel bis zum Gurtgesims in massivem Stein ausführen zu wollen; der Rath stimmt zu und 1730 giebt der Meister die Versicherung, die gesammte Kuppel tüchtig und beständig, und zwar von „mitternächtischen“ Steinen aus den Grätzschner (Herrnskretschner) Brüchen zu fertigen, auch solle die Verwahrung ohne gewöhnliche Kitte und ohne Blei auf eine besondere Art geschehen, worüber er Proben liefern wolle. Dieser Plan Bähr's rief unter den Bauverständigen Zweifel hervor, welchen Fehre in einem besonderen Gutachten Ausdruck gab, „weil nicht abzusehen sei, wie die Bögen, worauf die Kuppel zu stehen komme, genugsam

befestigt werden könnten, indem nicht nur das Kirchengewölbe, sondern auch die Bögen auf die äusserliche Hauptmauer zu stehen kämen, welches eine grosse Last und nicht wohl zu begreifen, wie es genugsam Befestigung und Haltung haben könne." Bähr aber widerlegte siegreich mit wissenschaftlichen Waffen diese Zweifel und führte an, dass er sich gleich Anfangs Alles wohl überdacht, deshalb auch die starken Vorlagen angelegt habe, um das Werk durabel zu machen. Es sei dieserhalb nichts zu besorgen, die ganze Kuppel stehe überdies zwischen den vier Thürmen und den Haupttreppen, woran sich die grosse Kuppel hauptsächlich stemme. Gegen das Eindringen des Regens würden sämmtliche Steinplatten übereinander gefalzt, auch noch besondere Abflüsse und Canäle mittelst Höhlung der Steine, wie sie auf einander folgten, bis auf das Hauptgesims herunter geführt. Zugleich forderte Bähr, den soweit fertigen Bau von einem Kunstverständigen, sei er, wer er wolle, prüfen zu lassen, und versprach, ein neues Modell zu liefern. In Folge der nicht ruhenden, sich widerstreitenden Ansichten wurde der Rath wieder unschlüssig und verlangte, wie zuerst geplant, die Ausführung der oberen Kuppel in Holzwerk. Hatte schon bisher König Friedrich August I. dem Baue seine fortwährende Aufmerksamkeit geschenkt, so liess er jetzt, in Folge der erregten Meinungen, Bähr zu sich entbieten. Am 17. August 1731 hatte der Künstler die Ehre einer ersten Audienz, welcher vier andere folgten. Die Protokolle hierüber sind noch erhalten. Der Verlauf dieser ersten Audienz zeigt, wie wahrhaft grossartig der Fürst auch den Bau der Frauenkirche auffasste, wie geistvoll er die Hauptpunkte und scheinbar Nebensächliches des Kirchenbaues wie dessen Umgebung hervorhob und wie abermals siegreich Bähr auch aus dieser Feuerprobe hervorging, denn nicht allein bestätigte der Fürst die Pläne und Ausführung im Sinne Bähr's trotz aller Umtriebe der Gegner des Künstlers, welche Aenderungen, ja Abreissen einzelner Theile vorgeschlagen hatten, sondern die Pläne wirkten so mächtig auf den König, dass er, um dem fertigen Bau eine noch schönere, freiere Wirkung zu sichern, den Befehl gab, den Abbruch der erst vor 16 Jahren errichteten Hauptwache*) vorzunehmen. Die Baukosten betrugen bis zum Beginn der unteren Kuppel schon rund 164450 Thlr.; vor der Inangriffnahme letzterer forderte der Rath abermals Gutachten ein, unter anderen auch vom Architekt Generallieutenant de Bodt. Dieses von de Bodt französisch abgefasste Gutachten vom 22. September 1733 billigt zwar**)

*) Der Befehl wurde damals indessen nicht ausgeführt, die Hauptwache erst 1766 abgebrochen (siehe oben). Canaletto zeigt uns auf einem seiner schönsten Bilder in der kgl. Gemäldegalerie die fertige Frauenkirche und vor ihr die noch stehende Hauptwache.

**) „Toutes les raisons que l'Architekte Mr G. Bähr allégue dans son memoire par râport à la construction du Bâtiment dans l'état qu'il est à present, me paroissent *fort raisonnables:* Telles que sont celles où il parle de la solidité du terrain sur lequel il est bâti, sur la figure de son Plan, pour prevenir la poussée de la grande Voûte Spherique du calote qui est déja faite, de même aussi que la poussée du Dôme qui est à faire: Et tous ces ouvrages qu'on suppose être bien et exactement executéz avec de bons et solides materiaux me donnent lieu de croire qu'il n'y a rien a craindre pour le Bâtiment dans l'état qu'il est à present."

Bähr's Constructionen und Baudurchführung auf das Deutlichste, fürchtete aber, dass die Kuppel die Last der projectirten steinernen Laterne und Pyramide nicht tragen werde, und schlägt vor, letztere beiden aus Holz mit Bleideckung zu fertigen.*) Das Bedenken de Bodt's, Laterne und Pyramide aus Stein zu construiren, gründete sich ferner darauf, dass man in Sachsen nicht so hartes, geeignetes Material wie in Italien finde.

Bähr's Gründe für Rechtfertigung seines Baues und Planes bestanden hauptsächlich darin: „Die ganze Figur der Kirche präsentire eine gesetzte Pyramide; ein Gebäude von solcher Figur habe viel mehr Kraft zum Tragen als andere, welche perpendicular aufgeführt wurden, denn das centrum gravitatis zertheile sich sehr vielmal und verwehre das Ausschieben des Cirkels, welchem ohnehin durch die vier Thürme vorgebeugt sei. Die acht Pfeiler formirten den Cirkel und Kranz zur inneren Kuppel und diese scheine auf ihnen zu ruhen, diese Pfeiler aber seien jeder mit zwei starken Spiramen von den Thürmen und Hauptmauern versehen und unter allen Emporkirchen mit starken Bögen zusammen gehangen und mit starken Ankern verwahrt. Die meiste Last der Hauptkuppel ruhe daher auf den Spiramen und nicht allein auf den acht Pfeilern und die Kraft zum Tragen mache mehr denn 24 solcher Pfeiler aus."

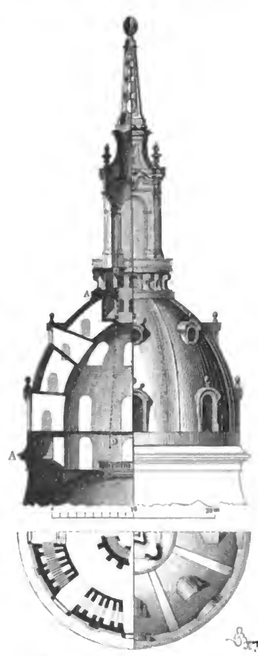


Fig. 29. Die Kuppel der Frauenkirche. Facsimile einer Handzeichnung G. Bähr's.

Endlich wurde die Ausführung in Sandstein auch für die äussere Kuppel erlaubt, nur die Laterne müsse schlechterdings in Holz hergestellt werden, und Bähr übernahm in uneigennützigster Weise die praktische Ausführung für die Accordsumme von 19000 Thlr., welche indessen nicht hinreichend war, denn nach dem Tode Bähr's beanspruchten seine Erben beim Rath Schadenersatz.

Während der Durchführung der Hauptkuppel wurde die Kirche 1734 schon dem Gottesdienste übergeben. Man liess Bähr ungestört arbeiten und nur einmal noch beschwerte sich der Gouverneur Wackerbarth bei dem Stadtsyndikus.

*) „De ne faire que le Dôme de pierre et de faire la lanterne et la Piramide de bois, amboutit et recouvert de cuivre" etc., „comme on en voit grand nombre d'exemples à plusieurs Eglises de L'Europe."

dass Bähr „zu höchster Gefahr den Bau gerade aufführe, da er doch dem Risse nach schief gerichtet werden solle." Bähr entgegnete, „dass die blinde Balustrade (vergl. Fig. 33) über dem Gurtgesims um deswillen in der Perpendicularlinie höher, als im Risse stehe, gebaut worden, weil daselbst die grossen Anker eingelegt seien und die Erhöhung der Mauer mehr Befestigung gebe, dass die Fenster erhöht worden, um theils ein vollkommeneres Licht in die untere Kirche zu bringen, theils um die durch die Perpendicularlinie vermehrte Last wieder zu mindern."

Ende 1736 schliesst der Künstler als 70jähriger Greis die gewaltige Kuppel, und anstatt ihm nunmehr vollständiges Vertrauen entgegen zu bringen bei Ausführung der von ihm geplanten steinernen Laternenpyramide, fordert der Rath abermals Gutachten und von Bähr specielle Risse der Laterne, zu deren Fertigung sich Letzterer Nachsicht für ein halbes Jahr erbittet, „weil seine schon vorhandenen Pläne bei deren Uebergabe verächtlich verworfen worden und er stets krank sei." Von den Originalzeichnungen Bähr's für die Kuppel und Laternenconstruction ist eine im Besitze seines Nachkommens, des Herrn Rechtsanwalt Dr. Bähr*) zu Dresden, erhalten, dessen Güte wir die Wiedergabe in Fig. 29 verdanken.

Noch vor der Abgabe des commissarischen Gutachtens endete der schwergeprüfte Künstler sein Leben durch einen unglücklichen Fall vom Baugerüste seines Werkes; er starb in seiner Wohnung, Seestrasse Nr. 12, am 26. März 1738.**)

Am 21. Mai im selben Jahre erfolgte das Gutachten der Commission, bestehend aus dem Obersten Fürstenhof, Oberstlieutenant Erndel, Major Krubsacius und den Oberlandbaumeistern Le Plat, Longuelune und Knöffel ***) (de Bodt, dem die Zusammensetzung der Commission vom Gouverneur befohlen war, hielt sich persönlich fern). Das Gutachten ging einstimmig dahin, „dass man die Kuppel nicht weiter belästigen dürfe, sondern wenn man die Aufsetzung der Laterne bewerkstelligen wolle, erstlich dasjenige, was zum Anfange der Laterne von Stein bereits aufgesetzt worden, bis auf den Zocco wieder abtragen und an dessen Statt ein kleines Laternichen von Holz, so leicht als immer möglich, wieder aufsetzen solle, weil die Pfeiler in der Kirche sich an verschiedenen Orten gesetzt, auch an den darauf gestellten Hauptbögen und Gewölben sich starke Risse zeigten, welches nicht durch Schuld des Fundaments, dieweil die Drückung einzuhemmen zu beobachten, sondern durch die Oberlast der andern

*) Die unter dem 2. April 1740 von Friedrich August II. approbirte Originalzeichnung der Laterne, wie sie im Wesentlichen schliesslich ausgeführt wurde, besitzt Herr Ingenieur Alfred Bähr zu Lauchhammer.

**) Dass sich Bähr freiwillig den Tod gegeben, wie die Sage geht, ist wohl zurückzuweisen, hatte er doch bis dahin alle Hemmnisse seiner Gegner überwunden und sein Project, wie geplant, ausgeführt. Constatirt ist nur der Fall vom Gerüste, und zwar auch durch Bähr's irdische Ueberreste selbst, welche 1854 behufs Ueberführung in die Katakomben der Frauenkirche dem damals abgetragenen Johannisfriedhofe entnommen wurden. Ein dem Verfasser vorliegender Originalbericht des verstorbenen Professor Bähr enthält eine Zeichnung des Schädels, welche einen 4 cm weiten Bruch der Hirnschale wie Knochenbrüche aufweist.

***) Ueber ihn vergl. unten Brühl'sches Palais.

Kuppel, so in's Hohle schiebt, und vornehmlich durch die Schwäche der inneren Pfeiler oder Schäfte, welche der aufliegenden Last nicht genug widerstehen können, verursacht werde;" Bähr's Beweis der Festigkeit seines Baues durch die pyramidale Gestalt wurde von der Commission angegriffen, „indem es zwar seine Richtigkeit habe, dass das centrum gravitatis bei der Pyramide sich vielmals zertheile, dieser Beweis hier aber nicht anzuwenden sei, weil das Inwendige der Pyramide, worauf die grosse Last gebaut, hohl bleiben müssen." Ja noch mehr: „zu unumgänglich nöthiger Sicherheit für die jetzt Lebenden" und ihre Posterität seien keine aufzuwendenden Kosten zu sparen und die obere Kuppel wieder abzutragen, an deren Stelle aber eine von Holz, mit Kupfer oder Blei gedeckt, aufzusetzen."

Auf dieses Gutachten von so grosser Tragweite, welches eine ungeheure Aufregung hervorrief, fordert nun der Rath jenes der Aeltesten der Dresdener Zimmermeister. Diese Ehrenmänner, Winkler I. und II., Lorenz und Chreiser sind ihre Namen, widerrathen das Abtragen der Kuppel als unnöthig und empfehlen, wie 1733 schon de Bodt, Laterne und Pyramide aus Holz herzustellen. Zugleich treten privatim wohlmeinende Männer zur Berathung der Angelegenheit zusammen, und zwar bittet der Oberconsistorialpräsident von Holzendorff den Bürgermeister Beresel, den Syndikus Weinlig und den Superintendent Löscher zu einer Berathung zu sich. „Man habe wahrnehmen müssen," äussert sich Holzendorff, „wie allerhand unbegründete Raissonnements, welche aus besonderer Animosität gegen den verstorbenen George Bähr als Architekten der Frauenkirche herzurühren scheinen, geführt von Leuten, die eben nicht die habilsten Baumeister wären und wohl selber kein tüchtig Dach angegeben und angelegt hätten. Wenn der Rath einverstanden, würde er den Grafen von Brühl, Excellenz, bitten, Seine Majestät den König zu informiren, dass der Landbaumeister David Schatz aus Leipzig zu einem Gutachten berufen würde." Alle stimmen überein, „die Sache zu ihrer eigenen zu machen." Der Rath nimmt den Vorschlag an und Brühl ist mit der Berufung Schatz's einverstanden, wünscht aber zugleich, in dieser Angelegenheit den „unlängst allhier angekommenen italienischen Baumeister (Chiaveri) zu sondiren." Hierauf sendet der Rath an Schatz wie Chiaveri, letzterem in italienischer Uebersetzung, Bähr's, de Bodt's und der Oberbaucommission Gutachten, und beide erstatten nun ziemlich gleichzeitig ihre unter sich so scharf unterschiedenen eigenen Gutachten. Dem Grafen von Holzendorff gebührt somit das Verdienst der Berufung Bähr's, dem Grafen Brühl aber gehört der Gedanke an, Chiaveri zu befragen.

Chiaveri wendet sich zuerst gegen Bähr's Rechtfertigung, nennt den Bau der Kirche „ein Werk von zu schwachen Pfeilern, von schlechter Dauer auf holländische Manier gemacht ad tempus," verwirft Bähr's Theorie von der Pyramide und mit frivolen Hohn fährt er fort: „Er (Bähr) schliesst sein Gutachten mit folgendem Satze: „„Ich glaube doch, mit der Hülfe Gottes und vermöge der Regeln der Baukunst die Kuppel zu machen, ohne den Aufsatz etc."" Mit diesem Satze hat er sich mehr als zu deutlich erklärt. „„Ich glaube doch,"" er sagt nicht, „„ich glaube gewiss und versichere"" schlechter-

dings, dies heisst so viel als zweifeln. „„Mit der Hülfe Gottes,““ dass weiss ein Jeder, dass mit der Hülfe Gottes der Mensch Alles thun kann, was auch zu thun unmöglich scheint, „„und vermöge der Regeln der Baukunst,““ das heisst gescherzt, weil er niemals ein Bauverständiger gewesen, wie man aus seiner Arbeit ganz deutlich ersehen kann. „„Die Kuppel zu machen,““ diese ist gemacht, aber so, dass sie einfallen will und Schaden verursacht.“ Hierauf wendet sich Chiaveri gegen de Bodt's Gutachten mit den Worten: „Mich dünkt, dieser Herr irre gewaltig, weil er die Gefahr nicht leicht begreift, als welche ja nicht in der Schwere des aufzusetzenden Thurmes, sondern in der Last der Kuppel besteht.“ Der Schluss von Chiaveri's Gutachten lautet: „Den Ruin, welcher der Kirche der heiligen Maria entstehen könnte, zu begegnen, trage ich zwei Mittel an:

Das Erste und Sicherste wäre, wenn man die Kuppel sowohl auswendig als inwendig bis zur Paucke abtragen liesse und auf dieselbe eine leichte Kuppel von Holz setzte.

Das Andere wäre, dass man die ganze innere Einfassung abtrüge, auch die inwendige Kuppel und nur die auswendige daran liesse, damit das Uebergewicht der Paucke der Laterne erleichtert würde, und dass man eine kleine Laterne von Holz darauf setzte und mit der Kuppel wohl verbände.

Dieses ist es, was ich, soviel zur Profession gehört eröffnen kann.

Is. Gaetano Chiaveri,
Archit. di S. M.“ *)

Eine Originalzeichnung Chiaveri's, welche sich noch jetzt bei den Rathsacten befindet, zeigt als untere Grenzlinie der abzubrechenden, roth angelegten Kuppeltheile die Unterkante des herrlichen Gurtgesimses. Neben ihr steht geschrieben: „Das einzige Mittel, so die Kirche zur lieben Frauen erhalten kann, ist, dass man die Cuppel, soweit es roth gezeichnet ist, abtrage und eine galante Kuppel von Holz mit Blei gedecket darauff setzt. Dieses ist mein Gutachten, aus vorher angezeigten Ursachen. Gaetano Chiaveri.“ Da diese Bemerkung von dem oben gegebenen Wortlaute abweicht, scheint Chiaveri sein Gutachten zweimal abgegeben zu haben. Bei Verfertigung seines ebenso thörichten, wie gehässigen Gutachtens ahnte Chiaveri nicht, dass genau nach zehn Jahren ihm mit dem Gewölbe der katholischen Hofkirche dieselbe Pein des Zweifels an dessen Beständigkeit bevorstehen sollte — zur gerechten Strafe. Chiaveri machte beide Vorschläge übrigens nachdem und trotzdem der Rath ihm genaue Anzeige gemacht, „dass die Compression der Pfeiler nicht allein

*) Der italienische Originaltext lautet: „Per riparare alla rovina, che pol nascere della Chiesa di Santa Maria propongo due remedij.

Il primo, e piu seguro sarebbe far demolire tanta la Cuppola di fuori, che quella di dentro per fino al tamburro e supra questo porvi una Cuppola legina di legni.

Il secondo sarebbe demolire tutta la Zazza e Cuppola di dentro, e lassare sola la Cuppola di fuori e (?) levargli il peso superfluo del tamburro della lanterna e farvi sopra un Lanternino di legno ben inchiavarlo con la Cuppola.

Questo è quanto aperire(?) secondo cio, che appartène alla professione.

Is. Gaetano Chiaveri,
Archit. di S. M.

von der Kuppeln Schwere, sondern auch zugleich von der geraumen Zeit stehen gelassenen inwendigen Kuppelgerüste und den vielen darauf befindlichen Steinen und Schutt herrühre."

Wenden wir uns nun zu dem Gutachten des Landbaumeisters David Schatz in Leipzig, dessen ungemein vorsichtige Untersuchung des ganzen Baues am 4. August 1738, unter Zuziehung von drei Gesellen, welche am Bau von Anfang an mit gearbeitet hatten, so fiel es in jeder Beziehung beruhigend aus. Dieser gelehrte ausgezeichnete Architekt und Baubeamte versicherte, „dass der

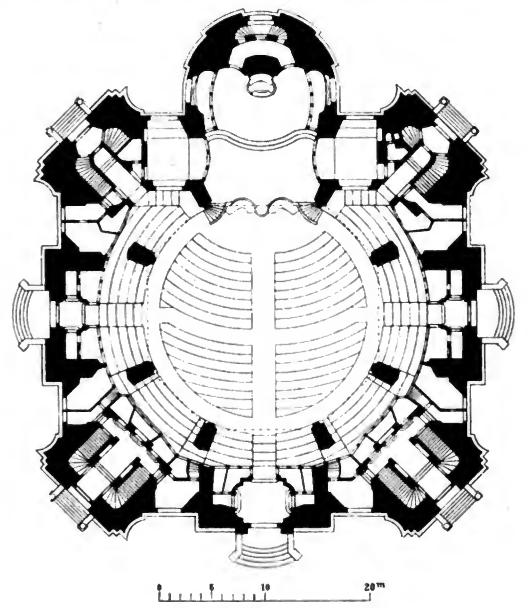


Fig. 30. Grundriss der Frauenkirche.

bisherige Schaden von keiner grossen Wichtigkeit und Erheblichkeit sei, dass dieser Schaden nicht durch Fehler im Bauen, sondern theils durch den Druck, welchen einzelne Quader von etwas weicherer Steinart zwischen härteren erlitten hätten, theils durch Nebenumstände, welche sich beseitigen liessen, verursacht worden, dass besonders die Schäden an einigen Pfeilern durch die Last des auf die untere Kuppel gesetzten Gerüstes, wozu allein 1500 Stämme Bauholz und 100 Schock Bretter gebraucht und worauf sodann viele tausend grosse Quadersteine etc. hinaufgefahren und zum Theil zu grosser Erschütterung des

Gebäudes abgeworfen worden seien möchten, herbeigeführt seien, dass wenn die Last des Gerüstes mit den darauf liegenden mehreren hundert Fudern Schutt, welcher ungleich vertheilt und daher ungleich drücke, welche Last man auf mehrere tausend Centner rechnen könne, weggeräumt, werde eine weitere Drückung nicht zu besorgen sein, und dass, sowie der Grund des Gebäudes von der soliden Wissenschaft Bähr's im Bauen genugsames Zeugniss ablege, auch die fünffache Armatur*) der Kuppel übereinander Bähr als geschickten und verständigen Baumeister erkennen lasse."

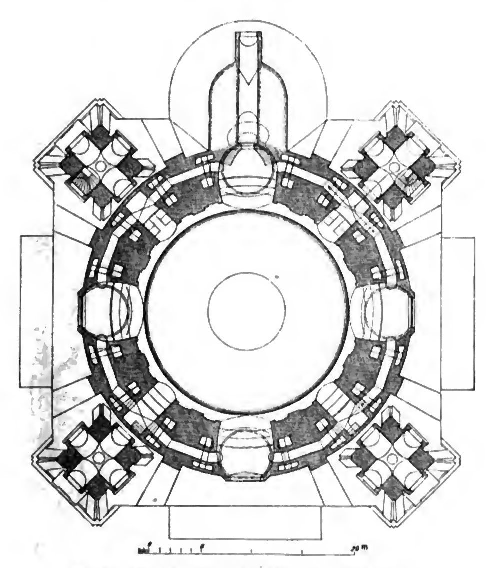


Fig. 31. Unterer Schnitt durch die Kuppel der Frauenkirche.

Bei der Untersuchung des Baues stand der Gehülfe Bähr's, der Zimmergeselle J. G. Schmidt (der nachmalige Rathszimmermeister, Erbauer der jetzigen Kreuzkirche und späterer Gatte von Bähr's Wittwe) Schatz zur Seite und machte letzteren darauf aufmerksam, dass ein grosser Theil Schutt, Rüstholz, Bretter etc. über der ersten Kuppel liegen geblieben sei, weil Bähr „mit besonderem Ernste darauf gedrungen, damit die Pfeiler sich scharf zusammenpressen,

*) Sie befindet sich auf dem mittlen Gurte, über den ersten grossen Kuppelfenstern, unter den kleineren Kuppelfenstern ferner gleich über letzteren und im Kranze zur Laterne.



Fig. 32. Längsschnitt der Frauenkirche nach Fr. Eichberg's Aufmessung.

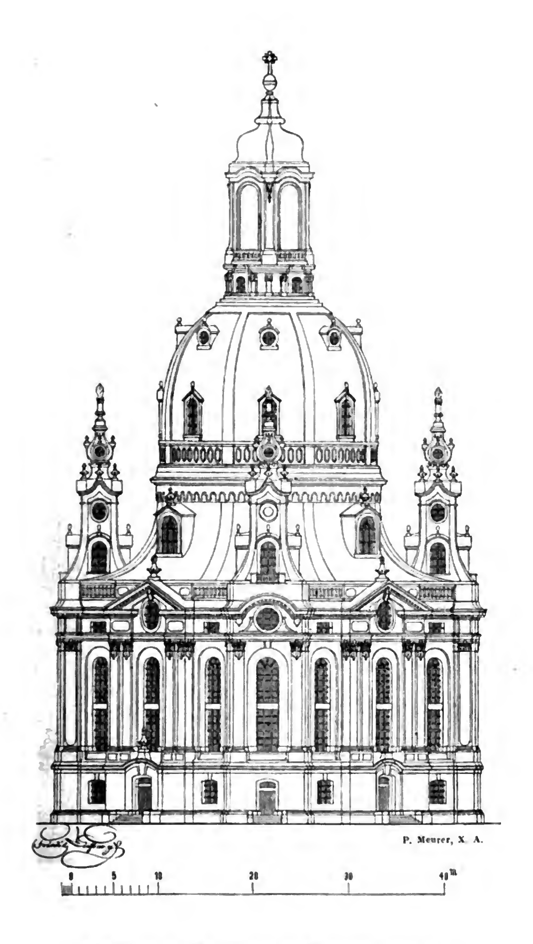


Fig. 33. Ansicht der Frauenkirche nach Fr. Eichberg's Aufmessung.

und sodann weiter keine motus machen könnten, bis solches man nach und nach herabgeschafft."

Die Laterne mit dem Obelisk, schlug Schatz vor, wegzulassen, da die Kuppel schon an und für sich einen Thurm vorstelle, an ihrer Stelle eine Balustrade zu errichten und die 4,6 m im Durchmesser haltende Plattform als Observatorium zu benutzen. Auf Befehl Friedrich August II. von 1740 wurde indessen die jetzige steinerne Laterne mit hölzernem Dach nach Zeichnung und unter Leitung des Rathsbaumeisters J. G. Schmidt aufgesetzt, in die im Knopfe befindliche Denkschrift aber schrieb man: ..... George Bähr des Raths verpflichteter Zimmermeister und Architectus, welcher von Anfang des Kirchenbaues bis zum Schlusse der oberen Kuppel gelebt und am 16. März 1738 verstorben ist." Diese Bemerkung, wie die Aufschrift von Bähr's Grabmal*) zeigen, wie schon die Zeitgenossen des Künstlers seine Verdienste anerkannten. Die Furcht, die Kirche könne einstürzen, legte sich und schwand vollständig, als 1760 die Bomben und Kugeln von dem Steinpanzer des herrlichen Werkes ohnmächtig abprallten, ebenso ohnmächtig, wie sich früher die Intriguen vor der Wahrhaftigkeit des Werkes zurückziehen mussten. Die Gesammtkosten des Baues betrugen rund 288810 Thlr.

Der Grundriss (siehe Fig. 30) der Frauenkirche besteht aus einem Quadrat von 38 m, dessen Ecken unter einem Winkel von 45° abgeschrägt sind; diese Ecken enthalten die bequemen Treppenthürme, welche sich in den Façaden als Glockenthürmchen ausbilden. Drei Haupteingänge führen in das Schiff; an die vierte Seite legt sich der Chorabschluss. Eine einfache klare Anlage, welche doch ganz eigenartig neben allen gleichbedeutenden Kuppelkirchenbauten von Rom, Genua, London und Paris steht. Die innere Kuppel, welche durch eine grosse Oeffnung den Blick in die äussere Kuppel gewährt, wird von acht schlanken, durch Kreisbögen verbundenen Pfeilern getragen, deren Hauptabmessungen radial angeordnet sind; ihr innerer Durchmesser beträgt 20 m, ihre lichte Höhe bis innere Kuppel 34 m (siehe Fig. 32). Der Eindruck dieser kühnen Bogenstellung, sowie der Kuppelwölbung und des inneren Raumes ist ein gewaltiger; störend wirken aber die Einbauten der Emporen und ganz fremdartig die zu Seiten des Altarraumes in der Weise römischer Columbarien angeordneten Emporen. Die Details der Innenarchitektur zeigen den vollen Uebergang zum Rococo; die Formen der Pfeilercapitelle sind vollständig aufgelöst.

Der Altarraum erhebt sich in doppelter Steigerung vom Fussboden des Schiffes, erstens durch eine Doppeltreppe, zwischen welcher das Lectorium angeordnet, und zweitens durch eine nochmalige Stufenreihe, über dem Altar erhebt sich die Kanzel; die gesammte Disposition ist von prächtigster Wirkung.

---

*) Der auf der Rückseite des Denkmals befindliche Theil lautet:

Nun hab' ich genug gelebt, gebaut, gelitten,
Mit Satan, Sünd' und Welt genug gestritten,
Jetzt leb' ich in dem Bau, der droben prangt,
Hab' vollen Sieg und Ruh' und Fried' erlangt.
Nehmt, Liebste, Gott zum Mann und Vater an,
In dessen Treu Niemand verderben kann.

Das Gemälde der unteren Kuppel fertigte der Hofmaler Baptista Grono und die vortreffliche Orgel ist ein Werk des berühmten Orgelbauers Gottfried Silbermann. Der Altar und die Kanzel mit ihrem technisch vollendeten Schnitzwerk sind Arbeiten des Bildhauers J. C. Feige. Im Jahre 1865 ist das Innere der Kirche, allerdings auf einfachste Weise, erneuert worden.

Die äussere, von Schinkel als genial erdacht bewunderte Kuppel, deren Schub namentlich von den Treppenbauten aufgefangen wird, erhebt sich vom Fussboden der Kirche zu einer lichten Höhe von 56 m bis zum Unterbau der Laterne: die ganze Höhe der Kirche von ihrem Fusse bis Oberkantekreuz beträgt 91,4 m. Zwischen den Wänden der grossen Kuppel wendelt sich eine schiefe Ebene empor zur Plattform der Laterne, deren ursprünglich beabsichtigte Form und Obeliskenabschluss Fig. 29 zeigt. Unter der Kirche sind weitläufige Katakomben angelegt, welche indessen nicht mehr benutzt werden und theilweise durch die moderne Heizanlage unzugänglich geworden sind (siehe Abschnitt II). In ihnen ruhen in einer Urne und zwar an der Stelle unter dem Altar die Gebeine des grossen Erbauers, vor ihnen ist das Grabmal, welches früher auf dem Johannisfriedhof gestanden, wieder aufgerichtet, eine schöne Arbeit in Sandstein, sie zeigt eine trauernde weibliche Figur, die Gedächtnisstafel haltend (vergl. S. 102), ihr zu Füssen ein korinthisches Capitell.

Das Aeussere der Kirche (siehe Fig. 33) zeichnet sich durch grosse Einfachheit der Formen aus, die Durchbildung des Details steht weit zurück hinter den Arbeiten de Bodt's und Longuelune's; die Haupteingänge sind von nur kleinen Dimensionen, nur in der Façade wenig ausgezeichnet; dieser Mangel fiel schon Friedrich August I. in der Zeichnung auf während der obenerwähnten Audienz Bähr's, er wünschte ein, aber nicht ausgeführtes, reicheres Säulenportal — die Harmonie der Grundrisse und Höhenentwickelung aber, der Anschwung der Kuppel mit ihrem edlen Gurtgesims, das leichte Aufsteigen der Glockenthürmchen neben der mächtigen Kuppel sind von einer Grossheit der Wirkung, welche die factischen Maasse bei Weitem überragt. Die richtige Lösung einer gewaltigen statischen Aufgabe zeigt sich bei der Frauenkirche zugleich als der richtige Weg zur Schönheit, und mit Recht sagt Fergusson, dass, wenn man auf diesem ganz neuen, von Bähr angegebenen Wege fortgegangen wäre, die neuere Architektur vielleicht nach wenigen Uebergangsstufen einen originalen modernen Baustil gewonnen haben würde. Die Frauenkirche ist ferner in erster Reihe der bestimmende Factor für den Contour Dresdens auf nah und fern; neben der sinnlich anmuthigen Hofkirche Chiaveri's, welche den römischen Cultus vortrefflich zur Geltung bringt, wirkt die Frauenkirche, die protestirende, durch die strenge Einfalt des Gedankens wie der angewandten Mittel. Ihr Ruhm ist ihre Wahrhaftigkeit und bezeichnend sagte schon der Prediger Am Ende 1760 in der ersten Predigt nach dem Bombardement der Stadt und Kirche von ihr: „Sie ist von Grund aus bis oben hinaus gleichsam nur ein einziger Stein.“ Ebenbürtig reiht sich die Kuppel der Frauenkirche ihren grossen Schwestern von Rom, Florenz und London an; George Bähr glänzt neben Michel Angelo, Brunelleschi und Christopher Wren, während die Namen seiner Zweifler vom Strome der Zeit verschlungen sind. Es ist,

soweit uns bekannt, kein Bildniss Bähr's überliefert, das Betrachten seines Werkes aber zeigt uns den unsterblichen Geist des Meisters.

In die letzten sechs Regierungsjahre Friedrich August I. fallen ferner noch die Verschönerung und Verbreiterung der Elbbrücke (siehe Abschnitt III) durch Pöppelmann, 1729 der Umbau des Stallgebäudes am Jüdenhofe, welcher 1745 fortgesetzt wurde, die Anlage der Freitreppe an demselben und das grosse Project der Erweiterung von Neustadt-Ostra, welches 1730 den officiellen Namen „Friedrichstadt" erhielt. Der Beginn dieser Erweiterung fällt in die Jahre 1728 bis 1730. Von der beabsichtigten Ausdehnung kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, dass die 1730 eingeweihte Friedrichstädter Kirche, in welcher die Gebeine Pöppelmann's bestattet wurden, welche aber von keiner architektonischen Bedeutung ist, den Mittelpunkt der neuen Anlage bilden sollte, während sie sich noch jetzt am Ende dieser nicht vollendeten Vorstadt befindet.

Durch das Beispiel des Königs angespornt, errichtete aber auch Adel wie Bürgerschaft bedeutende Bauten. Der Charakter dieser Gebäude kennzeichnet sich in der Grundrissdisposition durch Anlage weiter, mit Korbbögen überspannter Thore und Treppenhäuser. In der Behandlung der Façaden kann man zwei verschiedene Perioden bemerken: diejenige, welche sich dem üppigen Zwingerstil anschliesst, und jene, welche gegen Ende der Regierungszeit einfachere, durch de Bodt und Longuelune, sowie Bähr hervorgerufene Formen zeigt. In die erstgenannte Periode fallen die Façaden des im Jahre 1710 vom Grafen Flemming ausgebauten, neuerdings stark veränderten Hauses Jüdenhof Nr. 1, jene des Eckhauses der Bader- und Weissegasse Nr. 28 von 1712, deren Fensterumrahmungen mit Maskenwerk in grossartigem Stile durchgeführt sind: ferner, um nur einige der vorzüglichsten aufzuführen, die Façaden der Häuser: Altmarkt Nr. 17, Zahnsgasse Nr. 23, Galeriestrasse Nr. 5b und Jüdenhof Nr. 5 (die Façade des letztgenannten Hauses zeigt an seinen Pilastern vollständig in Lambrequins aufgelöste Capitelle); weiter die der Häuser: kleine Brüdergasse Nr. 20, Töpfergasse Nr. 7, grosse Meissner Strasse (Eckhaus) Nr. 37, an der Frauenkirche Nr. 16, Rampesche Strasse Nr. 1b, 5 und 16, und die reichgezierten Dachfenster des Hauses Frauenstrasse Nr. 11. Ganz direct an die Detaildurchbildung des Zwingers lehnt sich an der ehemals Brühl'sche, später Poncet'sche Palast, grosse Schiessgasse Nr. 10, quervor der Moritzstrasse; in den Fensterverdachungen der Mittelbauten der gewaltigen, 20 Fenster enthaltenden Façade entfaltet sich der Barockstil in allen seinen Eigenheiten. Diese Façade zeigt zugleich das damals immer mehr zur Geltung kommende Motiv: nur die Mittel- und die Hauptaxen durch Schmuck hervorzuheben, sie contrastiren zu lassen mit den einfach gehaltenen übrigen Façadenflächen. Solche prägnant eingeschobene Mittelbauten bemerken wir an den Häusern: Hauptstrasse Nr. 10, Ecke der Heinrichstrasse und Rähnitzgasse Nr. 10, letztere gehören der zweitgenannten Periode an und fallen in das Jahr 1730. Der Erwähnung werth sind die Häuser: grosse Meissner Strasse Nr. 3 von 1732, Nr. 8 (das kgl. Justizministerium enthaltend) von 1733 und Nr. 4 und 5 von 1734. Eine vornehme einfache Façade von 1718 bietet das frühere Gartenberg'sche

Palais, grosse Klostergasse Nr. 10 und 11. Bezüglich seines lebendig modellirten Schmuckes und seiner einfachen Anordnung innerhalb zweier Pilaster ist besonders das Haus Alleegässchen Nr. 5 zu erwähnen; sein Mittelbaufenster mit schwungvollen Allianceschilden dürfte wohl unter das Beste jener Periode zu rechnen sein. Als noch umfassendere, reichere Arbeit ist die nur vier Fenster breite Façade des Hauses Schlossstrasse Nr. 4 zu nennen; sie wird von zwei Pilastern eingefasst, über dem Hauptgesims erhebt sich in der Flucht der Façade ein viertes Stockwerk als charakteristisches Kennzeichen des endenden Barock- und beginnenden Rococostils. Die Decoration des Erkers mit seinen ionisirenden Pilastercapitellen, das Masken- und Palmettenwerk, die Umrahmungen der Fenster erinnern lebhaft an die Zwinger-Architekturen; es ist in der Disposition und im Detail ein gewisser grossartiger, prächtiger Zug, welcher in den folgenden Rococo-Architekturen immer mehr abhanden kommt. Leider ist das Erdgeschoss des genannten Hauses durch moderne Läden gestört. Wir glauben diese Façade Pöppelmann zuschreiben zu dürfen. Hierher gehören ferner die Façaden der Häuser: grosse Brüdergasse Nr. 20 und 5; die erstere zeigt einen Erker mit verbrochenen Ecken, sowie einem Austritt, ein Motiv, welches zu jener Zeit zu reichster Entfaltung kommt — ein einfacheres Beispiel siehe Schlossstrasse an einem der zum kgl. Schloss gehörigen Häuser — die letztere bietet aber wohl das allerreichste Beispiel jener auf das Wohnhaus übertragenen Zwinger-Architektur und ist von vollendeter Technik der Steinmetzarbeit; der grosse Frauenkopf am Erker ganz besonders erinnert an jene des westlichen Zwingerpavillons, auch der Erker dieser Façade zeigt einen Austritt und ein zweites Hauptgesims über dem Dachstockwerk. In die gleiche Periode endlich fällt auch die Façade des Hauses kleine Brüdergasse Nr. 20.

Zu der ausgelassenen, fessellosen Zwinger-Architektur und der einfacheren, vornehmeren Façadenbehandlung im Bau des japanischen Palais und anderer oben aufgeführter Gebäude gesellt sich in einigen eingebauten Palast- und Bürgerbauten im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts noch eine dritte Architekturweise, zwischen beiden genannten stehend, indem sie das Bizarre, Malerische der ersteren mit den ruhig-grossartigen Massenaufbauten vereinigt. Die bezeichnendsten Beispiele bieten die Façaden der Häuser: Moritzstrasse Nr. 2 (des sogenannten Palais de Saxe) und Landhausstrasse Nr. 22; beide Häuser bildeten bis zum Jahre 1753, in welchem Graf Arnim den Theil auf der Landhausstrasse kaufte, ein Durchhaus; sie sind in den Jahren 1713 bis 1717 vom Jagdbaumeister Samuel Adam erbaut. Das erstere (siehe Fig. 34), welches früher dem Fürsten von Dessau gehörte, wurde 1748 erneuert und brannte 1760 aus, die Hauptfaçade blieb jedoch unbeschädigt und nur der Erker wurde 1764 durch den Oberlandjägermeister von Wolfersdorf — dessen Namenszug neben letztgenannter Jahreszahl der Erker noch zeigt — in die alte, 30 Ellen breite Façade eingeschoben. Die erste und die zweite Etage sind mit einer durchgehenden mächtigen korinthischen Pilasterstellung belebt, welche sich in dem breiten, vorspringenden Mittelbau als Säulenstellung entwickelt, über ihnen gewaltige Consolen, in der dritten Etage das Hauptgesims tragend. Die erste Etage enthält zwei kreisrunde Austritte; Mittelbau und Fenster sind mit

phantastisch geschwungenen Verdachungen geschmückt. Acht Medaillons zeigen theils Büsten römischer Helden, theils Darstellungen der vier Jahreszeiten. Die Façade des Hauses Landhausstrasse Nr. 22 zeigt gleiche, doch aber einfacher durchgeführte Architektur. Beide Gebäude sollen von George Bähr entworfen sein, ihre gewandte Architektur-Durchbildung steht aber mit



P. Meurer, X. A.

Fig. 34. Palais de Saxe (Moritzstrasse Nr. 2).

jener der Frauenkirche in ziemlichem Widerspruch; ist Bähr Urheber dieser Gebäude, was noch nachzuweisen, so würden wir in ihnen und der Frauenkirche zwei wichtige Entwickelungsstufen und Arbeitsweisen zu erkennen haben. In diese Kategorie gehören ferner die Façaden der Häuser Wilsdruffer Strasse Nr. 10 und 11, Landhausstrasse Nr. 2 (von 1717) und Frauenstrasse Nr. 13. Letzteres erbaute sich der berühmte Goldschmied August des Starken,

Dinglinger, obgleich auch dieses Haus im Bombardement 1760 stark beschädigt wurde, ist die Façade und der untere Theil des fünf Arcaden zeigenden Hofes noch wohl erhalten. Der Erker zeigt ein hübsches Relief: Knaben eine Vase mit Geschmeide füllend, eine Anspielung auf die Kunst des Erbauers; die Brunnenanlage im Hofe ist wohl die schönste der aus jener Zeit erhaltenen. Es ist bemerkenswerth, wie die drei letztgenannten Façaden an den unter Johann Georg I. fast hundert Jahre früher üblichen Façadencharakter erinnern, und wie sie dessen Formen in gewissem Sinne wieder aufnehmen.

Im Jahre 1733 starb Friedrich August I. Sein kunstliebender Sohn Friedrich August II. (1733—63) entfaltete noch grösseren Glanz und Luxus. Dresdens Vergrösserung und Verschönerung schritt in den ersten 20 Jahren unter Friedrich August II. Regierung schnell vorwärts, um so mehr, als dieser Fürst im Gegensatze zu seinem Vater den Aufenthalt zu Dresden jenem zu Warschau vorzog. Friedrich August II. vollendete nicht nur die baulichen Unternehmungen seines Vaters, sondern er schuf unermüdlich neue und grossartige. Sofort nach seinem Regierungsantritte (1733) liess er, um seine Pläne für die Zukunft nicht zu unterbrechen, alle Bauhandwerker bei für den polnischen Krieg nöthigen Werbungen vom Kriegsdienste befreien.

Die bedeutendste Bauunternehmung dieses Fürsten ist die Errichtung der katholischen Hofkirche. Sie ist mit dem Zwinger und der Frauenkirche das dritte der Dresden für alle Zeiten charakterisirenden Bauwerke. Mit den Plänen, wie der Ausführung wurde vom Könige der Architekt Gaetano Chiaveri (geb. zu Rom 1689, gest. zu Foligno 1770) beauftragt, welcher früher in russischen Diensten gestanden hatte und welcher vom Könige auch zu kleineren Bauten und Decorationsarbeiten benutzt wurde, z. B. leitete Chiaveri zu Warschau den Katafalk-Aufbau für die Leichenfeierlichkeiten Friedrich August I. Angaben hierzu sind uns in Chiaveri's Skizzenbuch noch erhalten. Nach seinen Zeichnungen stach Zucchi 61 Blatt Zierrathen. Chiaveri war vielseitig gebildet und trat auch als Schriftsteller*) auf. Während des Baues der katholischen Hofkirche zeigte sich Chiaveri als ein klardenkender, energischer und pflichtgetreuer Architekt; die vielen Schwierigkeiten, welche ihm wie Bähr Seitens der betreffenden Verwaltungen und mächtiger Persönlichkeiten bereitet wurden, überwand er mit Klugheit nach Möglichkeit. Er ordnete sich Denen nicht unter, welche Einfluss auf den Bau gewinnen wollten, und verhandelte stets unmittelbar mit dem Könige, von welchem er am 18. September 1738 das „Decreto per l'Architetto Chiaveri interno alla Directione d'una certa Fabrica da fare nella Residenza Reale di Dresda, Clementissimamente commissagli“ erhielt, welches ihn verpflichtete, sich nach seinem besten Wissen und Verstande der Direction des Baues zu unterziehen nach dem vom Könige genehmigten Modelle. Unter dieser „certa Fabrica etc.“ ist die katholische Hofkirche zu verstehen; es ist überhaupt bemerkenswerth, dass der Bau officiell nie mit „Kirche“ bezeichnet,

*) Er schrieb einen „Sentimento sopra la pretesa riparazione di Danni, che sono riconosciuti sul fin del Anno 1742 nella cupola di San Pietro Vaticano di Roma.“ Auf die Beschädigungen der Peterskuppel nahm Chiaveri Bezug auch in seinem Gutachten über Bähr's Kuppel der Frauenkirche.

sondern immer nur „ein gewisser Bau in Unserer Residentz“ genannt wurde, wohl um die protestantische Bürgerschaft nicht zu erregen. Am gleichen Tage erging an das Kammercollegium ein den Bau betreffendes Specialrescript*).

Am 22. September legte Chiaveri dem Gouverneur Graf von Friesen die Baurisse vor und erhielt den Bauplatz überwiesen. Um diesen für die Errichtung der Kirche verwendbar zu machen, war es nothwendig, den Theil der Festungswerke abzubrechen, welcher von der jetzigen Terrasse bis zum jetzigen Hôtel Bellevue das Schloss gegen das Elbufer und die Brücke deckte, ferner das Komödienhaus, die mit dem Walle verbundene alte Münze und den Schmelzofen abzutragen. So entstand 1738 bis 1740 zwischen dem Brühl'schen Palais und dem nordwestlichen Ausfalle ein völlig planirter Platz, welcher durch das Zuschütten eines Elbbrückenjoches nordöstlich noch vergrössert wurde. Auf diesem gewaltigen Platze entstanden nun alle die verschiedenartigen Gebäude für die Zwecke des Baues, welche man als „italienisches Dörfchen“ bezeichnete, welcher Name sich noch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Ein im kgl. Finanzarchiv befindlicher Plan dieser Anlage zeigt eine Steinmetzhütte (an Stelle der jetzigen Hauptwache), Kalkhütte, Tischlerwerkstatt, Schlosser- und Schmiedewerkstatt, Ställe (an Stelle des jetzigen kgl. Hoftheaters), Bauschreiberei und Steinplatz. Entgegen der üblichen Orientirung von Kirchen gab Chiaveri seinem Bau eine Situation, abweichend der Richtung

---

*) „Da wir unter der Direction Unseres Architecten Gaetano Chiaveri einen gewissen Bau in Unserer Residentz allhier nahe an der Vestung, zu welchem auch ein Stück von dem Bollwerk, der Mond genannt, mit zu ziehen und zu demoliren vollführen lassen, in Gnaden resolviret, und hierzu vor ietzo eine Summe von 50000 Thlrn. ausgesetzt haben; So ist hiermit Unser gnädigistes Begehren: ihr wollet dieses Quantum der 50000 Thlr. bei Unserer Rent Cammer aus dem zu Vnserer freien Disposition bestimmten Fond anweisen und dafür sorgen, dass es bald angeschaffet und daferne die baaren Gelder darzu nicht sogleich bey handen, solche inmittelst gegen Ausstellung zinssbarer, wo nicht ehr, doch längstens im Jahre 1742 zahlbaren Cammerscheine aufgenommen, und an einem, zu diesem Bau besonders von Euch mit einem jährlichen Gehalt von 100 Thlr. zu bestellenden auch zu ordentlicher und richtiger Berechnung dererselben anzuweisenden Rechnungsführer nach und nach bald bezahlet werde. Wann sothane 50000 Thlr. bald consumirt, habt ihr in Zeiten an Uns deshalb unterthänigsten Bericht zu erstatten, und über die Anschaffung derer fernern Kosten Unsere gnädigste Resolution einzuholen, übrigens aber auch eures Orths vor die Beschleunigung sothanen Bau's möglichste Sorgfalt zu tragen, bemelden Architecte Chiaveri dabei alle erforderliche assistenz zu leisten, und was sonst, nach Unserer Euch, Unserm Würcklichen Geheimen Rath und Vice Cammer Präsidenten von Hennicke besonders bekannten gnädigsten Intension hierbei allenthalben nöthig sein möchte, zu beobachten, auch mit Unsern Cabinets-Ministre, General und Gouverneur Grafen von Friesen, an welchen wir beygefugter Abschrift unter heutigem dato gleichfalls gemessenen Befehl ertheilet, iedesmal dienliche Communication zu pflegen. — Dem Architecte Chiaveri sind über die bereits aus der Ober-Bau-Amts-Casse percipirten 300 Thlr. annoch 500 Thlr. und denen ihm zugegebenen beiden Conducteurs Francesco Placidi 400 Thlr. und Antonio Zucchi 300 Thlr. à 1. October a. c. an, ferner denen Bauschreibern Giocomo Ruratowski und Dominico Guidice, ingleichen dem Dollmetscher“ — für Chiaveri, der kein deutsches Wort verstand — „Pietro Antonio Greppo jedem 200 Thlr. von der Zeit, da der Bau seinen Anfang nehmen wird, von denen darzu ausgesetzten Geldern, zu ihrem jährlichen Gehalt, gegen Quittung zu reichen und in Rechnung krafft dieses passirlich zu verschreiben. Hieran geschieht etc. Datum Dressden den 18. September 1738. Augustus Rex. Graf von Brühl. Mentzel.“

von Ost nach West und legte den Chor südwestlich an, ohne Zweifel ist diese Situation die denkbar geschickteste, die Wirkung des Baues am Vortheilhaftesten zur Geltung bringende. Es mag noch ganz besonders betont werden, mit welchem Raffinement der Künstler seinen Thurm stellte, denn derselbe beherrscht nicht nur die ganze Elbseite, sondern insofern auch die Süd- wie Ostseite, als er sich unseren Blicken im Mittel der ganzen Länge der See- und Schlossstrasse, sowie der Moritzstrasse bietet.

Schon im October 1738 begannen die Erdarbeiten für die Gründung und Chiaveri bemühte sich, noch vor Winteranbruch das nöthige Steinmaterial aus den Brüchen von Pirna und Cotta zur Stelle zu schaffen, um die Steinmetzen im Voraus nach den fertigen Modellen und Schablonen arbeiten lassen zu können. Schon im Januar 1739 waren die Steinmetzarbeiten für sämmtliche Doppelsockel des äusseren Umfangs in einer Länge von 480 Ellen und die Schaftgesimse für die Pilaster vollendet und im Herbst desselben Jahres sämmtliche übrigen Façadentheile mit Ausnahme des Thurmaufbaues in Accord gegeben, desgleichen die innere Architektur bis zur Empore für eine Summe von 22617 Thlr. veraccordirt. (Die inneren Steinmetzarbeiten zu sämmtlichen Sockeln, Fussgesimsen, Schäften sammt dem Haupt- oder Gurtgesims sind in einer Höhe von 10 Ellen 1 Zoll massiv in reiner Arbeit ausgeführt.) Nach diesen bewunderungswürdig schnell geförderten Vorbereitungen erfolgte am 28. Juli 1739 die Grundsteinlegung ohne besondere Feierlichkeiten. Chiaveri's Gehalt bestand anfänglich aus 600 Thlr., seit 1740 aber aus 1400 Thlr. und freier Wohnung; zu dem Bau seines Hauses (des jetzigen kgl. Palais in der Brückenstrasse) schenkte der König die Summe von 9000 Thlr. Das Aeussere dieses Chiaverischen Wohnhauses wurde durch den Umbau Prinz Maximilian's, welcher das Grundstück im Jahre 1783 erworben, wesentlich verändert. Die Saaldecoration ist eine Arbeit Ch. Fr. Weinlig's. Ueberreste vom ursprünglichen Bau sind die zwei Statuen von der Hand Mattielli's, welche den Austritt der Strassenfaçade zieren. Das Gebäude ist im Stile eines italienischen Landhauses ausgeführt. Mit der Gehaltserhöhung fielen die früher Chiaveri gewährten Nutzniessungen weg. Der Bildhauer Lorenzo Mattielli († 1748 zu Dresden als Inspector der antiken und modernen Statuen) erhielt im gleichen Jahre eine jährliche Besoldung von 560 Thlr. Mattielli arbeitete nach Torelli's Zeichnungen*) die Modelle zu den 78, das Stück mit 500 Thlr. veraccordirten Statuen, welche die Kirche äusserlich zieren. Mit welcher Energie der Bau schon 1739 geführt wurde, bezeugt, dass im März dieses Jahres 339 Maurer, 122 Zimmerleute und 550 Handarbeiter mit 16 Aufsehern beschäftigt waren; ferner wurden bereits 1740 die eisernen Treppengeländer und 1741 schon 272 Stück Serpentinstein-Balustren, welche sich in den Brüstungen der Emporen und des Chores im Hauptschiff befinden, gegen Zahlung von 500 Thlr. aus Zöblitz abgeliefert. Bis zum Schlusse des Jahres 1742 war im Ganzen die Summe von 349500 Thlr. verausgabt worden.

*) Torelli erhielt 1747 laut Anschlag für 5 (?) Zeichnungen 560 Thlr., nach Hasche 8 Ducaten pro Stück.

Mit dem Jahre 1743, dem fünften Baujahre, tritt offen das Bestreben nach Ersparnissen hervor und Chiaveri's Pläne wurden wesentlich verkümmert. Während der folgenden Jahre erhielt Chiaveri nur mit den grössten Anstrengungen die zur fördernden Vollendung des Baues nöthigen Gelder; waren früher jährlich 50000 Thlr. und mehr verwendet worden, so steigt nun für die nächsten Jahre jährlich die Summe nicht viel über 23000 Thlr., der Schlossbau zu Hubertusburg, welcher bis zum Jahre 1748 die ungeheure Summe von 922215 Thlr. verschlang, wirkte verkümmernd auf den Bau der Kirche. Im Jahre 1746 erfolgte die Bleieindeckung des Daches, noch immer aber standen die hohen Gerüste in der nun gewölbten Kirche. Im Jahre 1747 verschrieb Chiaveri die nöthigen Marmorplatten für den Fussboden aus den Brüchen von Carrara, theils weil dieser Marmor härter, theils weil er billiger, als der inländische sächsische sei; desgleichen wurde in diesem Jahre die grosse Glocke von J. G. Weinhold zu Dresden gegossen. Eine damals von Chiaveri eingereichte „Specification der Baukosten, welche annoch unumgänglich erforderlich,“ ergab die Summe von 85923 Thlr. 23 Gr., hierzu kamen noch für die Bleieindeckung 23412 Thlr. Im Jahre 1749 verliess Chiaveri Dresden, und seine Stelle vertrat der schon früher bei dem Bau beschäftigte Conducteur Wetzel, welcher denselben unter Chiaveri's Namen bis Ende Januar 1750 fortführte. Der fortwährende Kampf mit Intriguen seiner Feinde hatte jedenfalls Chiaveri zu diesem Entschluss gebracht; diese hatten noch kurz vorher das Gerücht ausgesprengt, die grosse kühne Wölbung des Mittelschiffes müsse einstürzen, und wenn nicht früher, so werde der Einsturz doch unfehlbar bei Wegnahme der die Wölbung stützenden Holzrüstung erfolgen. Jede Nacht erwartete die in Furcht gesetzte Stadt den Krach dieses Zusammensturzes zu hören, und der König, welcher sich selbst über die Sachlage aufklären wollte, wurde nur fussfällig von seiner Gemahlin und den Ministern zurückgehalten. Vergebens betheuerte Chiaveri die Grundlosigkeit dieses Geredes, indessen der Bau wurde sistirt und die mit unsäglichen Kosten herbeigeschafften Massen von Marmor zur Fussbodentäfelung, die Mattielli'schen Statuen lagen unbenutzt neben der Kirche; da nahm sich der soeben erst aus Italien zurückgekehrte Raphael Mengs Chiaveri's an, und Beide bestiegen mit Ismael Mengs das Gerüst, welches Niemand mehr betreten wollte, überzeugten sich von dem vortrefflichen Zustande des Baues und Raphael Mengs beruhigte den König, sodass der Bau fortgesetzt wurde. Wohl mag während dieser schweren Periode Chiaveri oft daran gedacht haben, wie er seinem Collegen Bähr 10 Jahre früher ein gleiches Schicksal zu bereiten im Begriffe stand. Für die Vollendung des Baues wird das Weggehen Chiaveri's stets als ein grosser Verlust zu betrachten sein, Vieles würde, wäre der Künstler zugegen geblieben, weit grossartiger und harmonischer durchgeführt worden sein, so würde der Chor des Baues in ausbiegender Ellipse aufgeführt worden sein, wie Chiaveri beabsichtigte, während der Oberlandbaumeister Schwarze, und zwar erst 1756, ihn in einbiegender Ellipse construirte, auch der Thurm wurde nicht vollständig im Sinne Chiaveri's durchgebildet. Vom April 1750 erscheint der Oberlandbaumeister Knöffel (1686—1752) als Dirigent des Baues und forderte zur gesammten Fertigstellung noch 86113 Thlr.

Die gesammte „Ausmeublirung der Kirche" wurde 1753 beendigt, der Ausbau der Kreuzkapelle wurde erst 1753, jener der Sacramentskapelle erst 1755 begonnen, die berühmte Orgel*) Gottfried Silbermann's, welche 20000 Thlr. kostete, wurde gleichfalls 1753 vollendet, das Altarbild von Raphael Mengs aber erst 1767 aufgestellt, der Künstler erhielt für dasselbe 30000 Thlr. Das silberne Crucifix und die grossen sechs Leuchter des Altars liess der König zu Augsburg von Ignaz Bauer 1752 fertigen; diese Gegenstände, 3½ Ellen hoch, erforderten die Kosten von 84000 Thlr., das Postament des Crucifixes wiegt allein 294 Pfund Silber.

Nachdem der innere Ausbau und das mittle Schiff der Kirche ziemlich vollendet, gab der König Befehl, die Einweihung der Kirche am 29. Juni 1751 vorzunehmen, obgleich der Thurm erst bis zur zweiten Etage vollendet war. Verausgabt waren bis zu dieser Zeit:

für Maurerlohn . .	86660 Thlr.	7 Gr.	3 Pf.
„ Zimmererlohn .	46374 „	1 „	— „
„ Bildhauerarbeiten	69461 „	14 „	9 „
„ Steinmetzarbeiten	110364 „	7 „	6 „
Summa	312860 Thlr.	6 Gr.	6 Pf.

Im Jahre 1763 betrugen die gesammten Baukosten, mit Ausnahme der Orgel, des Altarschmuckes und der heiligen Gefässe, die Summe von 906954 Thlr. 21 Gr. 2 Pf., rechnen wir hierzu die Summen für letztere Gegenstände, mit Ausnahme der Gefässe, so ergiebt sich die ungeheure Summe von 1.040954 Thlr. 21 Gr. 2 Pf., welche jedoch fast vollständig im Lande blieb und von welcher Tausende von Arbeitern ihren Unterhalt gefunden hatten.

Der Fortbau und die allmälige Vollendung des Inneren begann 1752. Die Höhe des Thurmes war auf 151½ Ellen berechnet und Knöffel veranschlagte seine Vollendung auf rund 42000 Thlr.; dieselbe erfolgte unter dem Oberlandbaumeister Schwarze, welcher Knöffel im Amte folgte, im Jahre 1754. Die Glocken erhielten aber erst im Jahre 1808 ihre jetzige Aufstellung.

Die Grundform der Kirche (siehe Figur 35) bildet ein Rechteck von 94 Ellen Länge und 86 Ellen Breite mit zwei durch Kehlen, Schwingungen und Verkröpfungen unterbrochenen Vorlagen von 35½ Ellen Tiefe. Die ganze Länge beträgt 160 Ellen, die gesammte Breite 88 Ellen. Das ganze Areal der Grundfläche von 12567 Quadratellen zerlegt sich in der östlichen Kreisvorlage, in die ovale Grundfläche des Thurmes und die zwei angeschobenen Ovale der Benno-Kapelle südöstlich und nordwestlich der Johann-Nepomuk-Kapelle, in der westlichen Kreisvorlage in die Sacristei, die Sacraments- und Kreuzkapelle. Den mittlen Theil nimmt das Hauptschiff ein in einer Länge von 49 Ellen Länge, 28 Ellen Breite und 55 Ellen Höhe, dasselbe ist im Halbkreis beiderseitig geschlossen, um das Schiff führt ein Umgang von 5 Ellen Breite und 10 Ellen Höhe, dessen Bögen eine Spannweite von 7½ Ellen haben. Die Seitenschiffe oder die Xaverius- und Ignatius-Kapelle

*) Silbermann starb im innern Raume dieses seines Rieseninstruments in Folge eines Schlaganfalls während des Probirens der Orgelpfeifen am 4. August 1753.

sind 71 Ellen lang, 14½ Ellen breit und 20 Ellen hoch. Der Haupteingang und die Vorhalle, welche nur bei seltenen Feierlichkeiten geöffnet, sind unter

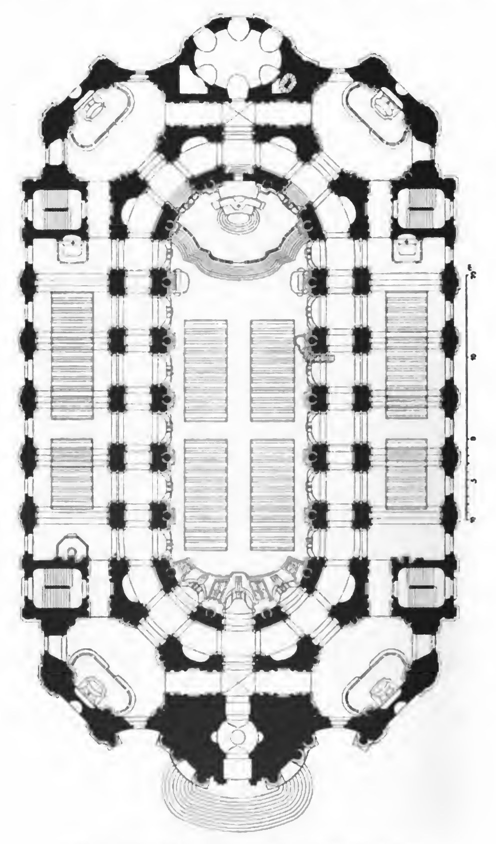


Fig. 35. Katholische Hofkirche, unterer und oberer Grundriss, nach Aufmessung des Architekt Stoeckhardt.

dem Thurme angeordnet, vier Nebeneingänge, welche zugleich die Treppen enthalten, vermitteln für gewöhnlich den Eintritt. Die Entwickelung des Grundrisses ist von edler Klarheit und Symmetrie, der Anschluss der vier Eck-

kapellen ist von höchster Vollendung, das Hauptschiff mit dem Umgange erhebt sich in zwei Etagen aus dem unteren Theile.

Die Kirche ist im Innern durchweg mit Tonnengewölben aus Backsteinen überspannt, nur die Gurtbögen sind aus Sandstein construirt. Von imposanter Wirkung ist die Säulenstellung mit Composita-Capitellen, welche das Hauptschiff umringt. Der Hochaltarplatz erhebt sich auf 12 Stufen von blauem Marmor, ist mit einer Marmorbrüstung abgeschlossen und trägt den aus sächsischem Marmor gefertigten Altartisch, über welchem sich das Altar-

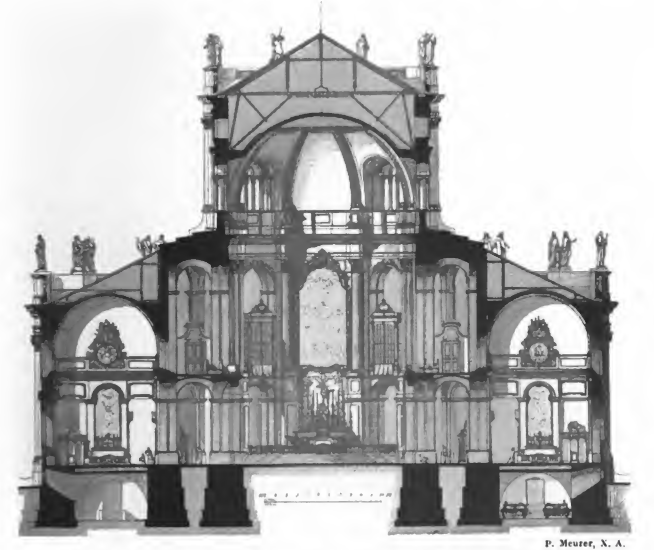


Fig. 36. Katholische Hofkirche, Querschnitt, nach Aufmessung des Architekt Stoeckhardt.

gemälde in einer Höhe von 16½ Ellen bei 8 Ellen Breite erhebt, es stellt die Himmelfahrt Christi vor. Neben dem Altar oben sind die vier kgl. Oratorienstuben angeordnet. Das Schnitzwerk der Kanzel ist die Arbeit des Bildhauers B. Permoser, es ist mit einem alabasterartigen Lack überzogen. Die Kapellen hinter dem Hochaltar sind auf das Reichste in Stucco lustro und mit metallenen, im Feuer vergoldeten Zierrathen geschmückt. Das Altarblatt der Kreuzkapelle malte Charles Hutin (1715—76), jenes der Sacramentskapelle „Louis Sylvestre agé de 78 ans á Paris 1752," wie auf dem Bilde verzeichnet ist. Der Plafond der letzteren ist ein Werk Torelli's (1712 Bologna — 1784 Petersburg), welcher auch jenen der Benno-Kapelle neben dem Haupteingange

malte; auf ihm ist die alte Meissner Elbbrücke mit dargestellt. Den Plafond der Johannes-Nepomuk-Kapelle endlich malte Polko aus Breslau; im Jahre 1875 wurde diese virtuose Arbeit restaurirt durch Leonhard Gey. Das nördliche und das südliche Seitenschiff zieren Altargemälde von Rotari, Medaillonbilder von Vogel und Bernini's und Barata's Statuen Johannes des Täufers und der Magdalena, welche letzteren zwei sich früher (siehe S. 87) im Grossen Garten befanden. Die Sacristei hinter dem Hochaltar ist reich an Kirchengewändern und heiligen Gefässen. Der obere Theil des Mittelschiffes enthält seitlich 12 Emporen und gegenüber dem Hochaltar die Orgel, vor ihr den ausgekragten, von Consolen getragenen Musik- und Sängerchor. Das Orgelgehäuse fertigte J. J. Hacke für 2900 Thlr., betheiligt dabei war ferner P. Coudray. Die Stucco lustro-Arbeiten wurden von dem Hofmarmorirer P. B. Aglio (1693—1756) und dessen Bruder gearbeitet; die Kosten dieser Arbeiten betrugen für die Jahre 1740 bis 1756: 23370 Thlr. Noch sei bemerkt, dass auch der Decorateur-Architekt Joseph Gallus Bibiena (1696 Parma — 1757 Berlin), welcher das berühmte üppige Opernhaus zu Bayreuth errichtete, bei der inneren Ausstattung der Kirche betheiligt war.

Das Aeussere der Kirche zeichnet sich wie das Innere durch eine ganz klare Disposition aus: im unteren Theile eine ionisirende Pilasterstellung, oben bei gleichen Axen eine korinthische, ein mächtiger Doppelsockel, energische Hauptgesimse mit massenhaften Verkröpfungen, die durch geschicktes Ein- und Ausbiegen der Grundformen scheinbar grösseren Kapellen, als sie in der That sind — das sind die einfachen Geheimnisse, welche die gewaltige prächtige Wirkung des Bauwerkes erzeugen, denn mit Ausnahme der Statuen und weniger Details, wie der das Monogramm Christi tragenden Putten am Thurmbau, ist von eigentlichem Schmuck nichts angebracht — es ist die Schönheit des Aufbaues und der Verhältnisse, welche die strahlende Wirkung hervorbringt und welche uns viele Ausschreitungen in der Behandlung des architektonischen Details vergessen macht. Die gebrochenen Fensterstürze des unteren Theiles, die geknickten Fensterverdachungen darüber mit ihren tropfenartigen Consolen, der schwammige Charakter des Akanthus der Pilaster-Capitelle und Säulen — sie sind die charakteristischen Zeichen spät-italienischer Architektur des Borromini und Bernini, Alles ist mit Hinsicht auf malerische Wirkung überdacht und mit grösstem Raffinement durchgeführt, und wenn man das Werk, welches sich streng in den Traditionen italienischer Kirchenbauten des 17. Jahrhunderts hält, in den Hauptformen auch nicht als genial bezeichnen kann, so zeigt es andererseits von eminentem Geschmack und eminenter Geschicklichkeit.

Der Thurm (siehe Fig. 37), welcher, dem horizontalen Charakter der angewandten Säulenstellungen trotzend, sich leicht in die Luft schwingt, seine Vermittelung mit dem Schiff, wie die Vereinigung des italienischen Campanile mit nordischer Auffassung bieten Beweise für das Gesagte — in Allem zeigt sich das richtige Vertheilen, das Maassvolle, und am richtigen Orte das gelegentliche Steigern und Häufen der Formen. Bezeichnend hierfür ist die fünffache Pfeilerung am Chor- wie Ost-Abschluss des oberen Theiles, während im Uebrigen nur dreifache Pilaster vorkommen; wie unterstützt ferner die

P. Meurer, X. A.

Fig. 37. Katholische Hofkirche, Ostseite, nach Aufmessung des Architekt Stoeckhardt.

Anwendung der leichten Palladiofenster die Wirkung des Oberbaues und wie geschickt ist dieses Emporstreben wieder gedämpft durch die über ihnen angeordneten neutralen Kreisfenster; wie raffinirt endlich hat der Architekt die klare, durchsichtige Wirkung der Balustraden erreicht, indem er jede einzelne Baluster nach hinten im Grundriss des Trapezes keilförmig zuformte, damit deren Reihe sich nicht perspectivisch als Masse decke, son-

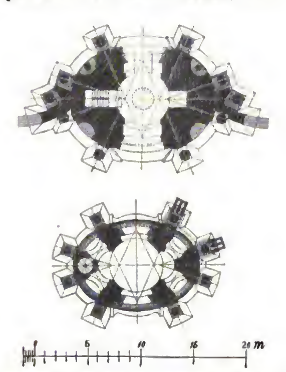


Fig. 38 a, b. Katholische Hofkirche, Schnitt durch die erste und zweite Etage des Thurmes.

dern immer Luft durchdringen lasse. Die Gesammtwirkung wird aber erst durch die geschickte Verwendung, Proportion und Ausführung der 78 Statuen vollendet, deren Charakter sich innig und mustergültig dem des Bauwerkes anschliesst, sie sind perspectivische Kunstwerke und optische Kunststücke. Auf die Verkürzungen, die für den Beschauer entstehen bei der hohen Stellung der Statuen, ist die grösste Rücksicht genommen, die betreffenden

Gliedmaassen sind zu einem überaus geschickten perspectivischen Canon verarbeitet und verkürzt oder verlängert, um perspectivische Verzerrungen zu vermeiden — hierdurch und durch den Adel der verschiedenen Stellungen ist erreicht, dass die Statuen der katholischen Hofkirche von Nah und Fern stets in klarer Silhouette erscheinen. Und wie naiv half man sich unter Umständen bei Ausstattung der Statuen; so ist z. B. das Geweih des Hirsches, welcher sich zu Seiten der heiligen Ida von Forkenburg in der zweiten Thurm-Etage seitlich rechts befindet, ein natürliches Geweih, mit Broncemuttern befestigt. Bezüglich der edlen Auffassung in Haltung, Gewandung und ihrem Affect in edlem Sinne sind die vier Evangelisten-Figuren in den Nischen der Thurmvorlage als mustergültig zu bezeichnen. Auch die kleineren Ausstattungsstücke am Kirchenbau sind ausgezeichnet durchgeführt; wir verweisen nur auf die Composition und die Durchführung der Thür des Hauptportales, deren leichte geschnitzte Baldachine die Aufschrift:

JEHOVA TRINVS

tragen und deren Bronceknöpfe sauber gearbeitete Bildnisse Christi und der Maria schmücken. Der Thurm trägt die Inschrift:

D. O. M.
HANC SACRAMÆDEM AVG. III. CONDIDIT MDCCLIV.

Auffällig bleibt beim Aeusseren der Kirche nur Eins, und zwar: warum Chiaveri — entgegen den üblichen Regeln — den Unterbau aus weissem, den Oberbau aus gelbem Sandstein gebildet hat. Jetzt ist dieser Farbenunterschied nicht mehr zu bemerken, er ist uns aber überliefert auf den herrlichen Gemälden Canaletto's in der kgl. Galerie, welche uns verschiedene Stadien des Kirchenbaues vorführen und die ahnen lassen, welchen ungleich prächtigeren, strahlenderen Eindruck der Bau ausgeübt haben muss denn jetzt, nachdem ihn die Zeit mit der hässlichen Patina des Dresdener Russes überzogen.

Die katholische Hofkirche wird in allen Zeiten als eines der schönsten, zum Nachdenken auffordernden interessanten Bauwerke geschätzt werden, im Gegensatz zu Fergusson's unberechtigtem, tadelnden Ausspruch über die Kirche: „which, not with standing its dimensions and its situation — which is unrivalled — is as unsatisfactory a church as can well be imagined.“*) Ein Blick von der Ecke der Hauptwache hinauf zum Chor und dem durchdringenden Mittelschiff genügt, das Ungerechtfertigte jenes Ausspruches darzulegen.

Gleichzeitig mit der Errichtung der katholischen Hofkirche schmückte sich die Stadt Dresden mit Palästen und Privatgebäuden der Grossen des Hofes wie der Bürger, ja es ist jene Bauperiode vorzugsweise von 1730 bis 1760, welche der Stadt den Charakter gab, den sie noch heute zeigt und welcher Dresden vor allen anderen modernen Städten so werthvoll für die Architektur macht durch die seltene Einheit, welche alle sonst noch so verschiedenartigen Gebäude der Stadt unter einander verbindet. Die lebendige Strömung der Pracht, welche die Periode August des Starken kennzeichnete, lässt nach, sie wandelt sich in die kleinlicherer und zierlicherer Anmuth um; es ist jene

*) Fergusson, history of modern architekture, S. 383.

Zeit des Ueberganges zu der nach 1760 beginnenden Periode der Entnüchterung. Die Bauten im Beginn der Periode 1733 hängen noch eng mit jenen der Zwingerperiode in ihrer Architektur und Durchbildung zusammen, schon aber beginnen die decorativen Formen sich umzuändern in jene des Rococo, welcher — seit 1723 in Paris durch die Decorateure Meissonier, Oppenord und Leroux ausgebildet — nun auch nach Deutschland kommt und in den Jahren 1740 bis 1760 zu unumschränkter Herrschaft gelangt. Im Rococo wird das Rahmenwerk zum Organismus, die eminente Fertigkeit der ausführenden Künstler im Freihandmodelliren jenes gerippten Muskelwerkes sich suchender und fliehender und doch durch Blumen- und Rankenwerk verbundener Formen erringt ihnen bald eine umfassende Anwendung und überträgt nun die Innendecoration auch auf die Façaden der Gebäude.

Bevor wir zu den Bauten jener Periode übergehen, ist die Reiterstatue August des Starken aufzuführen, welche Friedrich August II. durch den Hauptmann und Kupferschmied Ludwig Wiedemann aus Augsburg 1735 bis 1736 errichten liess. Die Statue, in Kupfer getrieben und schwer vergoldet, zeigt den König in römischer Tracht und treffend ähnlichen Zügen. Der Sockel des ausgeführten Werkes ist unvollendet, seine Herstellung beabsichtigt. Ein früher gefertigtes Modell, welches den Fürsten in der kriegerischen Tracht seiner Zeit mit Schenkelschiene und Stiefel darstellt, befindet sich jetzt provisorisch in einem Raume des nordwestlichen Zwingerpavillons und soll mit der modernen Abtheilung der Gipsabguss-Sammlung vereinigt werden; es ist eine Arbeit von bedeutendem künstlerischen Werthe*).

Von den Gebäuden jener Periode ist aufzuführen das Palais Marcolini (jetziges Stadtkrankenhaus auf der Friedrichstrasse, vergl. auch Abschnitt II), welches — ursprünglich von der Fürstin von Teschen angelegt — im Jahre 1735 in den Besitz des Grafen Brühl überging und von diesem ausgebaut und verändert wurde. Das Gebäude trägt allerdings den Charakter jener Veränderung nicht mehr unversehrt, derselbe hat sich nur noch in der grossen Brunnenanlage des zugehörigen Parkes erhalten. Diese Anlage (siehe Fig. 39) wurde von Longuelune entworfen und der figürliche Theil von Mattielli ausgeführt: ein mächtiges Bassin, in dessen Mitte, vom Wasser umgeben, kleine Felsengruppen aufsteigen, hufeisenförmig eingeschlossen von zwei nach der Mitte ansteigenden Rampen, deren Aufgänge mit Vasen geschmückt sind. In der Mitte die Gruppe mit den Colossalgestalten des Neptun und der Amphitrite auf einem von Hippokampen gezogenen Muschelwagen. Eine liebliche Nymphengestalt und ein schwebender Zephir — ein Knabengenius mit Schmetterlingsflügeln — lenken an zierlichen Muschelketten ungestüme Seepferde. Zu beiden Seiten der Hauptgruppe lagern sich die Stromgötter des Nils und des Tibers in reichster künstlerischer emblematischer Ausstattung. Alles vereinigt sich, diese Anlage zu einem der prachtvollsten Wasserwerke jener Zeit zu machen. Dem umfänglichen Gebäude wurde 1774 durch Graf Camillo Marcolini der jetzige Charakter gegeben im Aeussern und im Innern.

*) Ein ausgezeichnetes Reliefbildniss desselben Fürsten ist im Treppenhause des Hauses Nr. 4 und 5 der Scheffelstrasse angebracht. Das Haus war ehedem Eigenthum der Gräfin Cosel.

In dieselbe Zeit fällt das Brühl'sche Palais (jetzt im königlichen Besitz) in der Augustusstrasse. Es wurde 1737 für den allmächtigen Minister und Günstling des Königs, den Reichsgrafen Heinrich von Brühl, von Knöffel errichtet. Knöffel (1686—1752) ist von den sächsischen Architekten der da-



Fig. 39. Brunnenanlage im ehemaligen Palais Marcolini.

maligen Zeit recht eigentlich als Meister des Rococo zu bezeichnen, er entwickelte ganz speciell für Brühl eine umfassende Thätigkeit, für ihn baute er die Schlösser zu Nischwitz bei Wurzen und Pförthen, ferner jene von Groschwitz, Sedlitz und Elsterwerda, auch an der Erweiterung vom Schlosse zu Hubertusburg hatte er mit dem Baudirector von Naumann bedeutenden Theil.

Durch ihn erhielt das Brühl'sche Palais eine der luxuriösesten Ausstattungen, welche von den preussischen Soldaten während des siebenjährigen Krieges bis auf wenige Reste zerstört wurde. Die Façade des Palais zeigt eine ziemlich einfache Lisenenanordnung bei schönen Verhältnissen. Am Eingange stehen zwei ausgezeichnete Arbeiten Mattielli's, die Statuen der Wissenschaft und Wachsamkeit, letztere gewiss mit Recht von Brühl gewählt, welcher den Fürsten fortwährend Tag und Nacht beobachtete und beobachten liess, um ihm sein eigenes schmachvolles Treiben zu verhüllen. Auch die Statuen am Aufgange der Haupttreppe, Flora und Meleager, sind Arbeiten Matielli's. Von der noch erhaltenen Innenarchitektur ist der zwei Etagen hohe, grosse Saal durch die Grossartigkeit seiner Verhältnisse und die Durchführung seines Schmuckes ausgezeichnet. Er enthält jetzt die Kupferstich- und Handzeichnungsammlung des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen.

Im Anschluss an das Palais errichtete Knöffel die Bildergalerie (den jetzigen Doublettensaal) in dem mit ihm verbundenen Brühl'schen Garten (der heutigen Brühl'schen Terrasse) und später (1751) das 1757 vollständig zerstörte Belvedère auf der Stelle des früher (siehe oben S. 60) von Nosseni erbauten Lusthauses. Dieses zierliche Gebäude, dessen Anlage wir nur noch aus den Kupferstichen erkennen können, welche über den Bau veröffentlicht wurden, nannte man wegen seiner Zierlichkeit „la demoiselle"*). Ganz ähnliche Bauten beabsichtigte der König auf der Bastei Saturnus, die Grundrisse von drei reizvollen Projecten sind uns noch erhalten, sie sollten theils für Aufnahme von Gemälden dienen, theils waren sie als Eremitagen im Sinne jener Zeit aufgefasst, die Grundformen der erhaltenen Projecte schliessen sich bei bedeutenden Dimensionen (75 m Länge) ganz genau an jene der Bastei an. Zugleich mit dem Brühl'schen Palais und seinem Garten, von welchem noch die Springbrunnenanlagen erhalten sind, wie vom Belvedère die Sphinxe, welche noch jetzt die Rückseite des jetzigen kgl. Belvedère zieren, entstand auch das Bibliothekgebäude des Ministers, welches seit 1791 Sitz der kgl. Kunstakademie ist (vergl. Abschnitt II).

Vom Jahre 1739 stammen die Wasserhäuser auf der 1735 angelegten Hauptstrasse; errichtet von Longuelune, zeichnen sie sich durch die Ausführung ihres sparsamen plastischen Schmuckes aus, ihnen schlossen sich 1741 die Brunnenanlagen an den südlichen Ecken der Hauptstrasse an. In dasselbe Jahr fällt das Wohnhaus in der Pirnaischen Strasse Nr. 53 mit seiner einfachen Façade ohne Lisenen-Anordnung, es sei als Charakteristikon für den Stil des einfachen Bürgerhauses jener Zeit aufgeführt. 1740 entstand das seit einigen Jahren erst abgebrochene Moszinskypalais durch den Oberlandbaumeister Schwarze († 1763). Der mit Statuen von Mattielli u. A. geschmückte Garten dehnte sich bis zu dem heutigen Dianabad, an der Bürgerwiese Nr. 15b. gelegen, aus. Bald darauf entstanden das durch grosse Verhältnisse und

*) Wohl auch nach dem Namen der Bastei, welche Venus- oder Jungfernbastei genannt wurde. Der Grundriss des Lusthauses befindet sich in der eben genannten Kupferstichsammlung.

die Rundbildnisse des Königs und der Königin ausgezeichnete Altstädter Rathhaus (vergl. Abschnitt II) (1741) von Knöffel mit seiner Lisenen-Architektur und 1744 das schöne Wohnhaus am Wilsdruffer Thore, welches jetzt die Stadtrestauration der Waldschlösschenbrauerei einnimmt. Auch die Façade dieses Hauses zeichnet sich als Lisenenbau durch klare, edle Verhältnisse und gut modellirte Ornamente aus. Eines der schönsten Beispiele noch nicht ausgearteter Rococo-Architektur bietet die in reiner Sandsteinarbeit durchgeführte Façade des Hauses Hauptstrasse Nr. 3 vom Jahre 1746 in Verhältnissen wie Durchbildung, speciell der Fensterumrahmungen. Es wurde von Petersill, einem der Steinmetzmeister der katholischen Hofkirche, errichtet. Eine der allerreichsten Architekturen zeigt das Haus Frauengasse Nr. 1, 1749 für den Weinhändler Köhler erbaut, dessen Detailbehandlung die Formen bereits in völliger Auflösung zeigt bei einer eminent virtuosen technischen, wie künstlerischen Behandlung. Das Portal schmückt ein Relief, links einen Weinberg im Frühlinge und rechts einen im Herbste darstellend, zwischen beiden eine Janusfigur. Das Mittelfenster der zweiten Etage ist reich durchgebildet, freie Cartouchen sind auf der ganzen Façade vertheilt, den reichsten plastischen Schmuck aber zeigt der Eck-Erker, an welchem in reizenden Reliefs die Herstellung eines Weinfasses vom Beginne bis zur Fertigstellung angebracht ist. Das Zurichten der Fassdauben, Reifenumschlagen, Ausbrennen durch Putten ist von ungemeiner Lebhaftigkeit der Erfindung und Ausführung, von wirklich künstlerischem Werthe, ganz besonders die Gruppe von Kindern am obersten Austritt des Erkers, welche ein Blumengewinde durch die Brüstungsbalustren schlingen. Ebenso sorgfältig ist die innere Construction des Hauses, dessen Treppen und Corridor bis in die fünfte Etage gewölbt sind. In dieselbe Zeit fällt ferner die reiche Façade des Hôtel de Rome, Ecke der Moritzstrasse, am Neumarkt Nr. 10. Einen ähnlichen Charakter der Durchführung, wenn auch in vornehmerer Weise, zeigt ferner das jetzt der Harmoniegesellschaft gehörige Haus Nr. 6 der Landhausstrasse, dieses für Graf Risch von Knöffel errichtete Palais mit zwei Höfen öffnet sich durch einen 8 m breiten gewölbten Flur. Die Lisenen-Architektur der Façade zeigt nur sparsamen Schmuck am Mitteltheile. Ueber dem Haupteingange sind vortrefflich sculptirte Kränze mit Beziehung auf die vier Jahreszeiten angebracht, gutes Schnitzwerk schmückt die Eingangsthüren, gleich ausgezeichnetes Schmiedewerk die Austritte. Auf die Querfaçade des ersten Hofes mit ihrer Springbrunnenanlage, wie die mit einer ionischen Pilasterstellung versehene Façade der kleinen Gebäude im zweiten Gartenhofe sei besonders aufmerksam gemacht. In dieselbe Zeit, Anfang der fünfziger Jahre, fällt der Bau des Neustädter Rathhauses (vergl. Abschnitt II), 1750 und 1753, die Errichtung des Hauses Schlossstrasse Nr. 6 durch den General-Accis-Baudirector Samuel Locke (siehe unten), welches in den letzten Jahren vom Architekt Eberhard theilweise verändert wurde, sowie das Gebäude Seestrasse Nr. 5, in welchem sich jetzt das Ministerium des Innern befindet; ferner das früher Eibeschütz'sche Gartenpalais Nr. 33 der Waisenhausstrasse, welches am Ende des vorigen Jahrhunderts in der Zopfperiode theilweise verändert wurde. Endlich ist hier aufzuführen das kgl. Prinzenpalais

am Taschenberg, jenes weitläufige Gebäude, welches ursprünglich von Kargor (siehe oben S. 63) auf Befehl August des Starken für die Gräfin Cosel (richtig jedoch Cosell) 1710 erbaut wurde, dessen Flügelbauten, Façaden und innerer Ausbau aber in ihrem jetzigen Zustande von den Oberlandbaumeistern Schwarze und Exner aus den Jahren 1755 und 1756 herrühren. Der Mittelbau, dessen Mittelaxe mit Portal reich geschmückt, zeigt noch die Formen des Barockstiles, während die Flügelbauten mit ihren geschwungenen Grundrissformen und ihrer Detaildurchbildung zierlichen Rococcharakter tragen, welcher hauptsächlich in dem Mittelbau des westlichen Freihofes zur Geltung kommt. Als Beispiel des ausschweifendsten Rococo sei noch die Façade Moritzstrasse Nr. 21 genannt, auf welche die eigentlich nur in der Innenarchitektur anzuwendenden Motive in wüstester Weise übertragen sind.

Mitten in diese baulichen Vergrösserungen und Verschönerungen Dresdens griff mit eiserner Wucht der siebenjährige Krieg und am Schwersten das preussische Bombardement von 1760. Die östliche und südliche Vorstadt, die Quartiere von der Rampeschen, Pirnaischen, Moritz- und Kreuzstrasse, ein Theil der Gebäude am Neumarkt und die Kreuzkirche wurden zerstört. Auf dem Cuvillier'schen Plane (Beilage Nr. II) sind sämmtliche zerstörten und beschädigten Gebäude mit schwarzer Farbe bezeichnet; 432 Häuser brannten ab, 28 wurden gänzlich zerstört und 162 beschädigt laut einem im kgl. Hauptstaatsarchiv befindlichen Schriftstück, aber sofort nach Aufhebung der Belagerung ging man thatkräftig an die Wiederherstellung der arg betroffenen Stadt. Ein Berichterstatter jener Tage sagt: „Dresden ist nicht mehr vorhanden. Sein Schönstes und Bestes liegt in Asche. Seine grössten Paläste und Strassen, wo Kunst und Pracht mit einander um den Vorrang stritten, sind Steinhaufen, die Haupt- und Kreuzkirche nebst deren Thurm haben Feuerkugeln und Bomben ruinirt. Die reichsten Einwohner sind arm geworden. Wirft man einen Blick auf die Vorstaedte — o was vor Verwüstung und öde Plätze sieht man nicht allda. Hier hat der Feind durch dreimalige Abbrennung derselben vollends den Garaus gemacht.“ Der König, welcher sich mit dem Kurprinz zu Warschau befand, beauftragte den Oberlandbaumeister Schwarze am 18. Februar 1762, einen Plan für Wiederaufbau der zerstörten Stadttheile zu fertigen, zugleich wurde Cuvillier zu dem eben erwähnten Plane aufgefordert (vergl. oben S. 78).

Von all den Plänen, bei welchen auch Krubsacius betheiligt war, und welche eine Offenlegung der Stadt durch Abbrechen der Wälle und Errichtung von Alleen an deren Stelle bezweckte, wurde nichts ausgeführt, nur mit dem Wiederaufbau der Häuser wurde energisch vorgegangen. Die Jahre 1763 und 1764 sind in dieser Beziehung als die wichtigsten zu nennen; in ihnen begann man auch mit der Errichtung der jetzigen Kreuzkirche. Nachdem die Ueberreste des alten Baues (vergl. S. 28, 29) 1763 abgetragen, wovon uns eines der schönsten Gemälde Canaletto's in der kgl. Gemäldegalerie ein anschauliches Bild liefert, da es zugleich das Abtragen der Trümmer, wie den Grundbau des neuen Kirchenbaues zeigt, wurde 1764 der Grundstein gelegt. Die Entwürfe des Neubaues wurden von dem Rathszimmermeister J. G. Schmidt gefertigt, dem

Schüler von George Bähr (vergl. darüber oben S. 99). Nach Schmidt's Plane sollten die Reste des alten Thurmes benutzt werden, während man aber noch beschäftigt war, dieselben in brauchbaren Zustand zu setzen, stürzten sie 1765 zusammen, hierdurch wurde eine Veränderung des Bauplanes nöthig und erst 1768 wurde unter der Leitung des Oberlandbaumeister Exner der Grund zu dem neuen Thurme gelegt, von welchem Architekt nun auch Thurm und Façade der Kreuzkirche gefertigt wurden. Der Bau, welcher verschiedene Verzögerungen erlitt, war erst 1778 bis zum Hauptgesims des Schiffes vollendet und hatte bis dahin 227695 Thlr. gekostet, und zwar waren verausgabt: für Baurisse und Modelle 1352 Thlr. 10 Gr., für Maurerlöhne 48107 Thlr., für Steinmaterial 40966 Thlr., für Steinmetzlöhne 30795 Thlr. Erst 1788 wurde der Thurm vollendet und die Einweihung der Kirche erfolgte am 22. November 1792. Der Grundriss der Kirche (vergl. Fig. 40) zeigt ein fast quadratisches Schiff und einen weiten Altarraum, an welchem sich gleichfalls weite Sacristei- und Verbindungsräume schliessen, geräumige Treppenhäuser sind zu beiden Seiten des Thurmes angebracht, vier Portale vermitteln den Eingang in die Kirche, vier freistehende Pfeiler unterstützen, sammt den Chor- und Thurmanschlüssen, das Gewölbe der Decke, der Chorabschluss entwickelt sich aus dem Halbkreis und die gesammte Disposition ist eine klare, vortreffliche. Der Bau hat eine Länge von 112 Ellen bei einer Breite von 80 Ellen, die Gewölbespannung beträgt 7½ Ellen, die Höhe des Thurmes 152½ Ellen. Das Gebäude ist aus Schandauer, die Bildhauerarbeiten aus Cottaer Sandstein errichtet, das aus einem Hängewerk bestehende Dach ist mit Kupfer eingedeckt. Altar und Taufstein sind nach Zeichnung des Professor Casanova, das colossale 13 Ellen hohe und 6½ Ellen breite Altargemälde aber von Professor Schönau (sein eigentlicher Name war Zeissig, doch nannte er sich nach seinem Geburtsorte Grossschönau) gefertigt. Die Façadenbehandlung ist von ernster, mächtiger Wirkung; auf hohem Sockel erhebt sich eine korinthische Pilasterordnung, zwischen ihnen, weniger wirkungsvoll, Fenster im Stichbogen, über diesen Fenster im Korbbogen geschlossen; eine fensterdurchbrochene Attika setzt sich über das Hauptgesims, die zwei Hauptportale sind durch Dreiviertelsäulen gegliedert; ebenso entwickelt sich der edel componirte Thurm aus Stellungen von Dreiviertelsäulen durch zwei Geschosse. Die Thurmvorderseite trägt die Inschrift:

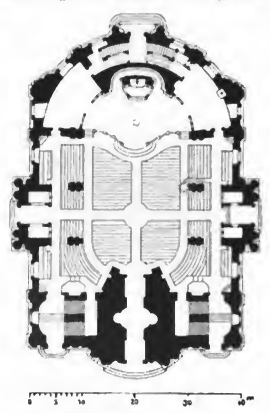


Fig. 40. Grundriss der Kreuzkirche.

AEDES SACRAE CRVCIS SERVAT. CRVCIFICO. DEDIC.
A. S. MDCCXC.

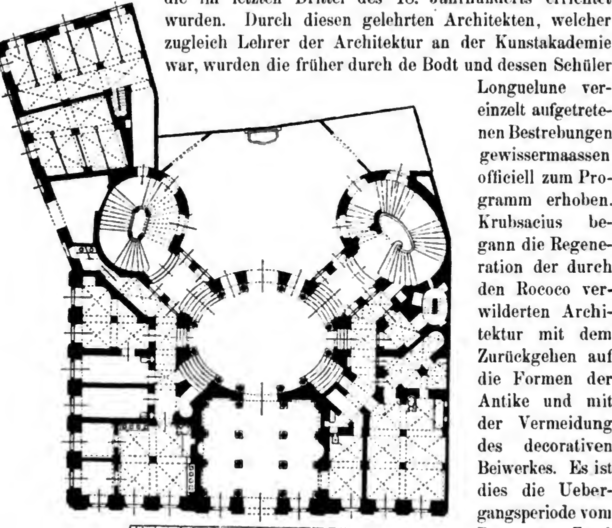
Eine monumentale Wirkung ist — mit Ausnahme der Fensteranordnung — dem Baue, welcher nur sparsam geschmückt ist, nicht abzusprechen.

Auch der einfache Bau der reformirten Kirche entstand in den Jahren 1764—67 durch den Generalaccis-Baudirector Samuel Locke, welcher überhaupt bei dem Wiederaufbau der durch das Bombardement zerstörten Häuser eine sehr bedeutende Thätigkeit entwickelte; auf der Frauen-, Moritz- und Kreuzstrasse errichtete Locke allein 11 neue Gebäude, welche sich sämmtlich durch klare Anordnung und gute Detaildurchführung auszeichnen.

In gleicher Zeit, wie die Kreuzkirche, entstand das Josephinenstift auf der grossen Plauen'schen Gasse (siehe Abschnitt II), eine Schöpfung der Gemahlin Friedrich August II. Auch dieses mit zwei Flügeln versehene Gebäude wurde von Oberlandbaumeister Exner errichtet. Grundriss wie Façade bieten nichts Wesentliches; der westliche Flügel enthält eine geräumige Kapelle mit der perspectivischen Darstellung einer Säulenhalle als Deckengemälde, die Altarwand wird durch eine korinthische Pilasterstellung gebildet, die Kanzel ist im Stile jener der katholischen Hofkirche gehalten. Auch das sogenannte Kurländer Palais am Zeughausplatz erhielt zu jener Zeit (1764) seine jetzige Gestalt durch Knöffel im Auftrage des Chevalier de Saxe, des natürlichen Sohnes August des Starken und der Fürstin von Teschen. Seinen Namen trägt das Palais vom Herzog von Kurland, dem Sohne Friedrich August II., welcher dasselbe 1775 erwarb; es enthält eine geräumige Treppenanlage, bei welcher nur zu tadeln, dass der obere Podest sich zu weit über den unteren Treppenaufgang neigt. Von der inneren Einrichtung sind nur noch zwei prächtige Säle erhalten, deren Decoration in Architektur und Schnitzwerk zu den besten der Rococoperiode gehören. Der kleinere Saal ist mit Gobelins geziert und die Gemälde seiner Sopraporten sind Arbeiten Casanova's, der sich anschliessende sogenannte Spiegelsaal zeigt die Bildnisse Friedrich August I. und II., wie ihrer Gemahlinnen, und enthält noch jetzt von dem berühmten Hofbildhauer Deibel vollendet geschnitzte Spiegeltische. Sogar die Kellerräume waren reich decorirt mit plastischem Schmuck und Springbrunnen, welche — weil einer ausgiebigen Benutzung der Räume ungünstig — fast ganz zerstört sind. Eine fernere Arbeit Knöffel's jener Zeit ist das sogenannte Cosel'sche Palais (das jetzige Polizeigebäude) hinter der Frauenkirche. Seine originelle Hauptanlage zeigt einen von zwei kleinen einstöckigen Flügelbauten und mit Kindergruppen geschmückten Eingangspfeilern umschlossenen Vorhof, in dessen Mitte sich in einer Nische eine jener im Hofe des Harmoniegebäudes (siehe oben S. 120) ganz ähnliche Brunnenanlage erhebt. Das vier Etagen hohe Hauptgebäude ist mit einem Giebel, dessen Feld das Cosel'sche Wappen enthält, und mit einer figurengezierten Balustrade abgeschlossen. Vom Innern ist räumlich noch der durch zwei Etagen gehende Saal erhalten; sein Musik-Orchester gehört jedoch schon dem Ausgange des 18. Jahrhunderts, seine Malereien den 50er Jahren unseres Jahrhunderts an. Bemerkenswerth sind die vollendet in Eisen getriebenen Balcon- und Fensterbrüstungsgitter der ersten Etage mit vielem Beiwerk, als: Wappen, Waffen etc. Trophäen schmücken die kleinen Hofflügel. — Im Jahre 1764 entstand ferner das Palais auf der Langestrasse Nr. 24,

welches zur Zeit Eigenthum des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen, ist. Dieses schöne, vom Oberlandbaumeister Krubsacius erbaute Palais, dessen Kapelle 1779 errichtet wurde, ist in unserer Zeit bedeutend verändert worden; in dem sich anschliessenden herrlichen Garten befinden sich vier vortreffliche Statuen Mattielli's, Herkules und Omphale, sowie Rom und Athen darstellend (vergl. Abschnitt II).

Mit Krubsacius (1717—89) vollzieht sich in der Dresdener Architektur jener Umschwung zur Einfachheit, welcher alle Bauten der Stadt kennzeichnet, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts errichtet wurden. Durch diesen gelehrten Architekten, welcher zugleich Lehrer der Architektur an der Kunstakademie war, wurden die früher durch de Bodt und dessen Schüler Longuelune vereinzelt aufgetretenen Bestrebungen gewissermaassen officiell zum Programm erhoben. Krubsacius begann die Regeneration der durch den Rococo verwilderten Architektur mit dem Zurückgehen auf die Formen der Antike und mit der Vermeidung des decorativen Beiwerkes. Es ist dies die Uebergangsperiode vom Rococo zum Zopf. Krubsacius trat in die Fusstapfen des geistvollen Jesuiten Laugier, welcher schon 1752 in seinem „Essay sur l'architecture“ schonungslos den herrschenden Modestil angegriffen und die Thorheiten desselben blosgelegt hatte, indem er die Formen aller Bauglieder aus ihren Functionen ableitete und somit das Unnatürliche des Rococostils in das hellste Licht stellte. Die Wiederaufnahme antiker Formen wurde aber auch schon vor Laugier vorbereitet durch die Publicationen Piranesi's vom Jahre 1740. Wie de Bodt und Longuelune, wollte Krubsacius lediglich durch den Adel der Verhältnisse und die Gediegenheit des Materials wirken, und hierin wurde er auch vom grossen Winckelmann unterstützt, welcher 1763 schrieb: „dass das Schöne in der Baukunst vornehmlich in den Proportionen bestehe und dass ein Gebäude durch sie allein schön werde und sei, ohne Zierrathen.“ Krubsacius,


Fig. 41. Parterregrundriss des fürstlich Schönburg-Waldenburgischen Palais.

welcher auch schriftstellerisch seine Richtung vertrat in seinen: „Gedanken über des Plinius Landhaus“ und in der Schrift: „Vom Ursprung, Wachsthum und Verfall der Verzierungen in den schönen Künsten,“ kam zu der Ueberzeugung, dass allein die Griechen den rechten Weg eingeschlagen, weil sie die Schönheit in einer edlen Einfachheit und in der Natur suchten, er kann insofern als ein Vorkämpfer Schinkel's betrachtet werden unter der mächtigen Anregung Winckelmann's; trotzdem ist nicht zu verkennen, dass Krubsacius — wie mehr oder weniger jede bedeutende Kraft — in das Missliche der Einseitigkeit gerieth. Bei aller Grossartigkeit haftet seinen Bauten doch eine gewisse Trockenheit an und seine Detaildurchbildung ist stellenweise sogar roh, ja unvermerkt lugt

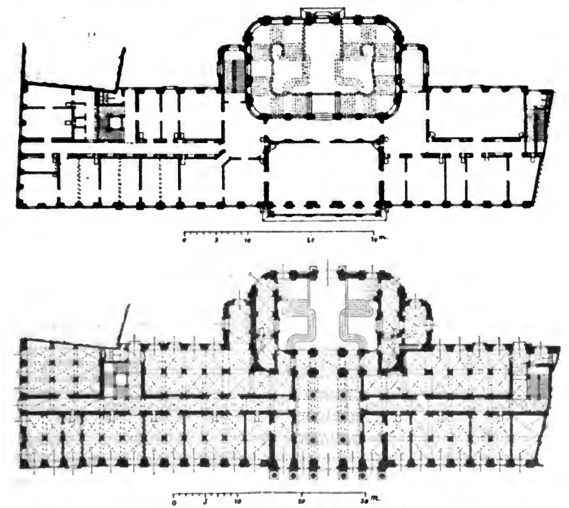


Fig. 42a, b. Grundrisse des Landhauses.

aus seinen Arbeiten etwas vom beginnenden Zopf heraus, dem selbst er sich nur schwer sollte entwinden können.

Als Beginn dieser Periode „des gereinigten Geschmackes“ möchten wir das vom Grafen Vitzthum erbaute, jetzt fürstlich Schönburg-Waldenburgische Palais in der Moritzstrasse Nr. 19 bezeichnen, dessen ausgezeichneten Parterregrundriss mit seiner grossartigen Treppenanlage wir in Fig. 41 beigeben, mit dem Bemerken, dass die Treppe des rechten Flügels in der ersten Etage liegen bleibt und sich das Treppenhaus saalartig schliesst. Ueber dem unteren, mit einer ionischen Säulenstellung geschmückten Flur befindet sich ein Speisesaal, dessen Decoration leider verändert ist; auch von dem Schmuck der anderen Räume ist — mit Ausnahme eines einzigen, welcher aber nichts von Bedeutung

bietet — nichts mehr erhalten. Die Treppe im linken Flügel ist die eigentliche Verkehrstreppe; dieselbe führt bis in die vierte Etage. Von guter, imposanter Wirkung ist die Façadenbildung; ausgezeichnete Verhältnisse, eine mächtige römische Pilasterstellung, welche sich auf einem gequaderten hohen Unterbau erhebt, ein vortreffliches Hauptgesims und gut angebrachter geringer plastischer Schmuck vereinigen sich, um erstere zu erreichen.

Der Grundriss und die Façade wird dem Architekten der katholischen Hofkirche, Chiaveri, zugeschrieben, und in der That erinnert die Anlage des Flurs und dessen Verbindung mit den zwei Treppenhäusern an den Charakter italienischer Paläste, und auch die Façaden-Entwickelung klingt an den italienisch-römischen Charakter der katholischen Hofkirche an; die Detaildurchbildung aber, die Behandlung der Medaillons und Kränze scheint uns der Zeit zwischen 1760 und 1770 anzugehören. Immerhin wäre möglich, dass Chiaveri dem Grafen Vitzthum Pläne für diesen Palast entworfen, und wahrscheinlich ist es, dass der Bau auch vor dem Bombardement von 1760 aufgeführt und dass die den Charakter der späteren, von uns oben genannten Zeit tragenden Einzelheiten bei Umänderungen des Palastes angefügt wurden. Historischen Werth ferner erhält der Palast dadurch, dass im Jahre 1754 der grosse Winckelmann in diesem Gebäude, dem Vernehmen nach, zur katholischen Religion übertrat in Gegenwart des päpstlichen Nuntius Alberigo, Grafen von Archinto, welcher in dem Palast wohnte.

Auch die schmucklose, nüchterne Lisenen-Architektur des **Gewandhauses** vom Jahre 1770 ist hier aufzuführen:

Zu voller Geltung brachte Krubsacius seine Richtung in dem Bau des **Landhauses** (vergl. Abschnitt II) auf der Strasse gleichen Namens. Dieses 77 m lange Gebäude wurde 1774 bis 1775 an Stelle des während des Bombardements von 1760 zerstörten prachtvollen Flemming'schen, später prinzlichen Palais für 87730 Thlr. errichtet. Ein grosses Vestibule (siehe Fig. 42) mit toskanischen Säulen führt zu dem Treppenhause, dem grössten und höchsten der Stadt; es erhebt sich in der ganzen Höhe des Gebäudes. Leider ist der oberste Theil mit seiner von Pilastern getragenen kuppelartigen Voute jetzt verdeckt durch Einbauten für Expeditionen, erhalten aber ist diese ursprüngliche Architektur, und es ist sehr wünschenswerth, dieselbe wieder mit dem unteren gewaltigen Raume zu vereinigen. Die Hauptfaçade zeigt ein durch zwei Etagen gehendes Portal mit freistehenden Säulen toskanischer Ordnung, im Fries ist die vom Leipziger berühmten Gelehrten J. A. Ernesti verfasste Inschrift angebracht:

CVRIA ORDD. SAX. FRID. AVG. EL. P. P. FAC. CVRAV. MDCCLXXV.

Der untere Theil ist mit einfach gequaderten Pfeilern belebt, auf welchen sich eine durch die übrigen Stockwerke gehende ionische Pilasterstellung erhebt. Die Hofseite ziert ein einfaches toskanisches Säulenportal; die Ecken des Gartenhofes schmücken Brunnenanlagen. Bemerkenswerth sind die vortrefflich ausgeführten Schmiedeeisen-Arbeiten der Fensterbrüstungen und der Treppengitter, sowie die Brunnenanlage im Hofe. Auf den ursprünglichen Plänen waren im Hofe zwei weite Flügel projectirt.

Als ein ferneres Beispiel jener Periode ist die Façade des Hauses Nr. 19b der Rampeschen Strasse zu bezeichnen, dieses Gebäude enthält jetzt das kgl. Gerichtsamt, und als Beispiel eines bürgerlichen Wohngebäudes der zopfigen, antikisirenden Richtungen das Haus grosse Brüdergasse Nr. 13 erwähnt.

Wir sind am Schlusse unserer kurzen Schilderung der der Geschichte angehörigen baulichen Entwickelung Dresdens. Am Ende des 18. und am Anfange des 19. Jahrhunderts wurden monumentale Gebäude nicht mehr aufgeführt und auch bei Errichtung bürgerlicher Wohngebäude beschränkte man sich auf das Allernothwendigste. Allgemeine Entnüchterung und die schwere Noth der Zeit waren die Gründe. Jene Zeit bedurfte der Kunst nicht mehr. Die classische Richtung und ihre kümmerlichen Werke leerer und trockener Formen beherrschte auch die Dresdener baulichen Verhältnisse und erst in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts beginnt unter dem verdienstvollen Architekten Thürmer frischeres Leben, angeregt durch Schinkel's gewaltige Thätigkeit, welcher durch geniale Belebung der hellenischen Formen und deren Vereinigung mit denen der römischen Architektur dasjenige Element der Baukunst zuführte, auf dessen Wirkungen allein Gottfried Semper die so kühne wie geistvolle Regeneration unserer Baukunst durch Wiederaufnahme der italienischen Renaissaneformen folgen lassen konnte. Durch Semper und eine Reihe gleichzeitig schaffender tüchtiger Architekten wusste sich Dresdens Architekturschule und mit ihr Dresdens Bauten jenes Ansehen zu erringen, welches beide auszeichnet.

ZWEITER ABSCHNITT.

Die Hochbauten des 19. Jahrhunderts

unter Berücksichtigung der Renovationen und Aenderungen an Bauten älterer Zeit.

A. Cultusbauten.

Für die verschiedenen Religionsgemeinden besitzt Dresden 16 Kirchen, 1 Synagoge und 15 Kapellen und Betsäle, von denen 12 Kirchen den evangelischen, 4 Kirchen den katholischen Gemeinden und die Synagoge der israelitischen Gemeinde angehören. Die Mitglieder der presbyterianischen Gemeinde, der amerikanischen Episcopal-Kirche, der böhmischen, der apostolischen, der deutsch-katholischen, der separirten evangelisch-lutherischen St. Trinitatisgemeinde, endlich der schottischen Kirche halten ihren Gottesdienst zum grössten Theil in Betsälen, welche in Privathäusern in der Stadt zerstreut liegen. Diejenigen Kapellen und Betsäle, welche in den katholischen Schulen, in dem Stadtkrankenhause, in dem Maternihospitale, in der kgl. Blindenanstalt, in dem Militärlazareth in Neustadt, in dem Militär-Festungs-Gefängnisse und in dem Arresthause des kgl. Bezirksgerichts sich befinden, sind nur für die Hausbewohnerschaft, beziehendlich für die Schulkinder in Benutzung.

Von vorstehenden Gotteshäusern wurden im Laufe dieses Jahrhunderts neu erbaut: die Synagoge, die katholische Pfarrkirche in Neustadt, die englische Kirche, die russische Kirche, die Johanneskirche und die der Diaconissenanstalt gehörigen Kirche. An den vorhandenen sind theils nicht zur Vollendung gekommene Bautheile fertig gestellt, theils Umgestaltungen und Renovationen in mehr oder weniger umfassender Weise vorgenommen worden.

a) Evangelische Kirchen.

Die Frauenkirche, deren Beschreibung und Abbildungen auf S. 91 bis 104 zu ersehen, hat seit ihrem Bestehen nur wenige Veränderungen erfahren. Nur erst im Jahre 1865 machten sich zur Erhaltung dieses Bauwerkes umfängliche Reparaturen nöthig, äusserlich durch Ergänzungen verwitterter Sandsteintheile, im Innern durch die vollständige Renovation. Um der Kirche mehr Licht zu geben, entfernte man die seitlichen Emporen, welche die hohen Fenster zum Theil verdeckten. Die von Baptista Grono auf die innere Kuppel-

fläche gemalten Evangelisten und allegorischen Figuren waren derartig zerstört, dass es deren vollständiger Erneuerung bedurfte, und wurde dieselbe dem Maler Kriebel übertragen. Die Kranzöffnung der inneren Kuppel, früher mit Bohlenhölzern abgedeckt, erhielt ein von Eisen construirtes Oberlicht mit Glasdach und Seitenfenstern von 7,4 m Durchmesser. Diese Renovation erforderte mit Einschluss der Neuherstellung einer Blitzableitung und der Gasbeleuchtung, einen Bauaufwand von 74400 *M*.

Im Jahre 1870 erhielt diese Kirche eine Luftheizungsanlage. Es wurden in den Katakomben 4 Heizapparate *A, B, C, D* der Figur 43 paarweise aufgestellt und zur Beseitigung des Rauches von den vorhandenen, zur Ventilation der unterirdischen Gewölbe dienenden Kanäle 4 als Schornsteine benutzt. Es sind dies die Schornsteine *a* und *b*, rechts und links vom Altarplatz, und die an der entgegengesetzten Seite liegenden *c* und *d*; sie münden am Fusse der Kuppel aus und sind mit Anheizungsvorrichtungen versehen. Unmittelbar über den Heizapparaten sind diese Schornsteine durch Kanäle unter einander verbunden. Um nun zu verhindern, dass die Schornsteine bei heftigem Winde ihren Dienst versagen, ist der Essenkopf mit einer ausbalançirten Klappe versehen, die sich schliesst, wenn der Wind durch den Einfluss der Kuppel in den Schornstein drückt. Kommt der Wind in der Richtung von Ost, so schliessen sich die Klappen der Schornsteine *a* und *b* und der Rauch der Caloriferen *A, B* geht durch den Verbindungskanal mit dem Rauch der Caloriferen *C, D* in die Schornsteine *c, d*. Der umgekehrte Fall tritt ein, kommt der Wind in der Richtung von West. Werden ferner die Schornsteine *a, c* in der Richtung von Nord getroffen, so schliessen sich die Klappen der Essen *a, c* und der Rauch vom Calorifere *A* geht nach dem Schornsteine *b*, der vom Calorifere *C* nach dem Schornsteine *d*. Kommt endlich der Wind in der Richtung von Süd, so tritt auch hier wieder das umgekehrte Verhältniss ein.

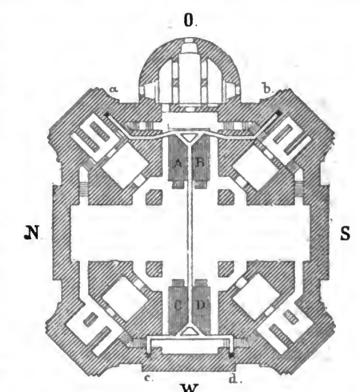


Fig. 43. Grundplan der Katakomben unter der Frauenkirche mit den jetzigen Heizapparaten.

Die Kirche wird nur durch Circulationsheizung erwärmt. Die Ausströmungsöffnungen für die warme Luft und die für die Zurückführung der kalten Luft dienenden Oeffnungen liegen am Fussboden in den Gängen und sind mit Gitter überdeckt.

Die Heizfläche eines Apparates, bestehend aus 2 Planrosten und 3 horizontal über einander liegenden Rohrreihen von je 3 Stück, beträgt 55 qm, der Rauminhalt der Kirche gegen 32000 cbm.

Bei den Versuchen stellte sich heraus, dass die Temperatur auf der obersten Empore nur um 2° R. wärmer, als am Fussboden des Schiffes war. Bei − 20° R. ist die Kirche auf + 8° R. erwärmt worden.

Die Ausführungskosten berechnen sich auf 20600 ℳ, von denen 10800 ℳ auf die Heizapparate, Klappen und Gitter kommen. Entwurf und Ausführung ist vom Ingenieur Kelling in Dresden.

Die Kreuzkirche (siehe S. 121 und Figur 40) ist im Jahre 1863 von Boyer & Co. aus Ludwigshafen mit einer Centralluftheizung versehen und im Jahre 1872 im Innern vollständig renovirt worden. Letztere Renovation hat mit Einschluss der Neuherstellung einer Gasbeleuchtung und der Restauration des Altarbildes gegen 38800 ℳ Kosten verursacht.

In den darauf folgenden Jahren ist die vollständige Erneuerung des Kupferdaches bewirkt worden. Höhe des Thurmes 94 m.

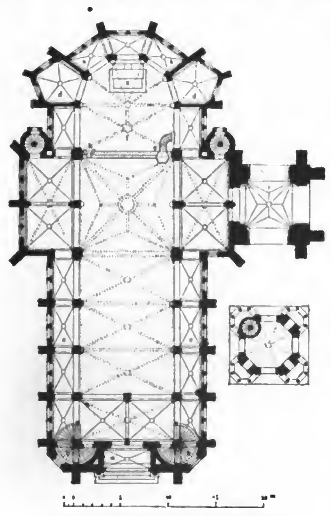


Fig. 44. Grundplan der Johanneskirche. (Architekt Möckel.)

Die Johanneskirche ist in den letztverflossenen 3½ Jahren auf den freien Platz zwischen der Pillnitzer-, Elias- und Pestalozzistrasse nach dem Entwurfe des Architekten Möckel in Dresden und unter dessen Leitung erbaut worden. Die Figuren 44 und 45 veranschaulichen die Grundpläne der Kirche und des oberen Thurmgeschosses und die südöstliche Façade. Die Kirche ist einschiffig mit niedrigen Seitengängen zum Zugang für die Sitzreihen und zerfällt in Längenschiff, Querschiff, Chor und Thurm; sie ist 47 m lang, 16,5 beziehendlich 22,5 m breit, von 900 qm Grundfläche. Der Stil schliesst sich dem frühgothischen an und sind die Formen mit Rücksicht auf unsere modernen Verhältnisse und auf das zu Gebote stehende Material gewählt.

Der innere, durchweg gewölbte Raum enthält in dem Schiff und auf den Emporen 900 Sitzplätze. Zwei von Innen frei und luftig angelegte Wendeltreppen führen am westlichen Ende des Langschiffes nach der die Breite eines Joches einnehmenden Empore. Eine zweite und dritte Empore befinden sich in den Seitenarmen des Querschiffes, von denen die nördlich gelegene wie die erste für Sitzplätze, die südlich gelegene für die Orgel bestimmt ist. Beide Emporen sind zugänglich durch die an der Ostseite des Querschiffes angebauten



W. Werthmann, X. A.

Fig. 45. Südöstliche Ansicht der Johanneskirche.
(Architekt Möckel.)

Treppenthürme. Die Treppe für die Südempore führt bis an den Dachraum hinan und hier beginnt die in der nordöstlichen Ecke des Thurmes gelegene Thurmtreppe, welche bis über das Glockenhallengewölbe hinauf massiv hergestellt ist.

An den polygonen Theil des Chores, welcher mit fünf Seiten des Zehneckes abschliesst, lehnen sich an, nördlich und südlich, zwei Sakristeien *d*, östlich an die verbleibenden drei mittleren Fünftel, der Umgang *k* für die Communicanten, letzterer bedingt durch die Zurückstellung des Altars bis unmittelbar an die Chorarkadenpfeiler.

Wie in dem Langschiff, so sind auch im Chor Triforien herumgeführt, nicht für die Kirchgänger bestimmt, sondern um der Akustik zu Hilfe zu kommen, die Wandflächen reicher zu gestalten und die Arkadenbögen zu entlasten.

Am südlichen Vierungspfeiler ist die Kanzel *g*, ihr gegenüber am nordöstlichen Vierungspfeiler der Ambon *h*, im Chor in der Axe der Kirche der Taufstein *f* aufgestellt.

Von der offenen Vorhalle *a* der Westfaçade gelangt man nach den Feuerräumen einer Kanalluftheizung nach Kelling'schem System.

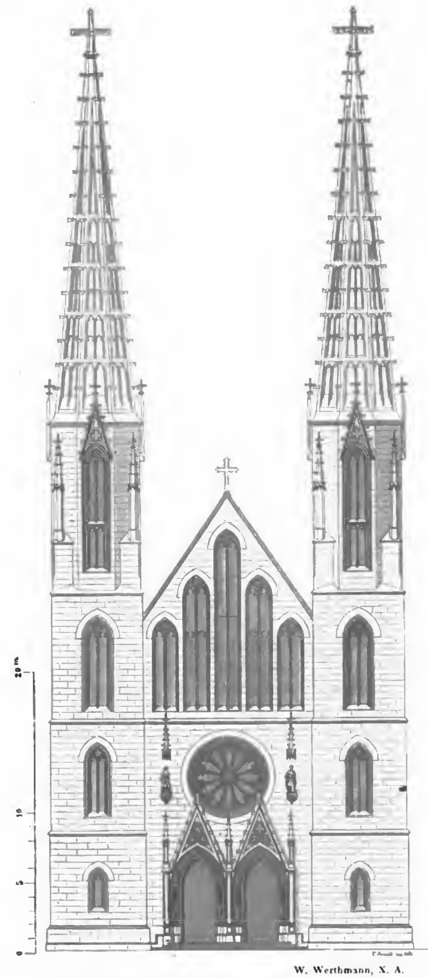
Der Thurm ist am Südquerschiff angebaut; es bedingte dies einerseits die gegebene Grösse des Bauplatzes, andererseits die Lage der Strassen. Die Seitenlänge des Thurmes beträgt 8,5 m, dessen Höhe 65,55 m. In gleicher Weise wie die Kirche ist auch der Thurm ganz in Sandsteinrohbau in niedrigen Schichten ausgeführt, wird mit massivem geschwelltem Helm bekrönt und enthält im Erdgeschoss eine Vorfahrtshalle, im zweiten Geschoss einen geräumigen überwölbten Raum für die Kirchenvorstandssitzungen, mit dem östlichen Treppenthurme durch einen zwischen den Strebepfeilern vorgebauten erkerartigen Gang in Verbindung gesetzt, im dritten und vierten Geschoss die Bälge der Orgel und die Uhr, endlich im fünften und sechsten durchbrochenen Geschoss die drei in C-Dur gestimmten Glocken von 3500 kg Gewicht und in schmiedeeisernem Glockenstuhl hängend. Eine reiche Gestaltung geben dem Thurme die vier durchbrochenen zweigeschossigen Eckbauten mit ihren Steinhelmen.

Die im Innern der Kirche an den Pfeilern stehenden 13 Figuren der Apostel, der Evangelisten und Johannes des Täufers, das Relief des Westportales und das Altarcrucifix sind von den hiesigen Bildhauern Dr. Kietz, Rassau, Bäumer und Brossmann modellirt und in französischem Kalkstein ausgeführt worden.

Die Fenster sind ornamental gehalten und in Kathedralglas hergestellt; von ihnen hat nur der mittlere Chorsechspass eine figürliche Darstellung nach dem Carton des Historienmalers Andreä erhalten.

Der Fussboden der Kirche besteht aus Terrazzo-Platten.

An Ausstattungsgegenständen sind besonders hervorzuheben: die schmiedeeisernen Beleuchtungsgegenstände, darunter die Kandelaber, der Kronleuchter in dem für die Kirchenvorstandssitzungen bestimmten Raume, der Broncedeckel des Taufsteins, die vergoldeten Gefässe, einschliesslich der für die Haus-



W. Werthmann, X. A.

Fig. 46. Westliche Ansicht der Sophienkirche nach der Restauration. (Architekt Arnold.)

communionen, die Teppiche und Portièren, endlich die in drei Farben mit reicher Stickerei versehenen Paramente.

Zum Altar, der Kanzel, dem Taufstein und Ambon sind ausser dem hiesigen Sandstein, französischer Kalkstein, Rochlitzer Porphir, geschliffner Granit und Serpentin zur Verwendung gekommen.

Die Thüren, das Orgelgehäuse, die Seitenwangen der Sitzplätze, die Braut- und die gewöhnlichen Stühle, der Paramentenschrank und die Sakristeitische sind von Eichenholz, mit mannigfachen Schnitzereien versehen, ausgeführt.

Die Beschläge der Thüren und der Opferstöcke, sowie sonst vorkommende sichtbare Eisentheile bestehen aus Schmiedeeisen. Vergoldungen sind nur an den Schmiedeeisenarbeiten, insbesondere an den Beleuchtungsgegenständen angebracht.

Am 24. April 1878 erfolgte die Einweihung der Kirche.

Die Baukosten, mit Einschluss des reichen figürlichen und ornamentalen Schmuckes und sämmtlicher Ausstattungsgegenstände, betragen gegen 600000 ℳ und sind zu Dreiviertheil durch die Veräusserung des in Folge der Säcularisation des ehemaligen Johannis-

kirchhofes frei gewordenen Areales und durch die Abtragung der Johanniskirche gewonnen worden.

Die Sophienkirche (siehe S. 29 und 60), an der Sophienstrasse, ist vom Jahre 1864 an bis 1868 in ihrem Aeusseren, im Jahre 1875 im Innern gänzlich umgebaut worden. Vor diesen Umgestaltungen gewährte diese Kirche mit ihren vielen in verschiedenen Zeiten errichteten willkürlichen und unschönen Vor- und Anbauten an Sakristeien, Betstuben, Treppenhäusern ein Bild baulicher Unordnung und des Verfalls. Da ein völliger Neubau aus rechtlichen und finanziellen Gründen nicht ausführbar war, beschloss der Stadtrath, als Eigenthümer der Kirche, eine durchgreifende Restauration des Aeusseren und Inneren derselben und beauftragte mit der Ausführung den Architekt Professor Arnold. Bei den disponiblen Mitteln war dem Architekten für die Ausführung die möglichste Einfachheit und Sparsamkeit geboten. Zuvörderst galt es, durch Freilegen der theilweise verbauten alten Fenster der Kirche eine bessere und gleichmässigere Beleuchtung zu geben, dann die vorhandenen theils unentbehrlichen, theils auch aus Rechtsgründen nicht zu beseitigenden An- und Aufbauten in architektonisch geordnete und stilgemässe umzuwandeln. Die Westfaçade erhielt zwei Treppenthürme von je 66,22 m Höhe und die dazwischen liegende Vorhalle; die seitenschiffartigen Anbauten wurden mit bequemen Vorhallen, Treppen und Betstuben versehen und ein System von Strebepfeilern belebt die nördliche und südliche Seitenfront. Die Figuren 46, 47 zeigen die Westfaçade und die Grundplandisposition nach der Restauration.

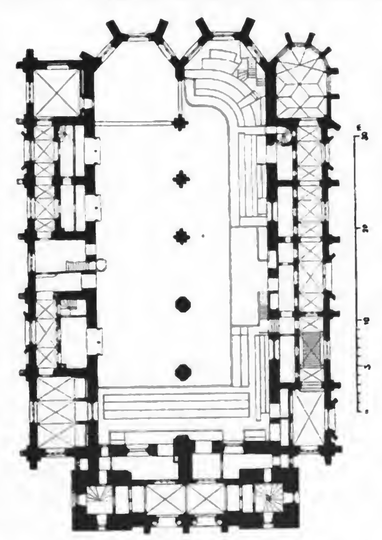


Fig. 47. Grundplan der Sophienkirche nach der Restauration. (Architekt Arnold.)

Die neuen Bautheile sind durchweg in reiner Sandsteinarbeit ausgeführt; zu den Flächen kam gelber Postelwitzer, zu den Gliederungen weisser Cottaer Sandstein zur Verwendung. An plastischem Schmuck enthalten: die Westseite am Doppelportal die Statuen der vier Evangelisten, über dem Portal links und rechts der Fensterrose die lebensgrossen Figuren Heinrich der Fromme und Kurfürstin Sophie, die Nordseite in den Giebelfeldern der beiden Portale die Reliefporträts von Luther und Melanchthon, die Südseite im Giebelfeld des

Mittelportales ein grösseres Relief: Christus mit den Beladenen und Mühseligen. Diese Arbeiten sind von den Bildhauern Schwenk und Dr. Kietz in weissem Postelwitzer Sandstein ausgeführt.

Im Herbst 1864 wurde der Bau der Westseite begonnen und 1866 vollendet. An diese Umgestaltung schloss sich unmittelbar 1867 die Renovation der Nordseite und 1868 die der Süd- und Ostseite, wie auch die Aufbringung des Schieferdaches sammt Galerie an Stelle des alten hinfälligen Ziegeldaches. Die Restaurationen im Innern der Kirche folgten erst im Jahre 1875 und betreffen im Wesentlichsten den Umbau der Emporen, die Herstellung einer neuen Orgelbühne und die Dislocation der Orgel, die Beschaffung einer neuen Kanzel, die decorative Ausstattung der Portale und Oratorien, die Wiederherstellung der ganz verbauten südlichen Kapelle, die Reparatur, beziehendlich Wiederaufstellung vorhandener Monumente, insbesondere des Altars von Nosseni (siehe S. 48 und 60), die Beschaffung einer Gasbeleuchtung und die Abfärbung der ganzen Kirche. Die Kanzel ist von Serpentin und Sandstein hergestellt und mit einem Schalldeckel von Eichenholz versehen. An der Brüstung derselben stehen die Statuen der Apostel Petrus, Matthäus, Johannes und Paulus. Die alte Silbermann'sche Orgel ist in allen Stücken unverändert auf der neuen Orgelbühne, dem Altar gegenüber, wieder aufgestellt worden.

Die Baukosten betragen für die Westseite mit den beiden Thürmen: 182640 ℳ, für die übrigen Fronten: 154254 ℳ, für das Innere: 120900 ℳ, in Summa: 457794 ℳ.

Die Dreikönigskirche zu Neustadt-Dresden (siehe S. 62), zugleich Garnisonkirche, hatte bis zum Jahre 1854 an der westlichen Giebelfront nur den Unterbau eines nicht zur Vollendung gekommenen Thurmes, welcher bei einer Höhe von 18,7 m bis an das Kirchdach hinaufreichte und mit einem niedrigen Pultdach zum Schutze der darunter hängenden Glocken überdeckt war. Auf diesem Unterbau wurde nach dem prämiirten Entwurfe des Oberlandbaumeisters Hänel und des verstorbenen Landbaumeisters Marx in den Jahren 1854 bis 1857 der in Figur 48 ersichtliche Thurm errichtet.

Bevor dieser Bau in Angriff genommen wurde, ermittelte man zunächst, ob der vorhandene Unterbau den projectirten durchgehends massiven, 87,5 m hohen Thurm zu tragen im Stande sei. Man fand, dass bei der 2,4 m oberen und 3,2 m unteren Mauerstärke des vorhandenen Unterbaues und bei dem ziemlich flüssigen Sandboden des Untergrundes nicht die erforderliche Sicherheit vorhanden war; es musste daher zu einer Verstärkung der Grundmauern verschritten werden. Unter Vermeidung einer Unterfahrung verbreiterte man die Basis der Grundmauern durch Ansetzen grosser Werkstücken, auf welche, mit dem alten Mauerwerk durch starke, in letzteres gut befestigte eiserne Dübel verbunden, der zunehmende Druck übertragen wurde. Durch dieses Verfahren veränderte sich der Druck pro 1 qcm von 4,8 kg auf circa 3 kg. Ebenso machte sich eine Verstärkung der oberen vorhandenen Thurmmauern erforderlich, um das erste Säulenstockwerk, in welchem die Glocken aufgestellt werden sollten, darauf setzen zu können. Es wurden zwischen den nur 2,4 m starken Thurmmauern an deren inneren Seiten Bögen eingespannt, die die Mauerstärke auf 4,1 m verbreiterten.



Fig. 48. Dreikönigskirche zu Neustadt-Dresden.
(Architekten des Thurmbaues: Hänel und Marx.)

In Bezug auf Steinschnitt boten das Uhrstockwerk und die darüber gelegene Thürmerwohnung nicht unerhebliche Schwierigkeiten dar. Das zweite Säulenstockwerk ist als offene Halle belassen und zur Aufnahme der Uhrschellen bestimmt. Die Kuppelwölbung dieses Stockwerkes gehört im Diagonalschnitt dem Halbkreis, im Axenschnitt der Ellipse an, ist etwas überhoben und durchgehends von Werkstücken hergestellt.

Die auf der Steinkuppel aufsitzende Laterne hat eine Seitenlänge von 2,8 m und trägt die Last des 11,3 m hohen Obelisken. Letzterer ist am oberen Ende mit einer starken Gussplatte, die durch Anker bis zum Kuppelkreuz herab verschraubt ist, abgedeckt. Jede Steinschicht ist mit dieser vertikalen Verankerung verbunden. Von dieser Gussplatte geht die starke Spille aus, an welcher durch horizontale Verbindungen der 1,7 m im Durchmesser haltende und 1,85 m hohe Knopf, sowie das 3 m hohe Kreuz befestigt ist. Der Knopf und das Kreuz sind von Kupfer getrieben und ersterer in Feuer vergoldet. Für die Vergoldung wurde 3117 ℳ bezahlt.

Die vier Evangelisten an dem ersten Stockwerke des Thurmes und die drei Könige über dem Thurmportal sind von dem Bildhauer Professor Dr. Hähnel, die ornamentalen Theile und die Engelsköpfe von den Bildhauern Seelig und Hauptmann ausgeführt worden.

Die Gesammtkosten dieses

Baues, zu dem 3867 cbm Sandstein aus den Postelwitzer Brüchen verwendet worden sind, belaufen sich mit Einschluss der Beträge für die Statuen, das Geläute, die Uhrglocken und das Uhrwerk auf circa 273000 *M*. Diese Gelder wurden theils dem Kirchenvermögen entnommen, theils durch Vorschüsse aus Staats- und städtischen Cassen, theils durch Erträge öffentlicher Sammlungen gewonnen.

Nach der Vollendung des Thurmes erfolgte dann im Jahre 1859 der Dachumbau. An Stelle des alten Satteldaches wurde unter Mitbenutzung der noch brauchbaren Hölzer vom Thurmgerüst mit dem Kostenaufwand von 57000 *M* das jetzige Mansarddach errichtet.

Eine Centralheizung erhielt die Kirche im Jahre 1863. Die Fabrikanten Boyer & Co. aus Ludwigshafen stellten für den Preis von 10500 *M* vier Calorifères ihres Systems auf. An Nebenarbeiten berechneten sich die Kosten auf 9200 *M*. Diesen Umgestaltungen folgte endlich wenige Jahre später die Renovation des Inneren der Kirche.

Die Annenkirche (siehe S. 50), auf dem Platze Ecke der Annenstrasse und der Mühlhofgasse gelegen, erhielt im Jahre 1823 ihren jetzigen Thurm und das neue Geläute von vier Glocken.

An der nördlichen Giebelfront der Kirche stand früher der nur bis zum Dachgesims hinaufreichende Unterbau des unvollendeten Thurmes und darauf wurden nach dem Plane des Hofbaumeisters Thormeyer die oberen Etagen des Thurmes aufgesetzt. Auffallend ist die starke Einziehung des über dem Kirchendach beginnenden Uhrstockwerkes; auch ist die Höhe des Thurmes von nur 57 m bis zur Kreuzesspitze in zu niedrigem Verhältniss zu den Dimensionen der Kirche.

Mit dem Bau des neuen Thurmes war die Einziehung des die Kirche umgebenden Friedhofes verbunden und wurden bereits im Jahre 1821 die Gräber und Grüfte eingeebnet und abgetragen.

Aus Veranlassung der 100jährigen Jubelfeier ihres Neubaues nach Zerstörung durch Brand im 7jährigen Kriege ist die Kirche in ihrem Innern im Jahre 1869 renovirt worden.

Von Zeit zu Zeit sind der Kirche behufs deren Ausschmückung von Gemeindegliedern mehr oder weniger werthvolle Geschenke gemacht worden. durch freiwillige Beiträge konnte 1875 für den Altar ein Crucifix beschafft werden, welches mit zwei vorhandenen werthvollen Leuchtern einen hervorragenden Schmuck des Altars bildet. Das Crucifix, nach dem Entwurf des Professors Graff in Dresden ausgeführt, ist 1,5 m hoch, im Stil der Frührenaissance des 16. Jahrhunderts gehalten und besteht in seinem Kern aus Zöblitzer Serpentinstein mit Verzierungen aus vergoldeter Bronce, welche mit farbigen, blauen und rothen Steinen besetzt sind, versehen. Die Christusfigur und die Engelsköpfe sind von Silber.

Aus Veranlassung der Jubelfeier des 300jährigen Bestehens der Annengemeinde, am 10. März 1878, ist der Altarplatz erneuert, beziehendlich erweitert. die hölzerne Altarbrüstung durch eine broncene ersetzt und ein neuer kostbarer Taufstein beschafft worden.

Die Kirche zu Friedrichstadt (siehe S. 104) an der Friedrichstrasse hat nach einer vorhergegangenen Renovation ihres Innern im Jahre 1871 ein neues Geläute von drei Glocken erhalten. Der geringe Raum, welcher in dem Thurme zur Aufstellung der Glocken vorhanden war, machte sowohl die Anwendung eines leicht construirten schmiedeeisernen Glockenstuhles nöthig, als auch eine Montirung für die Glocken nach dem Patent Pozdech in Pest. Diese Montirungsart unterscheidet sich von der sonst üblichen dadurch, dass an Stelle der sogenannten Glockenohren ein eiserner Glockenhelm mit beiderseitigen hohen Helmstützen angebracht ist. Die Helmstützen reichen ziemlich tief herab und finden ihren Stützpunkt in ungefähr ein Dritttheil der Glockenhöhe unter der Glockenkrone. Hierdurch wird erreicht, dass die Glocke einen viel kleineren Schwingungsraum braucht und dass auch bei geringerer Thurmweite grössere Glocken zur Verwendung kommen können. Ausserdem besteht der mittlere Theil des Glockenhelmes aus einer Scheibenkrone, mittelst welcher die Glocke drehbar zu machen ist. Die Abnutzung des Glockenrandes durch den Schwengel ist in Folge dessen eine ganz gleichmässige und behält die Glocke stets ihren reinen vollen Klang.

Die Höhe des Thurmes beträgt 46 m.

Im Jahre 1875 ist die Kirche mit einer Centralluftheizung versehen worden.

Die Kirche der Diaconissenanstalt in Antonstadt, in dem Grundstücke der Anstalt, Bautzner Strasse Nr. 49 erbaut, ist ein zunächst nur für die Anstaltsangehörigen angelegter Bau, welcher im Jahre 1856 vom Architekt Choulant nach dessen Plane zur Ausführung kam. Diese Kirche hat im Grundriss die Kreuzesform und misst in grösster Länge 15,6 m, in grösster Breite 10,8 m. Eine Vorhalle schliesst sich dem nördlichen Kreuzesarm an und bildet mit einem in deren Mitte stehendem 18,1 m hohen Glockenthurm die Vorderfaçade. Dieser Thurm ist den älteren italienischen Campanilen nachgebildet. Der innere Raum ist soviel als möglich zu Sitzplätzen benutzt und ringsum mit Emporen, von Pfeilern getragen, umgeben. In der Altarnische steht der tabernakelartig aufgebaute Altar mit einem Gemälde: die Heilung des Gichtbrüchigen, von Professor Schönherr in Dresden.

Die Kanzel befindet sich an dem südlichen Eckpfeiler des Altarplatzes und ist deren Schalldeckel mit dem Schutzengel von Rauch bekrönt. Zu den Seiten des Altarplatzes liegen die Sakristei und ein Betstübchen, dem Altar gegenüber das Orchelchor.

Der ganze Bau, in Berücksichtigung der vorhandenen Mittel, welche hauptsächlich durch die Beiträge des Staatsministers a. D. Grafen von Einsiedel und durch freiwillige Gaben beschafft wurden, ist einfach gehalten, wurde im Juli 1856 begonnen und am 15. Februar 1857 dem Gottesdienste übergeben. Die Gesammtkosten betrugen 16000 ℳ.

Die übrigen evangelischen Kirchen:

die Waisenhauskirche am Georgplatz — in welcher auch der Gottesdienst der böhmischen und der deutsch-katholischen Gemeinde abgehalten wird —

die Ehrlich'sche Gestiftskirche, vormalige Stadtkrankenhauskirche, Stiftsstrasse Nr. 9,

die reformirte Kirche, Kreuzstrasse Nr. 13,

sind Bauten untergeordneter Art und seit ihrem Bestehen im Wesentlichen unverändert geblieben.

Die Kirche der englischen Gemeinde, All Saints Church, ist auf einem Eckplatze der Wiener und Beuststrasse, nach den Plänen des Architekten St. Aubyn in London in den Jahren 1868 und 1869 unter Leitung des jetzt in Köln lebenden Architekten Pieper erbaut (siehe Fig. 49). Diese Kirche, deren Stil sich den Formen der englischen Gothik des dreizehnten Jahrhunderts, des Early english style, anschliesst, besteht aus einer dreischiffigen Anlage, dem Kreuzschiff, dem Chor und dem an das südöstliche Seitenschiff sich anlehnenden Thurm; sie ist, mit den Umfassungen gemessen, 32 m lang und 15,3 m breit, dessen Mittelschiff vom Fussboden bis Dachfirsten 16 m, das um drei Stufen erhöhte Chor 13,7 m hoch. Der Thurm von 5 m Seitenfläche hat eine Höhe mit Einschluss der Verzierung der Helmspitze von 46 m. Das untere Geschoss desselben bildet die Vorhalle des Haupteinganges. Am nordwestlichen Theile des Kreuzschiffes liegt die Orgel, ein englisches Werk, dessen Pfeifen mit originellen wirkungsvollen Malereien versehen sind, und hinter der Orgel befindet sich die Sakristei. Der Taufstein steht dem Chor gegenüber, unmittelbar an der südwestlichen Giebelfront.

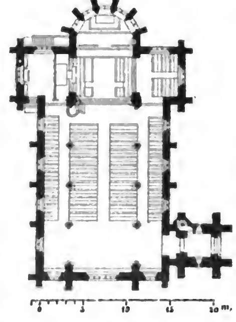


Fig. 49. Grundplan der englischen Kirche. (Architekt St. Aubyn.)

Wie dies in den meisten englischen Kirchen Gebrauch, bildet die sichtbare hölzerne Dachconstruction die Decke der Kirche.

Sämmtliche Mauern sind aus dem sächsischen Elbsandstein in hydraulischem Kalkmörtel ohne Anwendung irgend welcher Verdübelungen oder Verklammerungen ausgeführt. Die äusseren und inneren glatten Wand- und Pfeilerflächen sind gekrönelt, alle Pfeiler- und Gesimsgliederungen dagegen geschliffen bearbeitet. Die vorgelegten Säulchen bestehen aus Serpentin und rothem Marmor. Die kleinen Statuetten der Kanzel und das grössere plastische Bildwerk über dem Altartische sind fertig bearbeitet von England hergekommen und hier eingesetzt, dagegen der gesammte ornamentale und figürliche Schmuck der Capitäle, der Gesimse, der Kanzel und des Taufsteins von einem englischen Bildhauer ohne Zuhilfenahme von Zeichnungen und Modellen direct in dem als Bossen stehen gelassenen Sandstein in lebendigster und mannigfaltigster Weise ausgeführt worden.

Der Fussboden der Kirche ist unter den Bänken und in der Sakristei mit Holztafeln, in den übrigen Theilen mit englischen farbigen Platten belegt. Chor und Altarplatz zeichnen sich durch die Anwendung glasirter Platten, welche die reichsten Muster bilden, besonders aus. Der hervorragendste

Schmuck besteht jedoch in den von der Firma Hardman in Birmingham gelieferten Glasmalereien, welche durchweg in streng stilistischer Zeichnung mit bildlichen Darstellungen in prächtiger Farbenwirkung und in vorzüglichster Technik zur Ausführung gekommen sind. Die sämmtlichen Fenster der Kirche sind mit Glasmalereien versehen, deren Herstellung gegen 30000 ℳ an Kosten erfordert hat. In besonders schöner Ausführung zeigen die fünf Fenster des Chores Darstellungen aus dem Leben Jesu. Die vorhandenen kleineren Fenster sind mit Apostelgestalten und Heiligen der englischen Kirche ausgefüllt. Bei den Glasmalereien des grossen Fensters der südwestlichen Front ist ganz besonders auf den Namen der Kirche Bezug genommen, der segnende Christus ist dargestellt in der Mitte der Heiligen des alten und neuen Testaments.

Die Kirche wird mit Gas beleuchtet. Die zwischen den Pfeilern und auf dem Altarplatze aufgestellten Kandelaber und einige Wandleuchter sind gleichfalls englischen Ursprungs und vortreffliche Producte der Kunstindustrie Englands.

Die Kirche ist mit einer Centralluftheizung versehen, vom Ingenieur Kelling construirt und ausgeführt. Die Wärmeausströmungsöffnungen liegen in dem Mittelgange des Hauptschiffes.

Die auf rund 180000 ℳ sich belaufenden Baukosten sind von der Wittwe des aus Sachsen stammenden Mr. Göschen in London bestritten worden. Die Fenster und Ausstattungsgegenstände sind zum Theil Stiftungen anderer Gemeindemitglieder. Der Bauplatz ist ein Geschenk der städtischen Gemeinde.

b) Katholische Kirchen.

Die Hof- und Pfarrkirche zu Altstadt-Dresden (siehe S. 107 bis 116). Der Stifter der Kirche, August III., hat bereits im Jahre 1747 von dem Hof-Stück- und Glockengiesserei-Inspector J. G. Weinhold die grosse Glocke des jetzigen Geläutes aus Kanonenmetall giessen lassen, sie wurde jedoch aus Rücksicht für die den Protestanten gegebenen Zusicherungen nicht aufgehängt und im Zeughause aufbewahrt. Erst der Posener Friedensschluss vom 11. December 1806 brachte dieser Glocke die Erlösung und der katholischen Gemeinde die Berechtigung, ihre Kirche mit einem Glockengeläute versehen zu dürfen. Der Artikel 5 des Posener Friedens setzte fest: dass hinführo im gesammten Königreich Sachsen die Ausübung des römisch-katholischen Gottesdienstes der Augsburgischen Confessionsverwandten gänzlich gleichgestellt werde und die Unterthanen beider Religionen gleiche bürgerliche und politische Rechte ohne Einschränkung geniessen sollten. Nachdem dieser Artikel des Friedensvertrags durch das Mandat vom 16. Februar 1807 die gesetzliche Bestätigung erhalten hatte, liess König Friedrich August III. durch den Stückgiesser H. A. Weinhold, einem Enkel des vorgenannten Glockengiessers, drei neue Glocken anfertigen und im October 1807 sammt der vorhandenen grossen Glocke von 500,6 kg Gewicht auf dem Glockenboden des Thurmes aufhängen. Am 7. November, Abends 6 Uhr, ertönte zum ersten Male das herrliche Geläute.

Unter Leitung des Oberlandbaumeisters Christian Friedrich Schuricht wurde nach dessen Plane im Jahre 1832 die vorhandene Begräbnissgruft bedeutend

erweitert und zu diesem Zwecke unter der heiligen Ignatius-Kapelle eine 4,5 m tiefe Ausschachtung vorgenommen und eine neue Gruft erbaut. Am östlichen Ende dieser Gruft ist ein Altar errichtet. Drei an der nördlichen Langseite gelegene Souterrainfenster erleuchten das Innere. Der Zugang befindet sich innerhalb des Seiteneinganges der Kirche bei dem heiligen Kreuz-Altar. Seit 1823 werden in diese Gruft die verstorbenen Familienglieder des sächsischen Fürstenhauses beigesetzt.

Zur Vervollständigung des vorhandenen überaus werthvollen Hochaltarschatzes liess König Friedrich August III. im Jahre 1810 an Stelle des früheren einfachen und hölzernen Tabernakels durch den sächsischen Hofjuwelirer Schrödel ein neues von Silber anfertigen. Dasselbe besteht aus vier Säulen, welche einen mit vergoldetem Strahlenkranze gekrönten Aufsatz tragen. Die Kosten dafür betrugen 45000 ℳ.

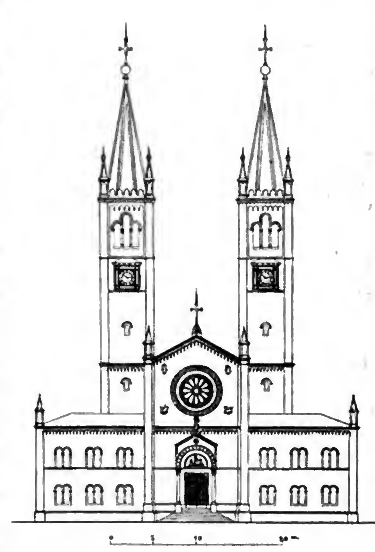


Fig. 50. Katholische Pfarrkirche zu Neustadt-Dresden. (Architekt Bothen.)

In den Jahren 1850 und 1851 ist unter der Leitung des Oberlandbaumeisters Hänel das Innere der Kirche restaurirt worden. Die Kapellen des heiligen Franziscus, des heiligen Benno, des heiligen Johann von Nepomuk, die Kreuzkapelle und die Sakramentskapelle wurden neu gemalt, deren Frescomalereien und Altargemälde restaurirt. Obschon im Jahre 1841 der Thurm in umfassender Weise ausgebessert worden war, so entstanden doch im Laufe der Jahre durch die Unbilden der Witterung derartige Beschädigungen an den Sandsteinarbeiten, dass im Jahre 1867 eine abermalige gründliche Instandsetzung*) sich nöthig machte und für die Beschaffung der Rüstungen, für Bildhauer-, Steinmetzarbeiten etc. die Summe von 29496 ℳ aufgewendet werden musste.

Die Höhe des Thurmes beträgt 85,5 m.

*) Die specielle Beschreibung der Restaurirung dieses Thurmes mit den Abbildungen der Rüstungen in Grund- und Aufriss giebt Landbaumeister Canzler im Jahrgang VI (1872) Nr. 28 und 29 der Deutschen Bauzeitung.

Die Pfarrkirche zu Neustadt-Dresden, auf einem am Albertsplatze und am Ende der Hauptstrasse gelegenen freien Grundstücke in den Jahren 1852 und 1853 nach dem Entwurfe des früheren Rathsbauinspectors Bothen unter specieller Leitung des Architekten Choulant erbaut, steht in der Mitte der beiderseitig angebauten Pfarr- und Schulhäuser. An der westlichen Giebelfront (siehe Fig. 50) liegt das Portal, dessen beide Säulen, mit Schäften von Meissener rothem Granit, mit Capitälen und Füssen von weissem parischen Marmor, eine Giebelbedachung tragen, auf deren Spitze die lebensgrosse Christusfigur steht, ein Werk des Bildhauers Professor Dr. Hähnel. Das Schild des Rundbogens über der Eingangsthüre enthält das von Professor Kriebel auf Goldgrund in Wasserglasfarben ausgeführte Gemälde: die Mutter Gottes mit dem Christuskinde, verehrt von einem Könige und einem Hirten. Den oberen Theil dieser Façade ziert eine grosse Fensterrose, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten.

An dem östlichen Giebel ist die weite Chornische des Altars ausgebaut und wird zu beiden Seiten von viereckigen Thürmen zu 56,6 m Höhe flankirt. Der eine Thurm enthält das aus drei Glocken bestehende Geläute, hervorgegangen aus der kgl. Stück- und Glockengiesserei von Grosse. An den Langseiten der Kirche liegen die dreigetheilten Rundbogenfenster, deren Scheiben grau in grau geätzte Muster enthalten.

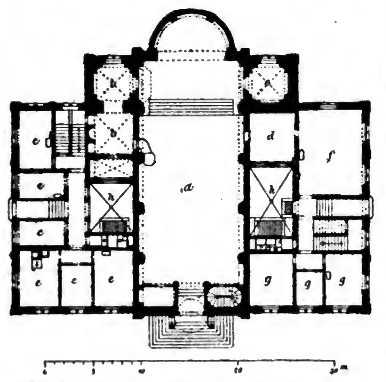


Fig. 51. Die katholische Pfarrkirche zu Neustadt-Dresden. (Architekt Bothen.)

Parterreplan.

a. Kirche, *b.* Sacristei, *c.* Taufkapelle, *d.* Durchgangsraum, *e.* Wohnung des Kirchners, darüber Wohnung des Pfarrers, *f.* Classenzimmer, *g.* Lehrerwohnung, über *f* und *g* 2 Classenzimmer, *h.* Höfe.

Während die äussere Architektur den romanischen Stil unter Anwendung lombardischer Formen repräsentirt, findet man im Innern mehr eine altchristliche und sicilianisch normännische Behandlung, insbesondere in der Decoration vorherrschend. S. Lorenzo in Rom, Capella reale in Palermo und Monreale haben dem Architekten zum Vorbild gedient.

Die Kirche ist einschiffig (siehe Fig. 51), 27 m lang, 10 m breit und 18 m hoch. Wand- und Deckenflächen sind reich mit mussivischen Ornamenten geschmückt. Besonders reich ausgestattet sind die Brüstungen der Kanzel, des Orchelchores und der beiden Oratorien. An der Brüstung der Kanzel stehen die Statuetten der vier Evangelisten, auf dem Schalldeckel erhebt sich als Bekrönung die Statue des Apostel Paulus, sämmtliche Figuren Copieen nach Peter Vischer.

Am westlichen Ende des Schiffes liegt das Orchelchor. Das Presbyterium, vom Fussboden des Schiffes um sechs Stufen erhöht, ist von dem Schiffe durch eine steinerne, durchbrochene Brüstung geschieden. In der Chornische steht der Hochaltar mit sieben vorliegenden Stufen und bekleidet mit weissen und dunkelgrünen Marmorplatten. Die Decke der Kirche bildet der sichtbare Dachstuhl mit reichen buntfarbigen Malereien. Das Holzwerk der Dachbinder ist mit goldenen Verzierungen auf dunklem Grunde, die glatte Dachfläche der Zwischenfelder mit goldenen Sternen auf blauem Grunde decorirt. In der Mitte dieser Felder sind Medaillonbilder gemalt, Moses, König David, sechs Propheten und die Patriarchen Abraham und Jacob darstellend. Den reichsten Schmuck bilden jedoch die nach den Entwürfen des Professors Schnorr von Carolsfeld auf Goldgrund hergestellten Wasserglasgemälde. Am östlichen Giebel erblickt man über dem Triumphbogen Gott den Vater, umgeben von Engelsköpfen, darunter zu beiden Seiten die Verkündigung Maria's, am westlichen Giebel: den Erzengel Michael mit Schwert und Wage, in der Altarnische: in dem oberen Bilde Christus zum Gericht erscheinend und umgeben von vier Engeln, welche die Marterwerkzeuge tragen, in dem Mittelbilde der drei unteren Gemälde: den heiligen Franciscus Xaverius, den Schutzpatron der Kirche, den Heiden in Indien das Evangelium lehrend, zu beiden Seiten die Figuren von vier Aposteln. Die auf Goldgrund hergestellten Wasserglasgemälde sind von Professor Schönherr, die übrigen von den Schülern des Professors Schnorr von Carolsfeld, den Malern Zumpe, Sachsse und Kirchbach unter der persönlichen Leitung Schnorr's ausgeführt. Dass diese Kirche in so reichem Maasse mit Wand- und Deckengemälden geschmückt werden konnte, dass namentlich hier in Dresden ein bedeutenderes Werk jenes Altmeisters der Kunst zur Ausführung gekommen, ist der Unterstützung des sächsischen Kunstvereins zu danken.

Vom Altarplatze führen die beiden sich gegenüberliegenden Thüren auf der nördlichen Seite nach der Sakristei, auf der südlichen Seite nach der Taufkapelle. Letztere enthält ein grösseres Oelgemälde, die Darstellung Christi im Tempel, von Professor Schönherr.

In dem nördlichen Anbau der Kirche, dem Pfarrhause, liegen im Parterre die Wohnung des Kirchners, in der ersten Etage die Wohnung des Pfarrers, in dem südlichen Anbau, dem Schulhause, im Parterre die Wohnung des Lehrers und ein Classenzimmer, in der ersten Etage zwei Classenzimmer. Pfarr- und Schulhaus nehmen mit Einschluss des Lichthofes auf jeder Seite einen Flächenraum von 22 m Länge und 12,5 m Tiefe ein. Die sämmtlichen Baukosten betragen gegen 150000 ℳ. Der Bauplatz wurde von der kgl. Staatsregierung unentgeltlich überlassen.

Die Pfarrkirche zu Friedrichstadt, in dem grossen Garten des katholischen Krankenstifts gelegen, war früher die Kapelle des genannten Stifts und wurde im Jahre 1824 zur Pfarrkirche erhoben.

Die Kapelle im kgl. Josephinenstift (siehe S. 123) ist von den bestehenden katholischen Kapellen die einzige, in welcher öffentlicher Gottesdienst gehalten wird. Sie nimmt die ganze erste Etage des südlichen Flügels

genannten Stiftes ein und enthält ein Altargemälde von Dietrich, welches Christus, im Tempel lehrend, darstellt.

Die russische Kirche, am Ende der Reichsstrasse, ist in den Jahren 1872 bis 1874 nach dem Project des in Dresden lebenden Kaiserl. Russischen Wirklichen Staatsrathes von Bosse erbaut worden. Der Grundplan, die westliche Vorderfaçade und der Längenschnitt dieser Kirche sind aus den Fig. 52, 53 und 54 näher ersichtlich. Sie enthält an ihrer westlichen Front eine offene Halle mit vorliegender grosser Freitreppe, dahinter einen abgeschlossenen Vor-

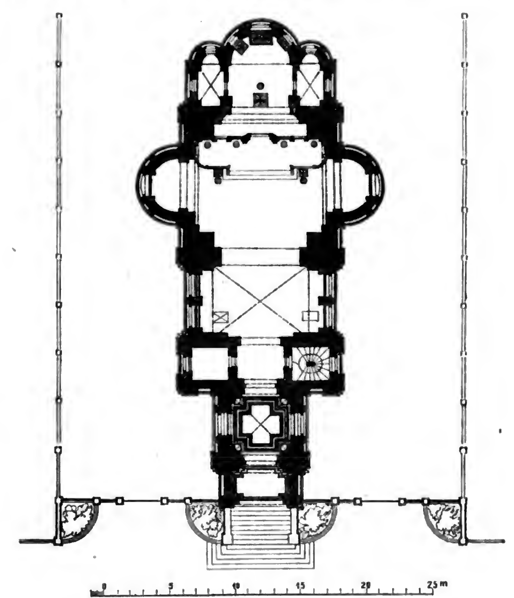


Fig. 52. Grundplan der russischen Kirche.
(Architekt von Bosse.)

raum, über welchen sich der Glockenthurm erhebt. Nachdem man die Eingangspforte passirt, betritt man eine kleine Vorhalle, zu deren Seiten das Zimmer des Kirchenvorstandes und die nach dem Thurm führende Treppe sich befinden. Das Innere der Kirche besteht aus der sogenannten Vorkirche (Papertj), dem mittleren, mit einer Kuppel überbauten Raume, dessen beiden grossen halbkreisförmigen Anbauten, die gewissermaassen das Querschiff bilden und dadurch die Form des griechischen Kreuzes zur Geltung bringen, und dem Allerheiligsten. Zu beiden Seiten des letzteren Raumes schliessen sich die Sakristeien an.

Von dem Kirchenschiff ist das Allerheiligste, welches nur von männlichen Personen betreten werden darf, durch eine Wand getrennt — Ikonostas — „die heilige Wand“ genannt. Sie ist aus weissem Marmor erbaut und enthält drei Thüren, welche nach dem Allerheiligsten führen. Die vergoldete, mit reichen Schnitzereien und mit den obligatorischen Bildnissen der vier Evangelisten und der Verkündigung Mariä versehene Hauptthür in der Mitte dieser Wand heisst „die kaiserliche Pforte,“ die schmälere Thür zur Linken der Gemeinde „die nördliche,“ die zur Rechten „die südliche.“ Der untere Theil der heiligen Wand enthält sechs auf Goldgrund gemalte Heiligenbilder, die vier obliga-



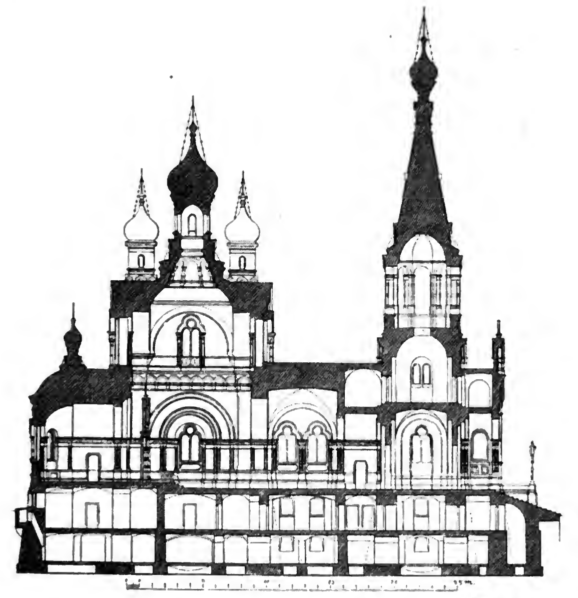
Fig. 53. Westliche Ansicht der russischen Kirche.
(Architekt von Bosse.)

torischen: der Erlöser, die Mutter Gottes mit dem Kinde, die Erzengel Gabriel und Michael, und die zwei Heiligen: Simeon (dem diese Kirche geweiht) und Alexander Newsky (der Schutzheilige des Kaisers); der obere Theil, eine Bogenreihe bildend, in Medaillonform vier Brustbilder verschiedener Heiligen, die Embleme des alten und des neuen Testamentes und im Mittel das heilige Abendmahl, darunter das Emblem des heiligen Geistes. Diese Bilder sind vom Maler James Marschall gemalt.

Der Raum vor der heiligen Wand, Amwòn genannt, ist um drei Stufen gegen den Fussboden der vorderen Kirche erhöht und mit verschiedenfarbigen

Marmorplatten getäfelt. Der übrige Fussboden der Kirche ist parquettirt. Sämmtliche Räume der Kirche sind überwölbt. Die inneren Wandflächen, welche nach Art der russischen Kirchen mit reichen Malereien decorirt werden sollten, sind vorläufig einfach abgefärbt worden und bleibt die Ausführung dieser Malereien einer späteren Zeit noch vorbehalten.

Das Mittelfenster des Allerheiligsten ist mit Glasmalerei versehen, die Himmelfahrt Christi darstellend, nach einem Carton von James Marschall.



P. Meurer, X. A.

Fig. 51. Längenschnitt der russischen Kirche.
(Architekt von Bosse.)

Ueber der offenen Vorhalle der westlichen Front befindet sich das Gemälde der heiligen Mutter Gottes von Kasan, auf Goldgrund vom Maler Junker ausgeführt.

Die Façaden der Kirche sind durchweg von reinbearbeiteten Sandsteinen aus den Cottaer Brüchen mit Ziegelhintermauerung ausgeführt. Die Hauptdächer sind mit Zink eingedeckt, die Kuppeln dagegen mit verzinntem Eisenblech, um dasselbe später noch vergolden zu können. Die inneren Constructionstheile der Kuppeln bestehen aus Schmiedeeisen.

Der innere, mit der Kuppel überdeckte Raum hat eine Spannweite von 9,5 m und beträgt dessen Höhe vom Fussboden bis zum Gewölbe der Laterne 22 m. Von dem Eintritt in die Vorkirche bis zur heiligen Wand können in diesem Theile der Kirche bei der Länge von 15 m und der durchschnittlichen Breite von 9,5 m über 300 Personen Platz finden. Sitze giebt es in russischen Kirchen nicht, so auch hier. Die äusseren Dimensionen find folgende: die grösste Längenausdehnung 37 m, die Breite 12,5 resp. 18,5 m, die Höhe des Kuppelraumes vom Terrain bis zur Kreuzesspitze 32,5 m, die des Glockenthurmes 40 m.

Die hohe Lage der Strasse, dem Bauterrain gegenüber, machte eine doppelte Unterkellerung der Kirche erforderlich, deren Räume des oberen Kellers zu Wohnungen für den Kirchendiener und den Hausmann, die des unteren Kellers zum Theil zu den Heizkammern der nach Kelling'schem System ausgeführten Centralluftheizung, zum Theil für die Heizmaterialien und zu den Wohnungen gehörig Verwendung gefunden haben.

Diese Kirche ist ausserhalb Russlands die einzige, welche durch Beibehaltung des Glockenthurmes und der Vorkirche den altrussischen Kirchencharakter gewahrt hat, ebenso zeigt sie eine strenge Durchführung des altrussischen Kirchenstiles, der sich aus ursprünglich rein byzantinischen Formen durch Beimischung asiatischer Elemente in Folge der über zwei Jahrhunderte dauernden Mongolen- und Tartarenherrschaft über Russland entwickelt hat und später noch durch eingewanderte italienische Baumeister zur Zeit der Renaissance beeinflusst worden ist.

Die silbernen und vergoldeten Kirchengeräthe und die reichen Priestergewänder sind in St. Petersburg und Moskau, die Kronleuchter in Wien, die Kandelaber in Prag angefertigt worden.

Die Baukosten betragen gegen 520000 ℳ. Hiervon sind 71000 ℳ durch Beiträge der kaiserlichen Familie, des heiligen Synods und der Gemeindemitglieder gesammelt, die fehlenden Gelder aber vom Wirklichen Staatsrath von Wikulin der Gemeinde zum Geschenk gemacht worden.

Der Bauplatz, gleichfalls das Geschenk eines Russen, wurde noch während des Baues der Kirche durch den Ankauf eines anstossenden Grundstücks erweitert, um Raum für den Bau einer Priesterwohnung zu gewinnen, welcher für spätere Zeit in Aussicht genommen ist.

c) Die Synagoge.

Dieses Gotteshaus ist nach dem Entwurfe des Oberbauraths Professor Gottfried Semper und unter seiner speciellen Leitung in den Jahren 1838 bis 1840 auf einem zwischen der Zeughausstrasse und dem Elbstrome gelegenen, leider mehrfach von Gebäuden umschlossenen Grundstücke erbaut. Semper's ursprüngliches Project ist nicht zur Ausführung gekommen; nach diesem sollte die Kuppel von Stein, die Umfassungen massiver construirt, die Emporen von auf Säulen ruhenden steinernen Bögen getragen werden. Dagegen musste sich der Architekt, da die Geldmittel zur Ausführung dieses Projectes nicht zureichten, zu leichterer Construction entschliessen und bei der Wahl der zu verwendenden Materialien mit den einfachsten Mitteln begnügen. So wurde die Kuppel von Holz construirt, es wurden die projectirten steinernen Bögen der Emporen durch hölzerne

Träger ersetzt, die Wandflächen der äusseren Umfassungen mit Mörtelputz versehen und nur die Sockel, Gesimse, Thür- und Fenstereinfassungen von rein bearbeitetem Sandstein ausgeführt. Während die äussere Architektur einfache und strenge Formen des byzantinischen Stiles zeigt, ist im Innern eine reiche buntfarbige Decoration maurischer Motive zur Verwendung gekommen.

Die Grundform der Synagoge (siehe Fig. 55, 56, 57) bildet einen quadratischen Raum mit einem gegen Südwesten gelegenen Anbau. Ersterer hat 20 m im Durchmesser, aus dessen Mitte die achteckige Kuppel, mit einem Zeltdach überdeckt, hervorragt. Der innere Raum hat vom Fussboden bis Kuppeldecke eine Höhe von 23.5 m. Das Mittelschiff und die beiden Seitenschiffe enthalten 300 Sitzplätze für Männer, die in zwei Etagen übereinander liegenden Emporen 200 Sitzplätze für Frauen. Auf dem nach Osten gelegenen erhöhten Altarplatze steht der heilige Schrein von Eichenholz mit eingelegten Ornamenten reich verziert. In diesem sind die Thorarollen, die auf Pergament geschriebenen Gesetze der fünf Bücher Moses enthaltend und die silbernen Geräthe zur Schmückung derselben aufbewahrt. Unmittelbar vor diesem Schrein steht die Kanzel, zu deren Seiten zwei reichverzierte Kandelaber aufgestellt sind. Auf dem unteren Theile des Altarplatzes befindet sich das Pult für den Vorbeter. Darüber hängt die silberne Ampel mit dem ewigen Lichte, mittelst silberner Kette an dem hohlen Balken befestigt, welcher nach alten Vorbildern zur Verkleidung des Ankers dient, womit der Bogen über dem Allerheiligen armirt ist. An den beiden Hauptpfeilern des Altarplatzes stehen auf Consolen zwei siebenarmige Leuchter. Mit Ausnahme des von der Kuppel herabhängenden grossen



Fig. 55. Nördliche Ansicht der Synagoge.
(Architekt Gottfried Semper.)

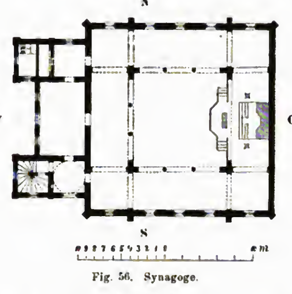


Fig. 56. Synagoge.

Kronleuchters, welcher, bereits vorhanden, käuflich erworben wurde, sind die sämmtlichen zahlreichen Beleuchtungsgegenstände — nur zum Aufstecken von Lichtern bestimmt — nach Zeichnungen Semper's ausgeführt. — Seit 1872 ist auf der dem Altarplatze gegenüberliegenden zweiten Empore eine Orgel aufgestellt.

In dem westlichen Vorbau liegen im Parterre: eine grössere Vorhalle, in welcher früher die Gemeinde zu Berathungen sich versammelte, gegenwärtig aber, da dieser Raum zu beheizen ist, nur zur Wintersynagoge benutzt wird,

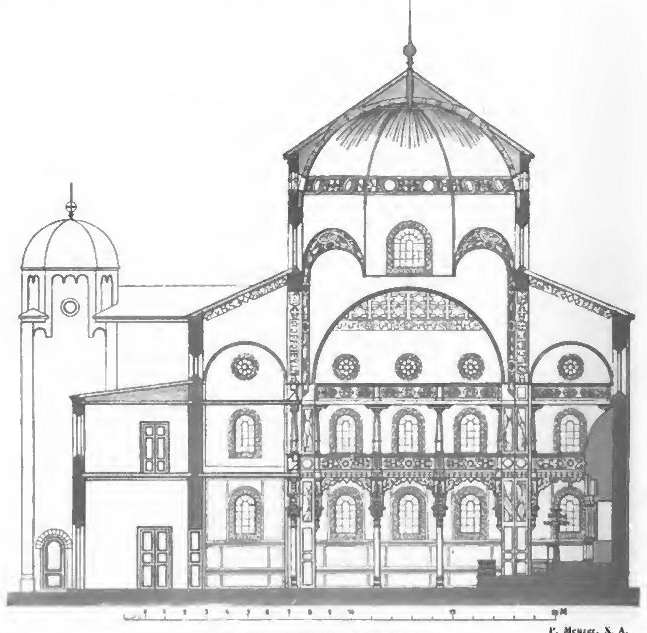


Fig. 57. Durchschnitt der Synagoge.
(Architekt Gottfried Semper.)

der Vorplatz mit dem Eingangsthore, in welchem das Waschbecken aufgestellt ist, die Treppe, ein Garderoberaum, einige dahinter liegende Nebenräume, — in der ersten Etage: die Wohnung des Inspectors.

In der perspectivischen Ansicht ist die Synagoge noch vor Bebauung der an der Elbe gelegenen Grundstücke und vor Anlage des jetzigen breiten Elbquai's dargestellt.

Die Kosten des Baues betrugen mit der inneren Ausstattung gegen 102000 ℳ.

B. Friedhöfe.

Es bestehen gegenwärtig im Innern der Stadt, in den Vorstädten, an den Grenzen des Weichbildes und ausserhalb der städtischen Flur 13 Begräbnissplätze, von denen 10 in Benutzung, 3 geschlossen sind. Mit einer einzigen Ausnahme (der neuen Annenfriedhofsanlage in Löbtau) sind diese Friedhöfe mit Mauern umgeben. Fahr- und Fusswege, meist mit Baumalleen versehen, theilen das Terrain in Quarree's für die Begräbnissstätten, welche aus einfachen, sogenannte Reihengräber, gelösten Grabstellen und erblichen Familienbegräbnissen bestehen. Es ist entweder gestattet, die Todten nur in die Erde zu begraben oder gemauerte Grüfte herzustellen, in welchen die Särge neben- und übereinander frei aufgestellt werden, oder es können beide Modalitäten dem Eigenthümer überlassen bleiben. In der Regel darf in einer einfachen Grabstelle nicht mehr als eine Leiche beerdigt werden, wogegen es gestattet ist, die gelösten Stellen in zwei Tiefen zu graben. Das Eigenthumsrecht erstreckt sich bei den einfachen Kindergräbern auf 10, resp. 15 Jahre, bei den Gräbern für Erwachsene auf 20 Jahre, bei den Familienbegräbnissstätten auf die Zeit des Bestehens eines Friedhofes.

Ueber die meisten Grabstätten erheben sich Rasenhügel, von denen nur wenige des Schmuckes der Blumen und Pflanzen, eines Kreuzes oder eines Gedenksteines mit den Namen der Verstorbenen und der Angabe des Geburts- und Todes-Tages und Jahres entbehren. Viele Gräber sind mit Einfassungen versehen, entweder in der schlichtesten Form von Bruchsteinen oder unter Anwendung von steinernen Zargen, auf welchen wiederum bei einer grösseren Anzahl zum Schutz der Grabstätten eiserne oder steinerne Einfriedigungen aufgestellt sind. Denkmäler der verschiedensten Formen von Sandstein, Granit, Serpentin, Marmor, sowie von Eisen zieren die Gräber. Von grösseren Dimensionen und zumeist reicherer Ausstattung sind die Denkmäler der Familienerbbegräbnisse, der sogenannten Wandstellen, welche entlang der Friedhofsmauern in fortlaufender Reihe, umgeben von Einfriedigungen, gelegen. Bei den älteren Friedhöfen sind diese Begräbnissstätten zum Theil ganz überbaut und mit ausgemauerten Grüften versehen; sie wurden „Schwibbögen“ genannt, sind jedoch bei den neueren Anlagen nicht mehr gestattet.

Die Friedhöfe besitzen verschiedene Baulichkeiten für die Kapelle oder Parentationshalle, die Todtenhalle, die Todtenbettmeisterwohnung, mit welchen wiederum Zimmer für die Geistlichen, Warteräume für Leidtragende, Sectionszimmer und Localitäten zur Aufbewahrung von Geräthschaften in Verbindung stehen. Theils sind es mehrere Gebäude, in denen vorbezeichnete Räume liegen, theils sind dieselben unter einem Dache untergebracht. Diese Gebäude sind bei den älteren Anlagen ohne allen künstlerischen Schmuck und dem Bedürfnisse oft nur mangelhaft entsprechend, bei den neueren Anlagen dagegen nach einheitlichem Plane, in würdigerer Ausstattung und stilgemässer Behandlung zur Ausführung gekommen.

Die Friedhöfe stehen unter Verwaltung der verschiedenen Religionsgemeinden. Nicht wenige Männer und Frauen, die sich um die Stadt Dresden,

um das Land, um Kunst und Wissenschaft verdient gemacht, haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden; zu deren Gedächtniss mögen ihre Namen auch hier verzeichnet werden.

a) Die Friedhöfe der Parochie der Kreuzkirche.

Der Eliasfriedhof, Blumenstrasse Nr. 40, ist im Jahre 1680 in Folge der in Sachsen auftretenden furchtbaren Pest, welche namentlich in Dresden zahlreiche Opfer forderte, angelegt worden. Bis zum 30. Juni 1876 ist derselbe in Benutzung gewesen. An Baulichkeiten sind zu nennen: das Wohngebäude für den Todtenbettmeister und verschiedene überbaute Grüfte aus früherer Zeit. Dessen Grundfläche beträgt: 1 ha 41,9 a; auf ihm ruhen: der kurfürstliche Kapellmeister Naumann († 1801), Oberhofprediger Reinhard († 1812), der Director der polytechnischen Schule und Oberinspector des mathematischen Salons Lohrmann († 1840), Hofschauspieler Ludwig Pauli († 1841), Oberhofprediger von Ammon († 1850), Frau Johanne Justine Renner, geb. Segedin — die Schiller'sche „Gustel von Blasewitz" († 1856), Landschaftsmaler Dahl, Professor der Akademie der bildenden Künste († 1857), Dr. Güntz, Gründer bedeutender städtischer Stiftungen, zu welchen der Verschönerungsfond der Stadt Dresden gehört († 1875).

Der Trinitatisfriedhof, Blasewitzer Strasse Nr. 16—18, besteht aus vier Abtheilungen mit der Gesammtgrundfläche von 8 ha 87,3 a. Abtheilung I, der älteste Theil, ist 1815 eingeweiht worden. Zu beiden Seiten einer Einfahrt stehen hier die Wohngebäude der Todtenbettmeister mit einem Zimmer für den Geistlichen. Abtheilung II wurde 1834, Abtheilung III 1846 in Benutzung genommen. Die letztere hat ihre besondere Einfahrt, zu deren Seiten die Parentationshalle und die allgemeine Todtenhalle erbaut sind. In deren Nähe liegt die zweite Todtenhalle, aus einem grösseren Raume und drei Einzelzimmern bestehend. Die IV. Abtheilung ist 1872 hinzugekommen. Eine weitere Vergrösserung ist nicht in Aussicht genommen, dagegen ist behufs Anlage eines neuen Friedhofs Areal ausserhalb des Stadtweichbildes erworben worden.

An bedeutsamen Namen der hier ruhenden Verstorbenen sind zu verzeichnen: der russische Major von Olsufieff, ein Wohlthäter Dresdens, dem bedeutende Vermächtnisse an die kgl. Blindenanstalt, an die Taubstummenanstalt und für die Armenversorgung zu danken sind († 1838), der Maler und Dichter Reinick († 1852), der dramatische Schriftsteller Theodor Hell († 1856), Hofkapellmeister Reissiger († 1859), die Hofschauspielerin Wilhelmine Schröder-Devrient († 1860), Bildhauer Professor Rietschel († 1861), Major Serre, Gründer der Schillerstiftung († 1863), Johann Schneider, genannt der Orgelkönig († 1864), der Geheimrath Dr. Carus, kgl. Leibarzt und Präsident der Leopoldinisch-Carolinischen deutschen Akademie der Naturforscher und Aerzte († 1869), Commissionsrath Blochmann, Inspector des mathematischen Salons und Schöpfer der Dresdener Gasbeleuchtung († 1871), Historienmaler Professor Schurig († 1874), Oberbaurath Sorge († 1876), Oberbürgermeister Pfotenhauer, Generalmusikdirector Dr. Julius Rietz, Musikdirector Julius Otto der ältere, die vielgepriesene Verpflegerin der Verwundeten und Kranken Frau Marie Simon (sämmtlich † 1877).

b) Die Friedhöfe der Parochie der Neustädter Kirche.

Der alte Neustädter Friedhof, an der Friedensstrasse Nr. 7, 3 ha 66 a gross, ist 1677 gegründet und hat im Jahre 1800 das dem Eingange gegenüberstehende Todtenhaus mit Parentationshalle, Leichenkammern und der unter diesen Räumen liegenden sogenannten Rathsgruft erhalten. Es war dies das



W. Werthmann, X. A.

Fig. 58. Grabdenkmal des Freiherrn von Rumohr.
(Architekt Gottfried Semper.)

erste hier in Dresden nach Hufeland's Vorschlag eingerichtete Todtenhaus mit Wachtkammern, in welchem zum Schutze gegen das Lebendigbegrabenwerden Leichen unentgeltlich aufgenommen und bewacht wurden. Das Wohngebäude des Todtenbettmeisters und mehrere überbaute Grüfte sind noch als Baulichkeiten auf dieser ältesten Abtheilung dieses Friedhofes zu nennen. In unmittelbarer Nähe der Todtenbettmeisterwohnung befindet sich an der Umfassungsmauer der bekannte Todtentanz, den sich im Jahre 1534 Herzog Georg der Bärtige zu einer Zeit schwermüthiger Stimmung fertigen und im dritten Stock des Georgenschlosses über dem jetzigen Georgenthore anbringen liess. 1701 fiel diese Sculptur bei dem Brande des Schlosses herab und wurde nun auf dem alten Neustädter Kirchhofe in der jetzigen Hauptstrasse aufgestellt, erhielt endlich, nach Säcularisation dieses Kirchhofes, auf dem neuen Friedhofe die jetzige Stelle. Das ganze Werk besteht aus 27 halberhabenen, aus Sandstein gefertigten Figuren. Die den Todtentanz erklärenden Verse wurden erst hier hinzugefügt.

Zum Andenken an die im Jahre 1849 während der Revolution im Strassenkampfe gefallenen sächsischen und preussischen Soldaten ist ein 7,4 m hoher Obelisk von polirtem Meissener Granit im Jahre 1850 in der dritten Abtheilung errichtet worden.

Der Friedhof zerfällt in drei durch Mauern getrennte Abtheilungen. Hier ruhen: der sächsische Generalmajor von Christiani († 1804) mit einem Denkmal vom Bildhauer Pettrich; der Hof-Oberbibliothekar und deutsche Sprachforscher Adelung († 1806); der Maltheserritter von Racknitz († 1818), ein Kunstkenner, durch welchen 1790 die berühmten Raphael'schen Teppichtapeten aus dem kurfürstlichen „Gardemeubles" wieder an das Tageslicht gezogen worden sind; Gräfin Elisa von der Recke, Schriftstellerin († 1833); Christiane Caroline Schlegel, geb. Lucius, Gellert's Brieffreundin († 1833); der Romanschriftsteller A. von Tromlitz (von Witzleben) († 1839); der Dichter August Tiedge († 1841), er ruht neben seiner Freundin Elisa von der Recke; der Schriftsteller Girardet, Pfarrer der reformirten Gemeinde († 1841); der dänische kgl. Kammerherr von Rumohr, Kunstforscher und Kunstschriftsteller († 1843), ihm wurde vom Könige Christian VIII. von Schweden das aus Figur 58 ersichtliche Grabdenkmal nach dem Entwurfe des Professors Gottfried Semper als Wandstelle aus Sandstein errichtet; Major a. D. Geheimer Baurath Kunz, Erbauer der Leipzig-Dresdener Eisenbahn († 1863), der berühmte Akustiker Friedrich Kaufmann († 1866); der Geheime Medicinalrath Dr. Walther, kgl. Leibarzt und Präsident des Landes-Medicinal-Collegiums († 1871); der bekannte Volks- und Jugendschriftsteller Gustav Nieritz († 1876).

Der neue Neustädter Friedhof, Kanonenstrasse Nr. 22, liegt an der Stadtweichbildsgrenze am Abhange der den Elbthalkessel nach Norden einschliessenden Gebirgshöhe. An Grundfläche 5 ha 33,1 a gross, wird derselbe durch eine Futtermauer in eine untere und eine obere Abtheilung terrassenförmig getrennt. Die Einweihung erfolgte am 22. Mai 1862. Die Thorweganlage, zu deren Seiten die Bauten der Todtenhalle und der Todtenbettmeisterwohnung, und die etwas zurückstehende Kapelle sind nach dem Entwurfe des Landbaumeisters Canzler ausgeführt. Mit Einschluss des Arealerwerbes (8982 ℳ) hat die Gesammtanlage einen Kostenaufwand von 94200 ℳ erfordert.

Auf der östlichen unteren Hälfte des Friedhofes liegen die Gräber der in den letzten Kriegen in den hiesigen Lazarethen verstorbenen Soldaten, ein sarcophagähnliches Sandsteinmonument ist den deutschen Kriegern aus dem

französischen Feldzuge von 1870/71, ein eiserner Block mit darauf liegendem Helm und gekreuzten Waffen Sachsens tapferen Söhnen aus dem Feldzuge von 1866, ein weisses Marmorkreuz den französischen Soldaten aus dem Feldzuge von 1870/71, endlich ein aus Steinen künstlich gebildeter Felsen mit schwarzem Kreuz den in Böhmen 1866 verwundeten und hier verstorbenen preussischen Kriegern gewidmet.

Von den hier Beerdigten sind zu nennen: der sächsische Oberlandforstmeister von Berlepsch († 1867), Historienmaler Meno Mühlig († 1873).

c) Die Friedhöfe der Parochie der Annenkirche.

Der alte Annenkirchhof an der Josephinenstrasse, mit einer Grundfläche von 1 ha 42,6 a, ist von 1712 bis 1848 im allgemeinen Gebrauch gewesen, seit 1864 aber geschlossen. Seine Säcularisation beginnt im Jahre 1914. Ein bemerkenswerthes Grabmal aus dem vorigen Jahrhundert befindet sich links vom Eingange an der Umfriedigungsmauer (siehe S. 55 und Figur 16).

Der Friedhof an der Chemnitzer Strasse Nr. 31, von 3 ha 88,9 a Grundfläche, ist 1848 gegründet und 1863 erweitert worden. Die Thorweganlage, die letzterer gegenüberstehende Parentationshalle und die beiden hinter dieser Halle gelegenen einstöckigen Gebäude des Leichenhauses und der Todtenbettmeisterwohnung sind von dem Stadtbaudirector Eichberg nach dessen Plänen ausgeführt worden. Unter den hier Beerdigten sind zu nennen: Professor Dr. Seebeck, Director der technischen Anstalt († 1849); Dr. Beger, Rector der Neustädter Realschule, Schöpfer des Dresdener, beziehentlich sächsischen Realschulwesens († 1859); Landbaumeister Marx († 1863); Consistorialrath und Hofprediger Dr. Käuffer († 1865); Hofopernsänger Schnorr von Carolsfeld († 1865); Georgi, Director der kgl. Blindenanstalt († 1867); Historienmaler Plüddemann († 1868); Baehr, Professor der kgl. Kunstakademie († 1869); Galeriedirector Dr. Schnorr von Carolsfeld († 1872); Hofschauspieler Bogumil Dawison († 1872); Hofschauspieler Emil Devrient († 1872); der Geheime Rath Weinlig, Director der Abtheilung für Handel, Ackerbau und Gewerbe im Ministerium († 1873); von Seidlitz, Ehrensenior des eisernen Kreuzes von 1813, ein Veteran aus Napoleon I. Zeit († 1874); Geheimer Regierungsrath Hülsse, Director des Polytechnikums († 1876).

An den Grabmonumenten findet man hier häufig die Porträts der Verstorbenen als Broncemedaillons oder in Marmor ausgeführt, so die Porträts von Schnorr von Carolsfeld, Vater und Sohn in einem gemeinschaftlichen Grabe ruhend, von Dawison, Devrient, Marx und Baehr.

Der Friedhof an der Wilsdruffer Chaussee in Löbtau, umfasst ein Areal von durchschnittlich 500 m Länge und 223 m Breite mit der Gesammtgrundfläche von 11 ha 15 a; er liegt ausserhalb der Stadtweichbildsgrenze auf Löbtauer Flur. Die Einweihung des Friedhofes erfolgte am 23. Juni 1875, die der Hochbauten, entworfen und ausgeführt vom Baumeister R. Wimmer, am 17. März 1878. Abweichend von allen übrigen Friedhofanlagen ist das Areal an den Nachbargrenzen anstatt mit einer Mauer, mit einer Weissdornhecke umfriedigt, an welcher der grösste Theil der erblichen Familienbegräbnisse seinen Platz hat. Die hier aufzustellenden Grabmäler kommen vor dieser Hecke frei zu stehen.

Zwischen der nördlichen Einfriedigung und der Chaussee ist zu beiden Seiten

Fig. 59. Nördliche Front des neuen Friedhofes der Annenparochie zu Löbtau.
(Architekt R. Wimmer.)

A. Vorhof.
B. Unterfahrt.
C. Vestibule.
D. Parentationshalle.
E. Zimmer für die Geistlichen, für die Leidtragenden, für die Sargträger und Expedition des Todtenbettmeisters.
F. Durchfahrten.
G. Todtenhallen.
H. Sectionszimmer.
J. Ueberbaute Grüfte (Erbbegräbnissstätten).
K. Erbbegräbnissstätten im freien Lande.
L. Plätze für gelöste Grabstellen.
M. Brunnen.
N. Wasserbehälter.
a a a. Stube, Kammer, Küche des Todtenbettmeisters.
b. Geräthschuppen.
c. Hof.

Fig. 60. Grundplan.

der Einfahrt eine öffentliche Promenade mit Plätzen für den Blumenverkauf und für die Wagen angelegt; hier befindet sich auch, und zwar ausserhalb des Friedhofterrains, das Wohngebäude für den Todtenbettmeister mit daranstossenden Geräthschuppen und Wirthschaftshof.

Eine grössere Gebäudeanlage (siehe Figuren 59, 60, 61) erhebt sich auf ansteigendem Terrain unmittelbar hinter dem Haupteingange. Der Vorhof *A* wird nach Osten und Westen von offenen Säulenhallen *J* umschlossen, die als überbaute Erbbegräbnissstätten 22 ausgemauerte und überwölbte Grüfte enthalten. Jede Gruft ist mit einer gusseisernen, reichverzierten Deckplatte, welche in gleicher Ebene mit dem Sandsteinfussboden der Hallen liegt, geschlossen. Die Rückwände dienen zur Aufstellung von Grabmonumenten. Auch an deren äusseren Seiten dienen sie gleichem Zwecke für die im freien Lande sich befindenden Erbbegräbnissstätten *K*. Die Fronten nach der Wilsdruffer Chaussee sind mit den freistehenden Figuren der Friedensengel, mit Sculpturen, Darstellungen aus der biblischen Geschichte und Graburnen geschmückt. Von diesem bildnerischen Schmuck sind jedoch nur die beiden Friedensengel, vom Bildhauer Dr. Kietz modellirt und in französischem Sandstein ausgeführt, vorhanden, das Fehlende zu beschaffen ist leider für eine spätere Zeit aufgespart worden. Dieser Theil der Hallen ist überwölbt. Die übrigen, mit der Front nach dem Vorhof gelegenen Hallen haben Pultdächer erhalten, deren sichtbare Dachconstruction in ihren einzelnen Theilen mit Ornamenten buntfarbig verziert ist. Der südliche Abschluss des Vorhofes enthält in der Mitte die Unterfahrt *B*, das Vestibule *C* und die Parentationshalle *D*.

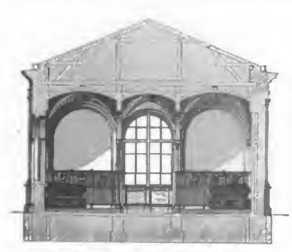


Fig. 61. Querschnitt der Todtenhalle.

Zu beiden Seiten des Vestibules liegen die Zimmer *E* für die Geistlichen, die Leidtragenden, die Sargträger, die Expedition des Todtenbettmeisters, die Treppen nach den Souterrain- und Bodenräumen und die Aborte. Corridore vermitteln die Zugänglichkeit vom Vestibule nach den beiderseitigen Durchfahrten *F* und den daranstossenden Todtenhallen *G*.

Die Parentationshalle, als Vorbau der südlichen Langfront, ist überdeckt mit einer achtseitigen von Holz construirten Doppelkuppel mit Laternenaufsatz. Deren Umfassungen sind durchweg von Sandstein in reiner Arbeit ausgeführt; zu den niedrigeren Vorbauten ist weisser Sandstein, zu dem Unterbau der Kuppel buntfarbiger Postelwitzer Stein zur Verwendung gekommen. Die innere Kuppel wird von acht Pfeilern mit vorstehenden Dreiviertelsäulen getragen. In deren Mitte liegt ein grosses, mit einer einzigen mattblauen Scheibe verglastes Oberlichtfenster. Ausserdem geben die vier Radfenster des achteckigen Oberbaues und die offenen Füllungen der Eingangsthüren die genügende Beleuchtung. Der um mehrere Stufen erhöhte Altar, von Stuckmarmor ausgeführt, steht dem Eingang vom Vestibule gegenüber. Letzterer bildet eine Glaswand

dessen Thüre und beiderseitigen Fenster geöffnet werden können, um bei zahlreicherer Betheiligung an einer Todtenfeier den Raum des Vestibules mit zur Verwendung zu nehmen. Der mit der Kuppel überdeckte innere Raum der Parentationshalle hat einen Durchmesser von 9,2 m, der Raum von Vorbau zu Vorbau eine Länge von 14,5 m. Die Höhe vom Fussboden bis Kuppeloberlicht beträgt 13,5 m, bis zur Kreuzesspitze 20,5 m. Das Vestibule, 12 m lang, 8 m breit, 9,5 m hoch, wird durch Oberlichtfenster und den an beiden Giebeln befindlichen halbkreisförmigen Fenstern erleuchtet. Die Parentationshalle und das Vestibule sind vor allen übrigen Räumen durch eine reichere Ausstattung an Säulen, Pilastern, decorirten Gesimsen, plastischen Ornamenten und Malereien besonders hervorgehoben. Nicht minder haben auch die beiden Todtenhallen (Fig. 61 giebt den Querschnitt derselben) eine innere Ausstattung erhalten, welche die Besuchenden dieselben ohne Scheu betreten lassen, da für die Todten Einzelzellen vorhanden. Zu beiden Seiten des Mittelganges liegen zehn Leichenzellen, acht einfache und zwei Doppelzellen, die von Eisenblechwänden bis zur Höhe von 2,1 m umschlossen werden. Jede Zelle, 2,8 m beziehendlich 5,6 m breit, 3,9 m lang, ist durch eine verschliessbare Thüre zugänglich. Zur Aufstellung der Särge dienen von Cementguss hergestellte Unterbauten. Die Todtenhallen haben eine Gesammtlänge von 16,8 m, eine Breite von 10 m und eine Höhe von 5,6 m, sind mit Kreuzgewölben, von verzierten gusseisernen Säulen getragen, überspannt. Entwässerungsschleussen liegen unter dem Steinfussboden. Nur die nördliche Umfassung und die Giebelfront haben Fenster erhalten. Die südliche Langmauer ist geschlossen und dient an der äusseren Front zur Rückwand der für die Erbbegräbnissstätten zu errichtenden Grabdenkmäler. Zu den Todtenhallen gehören noch die Sectionszimmer *H* und die Räume für die nach dem Boden führenden Treppen.

Im Winter werden die Parentationshalle, das Vestibule und die Todtenhallen vermittelst einer Centralluftheizung nach Kelling'schem System, deren drei Oefen in den Souterrainräumen aufgestellt sind, mässig erwärmt. Bei den Todtenhallen ist für eine wirksame Sommer- und Winterventilation gesorgt. Die übrigen Räume haben die gewöhnliche Ofenheizung. Die Façaden, welche sich durch eine reichere Architektur auszeichnen, sind durchweg von reinbearbeiteten Sandsteinen ausgeführt, die untergeordneteren dagegen von Ziegeln und Grundstücken gemauert und geputzt, und nur die Thür- und Fenstereinfassungen, Sockel und Gesimse von Sandstein hergestellt.

Die Bausumme für die Hochbauten, für die nördliche aus eisernen Stacketfeldern und der Thorweganlage bestehende Einfriedigung und für die Entwässerungsanlage beziffert sich auf rund 386000 *M*, der Ankaufspreis für das Areal auf 130592 *M*.

d) Die Friedhöfe der Parochie der Friedrichstädter Kirche.

Der alte Friedhof, Friedrichstrasse Nr. 20b., von 1 ha 14,7 a Grundfläche, ist der einzige in Dresden, auf welchem noch die Parochialkirche gelegen. Entlang der westlichen Grenzmauer stehen das Wohngebäude für den Todtenbettmeister und mehrere alte überbaute Erbbegräbnisse. Auf ihm ruhen:

Advocat Hohlfeld, Dichter und localer Geschichtsschreiber († 1849); Schubert, Professor des Polytechnikums († 1870); Otto, Director des kgl. Seminars in Friedrichstadt, namhafter Pädagog († 1873).

Der neue Friedhof, vor dem Briessnitzer Schlage, ist im Jahre 1851 eingeweiht und im Jahre 1874 erweitert worden; er besitzt gegenwärtig eine Grundfläche von 1 ha 69,7 a.

Das an der östlichen Grenze an der Strasse gelegene Gebäude, im Jahre 1861 vom Landbaumeister Canzler nach dessen Plänen ausgeführt, enthält in seinem erhöhten Mittelbau die Parentationshalle, in dem westlichen Flügel die Todtenbettmeisterwohnung, in dem östlichen die Todtenkammer und zwei Nebenräume für Geräthe. Die Façade des Mittelbaues mit Spitzbogenportal und darüber liegender Fensterrosette ist mit hohem Giebel und Glockenthürmchen bekrönt. Die Gesimse, die Fialen und die Fensterrosette sind von Terracotten, die horizontalen glatten Streifen in den Putzflächen von Ziegeln hergestellt. Die Decke der Parentationshalle zeigt das sichtbare Dachgespärre, mit Malereien decorirt. Im Jahre 1875 ist an dem östlichen Flügel für das Stadtkrankenhaus noch eine Todtenkammer, daneben eine zweite für die Leichen der Selbstmörder erbaut worden.

e) Die Friedhöfe der katholischen Gemeinde.

Der alte Friedhof in Friedrichstadt, Friedrichstrasse Nr. 25. Im Jahre 1721 liess König August der Starke ein Stück Landes in Neu-Ostra — seit 1728 Friedrichstadt-Dresden genannt — zu einem katholischen „Freudhof" anweisen. Seit dieser Zeit ist derselbe zweimal erweitert worden: 1740 und 1842, im letzteren Jahre gegen eine geringe Entschädigung an die Staatscasse durch Abtretung eines Stückes des kgl. Menageriegartens. Gegenwärtig enthält dieser Friedhof eine Grundfläche von 1 ha 14,2 a.

Aus der Zeit der letzten Erweiterung stammt auch die in Mitten des Friedhofes stehende kleine Kapelle. In dem an der Strasse gelegenen alten Gebäude befinden sich im Erdgeschoss: die Durchgangshalle, die Sakristei, die Todtenkammer, das Wärterzimmer, im oberen Geschoss: die Todtenbettmeisterwohnung.

Auf diesem Friedhofe ruhen viele Angehörige fremder Nationen, viele berühmte und hochgefeierte Namen sind an den Grabsteinen zu lesen und viele bemerkenswerthe Denkmäler zieren den Friedhof. Es ruhen hier: Hofbildhauer Balthasar Permoser († 1732) mit einem von ihm selbst gearbeiteten Denkmal, die Abnahme Christi vom Kreuze darstellend; Johann Georg, Chevalier de Saxe, Sohn August des Starken und der Fürstin Lubomirska, Gouverneur von Dresden († 1774), mit einem Denkmal vom Oberlandbaumeister Krubsacius; Casanova, Director der Kunstakademie († 1795) mit einem Grabdenkmal vom Bildhauer Pettrich; Dreissig, Hoforganist an der katholischen Kirche, Gründer der Dreissig'schen Singakademie († 1815); der Bischof Schneider († 1818) mit einem Denkmal von Pettrich; Geschichtsmaler von Kügelgen († 1820); Kapellmeister Carl Maria von Weber († 1826 in London und 1844 auf diesem Friedhofe beigesetzt); Kunstschriftsteller Friedrich von Schlegel († 1829); der Violinvirtuos und Concertmeister Antonia Rolla († 1837); Amalie Tieck, geb. Alberti, Gemahlin Ludwig Tieck's († 1837); Giuseppe Rastrelli, Componist italienischer Opern und Messen († 1842); Hofbildhauer Pettrich, Professor an der Akademie der bildenden Künste († 1844); Bischof Mauermann († 1845) mit einem an der Rückseite der Kapelle errichteten Grabdenkmal; Hoforganist Klengel, bedeutender Componist († 1852); der

berühmte Taschenspieler Bosco († 1863); die Gräfin von Kielmannsegge († 1863), eine wegen ihrer seltenen Schönheit in den Salons fürstlicher Häuser sehr beliebte Persönlichkeit; die Kammersängerin Sandrini, ehedem eine Zierde der italienischen und deutschen Oper in Dresden († 1869).

Der neue Friedhof, vor dem Briessnitzer Schlage, 1 ha 69,7 a gross, wurde im Jahre 1875 eingeweiht. Das an der Strasse stehende Gebäude, nach



Fig. 62. Kapelle des neuen Friedhofes der israelitischen Gemeinde. (Architekt E. Giese.)

dem Plane der Architekten Carl und Rönitz ausgeführt, enthält in seinem Mittelbau die durch zwei Geschoss gehende Durchgangshalle, in welcher die Einsegnung der Leichen erfolgt, im westlichen Flügel: die Kapelle mit Altar

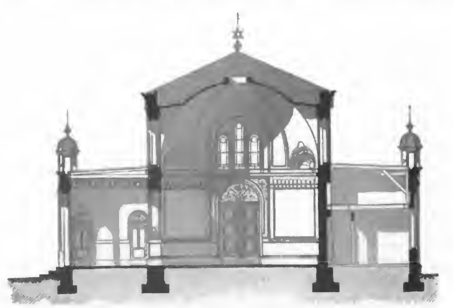


Fig. 63. Durchschnitt.

und Betstühlen, die Todtenkammer, die Sacristei, darüber ein Wächterzimmer und. mehrere kleine Räume zur Aufbewahrung der geistlichen Ornate etc., im östlichen Flügel: ein Wartezimmer für die Leidtragenden, eine Geräthekammer. die Hausflur mit Treppe nach der in der ersten Etage liegenden Todtenbettmeisterwohnung. Das Gebäude ist 21,5 m lang, 13 m breit.

f) Die Friedhöfe der israelitischen Gemeinde.

Der alte Friedhof, Pulsnitzer Strasse Nr. 8, von 34.86 a Grundfläche, wurde 1751 gegründet und 1868 geschlossen. Im Jahre 1751 erhielten die Juden vom Minister Brühl gegen 1000 Thlr. „Präsent“ die Erlaubniss, in Dresden einen Gottesacker anlegen zu dürfen; vor dieser Zeit mussten die Juden ihre Todten nach Teplitz schaffen. Ihre letzte Ruhestätte haben hier gefunden: der Oberrabbiner David Landau (gest. 1818), der gelehrte Kenner der hebräischen Literatur Dr. Beer (gest. 1861), der geistvolle Schriftsteller Dr. Wilhelm Wolfsohn (gest. 1865.)

Der neue Friedhof, Blasewitzer Str. Nr. 18 b. Der Gemeinderath der israelitischen Religionsgemeinde erwarb zur Anlage eines neuen Friedhofes im Jahre 1865 die 1 ha 10,0 a enthaltende Waldfläche des Blasewitzer Forstrevieres in unmittelbarem Anschluss an den evangelischen Trinitatisfriedhof. Die Baulichkeiten, bestehend aus einer Kapelle mit Leichenhaus (*C*) und Todtengräberwohnung (*A*, *B*) — Fig. 62 bis 64 — sowie die Einfriedigung mit dem Einfahrtsthor, sind nach dem Entwurfe des Architekten E. Giese im Jahre 1866 ausgeführt worden. Die Herstellungskosten betrugen für die Friedhofskapelle mit beiderseitigen Anbauten 19500 *M*, für die Einfriedigung 6500 *M*.

Fig. 64. Kapelle des neuen Friedhofes der israelitischen Gemeinde. (Architekt E. Giese.)
A. *B*. Wohnung des Todtengräbers. *C*. Leichenhaus.

C. Museen und wissenschaftliche Sammlungen*).

Sachsens Sammlungen für Kunst und Wissenschaft haben einen Weltruf und verleihen Dresden einen guten Theil seiner Anziehungskraft. Johann Joachim Winckelmann, der Vater der neueren Kunstgeschichte, schöpfte aus ihnen die Anregungen zu seinem Wirken, und ein Herder besang, im Hinblick auf das in jenen Sammlungen vorhandene reiche Bildungsmaterial, Dresden als ein deutsches Florenz. Das Interesse, welches diese Sammlungen namentlich für den Künstler haben, wird es rechtfertigen, wenn wir in Folgendem die Grenzen dieses, den Dresdener Bauten gewidmeten Werkes bezüglich der Sammlungen erweitern und auch auf deren Geschichte und Inhalt etwas näher eingehen.

Die kgl. Sammlungen haben ihren Ursprung in dem Sammeleifer der sächsischen Fürsten, in deren Liebe zu Kunst und Wissenschaft. Früh schon schmückten dieselben die Wohn- und Festräume ihrer Schlösser mit Kunstwerken, Büchern, Naturalien, Waffen und Seltenheiten aller Art. Bereits im 16. Jahrhundert, unter der Regierung des Kurfürsten August, entstanden die Bibliothek und die Kunst- und Naturalienkammer. Letztere bildete den Grundstock zu verschiedenen späteren Sammlungen und wurde, nachdem sie ihre

*) Mitgetheilt von C. Clauss, Inspector des kgl. grünen Gewölbes.

Bestände nach und nach an diese abgegeben, im Jahre 1832 aufgelöst. Der Bibliothek und Kunstkammer reihten sich weiterhin das Grüne Gewölbe, wie später die Gemäldegalerie und die Rüstkammer an. Epochemachend in der Geschichte der Sammlungen sind die Regierungszeiten August des Starken und seines Nachfolgers, August III. Nicht allein, dass diese Fürsten mit regstem Eifer und bewundernswerther Sachkenntniss neue Sammlungen gründeten und die alten glänzend bereicherten und erweiterten, sie ordneten auch die ersten Einrichtungen für die öffentliche Benutzung der Sammlungen als Mittel der Belehrung an. August der Starke beauftragte eine Commission, „alle Bibliothequen, Medaillen, Antiquen, Kupferstiche, Physic-, Anatomie- und Mathematischer Instrumenten Cabinetter, auch überhaupt alle vorräthige zu Künsten und Wissenschaften gehörige Raritäten," „sowohl zu Unserm eigenen Vergnügen als zum gemeinsamen Besten" einzurichten. In Folge dessen wurden im Jahre 1727 die sogenannten „Galleries des Sciences" im Zwinger aufgestellt und gleich den oben erwähnten älteren Sammlungen dem Besuche des Publikums zugänglich gemacht. Diese „Galleries des Sciences" umfassten das Mineralien- und Naturaliencabinet, die physikalischen und mathematischen Instrumente, die chirurgischen und anatomischen Instrumente, den Tempel Salomonis, die Galerie der Kupferstiche und Handzeichnungen, die Kunstkammer, die Invention- und Modellkammer. Im weiteren Laufe der Zeit wurden die blosen Curiositäten, wie überhaupt Alles, was weder einen künstlerischen noch einen wissenschaftlichen Werth zu haben schien, ausgeschieden; ebenso wurde die Verbindung ungleichartiger Collectionen getrennt, indem man letztere entweder auflöste oder zu selbstständigen Sammlungen erhob. Es bestehen gegenwärtig folgende kgl. Sammlungen: die Gemäldegalerie, die Sammlung der Kupferstiche und Handzeichnungen, das Museum der Gipsabgüsse, das historische Museum, die Antikensammlung, die Porzellan- und Gefässsammlung, das Grüne Gewölbe, die Gewehrgalerie, die öffentliche Bibliothek, das Münzcabinet, das naturhistorische Museum, das mineralogische Museum und der mathematisch-physikalische Salon.

Die Verwaltung der Sammlungen, als Eigenthum des fürstlichen Hauses, gehörte ehedem zu den Obliegenheiten des Oberkammerherrn oder des Oberkämmerers. Im Jahre 1828 ging die Verwaltung vom kgl. Hofstaat auf den Civilstaat über. Und nachdem, bei Einführung der Verfassung von 1831, die Sammlungen als Bestandtheile des kgl. Hausfideicommisses erklärt, in welcher Eigenschaft dieselben Eigenthum des kgl. Hauses, aber vom Lande untrennbar und unveräusserlich sind, wurde eine besondere Verwaltungsbehörde unter Leitung eines verantwortlichen Staatsministers eingesetzt, welche die Bezeichnung: „Generaldirection der kgl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft" führt. Unablässig, in warmer Fürsorge, ist man zu jeder Zeit bemüht gewesen, den Ruhm der Sammlungen zu wahren; insbesondere auch lässt es sich die Gegenwart angelegen sein, dieselben nicht nur zu vervollständigen und zu bereichern, sondern zugleich ihre Zugänglichkeit zu erleichtern und so ihre Nutzbarkeit zu erhöhen. Die Benutzung der Sammlungen von Seiten des Publikums steigert sich mit jedem Jahre; in der letzten Zeit bezifferten sich

die Besucher der Gemäldegalerie auf jährlich gegen 300000 Personen, die des Grünen Gewölbes auf circa 30000 Personen etc. Die Besucherzahl sämmtlicher kgl. Sammlungen dürfte ungefähr auf jährlich 420000 zu veranschlagen sein.

Ausser diesen ältesten und berühmtesten Sammlungen bietet Dresden gegenwärtig noch eine Reihe anderer derartiger beachtenswerther Institute. So zunächst zwei kgl. Sammlungen, welche zum kgl. Ministerium des Innern ressortiren: das Rietschel-Museum und das Kunstgewerbe-Museum. Ferner die Hofsilberkammer, die ebenfalls im Privatbesitz des kgl. Hofes befindliche Secundogenitur-Bibliothek und die Kupferstichsammlung des Prinzen Georg. Sodann das Museum des kgl. sächsischen Alterthumsvereins, die Bibliothek der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisch-deutschen Akademie der Naturforscher, die Ausstellung des sächsischen Kunstvereins und das Körner-Museum, welches Eigenthum des Dr. Peschel ist. Noch befinden sich in Dresden einige werthvolle Privatsammlungen, die jedoch nicht in der Weise, wie die vorher genannten, dem öffentlichen Besuche zugänglich sind, obgleich ein, behufs der Besichtigung, an die Besitzer gerichtetes Gesuch nicht abgeschlagen werden dürfte. Unter letzteren Sammlungen heben wir die des Staatsministers Freiherrn von Friesen und die des Herrn John Meyer hervor. Erstere enthält Gemälde älterer Meister, während die andere Sammlung Gemälde moderner, namentlich französischer Künstler bietet.

Die reichste und bedeutendste unter allen diesen Sammlungen ist: die kgl. Gemäldegalerie. Die Anfänge dieser berühmten Sammlung sind in der oben erwähnten kurfürstlichen Kunstkammer zu suchen; bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts hatte letztere durch Bilder von Dürer, Kranach, Tizian, Claude Lorrain u. A. einen weitverbreiteten Ruf. Auf Anordnung August des Starken wurden im Jahre 1722 die in den verschiedenen kurfürstlichen Gebäuden in und ausserhalb Dresdens befindlichen Malereien mit denen der Kunstkammer vereinigt und im sogenannten Stallgebäude am Jüdenhofe aufgestellt. Nach der in diesem Jahre zum ersten Male vorgenommenen Inventur bestand die Sammlung aus 1938 Gemälden. Um sie zweckentsprechender und würdiger aufstellen zu können, unternahm man in den Jahren 1744 bis 1747 einen Umbau des Stallgebäudes, währenddem die Bilder sich im japanischen Palais befanden.

Die Haupterwerbungen der Sammlung fallen in die Regierungszeiten der beiden kunstliebenden Auguste, der beiden sächsischen Kurfürsten, welche zugleich Könige von Polen waren. Hierher gehört der Ankauf der modenesischen Galerie, eine der wichtigsten Erwerbungen; der Kauf der berühmten sixtinischen Madonna des Rafael; ferner die Acquisitionen von Gemälden aus der kaiserlichen Galerie zu Prag, aus den Sammlungen des Prinzen Amadeus zu Carignan, des Grafen Waldstein u. A.

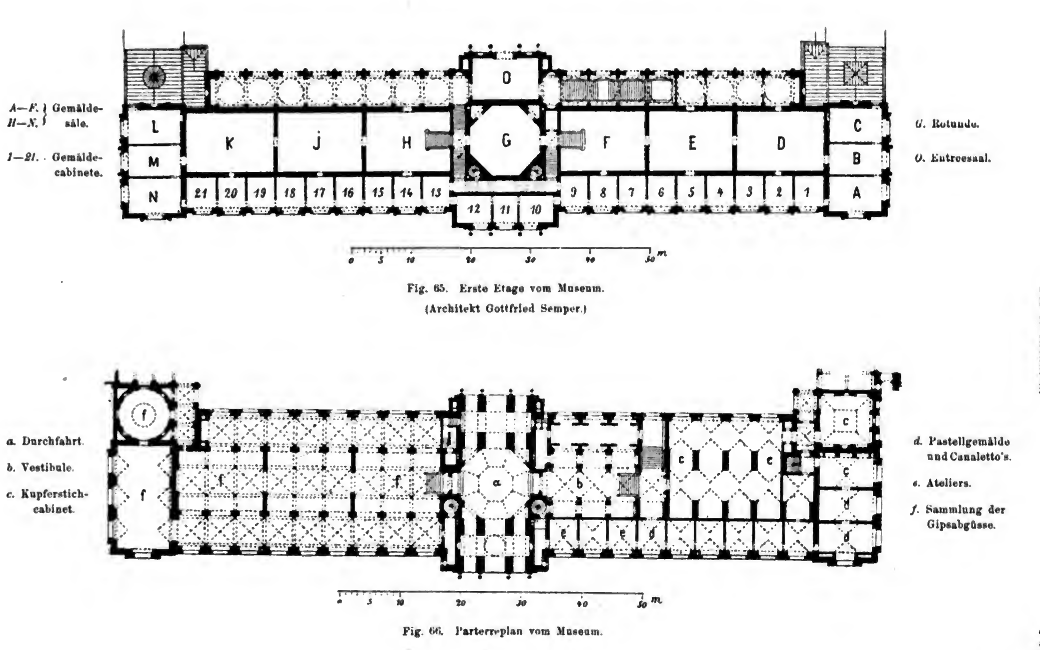
Im Laufe der Jahre fand man das Galeriegebäude am Jüdenhofe, seiner Lage und Beschaffenheit nach, zur sicheren Aufbewahrung der Kunstschätze unzulänglich. Man beschloss daher den Bau eines neuen Museums und beauftragte den Oberbaurath Dr. Gottfried Semper, der damals Professor an der

Dresdener Bauschule war, mit der Planung und Ausführung. Letzterer bearbeitete verschiedene Entwürfe*). In einem derselben steht das Museum auf dem Platze des Zwingerteiches, also zwischen dem Zwingerwall und der Stallstrasse. Der Mittelbau, der sich in Form einer imposanten Kuppel über die umgebenden Säle erhebt, liegt dem Wallpavillon gegenüber und der Hauptaufgang der Elbe zu. In einem zweiten Entwurfe ist der Zwingerhof auf seiner Nordseite erweitert, indem hier sich zwei Flügelbauten anschliessen, von denen der eine, Coulissenmagazine, Malerwerkstätten u. s. w. enthaltend, das Theater mit dem Zwinger verbindet und in architektonischen Zusammenhang bringt, während der andere, gegenüber liegende Bau, an der Stelle und in der Richtung der Hauptwache, zur Aufnahme der Kunstsammlungen, namentlich der Gemäldesammlung, bestimmt ist. Die Hauptwache würde, diesem so erweiterten und durch Victoria-Säulen abgeschlossenen Zwingerhofe gegenüber, an der Elbe wieder zur Aufstellung gekommen sein. Endlich wurde noch ein dritter Plan von dem Architekten vorgelegt, nach welchem das zu erbauende Museum die vormals mit hoher Mauer versehene Nordseite des Zwingers abschliesst. Maassgebenden Ortes wurde letzterer Entwurf zur Ausführung bestimmt. Die Grundsteinlegung erfolgte am 23. Juli 1847. Nach Semper's Weggange von Dresden (1849) wurde der Bau unter Leitung des Oberlandbaumeisters Hänel und des Hofbaumeisters jetzigen Hofbaurathes Krüger i. J. 1854 nach einigen Unterbrechungen bis auf die innere Einrichtung vollendet. Seit dem 25. September 1855 ist die Gemäldesammlung in diesem neuen Museum dem Publikum zugänglich. Die Gesammtsumme des Baues betrug etwa 440000 Thlr.

Das Museum ist durch Material, Form und künstlerische Behandlung eines der hervorragendsten Bauwerke der Neuzeit. Dasselbe hat in seiner schönen und harmonischen Wirkung nicht wenig zu dem Ruhme Semper's, einer der geistvollsten und bedeutendsten Vertreter der Renaissance zu sein, beigetragen. Die Grundform des Gebäudes ist ein langgestrecktes Rechteck. Die Lang- und Hauptseiten stehen ziemlich genau nach Norden und Süden und die gesammte Länge des Baues mit den nur wenig vorspringenden Eckflügeln zu beiden Seiten beträgt 127,35 m zu einer Breite von 24 resp. 29,43 m, die Höhe sodann bis mit der Kuppel 32,26 m, in den übrigen Theilen 23,77 m. (Ueber die Grundpläne des Parterres und des Hauptgeschosses, wie über die beiden Façaden und den Längenschnitt vergl. Fig. 65 bis 69.)

Die Wirkung des Aussenbaues wird durch einen sinnigen, trefflich durchgeführten plastischen Schmuck gehoben. Ein Werk der Professoren Hähnel und Rietschel, zeigt derselbe in seinen Statuen und Reliefdarstellungen den geistigen Entwickelungsgang der Kunstgeschichte seinen Hauptmomenten nach. Die Südfaçade ist der christlichen Malerei gewidmet. Als Hauptgestalten treten hier, in den Nischen des Obergeschosses, Rafael und Michel Angelo auf; die Spitzen der christlichen Kunstentwickelung und zugleich die Repräsentanten der beiden grossen entgegengesetzten, aber sich gegenseitig ergänzenden Stilprinzipien

*) Siehe Allgemeine Bauzeitung, Jahrgang 1844, und Situationsplan des zweiten Entwurfs unter „Kgl. Hoftheater.“



A—F, *H—N*. Gemäldesäle. *1—21*. Gemäldecabinete. *G*. Rotunde. *O*. Entresaal.

Fig. 65. Erste Etage vom Museum. (Architekt Gottfried Semper.)

a. Durchfahrt. *b*. Vestibule. *c*. Kupferstichcabinet. *d*. Pastellgemälde und Canaletto's. *e*. Ateliers. *f*. Sammlung der Gipsabgüsse.

Fig. 66. Parterreplan vom Museum.

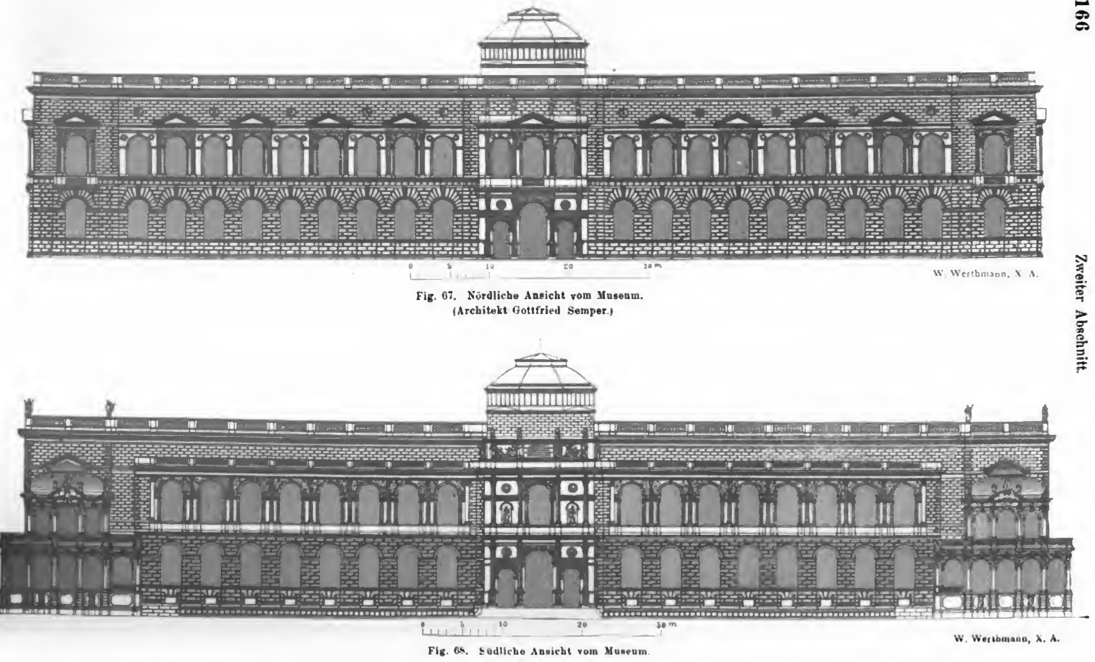


Fig. 67. Nördliche Ansicht vom Museum.
(Architekt Gottfried Semper.)

Fig. 68. Südliche Ansicht vom Museum.

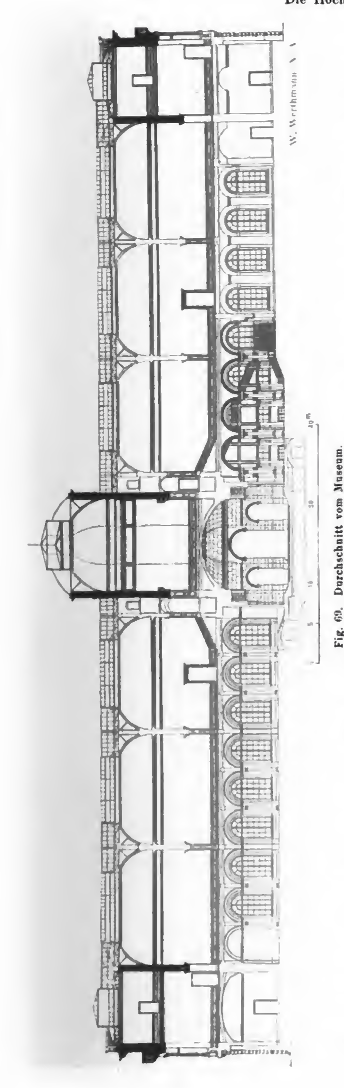


Fig. 69. Durchschnitt vom Museum.

der Kunst. Um diese in den beiden Gestalten angeschlagenen Gegensätze bewegen sich alle übrigen Darstellungen. So stehen auf den Postamenten im Erdgeschoss des Mittelbaues von den vier christlichen Heroen: Siegfried und Sanct Georg auf der Seite Rafael's, Simson und Judith auf der Seite Michel Angelo's. Darüber, in den Bogenzwickeln der beiden Nebenportale, sind die vier Sibyllen angebracht. Nach dem Kinderfriese, in welchem die verschiedenen Kunstzweige versinnbildlicht sind, kommen vier Medaillons, wovon das rechts, unter Rafael die drei Grazien enthält, das links, die Künste, in welchen Michel Angelo sich auszeichnete. Eine ähnliche Doppelbeziehung haben: die beiden Victorien mit der Palme und dem Lorbeer in den Bogenzwickeln des Hauptportales, die Medaillons mit dem Pegasus und der Sphinx über den Statuen der beiden Kunstheroen im oberen Geschoss, die Erzengel Rafael und Michael in den Zwickeln des grossen Mittelfensters und die beiden Reliefs in der Attika, welche den Traum Jakob's und Jakob's Ringen mit dem Herrn darstellen. Den Abschluss endlich dieser Decoration des Mittelbaues bilden die sechs oben auf Postamenten freistehenden Figuren. Links, auf der Seite Rafael's, stehen Giotto und Hans Holbein, rechts, auf der Seite Michel Angelo's, Albrecht Dürer und Cornelius; ebenso stehen an den beiden Schmalseiten der Attika: einerseits Dante, andererseits Goethe. Die Bogenzwickel der Fenster in den beiden langen Façaden, welche sich dem Mittelbau anschliessen, sind ebenfalls mit Bildwerken geschmückt. Die der linken Seite reihen sich Rafael an und behandeln Gestalten des neuen

Testamentes und der christlichen Kirchengeschichte, während jene der rechten Seite, dem Wesen Michel Angelo's entsprechend, die markigen Gestalten des alten Testamentes vorführen. — Denselben inneren Zusammenhang zeigt der bildnerische Schmuck der Nordfaçade, welcher der antiken Welt gewidmet ist. Unten an den Säulenpostamenten des Mittelbaues sieht man die Heroen der griechischen Sage: Theseus mit dem Minotauros, Jason mit dem goldenen Vliess, Perseus mit dem Medusenhaupt und dem Drachen, und Herkules mit der Hydra. In den Zwickeln der kleinen Portalbogen sind die vier Elemente in vier Jünglingsgestalten dargestellt; darüber als Kinderfries die olympischen Spiele. Die Medaillons enthalten: Prometheus, unter Athene's Leitung den Menschen formend, und Pygmalion, unter dem Beistand der Venus seine Thongebilde beseelend. In den Zwickeln des grossen Portalbogens ist Amphion dargestellt, der durch die Macht seines Spieles Mauern aufthürmt, und Orpheus, zu dessen Füssen sich der Löwe schmiegt. Im oberen Geschoss, wo sich statt der beiden statuengeschmückten Nischen der Südseite grosse Rundbogenfenster befinden, ist in den Bogenzwickeln des Mittelfensters rechts Homer, links Hesiod angebracht, und auf den Säulen die Statuen einerseits des Perikles und Phidias, andererseits des Lysippus und des Alexander. Den beiden Hauptgestalten des Mittelbaues: Homer und Hesiod, schliessen sich in den Bogenzwickeln der übrigen Fenster die Götter und Helden der griechischen Poesie an. Ueber diesen Fenstern wird die Wandfläche durch zehn Medaillons belebt, welche Apollo und die Musen enthalten. Diese antike und christliche Welt findet ihre Verbindung auf den beiden Schmalseiten des Baues, der östlichen und westlichen Seite, durch Reliefs mit Amor und Psyche, Faust und Helena, wie der Pallas und Roma, Italia und Germania.

Die rein ornamentalen Arbeiten sind von den Bildhauern Hauptmann und Seelig grösstentheils nach den Zeichnungen des jetzigen Hofbaurathes Krüger ausgeführt. Das Material zu allen Bildhauerarbeiten, wie überhaupt zum Baue, ist sächsischer Sandstein. Trefflich hat der Architekt die verschiedenen Farbennüancen des Kirchleitener, Naundorfer, Postaer, Bornsteiner und Postelwitzer Steines zur Gliederung und Wirkung des ganzen Baues benutzt. Das durch den jetzigen Oberlandbaumeister Hänel construirte Sprengwerk des Daches mit den Oberlichtern ist aus Guss- und Schmiedeeisen hergestellt und mit Topfziegeln ausgewölbt. Die darauf liegende Bedachung ist von Kupfer. Das Gebäude hat eine Warmwasserheizung, deren Apparate in den Souterrainräumen liegen.

Die Eingangshalle, durch welche man in das Innere des Gebäudes tritt, erweitert sich in der Mitte zu einem achteckigen Raume, dessen Decke mit einer Flachkuppel versehen ist. Das untere Geschoss wird durch diese Eingangshalle in zwei Hälften getheilt. Die östliche Hälfte enthält die Sammlung der Gipsabgüsse, die westliche das Treppenhaus, das Kupferstichcabinet, die Sammlung der Canaletto's, die Pastell- und Miniaturmalereien. Das obere Geschoss, in welches man durch jenes Treppenhaus gelangt, ebenso wie das zweite, von aussen nicht sichtbare und von oben beleuchtete zweite Geschoss ist nur für die Gemäldesammlung bestimmt.

Das Vestibul des Treppenhauses ist mit Kreuzgewölben versehen, die auf korinthischen Säulen von polirtem grauen sächsischen Granit ruhen. Die Capitäle sind aus Sandstein, weiss gemalt mit Goldverzierung. Die beiden Seitenhallen, deren eine die Garderobe enthält, sind mit Tonnengewölben bedeckt, zierliche Rosetten in den Cassettirungen zeigend. Die malerische Decoration der Flächen ist einfach, wie im ganzen Baue, grau in grau, auf mattgrünem oder gelblichem Grunde gehalten. Gegenstand der allegorischen Figuren und Gruppen in den Medaillons und Feldern ist das Erwachen der christlichen Kunst als Malerei. Ausserdem ziehen sich an den Wänden der Seitenhallen Friese von Gipsreliefs hin, welche, von H. Knaur und Professor Schilling geschaffen, die Geschichte der italienischen wie deutschen und niederländischen Maler vorführen.

Die in drei Absätzen breit aufsteigende Treppe ruht auf ionischen Säulen von schwarzem sächsischen Marmor. Im oberen Theile des Treppenraumes erblickt man auf den grau in grau gemalten Wandfeldern die allegorischen Gestalten der Malerei, der Saxonia etc., welche Malereien, ebenso wie die des Vestibuls, von C. Rolle ausgeführt worden sind.

Die Treppe mündet im Obergeschoss zunächst in einen Vorraum, dessen Decoration, Genien mit allerhand Symbolen und Emblemen, sich auf die Stifter der Gemäldesammlung, wie auf den König Friedrich August, als Erbauer des Museums, bezieht. Auch die hier aufgestellten Sammlungsgegenstände, Bildnisse von der Hand des Louis de Silvestre, haben einen ähnlichen Bezug. An diesen Vorraum stösst ein langer, mit Flachkuppeln gedeckter Corridor, von wo es nach den Sälen des Hauptgeschosses und auf einer weiteren Treppe nach dem zweiten Stockwerke geht. In diesem durch Scherwände getheilten südlichen Corridor, welcher dem Sonnenlichte ausgesetzt ist, hat man eine Anzahl mehr decorativ gehaltener Architekturen, Landschaften, Stillleben und einzelne Bildnisse, meist des 18. Jahrhunderts, untergebracht.

Wir treten von hier aus zuerst in die durch die Kuppel beleuchtete Rotunde, welche den Mittelpunkt der Sammlung bildet. An sie reihen sich zu beiden Seiten die Gemäldesäle an: zunächst je drei grosse Mittelsäle mit Oberlicht, sodann in den beiden Eckflügeln je ein durch Scherwände in drei kleinere Säle getheilter Raum mit Seitenlicht. Alle diese Säle stehen mit einer Reihe von 21 Cabineten in Verbindung, welche an der dem Treppenraume gegenüber liegenden Nordseite sich hinziehen (vergl. Fig. 65). Die Rotunde oder der Mittelraum, 11,6 m im Durchmesser und bis zum Kuppelgewölbe 16,84 m hoch, ist der darunter liegenden Durchfahrt halber um einige Stufen über die anderen Säle erhöht. Der achteckige Fries der Kuppel ist mit acht von Arabesken eingerahmten Medaillons geschmückt, welche die vier Tages- und Jahreszeiten in allegorischen Figuren, von den Professoren Grosse und Schurig gemalt, enthalten. An den Wänden dieses Saales haben in zwei Reihen die nach Zeichnungen Rafael's und niederländischer Künstler gewebten Tapeten (Arazzi) Platz gefunden.

Die oben erwähnten, an die Rotunde sich an beiden Seiten anreihenden Mittelsäle haben jeder 13,9 m Länge, 9,9 m Breite und 12,74 m Höhe. Die

Wandflächen sind einfach braunroth oder dunkelgrün gestrichen und haben unten eine dunkle Holztäfelung als Fuss, oben einen reliefartigen Arabeskenfries, über welchem ein Consolengesims mit Rosetten den Abschluss bildet. Diese architektonischen Glieder und Verzierungen sind grau mit leichter Vergoldung gemalt. Die Voute zwischen Gesims und dem Oberlicht enthält in Feldern grau in grau gehaltene Malereien, welche sich allegorisirend auf den Inhalt der einzelnen Säle und auf die Richtungen der darin vertretenen Künstler beziehen. Letztere Darstellungen sind von den Malern Rolle, Schurig, Grosse und Kirchbach ausgeführt.

Von dem Kuppelsaale aus gelangt man, den zum zweiten Stockwerke führenden Treppenraum überschreitend, zunächst in den westlich gelegenen Saal F. Derselbe enthält die Bilder der sogenannten Eklektiker und Naturalisten mit den Caracci und dem Guido Reni, wie andererseits mit dem Caravaggio an der Spitze.

In dem folgenden Saale (E) sind die Spitzen der venetianischen Schule: Tizian, wie dessen begabtester Nachfolger Paolo Veronese, glänzend vertreten.

Im Saale D nehmen hauptsächlich die Werke des Correggio die Aufmerksamkeit in Anspruch. Ausserhalb Italiens hat man nirgends so wie hier Gelegenheit, den eigenthümlichen Genius dieses Meisters kennen zu lernen.

Hierauf folgt der durch Scherwände in drei kleinere Säle getheilte Raum von 17,6 m Länge und 8,77 m Breite, wovon der eine Saal (B), welchen man zunächst betritt, Gemälde von Giulio Romano, dem genialsten Schüler Rafael's, von Garofalo, Angelo Bronzino, Fed. Baroccio, Sassoferrato, Carlo Dolci, Battoni u. A. enthält, während der andere Saal (C) im Anschluss an den Inhalt des vorigen Saales meist nur Arbeiten aus der Verfallzeit der italienischen Kunst bietet. Dagegen ist der dritte Saal (A) dem kostbarsten Besitzthum der Sammlung, der sixtinischen Madonna Rafael's gewidmet. Das Gemälde, gesondert von aller die Betrachtung störenden Umgebung, ist in einer altarähnlichen Umrahmung aufgestellt. Letztere, in Weiss und Gold, wurde nach einer Zeichnung des Hofbaurathes Krüger gefertigt.

Der Rafael-Saal, mit einem Fries- und Plafondschmuck nach dem Entwurfe des Hofmalers Th. Choulant, hat Nordlicht und es reiht sich an denselben eine längs der Nordseite hinlaufende Galerie, welche durch Scherwände in 21 Cabinete getheilt ist. Die Galerie ist oberhalb der Scherwände mit Medaillons decorirt, grau in grau gemalt von den Professoren Grosse und Schurig. In diesen Cabineten findet man zunächst die Alt-Italiener, dann in möglichst chronologischer Folge die Schulen und Meister der Blüthe- und Verfallzeit italienischer Kunst. Zu den Perlen derselben zählen hier: die büssende Magdalena des Correggio, Tizian's Zinsgroschen, die Bilder Palma Vecchio's etc. An die Italiener schliessen sich die Franzosen an, darunter Claude Lorrain mit zwei herrlichen Landschaften. Es folgen, ebenso hervorragend vertreten, die nordischen Landschaftsmaler: J. Ruysdael, Everdingen, Goijen, die Blumenmaler: de Heem, van Huysum, der durch seine feingestimmten städtischen Prospecte berühmte J. van der Heyden und die hervorragendsten Namen der holländisch-niederländischen Genremalerei, von deren reizenden Arbeiten die Sammlung

einen reichen Schatz besitzt. In dem letzten Cabinete endlich findet man altdeutsche und altniederländische Werke, vorbereitend und überleitend auf den Inhalt des Ecksaales, des sogenannten Holbein-Saales, der, ebenso wie der Rafael-Saal im Westen, die Reihe der Cabinete im Osten abschliesst.

Dieser Ecksaal hat seinen Namen von der Madonna des jüngeren Hans Holbein, welche hier als Hauptbild mit einigen anderen verwandten Gegenständen in einem besonderen Aufbau Platz gefunden hat. Der Aufbau, von Eichenholz, ist nach Angabe des Professors Hübner und des Hofbauraths Krüger von dem Hoftischler Türpe und dem Holzbildhauer Elmendorf ausgeführt worden. Ausser dem Holbein'schen Mittelbilde enthält dieser Rahmenbau noch das vortreffliche Bildniss des Morett von demselben Meister, ein gutes weibliches Bildniss derselben Schule und Richtung, einen kleinen prächtigen Flügelaltar von Jan van Eyck und ein ebenso schönes Crucifix von A. Dürer. Wie der westliche Flügelraum, so enthält auch der östliche ausser dem Ecksaal noch zwei Säle, welche, den anstossenden Mittelsälen mit den grösseren Gemälden der niederländischen Schulen entsprechend, zwei ausgewählte Gruppen kleinerer Bilder der Schulen von Rubens und Rembrandt bieten.

Der Saal L in diesem Flügel steht durch einen bedeckten Gang mit dem nordöstlichen Zwingerpavillon in Verbindung. In letzterem befindet sich die Abtheilung neuerer Gemälde, meist sächsischer Künstler, doch werden gegenwärtig auch solche nichtsächsischer Maler aufgenommen und man begegnet bereits Arbeiten von A. Achenbach, Calame, Lessing u. A.

Kehrt man durch den Flügelbau zurück in die nach der Mitte des Gebäudes zu gelegenen Oberlichtsäle, so findet man im Saale K die grösseren Gemälde, welche die Galerie von der Hand Rembrandt's besitzt; daneben Bilder von Ferdinand Bol, G. Honthorst, B. van der Helst, Jan Weenix, Hondekoeter u. A.

Im folgenden Saale (J) sind Rubens und seine beiden hervorragendsten Schüler van Dyk und Jordaens glänzend vertreten; zugleich fesseln hier einige prächtige Bildnisse von Velasquez.

Werke der genuesischen und neapolitanischen Schule, wie namentlich der spanischen Schule mit Murillo an der Spitze, bilden den Inhalt des letzten Saales.

Zu beiden Seiten der Rotunde oder des Kuppelsaales führen zwei oben sich vereinigende Treppen in das gegen 5,1 m hohe zweite Geschoss. Dasselbe hat ausser einem mittleren Raume, welcher zugleich die Treppe enthält, noch 16 grössere und kleinere, unter einander verbundene Cabinete, die ebenfalls der Gemäldegalerie gewidmet sind. Die Decoration befolgt hier dasselbe Prinzip, wie in den Cabineten des ersten Geschosses, und ist auch von denselben Künstlern, welche dort thätig waren, ausgeführt. Oben an der Treppe ist ein farbiger Carton von J. Schnorr von Carolsfeld aufgestellt. Es kommen dann Arbeiten früherer Professoren der Dresdener Kunstakademie, wie endlich in möglichst chronologischer Folge Bilder aller Schulen. Die Folge beginnt rechts von der Treppe aus mit den altdeutschen und altniederländischen und links mit den ältesten italienischen Schulen. Im Ganzen sind es die untergeordneteren Gemälde der Galerie, welche man in diesem Geschoss aufgestellt hat.

Noch ist das nordwestliche Erdgeschoss den Zwecken der Galerie gewidmet. Hier haben hauptsächlich die Pastellgemälde, unter denen die von Rafael Mengs, Liotard (Chocolatière) und der Rosalba Carriera hervorzuheben sind, wie die Prospecte des Antonio Canale und seines Neffen und Schülers Bernardo Belotto, genannt Canaletto, einen Platz gefunden. Bekanntlich erweist sich Letzterer in seinen anziehenden Arbeiten als einer der geschicktesten Architekturmaler. Ausserdem findet sich schliesslich hier noch in einem Schranke eine Sammlung von Miniatur- und Emaillebildern von Ismael, Rafael und Therese Mengs, R. Carriera, Felicita Hofmann, Friederike Dinglinger u. A.

Die Sammlung der Kupferstiche und Handzeichnungen wurde durch August den Starken gegründet. Der kunstsinnige Fürst liess die im Besitze des Hofes befindlichen Stiche, Holzschnitte und Handzeichnungen durch seinen Leibarzt, den ebenso gelehrten als kunstsinnigen J. H. von Heucher, im Zwinger in den „Galleries des Sciences" aufstellen. Nach dem Tode des von Heucher (1746) wurde die Sammlung dem bekannten Kunstforscher Kammerrath von Heinecke anvertraut, welcher derselben bis 1770 vorstand; mit ebenso viel Eifer als Umsicht unterzog sich dieser ihrer Organisation und gab ihr die noch gegenwärtig in der Hauptsache bestehende Anordnung. Die Nachfolger August's liessen nicht ab, die Sammlung zu vervollständigen, so dass letztere jetzt, in ungefähr 1400 Mappen, Bänden und Büchern mit circa 300000 Blättern, das Seltenste und Vorzüglichste der vervielfältigenden Technik bietet. Hierzu kommen Platten in sogenannter Punzarbeit und dergleichen, wie endlich eine ausgewählte Sammlung von Handzeichnungen berühmter Künstler, unter denen namentlich die älteren Meister reich vertreten sind.

Bis zum Jahre 1856 befand sich die Sammlung in dem nordwestlichen Zwingerpavillon; in dem genannten Jahre wurde sie in das südwestliche Erdgeschoss des neuen Museums verlegt, wo ihr ein passenderes Local und eine zweckentsprechendere Aufstellung als früher zu Theil ward. Der geräumige gewölbte Saal, welchen man zunächst betritt, gehört den Stichen. Die Wände sind grün, die Wölbungen grau gehalten. Grau in grau von C. Rolle gemalte Medaillons mit den Bildnissen der berühmtesten Stecher schmücken die breiten Pfeiler, welche die Deckengewölbe tragen. An den Wänden und um die Pfeiler laufen Schränke für die Portefeuilles. Die Schränke haben Glasthüren, hinter welchen, ebenso wie hinter einer Verglasung der Pfeiler, über 700 Kupferstiche, in chronologischer Folge nach Schulen geordnet, ausgestellt sind. Sechs Tische mit Pulten zwischen den Fenstern und den Mittelpfeilern kommen der bequemen Benutzung der Sammlung entgegen.

Einen Quergang überschreitend, an dessen Enden das Directorialzimmer und die Bibliothek der Sammlung liegen, gelangt man in den Raum, welcher die Handzeichnungen birgt. Derselbe, in dem Zwischenbau befindlich, der das Museum mit dem Zwinger verbindet, hat eine quadratische Form, ist kleiner als der erste Saal und wird durch eine Kuppel erhellt. Die Wände sind durch Bogen gegliedert und zeigen zwei sich gegenüber liegende Nischen mit den Statuen Rafael's und Michel Angelo's. Medaillons mit Genien, en camaïeu gemalt, schmücken die Kuppel. In ähnlicher Weise, wie die Stiche im ersten

Saale, werden hier die Handzeichnungen theils in Portefeuilles, theils in Glas und Rahmen dem Besuchenden zum Studium geboten.

Die Sammlung der Gipsabgüsse wurde früher das Mengs'sche Museum genannt, und zwar nach ihrem ersten Begründer, dem berühmten Maler Rafael Mengs. Dieser war von Karl III., König von Spanien, beauftragt worden, für die Kunstakademie des Escorials die werthvollsten Statuen des Alterthums in Gipsabgüssen zusammenzustellen. Mengs benutzte diese Gelegenheit, um für sich selbst eine derartige Sammlung anzulegen, wobei er nicht ausschliesslich bei jenen für Spanien geformten Bildwerken stehen blieb, sondern nach möglichster Vollständigkeit strebte. Letztere Sammlung, bis dahin einzig in ihrer Art, wurden nach des Künstlers Tode durch den Kurfürsten Friedrich August angekauft. Im Jahre 1783 langte sie in Dresden an; sie bestand aus 833 Stücken, worunter sich das Beste befand, was damals von der bildenden Kunst des Alterthums bekannt war. Nachdem man die Sammlung im Erdgeschoss des früheren Galeriegebäudes, jetzigen Johanneums, eingerichtet, wurde sie im Jahre 1794 dem Besuche des Publikums geöffnet. Sie blieb in diesem Locale bis zum Jahre 1857, wo sie ungleich passendere Räumlichkeiten in dem damals neu erbauten Museum fand. Die Sammlung nimmt hier die östliche Hälfte des Erdgeschosses, wie auch einen Theil des daranstossenden und damit verbundenen Zwingers ein. Im Zwingertheile, dem Prinzenpalais gegenüber, befindet sich der Eingang für das Publikum.

Die verschiedenen grösseren und kleineren Räume sind mit Umsicht und Geschmack für die Zwecke der Sammlung verwerthet. Man vermied eine reiche, brillante Decoration, welche den Besucher zerstreut, das Interesse, die harmonische Empfindung für die Bildwerke nur gestört haben würde, und wählte eine gedämpfte Farbe und eine möglichst zurückgedrängte architektonische Ausschmückung. Die Räume haben steinerne Fussböden und Vorrichtungen zur Wasserheizung. Was die Aufstellung der Bildwerke anlangt, so war man bemüht, letztere in kunstgeschichtlicher Folge aneinander zu reihen, so weit die nöthige Rücksicht auf die Beleuchtung des Kunstwerkes selbst und auf den decorativen Gesammteindruck des architektonischen Raumes diese Durchführung gestatten wollte. Zugleich war man in den letzten Jahrzehnten rege bestrebt, die noch vorhandenen kunstgeschichtlichen Lücken auszufüllen. Es entstand so eine der schönsten und lehrreichsten Kunstsammlungen, mit welcher unter den vorhandenen Gipsabguss-Museen nur das neue Museum zu Berlin und der Sydenhampalast in London concurriren.

Der erste Saal der Sammlung besteht aus einer grösseren Halle mit Oberlicht, um welche sich verschiedene kleinere Räume legen. In letzterer rechts sind die Incunabeln der Kunst, assyrische, ägyptische, etrurische und altgriechische Bildwerke aufgestellt. In dem grossen Mittelraume, welcher ebenfalls noch der altgriechischen Plastik gewidmet ist, fesseln insbesondere die äginetischen Bildwerke, die, im Jahre 1811 auf der Insel Aegina unter den Trümmern eines Athene-Tempels gefunden, von dem damals in Rom lebenden Thorwaldsen geschickt restaurirt, jetzt die Hauptzierde der Glyptothek zu München bilden. In dem Seitenraume links findet man Sculpturen von Xanthos,

Phigalia, Eleusis, und in einem neben diesem Raume liegenden Zimmer eine Sammlung von Büsten. Der zweite Saal enthält die Bildwerke des Parthenon, des im Jahre 438 vollendeten Tempels der jungfräulichen Athene auf der Akropolis zu Athen, entstanden unter der Leitung des Phidias. An diesen Saal schliesst sich eine kleine Rotunde mit einer Auswahl von Büsten und Statuen an. Hier stehen: der Zeus von Otricoli, die Juno Ludovisi, Eirene und Plutos etc. Sodann folgt ein Saal, der ebenso wie der zweite Saal eine oblonge Form und Seitenlicht hat. Derselbe enthält ebenfalls nur griechische Bildwerke. Sämmtliche bisher genannten Räume liegen noch im Zwingerbau; von dem letztgenannten Saale aus treten wir hinüber in das Museumsgebäude, dessen ganzes östliches Erdgeschoss, einen einzigen grossen Saal bildend, der Sammlung der Gipsabgüsse noch gewidmet ist. Der Saal ist bedeutend höher, als die genannten Räume. Die Kreuzgewölbe, welche in drei Reihen, durch Gurtbögen getrennt, sich hinziehen, ruhen auf Pfeilern und ionischen Säulen von Sandstein. Der je dritte Pfeiler verbreitert sich zu einer Zwischenwand, die eine Theilung des Raumes bewirkt. Wände und Pfeiler sind einfach braunroth gefärbt, die Säulen und Pilaster grünlich gemalt und die Capitäle weiss mit feiner Goldverzierung. In einem ebenfalls recht glücklichen Arrangement sind hier im nördlichen Seitenschiffe wie im Mittelraume griechische und römische und im südlichen Seitenschiffe mittelalterliche und moderne Bildwerke aufgestellt.

Da man fortwährend auf Vervollständigung des Studienmaterials bedacht ist, so machte sich in den letzten Jahren ein Raummangel fühlbar, welcher die Entwickelung der Sammlung zu bedrohen schien. Man beschloss daher, einen Theil der Räume im Zwinger, welche das historische Museum vor seiner Uebersiedelung in das Johanneum innegehabt hatte, dem Museum der Gipsabgüsse für die Folge zu überweisen, und zwar sollen dort die Abgüsse von Werken des Mittelalters und der Renaissance zur Aufstellung gelangen.

Mit dem Museum der Gipsabgüsse ist eine Sammlung von Formen für verkäufliche Abgüsse verbunden.

Das zoologische Museum hat ebenso wie das mineralogische Museum seinen Ursprung in der vom Kurfürsten August in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gegründeten Kunstkammer. Dieselbe befand sich im Residenzschloss bis 1701, in welchem Jahre eine daselbst ausgebrochene Feuersbrunst den Anlass gab, sie anderwärts unterzubringen. Sie wurde zunächst in das Stallgebäude, dann in das Regimentshaus am Jüdenhofe, 1723 in das japanische Palais und endlich in den Jahren 1729 bis 1733 in den Zwingerbau (siehe S. 81) gebracht. Waren die verschiedenen Gegenstände der Kunstkammer ihrer Natur nach, wie schon aus dem ältesten Inventarium von 1587 ersichtlich, immer in besonderen Abtheilungen und Räumen aufgestellt gewesen, so löste sich hier im Zwinger vollends das Band, welches die naturwissenschaftlichen Gegenstände mit den Kunstsachen und den blosen Curiositäten noch vereinigte. Das Mineralien- und Naturaliencabinet entstand, zwei Sammlungen, die anfänglich getrennt, später aber wieder verbunden wurden und die bald den ganzen Zwinger ausfüllten. Durch die im Jahre 1830 erfolgte Einrichtung des historischen

Museums wurden die Sammlungen auf die südlichen und östlichen Zwingertheile beschränkt, wo sie in den Maitagen des Jahres 1849 grossentheils verbrannten. Der Neubau des in Asche gelegten Zwingertheiles wurde — unter Beseitigung aller der Anbauten, welche bis dahin den Zwinger verunziert und bedroht hatten — durch den jetzigen Oberlandbaumeister Hänel ausgeführt. Bei der Neuorganisation der beiden vereinigten Sammlungen stellte sich bald die Nothwendigkeit heraus, dieselben gänzlich zu trennen, was denn auch in das Werk gesetzt wurde, indem man zugleich fortan das Naturaliencabinet „naturhistorisches Museum“ und das Mineraliencabinet „mineralogisches Museum“ benannte. Durch Geschenke von zahlreichen Freunden des naturhistorischen Museums in allen Welttheilen und insbesondere durch umfassende Ankäufe von Sammlungen, wie unter anderen kürzlich der reichen Meyer'schen Sammlungen, hat dasselbe rasch wieder eine wissenschaftliche Bedeutung erlangt. Bereits ist die Collection der Vögel eine der reichsten des Continentes. Nach Ausscheidung des botanischen Theiles, welcher dem kgl. Polytechnikum überlassen wurde, erhielt die Sammlung im Jahre 1875 die ihrem nunmehrigen Umfange entsprechende Bezeichnung als „zoologisches Museum.“ Mit demselben ist ein anthropologisches Cabinet verbunden, welches in den letzten Jahren durch eine ethnographische Abtheilung erweitert worden ist. Zur Gründung dieser Abtheilung wurden nicht nur die hier einschlagenden Gegenstände, welche sich in den übrigen kgl. Sammlungen zerstreut vorfanden, herangezogen, sondern auch verschiedene grössere Ankäufe gemacht.

Das zoologische Museum füllt die Räume des Zwingers, welche zwischen dem östlichen Mittelpavillon und dem sogenannten Zwingerbrückenthor an der Ostraallee liegen. Der Eingang ist der Sophienkirche gegenüber. Der grosse Saal mit Oberlicht, welchen man zuerst betritt, enthält die Skelette und Bälge der Säugethiere, unter denen die reichhaltige Sammlung von Affen und speciell der anthropoiden Affen hervorzuheben ist. Ein zweiter Saal nach dem Zwingerhofe zu, sowie die lange, an letzteren Saal sich anschliessende Galerie, umfasst die Vögelsammlung, den Glanzpunkt des Museums. Auf die Aufstellung einzelner Gruppen, wie die der Kolibris, der Paradiesvögel und Papageien ist besondere Sorgfalt verwendet. Auch die Nester- und Eiersammlung ist sehr beachtenswerth. Die Glasschränke, in welchen die Gegenstände aufgestellt, haben eisernes Rahmenwerk und luftdichten Verschluss. Vom Vogelsaal aus, gelangt man auf einer Wendeltreppe in den darüber befindlichen südöstlichen Pavillon, in welchem die entomologische Sammlung Platz gefunden hat. Die anthropologisch-ethnographische Sammlung soll noch im Laufe dieses Jahres im östlichen Mittelpavillon aufgestellt werden.

Das kgl. mineralogische Museum. Die Geschichte des mineralogischen Museums ist, wie bereits oben angezeigt wurde, mit der des zoologischen Museums eng verknüpft. Jedoch dürfte erstere Sammlung als die ältere Schwester zu betrachten sein, denn hauptsächlich bestanden die Naturalien der Kunstkammer des Kurfürsten August aus Mineralien, was bei der damaligen Blüthe des sächsischen Bergbaues nicht Wunder nehmen kann. Aus dem Brande von 1849 neu erstanden und 1857 zu einer selbstständigen Sammlung

erhoben, ist das mineralogische Museum schnell wieder zu Ruf und Ansehen gelangt. Dasselbe besteht gegenwärtig aus drei Abtheilungen: einer Mineraliensammlung, einer geologischen Sammlung mit den Versteinerungen und einer vorhistorischen Sammlung. Die Mineraliensammlung verdankt ihren Hauptschmuck, die Silber- und Golderze, sowie ihre zahlreichen Prachtstücke von anderen Mineralien meist der älteren Zeit. Sie zerfällt in eine allgemeine Sammlung und eine vaterländische, speciell sächsische. Die Anordnung ist eine neue, aber natürliche, nach vorherrschend chemischen Principe, wobei für die nicht metallischen Mineralien die Säure, für die metallischen aber das Metall als massgebend betrachtet worden ist. Die geologische Sammlung ist durch den jetzigen Director des Museums, Professor Dr. Geinitz, neu begründet worden, nachdem die frühere Sammlung durch den Brand von 1849 fast vollständig zerstört worden war. Wie die Gegenstände der mineralogischen Abtheilung in Glastischen und Wandschränken mit Glasthüren ausliegen, so befinden sich auch die hier aufgestellten Gebirgsarten und Versteinerungen theils in verglasten Wandschränken, theils in niedrigeren, in der Mitte des Raumes aufgestellten Schränken, von denen jeder mit 20 Schubfächern und einem Glaspulte versehen ist. In der Aufstellung entspricht die Sammlung einem idealen Durchschnitt der Erdrinde von den jüngsten nach den ältesten Gesteinsbildungen hin, deren organische Ueberreste (Versteinerungen) wiederum systematisch geologisch und zoologisch angeordnet sind. Alle Epochen der Erdrinde sind gut vertreten, besonders reich und schön aber die des Diluviums, des Quaders und der Kreide, des Zechsteines und Rothliegenden, sowie der Steinkohlenformation. Die vorhistorische Sammlung bietet steinerne, broncene und eiserne Geräthe und Waffen, Thongefässe, Kunstproducte aus Pfahlbauten etc. Das Museum befindet sich bis jetzt in den beiden Seitenflügeln des östlichen Mittelpavillons des Zwingers (siehe S. 81), jedoch wird dasselbe noch im Laufe dieses Jahres seine neuen Räume zwischen dem Zwingerbrückenthore und dem mittleren Wallpavillon beziehen.

Der kgl. mathematisch-physikalische Salon. Die Kunstkammer des Kurfürsten August enthielt, neben einen reichen artistischen und naturhistorischen Material, auch viele Werkzeuge zur Erforschung und Prüfung der verschiedenen Naturkräfte. Diese Werkzeuge erhielten 1728 eine Sonderaufstellung im Zwinger, mit welcher Sammlung 1814 die von Johann Georg IV. gegründete Modellkammer verbunden wurde. Doch wurde letztere, da sie meist aus veralteten und werthlosen Gegenständen bestand, 1859 aufgelöst. Die verbleibenden Instrumente und Apparate der Mathematik, Physik, Meteorologie und Astronomie erhielten eine wissenschaftliche Anordnung und wurden, so weit das vorhandene Material gestattete, zu historischen Folgen zusammengestellt, welche den Entwickelungsgang der betreffenden Wissenschaftszweige zur Anschauung bringen. So findet man Fernröhre der verschiedensten Systeme von Galilei an. Die Reihenfolge der Himmelsgloben beginnt mit einem arabischen Globus vom Jahre 1289, die der Mikroskope mit einem solchen von Daniel de Pierre, 1665. Die Uhren sind namentlich durch prachtvolle Sonnenuhren vertreten. Abgesondert in Schränken sind zusammengestellt: ältere Normalmaasse, mathematische

und mechanische Instrumente und Apparate, ältere terrestrische Vermessungsinstrumente, ältere astronomische Messungsinstrumente, zu Electricität und Magnetismus, wie auch verschiedene zur Optik gehörige Instrumente und Apparate etc. Bemerkenswerth sind ausserdem auch die grossen Tschirnhausen'schen Brennspiegel. Die neueren astronomischen und meteorologischen Instrumente sind noch jetzt im Gebrauch und das zu dem Salon gehörige Observatorium enthält u. A. Passageinstrument und Normaluhr zur Bestimmung der Dresdner Zeit.

Das Local der Sammlung, der obere Theil des am Walle gelegenen, südwestlichen Pavillons (siehe Fig. 22), giebt noch von der ursprünglichen reichen, inneren Decoration des Zwingers Zeugniss.

Das kgl. grüne Gewölbe, eine altberühmte Sammlung von kunstgewerblichem und culturgeschichtlichem Interesse, befindet sich im kgl. Residenzschloss (siehe S. 39), im Erdgeschoss des westlichen Flügels und hat den Eingang im grossen Schlosshofe. Der Name der Sammlung „Grünes Gewölbe," welcher bereits im 17. Jahrhundert vorkommt, wird bald von den Gartenanlagen hergeleitet, welche sich einst vor den Fenstern der Sammlung befanden, bald, was noch wahrscheinlicher ist, von der früheren grünen Decoration der Wände. Ursprünglich war das Grüne Gewölbe lediglich die Schatzkammer des Kurhauses Sachsen; durch geheime Treppen mit den fürstlichen Gemächern verbunden, bildete es den geordneten Vorrath der zum Gebrauche des Hofes dienenden Kostbarkeiten. Erst Anfang des vorigen Jahrhunderts, unter August dem Starken, wurde das Grüne Gewölbe eine Sammlung im jetzigen Sinne des Wortes und, wenn allerdings auch nur in beschränkter Weise, dem Publikum zugänglich. Dem genannten kunst- und prachtliebenden Fürsten verdankt die Sammlung ihre jetzige Gestalt. Mit Hilfe von Gelehrten und Künstlern, wie v. Heucher, Dinglinger u. A. sichtete er das vorhandene Material und bereicherte es zugleich. Er erweiterte die Localität und schuf die prächtige decorative Ausstattung der Räume, wie überhaupt die wirkungsvolle Aufstellung der Gegenstände. Die Ausstattung gehört zu den schönsten Decorationen, welche der Rococostil geschaffen. Der oft beklagte herbarienartige Charakter unserer modernen Kunstsammlungen tritt hier zurück, und als wären Beide für einander geschaffen, so gehen die Sammlungsgegenstände mit dem Locale zusammen, indem jene auf diesem heiterprächtigen Hintergrunde, frei und wie zum Gebrauch einladend, dem Beschauer entgegenlachen. Dieses Einheitliche ist ein Vorzug der Sammlung, den sie mit keiner zweiten theilt.

Durch die kunstindustrielle Bewegung in unseren Tagen brach auch für das Grüne Gewölbe eine neue Zeit an. Hand in Hand mit ihr machte sich eine objectivere Auffassung der Kunstgeschichte, insbesondere der der letzten Jahrhunderte, geltend. Man suchte in dem Grünen Gewölbe nicht mehr vorzugsweise blose Raritäten und Curiositäten, sondern man begann die reichen Anregungen zu schätzen, welche dasselbe in Arbeiten aller Art dem Kunstgewerbe wie überhaupt der Geschmacksbildung des Publikums bietet. Die letzte grössere Bereicherung der Sammlung geschah im Jahre 1832, wo ihr zahlreiche Gegenstände der Kunstkammer einverleibt wurden. Neuerdings

werden nur noch ausnahmsweise Acquisitionen gemacht, indem die Sammlung als abgeschlossen betrachtet wird.

Die Sammlung ist in acht gewölbten Räumen auf Tischen und Consolen aufgestellt. Der Fussboden ist mit sächsischem Marmor und Serpentin getäfelt, während die Wände und selbst Pfeiler meist mit Spiegelglas bekleidet sind. Der Kostbarkeit der Sammlungsgegenstände gegenüber, erschien die Aufstellung von eisernen Schutzgittern geboten. Der erste Raum, welcher eine braune Boiserie hat, enthält eine Sammlung von Broncen, meist Copien von italienischen und französischen Sculpturen der letzten Jahrhunderte; daneben auch einige in vergoldetem Kupfer getriebene Portraitmedaillons von Damman, wie ein in Eisen geschnittenes Werk von Leygebe. Bemerkenswerth auch sind die Postamente in ausgeschnittener Arbeit von Metall und Schildkrot, sogenannte Boulearbeit. Der zweite Raum, mit den Elfenbeinarbeiten, hat ein marmorartig gemaltes Tafelwerk, welche Decoration von Chr. Reinow herrührt, einem Künstler, der sich besonders durch seine Geschicklichkeit, Steinarten zu malen, auszeichnete. Unter den hier aufgestellten Gegenständen sind, neben den gedrehten Arbeiten aus dem 16. und 17. Jahrhundert, besonders die gleichzeitigen Krüge und Pokale mit reichem Schnitzwerk hervorzuheben, sowie auch zwei schöne Reliefs des 10. oder 11. Jahrhunderts, wahrscheinlich Theile von Diptychen oder Triptychen. Die Decoration des dritten, roth gehaltenen Raumes entspricht den barocken Formen der Muschel- und Strausseneierarbeiten, welche hier aufgestellt sind. Von einem in der Mitte des Raumes aufgestellten Kamin, der mit Meissner Porzellan und sächsischen Mineralien bekleidet und von dem Dresdner Juwelier Neuber 1782 gefertigt ist, heisst dieses Zimmer: Kamin-Zimmer. Ausserdem finden sich in demselben noch Bernsteinarbeiten, florentinische und römische Mosaiken und eine werthvolle Sammlung von Emaillen, insbesondere Limousiner Emaillen. Der vierte, grün decorirte Raum gilt für den ältesten Theil des Sammlungslocals. Derselbe stand ehedem durch geheime Treppen mit dem darüber befindlichen Geschosse in Verbindung. In diesem Raume sind die Prunkgeräthe in edeln Metallen aufgestellt, welche theilweise gegenwärtig noch bei Hoffesten zur Ausstattung der Buffets benutzt werden. Darunter befinden sich Pokale und Becken, namentlich auch ein Schmuckkasten aus der besten Zeit der deutschen Renaissance; ferner arabische Gläser, Kunkel'sche Rubingläser, Uhren aus den letzten drei Jahrhunderten, worunter besonders eine schöne Boule-Standuhr im Stile Ludwig XIV. hervorzuheben ist. Einen heiter stattlichen Eindruck macht, mit seiner Stuckdecke und der reichen Vergoldung und Verglasung seiner Wände, der fünfte Raum, in welchem eine der grössten Sammlungen von Krystallarbeiten, ferner zahlreiche Gefässe von Halbedelsteinen, eine grosse Onyx-Camee römischen Ursprungs, ein Schmuckkasten von Wenzel Jamitzer und viele andere Kostbarkeiten placirt sind. Der reichen decorativen Wirkung des sechsten Raumes, eines kleinen Eckcabinets, kommt eine gemalte Decke zu Hülfe. Das Cabinet enthält Grotesken in monströsen Perlen und eine Menge jener zierlichen Nippes von Edelsteinen, Goldemaille, Rhinozeroshorn und Elfenbein, in denen sich das vorige Jahrhundert noch so erfinderisch zeigte. In dem siebenten Raume

laufen an den Wänden Schränke hin, deren Thüren mit den in Messing getriebenen Wappen sächsischer Provinzen und Städte geschmückt sind. Hier sind, ausser den sogenannten polnischen Krönungsinsignien, verschiedene Werke der Mikrotechnik, wie andere plastische Arbeiten in Holz, Wachs, Speckstein etc. aufgestellt. Opulent decorirt ist wiederum der folgende Raum, dessen Wölbung eine gelbe Farbe trägt, während die Spiegelwände in Gold, wie in Roth und Blau ornamentirt sind. In diesem letzten Saale befinden sich in tief in den Mauern liegenden Schränken, die Juwelen, sodann die Galawaffen und Ehrenketten, welche zu den schönsten Arbeiten des 16. Jahrhunderts zählen, ferner prächtige orientalische Waffen, wie schliesslich die Cabinetsstücke Melchior Dinglinger's, der, einer der bedeutendsten Juweliere des vorigen Jahrhunderts, in Dresden thätig war.

Das kgl. Münzcabinet befindet sich seit 1877 ebenfalls im kgl. Schlosse (siehe S. 39), und zwar in zwei, an das Grüne Gewölbe stossenden Räumen. Auch diese Sammlung soll im 16. Jahrhundert gegründet worden sein; doch hatte sie noch 1680 keinen grossen Umfang. Weck erzählt in seiner Chronik von Dresden, dass die Sammlung „antiker und moderner Medaillen in Gold und Silber“ in zwei Schränken des „Rathsgemaches“ (im kurfürstlichen Schlosse) ausgebreitet waren. Erst im vorigen Jahrhundert, wo das Cabinet im Zwinger und von 1785 an im Japanischen Palais sich befand, wie namentlich in unserm Säculum gelangte es, durch die Erwerbung verschiedener grösserer Sammlungen, zu einer wissenschaftlichen Bedeutung. Die grösste Vollständigkeit ist bezüglich der sächsischen Münzen erzielt.

Die Hofsilberkammer, deren Besuch dem Publikum gestattet ist, befindet sich im gewölbten Erdgeschoss des ersten Schlosshofes und enthält die für den Gebrauch des kgl. Hofes bestimmten Tafelrequisiten. Dieselben füllen drei Räume, von welchen der grössere, mittlere Raum die goldenen und silbernen Geräthe birgt, während in dem einen Seitenraum die Tafelwäsche und in dem andern derartigen Raum die Porzellangeschirre aufbewahrt werden. Die Formen der erstgenannten Geräthe gehören dem Ende des vorigen Jahrhundert an, da die meisten Service unter August dem Gerechten umgeschmolzen worden sind; unter der Wäsche sind schöne Damaste und unter dem Porzellan einige alte, seltene, für den Gebrauch des Hofes gearbeitete Meissner Service. Die gegenwärtige Einrichtung der Silberkammer stammt aus den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts.

Die Prinzliche Secundogenitur-Bibliothek, gegenwärtig im Besitze des Prinzen Georg, ist um 1767 von der Kurfürstin Maria Antonia begründet und durch Geschenke, wie namentlich durch die späteren Secundogenitur-Erben bedeutend vermehrt worden. Im Jahre 1873 zählte die Bibliothek 47000 Bände, darunter eine besonders reiche Bibliotheca Dantea. Von Handschriften besitzt die Bibliothek 200 bis 300 Nummern. Zur Benutzung der Bücher ist das Bibliotheklocal, in der dritten Etage des Prinzenpalais (Eckpalais) am Taschenberg (siehe S. 120), dem wissenschaftlich gebildeten Publikum täglich zugänglich.

Die Kupferstichsammlung des Prinzen Georg. Der Stifter dieser Sammlung ist der 1854 verewigte König Friedrich August II. Die Vorliebe

für die Werke der Kupferstecherkunst und der Sammeleifer seines Grossoheims, des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, welcher sich durch die Gründung der Albertina zu Wien ein schönes Denkmal setzte, schien auf diesen Fürsten übergegangen zu sein. Die Sammlung ist trefflich geordnet, und zwar in folgende Hauptabtheilungen: Blätter des eigentlichen Kupferstichs, Original- oder Malerradirungen, Holzschnitte, Lithographien, die Bildnisssammlung, die Sammlung der Ansichten von Städten und Orten, Curiosa und gemischte Gegenstände (Saxonica) und illustrirte Werke. Hieran reihen sich Handzeichnungen, worunter eine kostbare Zeichnung Rafael's mit dem Kindermorde, welche von Marc Anton und neuerdings von Steinla gestochen worden ist. Die Blätter werden in Bänden und Portefeuilles und diese wieder in tischhohen Schränken aufbewahrt. Das Local, in dem kgl. Palais, dem früheren Brühl'schen Palais, auf der Augustusstrasse befindlich (siehe S. 118), macht mit seinen comfortablen Sammlungseinrichtungen und in seiner, aus dem vorigen Jahrhundert noch herrührenden, eleganten Decoration in Weiss und Gold, einen schönen, zum behaglichen Kunstgenuss einladenden Eindruck. Nach einer testamentarischen Verfügung des hohen Stifters soll die Sammlung als Fideicommiss in dem Mannesstamme der kgl. Familie verbleiben. Demnach ist die Sammlung nach dem Tode der Königin-Wittwe in den Besitz des Prinzen Georg übergegangen. In liberalster Weise steht sie der Einsicht der Kunstfreunde offen.

Das Johanneum. Das Gebäude, welches jetzt das kgl. historische Museum und die kgl. Porzellan- und Gefässsammlung birgt und das zum Andenken an den König Johann die Bezeichnung: „Museum Johanneum" trägt, ist aus dem unter Kurfürst Christian I. erbauten Stallgebäude, dem späteren Galeriegebäude entstanden (siehe S. 56, 104). Das alte Stallgebäude enthielt in seinen unteren Räumen den kurfürstlichen Marstall und in seinen oberen Räumen Prunkgemächer, welche mit Kunstwerken und Kriegstrophäen, Waffen zum Turnier und zur Jagd, Trinkgeschirren und dergleichen geschmückt waren, Gegenstände, die den Grundstock zu späteren Sammlungen, namentlich zum historischen Museum gebildet haben. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde der obere Theil des Hauses für die Zwecke der Gemäldegalerie umgebaut. Nachdem man letztere Sammlung von da im Jahre 1855 in das neue Museum übergeführt hatte, stand das Gebäude in seinem oberen Geschoss lange Zeit leer und erst um 1871 beschloss man, dasselbe wieder für die kgl. Sammlungen nutzbar zu machen. Ein abermaliger Umbau stellte sich als nothwendig heraus.

Der Umbau wurde nach dem Plane und unter der Leitung des Oberlandbaumeisters Hänel in den Jahren 1872 bis 1876 ausgeführt. Das gewölbte Erdgeschoss mit seinen mächtigen Portalen und der grossen Freitreppe am Jüdenhof blieb in der Hauptsache unverändert, um nach wie vor als kgl. Wagenremise zu dienen. Der Oberbau jedoch wurde erhöht und in zwei Geschosse umgewandelt. Nur in drei, nach dem Jüdenhofe zu gelegenen Sälen behielt man die frühere Stockwerkhöhe bei. Die übrigen Räume der ersten Etage sind durch Scherwände getheilt. Die Decken der durch zwei Etagen vertheilten Räume werden, ebenso wie schliesslich der eiserne Dachstuhl, durch 28 guss-

eiserne, gefällig verzierte Säulen gestützt. Decken und Wände sind angemessen decorirt. Der Aufgang für das Publikum ist auf der Hofseite, wo zwei sich gegenüberliegende Treppen in die hellen, durch ihre Heizbarkeit auch im Winter zugänglichen Sammlungsräume führen. Auch in seinem Aeusseren stellt

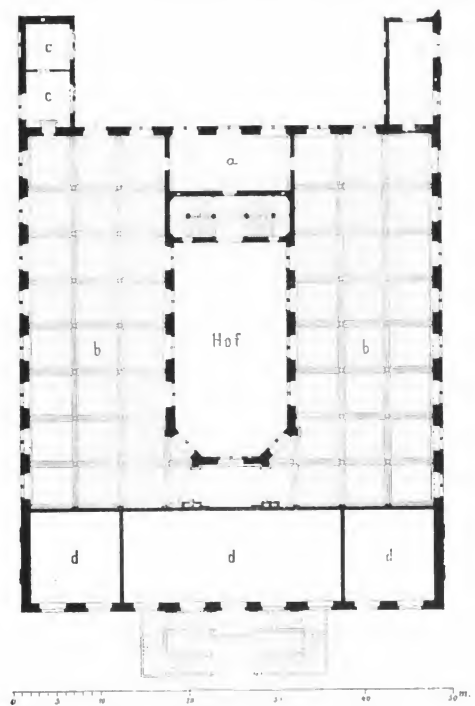


Fig. 70. Zweite Etage des Johanneum, nach dem Umbau der alten Gemäldegalerie.
(Architekt Hänel.)
a. Entrée, *b.* Porzellan- und Gefässsammlung, *c.* Directorialzimmer, *d.* zum historischen Museum gehörige Säle der ersten Etage.

sich das Gebäude würdig dar. Die Hauptfaçade nach dem Jüdenhofe zu, als solche durch die Freitreppe charakterisirt, hat, den hier liegenden oben erwähnten drei Sälen entsprechend, hohe Bogenfenster, zwischen deren mittleren Genien mit Inschrifttafeln angeordnet sind, welche die Namen der Könige: Friedrich August, Johann und Albert enthalten; während zwischen den übrigen Fenstern

die Porträtmedaillons der Kurfürsten: Heinrich des Frommen, Moritz, August I. und Christian I. angebracht sind. Ueber dem Haupteingange liest man oben in einer vom sächsischen Wappen überhöhten Attika den Namen des Gebäudes: MUSEUM JOHANNEUM. Auch die Freitreppe wird durch plastischen Schmuck belebt, bestehend aus Kindergestalten, welche den Inhalt des Hauses andeuten. Die beiden Einzelgestalten mit keramischen Erzeugnissen, am Fusse der Treppe, beziehen sich auf die Porzellan- und Gefässsammlung, die mit Waffenstücken spielenden Kindergruppen, oben an der Treppe, auf das historische Museum. Die übrigen Façaden des Gebäudes haben der weiteren, inneren Einrichtung gemäss, zwei Reihen Fenster über einander mit geradem Sturz. Auf der Façade, nach der Augustusstrasse zu, ist in einer Nische die Statue des Benvenuto Cellini aufgestellt, als des berühmtesten Repräsentanten des Kunstgewerbes des 16. Jahrhunderts; darüber befindet sich das Porträtmedaillon Böttcher's, welchem der Ruhm gebührt, das Porzellan zum zweiten Male entdeckt zu haben. Die Hoffaçade, die in gelungener, architektonischer Durchführung recht glücklich mit dem baulichen Charakter der Umgebung übereinstimmt, ist mit der geharnischten Reiterfigur Christian I. in Relief und darüber mit dem Porträtmedaillon August des Starken geschmückt. Der stattliche Eindruck des Gebäudes wird schliesslich noch durch eine um das Dach laufende, an den Ecken Trophäen tragende Ballustrade erhöht. Noch möge erwähnt sein, dass die genannten, in Sandstein ausgeführten Statuen, welche den Bau schmücken, von Chr. Behrens modellirt sind.

In dem Johanneum haben zwei Sammlungen eine zweckentsprechende Aufstellung gefunden, zunächst in der ersten Etage: das historische Museum, sodann in der zweiten: die Porzellan- und Gefässsammlung.

Das historische Museum. Die Anfänge dieser Sammlung sind in den Waffen und Geräthen zu suchen, welche ursprünglich die Ausstattung des alten Stallgebäudes bildeten. Als letzteres in das Galeriegebäude umgewandelt wurde, kamen die Gegenstände in die Rüstkammer, welche in dem Nebengebäude nach der Sporergasse zu (dem jetzigen kgl. Oberstallamt) sich befand. Die Rüstkammer verblieb daselbst bis zum Jahre 1832, wo aus ihren Beständen, wie denen der Kunstkammer, das historische Museum gebildet und letzteres im Zwinger untergebracht wurde. Im Jahre 1877 wurde das Museum in das Johanneum übergeführt (siehe S. 56, 104). Die Localität der Sammlung ist in verschiedene Säle und durch Scherwände in Galerien getheilt. Der erste Saal enthält meistens häusliche Einrichtungsgegenstände: Möbel, Uhren, Trinkgeschirre und dergleichen. In einem zweiten Raume sind die Turnierwaffen, theilweise auf hölzernen Pferden, aufgestellt. Es folgt sodann ein Saal mit Jagdwaffen, ferner der Paradesaal, welcher alle im Besitz des Museums befindlichen Prachtrüstungen und sonstigen Galawaffen vereinigt und der Saal mit den älteren Kriegsfeuerwaffen, insbesondere Pistolen. Die hohen Wandflächen der drei letztgenannten Säle haben einen bedeutsamen künstlerischen Schmuck durch die Cartons zu den Wandgemälden der Kaisersäle in der Residenz zu München von Julius Schnorr v. Carolsfeld erhalten, Darstellungen der Thaten der drei grossen deutschen Kaiser: Karl's des Grossen, Friedrich Barbarossa's und Rudolf's von

Habsburg. An diese Säle schliesst sich, in ähnlicher Aufstellung wie die der Turnierwaffen, die Abtheilung der Schlachtwaffen früherer Jahrhunderte; sodann ein Saal mit Armaturen der sächsischen Armee und Beutestücken, insbesondere aus dem französischen Kriege, wodurch einerseits die Geschichte des sächsischen Heeres von August dem Starken bis auf unsere Tage illustrirt, andererseits auch ein belehrender Einblick in den Entwickelungsgang des modernen Kriegsgewehres dargeboten wird. Hierauf gelangt man in eine innere um den Hof des Gebäudes laufende Galerie, und zwar dort zunächst in das 1683 vor Wien erbeutete türkische Zelt, welches mit orientalischen Waffen decorirt ist, wie schliesslich zur Sammlung der Reitzeuge und Costüme. Die Aufstellung erzielte nicht nur eine malerische Wirkung, sondern kommt auch in trefflicher Weise dem Studium entgegen, welchem sich für Ornamentik und Metalltechnik, in den Prachtrüstungen deutscher Plattner des 16. Jahrhunderts, wie in den Pistolen Mailänder und Brescianer Büchsenschmiede des 17. Jahrhunderts, eine überaus reiche Quelle bietet.

Die Porzellan- und Gefässsammlung, in der zweiten Etage des Johanneums (siehe S. 56, 104) befindlich, ist von August dem Starken gegründet, welcher die Porzellane zur Decoration der Haupträume des Japanischen Palais bestimmt hatte. Letzteres originelle Project, welches in Zeichnungen erhalten ist, kam jedoch nicht zur Ausführung. Jene Räume wurden der Bibliothek und den Antiken gewidmet, während man den Porzellanen die Souterrains des Palais anwies. Aus diesem ungünstigen Locale wurde die Sammlung 1877 in das Johanneum gebracht, wo sie zwei grosse Säle, die durch einen breiten Durchgangsraum verbunden sind, wie auch das Entréezimmer füllt. Die Gegenstände sind theils in Glasschränken und Glaspulten aufgestellt, theils ornamental an den Wänden angeordnet. Nur das Musée céramique zu Sévres kann sich mit unserer Sammlung messen. Sie ist besonders reich an älteren chinesischen und japanesischen Porzellanen; ebenso an Meissner Porzellan, unter welchem hauptsächlich die Böttcher'schen Versuchsfabrikate von Interesse sind. Auch die übrigen bedeutenden Manufacturen Europa's sind vertreten. Hieran schliessen sich italienische Majoliken, Delfter und andere Fayencen, orientalische Töpferwaaren, Steingut- oder Hartmassearbeiten, wie eine Auswahl von Glassachen.

Die kgl. Gewehrgalerie befindet sich in dem Langhause, welches nach der Augustusstrasse zu den Stallhof abschliesst und das Johanneum mit dem Georgenbau des kgl. Residenzschlosses verbindet (siehe S. 56, 104). Die der genannten Strasse zugewendete Façade zeigt eine, auf Rechnung des Fonds für öffentliche Kunstzwecke, in den letzten Jahren, von dem Historienmaler W. Walther ausgeführte, reiche Sgraffitodecoration. Dieselbe führt die Hauptträger der sächsischen Geschichte, die Fürsten aus dem Hause Wettin in einem langen Zuge vor. Die Fürsten sind zu zwei und drei gruppirt, alle hoch zu Ross und von nebenher schreitenden Edeln und Pagen geleitet. Herolde und Spielleute eröffnen den Zug, Vertreter des Nähr-, Lehr- und Wehrstandes schliessen denselben. Die ganze Wandverzierung ist, ihrer äusseren Form nach, als Teppich gedacht. Die Borte desselben giebt nach oben wie nach unten das Motiv zur Umrahmung der Darstellung. Die untere Borte enthält in band-

artigen Streifen die Namen und Wappen der Fürsten; auf die schmälere obere Borte setzt die Sohle der Fenster auf, welche die Wand durchbrechen. Zwischen den Fenstern sind Festons und Medaillons angeordnet. Ornamente, die gleich den Figuren allo sgraffito hergestellt sind. Der architektonische Theil des Wandschmuckes ist von Professor Weissbach bearbeitet.

Bei der Nachbarschaft der Gewehrgalerie und des historischen Museums, wie bei ihrer inneren Verwandtschaft, hat man beide Sammlungen gegenwärtig in eine räumliche Verbindung gebracht. Das Zimmer, welches die Verbindung herstellt, ist mit Plänen, Modellen und anderen auf die Topographie Dresdens bezüglichen Gegenständen ausgestattet.

Die Gewehrsammlung verdankt ihre Entstehung ebenfalls August dem Starken. Sie enthält gegen 1800 Stück Jagd- und Luxusgewehre, in der Mehrzahl den beiden letzten Jahrhunderten angehörend, darunter kostbare Geschenke fremder Höfe aus Spanien, Frankreich, Italien etc. Die Flinten und Pistolen haben meistens in den 18 Wandschränken der Galerie Aufstellung gefunden; in der Mitte des Raumes befindet sich eine Reihe von Tischen, Glasschränken und Gestellen mit verschiedenen Sammlungsgegenständen, mit Armbrüsten, Modellen, Fangeisen, Jagdapparaten etc.

Von Interesse ist das aus dem 16. Jahrhundert stammende, 1861 restaurirte Local der Sammlung. Die Decke ist cassettirt und die Wandflächen sind mit den Ahnenbildern des sächsischen Fürstenhauses geschmückt, theilweise noch von Heinrich Göding gemalt, der, aus Braunschweig gebürtig, zur Zeit Christian I. in Sachsen thätig war; darunter sind Inschriften und kleinere Bilder mit Darstellungen aus dem Leben der Fürsten angebracht; ebenso sieht man an den Fensterbänken 29 Turnierbilder aus der Zeit Kurfürst August I., Darstellungen von Scharfrennen in Dresden, Leipzig, Weimar und anderen Orten; Alles in dem reichen, bemalten und vergoldeten Rollwerk-Ornamentrahmen der deutschen Spätrenaissance.

Das Kunstgewerbemuseum, im früheren Gebäude des Polytechnikums, Antonplatz Nr. 1 part. (siehe S. 191 und Fig. 71), wurde 1875 errichtet und hat zunächst den Zweck, dem Unterrichte der kgl. Kunstgewerbeschule das nöthige Hilfsmaterial zu bieten, steht sodann aber auch jedem Gewerbtreibenden, wie überhaupt Allen, welche sich für Geschichte der Industrie und Sachen des Geschmacks interessiren, zum Studium und zur Benutzung offen. Die Sammlungen füllen bis jetzt 10 Säle und kleinere Räume, wozu ein Saal kommt, der für Ausstellung neuerer sächsischer Gewerbserzeugnisse bestimmt ist. Der erste Saal enthält geschnitzte und eingelegte Möbeln, sowie andere Gegenstände der Zimmereinrichtung; ein anderer mustergiltige Erzeugnisse der Keramik, ein dritter solche der älteren und neueren Metallindustrie. Kleinere Räume sind für die Goldschmiedekunst und die Glasfabrikation eingerichtet. Den Bedürfnissen Sachsens entsprechend, ist das Hauptgewicht auf die Textilindustrie und die Spitzenfabrikation gelegt worden, die durch die bedeutendsten Sammlungsabtheilungen in den letzten, grössten Sälen vertreten sind. Der gesammte Kostenaufwand, welchen das Museum bis jetzt erforderte, beläuft sich auf rund 130000 *M*. Das Museum wird durch eine Bibliothek ergänzt, welche vorzugs-

weise Prachtwerke aus dem Bereiche des Kunstgewerbes enthält und, zunächst für die Angehörigen der Schule bestimmt, doch auch dem grösseren Publikum zugänglich ist.

Die Ausstellung des Kunstvereins. Der sächsische Kunstverein unterhält in dem langen Gebäude (siehe S. 119), welches auf der Brühl'schen Terrasse zwischen der Akademie und dem Café Reale sich erhebt, eine permanente Kunstausstellung. Dieselbe ist täglich geöffnet, mit Ausnahme der Monate Juli, August und September, in welcher Zeit in demselben Locale die von der kgl. Akademie der bildenden Künste alljährlich veranstaltete Kunstausstellung stattfindet. Der Minister, Graf Brühl liess das Gebäude in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für seine Gemäldesammlung aufführen; später wurde es zur Aufstellung der Doubletten, wie überhaupt der sogenannten Vorräthe der kgl. Gemäldegalerie benutzt, woher sich die gegenwärtig noch gebräuchliche Bezeichnung des Hauses als „Doublettensaal" schreibt. Eine Zeit lang, unter dem russischen Gouvernement, diente der Bau auch als Ball- und Concertsaal. Seit einigen Jahrzehnten ist der vordere, grössere Theil desselben den Zwecken des Kunstvereins eingeräumt. Das Gebäude hatte ursprünglich eine Länge von 70 m. Bei Ausführung des Terrassendurchbruches in der Verlängerung der Münzgasse ist der westliche Flügel von drei Fenster Front zum Abbruch gekommen.

Die Bibliothek der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisch-Deutschen Akademie der Naturforscher, die für Jedermann zu wissenschaftlichen Zwecken offen steht, befindet sich in dem Hause der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisch-Deutschen Akademie, Poliergasse Nr. 11. Dieselbe ist 1731 entstanden und war bis 1864, in welchem Jahre sie nach Dresden übergeführt wurde, in dem Schlosse Poppelsdorf bei Bonn aufgestellt. Der gegenwärtige Bücherbestand beläuft sich auf circa 600 verschiedene Gesellschafts- und Zeitschriften, sowie circa 8200 andere Werke, zusammen in etwa 30000 Bänden.

Die kgl. Antikensammlung. Der Gründer dieser Sammlung ist König August II., welcher hierfür zunächst von Friedrich Wilhelm I. von Preussen die brandenburgische Sammlung, sodann die Sammlungen des Fürsten A. Chigi und des Cardinals Albani erwarb. Verschiedene andere bedeutende Ankäufe erweiterten später dieses Material. Bei dem Mangel eines passenderen Locals wurde die Sammlung zuerst in den Pavillons des Grossen Gartens untergebracht; eine würdigere, ebenso geschmackvolle als zweckmässige Aufstellung erhielt sie 1785 in dem Erdgeschoss des japanischen Palais, ihrem gegenwärtigen Standort (siehe S. 89). Die Räume sind 1836 nach der Angabe und unter der Leitung Semper's meist im pompejanischen Stile ausgemalt worden, eine edle Decoration, welche mit den aufgestellten Werken der Plastik trefflich zusammengeht. Nur die Wandverzierung des zehnten Saales stammt noch aus dem vorigen Jahrhundert. Dieselbe ist eine freie Nachbildung des Columbariums der Sclaven und Freigelassenen der Kaiserin Livia, das 1726 zu Rom an der Appischen Strasse entdeckt ward. Hauptstücke der Sammlung sind: Kopf der Niobe; Bruchstück einer alterthümlichen Athene-Statue, gewöhnlich

„der Sturz der Dresdener Pallas“ genannt; Statue einer Amazone, mit Ergänzungen von Thorwaldsen; Torso eines Kriegers; die Dreifussbasis mit Reliefdarstellungen; jugendlicher Satyr; tanzender Satyr; Statue einer herkulanischen Matrone; Satyr und Hermaphrodit; Bruchstück einer liegenden weiblichen Gewandfigur; zwei Kämpfer-Statuen; Aphrodite, bekannt unter der Bezeichnung: „Venus von Dresden“; Athlet, sich salbend; Ariadne, eine von den Archäologen vielbesprochene Statue; vier assyrische Reliefs mit Keilschrift; ein grosser und figurenreicher Mosaikfussboden, 1875 bei Civitavecchia aufgefunden. Auch unter den Broncen, Vasen, Terracotta-Figuren, Gemmen, welche letztere meistens jedoch modernen Ursprungs sind, finden sich viele werthvolle Arbeiten.

Die kgl. öffentliche Bibliothek ist ebenfalls im japanischen Palais (siehe S. 87) aufgestellt, und zwar nimmt sie daselbst, ausser einigen Räumen im Erdgeschoss, das ganze erste und zweite Stockwerk ein. Wenige Bibliotheken dürften sich ähnlicher schöner, geräumiger und lichter Localitäten zu erfreuen haben. Die breite Treppe zu dem Expeditionszimmer im ersten Stockwerk emporsteigend, kommt man zunächst an dem, in die Wand eingelassenen, broncenen Porträtmedaillon J. J. Winckelmann's vorüber, welches, von G. Brossmann modellirt, am 100jährigen Todestage des grossen Kunstgelehrten von der Dresdener Künstlerschaft dem Andenken desselben gestiftet worden ist. Weiter oben sind die Wände des Treppenhauses mit zwölf Reliefs in Gips decorirt, die, von der Hand Rietschel's, den Gang der Culturgeschichte vorführen. Unter den Büchersälen ist der fünfte, auf 16 Säulen ruhende Saal des ersten Stockwerkes der grösste und schönste; letzterer ist mit den Büsten von Goethe, Tieck und Carus geschmückt, Arbeiten des berühmten französischen Bildhauers David. Die Bücher sind auf Regalen in streng systematischer Anordnung aufgestellt; einiges besonders Werthvolle und zugleich allgemeiner Interessante von Handschriften, Büchereinbänden etc. liegt in Glastischen aus. — Die Anfänge der Sammlung sind in der Bibliothek zu suchen, die Kurfürst August Mitte des 16. Jahrhunderts auf dem Annaburger Schlosse angelegt hatte und die 1586 von Christian I. nach Dresden übergeführt wurde. Durch zahlreiche Erwerbungen, insbesondere unter Friedrich August dem Gerechten, ist sie zu einer der grössten jetzt vorhandenen Bibliotheken angewachsen. Ihr Gesammtbestand soll sich gegenwärtig mindestens auf 500000 Druck- und gegen 8000 Handschriften, sowie auf 400000 Dissertationen und 30000 Karten belaufen. Am reichsten vertreten ist das Fach der historischen Wissenschaften. Unter den gedruckten Werken fehlt es nicht an interessanten Incunablen und Pergamentdrucken, sowie an reichen Aldinen und Elzevir-Ausgaben. Ebenso besitzt die Sammlung höchst werthvolle Handschriften, unter anderen Albrecht Dürer's eigenhändiges Manuscript von den Proportionen des menschlichen Körpers, mit vielen Federzeichnungen.

Das Körner-Museum. In der Nähe des japanischen Palais, in dem Hause Nr. 4 der Körnerstrasse, befindet sich das Körner-Museum. Zwei an dem Hause angebrachte Gedenktafeln besagen, dass Theodor Körner in demselben geboren, sowie dass Schiller 1786 und 1787 hier gewohnt hat. Gründer

und Eigenthümer des Museums ist Dr. Peschel. Dasselbe enthält eine reichhaltige Sammlung von Reliquien und Erinnerungen (Gemälde, Zeichnungen, Drucksachen, Manuscripte, Autographen) an den Sänger von „Leier und Schwert," an dessen Familie und deren Freunde (vorzüglich Schiller), sowie an die sämmtlichen Fürsten und Helden der Befreiungskriege.

Das Alterthums-Museum. Das Museum für vaterländische, insbesondere kirchliche Alterthümer verdankt seine Entstehung dem 1837 gegründeten sächsischen Alterthumsverein. Wesentlich gefördert wurde die Entwickelung der Sammlung durch das Verfahren des Vereins, diejenigen Alterthümer, die keinen angemessenen Aufenthaltsort haben, unter dem Vorbehalt des Eigenthums für die bisherigen Inhaber, zur Verwahrung zu übernehmen; ebenso nicht minder durch das zweckentsprechende Sammlungslocal in dem gewölbten Erdgeschoss des kgl. Palais im Grossen Garten (siehe S. 62 und Fig. 19). Ein Saal mit zwei kleineren zur Seite bilden im südlichen Schlossflügel den Vorderraum des Museums. Von da gelangt man in einen grossen, der Länge nach von vier Pfeilern abgetheilten Mittelraum, welcher durch eine aus dem Jagdschlosse Laussnitz entlehnte niedrige hölzerne Querwand in zwei Räume zerlegt wird. Der vordere derselben gewährt durch die von letztgenannter Wand herabschauenden vergoldeten und bemalten Holzsculpturen, sowie den Reichthum sonstiger Schnitzwerke und Gemälde, welche die Wände und Pfeiler bekleiden, einen malerischen Anblick. Ein grösserer und ein kleinerer Saal im nördlichen Flügel schliessen die Räumlichkeiten ab, die, bei dem reichen Sammlungsmaterial, nur durch einzelne gemalte Medaillons an den Decken an die Zeit ihrer Erbauung, an die Rococozeit erinnern, im Uebrigen aber für die Werke des Mittelalters einen würdigen Hintergrund abgeben. Die Frühzeit jenes Zeitalters ist nur spärlich vertreten, desto reicher aber die späteren Jahrhunderte desselben, und zwar haben die einzelnen Werke nicht nur ein geschichtliches Interesse, sondern viele darunter sind auch von nicht unbeträchtlichem künstlerischen Werthe, wie unter Anderem die über lebensgrossen Gestalten der bemalten Chemnitzer Altarflügel aus Wohlgemuth's Schule, das Zittauer Hungertuch, die Pirnaische Altarbekleidung und der steinerne Altar der alten Dresdener Bartholomäuskirche etc.

Das Rietschel-Museum befindet sich im oberen Geschoss desselben Palais im Grossen Garten (siehe S. 62 und Fig. 19), in welchem die sächsischen Alterthümer aufgestellt sind. Der Eingang ist auf der Freitreppe an der Teichseite. Die Sammlung enthält in nahezu vollständiger Reihenfolge die Gipsmodelle und Entwürfe zu den zahlreichen Schöpfungen des am 21. Februar 1861 verstorbenen berühmten Bildhauers Ernst Rietschel. Angekauft wurden die Gegenstände durch ein, im Jahre 1861, zur Gründung eines derartigen Museums zusammengetretenes Comité, welches schliesslich die Sammlung dem Staate als Eigenthum übergab. Nach der durch kgl. Munificenz gewährten Einräumung des genannten Locals wurde die Sammlung im September 1869 dem Besuche des Publikums zugänglich gemacht.

Das Local, aus einem grösseren Saale und drei kleineren Sälen bestehend, prangt noch in seiner ursprünglichen stattlichen Rococodecoration. Im grossen

Saale fesselt zunächst das Luther-Denkmal, welches in allen seinen Hilfsmodellen dem Museum als Geschenk des Wormser Comité's zuging; auch ein zweites, von Rietschel ausgearbeitetes einfacheres Project, sowie verschiedene Entwürfe der Luther-Statue sind vorhanden. Gegenüber steht die für Braunschweig ausgeführte Lessing-Statue und dieser zur Seite die Standbilder C. M. von Weber's und Thaer's für Dresden und Leipzig; dahinter sieht man die für das Braunschweiger Schloss ausgeführte Quadriga, sowie das Goethe- und Schiller-Denkmal in Weimar. Ausserdem sind an den Wänden und in den Fenstervertiefungen noch verschiedene kleinere Arbeiten aufgestellt. — In dem anstossenden zweiten Saale befinden sich: eine Pieta für die Friedenskirche in Potsdam; ein Crucifix für das Kloster Marienstern; die Cardinaltugenden am Monument König Friedrich August's im Zwinger; die Reliefs für die Aula der Leipziger Universität; die Ceres für Petersburg; und eine grosse Anzahl von Büsten. — Der dritte Saal enthält den Entwurf zu dem im Zwinger aufgestellten König-Friedrich-August-Denkmal, während längs der Wände die Figuren und Reliefs hinlaufen, welche Rietschel für das frühere Dresdener Hoftheater arbeitete. Ferner finden sich hier: die Skizzen zum Giebelschmuck des Berliner Opernhauses, die Entwürfe zu einer Nymphe, zu einer Charitas, zu einer Goethe-Statue, ebenso die Reliefmedaillons der vier Jahreszeiten, die beiden auf Panthern reitenden Amorinen und zahlreiche Medaillonporträts. — In dem letzten Saale befinden sich unter Anderem die Skizzen und Hilfsmodelle zu den plastischen Arbeiten, welche der Meister für das Museum in Dresden lieferte, wie eine grosse friesartige Zeichnung aus dem Jahre 1829.

D. Gebäude für Kunstinstitute.

Die kgl. Akademie der bildenden Künste auf der Brühl'schen Terrasse. Die frühesten Nachrichten von der Gründung einer Kunstakademie zu Dresden stammen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Unter dem Kurfürsten Johann Georg III. (1680—91) soll die erste Zeichen- und Malerschule oder Kunstakademie gestiftet worden sein. Sicherer noch ist die Nachricht, dass im Jahre 1705 König August II. eine Malerakademie gegründet habe und dass nach den übereinstimmenden Mittheilungen mehrerer Geschichtsschreiber der Sitz derselben das in der Kreuzgasse befindliche Frau-Mutter-Haus, welches 1760 durch Brand zerstört wurde, gewesen sei. Dass diese Malerakademie zu einer allgemeinen Kunstakademie erhoben worden ist, erfahren wir durch das in den Akademie-Acten im Original befindliche Gründungs-Rescript vom 6. Februar 1764, welches von dem Administrator des Kurfürstenthums Sachsen vom Prinzen Xaver an den Geheimen Legationsrath von Hagedorn, dem nachmaligen Generaldirector der Akademie, gerichtet war. In diesem Rescript wurde angeordnet, dass die allgemeine Kunstakademie in vier Classen (Malerei, Bildhauerkunst, Kupferstecher- und Baukunst) einzutheilen sei.

Im Jahre 1791 wurde das auf der Brühl'schen Terrasse gelegene Bibliothekgebäude des Grafen Brühl (siehe S. 119) für die Zwecke der Kunstakademie eingerichtet und erhielt 1836 die noch jetzt bestehende Organisation.

Das Akademiegebäude — 62,7 m lang, 7,5 m breit — hat hinsichtlich seiner Architektur Bemerkenswerthes nicht aufzuweisen. Die innere Einrichtung betreffend, so führt zunächst der östlich gelegene Eingang der Vorderfront nach dem Treppenhause; von hier gelangt man nach dem Souterrain, in welchem sich die Wohnungen des Castellans und des Aufwärters befinden — letztere mit besonderem Eingang von der tiefer gelegenen Terrassengasse aus — ferner nach der ersten Etage. Das Parterre enthält: die Bibliothek im Besitz von über 3000 Bänden, zugleich Sitzungszimmer des akademischen Rathes, einen Zeichensaal für die untere Classe, drei Zeichensäle für die Mittelclasse, und einen Raum zur Aufbewahrung von Lehrmitteln, insbesondere Gipsabgüsse, — sämmtliche Räume nehmen die ganze Tiefe des Gebäudes ein; die erste Etage, von der westlichen Giebelfront anfangend: zwei Säle, den Act- und Malersaal, hier angrenzend die Abtheilung für Baukunst (zwei Studiensäle, ein Bibliothekzimmer, ein Zimmer für den Vorstand, derzeit Professor Nicolai), einen Saal, in welchem Vorträge über Baukunst, Perspective und Literatur gehalten werden, gleichzeitig Lehrsaal für Landschafts- und Ornamentenzeichnen, endlich ein Lehrerzimmer. Entlang der südlichen Front führt hier ein Corridor vom Treppenhause bis zum Actsaal.

Mit Ausnahme des Act- und des Malersaales, welche durch Oberlicht beleuchtet werden, erhalten sämmtliche Lehrräume Seitenlicht durch gewöhnliche nach Norden gelegene Fenster.

An der Front nach dem Brühl'schen Garten sind zu den Seiten der drei vorhandenen Eingänge Medaillons von Bronce mit den Porträts nachstehend verzeichneter Männer, welche sich um die Akademie verdient gemacht haben, eingesetzt: Joseph Thürmer, Director der Bauschule zu Dresden, geb. 3. November 1789, † 13. November 1833; Bernhard von Lindenau, geb. 1780, † 1854, Staatsminister, Mitglied des akademischen Rathes und Gründer der Lindenau-Stiftung, einer Gemäldesammlung, welche unter dem Namen „Galerie moderner Künstler" der Gemäldegalerie im Museum einverleibt ist; J. C. von Quandt, geb. 9. April 1787 zu Leipzig, † 19. Juni 1859 zu Dresden, ein Kunst-Mäcen und Stifter des hiesigen Kunstvereins — (vorgenannte Porträts vom Professor Rietschel gefertigt) — Ernst Rietschel, geb. 5. December 1804, † 21. Februar 1861; Julius Schnorr von Carolsfeld, geb. 1794, † 1872 — (letztere Porträts von Donndorf gefertigt).

Besucht wird im Sommersemester 1878 die Akademie — mit Einschluss der zugehörigen, ausserhalb gelegenen Ateliers — von 120 Schülern.

Für die höhere Ausbildung vorgeschrittener Schüler bestehen drei Ateliers für Geschichtsmalerei, eines für Landschaftsmalerei, zwei für Bildhauerei, je eines für Kupferstich- und Holzschneidekunst und eines für Baukunst. Von diesen besitzen eigene Gebäude:

Die akademischen Ateliers für Geschichtsmalerei der Professoren Dr. Grosse und Pauwels auf dem Eckgrundstück der Pillnitzer und Circusstrasse. Das Hauptgebäude an der vorderen Ecke des Grundstücks, 23 m lang, 12 m tief, mit zwei vortretenden Seitenflügeln, ist in den Jahren 1873 und 1874 vom Landbaumeister Canzler entworfen und mit einem Kostenaufwande von

111400 ℳ erbaut worden. Es enthält im Parterre Verkaufsläden, in der ersten Etage Wohnungen, in der zweiten Etage und dem ausgebauten Mansardendach sechs geräumige Ateliers in rein nördlicher Lage mit dazu gehörigen Nebenräumen, zum grössten Theil vom Professor Pauwels und von seinen Schülern benutzt.

Das im Garten stehende Gebäude, das frühere zoologische Museum, wurde im Jahre 1863 umgebaut und ist gegenwärtig vom Professor Dr. Grosse in Benutzung.

Ausserdem stehen noch im Garten zwei aneinanderstossende kleine Bildhauer-Ateliers, die nebst den dazu gehörigen Nebenräumen gleichzeitig mit dem Hauptgebäude erbaut worden sind. Die Ateliersräume haben Oberlichtbeleuchtung.

Das akademische Bildhauer-Atelier des Professors Dr. Hähnel. Dasselbe wurde auf dem Gartengrundstück, Ammonstrasse Nr. 5, im Jahre 1860 für den verstorbenen Professor Rietschel durch den Oberlandbaumeister Hänel erbaut und enthält fünf Ateliers und Sammlungsräume.

Das akademische Bildhauer-Atelier des Professors Schilling. Nach Angabe und auf Kosten des Bildhauers Professor Dr. Hähnel ist dasselbe im Jahre 1860 von demselben Architekten des vorerwähnten Ateliers in einem Privatgrundstück, Eliasstrasse Nr. 1, erbaut worden; es enthält fünf Ateliersräume. Im Jahre 1876 wurde an dieses Atelier nach dem Plane des Landbaumeisters Canzler auf Staatskosten ein im Lichten 10,2 m langes und breites, 12,25 m hohes Gebäude errichtet, bestimmt zur Anfertigung des Modells der Germania für das Nationaldenkmal auf dem Niederwald. Beachtenswerth ist bei diesem Bau die leichte und doch sichere Construction der Umfassungen und des Daches, die Anbringung von Galerieen für die Ausführung, die Herstellung der Drehscheiben, der Schiebethüren und der Fenster für die Beschauung der Kolossalfigur, endlich die durch Terrainverhältnisse begünstigte Möglichkeit, das für die Ausführung der Figur in Eindritttheil der natürlichen Grösse bearbeitete Modell ausserhalb des Ateliers vom richtigen Standpunkt, den später die Germania auf hohem Unterbau erhalten wird, beschauen und beurtheilen zu können. Die Herstellungskosten des letztgenannten Baues betragen mit Einschluss des dazu gehörigen Aufbewahrungsraumes 16800 ℳ.

Die kgl. Kunstgewerbeschule, in der ersten und zum Theil in der zweiten Etage des ehemaligen Gebäudes des Polytechnikums, Antonsplatz Nr. 1, ist aus der früheren, mit dem kgl. Polytechnikum verbunden gewesenen Abtheilung für Modelliren, Ornamenten- und Musterzeichnen hervorgegangen und besteht seit dem 1. October 1875 als selbstständige Anstalt. Der Unterricht besteht aus einer Vorschule und den vier Abtheilungen für Musterzeichnen, Decorationsmalerei, Ornament- und figürliches Modelliren, kunstgewerbliche Arbeiten in Wachs etc. Selbstständige Abtheilungen für Architekten, Graveure, Ciseleure und Emailleure sind in Aussicht genommen und für letztgenannte Abtheilungen bereits Vorkehrungen im Werke.

Mit der Schule steht das Kunstgewerbemuseum und die Bibliothek in Verbindung (siehe S. 184); auch ist eine reiche Gipssammlung vorhanden, die Abgüsse von Werken der berühmtesten Meister besitzt.

Das Gebäude, von dem Fig. 71 den Parterre-Grundplan zeigt, ist ursprünglich als technische Bildungsanstalt nach dem Entwurfe des Professors Heine in den Jahren 1844 bis 1846 erbaut worden. Es steht am südöstlichen Ende des Antonplatzes, mit seiner Hauptfront nach Norden gerichtet, ist 56,6 m lang, im Mittelbau 18,1 m tief; seine beiden Flügelbauten sind je 23,8 m lang und 11,9 m tief. Vor der nördlichen Front liegt in der Breite des Mittelbaues ein Vorhof, von dem freien Platze durch Einfriedigung begrenzt.

Die im Renaissance-Stil ausgeführten Façaden des dreistöckigen Gebäudes zeigen in allen Etagen gekuppelte Fenster, von einem gemeinschaftlichen Gewände umrahmt, in Stichbogenform. Das erhöhte Parterre bildet einen kräftigen Unterbau mit schwerer Rustik. In der oberen Etage sitzen auf dem das Parterre-Geschoss abschliessenden Gurtgesims breite Lisenen auf, die, bis zum Hauptgesims durch beide Etagen hindurchgeführt, nur durch das leichte Brüstungsgesims der zweiten Etage horizontal durchschnitten werden. Die von diesen Lisenen eingerahmten gekuppelten Fenster der ersten und zweiten Etage sind durch langgestreckte Console und Füllungen mit einander verbunden. Ein weit ausladender Hauptgesims, mit Consolen und Modillons decorirt, bekrönt die Façaden. Das Mittel der nördlichen Platzfront ist durch den Haupteingang und die darüberliegenden, dreifach gekuppelten Fenster besonders ausgezeichnet. Die zu beiden Seiten des Einganges vorspringenden Pfeiler sind bestimmt, Statuen aufzunehmen, deren Ausführung jedoch wegen fehlender Geldmittel unterbleiben musste. Thür- und Fenstereinfassungen, Gesimse und der Sockel sind von Sandstein hergestellt, der übrige Theil der Umfassungen ist von Grundstücken gemauert und mit Mörtelputz versehen.

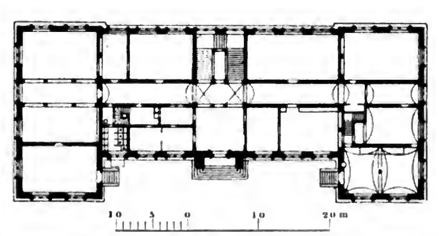


Fig. 71. Parterreplan des früheren Polytechnikum. (Architekt G. Heine.)

Die lichte Höhe der Stockwerke beträgt im Souterrain 3,3 m, im Parterre 5,1 m, in der ersten Etage 4,5 m, in der zweiten Etage 4,25 m. Der mittlere grössere Raum der zweiten Etage, der Prüfungssaal, ist bei 15,7 m Länge und 6,4 m Tiefe durch Hinzunahme der Versenkung des Dachgebälkes auf 5,7 m Höhe gebracht worden.

Der Prüfungssaal und etwa die Hälfte der Lehrräume werden durch Wasserdämpfe erwärmt, welche von den im Souterrain stehenden Dampfkesseln in kupfernen Circulationsröhren nach den Heizöfen, aus einem System kupferner Röhren bestehend, geleitet werden. Diese Dampfheizung ist unter Leitung und nach specieller Angabe des verstorbenen Professors Schubert ausgeführt worden. Alle übrigen Räume besitzen Ofenheizung.

Die Baukosten betrugen gegen 180000 ℳ und mit Einschluss der Mobiliar-, der Laboratorien- und der Heizeinrichtung gegen 210000 ℳ.

Die Verwendung des Gebäudes zur Kunstgewerbeschule mit Museum und zu der in der zweiten Etage gelegenen Baugewerkenschule hatten verschiedene bauliche Veränderungen des ursprünglichen Planes zur Folge, so dass gegenwärtig die verschiedenen Stockwerke nachstehende Räumlichkeiten enthalten. das Souterrain: einen Gypsabgussraum, ein Kistendepôt, ein Waschhaus, die Räume für die Centralheizung und die Keller für Holz und Kohlen; — das Parterre: die vom Vestibule zugängliche Wohnung des Hausmeisters mit Treppe nach dem zugehörigen Zwischengeschoss, die steinerne Haupttreppe und die Ausstellungslocalitäten des Kunstgewerbemuseums; — die erste Etage: die Kunstgewerbeschule, und zwar das Atelier des Professors Graff, des derzeitigen Directors der Kunstgewerbeschule, die Expeditionen des Custos und Bibliothekars, des Registrators und Cassenverwalters, fünf Lehrerateliers, sechs Lehrsäle und einen Gipssaal für das Ornament; — die zweite Etage: die Bibliothek, die dazu gehörige Expedition, den Lesesaal und den nach Norden gelegenen Lehrsaal für die Malerabtheilung, sowie die Lehrsäle etc. der Baugewerkenschule.

Das Conservatorium für Musik. Von den hier bestehenden sechs Anstalten für Musik- und Gesangunterricht ist das unter dem Protectorat Seiner Majestät des Königs Albert von Sachsen stehende Conservatorium für Musik die bedeutendste. Dieses Institut wurde im Jahre 1856 vom Kammermusiker Tröstler gegründet und befindet sich seit seinem Bestehen in der zweiten Etage des der Harmoniegesellschaft gehörigen Gebäudes, Landhausstrasse 6 (vergl. dieses weiter unten). Es enthält an Localitäten: einen grösseren gegen 200 Personen fassenden Saal mit einem Theater für die Uebungen und Aufführungen der mit dem Conservatorium verbundenen Declamationsschule (Theaterschule) und einer auf grösserem Podium stehenden Orgel für die Concertaufführungen, zehn Unterrichtszimmer und die zugehörigen Nebenräume. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen betrug im Jahre 1877 gegen 450.

E. Gebäude für Lehranstalten.

a) Hochschulen.

Das kgl. Polytechnikum am Bismarckplatz. Diese technische Hochschule ist aus kleinen Anfängen hervorgegangen. Im Jahre 1828 wurde eine technische Bildungsanstalt gegründet, dessen bescheidene, fast dürftig kleine Räume in dem Pavillon auf der Brühl'schen Terrasse sich befanden, welcher der Akademie gegenüber an der Stelle stand, wo gegenwärtig das Rietschelmonument errichtet ist. Nachdem dieses Institut nach der 1833 erfolgten Uebersiedelung in das ehemalige kgl. Rüstkammergebäude am Jüdenhofe, dem Gebäude neben dem jetzigen Johanneum, auch hier sehr bald in seinen Räumlichkeiten unzureichend wurde, erhielt es 1846 an dem Antonsplatz ein eigenes, das auf Seite 191 näher beschriebene Gebäude. Nach einer Reihe von Jahren stellte sich aber auch hier heraus, dass für die rasche Entwickelung der vor-

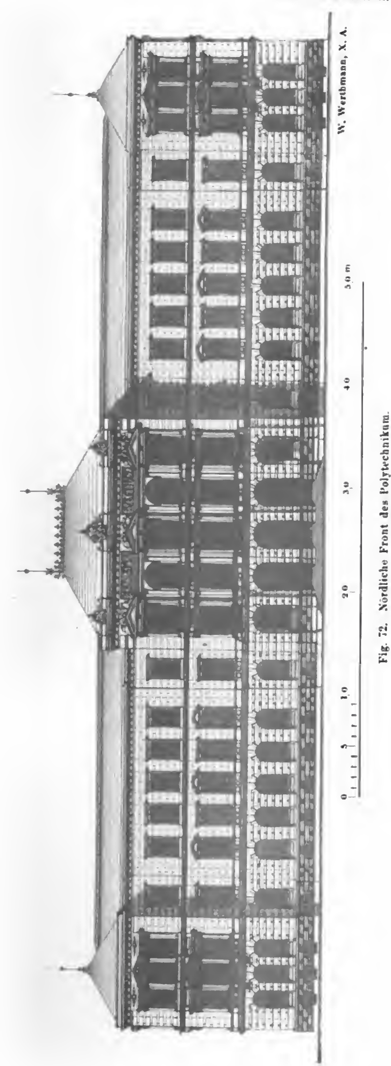


Fig. 72. Nördliche Front des Polytechnikum. (Architekt Heyn.)

W. Werthmann, X. A.

handenen Lehrabtheilungen kein genügender Raum mehr vorhanden war, dass noch viel weniger daran gedacht werden konnte, die Errichtung einer Hochbauabtheilung, welche längst als ein Bedürfniss anerkannt war, in's Werk zu setzen. Eine Erweiterung dieser Anstalt durch Anbauten war nicht möglich und so musste zu dem Neubau des jetzigen Polytechnikum verschritten werden. Zur technischen Hochschule wurde dasselbe erst 1871 erhoben; sie besteht gegenwärtig aus sechs Fachabtheilungen: Hochbauabtheilung, Ingenieurabtheilung, mechanische, chemische, mathematisch - naturwissenschaftliche und humanistisch-wirthschaftliche Abtheilung. Unter diesen Abtheilungen datirt die vorzüglich prosperirende Hochbauabtheilung erst vom Beginn des Studienjahres 1875/76.

Das kgl. Polytechnikum wurde in den Jahren 1872 bis 1875 nach dem Project des Baurathes Heyn, Professor der Bauwissenschaften am Polytechnikum, und unter dessen Oberleitung auf dem zwischen Bismarckplatz und Schnorrstrasse einerseits, der Reichs- und Sedanstrasse andererseits gelegenen Areal erbaut. Das Grundstück, in einem der schönsten Stadttheile Dresdens gelegen, umfasst eine Grundfläche von 17840 qm und wurde im

Jahre 1870 für den Preis von 255000 ℳ gekauft. — Das Polytechnikum selbst besteht aus dem am Bismarckplatz gelegenen Hauptgebäude und dem an der Schnorrstrasse erbauten Laboratoriumgebäude.

1. Das *Hauptgebäude*, dessen Grundsteinlegung am 29. Juni 1872 erfolgte, hat in seiner nördlichen Hauptfaçade am Bismarckplatz, Fig. 72, eine Anordnung erhalten, welche bedingt war durch die innere Raumdisposition. Es galt, die zu ein und derselben Fachabtheilung gehörenden Auditorien, Constructions- und Sammlungsräume möglichst im Zusammenhange anzuordnen, die Constructionssäle thunlichst an die Nordfront zu legen, neben diesen Sälen kleine, einfensterige Professorenzimmer anzunehmen und die Aula als Hauptrepräsentationsraum in die Mitte des Gebäudes zu bringen. Diese Façade ist 96 m lang, im Mittelbau 21,1 m, in den Zwischenbauten und Seitenflügeln 19,5 m

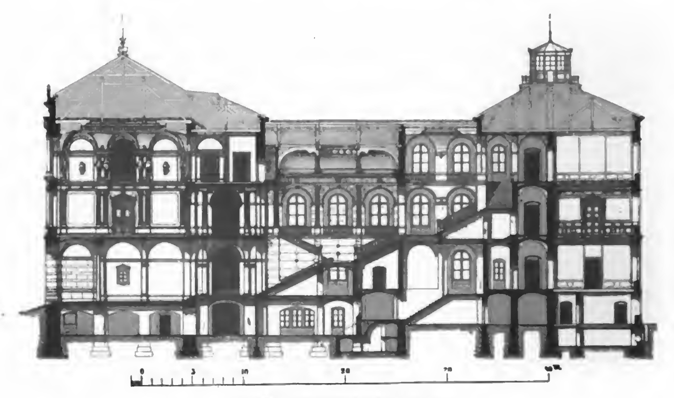


Fig. 73. Querschnitt des Polytechnikum.

vom Strassenniveau bis Oberkante Hauptsims hoch. Der Mittelbau ist in seinem oberen Theile mit figürlich-plastischem Schmuck decorirt, der nach den Modellen des Bildhauers Professor Rentsch ausgeführt worden ist. Die auf den Frontons im Fenster sitzenden sechs weiblichen Figuren stellen die sechs Hauptrichtungen (Fachabtheilungen) der technischen Hochschule allegorisch dar: Maschinenbau und Chemie, Mathematik und Literatur, Architektur und Ingenieurfach. Die zwischen diesen Figuren liegenden Friese versinnbildlichen dagegen die wissenschaftliche und praktische Thätigkeit des Technikers.

Tritt man durch die offene Vorhalle in das Innere des Gebäudes (siehe Fig. 73), so erblickt man vom Vestibule aus das grosse Treppenhaus und den Verlauf der mehrfach gebrochenen, mit offenen Gängen umgebenen Haupttreppe vom Parterre bis zur zweiten Etage. Den Zusammenhang und die Bedeutung der Räume im Parterre und der ersten Etage zeigen die beiden Grundrisse

Fig. 74, 75, und sei nur hierzu bemerkt, dass im Vorderbau der ersten Etage, ausser der Aula, die Räume für die Hochabtheilung, seitlich links die schöne, grosse technologische Sammlung, im Parterre links die Räume der mechani-

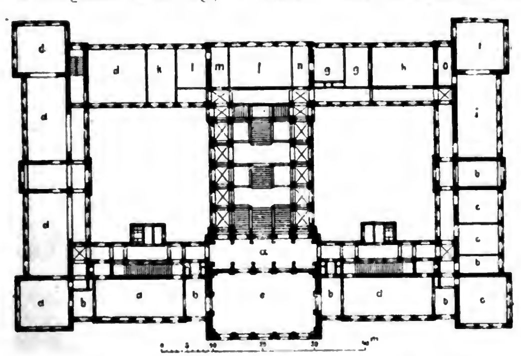


Fig. 74. Grundriss der ersten Etage vom Polytechnikum.

a. Vorplatz der Aula, *b.* Professorenzimmer, *c.* kleine Auditorien, *d.* Zeichensäle und Sammlungsräume, *e.* Aula, *f.* Conferenzsaal, *g.* Directorialzimmer und Expedition, *h.* Lesezimmer, *i.* Bibliothek, *k.* Patentzimmer, *l.* Zimmer der technischen Deputation, *m.* Casse, *n.* Vorzimmer, *o.* Zimmer des Bibliothekars.

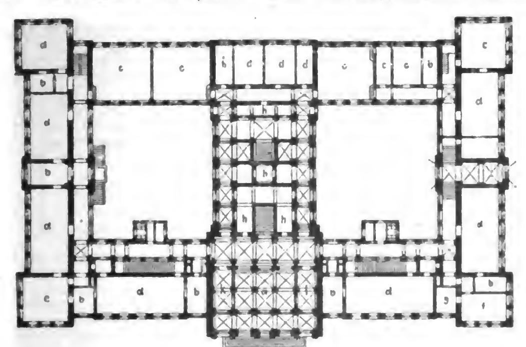


Fig. 75. Grundriss des Parterre vom Polytechnikum.

a. Vestibule, *b.* Professorenzimmer, *c.* grosse Auditorien und Arbeitsräume für Physik, *d.* Zeichensäle und Sammlungsräume, *e.* Auditorium, *f.* allgemeines Docentenzimmer, *g.* Metereologische Station, *h.* Geräthеräume, *i.* Durchfahrt, *k.* Portierzimmer, *l.* Zimmer des Hausinspectors.

schen Abtheilung, rechts Säle für descriptive Geometrie u. s. w. liegen. Die Physik nimmt die hintere rechte Ecke von der Durchfahrt bis zum Mittelbau ein. Die zweite Etage hat eine ähnliche Raumvertheilung wie die unteren Stockwerke und enthält vorzugsweise die Räume der Ingenieurabtheilung.

Die Aula, durch zwei Stockwerke hindurchgehend, 20,7 m lang, 12,5 m tief und 11,5 m hoch, ist an Wänden und Decke mit reichem plastischen Schmuck versehen. Die unteren glatten Wandflächen, in Stuckmarmor hergestellt, haben vergoldete Gaswandleuchter erhalten. Der Plafond besteht aus drei quadratischen Hauptfeldern, die durch reichgegliedertes Gebälk von einander getrennt und mit Stuck- und farbiger Ornamentik ausgestattet sind. Zwei grosse ver-

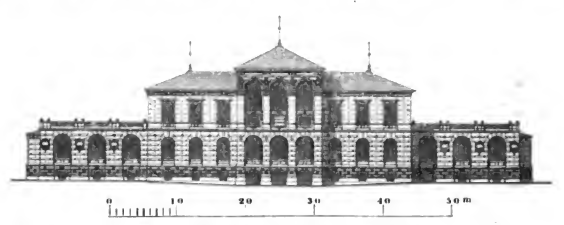


Fig. 76. Südliche Front des Laboratoriumgebäudes.
(Architekt Heyn.)

goldete Gaskronleuchter hängen vom Plafond herab. Ebenso ist das Treppenhaus in reicher Stuckarbeit und buntfarbig ausgeführt.

Die Stockwerkshöhen betragen im Parterre 5,4 m, in den Etagen 5,3 und 5,2 m.

Das Souterrain enthält die Wohnungen des Hausinspectors und eines Aufwärters, mehrere Experimentir- und Kellerräume, sowie die Ventilations- und Heizungsanlage. Letztere ist projectirt vom Professor Dr. Weiss, früher am

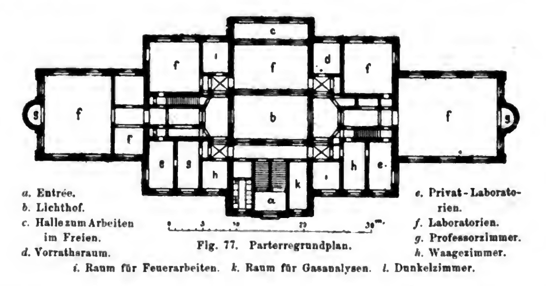


Fig. 77. Parterregrundplan.

a. Entrée. *b.* Lichthof. *c.* Halle zum Arbeiten im Freien. *d.* Vorrathsraum. *e.* Privat-Laboratorien. *f.* Laboratorien. *g.* Professorzimmer. *h.* Waagezimmer. *i.* Raum für Feuerarbeiten. *k.* Raum für Gasanalysen. *l.* Dunkelzimmer.

Dresdener, jetzt am Brünner Polytechnikum. Diese Anlage ist eine Luftheizung, bei welcher für jeden zu heizenden oder zu ventilirenden Raum ein besonderes Canalsystem und eine besondere Heizkammer angeordnet ist. Für die Aula wird die Luft an Dampfröhren erwärmt und vom Plafond aus fein vertheilt dem Raume zugeführt. Das Dampfkesselhaus liegt versenkt in dem einen Lichthofe. Der hier erzeugte Dampf wird ausserdem zum Betrieb einer kleinen Dampfmaschine, welche einen Ventilator in Bewegung setzt, benutzt.

Bei der Einrichtung der Closets und Pissoirs ist das Süvern-Röber'sche Desinfectionssystem zur Anwendung gekommen. Die sämmtlichen desinficirten Abfallwässer, die Verbrauchswässer aus den Waschtischen und dem Laboratorium, der Regenniederschlag, werden in einer einzigen grossen Grube, die im linkseitigen Innenhofe des Hauptgebäudes eingebaut ist, gesammelt und hier in den verschiedenen Abtheilungen der Grube derartig sedimentirt, dass aus der letzten Abtheilung ziemlich reines und unschädliches Wasser in die Schleussen fliesst, während die festen desinficirten Massen in der Grube zurückbleiben.

Noch sei erwähnt, dass auf der Plattform des hinteren Querflügels ein kleines astronomisches Observatorium mit drehbar construirtem Gehäuse und festfundirtem Steinpostament sich befindet.

2. Das *Laboratoriumgebäude*, von dem die Fig. 76 die Vorderfaçade an der Schnorrstrasse, die Fig. 77 den Parterre-Grundplan zeigt, liegt mit der Längenaxe parallel zum Hauptgebäude, mit der Tiefenaxe in der Verlängerung der Tiefenaxe des Hauptgebäudes. Die sämmtlichen Façaden sind in reiner Sandsteinarbeit ausgeführt.

Der Eingang befindet sich inmitten der Hoffront. Zur Raumdisposition des Parterres sei noch bemerkt, dass in dem mit Glasdach versehenen Hofe ein Dampfkessel steht, in welchem der für die chemischen Zwecke und für die Heizung einzelner Räume erforderliche Dampf erzeugt wird.

Die erste Etage enthält zwei Auditorien nebst Vorbereitungszimmer, Räume für Präparate und Sammlungen, sowie eine Professorenwohnung. In dem Aufbau über dem Treppenhause, welcher der Erhöhung des grossen Auditoriums entspricht, liegen zwei Assistentenwohnungen, im Souterrain die Räume für Schwefelwasserstoffarbeiten, die Wohnung des einen Laboratoriumdieners und verschiedene Nebenräume. Heizung und Ventilation ist im Wesentlichen so hergestellt, wie im Hauptgebäude. Die frische Luft wird mittelst eines besonderen, durch eine kleine Dampfmaschine bewegten Ventilators eingepresst, während die verbrauchte Luft durch zahlreiche Abzugscanäle entweicht.

In Betreff der Baukosten ist zunächst zu erwähnen, dass die Ausführung gerade in die Zeit der höchsten Steigerung der Arbeitslöhne und Materialpreise fiel, wodurch dieselbe aussergewöhnlich hoch zu stehen kamen; sie belaufen sich für das Hauptgebäude auf rund 1.923500 ℳ, für das Laboratoriumgebäude auf 440600 ℳ. Es berechnen sich hiernach für das Hauptgebäude bei 4194 qm Grundfläche an Kosten pro qm 458,6 ℳ, für das Laboratoriumgebäude bei 1338 qm Grundfläche pro qm 329,3 ℳ.

b) Gelehrtenschulen und Realschulen.

Das kgl. Gymnasium, entworfen und ausgeführt vom Landbaumeister Canzler, wurde auf einem Theile des grossen fiscalischen Holzhofes in Neustadt-Dresden im October 1872 begonnen und im April 1874 vollendet und seiner Bestimmung übergeben. Dasselbe besteht aus dem inmitten des Grundstückes erbauten Gymnasialgebäude (vergl. Fig. 78, 79), der Turnhalle, einem geräumigen Sommerturnplatz und den Gartenanlagen. Den Gebäuden, wie deren

inneren Einrichtungen wurden alle diejenigen Bestimmungen zu Grunde gelegt, welche laut Verordnung vom 3. April 1873, die Anlage und innere Einrichtung der Schulgebäude in Rücksicht auf Gesundheitspflege betreffend, gesetzlich sind.*)

1. Das *Gymnasium* enthält in drei Stockwerken 13 Lehrzimmer für je 40 Schüler, zwei combinirte dergleichen für je 80 Schüler, zwei Lehrzimmer mit Neben- und Sammlungsräumen für den physikalischen und für den naturhistorischen Unterricht, einen Zeichensaal mit Cabinet für die Aufbewahrung der Reissbreter, zwei Zimmer für den Rector und für die Lehrer, ein Conferenzzimmer, zwei Bibliothekräume, den Gesangsaal, die Aula mit Nebenzimmer und der Treppe nach der Tribüne, ein Carcer und die Wohnungen für den Rector und den Castellan. Ausserdem befinden sich im Souterrain die Räume für

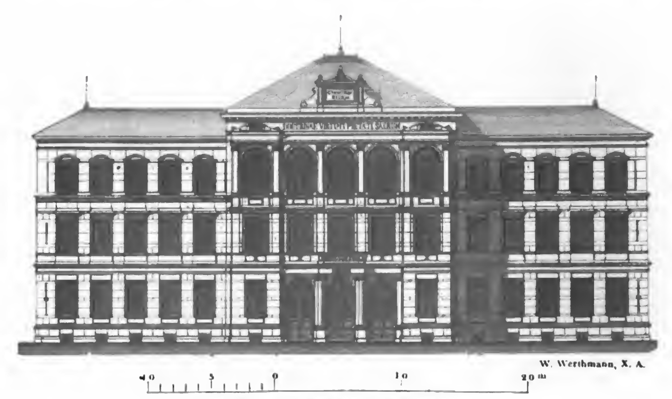


Fig. 78. Kgl. Gymnasium zu Neustadt-Dresden.
(Architekt A. Canzler.)

Aufstellung der Centralheizöfen, das Waschhaus und die Keller für die Wohnungen und für das Feuerungsmaterial.

Die sämmtlichen Lehrzimmer und die Aula werden durch sechs Heisswasserheizungsöfen erwärmt. Die Heizspiralen liegen in den Fensterbrüstungen, an denen die zugeführte frische Luft sich erwärmt. Die Abführung der ver-

*) Das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts hat darüber, wie künftig beim Neu- und Umbau, sowie bei Reparaturbauten, ingleichen bezüglich der Instandhaltung und inneren Ausstattung der Schulgebäude in Rücksicht auf Gesundheitspflege zu verfahren ist, Normativbestimmungen aufgestellt, welche von den Schul-Aufsichts- und Verwaltungsbehörden überall, soweit die örtlichen Verhältnisse es gestatten, zu beobachten sind. Diese Bestimmungen enthalten drei Abschnitte, die bauliche Herstellung der Schulen, die innere Ausstattung der Schulen und die Handhabung der Schuleinrichtungen betreffend. Als Anhang ist noch eine Verordnung über Anlage und Einrichtung der Abtritte und eine Zusammenstellung der Maasse für die einzelnen Subsellientheile in Centimetern beigefügt.

dorbenen Luft erfolgt im Winter durch die nach den Saugschornsteinen, im Sommer durch die über das Dach hinausgeführten und mit Stellklappen versehenen Canäle. Ausserdem sind behufs kräftiger Durchlüftung der Lehrzimmer Stellklappen in den Fenstern und stellbare Jalousieen über den Thüren angebracht.

Die Abortanlage, im Gebäude selbst befindlich, ist mit der Desinfectionseinrichtung nach Süvern'schem System mit Wasserspülung versehen und geruchlos. Die Desinfectionsgrube liegt ausserhalb des Gebäudes und werden von hier aus die desinficirten flüssigen Theile der Strassenschleusse zugeführt.

Für den Wasch- und Trinkwasserbedarf sind in den verschiedenen Stockwerken Ausgüsse zur Wasserentnahme von der städtischen Wasserleitung vorhanden.

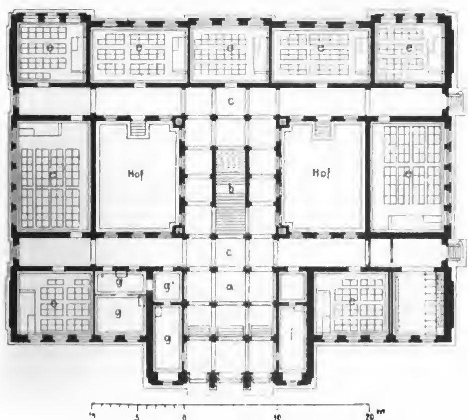


Fig. 79. Parterreplan des kgl. Gymnasium zu Neustadt-Dresden.

a. Vestibule, *b.* Treppe, *c.* Corridore, *d.* Secrete, *e.* Lehrzimmer, *f.* Lehrerzimmer, *g.* Hausmannswohnung.

Das Gebäude wird durchgängig mit Gas beleuchtet; die Lehrzimmer haben Tellerbeleuchtung mit Milchglasglocken und Glasschalen.

Die Subsellien der Lehrzimmer sind zwei-, resp. einsitzig nach der in der vorerwähnten Verordnung vorgeschriebenen Form in vier verschiedenen Grössen mit buchenen Tischplatten und dergleichen Schwellen ausgeführt. Im Zeichensaal sind Tische mit beweglichem Vorlagehalter für je sechs Schüler und Sessel aufgestellt.

Das physikalische Auditorium, dessen vier Sitzreihen amphytheatralisch aufsteigen, besitzt einen completten Experimentirtisch mit Wasser-, Gas- und Luftzuleitung, sowie der Luftabführung nach dem Ventilationsschornstein, einen Einschiebetisch auf Eisenbahn, mit dem Vorbereitungszimmer in Verbindung stehend, einen Verdampfungsofen und die Vorrichtung zur Verdunkelung des

Zimmers mittelst Tuchrollvorhängen. In den Sammlungszimmern für den physikalischen und naturhistorischen Unterricht stehen zahlreiche Schränke und Tische zur Unterbringung der reichhaltigen Lehrgegenstände.

Die Fussböden sind im Souterrain von Beton-Estrich, im Parterre, in Flur und Gängen aus Cementplättchen in farbigen Mustern, in der Aula parquettirt und in den übrigen Räumen aus gewöhnlichem Tafelfussboden hergestellt.

Die weitgespannten Gebälke über den Lehrzimmern sind durch eine Verbindung eiserner Träger mit hölzernen Quer- und Längenbalken unter einander verbolzt und zu einem festen Gittersystem verbunden, das gegen Erschütterungen und Durchschallen vollständigen Schutz gewährt.

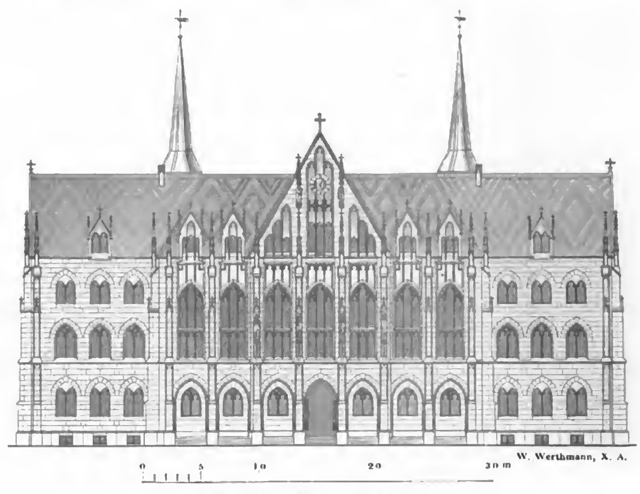


Fig. 80. Westliche Front der Kreuzschule.
(Architekt Arnold.)

2. Die *Turnhalle*, mit einem System von Gitterträgern überdeckt, enthält sämmtliche Turngeräthe und Apparate in guter Ausstattung. Die Beleuchtung erfolgt mittelst zweier Gaskronen, einen Ring mit ringsum ausströmenden Flammen bildend, und durch Messingreflectoren verstärkt. Zwei Schüttöfen geben dem Raume die genügende Wärme. Behufs Ventilation der Halle sind über den Gaskronen Deckenöffnungen mit stellbaren Klappen angebracht.

Die Gesammtkosten der Gebäude-Anlage betragen 501832 ℳ, hiervon kommen auf das Hauptgebäude, einschliesslich der Wasser- und Gasanlage, 439946 ℳ (pro Quadratmeter 301 ℳ 80 ₰), auf die Turnhalle 24623 ℳ (pro Quadratmeter 78 ℳ 92 ₰), das Uebrige auf die Nebenanlagen.

Die Kreuzschule, an die Ostseite des Georgplatzes, nach dem Project (vergl. Fig. 80, 81) des Architekten Professor Arnold und unter dessen specieller Leitung neu erbaut, wurde im Mai 1866 ihrer Bestimmung übergeben. Früher befand sich dieses Gymnasium, welches bereits im 13. Jahrhundert gegründet worden ist, hinter der Kreuzkirche. Ursprünglich eine Landesschule, erfolgte 1539 ihre Uebergabe an den Stadtrath. Das alte Schulgebäude entsprach in den letzten Jahrzehnten durchaus nicht mehr den Anforderungen, welche die neuere Zeit an derartige Bauten stellt. Da auch räumlich bei der Zunahme der Schülerzahl der erforderliche Platz fehlte, entschlossen sich die städtischen Collegien zu dem Baue der jetzigen Schule.

Die verschiedenen Stockwerke enthalten elf Auditorien, ein grösseres desgleichen für zwei zu combinirende Classen, zwei Reserve-Auditorien, zwei Sammlungszimmer für den physikalischen und naturhistorischen Unterricht, das Zimmer für die 8000 Bände starke Schulbibliothek und für die 2000 Bände

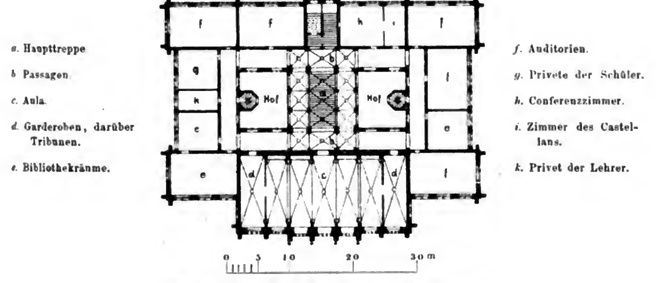


Fig. 81. Grundriss der ersten Etage der Kreuzschule.

starke Schülerbibliothek, die grosse Aula mit Nebenzimmern und darüber befindlichen Tribünen, das Zimmer des Rectors, zugleich Synodalzimmer und Archiv, die Lehrerzimmer, den Speisesaal für 32 Alumnen, den Gesangsaal, die Arbeits-, Schlaf- und Garderobesäle der Alumnen, die Wohnungen des Rectors, des Alumnen-Inspectors, des Castellans mit Expeditionszimmer, des Oekonomen und des Hausmanns, endlich die Küchen, Treppen und Passagen, Aborte und Kellereien.

Die gegebenen Programmbestimmungen, als Minimalgrösse der Schulzimmer von 10,2 m Länge und 6,13 m Breite, die Zahl derselben, ihre Lage nach der Himmelsgegend, die Grösse der Aula von 18,7 m resp. 26 m Länge und 11,2 m Breite bildeten neben der vorhandenen Frontausdehnung des Bauplatzes die festen Momente bei dem Entwurfe des Planes. So entstanden die zwei von Nord nach Süd laufenden Parallelbauten, welche an den Stirnen durch Zwischenbauten verbunden und durch einen im Centrum sich erhebenden Passagenbau in bequeme Circulation gesetzt sind. Die Hörsäle liegen vorwiegend nach

Osten und dem Garten, die Aula nach Westen und dem öffentlichen Platze. Die Ausführung ist durchweg massiv, der Façadenbau in reiner Sandsteinarbeit ausgeführt, die Aula, die Treppen und hauptsächlichsten Passagen sind überwölbt. Diese Gewölbe haben sandsteinerne Rippen und dergleichen verzierte Schlusssteine, die glatten Flächen sind geputzt. Die vier mittleren Strebepfeiler des Mittelbaues der Platzfront zieren im unteren Stockwerke die vier, 2,12 m hohen allegorischen Figuren der Grammatik, Mathematik, Geschichte und Poesie, im oberen die beiden 1,7 m hohen Reliefstatuen von Luther und Melanchthon von den Bildhauern Schwenk, Kundmann, Strecker und Fritzsche modellirt und ausgeführt.

Der Malerei wurde reiche Entfaltung bei der künstlerischen Ausstattung der Aula angewiesen. In vier grossen Wandgemälden ist durch die Darstellung geschichtlicher Thaten aus dem Leben Abrahams, Curtius, Rudolphs von Habsburg und Luthers der männliche Muth verherrlicht und in einer grösseren Zahl Friesbilder sind die Repräsentanten der Kunst und Wissenschaft aus den verschiedenen Culturepochen aufgeführt. Reicher ornamentaler Schmuck gliedert und umrahmt die von dem Maler Dietrich al fresco ausgeführten Gemälde.

Die Beheizung der Auditorien geschieht durch Kachelöfen mit Eisenkästen, die der Ventilation wegen von den Zimmern aus bedient werden, die der Aula durch einen Luftheizapparat.

Die Baukosten betragen gegen 330000 *M*, der Extra-Aufwand für plastischen Schmuck und Malerei, der aus dem städtischen Verschönerungsfond entnommen wurde, gegen 45000 *M*.

Das Vitzthum'sche Gymnasium, auf einer testamentarischen Stiftung Rudolf Vitzthum's von Apolda vom Jahre 1638 beruhend, trat als selbstständiges und den übrigen Gymnasien des Landes in Rechten und Pflichten gleichstehendes öffentliches Gymnasium am 16. October 1861 in's Leben, nachdem es vorher seit 1828 mit der Blochmann'schen, später Bezzenberger'schen Privat-Erziehungsanstalt vereinigt gewesen war. Die Anstalt steht unter der besonderen Protection Sr. Majestät des Königs. Der Administrator der Stiftung ist der jedesmalige Chef der gräflichen Linie des Geschlechts Vitzthum von Eckstädt. Die Gesammtzahl der Schüler beträgt gegenwärtig 237.

Das eigentliche Gymnasialgebäude (grosse Plauen'sche Strasse 9) ist kein nach den neueren Principien aufgeführter Neubau, sondern ursprünglich ein herrschaftliches Haus mit Park; es wurde von Dr. Blochmann für seine Erziehungsanstalt benutzt, alsdann 1861 von der Vitzthum'schen Stiftung angekauft und im Innern seinem Zwecke entsprechend vielfach umgebaut.

Das ganze Grundstück umfasst ausser dem Hauptgebäude und zwei daran stossenden Nebengebäuden, deren Fronten der Strasse zugekehrt sind, noch ein Waschhaus mit Dampfmaschine und eine Turnhalle mit Fechtsaal, die sich beide in dem sehr ausgedehnten, zum Spielplatz der Schüler bestimmten Garten befinden. In dem langgestreckten dreistöckigen Hauptgebäude liegen an der Hinterfront nach dem Garten zu die neun Unterrichtsclassen, zwei zu ebener Erde, sieben in der ersten Etage. Die zweite Etage enthält die Aula, die vier Arbeitssäle, die vier Schlaf- und Waschsäle der Internen und das Wohn- und

Schlafzimmer des Wocheninspicienten, die Bibliothek (zugleich Conferenzzimmer), das Naturaliencabinet, einen Empfangs- und Sprechsaal, das Amtszimmer des Rectors, den Speisesaal, sowie die Wirthschaftsräume, die Dienstwohnungen des Wirthschaftsinspectors, des Portiers und des übrigen Dienstpersonals.

In dem einen Nebengebäude befinden sich die drei Zimmer der Krankenburg, in dem andern das physikalische Lehrzimmer und Cabinet und der Tanz- und Musiksaal, in beiden zusammen Amtswohnungen für sechs Lehrer. In allen Gebäuden ist Gas- und Wasserleitung eingerichtet.

Zu dem Eigenthume der Stiftung gehört auch noch das angrenzende Grundstück Nr. 8, in welchem in zwei verschiedenen Gebäuden unter anderen die Amtswohnungen für den Rector und sechs Lehrer gelegen.

Die erste Realschule in Neustadt-Dresden, hervorgegangen aus der unter Kurfürst Moritz gegründeten lateinischen Schule, stand früher an der jetzigen Hauptstrasse an Stelle des Hôtel zum Kronprinzen, wurde 1803 in eine höhere Bürgerschule umgewandelt und 1851 zu einer wirklichen Realschule erhoben. Bei der zunehmenden Frequenz reichten in dem alten Schulgebäude die Räume nicht mehr aus und musste bereits 1854 zu dem Neubaue der jetzigen Schule verschritten werden.

Diese Schule, ein dreistöckiges Gebäude, ist nach dem Entwurfe des Architekten Eberhard auf das Eckgrundstück der Königstrasse Nr. 15, des Wallgässchens und der Rhänitzgasse erbaut worden und enthält im Souterrain das Laboratorium mit einem Raume für chemische Producte und Vorrathskeller, im Parterre die Hausmannswohnung, fünf Classen- und ein Lehrerzimmer, in der ersten Etage sechs Classen- und ein Gesangszimmer, sowie das Lehrerconferenzzimmer, in der zweiten Etage, und zwar in dem Vordergebäude nach der Königstrasse die Directorialwohnung, in dem Flügelbau nach dem Wallgässchen die Aula und zwei Classenzimmer. Aborte befinden sich in allen Stockwerken zur Seite des Corridors. Die Façaden sind im Renaissancestil ausgeführt und ist die nach der Königstrasse zu gelegene Vorderfront mit den Statuen von Lessing und Humboldt und den Medaillonporträts von Goethe, Schiller, Shakespeare und Herder geschmückt.

Da diese Schule den jetzigen Anforderungen nicht mehr entspricht, namentlich in Bezug auf Heizung und Ventilation, auf Lichtvertheilung, auf genügenden Hofraum, auf fehlende Turnhalle mit Turnplatz, und nachdem die Entwürfe zur Umgestaltung dieses Baues der hohen Kosten wegen und weil eine rationelle Durchführung der gestellten Forderungen nicht zu ermöglichen war, abgelehnt worden sind, so wird sich nunmehr die Gemeinde zur Erwerbung eines entsprechenderen Platzes und zum Baue einer neuen Schule zu entschliessen haben.

Die Annen-Realschule, früher auch „Annäum" genannt, ist 1518 von Mutter Anna als Chorschule gegründet, ein Jahrhundert später zu einer lateinischen Schule und 1724 zu einem Lyceum erhoben worden. Im Jahre 1791 wurde sie gegenüber der Südfront der Annenkirche neu erbaut und hier 1828 in eine Realschule umgewandelt. Da auch hier in Folge der von Jahr zu Jahr zunehmenden Schülerzahl die vorhandenen Räume nicht mehr aus-

reichten, entschloss sich die Stadtgemeinde zum Bau einer neuen Schule, dem jetzigen an der Humboldtstrasse in den Jahren 1867 bis 1869 nach dem Project des Stadtbaurathes Th. Friedrich erbauten Schulgebäude (siehe Fig. 82. 83). Dasselbe, ein Centralbau, welcher durch die Form des gegebenen Bauplatzes bedingt war, enthält im Souterrain: drei Laboratorien, die Wohnungen des Hausmeisters und des Heizers, die Heizkammern für vier Calorifère's, die Latrinen-, Holz- und Kohlenräume; im Parterre: die Vorhalle, das Vestibule, die beiden rechts und links daranstossenden Zimmer für die Lehrer und den Hausmeister, acht Auditorien, darunter je ein Lehrzimmer mit Cabinet für Chemie, Physik und Naturgeschichte: in der ersten Etage: im Mittelbau das Directorialzimmer, das Conferenzzimmer, das Archiv, die Bibliothek mit Cabinet für den Bibliothekar, in den Flügelbauten acht Auditorien, darunter ein Zeichensaal, ein Gesangszimmer, ein grösseres Zimmer für mathematische Instrumente und zwei Cabinete für Feldmessgeräthe und Musikalien; in der zweiten Etage: die

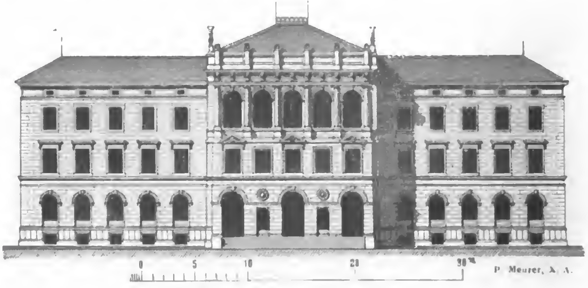


Fig. 82. Südwestfront der Annenrealschule.
(Architekt Th. Friedrich.)

Aula mit einer über den Treppenvorplatz gelegenen Galerie, ein Lehrerzimmer, ein Ausstellungslocal, sechs Auditorien, darunter ein zweiter Zeichensaal, das Carcer und im östlichen Flügel die Wohnung des Rectors.

Die Aula zeichnet sich vor allen übrigen Räumen durch ihre künstlerische Ausschmückung besonders aus. Durch die Vermittlung und Unterstützung des sächsischen Kunstvereins sind deren oberen Friesflächen mit Wandgemälden, von dem Historienmaler Diethe componirt und in Wachsfarben ausgeführt, decorirt. Diese Gemälde erinnern an die Entdeckung Amerika's, an die Geschichte der Reformation, an die Pflege von Kunst und Wissenschaft in der wieder auflebenden Renaissance zur Zeit der Mediciäer, endlich weist speciell für Sachsen das vierte Bild auf die Anwendung des neu erwachten Geistes für das Leben, auf Landbau und Gewerbe hin, als deren hohe Gönner, „Vater August“ und „Mutter Anna“ zur Darstellung gekommen sind. Die Wandflächen der Fensterseite zieren grau in grau gemalte Medaillonbilder, die Mathematik, die Naturwissenschaft, Geographie und Geschichte darstellend.

Bei einer Länge von 14,2 m, einer Breite von 10 m beträgt die lichte Höhe der Aula 6,8 m. Die Höhendimensionen der übrigen Räume sind im Parterre 4 m, in der ersten und zweiten Etage 3,8 m.

Alle sanitären Fragen, welche in neuerer Zeit in Bezug auf Schulbauten zur Erörterung gekommen sind, haben bei diesem Bau ihre Berücksichtigung gefunden, so namentlich in Bezug auf Heizung und Ventilation. Mit Ausnahme der Wohnungen, welche durch gewöhnliche Oefen beheizt werden, sind alle übrigen Räume mit einer Centralluftheizung nach Kelling'schem System, verbunden mit Aspirationsventilation, versehen.*)

Die meisten Classen liegen nach Norden und werden durch hohe und breite Fenster erleuchtet. Die Lichtfläche derselben verhält sich zur Classen-

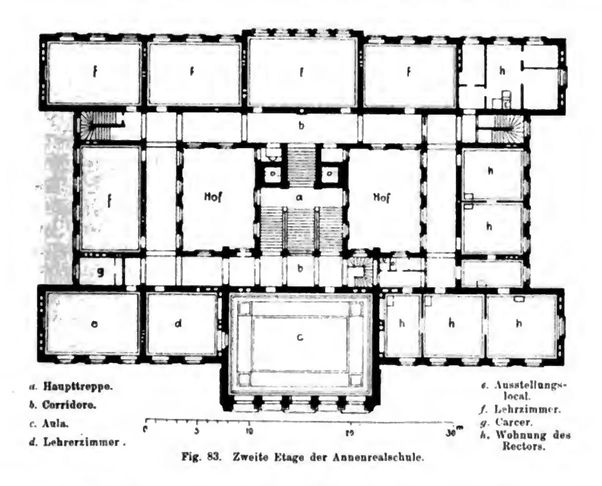


Fig. 83. Zweite Etage der Annenrealschule.

grundfläche wie durchschnittlich 1:6. Die Abortanlagen haben Ventilationsvorrichtungen und Wasserspülung.

Für die Haus- und Schulbedürfnisse sind in den Corridoren aller Stockwerke Ausgüsse vorhanden, die mit der städtischen Wasserleitung in Verbindung stehen.

In allen Auditorien sind in neuerer Zeit die als zweckmässig anerkannten Kunze'schen Schulbänke zur Verwendung gekommen. In den Lehrzimmern für Chemie, Physik und Naturgeschichte stehen dieselben amphitheatralisch aufgebaut.

---

*) Die ausführliche Beschreibung hiervon nebst den dazu gehörigen Zeichnungen siehe Zeitschrift für Bauwesen von G. Erbkam, Jahrgang XXI, 1871.

Wie in seinem Innern, zeigt auch das Aeussere dieses Schulgebäudes eine opulente Ausführung, die sich namentlich in dem starkvortretenden Mittelbau der südlichen Front an der Humboldtstrasse kennzeichnet. In allen seinen Theilen ist derselbe von reiner Sandsteinarbeit ausgeführt und mit verschiedenen Sculpturen versehen. Die glatten Wandflächen der übrigen Façadentheile dagegen haben nur einfachen Mörtelputz erhalten.

Auf dem hinter der Nordfront gelegenen Spielplatz steht die Turnhalle; sie ist 20,4 m lang, 12,5 m breit, hat massive Umfassungen, Holzcementbedachung und bei einer lichten Höhe von 5,4 m horizontale Balkendecke. Die Heizung erfolgt durch Mantelöfen.

Der Gesammtkostenaufwand für die Hochbauten beziffert sich auf rund 249000 ℳ, von denen 16500 ℳ auf den Bau der Turnhalle und gegen 22500 ℳ auf die Heizapparate, den Einbau derselben und die nach den Saugessen führenden Canäle kommen.

Die Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben in Friedrichstadt, unter den Namen „Freimaurer-Institut“ bekannt, ist von den Dresdener Freimaurerlogen „Zu den drei Schwertern und wahren Freunden“ 1772 als Armenschule gegründet worden, und enthielt in dem Pöppelmann'schen, später gräflich Wallwitz'schen Vorderhause auf der jetzigen Friedrichstrasse Räumlichkeiten für die Unterbringung von 20 Knaben und 20 Mädchen. Ein Jahr später konnte man bereits für den Preis von 1500 Thlr. das gegenwärtige an der Wachsbleichgasse Nr. 18/19 gelegene bedeutende Areal von 1 ha 27,7 a Grundfläche, die frühere gräflich Brühl'sche Menagerie käuflich erwerben und in dem vorhandenen, halbverfallenen Gebäude nach und nach die Wohnungen für die Zöglinge einrichten. Nachdem 1801 das Institut von der Staatsregierung als milde Stiftung anerkannt, die Zahl der Zöglinge auf 100 erhöht war, erweiterte man den Lehrplan derart, dass die Schule zum Range einer Bürgerschule erhoben wurde. Von 1840 an ist die fernere Aufnahme der Mädchen aufgehoben worden und es verblieb von nun an diese Schule nur eine Lehranstalt für Knaben, welche im Jahre 1876 die Regierung als öffentliche Realschule II. Ordnung anzuerkennen beschloss.

Mit der wachsenden Zahl der Zöglinge machte sich eine abermalige Vergrösserung der Anstalt nöthig, welche nach einem von dem Architekten Ottomar Glöckner im Jahre 1849 bearbeiteten einheitlichen Plane in drei Bauperioden zur Ausführung kam und 1875, wenn auch mit einigen Abänderungen, die die veränderten Verhältnisse mit sich brachten, vollendet wurde.

Nach diesem Plane ist zunächst das Knabenhaus mit dem früheren Mädchenhause durch ein 79,8 m langes Mittelgebäude verbunden und in dessen Parterre im Mittelbau der Bet- und Festsaal, in den Seitenflügeln die Arbeits- und Wohnzimmer der Schüler verlegt worden. Ein breiter, durch das ganze Gebäude an der nördlichen Front hinlaufender Corridor verbindet diese Räumlichkeiten unter einander. In der ersten Etage liegen die Schlafsäle sämmtlicher Zöglinge und der beiden Inspectoren und die Garderoben, in dem Dachgeschoss die Trockenböden. Der westliche Flügelbau, das sogenannte Lehrerhaus, enthält die Wohnungen der Lehrer und der Inspectoren, das Conferenzzimmer,

drei Musikstuben und ein grosses Local zum Reinigen des Schuhwerkes; der östliche Flügelbau enthält die Wohnung für die Wirthschafterin, den Speisesaal, fünf Lehr- und vier Musikzimmer, den Lehrsaal für Physik und Chemie, den Zeichensaal, ein Arbeitslocal und das Carcer; im Souterrain die Küche mit Dampfkessel, Vorrathsräume, ein Bad mit grossem Bassin, Wasch- und Ankleidezimmer.

Im Jahre 1845 kaufte die Anstalt das 1773 den Marcolini'schen Erben für die Summe von 60 Thlr. wieder abgetretene sogenannte Wasserhaus, Eckgebäude der Wachsbleich- und Institutgasse, von dem derzeitigen Besitzer für den Kaufpreis von 1500 Thlr. von Neuem zurück und liess es später für die Zwecke der Oeconomie ausbauen. Dasselbe enthält in dem Parterre und zwei Etagen die Wohnungen des Rechnungsführers und des Pförtners, die Expedition, das Waschhaus und die Mangelkammer, die Wohnungen des Directors, zweier Lehrer und der Krankenwärterin, vier Krankenzimmer, ein Zimmer für den Arzt, den Nähsaal und ein Fremdenzimmer.

Endlich sind noch zu den Baulichkeiten die 1859 neuerbaute stattliche Turnhalle, verschiedene Holz- und Kohlenremisen, die Aborte zu verzeichnen. Geräumige Turn- und Spielplätze, Gärten für die Lehrer stehen der Anstalt zur Verfügung (siehe Situation in dem beigegebenen Stadtplan).

Der gegenwärtige Schülerbestand beläuft sich auf zusammen 212 Schüler, von denen 119 Schüler als Interne, 93 Schüler als Externe in sechs Classen und zwei Progymnasialclassen unterrichtet werden.

c) Seminare.

Das kgl. Schullehrerseminar zu Friedrichstadt ist in den Jahren 1865 und 1866, Schäferstrasse Nr. 46b., auf einem seiner Zeit zum Kammergute Ostra gehörigen Feldgrundstück von 1 ha 66,2 a Grundfläche in vollständig freier Lage nach dem Entwurfe des Landbaumeisters Canzler und unter dessen Oberleitung erbaut worden. Es besteht gegenwärtig aus dem Hauptgebäude, einem besonderen Uebungsschulgebäude und der Turnhalle.

Das Hauptgebäude mit einer Vorderfront von 46,15 m Länge und zwei Seitenflügeln von je 23,8 m Länge und 9,44 m Tiefe, enthält die Wohn- und Schlafräume für 80 Schüler, vier Lehrzimmer für die Seminaristen, zwei dergleichen für die Proseminaristen, Betsaal, Bibliothek etc. und verschiedene Wohnungen. Die Räume vertheilen sich wie folgt, es liegen im Souterrain: die Küche mit ihren Nebenräumen, die Hausmannswohnung, der Bade- und Putzraum, die Centralheizung, die Holz- und Kohlenkeller; im Parterre: im linken Flügel Lehr- und Musikzimmer, im rechten Flügel das Speisezimmer — mit der Küche durch Aufzug und Treppe verbunden — im Uebrigen der Waschsaal, das Bibliothek- und Musikzimmer; in der ersten Etage: im linken Flügel die Wohnung des Directors, im rechten Flügel und dem Mittelbau die Lehr- und Arbeitszimmer; in der zweiten Etage: der Betsaal — Aula — zwei geräumige Schlafsäle mit 80 Betten, die Bibliothek, Musikzimmer und die aus zwei Räumen bestehende Hilfslehrerwohnung, endlich im Dachaufbau der dritten Etage: zwei Krankenzimmer.

Die Heizung sämmtlicher Lehr- und Wohnzimmer der Seminaristen, der Aula, des Speisezimmers und des Waschsaales erfolgt nach Perkins'schem System. Diese Heiswasserheizung besteht aus vier Systemen mit zwei Doppelöfen. Die Wohnungen sind mit gewöhnlicher Ofenheizung versehen.

Die Lehr- und Seminaristenwohnzimmer werden dergestalt ventilirt, dass die frische Luft theils vom Corridor durch die über den Thüren angebrachten stellbaren Jalousieen, theils durch die in den Fenstern befindlichen, mit Glasschiebern verschliessbaren Glasjalousieen den Räumen zugeführt, die schlechte Luft durch die in den Wänden liegenden, mit Verschlussvorrichtung versehenen verticalen Abzugscanäle abgeleitet wird.

Die Secretanlage wurde im Gebäude selbst nach dem damals neuen System von Müller-Schür in Stettin eingerichtet. Hierbei werden die festen und flüssigen Excremente im Sitze selbst getrennt, der Urin durch Rohre besonders abgeleitet, desinficirt und der Schleusse zugeführt, während die festen Stoffe durch eine Vorrichtung, welche durch das Auf- und Zumachen des Deckels in Wirksamkeit tritt, mit Desinfectionsmasse überschüttet werden. Der an den Sitzen angebrachte Mechanismus ist jedoch einer starken Abnutzung ausgesetzt und veranlasst häufige Reparaturen, es sind daher die betreffenden Einrichtungen nicht vollständig in der ursprünglichen geplanten Verfassung geblieben.

Dem Architekten war bei Ausführung des Baues die grösstmöglichste Kostenersparniss zur Pflicht gemacht worden und konnte daher für die architektonische Ausstattung desselben nur wenig geschehen. Mit Ausschluss der Mobiliarbeschaffung berechnen sich die Ausführungskosten für das Hauptgebäude auf die geringe Summe von 135577 ℳ, das ergiebt pro Quadratmeter bebaute Grundfläche 165 ℳ 27 ₰. an Kostenaufwand.

Die Turnhalle, erst nachträglich im Sommer 1873 ausgeführt, ist 23,6 m lang, 13,7 m tief, 6 m im Lichten hoch und erforderte einen Kostenaufwand von 21270 ℳ, pro Quadratmeter Grundfläche = 65 ℳ 78 ₰.

Im Jahre 1874 wurde noch im Anschluss an die Turnhalle, da sich die Erweiterung der Uebungsschule nothwendig machte, ein besonderes Uebungsschulgebäude mit vier Lehrzimmern, Garderobe für die Turnhalle und einer Hilfslehrerwohnung erbaut. Dies Gebäude, aus Souterrain und zwei Stockwerken bestehend, erforderte einen Bauaufwand von 25226 ℳ und stellt sich hier der Preis pro qm Grundfläche auf 146 ℳ 33 ₰. heraus.

Das Freiherrlich von Fletcher'sche Schullehrerseminar, Freibergerstrasse Nr. 5, wurde durch Friederike Christiane Elisabeth Freifrau von Fletcher gegründet, welche durch eine Urkunde vom 23. Mai 1769 für den Fall, dass ihre Tochter, eine später verehelichte Gräfin Reuss ohne Kinder sterben sollte, ein Capital von 40000 Thlr. zur Stiftung eines Schullehrerseminars bestimmte. Dieses Capital kam im Jahre 1815 zur Verfügung, doch wurde die Errichtung eines Seminars durch allerlei ungünstige Umstände und widrige Verhältnisse um volle zehn Jahre verzögert. Die seit 1815 angewachsenen Zinsen wurden zum Ankauf des jetzigen Grundstückes verwendet und die Anstalt durch Benutzung des an der Freibergerstrasse gelegenen Vordergebäudes den 1. November 1825 eröffnet. Erst im Jahre 1846 ist dann das jetzige im

Garten befindliche Seminargebäude erbaut und im Jahre 1860 durch Anbau vergrössert worden. Diese Anstalt gewährt durchschnittlich 120 Zöglingen während eines sechsjährigen Cursus freien Unterricht, freie Wohnung, Heizung und Beleuchtung und ist nur für die Beköstigung ein Beitrag zu zahlen.

Das Seminargebäude, 50 m lang, 14 m breit, enthält im Souterrain: das Waschhaus, den Raum für die Mangel, ein Badezimmer und die Wirthschaftskeller; im Parterre: vier Lehrzimmer für die mit dem Seminar verbundene Uebungsschule, den Speisesaal, die Küchenräume und den Waschsaal; in der ersten Etage: die Aula — den Betsaal — vier Lehrzimmer, von denen eins als Musikzimmer benutzt wird, die Wohnung des ersten Oberlehrers und die Wohnung der Wirthschafterin, welcher die Beköstigung der Zöglinge übertragen ist; in der zweiten Etage: die Wohnung des Directors, die Wohnräume der Seminaristen und zwei Musikzimmer mit je einer Orgel; in der dritten Etage: die beiden grossen Schlafsäle der Seminaristen und zwischen diesen Sälen vier Musikzimmer, und zwar drei Zimmer für Clavier, ein dergleichen für Orgel, das Conferenzzimmer, die Bibliothek und eine Wohnung für den Hilfslehrer.

In dem einen Flügel, welcher in dem Dachraum durch ein Halbgeschoss verwendbarere Räume erhalten hat, stehen die Effectenschränke der Zöglinge, in dem anderen dient der Bodenraum als Trockenboden. Bis in die obersten Etagen ist die Wasserleitung heraufgelegt, dagegen fehlen dem Hause Centralheizungs-, Ventilations- und Gaseinrichtungen. Die Aborte für die Zöglinge liegen ausserhalb des Gebäudes. Der jetzige im Parterre gelegene Waschsaal diente früher gleichzeitig als Turnsaal, gegenwärtig wird jedoch der Turnunterricht in der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt ertheilt.

Das Vorderhaus an der Freiberger Strasse enthält noch drei Familienwohnungen für Lehrer, je eine dergleichen für den Hausmann und für den Wächter, und zwei Krankenzimmer nebst Wohnzimmer für die Krankenwärterin.

Da sowohl das von allen Seiten umbaute Grundstück, wie die Gebäude den Anforderungen nicht mehr entsprechen, die man in jetziger Zeit an derartige Anlagen stellt, so ist behufs Erbauung eines neuen Seminargebäudes ein in Neustadt gelegenes Grundstück käuflich erworben worden.

Das kgl. Lehrerinnenseminar mit Töchterschule besteht seit 1875 in dem für Schulzwecke möglichst entsprechend eingerichteten und bereits seit Ostern 1862 als Schullocal benutzten oberen Stockwerke des Hausgrundstückes Zwingerstrasse Nr. 5 mit fünf Classen und 102 Zöglingen des Seminars, mit acht Classen und 230 Schülerinnen der Töchterschule. Ausserdem enthält das Gebäude ein zweckmässig eingerichtetes Zeichenzimmer, ein chemisches Laboratorium, ein Bibliothekzimmer; in der zweiten Etage: die Dirigentenwohnung; im Parterre: Verkaufsgewölbe.

Auf dem an den Postplatz angrenzenden Garten wurde 1877 eine Turnhalle erbaut, die gleichzeitig für Schulfeierlichkeiten als Saal benutzt wird.

d) Höhere Töchterschulen.

Die städtische höhere Töchterschule ist aus der früheren Rathstöchterschule hervorgegangen, welche 1806 in Neustadt-Dresden gegründet

wurde. 1808 verlegte der Rath dieselbe nach dem Grundstück, grosse Brüdergasse Nr. 24, und 1876, nachdem die Anstalt zu einer städtischen höheren Töchterschule umgewandelt worden war, nach dem für 249000 ℳ käuflich erworbenen Grundstück, Langestrasse Nr. 33, in welchem sich bis zu dieser Zeit das vormals Käuffer'sche Knabeninstitut befand. An Baulichkeiten enthält diese Schulanstalt:

das dreistöckige eingebaute Vordergebäude, welches mit Ausnahme der im Parterre gelegenen Directorwohnung, an Familien zu Wohnungen vermiethet ist;

das an der westlichen Grenze gelegene dreistöckige Schulgebäude, von 360 qm Grundfläche mit 13 Classenzimmern, einem Directorial-, einem Lehrzimmer, verschiedenen Nebenräumen und einer Turnhalle, welche im Souterrain unter Hinzunahme eines überdeckten Hofraumes angelegt und eingerichtet ist;

das an der nördlichen Grenze erbaute zweistöckige Seitengebäude von 106 qm Grundfläche mit der Hausmeisterwohnung im Parterre, einem Gesangs- und einem Lehrzimmer für den physikalischen Unterricht in der Etage. Der geräumige Hofraum mit Garten dient zum Spielplatz der Schülerinnen.

Die Lehr- und Erziehungsanstalt für Töchter gebildeter Stände, verbunden mit Lehrerinnen-Bildungsanstalt, ist von der Loge zum goldenen Apfel in Folge eines von einem ihrer verstorbenen Mitglieder ausgesetzten Legates im Jahre 1852 gegründet worden, nachdem durch Ankauf des Grundstücks, Löbtauerstrasse Nr. 20, die erforderlichen Baulichkeiten gewonnen waren. Durch den vermehrten Besuch dieses Instituts machte sich der im Jahre 1864 unternommene umfassende Neubau eines Schulhauses und 1871 dessen Vergrösserung nothwendig und es besteht gegenwärtig dieses Institut, welches zugleich Pensionsanstalt ist, aus dem der Strasse zugekehrten Hauptgebäude mit Seitenflügel, einem Nebengebäude und dem zum Erholungs- und Spielplatz dienenden geräumigen Garten.

Es enthalten: das Hauptgebäude im Souterrain: Küche, Speisekammern, Aufwasch- und Zurichteraum, die Platt- und Waschzimmer und die Wohnung der Wirthschafterin; im erhöhten Parterre: die Wohnung des Directors, das Conferenzzimmer und den Speisesaal, durch einen Aufzug mit der Küche verbunden; in der ersten und zweiten Etage: die Wohnräume und Schlafsäle mit Garderoben der Zöglinge; in der dritten Etage, dem ausgebauten Dach: die Wohnzimmer der Erzieherinnen, der Wirthschaftsinspectorin und die Krankenzimmer;

der Seitenflügel im Souterrain: Kohlen- und Speisekeller; in dem erhöhten Parterre, der ersten und zweiten Etage: die Unterrichtsräume für acht Classen der höheren Töchterschule und zwei Abtheilungen für Lehrerinnenbildung, deren Musikzimmer eine grössere Anzahl Instrumente besitzt, das Lehrer- und Bibliothekzimmer, das physikalische Cabinet, das Lehrzimmer für Physik, den Turnsaal und die darüber liegende Aula; in dem Dachgeschoss: die Wohnungen für die Dienstboten;

endlich das dreistöckige Nebengebäude im Parterre: die Wohnung des Hausmanns, die Badeanstalt mit vier Badezellen, Waschhaus und Remisen; in der ersten Etage: die Wohnung des stellvertretenden Directors; in dem aus-

gebauten Dachgeschoss: Wohnzimmer für Lehrerinnen und Räume zur Clausur für die Seminaristinnen. Weder die Gebäude, noch deren Einrichtungen, bieten besonders Bemerkenswerthes dar, nur sei erwähnt, dass die Gebäude mit Gas- und Wasseranlagen versehen sind.

Die Lehr- und Erziehungsanstalt des Vereins zum Frauenschutz, zugleich Pensionsanstalt, befindet sich in dem 1850 angekauften Gartengrundstück, Georgenstrasse Nr. 6. Das vorhandene Gebäude wurde in den Jahren 1855 bis 1857 unter Beibehaltung der einfachen Formen desselben an den beiden Giebelfronten durch Anbauten vergrössert und theilweise für Unterrichtszwecke eingerichtet; es ist gegenwärtig 42,3 m lang, 12 m tief. Im Souterrain befinden sich: die Küche, Wirthschafts- und Kellerräume und die Hausmannswohnung; im Parterre: der Speisesaal, das Empfangszimmer, zwei Zimmer für den mit der Anstalt verbundenen Kindergarten, ein Turnsaal und vier Stuben für die Wirthschafterinnen und die Pförtnerin; in der ersten Etage: zwei grosse Lehrsäle, vier Lehrzimmer, die Bibliothek und die Wohnung der Anstaltsvorsteherin; in der zweiten Etage: zwei Lehrzimmer, 13 Zimmer für die Lehrerinnen und Anstaltsschwestern, und zwei Krankenzimmer; endlich in der Dachetage: die Schlafsäle und Ankleidezimmer der Zöglinge. Gegenwärtig wird dieses Institut von 72 Pensionszöglingen bewohnt und von 210 Tagesschülerinnen sowie 50 Kindern im Kindergarten besucht.

e) Volksschulen.

Das Dresdner Volksschulwesen umfasst an evangelischen Schulen ausser den 21 städtischen Volksschulen mit (nach der im vorigen Jahre stattgefundenen statistischen Erhebung siehe S. 20 und 21) 402 Classen und 16745 Schülern, 10 Vereins- und Stiftungsschulen mit 45 Classen und 1561 Schülern, sowie 32 Privatschulen, und zwar 5 für Knaben, 18 für Mädchen und 9 für Knaben und Mädchen mit 197 Classen und 3283 Schülern. Die unverhältnissmässig grosse Anzahl von Privatschulen erklärt sich daraus, dass in Dresden bis zum Jahre 1835 kein öffentliches Schulwesen vorhanden war und die Bürgerschulen längere Zeit nicht dem Bedürfnisse entsprechend vermehrt wurden. Mit der grösseren Hälfte von Privatschulen sind Pensionate verbunden, von denen jedoch nur 8 im vergangenen Jahre über 10 Pensionäre zählten; 16 unter den Privatschulen besitzen eigene mehr oder weniger für Schulzwecke eingerichtete Gebäude. Von den Stiftungs- und Vereinsschulen, zu denen auch die Garnisonschule und das Kapellknabeninstitut gerechnet ist, sind 8 in besonderen für Schulzwecke eingerichteten, den Stiftungen oder Vereinen eigenthümlich gehörenden Gebäuden untergebracht.

Die städtischen Volksschulen zerfallen gegenwärtig in 6 Bürgerschulen und 15 Bezirkschulen, von denen jene als höhere, diese als mittlere angesehen werden. Sie befinden sich in nur für Schulzwecke bestimmten, der politischen Gemeinde gehörigen Gebäuden mit Ausnahme weniger Classen, die in Privathäusern eingemiethet sind. Einige der älteren sind im Laufe der Zeit durch Anbau vergrössert, sowie auch durch Umwandlung der Directorialwohnungen in Classenräume für Schulzwecke erweitert worden.

Wenn auch diese älteren Gebäude, namentlich was die Lehrzimmer betrifft, in ihren Einrichtungen billigen Ansprüchen genügen, so tragen doch nur die in den letzten 15 Jahren errichteten, den neueren Anforderungen in Bezug auf Lage, Licht, Beheizung, Ventilation, Aborte und Locale für Sammlungen und andere Zwecke ausreichend Rechnung. Daher erwähnen wir auch nur von diesen letzteren, und zwar von den 6 Bürgerschulen die folgenden:

Die II. Bürgerschule, kleine Plauen'sche Gasse Nr. 53/54, besucht von 1038 Kinder in 24 Classen mit 24 Lehrzimmern. Für diese vom Stadtbaumeister Lisske in den Jahren 1872 und 73 erbauten Schule ist das Hinterland zweier von der Stadtgemeinde angekauften Grundstücke in möglichst nutzbringender Weise verwendet worden. Bei der geringen Breite des Grundstückes und der Bestimmung, eine Turnhalle mit geräumigen Turnplatz zu erhalten, ist das Schulgebäude als ein langgestreckter Bau an die nachbarliche Grenze gestellt und mit einem an dieser Grenze und im Gebäudemittel liegenden entsprechend grossen Lichthof versehen worden.

Das Hauptgebäude ist vierstöckig, hat für die Knaben- und Mädchenabtheilung je eine Treppe mit gesondertem Eingang und einseitige breite Corridore, welche von vorerwähntem Hof und den Stirnseiten des Gebäudes aus ihr Licht erhalten. Die Lehrzimmer haben Dimensionen von 8,5 m Länge, 6,24 m Tiefe und 4 m lichte Höhe. Je ein Lehrzimmer ist durchschnittlich mit 43 Kindern belegt und kommen auf je ein Kind 1,23 qm Zimmerfläche, 0,2 qm Lichtfläche und nahezu 5 cbm Luftraum. Auf 1 qm Fensterfläche sind 5,59 qm Zimmerfussbodenfläche zu rechnen.

Die Gemeinschaften, als: Directorial-, Lehrer-, Conferenz- und Sammlungszimmer, sind im Mittelbau untergebracht und in den einzelnen Stockwerken vertheilt.

Die Secrete, mit einfacher, aber ventilirter Grubenanlage, liegen beiderseits in den von den Corridoren erreichbaren, untergeordneten Parterrebauten.

Die Heizung wird mittelst vier im Souterrain eingebauten Calorifères bewirkt; die von Aussen entnommene Luft wird an diesen Heizkörpern erwärmt und durch aufsteigende Canäle den Lehrzimmern zugeführt.

Die Ventilation steht mit der Heizung in Verbindung und erzielt pro Kopf und Stunde gegen 15 cbm Lufterneuerung.

Die Turnhalle besitzt eine Grundfläche von 247 qm.

Die Directorialwohnung befindet sich ausserhalb des Schulhauses in dem dem Grundstück zugehörigen Vordergebäude, ebenso die Hausmannswohnung in einem kleinen Nebenhause.

Die Baukosten betragen für das Schulgebäude, die Turnhalle und die Nebenanlagen zusammen 235568 ℳ.

In neuester Zeit ist eine Erweiterung dieser Schule in Richtung nach der Weinligstrasse geplant und zur Ausführung beschlossen.

Die V. Bürgerschule, Markgrafenstrasse Nr. 20, besucht von 580 Schülern in 16 Classen mit 16 Lehrzimmern, wurde in einem von der Markgrafenstrasse zugänglichen Gartengrundstück im Jahre 1873 nach dem Entwurfe des Stadtbaurathes Th. Friedrich erbaut.

Das Gebäude, drei Stockwerke hoch, mit einem Mittelaufbau versehen, hat für die Knaben- und Mädchenabtheilungen zwei Treppenanlagen mit besonderen Eingängen. Die breiten, von den Treppen- und Giebelfenstern hinlänglich hell beleuchteten Corridore befinden sich hier im Gebäudemittel, eine Maassregel, die ausnahmsweise aus finanziellen Rücksichten zu planen geboten war.

Jedes Stockwerk bildet drei Gruppen von je zwei Lehrzimmern von 8,5 m Länge, 6 m Tiefe und 3,8 m lichte Höhe, getrennt durch die Treppenanlagen einerseits und durch einfenstrige Zimmer andererseits.

In dem dritten Stockwerke liegen im Mittelbau der grosse Zeichensaal und ein Raum für die Aufstellung der Lehrmittel.

Die Wohnung des Schuldirectors ist in dem Mittelaufbau, die des Hausmanns und die des Heizers im Souterrain eingebaut.

Die Lehrzimmer sind durchschnittlich und zur Zeit von 36 Kindern besetzt, es kommen daher auf je ein Kind 1,41 qm Zimmerfläche, 0,28 qm Lichtfläche, d. i. gegen ein Fünftel der Zimmerfläche, und 5,38 cbm Luftraum. Letzterem wird durch die hier bestehende Ventilation pro Kopf und Stunde gegen 16 cbm frische, beziehendlich erwärmte Luft zugeführt.

Das Gebäude hat eine Luftheizung mit vier Caloriferen, vom Ingenieur Kelling construirt und ausgeführt.

Die Aborte liegen im Parterre und ausserhalb an den Giebelseiten des Schulhauses. Zu dieser Schulanlage gehört noch eine Turnhalle von 201 qm Grundfläche.

Die Baukosten beziffern sich mit Einschluss der Turnhalle und aller Nebenarbeiten auf zusammen 238560 *M*.

Die VI. Bürgerschule, Blochmannstrasse Nr. 24, zur Zeit von 408 Schülern in 13 Classen mit 13 Lehrzimmern besucht, ist in den Jahren 1876 und 77 nach den Plänen des Stadtbaurathes Th. Friedrich zur Ausführung gekommen (vergl. Fig. 84, 85). Sie bildet mit ihrem Vorderbau, den beiden Seitenflügeln und der an der Rückfront errichteten Turnhalle einen, der Form des gegebenen Bauplatzes entsprechenden Centralbau, welcher 20 Lehrzimmer, einen Zeichensaal und die sonst erforderlichen Gemeinschaften nebst Directorial-, Hausmanns- und Heizerwohnung in sich fasst. Die Lehrzimmer, im Lichten 9 m lang, 6,2 m tief und 4 m hoch, haben eine Grundfläche von 55,8 qm, einen cubischen Raum von 223,2 cbm. Da die Belegung eines Lehrzimmers bis auf 40 Kinder ausgedehnt werden kann, so berechnen sich hiernach pro Kind 1,4 qm Zimmergrundfläche und 5,58 cbm Luftraum. Bei den rationellen Ventilationsvorkehrungen erhält jedes Zimmer die sanitär erforderliche Luftmenge in reichlichem Maasse zugeführt und ist ermittelt, dass pro Kopf und Stunde mindestens 15 cbm frische, beziehendlich erwärmte Luft zu rechnen sind. Die Lichtfläche (Fensterfläche) beträgt pro Lehrzimmer 13,52 qm, demnach nahezu ein Viertel der Lehrzimmergrundfläche. Aus sanitären Gründen wird das Princip: „das Licht für ein Lehrzimmer an der Langseite des Raumes einfallen zu lassen," bei jeder Schulanlage befolgt und darf hierbei die Zimmertiefe 7 m nicht überschreiten.

18 Schulzimmer und der Zeichensaal werden durch Caloriferes der Centralluftheizung, 2 Lehrzimmer des Mittelbaues durch Mantelöfen beheizt, resp. ventilirt.

Die zu beiden Seiten der Turnhalle angebauten, einstöckigen Secretanlagen für Knaben und Mädchen, welche durch die überdeckten Einfahrten leicht zugänglich, sind nach dem System der Süvern'schen Desinfectionsanlagen vom Ingenieur Röber construirt und eingerichtet. Das hierzu gehörige Klärbassin, in welchem die Sedimentirung der Stoffe erfolgt, befindet sich ausserhalb der Gebäude, im südöstlichen Winkel des Schulhofes. Die geklärten Flüssigkeiten werden von diesem Bassin der Strassenschleusse direct zugeführt. Diese Einrichtung, welche im hiesigen Stadtkrankenhause seit sechs Jahren im Betrieb, hat sich auch hier gut bewährt und sind Klagen über Unzuträglichkeiten nicht laut geworden.

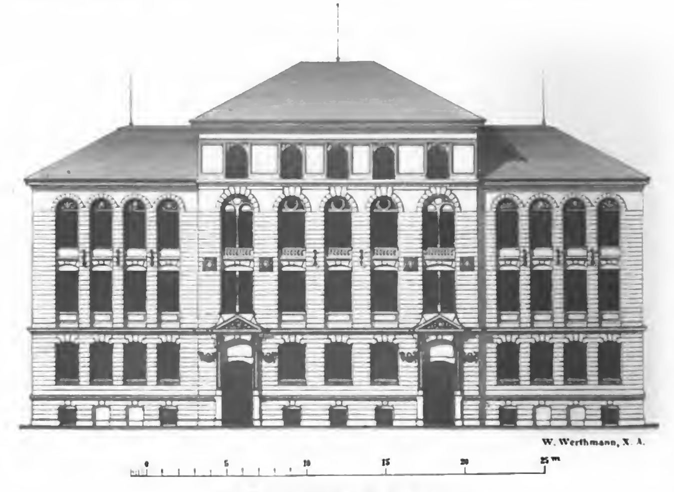


Fig. 84. Vorderfront der VI. Bürgerschule.
(Architekt Th. Friedrich.)

Die Turnhalle, 12,4 m tief, 24,5 m lang und 5,7 m im Lichten hoch, ist mit gerader Decke versehen und wird mittels Mantelöfen beheizt und ventilirt. Wie in allen übrigen Schulen, so wird auch diese Halle nicht allein für den Turnunterricht, sondern auch für die Prüfungs- und Festacte in Benutzung genommen und bietet einen Ersatz für die Aula. Es sind daher die vorhandenen Turnapparate und Gerüste derartig construirt, dass sie leicht zu entfernen oder bei Seite zu schieben sind.

Die Kosten der Gesammtanlage betragen 286437 ℳ. Hiervon kommen unter Anderen 224118 ℳ auf das Schulgebäude; 22216 ℳ auf die Turnhalle; 12043 ℳ auf die Secretanlagen. Demnach berechnet sich der Quadratmeter für das Schulgebäude bei 909 qm auf 246,5 ℳ, für die Turnhalle bei 303,8 qm

auf 73,12 *M*, für die Secretanlagen bei 100,25 qm Grundfläche auf 120 *M*. — Die Inventarbeschaffung kostet mit Einschluss der Turngeräthe 22104 *M*.

Von den 15 *Bezirksschulen* gehören nur sieben der neueren Zeit an, welche hier in Betracht zu ziehen sind, es sind dies:

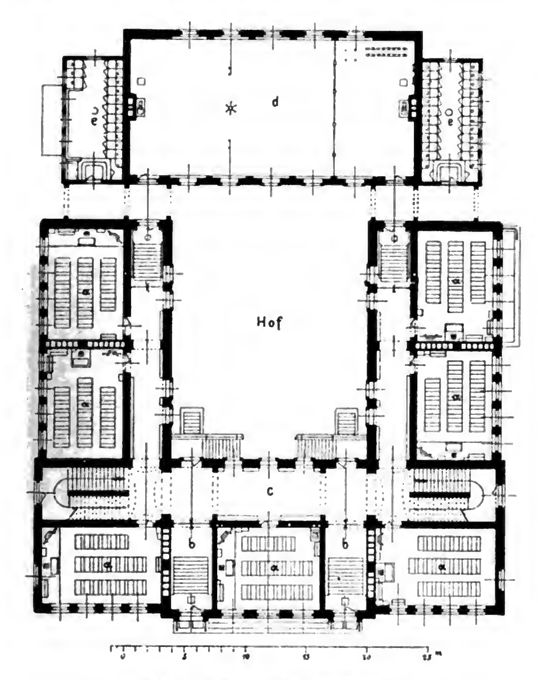


Fig. 85. Parterreplan der VI. Bürgerschule.

a. Lehrzimmer, *b.* Eingänge, *c.* Corridor, *d.* Turnhalle, *e.* Aborte.

Die I. Bezirksschule, Pestalozzistrasse Nr. 20, besucht von 1059 Schülern beiderlei Geschlechts in 24 Classen mit 16 Lehrzimmern. Sie wurde in den Jahren 1866 und 1867 nach dem Entwurfe des Stadtbaurathes Th. Friedrich erbaut (vergl. Fig. 86, 87) und enthält in dem Mittelbau, ausser den im zweiten Stockwerk gelegenen Gemeinschaften und der im dritten Stock eingebauten Directorwohnung, vier kleinere Lehrzimmer von je 48,5 qm Grundfläche, in den beiden Flügelbauten zusammen zwölf grosse Lehrzimmer von je 57 qm

Grundfläche. Bei Bezirksschulen werden die grösseren Lehrzimmer mit 50, die kleineren mit 42 Kindern besetzt und kommen hiernach auf je ein Kind durchschnittlich 1,14 qm Zimmerfläche und 4,34 cbm Luftraum.

Diese Schule war in Dresden die erste, welche mit einer Centralluftheizung nach Kelling'schem System versehen wurde. Das gebotene Luftquantum von 4,34 cbm wird durch eine rationelle Ventilation pro Kopf und Stunde auf nahezu das Fünffache erhöht.

Mit Ausnahme der Hoffronten sind die dem Kirchenplatz, der Pestalozzi- und der Eliasstrasse zugekehrten Façaden in reiner Sandsteinarbeit zur Ausführung gekommen. Die Kolossalbüsten Pestalozzi's und Dinter's zieren die beiden südlichen Giebel der Seitenflügel.

An das Schulhaus schliesst sich ein Turnplatz mit entsprechend grosser Turnhalle.

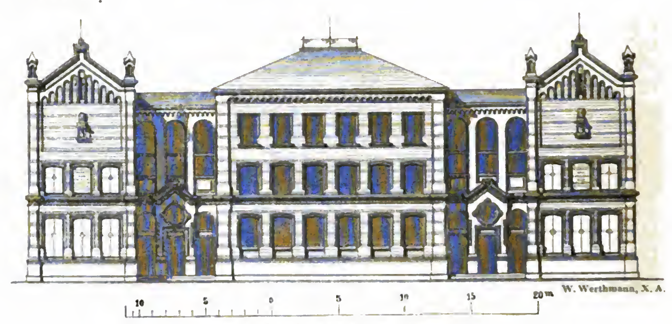


Fig. 86. Vorderfront der I. Bezirksschule.
(Architekt Th. Friedrich.)

Die Ausführungskosten betragen für das 831 qm haltende Schulhaus 143318 ℳ, dies ergiebt pro Quadratmeter 172,4 ℳ; für die 256 qm haltende Turnhalle 16825 ℳ, dies ergiebt pro Quadratmeter 65,7 ℳ Bauaufwand.

Die VI. und XII. Bezirksschule, besucht von 1938 Schülern in 45 Classen mit 34 Lehrzimmern. Dieses Doppelschulgebäude, vom Stadtbaurath Th. Friedrich in den Jahren 1869 und 1870 auf dem Grundstück Ehrlichstrasse Nr. 1 erbaut, hat eine Länge von 68, eine Tiefe von 17 resp. 11 m, und enthält bei vier Stockwerken ausser den erforderlichen Gemeinschaften 34 Lehrräume. Directorialwohnungen sind hier nicht vorhanden. Da dieses Gebäude für zwei Schulen, früher Bezirks- und Gemeindeschule, bestimmt war und in jeder derselben Knaben und Mädchen Aufnahme finden sollten, so war die Anlage von vier Treppen und den zugehörigen vier getrennten Eingängen erforderlich.

Aus finanziellen Rücksichten hat hier in dem Mittelbau und den beiden Seitenflügeln in Bezug auf die Lage der Lehrzimmer eine doppelte Ausnutzung der Corridore stattgefunden und liegen daselbst die Lehrräume sich gegenüber.

Dagegen erhalten die Corridore in den Zwischenbauten, und zwar in einer Länge von 15 m, directes Licht, so dass auch der übrige Theil hinreichend mit Licht und Luft versorgt wird. Die Lehrräume haben dieselben Ausmaasse, dieselbe Beheizung und Ventilation, wie in allen den neueren Schulen, erhalten, nur ist hier ein besonderer Werth auf die Anordnung breiter und bis nahezu an die Decke hinaufreichender Fenster gelegt worden.

Die Abortanlagen, einstöckige Gebäude, sind ausserhalb des Schulgebäudes angeordnet und stehen mit den Corridoren der Zwischenbauten in directer Verbindung. Zu dieser Schulanlage gehört noch ein grosser Turn- und Spielplatz und die mit der nordöstlichen Giebelfront der Schulgebäude mittels überdeckten Ganges in Verbindung gesetzte geräumige Turnhalle.

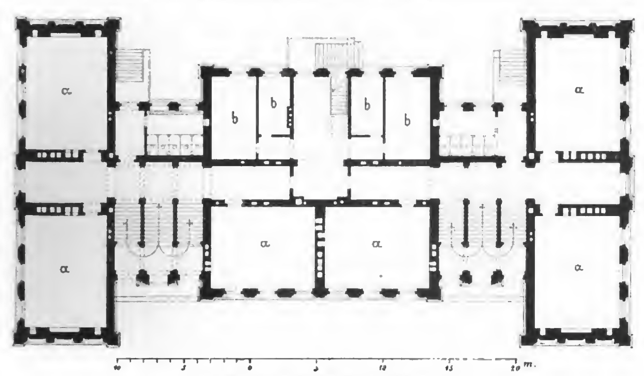


Fig. 87. Parterreplan der 1. Bezirksschule.

a. Lehrzimmer, *b.* Hausmannswohnung.

An Kosten wurden für die Gesammtanlage aufgewendet 238440 *M*, von denen unter Anderen auf das Schulhaus mit den Abortanlagen 204000 *M*, auf die Turnhalle 14400 *M* zu rechnen sind.

Die VII. und XIV. Bezirksschule am Königsbrückerplatz, besucht von 1334 Schülern in 29 Classen mit 36 Lehrzimmern und einem Zeichensaal. Diese allseitig freistehende dreistöckige Schule ist ebenfalls eine Doppelschule, deren Grundplan-Entwickelung der Form des gegebenen Bauplatzes angepasst ist (siehe Fig. 88). Der am Königsbrückerplatz gelegene, die Gemeinschaften und Directorialwohnungen beider Schulen enthaltende Mittelbau steht beiderseits mit zwei Flügelbauten in Verbindung, von denen der die Oppelstrasse begrenzende für die VII. Bezirksschule, der die Schanzenstrasse tangirende für die XIV. Bezirksschule die erforderlichen Lehrräume bietet. Jedes Schulhaus hat wegen der Trennung der Geschlechter zwei Treppenanlagen und die damit in Verbindung stehenden Eingänge erhalten.

Die Heizung und Ventilation ist eine unvollkommene und den Anforderungen, welche die Jetztzeit an derartige Einrichtungen stellt, nicht entsprechend; die erstere erfolgt durch gewöhnliche Kachelöfen, letztere durch die Mitbenutzung der Schornsteine und durch Fensterschösschen.

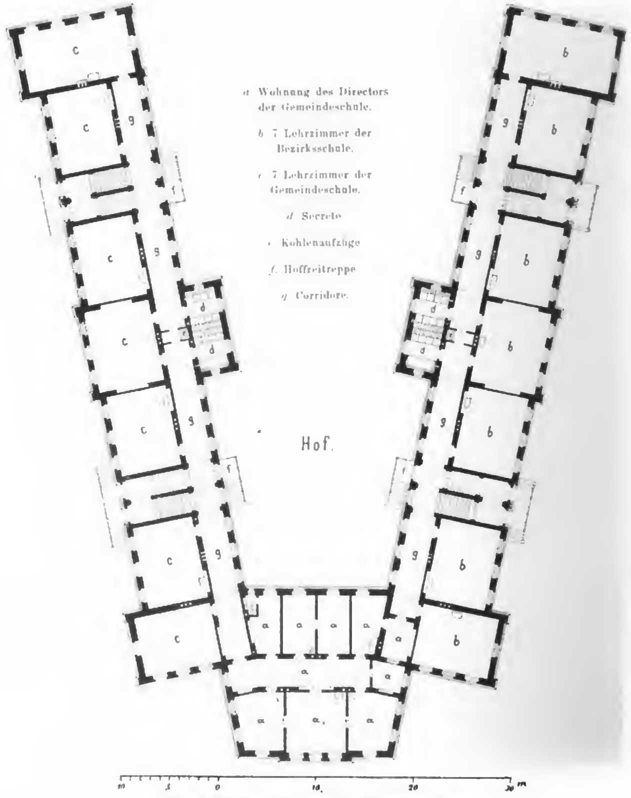


Fig. 88. Grundplan der VII. und XIV. Bezirksschule. (Architekt Th. Friedrich.)

Diese Doppelschule ist gleichfalls nach den Plänen des Stadtbaurathes Th. Friedrich in den Jahren 1865 und 66 erbaut worden und hat an Kosten 262184 ℳ erfordert.

Zur Vervollständigung dieser Schulanlagen wurde noch im Jahre 1872 die fehlende Turnhalle mit einem Kostenaufwand von 17858 ℳ errichtet.

Die XI. Bezirksschule, Pestalozzistrasse Nr. 5, besucht von 938 Schülern in 22 Classen mit 16 Lehrzimmern. Diese in einem Garten allseitig freistehende dreistöckige Schule ist ähnlich der Planung der V. Bürgerschule gestaltet, mit Mittelcorridor und doppelten Treppenanlagen versehen und enthält im Erdgeschoss die Directorwohnung und vier Lehrzimmer; im zweiten und dritten Geschoss je sechs Lehrzimmer. Die Gemeinschaften, als: Directorial-Sprechzimmer, Conferenz-, Lehrer- und Sammlungszimmer, sind in den beiden oberen Stockwerken vertheilt und die Wohnungen für den Hausmann und Heizer im Souterrain eingebaut.

Das Schulhaus hat Centralluftheizung, gute Ventilation und getrennte, von den Treppenpodesten erreichbare Secretanbauten mit gewöhnlichen, jedoch ventilirten Grubenanlagen.

Die Lehrzimmer haben die Dimensionen von 8,5 m Länge, 6,1 m Tiefe und 3,56 m lichte Höhe und kommt hiernach durchschnittlich pro Kind 1,2 qm Lehrzimmergrundfläche und 4,56 cbm Luftraum.

Der Bau ist in den Jahren 1873 bis 1874 vom Stadtbauinspector Anders entworfen und ausgeführt worden und kostet mit allen Nebenanlagen 195081 ℳ.

Die XV. Bezirksschule, Waldgasse Nr. 44 und 45, besucht von 654 Schülern in 16 Classen mit 16 Lehrzimmern, ist in geschlossener Häuserreihe auf sehr knapp bemessenem Bauplatz in den Jahren 1875 bis 1876 vom Stadtbaumeister Lisske erbaut worden (siehe Fig. 89, 90). Ersparnissrücksichten drängten hier zu einem Project, welches abweichend von allen anderen hier bestehenden Schulen eine regelrechte Corridoranlage nicht bietet, vielmehr das freiere Schulleben auf die zwei getrennten Stockwerkstreppen und zugehörigen Podeste räumlich beschränkt.

Das Gebäude, von 33 m Länge, besteht aus vier Stockwerken und wird durch die im Mittel gelegene Durchfahrt nach den Turn- und Spielplätzen, von der die beiderseits gelegenen Treppenaufgänge erreichbar, in Knaben- und Mädchenschulhaus zerlegt. Es enthält 16 Lehrzimmer von 8,6 m Länge, 6,3 m Tiefe und 3,8 m lichte Höhe, es kommen somit auf ein Kind durchnittlich 1,2 qm Zimmergrundfläche und 4,5 cbm Luftraum.

Die Gemeinschaften mit dem Zeichensaal für Knaben und dem Arbeitssaal für Mädchen enthält der Mittelbau, ausserdem gestattete die Gebäudefront die Einschaltung von ein, resp. zwei Garderoberäumen in jedem Stockwerk. Die Directorialwohnung liegt im vierten, die Hausmannswohnung im ersten Stockwerk.

Die Heizungsanlagen (System Kelling) bestehen aus zwei grossen und zwei kleineren Calorifères.

Bei der vorhandenen Strassenbreite von nur 14 m und der eingebauten Lage des Hauses war die Anordnung möglichst grosser Fenster für die Lehrzimmer geboten. Deren Lichtflächen betragen zusammen 11,22 qm, das ist mehr als ein Fünftel der Zimmergrundfläche.

Dieses 494 qm haltende Schulgebäude kostet mit Einschluss der Heizung,

der Gas- und Wassereinrichtung 163000 ℳ zu bauen, demnach kommt auf 1 Quadratmeter 330 ℳ.

Die Aborte für Schulkinder, für die Lehrer und den Hausmann liegen in einem einstöckigen Gebäude isolirt auf dem Schulhofe. Diese mit ventilirbarer

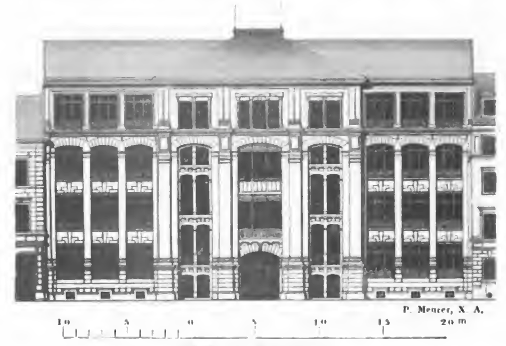


Fig. 89. XV. Bezirksschule.
(Architekt Lisske.)

Grube eingerichtete Anlage erforderte bei 55,5 qm Grundfläche einen Bauaufwand von 4650 ℳ, demnach 1 Quadratmeter 83,8 ℳ.

Die Turnhalle ist im Innern 20 m lang, 12 m tief und 5 m hoch. Zur Vermeidung eines kostspieligen Daches sind hier eiserne Binderconstructionen

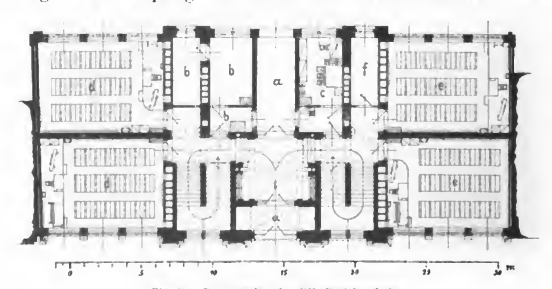


Fig. 90. Parterreplan der XV. Bezirksschule.
a. Durchfahrt, *b.* Hausmannswohnung, *c.* Expedition des Directors, *d.* Mädchenclassen, *e.* Knabenclassen, *f.* Garderobe.

zur Anwendung gekommen und unter die Decke gelegt worden. Bei 287 qm Grundfläche beträgt deren Bauaufwand 18850 ℳ, demnach 1 Quadratmeter 65,6 ℳ.

Während bei den Schulgebäuden aus früherer Zeit die Aussenfronten nicht über den Charakter eines einfachen bürgerlichen Wohngebäudes sich erheben,

tritt bei den neueren Schulen das Bestreben auf, auch nach Aussen die Schule zu kennzeichnen und deren innere Einrichtungen und Constructionen architectonisch zum Ausdruck zu bringen, und somit auch nach dieser Richtung hin Schritt zu halten mit den so wesentlichen Verbesserungen, welche die Schulen neuerer Zeit in Bezug auf ihre Grundeintheilung, auf Grösse und Lage und insbesondere auf die sanitären Verhältnisse erhalten haben.

Die Stadtgemeinde hat innerhalb der letzten 15 Jahre für Neubauten von Volksschulen gegen 2.000000 ℳ verausgabt, und es steht zu erwarten, bei der von Jahr zu Jahr sich steigernden Zunahme der Bevölkerung, bei den erhöhten Ansprüchen auf sanitäre Einrichtungen und bei der Rücksichtnahme auf eine würdige Ausstattung der Schulen nach Aussen und Innen, dass diese Ausgaben für die Folge nicht nur fortbestehen, sondern sich auch noch steigern werden.

Zu den Volksschulen sind noch die katholischen Schulen zu rechnen und, insofern dieselben eigene für Schulzwecke bestimmte Gebäude besitzen, hier zu erwähnen:

Die Hauptschule, kleine Schiessgasse Nr. 3. Dieses vierstöckige Gebäude wurde 1851 an Stelle der ehemaligen Kapelle für katholische Baugefangene errichtet; es enthält ausser den sieben Lehrzimmern die Wohnungen für zwei Lehrer und den Hausmann, das Directorial- und Conferenzzimmer und die in der dritten Etage gelegene Kapelle mit Altar. Schülerbestand 255.

Die Schule am Queckbrunnen Nr. 3, 1827 erbaut, enthält in dem dreistöckigen Gebäude acht Lehrzimmer, die Wohnungen des Directors, der zwei Lehrer und des Hausmanns und die in der zweiten Etage gelegene Kapelle mit Altar und Orgel.

Die Schule zu Neustadt, am Albertplatz Nr. 9 (siehe S. 143 und 144 unter Pfarrkirche zu Neustadt).

f) Stiftungsschulen.

Das kgl. Josephinenstift ist im Jahre 1746 von der Gemahlin des Kurfürsten und Königs August III. von Polen, Maria Josepha, zu dem Zweck gegründet, armen Mädchen katholischen Glaubens Kost, Kleidung und Unterricht zu gewähren. Die hohe Stifterin liess das von ihr erkaufte Wacker'sche Haus- und Gartengrundstück auf der grossen Plauen'schen Strasse vor dem Wilsdruffer Thore hierzu einrichten, so dass schon in den ersten Jahren bis zu 40 arme Mädchen untergebracht werden konnten. Im siebenjährigen Kriege wurde während des Bombardements von Dresden in den Tagen vom 13. bis 19. Juli 1760 dieses Stiftsgrundstück durch Brand in einen Trümmerhaufen verwandelt.

Nachdem auf mehrere Jahre das Stift in das Grundstück „Der Türkische Garten," auf dessen Areal sich gegenwärtig das Gräflich von Vitzthum'sche Gymnasium befindet, verlegt worden war, kam im Jahre 1764 unter der Leitung des Landbaumeisters Christian Friedrich Exner das jetzige, an der grossen Plauen'schen Strasse stehende Hauptgebäude mit dem Kapellenflügel zur Ausführung, während der zweite Flügelbau erst mit Beginn dieses Jahrhunderts in Angriff genommen werden konnte. Durch Ankauf der benach-

barten kleinen Grundstücke wurde endlich das jetzige bedeutende Areal, begrenzt durch die grosse und kleine Plauen'sche Strasse einerseits, durch die Josephinenstrasse und den Nachbargrundstücken andererseits, gewonnen.

Das 77 m lange und 13,5 m tiefe Vordergebäude enthält nebst den beiden 24,3 m langen Seitenflügeln, welche rechtwinkelig auf das Vordergebäude stossen, in drei Stockwerken und dem ausgebauten Mansardendach die Wohnungen sämmtlicher Angestellten, die Lehr-, Arbeits-, Speise- und Schlafsäle von 100 Zöglingen, die Wasch- und Baderäume, und in dem der Josephinenstrasse zugekehrten Flügel die grosse, mit Wand- und Deckengemälden versehene Kapelle (siehe S. 123).

Mit dem kgl. Josephinenstift ist verbunden das Freiherrlich von Burkersroda'sche Fräuleinstift, in welchem katholische adelige Fräuleins Kost, Kleidung und Unterricht erhalten. Dasselbe, im Jahre 1761 von Maria

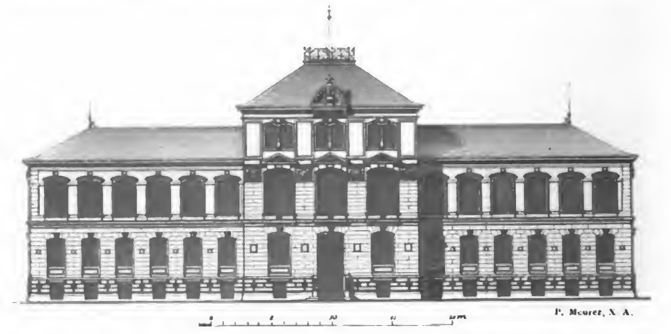


Fig. 91. Südfront des Pestalozzistiftes.
(Architekt Heyn.)

Lucia Freifräulein von Burkersroda gegründet, nimmt den nördlichen Seitenflügel und einen Theil des Vorderhauses ein; hier befinden sich die zugehörigen Wohn- und Lehrzimmer, die Stuben der Lehrerinnen und Gouvernanten etc. Die Zahl der etatmässigen Fräuleinstellen ist von 4 auf 12 gestiegen.

Beide Stiftungen haben von Anbeginn an unter Protection der hohen Frauen des sächsischen Regentenhauses gestanden. Seit dem Tode Ihrer Majestät der Königin Maria hat Ihre Majestät die Königin Carola die oberaufsichtliche innere Leitung übernommen.

Das Pestalozzistift, vom pädagogischen Verein im Jahre 1830 gegründet, hat die Bestimmung, Waisen- oder solche Knaben, deren Eltern durch schweres Unglück ausser Stand gebracht worden sind, ihre Kinder selbst zu erziehen, ausserdem aber auch andere Knaben gegen ein entsprechendes Pensionsgeld aufzunehmen und zu unterrichten. In letzterer Beziehung erstrebt die Anstalt die Ziele einer gehobenen Volksschule.

Früher in einem ebenfalls für die Zwecke dieser Anstalt erbauten Hause an der Löbtauer Strasse, welches jedoch im Laufe der Zeit als unzulänglich sich erwies, untergebracht, befindet sich das Pestalozzistift seit dem 6. Mai 1876 in dem neuen, nach den Plänen und unter der Leitung des Baurathes R. Heyn, Professors am kgl. Polytechnikum, auf einem hochgelegenen Grundstück an der Jägerstrasse errichteten Gebäude (siehe Fig. 91, 92). Dieses 49 m lange Gebäude, für 60 Zöglinge berechnet, besteht aus Souterrain, Parterre und erster Etage, sowie in seinem mittleren Theile aus einem halbgeschossartigen Aufbau von 253 qm Grundfläche mit der Wohnung des Stiftsinspectors.

Die Disposition des Grundrisses anlangend, sind die Räume in einer, der Reihenfolge der Benutzung entsprechenden Weise angeordnet worden, so dass die Zöglinge aus den im Parterre gelegenen Schlafsälen zunächst in die Räume zum Waschen, von diesen in die Garderobenräume zum Ankleiden und von hier aus über den Flur nach der ersten Etage gelangen, wo die Lehrzimmer, der Fest- und Speisesaal etc. liegen. Die Küche, sowie die

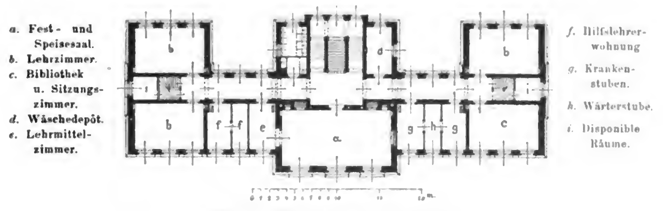


Fig. 92. Erste Etage des Pestalozzistiftes.

Räume für die Herrichtung der Wäsche befinden sich im Souterrain, woselbst neben verschiedenen anderen Localitäten auch ein grosses Badezimmer eingerichtet ist. Ein Speiseaufzug vermittelt die Verbindung zwischen Küche und Speisesaal.

Zur Erwärmung der Räume dient eine gut angelegte Luftheizung nach Kelling'schem System, mit welcher eine wirksame Ventilation in Verbindung steht.

Die Ausführung des Baues erfolgte in Entreprise für die Summe von 166790 *M* und wurde Anfang September 1874 begonnen.

Rechnet man zu der Accordsumme noch den Aufwand für einige Mehrarbeiten, die im Wesentlichen dadurch entstanden sind, dass noch während des Baues die Einrichtung der Aborte nach dem Süvern-Röber'schen System beschlossen wurde und zur Ausführung kam, so kann man rund 168500 *M* als eigentliche Bausumme bezeichnen. Bei 698 qm Grundfläche ergiebt dies pro Quadratmeter der bebauten Fläche 241,4 *M* Baukosten.

Die folgenden, noch zu den Stiftungsschulen zu rechnenden: die Ehrlich'sche Gestiftsschule, die kgl. Garnisonschule, die Freischule des Vereins zu Rath und That, endlich: die evangelische

Freischule, sind ältere Gebäude, die in baulicher Beziehung besonders Bemerkenswerthes nicht darbieten.

g) Schulen für Nichtvollsinnige.

Die Taubstummen-Anstalt ist im Jahre 1837 von dem jetzigen Director Jencke gegründet worden. Durch den Ertrag einer 1835 im ganzen Lande veranstalteten Sammlung konnte das jetzige, gegen 2 ha 568 a Grundfläche enthaltende Areal: Chemnitzer Strasse Nr. 34, erworben und mit einem aus Staatscassen vorgeschossenen unverzinsbaren Capital das Anstaltsgebäude errichtet werden. Dasselbe wurde am 22. November 1838 bezogen und die Anstalt — nachdem die Ständeversammlung eine jährliche Unterstützungssumme verwilligt — als eine aus Staatscassen unterstützte milde Stiftung unter die Aufsicht und Leitung des kgl. Cultusministeriums gestellt. Das dreistöckige Anstaltsgebäude, 39,8 m lang, 13,6 m tief, besteht aus einem Mittelbau mit zwei nur schwach vortretenden Seitenflügeln. Ein Mittelcorridor, in Richtung der Längenaxe des Gebäudes, verbindet die an ihm gelegenen Lehr- und Schulräume, Wohnungen, Expeditionen etc. Eine dreiarmige steinerne Treppe führt im Mittel des Gebäudes bis hinauf nach den Schlafsälen, die in späterer Zeit — in Folge unzureichenden Platzes — in den Dachraum haben verlegt werden müssen. Der Bau erforderte einen Kostenaufwand von 63000 *M*, mit Einschluss des Mobiliars 72000 *M*.

Ursprünglich war die Anstalt auf nur 70 Zöglinge berechnet, es sind aber gegenwärtig 120, und zwar 75 Knaben und 45 Mädchen, untergebracht. Ausserdem unterrichtet das Institut 26 Tagesschüler und die in der Filialanstalt zu Plauen sich befindenden 37 Zöglinge. In Folge der inneren mangelhaften Einrichtungen des Hauses, namentlich aber der beschränkten Räumlichkeiten wegen, wurde von Seiten der Aufsichtsbehörde die Ausführung eines Erweiterungsbaues beschlossen und Architekt Hammer mit der Projection und Ausführung desselben beauftragt. Nach Lage der örtlichen Verhältnisse erstreckt sich die Erweiterung auf einen Anbau an die südliche Giebelfront und auf den Saalbau an der hinteren Front im Gebäudemittel, hinter welchem sich die Turnhalle mit Turnplatz anschliesst. Die Anstalt, welche nunmehr auf 200 Zöglinge berechnet ist, wird nach ihrer Vollendung an Räumlichkeiten enthalten:

im Souterrain: die Anstaltsküche mit Speisegewölbe, Aufwasch-, Zuputz-, Servir- und Vorrathsräumen und separater Treppe nach dem Parterre, die Schlafräume für das Küchenpersonal, die Bäder, das Waschhaus mit Rollkammer und Plattstube, die Putzräume, die Kellereien für den Hausbedarf und für die Heisswasserheizung, welche für das Haus (ausser den Wohnungen) vorgesehen ist;

im Parterre: die geräumige Hausflur mit dem nach beiden Seiten die Gebäudelänge durchschneidenden Corridor, die massive Haupttreppe, zwei dergleichen bis zur dritten Etage führende Nebentreppen, sechs Wohnzimmer für Knaben, die Garderobe für die Internen und Externen, drei Werkstätten mit Vorrathsraum, den Speisesaal mit Servirraum und Speiseaufzug, die Wohnung des Wirthschaftsinspectors mit Expedition, die Wohnung des Hausmannes;

in der ersten Etage: die Wohnung des Directors, die Anstaltsexpedition mit Archiv, die Anstalts- und die Schülerbibliothek, acht Lehr- und ein Lehrmittelzimmer, den Betsaal, ein Lehrerzimmer, ein Wohnzimmer für den Hilfslehrer und das Carcer;

in der zweiten Etage: ein Wohn- und ein Spielzimmer für kleine Mädchen, ein Arbeits- und vier Wohnzimmer, eine Waschstube mit Garderobe für Mädchen, zwei Wohnungen für Lehrerinnen, acht Lehr- und ein Conferenzzimmer, die Wohnzimmer für einen Hilfslehrer, Garderoben- und Waschräume;

in der dritten Etage, resp. dem Dachgeschoss: vier Schlafsäle nebst Waschräumen, Bodenkammern und — von vorgenannten Räumen abgeschlossen und mit besonderer Treppe zugänglich — sechs Krankenzimmer, ein Wärterinzimmer, Küche und Garderobe, sowie Bodentreppe und Zugang nach der Plattform über dem Saalbau.

Die Raumverhältnisse sind so bemessen, dass in den Lehrzimmern 2,9 qm, in den Wohnzimmern 2,4 qm und in den Schlafräumen 2,8 qm Flächenraum pro Kopf kommen.

Die Anschlagssumme beläuft sich auf 266000 ℳ, von denen unter Anderen 15000 ℳ auf den Umbau des alten Gebäudes, 189500 ℳ auf die Erweiterungsbauten, 15000 ℳ auf den Bau der Turnhalle und 14500 ℳ auf die Herstellung der Centralheizung zu rechnen sind.

Die kgl. Landes-Blinden-Anstalt. Die von Emanuel Gottlob Flemming bereits im Jahre 1809 für Blinde errichtete Privat-Erziehungs- und Arbeitsanstalt wurde 1830 zur Staatsanstalt erhoben und 1836 nach dem jetzigen Grundstück, Chemnitzer Strasse Nr. 33, verlegt. Das Areal beträgt einschliesslich der Gebäudegrundflächen 1 ha 46,58 a. Die vorhandenen Gebäude sind zur Aufnahme von 110 Blinden berechnet, und zwar zunächst für Kinder von über 11 Jahren. Nur ausnahmsweise werden Erwachsene, sofern dieselben noch bildungsfähig sind, aufgenommen. Zweck der Anstalt ist nächst der Schulbildung die Aneignung technischer Fertigkeiten, so dass die Zöglinge eine selbstständige Erwerbsfähigkeit erhalten.

An Baulichkeiten sind vorhanden:

Das dreistöckige Hauptgebäude, mit der Front nach der Chemnitzer Strasse. Es wurde 1836 erbaut und 1874 erweitert, enthält einen grösseren Betsaal, die Wohn- und Schulzimmer, die Schlafsäle der Zöglinge, die Wohnungen des Directors und des denselben stellvertretenden Inspectors, die Expeditionen, den Speisesaal und die Anstaltsküche;

das an der nördlichen Grenze gelegene dreistöckige Wirthschaftsgebäude mit Vorrathsräumen, Werkstätten für die Korbmacherei, einem Schlafsaal, den Bade- und Waschräumen;

das zweistöckige Thoraufsichtsgebäude mit der Wohnung des Thorwärters, den Niederlags- und Verkaufslocalitäten für die von den Zöglingen gefertigten Arbeiten und den Krankenzimmern,

zwei Vorrathsschuppen, zwei überbaute Seilerbahnen mit zugehörigen Vorrathsräumen und ein überdachter Spielplatz.

Vorgenannte Bauten haben einen Kostenaufwand von 196930 ℳ erfordert.

h) Fachschulen.

Die kgl. Baugewerkenschule, bereits 1837 gegründet, befindet sich gegenwärtig in der zweiten Etage des früheren Polytechnikums, Antonsplatz Nr. 1 (siehe S. 190 unter kgl. Kunstgewerbeschule). Zu ihrem Unterricht benutzt sie für den ersten, zweiten und dritten Cursus drei Lehrsäle, für die öffentlichen Prüfungen die Aula; ausserdem gehören hierzu: das Directorialzimmer, das Conferenzlocal und die Bibliothek. Da durch die beabsichtigte Erweiterung der kgl. Kunstgewerbeschule, welche bereits einen Theil der Localitäten dieser zweiten Etage in Besitz genommen hat, die vorgenannten Räume zur Kunst-



Fig. 93. Situationsplan der kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt. (Architekt Marx.)

gewerbeschule geschlagen werden sollen, so ist für die Baugewerkenschule die Herstellung eines besonderen Gebäudes in Aussicht genommen.

Die kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt war eine der ersten, welche in den deutschen Staaten im Jahre 1850 hier gegründet wurde. Ihre Bedürfnisse waren für den Anfang noch gering und reichte das in hiesiger Friedrichstadt ermiethete Grundstück und das daraufstehende Schuppengebäude, welches zu einer interimistischen Turnhalle nothdürftig hergerichtet wurde, vorläufig aus. Nach einem zehnjährigen Bestande machten sich jedoch die mangelhaften Einrichtungen immer fühlbarer, so dass, da auch diese Anstalt von den meisten Schulen ihrer entfernten Lage wegen gar nicht benutzt werden konnte, eine Verlegung der Anstalt nach der inneren Stadt, nach dem jetzigen Grundstücke

Carusstrasse Nr. 1, eine dringende Nothwendigkeit wurde. Auf diesem Grundstücke sind in den Jahren 1862 und 1863 nach den Plänen des verstorbenen Landbaumeisters Marx die aus dem Situationsplan Fig. 93 in den Grundplänen ersichtlichen Bauten ausgeführt worden und bestehen dieselben aus einer Turnhalle und einem Verwaltungsgebäude.

Die Turnhalle (*a*), im Innern 34 m lang, 15,71 m breit und 6,37 m hoch, enthält zwei gleichgrosse Säle, durch eine Bretwand von einander geschieden. Letztere ist leicht zu beseitigen, wenn der ganze innere Raum bei Turnprüfungen oder festlichen Gelegenheiten benutzt werden soll. Der Fussboden besteht aus Dielung und ist — da der hohle Raum unter ihm zur Aufbewahrung verschiedener Geräthschaften des Turnplatzes für den Winter dient — auf Holzsäulen gestützt. Zwei eiserne Schüttöfen erwärmen die Halle, drei Gaskronen mit je 10 Flammen erhellen dieselbe in ausreichender Weise.

Das Verwaltungsgebäude (*b*) enthält im Parterre: ein grösseres Lehrzimmer, zwei daranstossende Garderoberäume und die Wohnung für einen Hilfslehrer, in der ersten Etage: die Wohnung des Anstaltsdirectors.

Der auf der östlichen Hälfte des Grundstücks gelegene *Turnplatz* (*c*) wurde 1867 an seiner südlichen Front durch Hinzukauf eines Stückes benachbarten Gartens für die Anlage einer Wurfbahn (*25*) erweitert. In Betreff der Lage und der Bezeichnung der vorhandenen Turngeräthschaften etc., des Turnplatzes sowohl, wie der Turnhalle, ist auf den Situationsplan zu verweisen und hinzuzufügen, dass hier alle Erfordernisse eines deutschen Turnplatzes vertreten sind.

Die Hochbauten sind dem Bedürfniss entsprechend — unter Anwendung einfacher Architekturformen — hergestellt worden. Der Gesammtaufwand beziffert sich auf 136245 ℳ, von denen unter Anderen 46286 ℳ auf den Ankauf des Grundstücks, 36000 ℳ auf die Erbauung der Turnhalle, 7200 ℳ auf die Ausstattung des Turnplatzes und der Turnsäle mit Turngeräthen kommen.

Mit der Turnlehrer-Anstalt ist eine Normal-Turnschule verbunden, welche von über 1300 Zöglingen aller Alters- und Bildungsstufen besucht wird.

Die öffentliche Handelslehranstalt der Dresdner Kaufmannschaft, Ostra-Allee Nr. 9, wurde am 20. Juni 1854 von der Handels-Innung gegründet und besteht gegenwärtig aus drei Hauptabtheilungen: der höheren Handelsschule, der Lehrlingsschule und dem einjährigen Cursus aller Unterrichtsfächer der Lehrlingsabtheilung. In 22 Classen werden 545 Zöglinge unterrichtet. Die erste, zweite und dritte Etage des Schulhauses, ein früheres Wohngebäude (in geschlossener Häuserreihe stehend), dienen ausschliesslich Schulzwecken.

Jede Etage zählt acht Zimmer, worunter das Directorialzimmer, das Conferenzzimmer, die Bibliothek, das physikalische Auditorium und der Zeichensaal. Das chemische Laboratorium befindet sich im Parterre; hier liegen ausserdem die Bureaux der Innung der Kaufmannschaft, der Handels- und Gewerbekammer und das Local der sächsischen Rentenversicherungs-Anstalt. Die vierte Etage enthält zwei Beamtenwohnungen.

Für die Aula ist im Garten ein besonderes Gebäude errichtet.

Die Gewerbeschule des Gewerbevereins, Maxstrasse Nr. 9 und Schützenplatz Nr. 8, im Jahre 1861 als Tagesschule mit einjährigem Unterrichtscursus gegründet, besteht gegenwärtig aus zwei aneinanderstossenden Gebäuden, von denen das eine, dreistöckige, welches mit einem Uhrthurme versehen, bereits 1844 für Schul- und Pensionszwecke, das zweite, vierstöckige, 1864 erbaut worden ist.

Diese Schule, welche gegen 500 Schüler im Alter von 14 bis 40 Jahren unterrichtet, umfasst eine Tagesschule für junge Leute, die nach Erfüllung der gesetzlichen Schulpflicht und vor Eintritt in ein Gewerbe sich noch ein Jahr fortbilden wollen, eine Bauhandwerkerschule als Vorbereitung zur Baugewerkenschule und eine Abend- und Sonntagsschule für im Gewerbe thätige Leute.

Im Parterre und in der ersten Etage liegen zu beiden Seiten des die Mitte der Gebäude durchschneidenden Corridors je sechs Schulclassen. In der ersten Etage können zwei grössere Classen, die durch eine verschiebbare Wand von einander getrennt sind, zu einem Schulsaale umgewandelt werden. Für Sammlungen sind zwei Zimmer vorhanden. Die übrigen Räumlichkeiten werden theils zu Pensionszwecken, theils zu Lehrerwohnungen benutzt.

Auf dem am Schützenplatze gelegenen Theile des Grundstücks befinden sich der Turnsaal, der Turnplatz und der Schulgarten.

Die kgl. Thierarzneischule ist hervorgegangen aus der im Jahre 1774 von dem Chirurgus Weber gestifteten, am See gelegenen Privatanstalt einer Rossarzneischule, welche 1778 vom Kurfürsten übernommen und 1780 zu einer öffentlichen Anstalt erhoben wurde. Im Jahre 1823 in das Grundstück Nr. 47 der Pillnitzer Strasse verlegt, machte sich die räumliche Beschränkung des Grundstücks und der Bauten, nachdem dieselben 38 Jahre in Benutzung gewesen, dergestalt fühlbar, dass eine Verlegung und der Neubau einer Thierarzneischule nicht länger verschoben werden konnten. Die Landstände verwilligten hierzu die von der Staatsregierung postulirte, auf vorläufig 246000 ℳ festgesetzte Summe, wovon zunächst das jetzige Grundstück, Pillnitzer Strasse Nr. 56, für den Preis von 120000 ℳ angekauft wurde. Es bestand dieses Grundstück aus dem massiven, 3 Stock hohen, 37,9 m langen Vordergebäude an der Pillnitzer Strasse, aus dem zweistöckigen, 33,4 m langen Hintergebäude, einem noch brauchbaren Gärtnerhause, dem Obst- und Gemüsegarten von 111 a Grundfläche und mehreren Baulichkeiten für Gärtnereizwecke, welche später zum Abbruch kamen.

Das Vorder- und Hintergebäude F und *E* des Situationsplanes (Fig. 94), bestimmte man zu Wohnungen für die Lehrer, Beamten, 30 Eleven und für die Stallwärter, sowie zur Unterbringung einer Veterinär-Apotheke mit Laboratorium und Vorrathsräumen, das Gärtnerhaus *J* zu Wohnungen für die Schmiedezöglinge.

Von Grund aus wurden bis in die neueste Zeit neu hergestellt: nach den Plänen des Oberlandbaumeisters Hänel die Gebäude *A* bis *D*, nach den Plänen des Landbaumeisters Canzler die Gebäude *H* und *K*, nach den Plänen der Militärbaudirection das Gebäude *G*.

Das Lehr-, Sammlungs- und Anatomiegebäude A, 39 m lang, 11,32 m tief,

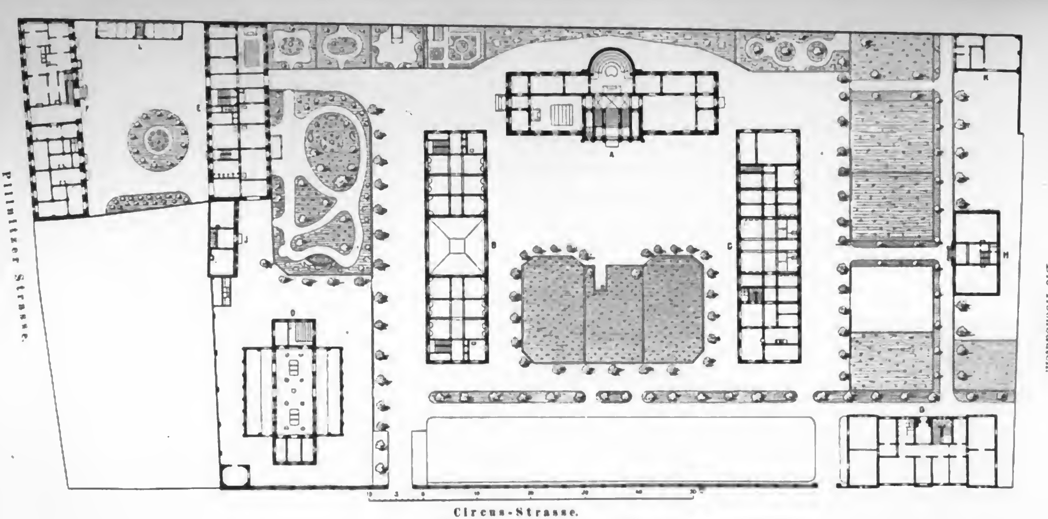


Fig. 94. Situationsplan der kgl. Thierarzneischule.
(Architekten Hänel und Canzler.)

A. Lehr-, Sammlungs- und Anatomiegebäude. — *B.* Stall- und Operationsgebäude für kranke Pferde. — *C.* Stallgebäude für krankes Rindvieh, Schweine etc.
D. Schmiedegebäude. *F.* Altes Vordergebäude. *H.* Klinik für kleine Hausthiere. *K.* Macerationshaus.
E. Altes Hintergebäude. *G.* Casernementsgebäude. *J.* Wohnung der Schmiedezöglinge. *L.* Kohlenschuppen und Holzplätze.

enthält im Souterrain: Eiskeller, im Parterre: das anatomische Auditorium, zugleich Aula, durch zwei Stockwerke hindurchgehend, zwei Präparirsäle, Zimmer für mikroskopische Untersuchungen, zwei grössere Auditorien, ein Laboratorium mit Nebenräumen und Studirzimmer für Lehrer, in der ersten Etage: Logen für die Zuhörer, zum anatomischen Auditorium gehörig, und die Säle zur Aufstellung der physiologischen, pathologischen und sonstigen wissenschaftlichen Sammlungen.

Das Stall- und Operationsgebäude für kranke Pferde *B*, 42,45 m lang, 11,32 m tief, besitzt vier Box- und zwei Stallräume zu je acht Einzelständen, also für 20 bis 24 Patienten. Die Stalleinrichtung ist nach den besten und neuesten Mustern erfolgt. Der Operationsraum, der mittlere Raum des Gebäudes, hat Seiten- und Oberlicht und ist mit Schmiedefeuerungsanlage und einer kleinen Küche versehen. Die Ställe sind gewölbt und haben in einer das ganze Gebäude durchlaufenden unterirdischen Schleusse Abfluss für Flüssigkeiten aller Art. Ausserdem sind eine Stube für die mit dem Dienste beauftragten Eleven und die nöthigen Geräthschafts- und Futterräume vorhanden.

Das Viehstallgebäude C, von gleichen Dimensionen wie der Stall *B*, enthält ausser der Stallung für Wiederkäuer und Schweine, sowie für Geflügel, einen Sectionsraum und die Wohnung für den Wärter, ferner völlig abgesonderte Ställe für rotzkranke oder an anderen ansteckenden Krankheiten leidende, endlich die Ställe für die mit Koller behafteten und für die zum anatomischen Gebrauch bestimmten Pferde.

Das Schmiedegebäude D, 26,1 m lang, in seinem Mittelbau 18,4 m tief, hat acht Feuer, nebst englischem, mit Oberlicht versehenem und geschlossenem Beschlagraum für 20 gleichzeitig unterzubringende Pferde, nebst Eisenkammer, Vorrathsräumen und einem Zimmer für den Beschlaglehrer zum Aufenthalt und zur Ertheilung des mündlichen Unterrichts in der Beschlagkunde.

Das Casernementsgebäude G, 28 m lang, 13,25 m tief, ein zweistöckiges Haus, ist erst im Jahre 1877 erbaut und enthält die Wohnräume für die Militärzöglinge der Thierarzneischule und der Beschlagschmiede.

Die Klinik für kleine Hausthiere *H*, ein 15,5 m langes und 8,25 m tiefes Haus, 1874 neu erbaut, enthält im Parterre zwei Räume mit den eisernen Ställen für die Hunde etc., einen kleinen Raum für die Hundewäsche, und in der ersten Etage die Wärterwohnung.

Das einstöckige Macerationshaus K, 12 m lang, 6 m tief, ebenfalls 1874 erbaut, mit dem Schlachtraume, einem Stall für tolle Hunde und der zugehörigen Beobachtungsstation.

F. Gebäude für öffentliche Gesundheitspflege.

a) Heilanstalten.

Von den öffentlichen Heilanstalten Dresdens sind die grösseren Anlagen folgende:

Das Stadtkrankenhaus. Die Entstehung des Stadtkrankenhauses ist auf die Zeit des 16. Jahrhunderts zurückzuführen, zu welcher in Mitteleuropa

die Pest ausserordentlich stark auftrat und in Folge dessen in Dresden auf der sogenannten Viehweide (auf derselben Stelle, wo die alte städtische Arbeitsanstalt, Stiftsstrasse Nr. 9, sich befand) ein Pestilenzhaus gegründet wurde. Nach Umwandlung dieses Pestilenzhauses zu einem ständigen Lazareth für „arme Kranke," nach verschiedenen Erweiterungen desselben im 18. Jahrhundert, nach Umwandlung des Armenlazareths in ein allgemeines Krankenhaus, trat im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in der Entwickelung des Stadtkrankenhauses ganz unerwartet ein Wendepunkt ein. Der im Jahre 1821 verstorbene Geheimrath und Appellationsgerichtspräsident von Hünerbein setzte das Stadtkrankenhaus zum Universalerben seines gesammten Allodialnachlasses ein. Aus diesem Nachlasse flossen dem Stadtkrankenhause bis zum Jahre 1849

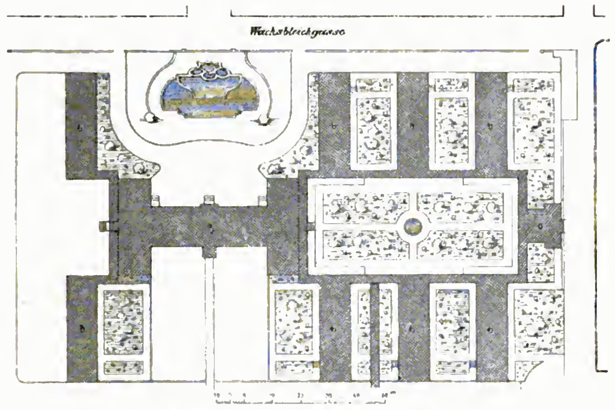


Fig. 95. Situationsplan vom Stadtkrankenhause.
(Architekt Th. Friedrich.)

nach und nach 776175 *M* zu. Unter Mitverwendung des Hünerbein'schen Nachlasses beschloss die Stadtgemeinde im Jahre 1845, das unter dem Namen des „Marcolini'schen Palais" (siehe S. 117) bekannte Grundstück, Friedrichstrasse Nr. 20a., für den Preis von 204000 *M* anzukaufen und das Palais für Krankenzwecke umzubauen und einzurichten.

Das Grundstück umfasst einen Flächeninhalt von 7 ha 96,43 a mit 325 m Frontlänge an der Friedrichstrasse. Vermöge seiner Lage zur Stadt, seines grossentheils mit den schönsten schattigen Bäumen besetzten, theils mit herrlichen Anlagen versehenen Gartens (unter denen die grossartige Cascade der Neptunsgruppe — siehe S. 117 und Fig. 39 — ganz besonders hervorzuheben), vermöge der ausgedehnten Räumlichkeiten seiner Gebäude und des bedeutenden Areales, welches Raum für ausgedehnte Erweiterungsbauten darbot, eignete

sich dieses Grundstück zur Anlage eines Krankenhauses wie kein zweites, welches mit solchen Vorzügen in Dresden aufzufinden gewesen wäre.

Gegen 210000 *M* wendete man zuvörderst für den theilweisen Umbau des Palais und dessen Einrichtungen auf und gewann 53 Krankenzimmer, darunter zwei Extrazimmer für Distinguirte, und zehn Wärterzimmer, eine Apotheke, die Küchenanlage, zwei Badeanstalten, das Waschhaus und die Wohnungen der zahlreichen Beamten. Ausserdem wurden zwei Dampfkessel aufgestellt zur Versorgung der Küche, des Waschhauses, des russischen Bades, der Trockenböden und der Warmwasserreservoirs mit Dampf. Nach dieser neuen Einrichtung konnten 260 bis 300 Kranke untergebracht werden.

Der Krankenbestand stieg nun von Jahr zu Jahr, so dass 1857 der Neubau

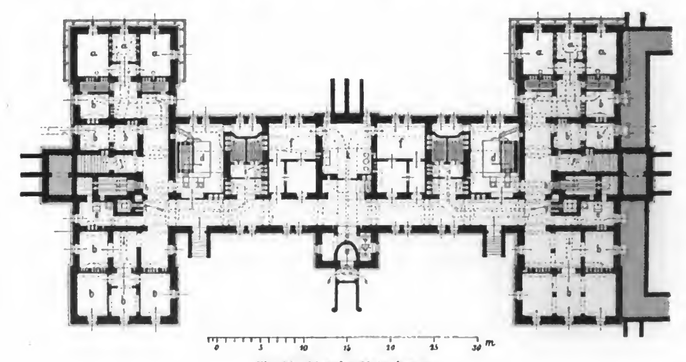


Fig. 96. Plan des Mutterhauses.
(Architekt Th. Friedrich.)
Souterrain.

a. Wohnungen für Heizer und Hausarbeiter, *b.* Keller für diverse Vorräthe, *c.* Maschinenraum mit Ventilator, *d.* Kesselraum zur Warmwasserheizung, *e.* Secrete mit Desinfection, *f.* Aufwaschraum, *g.* Treppenroste für die Sommerventilation, *h.* Calorifères zur Luftheizung der Corridore und Treppen, *i.* Dampf-Luftheizräume, *k.* Nothküche, *l.* Aufzug.

eines Isolirhauses für ansteckende Kranke, 1859 der Umbau des östlichen Flügels des Palais, 1861 die Erweiterung und Verbesserung des Sections- und Leichenhauses, 1866 der Bau zweier Luftbuden sich nöthig machten.

Die neuesten Erweiterungsbauten jedoch datiren aus den Jahren 1870 bis 1876 und sind nach der Vorlage des Stadtbaurathes Th. Friedrich unter seiner Leitung zur Ausführung gekommen (siehe Situationsplan Fig. 95).

Das Mutterhaus (siehe Fig. 96, 97), von 1421 qm Grundfläche, hat drei Stockwerke mit einem für eine Wohnung bestimmten Mittelaufbau und ist lediglich zur Aufnahme von Kranken beiderlei Geschlechts bestimmt, daher mit doppelten Treppenanlagen versehen. Es enthält nach der ursprünglichen Planung zwölf grössere Krankensäle *a* zu je sieben Betten, ein kleineres Krankenzimmer mit zwei Betten, drei Krankenzimmer *b* für Reconvalescenten zu je vier

Betten, zehn dergleichen *d* für Private zu je einem Bett und sechszehn dergleichen *c* für Geistesgestörte zu je einem Bett, ferner drei Garderoben *g*, sechs Bäder *i* (darunter zwei Dampfbäder), sechs Stationsvorzimmer in den Abtheilungen für Geisteskranke, ein Jourzimmer *o*, die Wohnung für einen Assistenzarzt *k* und ein Operationszimmer mit Instrumentenraum.

Hiernach ist auf 124 Betten für die Kranken gerechnet, der Raum jedoch so reichlich bemessen, dass 146, im Nothfall 150 Kranke verpflegt werden können.

Die Wärterzimmer *e*, Secrete *h* und Theeküchen *m* sind im mittleren Gebäudetheil zwischen je zwei Krankensäle eingeschaltet. In den Flügelbauten liegen die Wärterzimmer gleichfalls zwischen den Krankenräumen, die Theekoch- und Aufwaschapparate *s* jedoch im Stationsvorzimmer.

Die Krankenzimmer sind zumeist nach Süden und Osten, die Corridore nach Norden gelegen. Die grösseren Krankenzimmer halten je 201 cbm Luft-

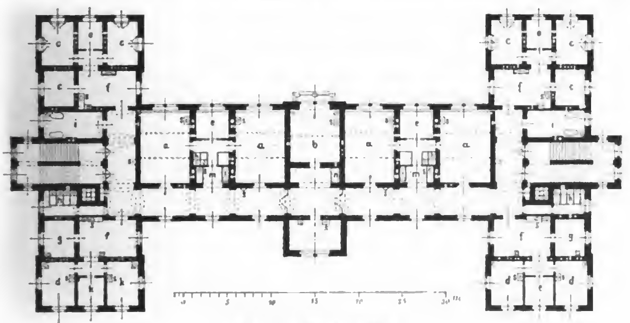


Fig. 97. Plan des Mutterhauses.

Erste Etage.

a. Krankensäle, *b.* Lese- und Conversationszimmer, *c.* Geisteskrankenzimmer, *d.* Privatkrankenzimmer, *e.* Wärter- und Wärterinnenzimmer, *f.* Vorplätze, *g.* Garderoben, *h.* Secrete mit Desinfection, *i.* Bäder, *k.* Assistenzärzte, *l.* Expedition, *m.* Theeküchen, *n.* Aufzug, *s.* Warm- und Kaltwasser-Zu- und Abführung.

raum und kommen bei einer Belegung mit sieben Kranken pro Kopf 28,7 cbm, die kleineren, nur für einen Kranken bestimmten Räume halten dagegen 34,7 cbm Luftraum.

Die Grundfläche eines Krankenzimmers *a* beträgt 47,15 qm und berechnen sich bei der Belegung mit sieben Betten 6,73 qm pro Bett.

Die gekuppelten Fenster bieten den Krankenzimmern eine Lichtfläche von 8,82 qm.

In den an der Südseite gelegenen grösseren und kleineren Krankenzimmern erfolgt die Erwärmung unabhängig von der Ventilation durch Warmwasserheizung, deren vier Heizkessel in den Räumen *dd* des Souterrains aufgestellt sind und von denen die jedem Zimmer benöthigte Wärmemenge durch das in kupfernen Röhren circulirende warme Wasser übertragen wird. Letztere Röhren liegen in den gewöhnlichen Krankenzimmern nur wenig über dem Fussboden,

in den Räumen der Geisteskrankenstation dagegen 1,4 m unter der Deckenfläche jedes Raumes.

Die zur Ventilation erforderliche Luftmenge wird während der Winterperiode durch in den Kammern *i* aufgestellte Dampfheizkörper bis zur Zimmertemperatur vorgewärmt und in die darüber befindlichen Krankenzimmer durch gemauerte Canäle geleitet.

Behufs Zuführung der von Aussen entnommenen Luft durch die unter dem Fussboden des Souterrains sorgfältig hergestellten Canäle nach den Heizkammern functionirt im Mittel der Nordseite ein ohne Geräusch gehender Ventilator *c*, der pro Kopf und Stunde 200 cbm Luft einzutreiben vermag.

Die Treppen und Corridore werden des geringeren Aufwandes halber durch Luftheizungsöfen *h*, die unter den Treppenarmen aufgestellt sind, bis zu 12° R. erwärmt.

Die in den Flügelbauten der Nordseite gelegenen Einzelzimmer, welche nur zeitweilig benutzt werden, haben einfache Regulir-Mantelöfen mit directer Luftzuführung erhalten.

Die Zuführung der frischen Luft während der Sommerperiode erfolgt durch den Ventilator, welcher von einer 3pferdigen Dampfmaschine in Betrieb gesetzt wird. Die Luft nimmt wie im Winter denselben Weg durch die Heizkammer und die aufsteigenden Canäle nach den zu ventilirenden Räumen.

Für die Abführung der verdorbenen Luft sind in jedem Zimmer zwei stellbare Klappen angebracht — die eine (Winterklappe) unmittelbar über dem Zimmerfussboden, die andere (Sommerklappe) unterhalb der Decke — durch welche die verbrauchte Luft in gemauerten Canälen nach dem Souterrain und von da nach den seitlich eingebauten zwei grossen Aspirationsschächten abgeführt wird. Letztere werden im Winter durch die Verbrennungsproducte der Warmwasserheizung, im Sommer durch besonders hergestellte Treppenrostfeuerungen erwärmt.

Die Ventilation ist pro Kopf und Stunde auf 100 cbm berechnet, welche nach den angestellten Untersuchungen nicht nur erreicht, sondern noch übertroffen worden sind.

Bei einer Aussentemperatur von + 6° R. genügt zur Erwärmung der Krankenzimmer die durch den Dampfkörper vorgewärmte Ventilationsluft vollständig und wird die Zuhilfenahme der Warmwasserheizung nicht nöthig.

Die Anlagekosten der Warmwasser- und der Dampfheizung mit allem Zubehör betragen zusammen 39500 *M*.

Eine Warm- und Kaltwasserleitung erstreckt sich nach allen Corridoren und Vorplätzen und (mit Ausnahme der Zellen für die Geisteskranken) nach allen Krankenzimmern, Bädern, Aborten, Aufwasch- und Theeküchen. Besondere Steigrohrleitungen sind vorhanden, von welchen bei Feuersgefahr in jedem Stockwerke und dem Dache das Wasser sofort direct entnommen werden kann.

Die Entwässerung des Gebäudes ist in Verbindung mit den Süvern'schen Desinfectionsvorrichtungen gesetzt worden. Alle Abgangs- und Planschwässer werden von allen Wasserentnahmestellen direct nach den zur Desinfectionsgrube führenden Schleussen abgeleitet.

Das Gebäude hat durchgehends Gasbeleuchtung.

Die Ausführungskosten betragen (excl. Betriebsanlagen) 504048 ℳ, dies ergiebt, wenn eine Belegung mit 140 Kranken angenommen wird, an Bauaufwand für 1 Bett = 3600 ℳ. Da jedoch dieser Bau in der theuersten Bauperiode zur Ausführung gekommen ist, so würde man bei den jetzigen Verhältnissen annähernd 30 Procent zurückrechnen und das Bett mit 2520 ℳ Bauaufwand in Ansatz bringen können.

Die Pavillonbauten (siehe Fig. 98 bis 102). Von den projectirten Pavillonbauten sind zur Zeit erst vier erbaut, zu denen in diesem Jahre noch zwei hinzugefügt werden. Sie schliessen sich westlicherseits an das Mutterhaus an und stehen mit demselben durch einen überdeckten Gang in Verbindung. Letzterer umschliesst einen freien Raum, welcher als Garten für die Reconvalescenten dient. Die Intervallen zwischen je zwei Pavillons betragen gegen 17 m und sind ebenfalls mit Gartenanlagen versehen.

Die Pavillons, deren Längenaxe von Süden nach Norden gerichtet, sind — ohne die an den Giebeln angebauten, nur von Fachwerk construirten Luft- oder Tageräume — 30,25 m lang, 10,2 m tief, enthalten 308,5 qm Grundfläche und bestehen aus einem Unterbau, dessen Mauern von Sandstein, und einem Oberbau, dessen Umfassungen und Scheidungen von Ziegeln hergestellt sind.

Der Unterbau ist 2,75 m über das Terrain herausgehoben und durchgängig überwölbt, um eine vollständige Isolirung des Oberbaues in Bezug auf die aufsteigende Grundfeuchtigkeit und auf die Bodenluft zu erhalten. Die Bogenöffnungen der Aussenmauern sind behufs Regulirung der Luftcirculation durch stellbare Jalousieen abgeschlossen. Er enthält zwei Heizkammern mit je einem Calorifère nach Kelling'schem System, zwei Garderoben für die Eigenthumskleider der Kranken, einen Raum für schmutzige Wäsche, eine Heizerstube, zwei Kohlenkeller, im Uebrigen freien Luftraum.

Der Oberbau besteht aus einem einzigen grossen Saale von 266 qm Grundfläche für 30 Kranke, in welchem in den Ecken vier kleine, durch niedrige Bretterwand begrenzte Behältnisse für Wärter, Schwerkranke, für Bäder, Closets und die nöthigsten Kocheinrichtungen abgeschnitten sind. Bis auf die Flächen über den Heizkammern, welche mit Steinfliesschen abgedeckt sind, ist der Fussboden von Holz hergestellt. Die Decke ist behufs Abminderung der Abkühlungsflächen unter Belassung eines 20 cm hohen leeren Raumes doppelt construirt worden. Die Beheizung erfolgt durch die beiden bereits erwähnten Calorifères im Unterbau, und gelangt frische, von Aussen gesaugte Luft an die Mantelflächen eiserner, theilweise mit Chamotte ausgefütterter Röhren zur Erwärmung und steigt durch einen im Scheitel des Heizkammergewölbes aufgesetzten, in Form eines Ofens construirten Kachelschlot hinauf nach dem Krankensaale. Die Wärme ist leicht regulirbar, da dem Schlot durch Oeffnen einer Klappe frische Luft aus dem Unterbau beliebig zugeführt werden kann. Um der zu erwärmenden Luft den erforderlichen Grad von Feuchtigkeit zu geben, sind Wasserverdampfer in den Heizkammern angebracht. Zum Abzug der verdorbenen Luft dienen vier in den Giebelwänden angelegte Ventilationscanäle. Im Sommer erhalten die Pavillons die erforderliche frische Luftmenge ebenfalls

durch die Oeffnungen des Kachelschlotes, nachdem sie durch Wassersprengung oder Eislagerung vorerst abgekühlt worden ist, so dass die Temperatur im Krankensaal, selbst an den heissesten Tagen 18,5° R. nicht übersteigt. Ferner werden zur Erzielung einer Ventilation auf natürlichem Wege die im Dach-

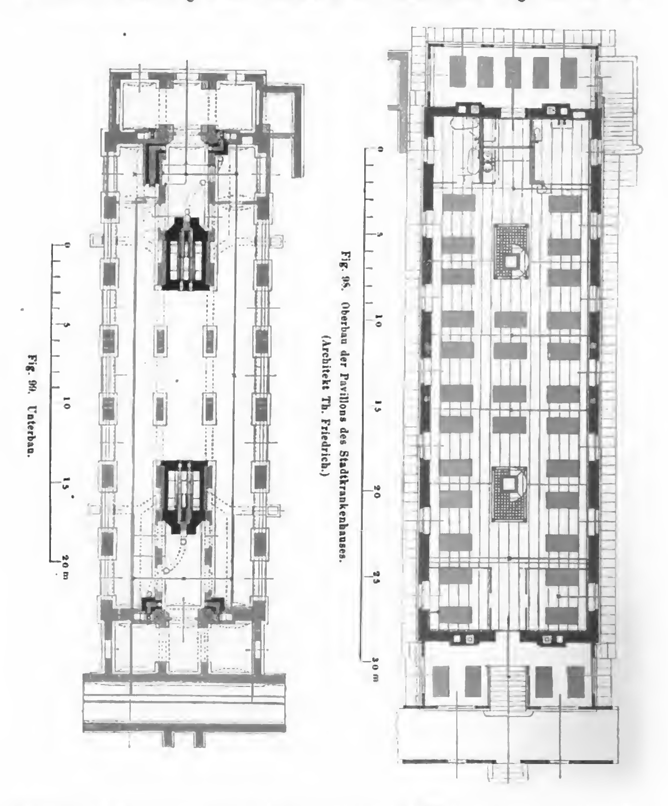


Fig. 99. Unterbau.

Fig. 98. Oberbau der Pavillons des Stadtkrankenhauses. (Architekt Th. Friedrich.)

reiter sich befindenden 10 Stück gleichzeitig zu öffnenden Jalousiefenster verwendet, und dieselben im Sommer, namentlich während der Nachtzeit, offen gehalten. Durch angestellte Untersuchungen ist festgestellt worden, dass die Luftmenge des Pavillons von 1515 cbm Inhalt mit leichter Mühe und ohne alle Zugluft in 24 Stunden mehr als 67 Mal erneuert werden kann, wonach

sich bei 30 Kranken und 2 Wärtern pro Kopf und Stunde ein Luftquantum von 132 cbm berechnet. — Der relative Feuchtigkeitsgehalt beträgt durchschnittlich 54 Procent.

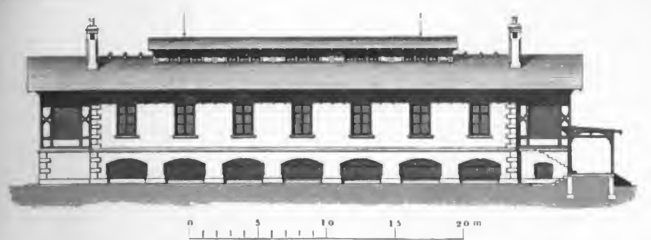


Fig. 100. Seitenansicht der Pavillons des Stadtkrankenhauses.

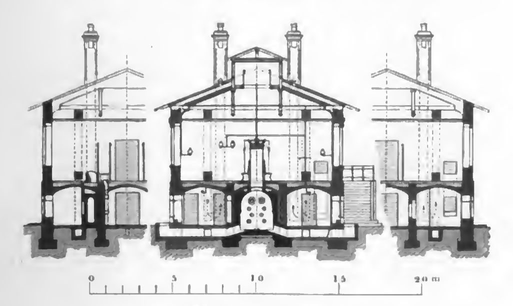


Fig. 101. Querschnitte.

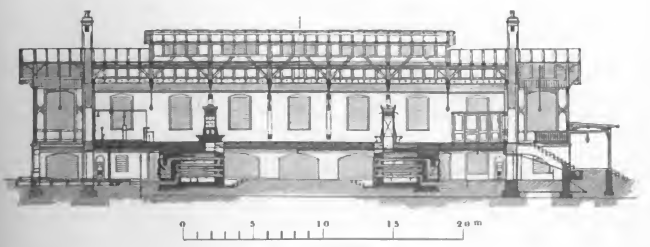


Fig. 102. Längenschnitt.

Die Pavillons werden mit kaltem und warmem Wasser versorgt.

Die Secrete sind wie im Mutterhause nach Süvern'schem System eingerichtet.

Der Bau eines Pavillons hat mit zugehörigem Verbindungsgang durchschnittlich einen Kostenaufwand von 55146 ℳ erfordert, demnach pro Bett 1838 ℳ. Hierbei ist zu erwähnen, dass von den vier ausgeführten Pavillons zwei im Jahre 1871 (in einer sehr billigen), zwei im Jahre 1873 (in der theuersten Bauperiode) zur Ausführung kamen. Will man den jetzigen billigeren Zeitverhältnissen Rechnung tragen, so dürfte ein Abzug von 15 Procent statthaft und pro Bett nur 1563 ℳ zu rechnen sein. Dies Ergebniss weist darauf hin, dass da, wo der Grund und Boden nicht zu theuer, der Pavillonbau unbedingt der billigere ist, denn bei dem Mutterhause, diesem mehrstöckigen Gebäude mit engem Ausbau, doppelten Treppen- und Corridoranlagen etc., beträgt der Bauaufwand, wie oben berechnet, pro Bett 2520 ℳ. Auch im Betriebe stellen sich auffällige Differenzen heraus, die zu Gunsten der Pavillonbauten sprechen; so beträgt der Aufwand für Heizung und Ventilation im Mutterhause pro Bett und Tag 15,6 ₰, in den Pavillonbauten nur 6,8 ₰, ferner der Gasverbrauch im Mutterhause pro Kopf und Stunde 4,62 ₰, in den Pavillonbauten dagegen nur 1,97 ₰.

Die Betriebsanlagen, die hier in neuerer Zeit zur Ausführung gekommen sind, betreffen das Waschhaus, das Kesselhaus und das Küchenhaus.

Die Anstalts-Waschküche enthält im Parterre einen grösseren Raum mit Dampfwascheinrichtung, eine Schnelltrockenkammer mit Dampfluftheizung, eine grosse Mangelstube mit zwei Mangeln und die Wäschekammer. Die Abtheilung für Epidemiewäsche liegt von den übrigen Räumen durch besonderen Eingang von Aussen isolirt. In kleinen Anbauten ist auf der einen Seite die Dampfmaschine, auf der anderen Seite der Desinfectionsapparat aufgestellt. In dem Halbgeschoss befinden sich die Wohnung der Oberwäscherin und ein grosser heizbarer Trockenraum, darüber, im zweiten Geschoss, ein durchgehender Wäschtrockenraum mit grossen, durch Jalousieen verschliessbaren Oeffnungen. Die Leistungsfähigkeit dieser Anstalt ist auf die Fertigstellung von 300 bis 350 kg Wäsche pro Tag berechnet.

Das Kesselhaus, zwischen dem Wasch- und dem Küchenhause gelegen, bietet Raum für vier Dampfkessel, von denen zur Zeit nur drei zu je 43,3 qm Heizfläche aufgestellt sind; der dritte dient zur Reserve. Ausserdem sind noch eine Werkstatt und zwei an das Kesselhaus angebaute Wohnungen für die Heizer vorhanden.

Das Küchenhaus, von 433 qm Grundfläche, enthält im Parterre einen Küchenraum von 12 m Länge, 10,45 m Tiefe und 7 m Höhe, mit Dampfkocherei und besonderer Aspirationsventilation, einen Aufwasch-, einen Zuputz-, einen Geschirr- und einen Vorrathsraum, in den oberen seitlichen Aufbauten die Wohnungen für die Köchinnen und Küchenmädchen. Das Küchenhaus ist mittels überdeckter Gänge mit allen Krankengebäuden und Stationen verbunden. Es ist im Jahre 1876 mit einem Kostenaufwande von 73723 ℳ neu erbaut.

Die gegenwärtige Belegungsfähigkeit des Stadtkrankenhauses beziffert sich, der Sommerreserven noch ungerechnet, auf 606, im Nothfall auf 654 Betten.

Das Carolahaus, ein an der Stephanienstrasse gelegenes Krankenhospital, ist eine der neuesten Schöpfungen des Albertvereins, desjenigen inter-

nationalen Frauenvereins, welcher sich zur hauptsächlichsten Aufgabe gestellt hat, geschulte Krankenpflegerinnen für die Friedens-, sowie für die Kriegsheilpflege auszubilden und ausserdem für den Kriegsfall in Zeiten durch zweckmässige Organisation und Aufstellung von Reservelazarethen Maassregeln für die Verpflegung verwundeter und kranker Soldaten zu treffen. An der Spitze dieses Vereins steht als Präsidentin Ihre Majestät die Königin Carola und ein aus Frauen und Männern gebildetes Directorium. Das Carolahaus dient daher ausser zu allgemeinen Hospitalzwecken zugleich als Schule und Lehrstätte für die Albertinerinnen dieses Vereins. Es ist dasselbe eine grössere Krankenhausanlage (siehe Fig. 103), welche nach dem Project des Stadtbaurathes Th. Friedrich nach und nach zur Ausführung kommen soll. Gegenwärtig sind nur ein Krankenhaus und ein Pavillon erbaut und der Benutzung übergeben worden. Am 14. October 1876 erfolgte die Grundsteinlegung und im Frühjahr 1878 die Uebernahme in Betrieb. Das Gesammtgrundstück besitzt gegen 4 ha 36 a Grundfläche und wird von vier breiten Strassen umschlossen; auf dem grösseren, westlichen Theile liegen die Gebäude, auf dem anderen östlichen Theile ist eine Parkanlage projectirt. Die bis weit in das Grundstück hineingehende Demarkationslinie des benachbarten Trinitatisfriedhofes gestattete nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht die Bebauung letzteren Areals.

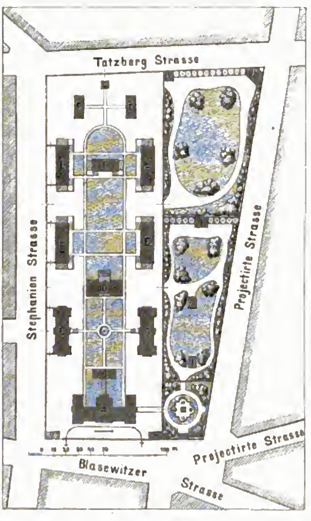


Fig. 103. Situationsplan des Carolahauses.
(Architekt Th. Friedrich.)

A. Hauptgebäude. *B.* Küchengebäude. *C.* Krankenhäuser. *D.* Wasch- und Kesselhaus. *E.* Pavillons. *F.* Isolirstationen. *G.* Leichenhaus. *H.* Thorwärtergebäude. *J.* Luftbuden.

Es besteht die ganze Anlage aus folgenden Gebäuden:

1. *dem Hauptgebäude A.*, welches Verwaltungszwecken und den Pflegerinnen als Asyl, Schul- und Lehrstätte dient;

2. *dem Küchengebäude B.*, mit dem Parterre und der ersten Etage des Hauptgebäudes durch überbaute Gänge verbunden; es enthält die Anstaltsküche, den darüber gelegenen Speisesaal mit zugehörigen Nebenräumen;

3. *den beiden Krankenhäusern C.*, von denen das eine zur Aufnahme für Männer, das zweite für Frauen bestimmt ist. Gegenwärtig ist nur das zunächst der Stephanienstrasse gelegene zur Ausführung gelangt. Dasselbe enthält in zwei Stockwerken zusammen zwölf Zimmer für je einen oder zwei Kranke, vier dergleichen für je vier Kranke und die nöthigen Gemeinschaften an

Vorräumen, Wärterinnenzimmer, Bade- und Theeküchenanlagen. Die Räume im Parterre und Souterrain werden, so lange das Haupt- und das Küchengebäude noch unausgeführt bleiben, zu Verwaltungs- und Wirthschafts-, die in der ersten Etage zu Kranken- und die in dem ausgebauten Dache befindlichen Localitäten zu Wohnzwecken benutzt. Da ebenfalls das Kesselhaus noch fehlt, so sind interimistisch an Stelle der projectirten Warmwasserheizöfen Regulir-Mantelöfen in die Zimmer gesetzt worden. In die bereits fertig gestellten Heizkammern kommen später Dampfheizkörper zu stehen, an denen die zur Ventilation erforderliche Luft erwärmt wird. Die für die Zimmer disponirten Warmwasseröfen erhalten den Warmwasserzufluss aus drei im Souterrain stehenden kleinen Kesseln, welche durch Dampf geheizt werden. Die Zuführung der frischen Luft erfolgt durch den an der Ostseite unter der Freitreppe einmündenden Canal. In demselben wird die von Schmutz- und Staubtheilen vorher gereinigte Luft durch einen von einer dreipferdigen Dampfmaschine getriebenen Ventilator nach den im Gebäude vertheilten Heizkammern und von da in nur vorgewärmtem Zustande nach den Heizöfen der Zimmer geführt und tritt, nachdem sie zwischen Ofen und Mantel den erforderlichen Wärmegrad erhalten, oberhalb des Mantels in das Zimmer ein. Durchschnittlich werden jedem Kranken pro Stunde 100 cbm, erforderlichen Falles auch 150 cbm frische Luft zugeführt. Die verdorbene Luft wird durch Canäle entfernt, welche bis über das Dach hinaus gehen und zu der Zeit, wo der Ventilator nicht in Betrieb, durch Bunsen'sche Gasbrenner erwärmt werden. Ausserdem ist in jedem Krankenzimmer die Zuführung frischer Luft ohne Zugerzeugung durch die Weber'schen Patentfensterverschlüsse (siehe Seite 246) zu bewerkstelligen.

Die Kalt- und Warmwasserleitung ist nur auf die Vorzimmer beschränkt. Für die Warmwasserbereitung ist ein stehender Field-Kessel im Souterrain aufgestellt, der die Dampfschlange des im Dachgeschoss stehenden Reservoirs mit Dampf versorgt.

Die Secretanlagen stehen mit der Süvern'schen Desinfection in Verbindung;

4. *dem Wasch- und Kesselhaus D.* mit Bädern und Trockenböden, eine Betriebsanlage, welche für die volle Ausdehnung des Carolahauses berechnet, daher zur Zeit noch nicht zur Ausführung gekommen ist;

5. *fünf Pavillons E.*, von denen nur der eine, dem erbauten Krankenhause C. zunächst gelegene erbaut ist. Diese Pavillons unterscheiden sich von denen des Stadtkrankenhauses (siehe S. 235) dadurch, dass anstatt des einen grösseren Saales zu 30 Betten, zwei kleinere Säle zu je 15 Betten angenommen sind, welche im Mittel durch die Einschaltung eines Wärterinnenraums und der Secrete von einander getrennt werden, dass ferner die Dachconstruction von Eisen hergestellt, dass endlich die Dachreiter mittels Klappläden abgeschlossen werden können, um die Abkühlungsfläche, die speciell der Dachreiter im Winter bietet, zu vermindern. Heizung und Ventilation ist im Princip dieselbe, wie im Stadtkrankenhause; nur hat die Ventilation durch die Anlage der Saugessen in dem eingeschaltenen Mittelbau noch eine Erweiterung erfahren, so dass, wenn alle Saugessen im Sommer geheizt, mit

Sicherheit pro Kopf und Stunde auf 150 cbm frische Luftzuführung gerechnet werden kann. Auch die Vorkehrungen zur Luftmischung und Luftabkühlung sind hier nicht unberücksichtigt gelassen worden.

Die Secrete haben Closets mit Wasserspülung erhalten und werden die Abgangsstoffe erst ausserhalb des Raumes in gemauerten Schroten und hiernach in der für die ganze Anlage bestimmten Desinfectionsgrube nach der Süvern'schen Methode desinficirt;

6. *zwei Isolirstationen F.* für die mit ansteckenden Krankheiten behafteten Personen;

7. *dem Leichenhaus G.*;

8. den in der unmittelbaren Nähe der Ein- und Ausfahrten gelegenen *Gebäuden H. für den Thorwärter* und für untere Beamte, endlich

9. aus den im Park anzulegenden *Luftbuden* zur Belegung mit Kranken während der Sommerzeit.

Die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt. Ein Verein von Menschenfreunden, der sich die Ausbildung von Krankenpflegerinnen und die Verpflegung hauptsächlich hilfsbedürftiger Kranker zur Aufgabe gestellt hatte, begann im Jahre 1844 in einem ermietheten Locale auf der Böhmischen Gasse seine Thätigkeit und erweiterte dieselbe in dem jetzigen, 1846 erworbenen Grundstück Bautzner Strasse Nr. 49. Durch Ankauf benachbarter Grundstücke, Herstellung von Neu- und Erweiterungsbauten, hat nach und nach die Diakonissenanstalt ihre so bedeutende Ausdehnung gewonnen, so dass sie gegenwärtig in dem Besitze eines Gesammtareals von 1 ha 65,1 a Grundfläche, von vier Strassen umschlossen, mit acht Gebäuden und einer Kirche (siehe S. 139) sich befindet.

Dem Diakonissenhause, als Ausbildungsstätte für Diakonissen, und dem Hospitale dienen nachstehende Gebäude:

das Diakonissenmutterhaus mit Festsaal, Lehrsaal, Speisesaal, den Familien- und Wohnzimmern der Schwestern, drei Schlafsälen, den Expeditions- und Bureauräumen und dem Pastorat;

das Hospital mit 36 Krankenzimmern resp. Sälen, einem Operationszimmer, der Apotheke, Badezimmern, Küche, Waschküche und Nebenräume (die Krankenabtheilung für Männer enthält 60, die Abtheilung für Frauen 30 und die Abtheilung für Kinder 30 Betten);

das Isolirhaus;

das Gebäude Holzhofgasse Nr. 14 mit Wohn- und Schlafzimmern für Schwestern und zwei Pensionärinnen im Parterre und in der ersten Etage, mit der Wohnung des Conrectors resp. Hilfsgeistlichen der Diakonissenanstalt in der dritten Etage;

das Wirthschaftsgebäude mit Stallungen in dem Parterre und Wohnräumen in den Etagen;

die Leichenhalle.

Mit der Diakonissenanstalt sind ferner verbunden und in einem besonderen Gebäude untergebracht: eine Mägdeherberge, eine Dienstbotenschule, eine Klein-

kinderschule, das Seminar für Kleinkinderlehrerinnen, eine Krippe und das Hospiz für Frauen höherer Stände. Ausserdem ist der Anstalt das benachbarte, unter Nr. 50 der Bautzner Strasse gelegene Johannitterhospital, welches gegenwärtig der Genossenschaft der sächsischen Johannitterritter gehört, sofern es Hospitalzwecken dient, zur Verwaltung übergeben. Mit Ende dieses Jahres kommt auch dieses Haus in den Besitz der Diakonissenanstalt.

Das kgl. Garnison-Lazareth in Neustadt, auf einem zwischen dem Hospitalplatze und der Elbe gelegenen Areal von 161 a 83,6 qm Grundfläche erbaut, besteht aus einer grösseren Anzahl Gebäude, die nach und nach behufs Vergrösserung der Anlage entstanden sind. Das bedeutendste unter ihnen ist

das Hauptgebäude (siehe Fig. 104), 1869 nach den Plänen des Architekten F. Heise erbaut, von 91,75 m Länge, 11,33 m Tiefe der Zwischenbauten, 19,25 m des Mittelbaues und der beiden Seitenflügel; es enthält im Parterre, in drei Etagen und dem Dachgeschoss zusammen 47 Kranken- und 12 Krankenwärterzimmer, ein Conferenzlocal, die Jourstube, das Instrumentenzimmer, Bäder (zum Theil mit Dampfvorrichtungen), Ankleidezimmer, einen Speise-

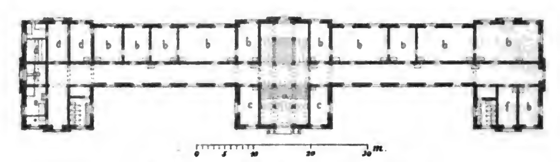


Fig. 104. Parterreplan des kgl. Garnison-Lazareths.
(Architekt F. Heise.)

a. Vestibule, *b.* Krankenzimmer, *c.* Wärterzimmer, *d.* Badezimmer, *e.* Raum für eine Diensttreppe (später eingebaut), daneben der Aufzug, *f.* Gerätheraum, *g.* Reservepumpwerk.

aufzug und verschiedene Nebenräume. Die Krankenzimmer liegen zumeist an der, dem Elbstrom zugekehrten Südostseite des Hauses.

Alle Räume werden durch Ventilationsessen, unter Anwendung von Gasflammen, gelüftet; ausserdem besitzen die Fenster besondere kleine Flügel zum Oeffnen.

Das ganze Haus ist mit einer Warmwasserheizung versehen, deren vier Kessel in den beiden an den Giebelfronten angebauten Kesselhäusern sich befinden.

Gasleitungen liegen in allen Stockwerken.

Das Haus ist auf nahezu 400 Kranke berechnet, und richtet sich die Belegbarkeit der einzelnen Zimmer nach der bestehenden Vorschrift, dass gegen 37 cbm Luftraum pro Mann zu rechnen sind.

Die Ausführungskosten betragen 486000 *M*.

Verbunden ist das Parterre am östlichen Flügel durch einen überdeckten Gang mit dem 1850 erbauten

Oeconomiegebäude, einem dreistöckigen Hause von 28,3 m Länge und 12,5 m Tiefe. Hier befinden sich im Parterre: die Expeditionen für die Inspection,

die Anstaltsküche, eine Theeküche und die Wohnung für den Oberkrankenwärter; in der ersten Etage: die Wohnungen für drei Beamte; in der zweiten Etage: neun Krankenstuben mit zusammen 43 Betten und zwei Wärterzimmer.

Hieran schliesst sich, in gleicher Weise durch einen Gang mit dem Parterre verbunden:

das Beamtenwohngebäude, dreistöckig, 39,6 m lang, 12,5 m tief. Mit Ausnahme einer Wohnung für den Oberstösser werden alle übrigen Räume des Parterres zur Apotheke verwendet, welche sowohl dem Lazareth, als auch dem ganzen Armeecorps als Centralanstalt dient, mit Expedition, Offizin und Stösserkammer. Die oberen Etagen enthalten die Dienstwohnungen des Chefarztes, des Corpsstabsapothekers und des Oberlazarethinspectors, und die in der ersten Etage des westlichen Theiles vom Gebäude sich befindende und zwei Etagen hindurchgehende Kapelle, welche letztere zu dem in der Nähe (am Hospitalplatz) gelegenen Militärfestungsgefängnisse gehört.

Ferner sind an Nebengebäuden zu nennen:

das Wasch- und Maschinenhaus mit den auf Dampfbetrieb eingerichteten Waschmaschinen, dem Dampftrockenraum, der Dampfmangel etc.,

das an letzteres stossende Gebäude mit Wäschetrockenboden und darunterliegenden Kohlenvorrathsräumen,

das Leichenhaus mit dem Sectionssaale und einer Leichenwagenremise,

das Sectionsgebäude für den militärärztlichen Unterricht,

das Thorwärterhaus mit dem Wachlocale und einer Stube für den Unterofficier, sowie einem Schlafraume für zwei Mann, und

der Eiskeller.

Diese Anlage wird nach Beendigung der neuen Militärbauten der Albertstadt, in das dort neu erbaute Lazareth (siehe S. 264) verlegt werden und steht die Uebersiedelung bereits im nächsten Jahre bevor.

Die Kinderheilanstalt, als Poliklinik im Jahre 1834 gegründet, ist die älteste aus Privatmitteln errichtete Krankenanstalt unserer Stadt. 1864 trat diese Anstalt in ermietheten Räumen des Hauses Nr. 20 der Rampe'schen Strasse als Hospital mit fünf Betten auf, 1870 konnte bereits in Folge eines Legates von 30000 ℳ das bebaute Gartengrundstück, Poliergasse Nr. 6, erworben und mit 20 Betten, später durch Errichtung eines, nur für die Sommermonate benutzbaren Gartenhauses mit 26 Betten belegt werden. Da jedoch dieses Grundstück nur unvollständig seinen Zweck als Kinderheilanstalt erfüllte, da in den vorhandenen, aus niedrigen Stockwerken bestehenden Gebäuden, welche früher Wohnungszwecken dienten, weder die Einrichtungen vorhanden waren, noch getroffen werden konnten, welche ein gutes Krankenhaus beanspruchte, so stellte sich sehr bald das Bedürfniss heraus, eine Anstalt zu errichten, welche möglichst allen Ansprüchen genügen sollte, um sie den besten Mustern Deutschlands und des Auslandes zur Seite stellen zu können. Dies war die Aufgabe des Directoriums und dessen Vorstandes, Hofrath Dr. Förster, welche unterstützt durch die Beiträge des kgl. Hauses, der städtischen Behörden, vieler Freunde und Gönner der Anstalt, unter denen sich sehr ansehnliche Vermächtnisse befanden, zur Verfolgung des gesteckten

Zieles im Jahre 1875 schreiten konnten. Es wurde zunächst das Feldgrundstück, Ecke der Chemnitzer Strasse und des Zell'schen Weges, für 78600 ℳ käuflich erworben, ein Jahr später, am 5. August 1876, der Grundstein zu der jetzigen Heilanstalt gelegt und am 3. Mai 1878 die Anstalt eröffnet.

Die Gesammtanlage ist vom Stadtbaurath Th. Friedrich geplant und vom Baumeister Wimmer zur Ausführung speciell bearbeitet, auch Letzterem die Leitung des Baues übertragen worden; sie besteht aus dem Hauptgebäude *a* mit dem daranstossenden einstöckigen Kesselhaus *b* und dergleichen Waschhaus *c*, den beiden Pavillons *d* und dem Leichenhaus *e* (siehe Fig. 105).

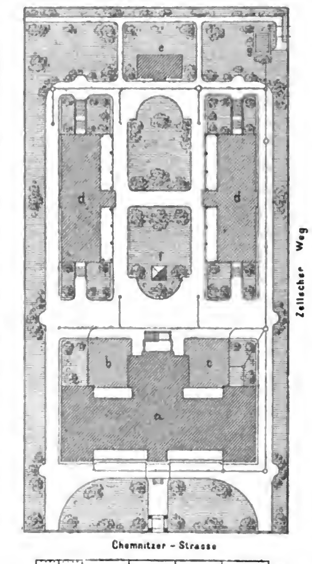


Fig. 105. Situationsplan der Kinderheilanstalt. (Architekt Th. Friedrich.)

a. Hauptgebäude, *b.* Kesselhaus, *c.* Waschhaus, *d.* Pavillons, *e.* Leichenhaus, *f.* Luftschacht, *g.* Desinfectionsgrube.

Das Hauptgebäude a liegt mit seiner 42 m langen Vorderfront nach Osten, in 15 m Entfernung von der Chemnitzer Strasse. Die Hauptfront (siehe Fig. 106) bildet einen thurmähnlichen Mittelbau, zwei Seitenflügel und die beiden Rücklagen, welche letztere offene, durch eiserne Säulen getragene Galerieen enthalten. Diese Galerieen haben den Zweck, die Krankenbetten hier aufzustellen und den Kranken den Aufenthalt in freier Luft zu gewähren.

Die Stockwerkshöhen von Fussboden zu Fussboden sind vom Souterrain = 3,64 m, vom Parterre und von der ersten Etage = 4,43 m, von der zweiten Etage = 3,08 m.

An Räumlichkeiten sind vorhanden:

im Souterrain: die Küche mit Kochmaschine, Heerdfeuerung und Dampfkochapparate, der Aufwaschraum, das Speisegewölbe, zwei Kellerräume für Küchen- und Apothekenbedürfnisse, der Mangel- und Plattraum, das Esszimmer und der Wohnraum für das Dienstpersonal, die Wohnung des Maschinenheizers (zugleich Hausmann), aus welcher eine Treppe nach der im Parterre darüber gelegenen Hausmannsloge führt, die Heizkammern und die Ventilationsschächte, mehrere Räume zur Aufstellung der Speisepumpe und der Condenstöpfe, der Maschinen zur Bereitung der Süvern'schen Desinfectionsmasse und zur Desinfection der Kleidungsstücke, sowie der Maschinenraum mit der vierpferdigen Dampfmaschine zum Betriebe eines Ventilators, der Dampfwäscherei, der Mangel und des Wäscheaufzugs;

in den beiden einstöckigen Anbauten, welche mit dem Souterrain in directer Verbindung stehen: das Kesselhaus *b* mit zwei Dampfkesseln von je 30 qm Heizfläche (bei vollem Betrieb der Anstalt ist noch ein dritter Kessel aufzustellen), das Waschhaus *c* mit Spülbottig, Waschmaschine, Dampfkocher und

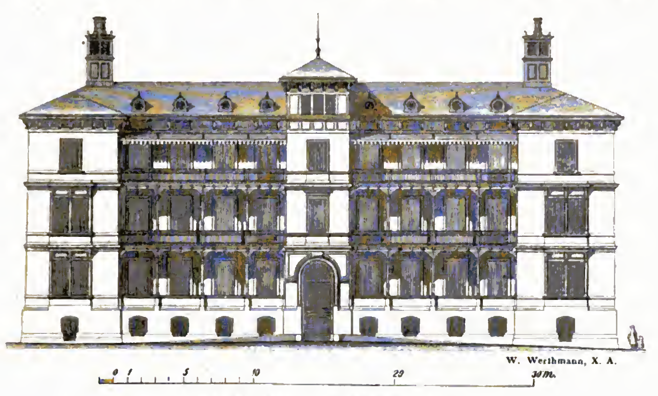


Fig. 106. Vorderfront der Kinderheilanstalt.
(Architekt Th. Friedrich.)

Centrifuge, einem Dampftrockenraum und dem nur von Aussen mit separatem Zugang versehenen Waschraum für die Wäsche epidemisch-contagiöser Kranker;

im Parterre: Verwaltungsräume und Wohnungen etc. (siehe Fig. 107);

in der ersten Etage: sechs Krankenzimmer mit zusammen 30 Krankenbetten

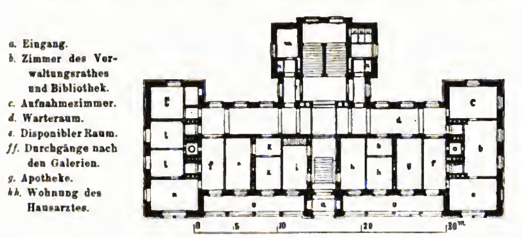


Fig. 107. Parterreplan.

zur Aufnahme der nicht ansteckenden Kranken und in deren unmittelbarer Verbindung drei Räume für die Pflegerinnen, ein Schulzimmer, das Zimmer der Oberpflegerin, das Badezimmer, die Aufzüge;

in der zweiten Etage: in drei Isolirstationen, welche in dem Corridor durch Glasverschlüsse streng von einander geschieden sind, zehn Krankenzimmer mit

zusammen 36 Krankenbetten zur Aufnahme der ansteckenden Kranken, die Stuben der Pflegerinnen, das Badezimmer.

In Betreff der Heizung sind verschiedene Systeme zur Anwendung gekommen, die Krankenzimmer werden durch eine Centraldampfluftheizung, das Treppenhaus und die Corridore durch eine Centralluftheizung, die Badezimmer, einige Räume im Souterrain und die Aborte durch Dampfrohröfen, endlich die Wohnräume durch gewöhnliche Zimmeröfen erwärmt. Die Luft, welche den Krankenzimmern zugeführt wird, strömt in den im Garten erbauten Luftschacht *f* des Situationsplanes ein, passirt in dem Hauptcanale einen Filtrirapparat und gelangt durch die verschiedenen Abzweigungen nach den sieben Heizkammern, welche durch vertical aufsteigende Canäle mit den Krankenzimmern in Verbindung stehen. In diesen Heizkammern sind die Heizkörper (Register) aufgestellt, die, durch Dampf erhitzt, die Wärmequelle für die zu erwärmende Luft abgeben. Ein Ventilator ist in dem kalten Luftcanal zur beschleunigteren Zuführung frischer Luft eingebaut. In den Krankenzimmern sind für die Luft zwei Ausströmungsöffnungen vorhanden, die eine am Fussboden, die andere 2,4 m vom Fussboden entfernt, beide Oeffnungen sind durch eine schmale Blechthüre verbunden, die geöffnet, eine sorgfältige Reinigung des Canales gestatten. Die Oeffnungen sind mit Stellvorrichtungen versehen, welche eine Regulirung der einströmenden Luft ermöglichen, auch gestatten, dass bei der gleichzeitigen Oeffnung der oberen und unteren Klappe eine beschleunigtere Mischung der Zimmerluft mit der einzuführenden erfolgt; es entsteht hierdurch eine kräftigere Circulation, die das Zimmer in kürzerer Zeit erwärmen lässt.

Die Ventilation der Krankenzimmer erfolgt eines Theils durch Aspiration, andern Theils auf natürlichem Wege durch die Weber'schen Patentfenster. Für den ersten Fall sind Canäle in die Mauern eingelegt, welche mit den beiden Ventilationsschächten in Verbindung stehen und deren Oeffnungen zur Abführung der verbrauchten Luft sowohl am Fussboden, wie unmittelbar unter der Decke des Krankenzimmers liegen. Für den Sommer wird die obere, für den Winter die untere Oeffnung, mit stellbaren Klappen versehen, benutzt. Zur Ventilation mittels der in allen Krankenzimmern vorhandenen Doppelfenster ist eine Einrichtung getroffen, bei der mit einer Kurbel der obere Theil des inneren Fensters nach Innen sich bis auf circa 45 Grad umlegt, während gleichzeitig das äussere Fenster im Ganzen in die Höhe steigt und sich unten öffnet. Hierdurch wird eine fortwährende, den Kranken niemals belästigende Lufteinströmung erzielt. Für jedes Bett berechnet sich an Luftraum 25 und 26 cbm, an Bodenfläche 6 qm.

Nach jedem Waschtisch eines Krankenzimmers führen Kalt- und Warmwasserzuleitungsröhren; die Schmutzwässer werden durch eine Abflussleitung mit Wasserschluss versehen, entfernt.

Von jeder Krankenabtheilung führen Telegraphendrähte nach dem Schlafzimmer der im Parterre gelegenen Wohnung des Hausarztes.

Die Badezimmer haben in der ersten Etage Douche-, in der zweiten Etage Dampfbadevorrichtungen, letztere vorzugsweise für die Croupkranken bestimmt.

Gaseinrichtung ist in allen Räumen des Hauses vorhanden.

Die Aborte haben in den unteren Stockwerken Monitor-Closets, in der zweiten Etage für die Isolirstationen Closets mit Anwendung des Süvern'schen Desinfectionsverfahrens erhalten. Diese Closets stehen durch Steinzeugrohre in Verbindung mit dem am nordwestlichen Ende des Grundstückes gelegenen, aus zwei Sedimentbassins und einem Klärbassin bestehenden Desinfectionsgrube *g* des Situationsplanes, deren desinficirten flüssigen und geklärten Theile direct der Strassenschleusse zugeführt werden und deren consistenten, mit der Desinfectionsmilch verbundenen Theile als Bodenniederschlag in der Grube verbleiben. Nach dieser Desinfectionsgrube werden ausserdem alle Spülwässer des Hauses und der Regenniederschlag des Grundstückes geleitet.

Die Pavillons d, deren Erbauung einer späteren Zeit vorbehalten ist, sollen je 2 grössere Krankenzimmer mit zusammen 24 Betten, 2 Wärterinnenzimmer, 2 Bäder, 2 offene Galerien und die Aborte enthalten.

Das Leichenhaus e, am tiefstgelegenen Punkte des Grundstückes, nahe der westlichen Grenze, ist ein einstöckiger Bau und enthält eine Leichenkammer, ein Sectionszimmer und die dazwischen liegende kleine Präparatenkammer.

Die Ausführungskosten berechnen sich auf ungefähr 279000 *M*, von denen unter Andern gegen 189000 *M* auf das Hauptgebäude, 52800 *M* auf die Heizungs- und Ventilationsanlagen, auf die Beschaffung der Dampfmaschinen, der Kessel, der Dampfkochapparate, der Waschmaschinen und der Mangel (vom Ingenieur Kelling beschafft und ausgeführt), 5300 *M* auf die Desinfectionsanlagen (vom Ingenieur Röber ausgeführt) zu stehen kommen.

Das kgl. Entbindungsinstitut verdankt seine ursprüngliche Begründung einem Wohlthätigkeitsvereine, welcher seit Mitte des 17. Jahrhunderts in Dresden unter dem Namen „Collegium Charitativum“ zusammengetreten war und im Jahre 1774 eine Unterrichtsanstalt für Hebammen errichtete. 1781 wurde dieselbe von der Regierung als öffentliche Lehranstalt übernommen und 1784 als Landesentbindungsschule eröffnet. In Folge der Kriegsereignisse musste diese Anstalt im August 1813, nachdem sie 38 Jahre die ihr in der Militärcaserne zu Neustadt-Dresden zugewiesenen Localitäten benutzt hatte, dieselbe wieder räumen und hatte dies, in Ermangelung anderer Localitäten, die Auflösung der Anstalt bis zum Jahre 1814 zur Folge, in welchem Jahre das Gebäude am Zeughausplatz Nr. 3 dem Entbindungsinstitute überwiesen wurde. Nachdem es auch hier 55 Jahre die Räume dieses Hauses innegehabt hatte, ist dieses Institut in neuerer Zeit umgestaltet und wesentlich erweitert worden und im Jahre 1869 in das neue, nach den Plänen des Oberlandbaumeisters Hänel ausgeführte Gebärhaus mit seinen Nebenbauten in Friedrichstadt-Dresden, Seminarstrasse Nr. 12, übergesiedelt. — Das Areal, auf welchem das Gebärhaus, das Ventilationshaus mit Ventilationsschornstein und das Portierhaus erbaut, besitzt eine Gesammtgrundfläche von 1 ha 6,21 a und grenzt östlich und südlich an die Seminarstrasse, die Dinterstrasse und die Wachsbleichgasse, westlich und nördlich an den mit hohen Bäumen bestandenen Park des Stadtkrankenhauses.

Das Gebärhaus, aus Souterrain und drei Stockwerken bestehend, bildet einen nach Süden gelegenen, 76,4 m langen und 14,8 m breiten Bau mit zwei an dessen Enden sich anschliessenden Seitenflügeln von 35,8 m Länge.

Das Souterrain ist mit Ausnahme der Wohnräume überwölbt und enthält die Anstaltsküche mit 6 anliegenden Vorrathsräumen und 2 Aufwaschräumen, 3 Waschhäuser, 2 Wohnungen für die Maschinenwärter und die Haus- und Gartenarbeiter, je einen Wohn- und Schlafraum für das Küchenpersonal und für die Waschmädchen, für die Leichenkammer nebst Secirraum und Wärterstube. Die Speisen und das Brennmaterial werden mittels zweier zu beiden Seiten des mittleren Treppenhauses gelegenen Aufzugsmaschinen nach oben befördert.

Die Räumlichkeiten des 4,2 m hohen Parterres sind aus dem Grundplan Fig. 109 näher ersichtlich.

Eine gleiche Disposition zeigt im Wesentlichen die erste und zweite Etage und liegen in der ersten Etage: im östlichen Flügel die Wohnungen des ersten Assistenten und des Expedienten und Zimmer für die Internen, in dem westlichen Flügel zwei Zimmer für Wöchnerinnen und die Wohnung der Oberhebamme, in dem Mittelgebäude die Zimmer der Wöchnerinnen und über dem grossen Lehrsaal des Parterres der Gebärsaal; in der zweiten Etage: im östlichen Flügel die Wohnung des Directors, im westlichen Flügel Zimmer für

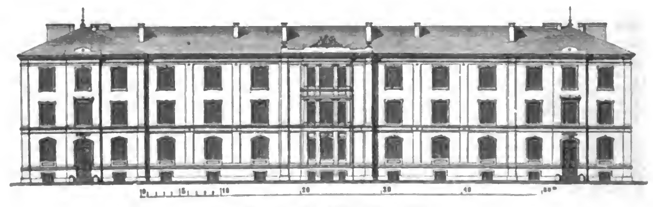


Fig. 108. Das kgl. Entbindungsinstitut.
(Architekt Hänel.)

Kranke, im Mittelgebäude wiederum die Zimmer der Wöchnerinnen und der Gebärsaal. Die Badestuben liegen in den beiden Etagen an gleicher Stelle wie im Parterre.

Behufs Abführung der verdorbenen Luft dienen die aus allen grösseren Zimmern der Wöchnerinnen, Kreissenden und Schwangeren, aus den Baderäumen, Theeküchen und Aborten vertical in den Scheidemauern abwärts führenden und mit stellbaren Schiebeverschlüssen versehenen Canäle, die mit dem Ventilationsschornstein in Verbindung stehen. Die Zuführung der frischen Luft geschieht durch horizontale, unter dem Corridorfussboden hinlaufende Zuleitungscanäle, die äusserlich an den Umfassungsmauern, wo sie mit Drahtgittern versehen sind, innerlich in die um Schüttöfen aufgestellten Blechmäntel einmünden. Hier können dieselben durch Blechschieber nach Bedarf regulirt oder vollständig abgeschlossen werden.

Die Dimensionen der Zimmer für die Wöchnerinnen und die Belegung derselben sind derartig berechnet, dass auf eine Puerpera mit ihrem kleinen Kinde mindestens 65 bis 75 cbm Luft kommt, ein Luftquantum, welches nach Pettenkofer mehr als ausreichend bezeichnet wird.

Das Ventilations- und Maschinenhaus steht in dem zwischen den Seitenflügeln gelegenen Hofraum und enthält im Souterrain den durch 6 Schüttöfen heizbaren Ventilationsraum, in dessen Mitte die 41 m hohe, zur Abführung der verdorbenen Luft aus dem Gebärhause, sowie des Rauches aus den Feuern des Maschinenhauses dienende Esse sich befindet, den Kessel- und Maschinenraum mit sechspferdiger Dampfmaschine, im Erdgeschoss die Dampfwaschanstalt, die Dampfmangel, einen Kohlenraum und die in den Oberbau führende

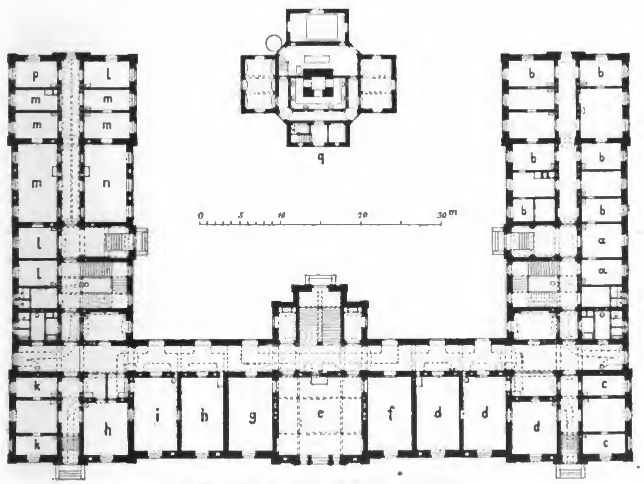


Fig. 109. Parterreplan des kgl. Entbindungsinstituts.

a. Expedition des Inspectors, *b.* Wohnung des Inspectors, *c.* Wohnung des zweiten Assistenzarztes, *d.* Reservezimmer für die Wöchnerinnen, *e.* Lehrsaal, *f.* Bibliothek, *g.* Präparatenzimmer, *h.* Schlafzimmer für Schwangere, *i.* Arbeitszimmer für Schwangere, *k.* Zimmer für Lehrtöchter, *l.* Zimmer für die Unterhebammen, *m.* Schlafsaal für Lehrtöchter, *n.* Esssaal für Lehrtöchter, *o.* Badestuben, *p.* Gefängniss, *q.* Ventilations- und Maschinenhaus.

Treppe, und im Oberbau den Wäschtrockenboden, der seine Wärme aus dem darunter befindlichen Ventilationsraum erhält.

Das Portierhaus, ein einstöckiges kleines Gebäude neben dem Haupteingange an der Seminarstrasse gelegen, dient lediglich zur Wohnung für den Portier.

Die Ausführungskosten für die sämmtlichen Bauten und deren inneren Einrichtungen stellen sich auf 444598 ℳ heraus, von denen unter Anderen 325155 ℳ auf das Hauptgebäude, 19621 ℳ auf das Ventilions- und Maschinenhaus, 6467 ℳ auf das Portierhaus, 34932 ℳ auf die Heizungsanlagen, 15000 ℳ auf die Maschinenanlagen, 9500 ℳ auf das Mobiliar kommen.

b) Bäder.

Von den zahlreichen in Dresden zerstreut liegenden Badeanstalten, welche wohl zum Theil in architektonischer Beziehung von sachkundiger Hand angelegt und mit allem Comfort versehen sind, welche die Bäder ersten Ranges beanspruchen, ist eine grössere Anlage, die, lediglich für diesen Zweck erbaut, neben den Wannenbädern, den russischen Dampf- und irisch-römischen Bädern etc. auch grössere Schwimmbassins enthält, nicht vorhanden. Dass die Privatindustrie eine Badeanlage von dieser Ausdehnung bis jetzt noch nicht geschaffen hat, mag wohl darin seinen Grund haben, dass bei dem Vorhandensein der zahlreichen Badeanstalten auf der Elbe, bei der Füglichkeit, in den Sommermonaten im Freien baden zu können, die Rentabilität eines derartigen, sowohl in der Bauanlage, wie in dem Betriebe kostspieligen Unternehmens nicht als gesichert hingestellt werden konnte.

Von den bestehenden Bädern, welche Sommer und Winter in Benutzung sind, ist das bedeutendste:

Das Dianabad, in dem Grundstücke an der Bürgerwiese Nr. 15b. Diese Anlage, im Jahre 1864 von dem Architekten E. Giese projectirt und ausgeführt, besteht im Allgemeinen aus dem Umbau der Parterreräume eines vorhandenen Gebäudes für Wannenbäder und dem mit ersterem in Verbindung stehenden Neubau für eine zweite Abtheilung Wannenbäder, für das irisch-römische und für das russische Dampfbad. Zwischen den beiden für Damen und Herren bestimmten Abtheilungen der Wannenbäder liegt der gemeinschaftliche Wartesalon. Die 23 Einzel- und Doppelzellen dieser Abtheilungen enthalten halb in den Boden versenkte Wannen, welche theils aus Marmorplatten, theils aus Porzellanfliessen, theils aus Zink bestehen. In dem einen Flügel schliessen sich diesen Zellen noch zwei Räume für die Sommerdouche an.

Zu den irisch-römischen oder heissen Luftbädern gehören:

das Frigidarium, in dessen Mitte ein Gang, zu beiden Seiten 17 Auskleidezellen mit Ruhebetten sich befinden, und welches mittels Ventilator, der ununterbrochen eine sauerstoffreiche Luft eintreibt, vorzüglich ventilirt wird;

das Tepidarium, der erste heisse Raum, dessen Temperatur auf eine Durchschnittswärme von 35° R. berechnet ist. Der Raum ist überwölbt; das Licht fällt von oben durch matte, gemalte Scheiben und erleuchtet magisch das im maurischen Stil gehaltene Gemach. Rings an den Wänden stehen Stühle und Bänke zum Sitzen oder Liegen der Badenden. Der von buntfarbigen Cementplatten hergestellte Fussboden hat, wie die Wände und das Oberlichtfenster, eine Anzahl beliebig zu stellender Ventilationsöffnungen, durch welche eines Theils frische, erwärmte Luft einströmt, andern Theils die schlechte Luft abgeleitet wird. In der Mitte des Raumes steht die Massirbank, auf der nach den Regeln der Heilgymnastik das Durchkneten des ganzen Körpers vorgenommen wird;

das Sudatorium, der zweite heisse Raum, in welchem die Wärme bis auf 45 und 50° R. sich steigert. Es ist dies ein kleinerer, mit Kuppel überwölbter Raum, der ebenfalls durch Oberlicht matt beleuchtet wird. Er bildet den Durchgang nach dem letzten Raume:

dem Lavacrum. Hier befinden sich: ein grösseres Wasserbassin, die verschiedenartigsten Brausen zur Abkühlung des Körpers, Dampfstrahl und Dampfbrause. Die Wände sind mit weissen Mettlacher Platten bekleidet, der Cementfussboden ist mit Latten belegt und die Decke auf Eisenschienen gewölbt. Wie das Tepidarium, sind auch alle übrigen Räume dieses irisch-römischen Bades in maurischem Stile mehr oder weniger reich decorirt.

Das russische Dampfbad beansprucht nur einen einzigen Raum mit vier aus karrarischem Marmor hergestellten Stufen, auf welche die Badenden sich legen. Den übrigen Zubehör bilden: eine Brause, die Douche, der Dampfapparat und eine grössere Badewanne.

Zu dem Bade gehört ein grosser Garten mit hohen Bäumen und schattigen Laubengängen.

Die Elbbäder bestehen seit Ende vorigen Jahrhunderts und wurde im Jahre 1776 in der Nähe des Lincke'schen Badegrundstücks das erste schwimmende Elbbad errichtet. Gegenwärtig werden zahlreiche Badeanstalten für alle Schichten der Bevölkerung aufgestellt, welche zum Theil grössere und kleinere Schwimmbassins, zum Theil nur Einzelzellen enthalten. Die ersteren, nur Männerbäder, dienen gleichzeitig zum Schwimmen in freier Elbe und liegen unmittelbar an dem Ufer; die letzteren, von Personen beiderlei Geschlechts benutzt, liegen zum grössten Theil in der Mitte des Stromes.

Von den drei bestehenden *Schwimmbadeanstalten*, die Privateigenthum sind, ist eine der grösseren — die Gasse'sche Badeanstalt — im Jahre 1876 nach einem 50jährigen Bestehen neu erbaut worden. Sie nimmt einen Flächenraum von 966 qm ein, ist 46 m lang und 21 m breit und enthält ein grösseres Bassin von 36,25 m Länge und 7,25 m Breite, ein kleineres desgleichen für den Schwimmunterricht, verschiedene aus Fachwerk, Bretverschaalung und Holzdächern bestehende Bauten zum Auskleiden (6 Räume für den allgemeinen Gebrauch, 4 dergleichen für einzelne Institute und 29 Zellen für Einzelpersonen) und zum Aufenthalt für den Cassirer und die Bedienungsmannschaft. Diese Bauten werden von einem Flosse getragen, welches erstere ihrer Länge nach gegen 15 m, ihrer Breite nach gegen 3 m überragen. Die Anstalt ist auf eine Benutzung von 400 Personen berechnet; sie liegt zwischen der Albert- und Augustusbrücke am rechten Elbufer, zunächst der Wiese vor dem ehemaligen Militärpontonschuppen. Die zweite derartige Schwimmanstalt befindet sich stromabwärts neben der vorbeschriebenen, die dritte oberhalb der Albertbrücke an dem rechten Elbufer. Ferner liegen noch in unmittelbarer Nähe der Gasse'schen Schwimmanstalt stromaufwärts die Militärbäder (das Officiersbad und die Bäder für die Mannschaften).

Auch die zwischen den drei Elbbrücken gelegenen sechs *Zellenbäder* sind Privateigenthum und bestehen deren Zellen aus einem 2,8 m langen und 2,25 m breiten Bassin mit überdecktem Raum zum Auskleiden, von dem eine Treppe in das Wasser bis auf den Bretfussboden hinabführt. Das Bassin ist umgeben von Lattenwänden, die mittels eiserner Haspen und Vorstecker unter Wasser gehalten werden. Einzelne dieser Badeanstalten besitzen noch Bassins von 10 bis 14 m Länge und circa 4 m Breite mit gemeinschaftlichem überdachten Auskleideraum.

Noch sind in den Jahren 1873 und 1874 von der Stadtgemeinde die folgenden vier öffentlichen Elbbadeanstalten errichtet worden, in denen für sehr mässige Preise gebadet werden kann:

Das Stadtbad für Männer, am linksseitigen Ufer oberhalb der Albertbrücke, von 32,6 m Länge und 10,2 m Breite. Dasselbe besteht aus einem Mittelbau, welcher die Zugänge nach den Bassins, die Garderobe und Räume für die Badebedienung enthält, und den beiderseitig in Stromrichtung sich anschliessenden Langbauten mit zwei 11,6 m langen und 6,2 m breiten Badebassins, eines für Erwachsene, eines für Kinder. Die Bassins sind ringsum in der Breite von 1,7 m mit überdeckten Gängen versehen, in denen Sitzbänke aufgestellt und Kleiderrechen an den Wänden befestigt sind.

Das Stadtbad für Frauen, am rechtsseitigen Elbufer unweit der Augustusbrücke, unterscheidet sich von dem Stadtbade für Männer nur dadurch, dass neben den um das Bassin herumführenden Gängen noch Räume zum Aus- und Ankleiden sich befinden.

Die beiden *Volksbäder* unterhalb der Marienbrücke, und zwar das eine am linksseitigen Ufer am sogenannten „Grossen Ostragehege," das andere am rechtsseitigen Ufer in der Nähe der zur Leipziger Vorstadt gehörigen Elbwiesen, besitzen nur ein, aber wesentlich grösseres Bassin von 37 m Länge und 6,8 m Breite.

Die Herstellungskosten berechnen sich für diese vier Stadtbäder (mit Ausschluss des Inventars und der Flösse, welche letztere jedes Jahr neu beschafft und nach gemachtem Gebrauch wieder veräussert werden) auf zusammen 24600 *M*; für Transport, Aufstellung und Abbruch und für die Unterhaltung sind jährlich gegen 4000 *M* erforderlich. Diese Bäder, welche unter städtischer Aufsicht und Verwaltung stehen, sind im Durchschnitt bis jetzt jährlich von gegen 24000 Personen benutzt worden.

G. Gebäude für Pfleg- und Versorganstalten.

Von den bedeutenderen der unter Inspection und Verwaltung des Stadtrathes und der Armenversorgungsbehörde stehenden Pfleg- und Versorganstalten sind folgende zu nennen:

Das Maternihospital, Freiberger Strasse Nr. 14. Es ist ein Frauenhospital, bereits im Jahre 1337 für damals nur acht Hospitalitinnen gestiftet, welches das Materni-Bartholomäi- und Brückenhofshospital, sowie die von Gille'sche Stiftung in sich vereinigt. Der Zweck dieser Anstalt ist, betagten Frauen in den letzten Jahren ihres Lebens einen gesunden, ruhigen und sorgenfreien Aufenthalt zu verschaffen. Das Hospitalgebäude wurde nach dem Entwurfe des Professors Gottfried Semper in den Jahren 1837 und 1838 auf einem Feldgrundstücke des Bartholomäihospitals erbaut (siehe Fig. 110, 111). Es enthält in drei Stockwerken: 72 Wohnräume für Versorgte; ausserdem im Souterrain: Vorraths- und Wirthschaftsräume, im Parterre: die Wohnungen des Hausinspectors, der Hausmeisterin und des Hausmanns, die Centralküche, Wasch- und Baderäume; in der ersten Etage: den über dem Vestibül des Parterres

gelegenen Conventsaal, zwei grosse Küchenräume und ein Wärterinzimmer; in der zweiten Etage: über dem Conventsaal den Betsaal mit Altar und Orgel.

Die Ausführungskosten berechnen sich mit Ausschluss der inneren Einrichtungen auf 240000 ℳ, welche bei der Gebäudegrundfläche von 1400 qm einen Einheitspreis von 171,43 ℳ pro Quadratmeter ergeben.



Fig. 110. Das Maternihospital.
(Architekt Gottfried Semper.)

Das Grundstück hat eine Fläche von 1 ha 73,3 a und erstreckt sich von der Freiberger- bis zur Ehrlichstrasse; es besitzt einen grossen, mit freundlichen Anlagen versehenen Garten. In unmittelbarer Nähe des Gebäudes liegt der geräumige Wirthschaftshof und zwischen den 15,5 m vorspringenden Seitenflügeln, welche die Strassenfront bilden, der Vorgarten.

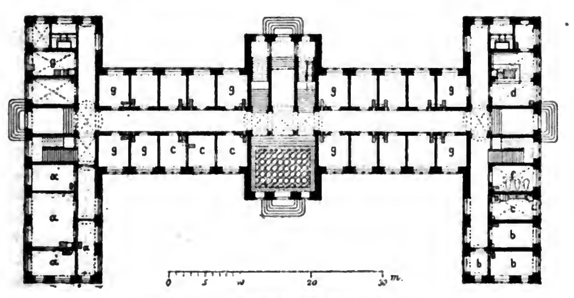


Fig. 111. Parterreplan vom Maternihospital.

a. Hausinspector, *b.* Hausmeister, *c.* Hausmann, *d.* Centralküche, *e.* Waschküche, *f.* Badestube, *g.* Stuben der Hospitalitinnen.

Die Hohenthal'sche Versorganstalt und das Bürgerhospital sind zwei Anstalten, welche, im Jahre 1852 vereinigt, in Friedrichstadt die Grundstücke am Hohenthalplatze Nr. 8 bis 10 in Besitz haben. Die ältere von beiden ist

Die Hohenthal'sche Versorganstalt, das frühere Amtskrankenhaus, welches vom Minister Grafen von Hohenthal 1797 gestiftet worden ist. Seit Eröffnung

des neuen Stadtkrankenhauses im Jahre 1849 wurde es die Versorganstalt für 40 altersschwache, pflegebedürftige Frauen. Die hierzu gehörigen alten Gebäude, das dreistöckige Nr. 8 und das zweistöckige Nr. 9, haben für diesen Zweck in ihren inneren Einrichtungen entsprechend umgeändert werden müssen und enthalten zehn Wohn-, sechs Schlafräume, die Wohnungen des Hausinspectors, der Hausmeisterin, des Hausmanns und der Küchenmeisterin, zwei Wärterstuben und die beiden Anstalten dienenden Küchen- und Vorrathsräume. In dem einstöckigen Seitengebäude befinden sich das Waschhaus, die Leichenkammer und die Kohlenräume. Das Parterre dieser Anstalt ist durch einen überdeckten Gang verbunden mit dem auf Nr. 10 gelegenen

Bürgerhospital, einem einstöckigen Gebäude mit ausgebautem Dache für 20 Männer, welche das 50. Lebensalter überschritten, das hiesige Bürgerrecht, verbunden mit Unterstützungswohnsitzberechtigung besitzen und die Summe von 300 ℳ als Eintrittsgeld entrichten. Es verdankt seine Entstehung einem im Jahre 1841 gestellten Antrage des Stadtverordneten Kürschnermeister Burkhardt, auf Gründung eines Fonds durch Erhebung von Zuschlägen zu den Bürgerrechtsgebühren und durch Veranstaltung von Sammlungen. Die Hospitalitenstellen, welche sich im Anfange auf zwei beschränkten, wurden nach und nach vermehrt und nach dem im Jahre 1872 erfolgten Ankauf des neben der Hohenthal'schen Versorganstalt gelegenen Hausgrundstückes auf die jetzige Zahl festgestellt. Die Hospitaliten bewohnen neun Stuben und neun Schlafräume, ausserdem gehören noch zur Anstalt ein Wohnzimmer mit Kammer für die Wärterin und das Krankenzimmer. Das bedeutende Gartenland beider Anstalten bietet für den in Aussicht genommenen Neubau eines Bürgerhospitals, welcher zur Ausführung kommt, sobald der dafür bereits vorhandene Baufond die erforderliche Höhe erreicht hat, günstigen Bauplatz.

Das Gesammtareal beider Anstalten nimmt eine Grundfläche von 1 ha 66,28 a ein.

Das Bürgerhospital hat in neuerer Zeit durch das vom Banquier Duckwitz der Stadt für Bürgerhospitalzwecke geschenkte Grundstück Friedrichstrasse Nr. 34 *eine Filiale* erhalten, welche den 1. Juli dieses Jahres bezogen wurde. Das vorhandene, aus Parterre, zwei Etagen und ausgebautem Dach bestehende Gebäude bietet Raum für 14 Wohn- und Schlafzimmer, in denen 20 Hospitaliten untergebracht werden sollen, für Hausmannswohnung, Krankenzimmer und Garderobe. Das im Hofraum stehende frühere Waschhaus hat die Einrichtung eines Badehauses erhalten. Ein freundlicher Garten erstreckt sich bis an die Wiesen des grossen Ostrageheges.

Das städtische Versorghaus, in welchem einheimische Arme Wohnung und Kost und in einer ihren Kräften angemessenen Weise mit leichten Arbeiten im Hause Beschäftigung erhalten, besteht aus dem älteren Vordergebäude des 78,57 a enthaltenden Grundstückes Stiftsstrasse Nr. 4, einem nahe der südlichen Grenze genannten Grundstückes errichteten Neubaues und einer Filialanstalt an der Radeberger Strasse.

1. Das ältere, vier Stock hohe, freistehende Gebäude, 55 m lang, 14 m tief, mit den beiderseitigen, an der Hinterfront sich anschliessenden Flügelbauten

von 18 m Länge, liegt von der Strasseneinfriedigung 15 m zurück. In den Jahren 1834 bis 1836 als städtisches Armenhaus erbaut, hat diese Anstalt erst seit 1862 ihren jetzigen Namen erhalten. Gegenwärtig werden in diesem Hause 227 Personen, 102 Frauen und 125 Männer, verpflegt.

An Räumlichkeiten enthält die Anstalt:

im Parterre: 29 Wohn- und Schlafstuben, (Station für Kranke und Sieche), zwei Thorwärterzimmer, eine Tischler-, eine Schlosserwerkstatt, die Anstaltsküche mit Nebenräumen, das Waschhaus, die Mangel- und Wäschekammer, zwei Badezimmer, das Arrestlocal und die Leichenkammer, ausserdem einen Fahrstuhl, welcher bis zur dritten Etage hinaufführt;

in der ersten Etage: 29 Wohn- und Schlafstuben für Männer, den Conventsaal, in welchem die Versorgten essen, arbeiten und sich gemeinschaftlich unterhalten, die Kapelle für den Hausgottesdienst, durch zwei Geschoss hindurch-

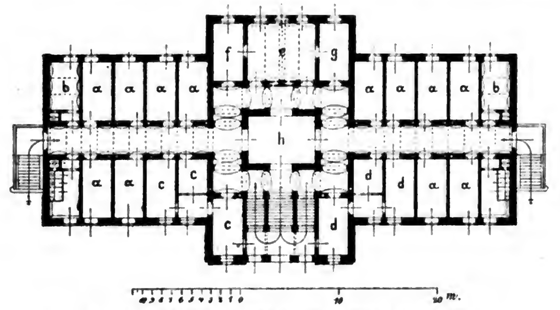


Fig. 112. Parterreplan des Neubaues vom städtischen Versorghaus.
(Architekt Th. Friedrich.)
a. Zimmer für je 3 Versorgte, *b.* Bäder, *c.* Hausmeisterwohnung, *d.* Krankenwärterwohnung, *e.* Küche, *f.* Aufwaschraum, *g.* Zuputzraum, *h.* überglaster Hof.

gehend, die Wohnungen für den Inspector, den Krankenwärter, die Krankenwärterin, ein Zimmer für den Aufseher und die Expedition;

in der zweiten Etage: 31 Wohn- und Schlafstuben für die Frauen, ein Conventsaal, die Arztstube und ein Zimmer für Näherinnen;

in der dritten Etage: 29 Wohn- und Schlafstuben theils für Frauen, theils für Männer, ein Reserveconvent, die Garderobe und Vorrathsräume.

Die breite steinerne Doppeltreppe in der Mitte des Hauses und die beiden Nebentreppen in den Flügelbauten vermitteln die bequeme und sichere Communication. Die Zimmer werden mit gewöhnlichen Oefen geheizt. Für Gas-, Wasser- und Telegraphenleitung ist im ganzen Hause gesorgt. Um einestheils die Filialanstalt entbehrlich zu machen, anderntheils eine vollständige Trennung der Geschlechter zu erzielen, beschloss die städtische Behörde die Ausführung eines Neubaues zur Aufnahme nur für Männer, während nach Vollendung desselben die Frauen in dem alten Gebäude verbleiben sollen.

2. Der Neubau, nach dem Entwurfe des Stadtbaurathes Th. Friedrich und unter dessen Oberleitung in den Jahren 1877 und 1878 aufgeführt (siehe Fig. 112), hat eine Länge von 48,3 m mit einem beiderseitig vorspringenden Mittelbau von 15,2 m Breite, und hält mit Einschluss des im Centrum befindlichen Lichthofes eine Gesammtgrundfläche von 944,86 qm.

Die innere Einrichtung dieses vier Stockwerke enthaltenden Gebäudes besteht aus 74 Wohnstuben für zusammen 224 Männer, zwei Stuben für je eine Person, einem Conventsaal, zwei Arbeitsräumen, Küche mit Zuputzraum, Geschirr- und Vorrathskammer, und aus den im Souterrain gelegenen Kellereien und Heizkammern.

Die Wohnstuben sind für je drei Personen bestimmt, dieselben haben 5,85 m lichte Tiefe, 3 m lichte Breite und 4,22 m lichte Höhe, so dass von den 74 cbm Luftraum jeder Stube 24,66 cbm pro Kopf sich herausstellen.

Eine Heisswasserheizung sorgt für die Erwärmung der Räume und sind hierzu vier Apparate im Souterrain aufgestellt.

Die Zuführung frischer Luft erfolgt direct, und zwar durch Zinkblechröhren, welche in den Laibungen der Fensternischen gegen 2,5 m aufsteigen. Das Maass des zuzuführenden Luftquantum ist durch ein Ventil regulirbar. Im Winter wird die zuzuführende Luft durch die Heisswasserheizröhren vorgewärmt.

Die Abführung der verbrauchten Luft erfolgt durch Aspiration und sind zu diesem Behufe Canäle in den Scheidungen eingebaut, welche in jedem Zimmer zwei Abführungsöffnungen mit regulirbaren Klappen besitzen, die eine, am Fussboden gelegene, functionirt während der Winterzeit, die an der Decke befindliche während der Sommerzeit. Die Canäle stehen mit grossen Sammelcanälen in Verbindung, welche zwischen den Doppelgewölben der Corridore nach den an dem Ende des Gebäudes gelegenen Saugessen sich hinziehen. Diese Sammelcanäle haben eine Höhe von 0,65 m und eine Breite von 1,4 m, sind daher bequem zu reinigen.

Die Saugessen werden während des Winters durch die Abgangsgase der Heisswasserheizung, während des Sommers durch besondere Treppenrostfeuerungen erwärmt.

Im Uebrigen ist auch für eine natürliche Ventilation durch den in der Mitte des Hauses liegenden Lichthof ausreichend gesorgt.

Die Secrete sind nach Süvern'schem Systeme angelegt.

Die Baukosten sind auf circa 330000 ℳ veranschlagt.

3. Die Filialanstalt an der Radeberger Strasse, mit 50 Versorgten, drei Männern und 47 Frauen. Bei dem Bezug des vorerwähnten Neubaues hört mit der Uebersiedelung dieser Versorgten nach der alten Anstalt diese Filiale auf.

Das Asyl für Sieche. Am 1. October 1861 ist dieses Asyl für sieche Personen, Epileptische, unheilbare aber ungefährliche Geisteskranke, Geistesschwache etc., nachdem die betreffenden Personen früher im städtischen Versorghaus untergebracht gewesen, als eigene Anstalt auf dem Grundstücke, Löbtauer Strasse Nr. 6, für 70 Personen errichtet worden. Bereits im Jahre

1873 erhielt dasselbe durch Ankauf des Nachbargrundstückes Nr. 5 eine Filialanstalt für 42 Personen. Die zur Unterbringung der Asyliten bestimmten und nachverzeichneten Gebäude waren vorhanden und dienten früher zu Privatwohnungen; sie haben nur in ihren inneren Einrichtungen entsprechend umgestaltet werden müssen. Das Gesammtareal beider Grundstücke beträgt 1 ha 97,12 a.

Das Mutterhaus, ein dreistöckiges Gebäude, enthält 24 Wohn- und Schlafstuben zu 2 bis 4 Personen, für 27 Männer und 43 Frauen, einen kleinen Betsaal, die Arztstube, die Wohnungen und Jourstuben der Wärter und Wärterinnen, die Bäder und eine Isolirzelle für Tobsüchtige. Letztere ist in neuester Zeit neu hergerichtet worden; die Wand- und Deckenflächen sind in dunkelblauer Farbe gestrichen und ist das niedrige Seitenoberlichtfenster mit blauer Scheibe verglast worden, um eine Beleuchtung des Raumes zu erzielen, die nach den neueren Erfahrungen auf Geistes- und Gemüthskranke beruhigend wirkt. In der Mitte der Zelle steht der Zwangsstuhl. Die Thüre hat zwei kleine Oeffnungen mit beweglichen Klappen zur Beobachtung des Kranken.

Die Filialanstalt, aus Souterrain, erhöhtem Parterre, einer Etage und Dachgeschoss bestehend, enthält neun Wohn- und Schlafstuben zu 2, 4 und 6 Personen, für 14 Männer und 28 Frauen. Im Souterrain liegen: die Hausmannswohnung, die Badezelle und das Waschhaus.

Zur Anstalt gehören ferner: das in der Nähe der Einfahrt gelegene *Wirthschaftsgebäude* mit der Anstaltsküche und der Hausmannswohnung im Parterre, mit den Wohnungen des Hausinspectors und mehreren Vorrathsräumen in der ersten Etage, und mit den Wohnungen der Küchenmeisterin und der Küchenmädchen im Dachgeschoss; *das Waschhaus, das Trockengebäude,* die zwischen Beiden gelegene *Parentationshalle* mit Leichenkammer.

Die Gebäude sind umgeben von Höfen und Gartenanlagen und liegt auf dem hinteren Theile des Grundstückes Nr. 6 der zur Anstalt gehörige grosse Gemüsegarten.

In diese für die Zwecke einer derartigen Anstalt nicht erbauten Häuser ist dieses Asyl nur interimistisch untergebracht worden und steht deren Vergrösserung durch Herstellung eines Neubaues in Aussicht.

Das Findelhaus ist zu Anfang des 17. Jahrhunderts vom Stadtrathe auf einem Theile des Areals vom Brückenhofhospitale gegründet worden. Anfangs diente es zur Verpflegung der in den zur Rathsgerichtsbarkeit gehörigen Stadttheilen ausgesetzten Kinder, später theilweise auch zur Aufnahme von hilflosen Waisen und wurde, nachdem in den Jahren 1794—95 das jetzige auf dem Eckgrundstück der Palm- und Stiftstrasse gelegene Haus erbaut war, im Jahre 1800 den Bedürfnissen entsprechend organisirt. Es können ungefähr 50 Kinder bis zu sechs Jahren Aufnahme finden, von denen die älteren durch eine Kindergärtnerin beschäftigt und unterrichtet werden. Findlinge werden nur selten der Anstalt überwiesen und sind die meisten Kinder von denjenigen Eltern, welche dieselben in Folge verschiedener Umstände nicht ernähren können und sie der Pflege der Behörde überlassen müssen. So war der Bestand am 13. Iuni 1878: ein Findling, 10 Kinder bis zu 3 Jahren,

14 Kinder von 3 bis 6 Jahren. Das einfache, schmucklose Haus enthält in seinem Parterre: das Sprechzimmer der Hausmutter und des Arztes, zwei Kinderzimmer zum Spielen und für den Unterricht, die Anstaltsküche, das Waschhaus und das Badezimmer; in der ersten Etage: ein grösseres Wohn- und Schlafzimmer für Kinder bis zu 3 Jahren, ein Schlafsaal für Knaben von 3 bis 6 Jahren, einer dergleichen für Mädchen von 3 bis 6 Jahren (die Wärterinnen schlafen mit in diesen Sälen); in der zweiten Etage: die Wohnung der Hausmutter, eine Krankenstube, Garderobe und Vorrathsräume.

Zu der Anstalt gehört noch ein freundlicher Garten.

H. Gebäude für militärische Zwecke.*)

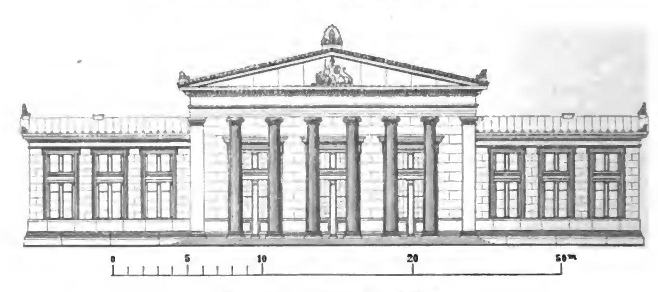


Fig. 113. Die Hauptwache in Altstadt.
(Architekt Schinkel.)

Die Hauptwache in Altstadt (siehe Fig. 113, 114), zwischen dem kgl. Schloss und dem Museum, ist nach einem Plane Schinkel's in den Jahren 1831 bis 1833 mit einem Kostenaufwand von 120000 ℳ (excl. der Gründungsarbeiten) erbaut worden. Die sämmtlichen Façaden sind aus rein bearbeiteten Sandsteinen ausgeführt und bestehen die Schäfte der sechs ionischen Säulen des Mittelbaues aus Sandstein-Monolithen der Cottaer Brüche. Das Giebelfeld der Vorderfront ziert eine Saxonia vom Bildhauer Herrmann, einem Schüler Thorwaldsen's, das der Rückfront ein Mars vom Bildhauer Pettrich. Der Grundplan enthält eine Waffenhalle mit cassettirter Steindecke, die Mannschafts- und Officiers-Wachstuben, Arrestzellen, Wohnung für den Hausmann und im Dachgeschoss Landwehr-Montirungskammern.

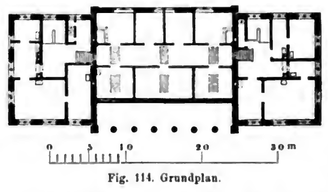


Fig. 114. Grundplan.

*) Nach Mittheilungen vom Hauptmann Opitz.

Das Blockhaus in Neustadt (siehe S. 91) enthält seit dem Jahre 1753 das Kriegsministerium und die Neustädter Hauptwache, und zwar im Parterre, von der Marktseite zugänglich, die Waffenhalle und die Wachstuben etc., von der Brücke zugänglich, das Kriegszahlamt und die Naturalverpflegungssection der dritten Abtheilung (Intendantur), sowie die Hausmeisterwohnung, in der ersten und zweiten Etage die drei Abtheilungen des Kriegsministeriums, in der zweiten Etage, an der Marktfront, den Sitzungssaal und das Dienstzimmer des Kriegsministers.

Die neuen Dresdener Militär-Etablissements.

Die Garnison Dresden war bis zum Jahre 1866 bei gegen 2000 Mann Präsenzetat in den alten, aus den 17., 18. und Anfang des 19. Jahrhundert stammenden Casernen der Alt- und Neustadt nach damaligen Verhältnissen und Anschauungen genügend untergebracht. Nach der Reorganisation des Jahres 1867 ergaben sich die alten Casernen als nicht mehr ausreichend, so dass zu theilweiser Einquartierung verschritten werden musste und im Jahre 1870 mit Erbauung einer neuen Caserne für das Schützenregiment Nr. 108, nördlich der Neustadt, im Vorlande der Dresdener Haide, zwischen Priessnitzbach und Königsbrücker Strasse, vorgegangen wurde. Da nun aber nach dem französischen Feldzuge die alten Casernen-, Depôt- und Betriebsräume qualitativ und quantitativ den reglementarischen Bestimmungen, sowie den Anforderungen der Neuzeit durchaus nicht mehr zu entsprechen vermochten, und da dieselben höchst werthvolles Bauterrain im Innern der Stadt einnahmen, so beschloss die Staatsregierung mit Zustimmung der Stände, auf Vorschlag des sächsischen Kriegsministers, Generals der Cavallerie von Fabrice, die sämmtlichen alten Militär-Etablissements ausserhalb der Stadt zu verlegen, und zwar auf den bewaldeten sanften Höhenzug der Dresdener Haide nördlich der Neustadt, die Baugelder aber bis zur Höhe von 15.000.000 ℳ für die zu transferirenden Etablissements vorschussweise zu gewähren, dagegen die alten, zum Theil baufälligen Casernen, die Pontonschuppen, Reitplätze etc., welche einen Theil der Altstadt und den grösseren Theil der Neustadt einnahmen, zur geplanten Bebauung und Veräusserung Zug um Zug zu übernehmen. Es waren dies in der Altstadt: die Reitercaserne auf der Reitbahnstrasse, das Zeughaus mit den Artilleriewerkstätten und dem Montirungsdépôt, sowie die Wagenhauscaserne auf der Rampe'schen Strasse; ferner in der Neustadt: die grosse Infanterie-, sowie die Palaiscaserne, die Artillerie-, Cavallerie- und Traincaserne, das Cadettenhaus, das Lazareth, die Strafanstalt, das Kammergebäude, die Pontonschuppen, der Jägerhof mit dem Officierscasino und das Proviantamt mit den Verpflegsanlagen.

Im Frühjahre 1873 wurden die bedeutenden Planirungsarbeiten und die ersten Bauarbeiten begonnen. Die Erweiterungsbauten, sowie die bisher in Dresden nicht bestandenen Etablissements sind aus Reichsmitteln errichtet.

Die Lage der neuen Casernements ist die denkbar günstigste. In einer Frontausdehnung von über 3000 m vertheilen sich diese Etablissements, bei einer Höhenlage von durchschnittlich 131 m über dem Ostseespiegel, in Front

nach der Stadt, in systematischer Anordnung von Ost nach West in vier Hauptgruppen (siehe Stadtplan).

1. Auf dem linken Priessnitzufer vom Waldschlösschen bis an die Priessnitz: a) zwei Infanteriecasernen für je ein Grenadierregiment mit architektonisch sich auszeichnender Hauptwache und gemeinschaftlichem Exercierhause im rückwärtigen Hofe, dahinter radial die Infanterieschiessstände; — zwei mächtige, auf Granit gebettete Löwen von Professor Schilling, durch Meister Bierling aus bronceneu Beutegeschützrohren gegossen, halten die Wacht an den Eingängen zu diesen Casernen; — b) nordwestlich der letzteren das Cadettenhaus; c) nördlich von diesem, am Priessnitzrande, das Lazareth.

2. Auf dem rechten Priessnitzufer bis zur Königsbrücker Strasse: a) das Arsenal mit Montirungsdépôt und Administrationsgebäude; b) nördlich davon das Pulverlaboratorium; c) südlich vom Arsenal, an der Königsbrücker Strasse, die Pioniercaserne.

3. Zwischen der Königsbrücker Strasse und schlesischen Eisenbahn: a) das Festungsgefängniss; b) nördlich davon die Waschanstalt; c) weiter nördlich sämmtliche Mundverpflegsanstalten mit zugehörigen administrativen Anlagen.

4. Westlich der schlesischen Eisenbahn bis nach dem weiten Kirchhofe: a) die Reitschule; b) die Gardereitercaserne; c) die Traincaserne; d) die Artilleriecaserne, sämmtlich mit ihren Ställen, Reithäusern und Gerätheschuppen in den rückwärtigen Höfen. Hinter diesen der Cavallerie- und Artillerie-Exercierplatz.

Die Basis sämmtlicher Casernements bildet die 30 m breite und 3200 m lange Heerstrasse, welche das Priessnitzthal mit einem 20 m hohen Viaduct — Carolabrücke — (siehe Abschnitt III) übersetzt. Sie nimmt die am Waldschlösschen von dem städtischen Wasserwerk abzweigende Hauptleitung, sowie an der Königsbrücker Strasse die von der städtischen Gasanlage abzweigende Hauptleitung für die gesammten Casernements auf, von wo Heimleitungen nach den einzelnen Etablissements abgehen.

Gegenwärtig befinden sich nur noch das Gardereiterregiment, das Pionierbataillon, das Lazareth und das Festungsgefängniss in den alten Räumen; im Jahre 1879 werden sämmtliche neue Casernements für die Garnison von 7000 Mann fertig gestellt und bezogen sein. Das Kriegsministerium, sowie das Generalcommando nebst den Hauptwachen, verbleiben in den bisherigen Gebäuden.

Die gesammte Casernenanlage, ein Arrondissement bildend, ist im Renaissancestil unter Anwendung zum grössten Theil einfacher Formen ausgeführt und es wurden bei der dominirenden waldumsäumten Lage durch charakteristische Grundrissdispositionen gute Massenwirkungen erzielt.

Der Schöpfer der neuen Militärstadt ist der sächsische Kriegsminister von Fabrice, welcher sowohl die Dispositionen der Gesammtanlage, wie auch die speciellen festen Directiven für die einzelnen Etablissements gegeben und mit der Ausführung die Militärbaudirection unter theilweiser Zuziehung des Professors Nicolai beauftragt hatte. Für die architektonische Bearbeitung sind ausserdem die Architekten Niess und Rumpel thätig gewesen.

Den 360 ha umfassenden militärischen Anlagen, welche der Residenz nicht einverleibt sind, ist der Name „Albertstadt“ beigelegt worden.

Alle Dresdener neuen Casernen sind nach dem Corridorsystem erbaut, d. h. mit einfacher Zimmertiefe und hofseitig gelegenem durchgehenden Corridor, welcher nur im Mittelbau an den Treppenhäusern, sowie an den angehangenen Flügeln eingebaut ist. Sie bestehen aus Tiefparterre, Hochparterre und bei der Infanterie aus drei, bei den übrigen Truppen aus zwei Wohngeschossen nebst einem die Truppenmontirungskammern enthaltenden Mansardendachraum. Im Tiefparterre befinden sich die Mannschafts- und Unterofficiers-Speisesäle — für je ein Bataillon, in einigen Casernen auch für je zwei Compagnien etc. ein Saal —, in den rückwärtigen Flügeln die Küchen- und Aufwaschräume, die Bäder, Waschhäuser, Büchsenmacher-, Schuster- und Schneiderwerkstätten, die Putzräume, Calorifères, sowie Kohlen- und Wirthschaftskeller. Sämmtliche Räume und Corridore, mit Ausnahme der Speisesäle und Werkstätten, sind gewölbt.

Im Hochparterre sind die Wohnungen der verheiratheten Chargen, vom Feldwebel abwärts, für das Bataillon durchschnittlich 15 (zumeist in den Flügelbauten mit separatem Hofeingange), bestehend aus einer Schlaf- und einer Wohnstube mit Kocheinrichtung; ferner die sämmtlichen Bureaux und die Casernenwachen mit je zwei Arrestzellen für ein Bataillon.

In den Etagen befinden sich im Mittelbau die Wohnungen für die unverheiratheten Subalternofficiere und einen Hauptmann, sowie die räumlich und decorativ beachtenswerth ausgestatteten Officierscasinos (in der Artillerie- und Cavalleriecaserne sind letztere angebaut), in den übrigen Etagengelassen die Wohn- und Schlafräume der Mannschaften mit Zubehör. Die Mannschaften liegen in Compagniebezirken in Stuben zu 18 bis 24 Mann und jenseits des Corridors sich ausdehnendem gemeinsamen Schlafsaal (also soviel Compagnien in einer Casernenetage, soviel angebaute Schlafsäle), ausserdem gehören zum Compagnierevier zwei Unterofficierswohnstuben, zwei Waschräume (gewölbt und asphaltirt) und eine Treppe (3 m breit, Granit) mit ausgebauter Abortanlage; letztere ist nach dem Süvern'schen Desinfections-Spülsystem mit Desinfectionsbassins angelegt. Die Mannschaftswohn- und Schlafräume haben Centralluftheizung mit Ventilationsanlage.

Es kommen bei voller Belegung (die Compagnie 150 Mann gerechnet, während der gewöhnliche Friedensetat 120 beträgt) an Wohnraum pro Mann 2 qm und 7 bis 8 cbm, an Schlafraum 3 qm und 10,5 bis 11,5 cbm. Die Etagenhöhen betragen 3,75 bis 4 m lichtes Maass. Jede Caserne hat einen Mittelhaupteingang und zwei hofseitige Treppeneingänge.

Sämmtliche Casernements haben Gas- und Wasserleitung von der städtischen Anlage, auf den Corridors befinden sich durch alle Etagen die Feuerleitungen und Wasserentnahmen mit Becken, letztere auch in den Küchen, Waschräumen etc. Die Souterrains, Treppenvorplätze etc. haben feuerfesten Fussboden, die Dächer sind mit Schiefer gedeckt.

Ausser einem grossen, massiv eingefriedigten Casernenhof mit Stall- und Nebengebäuden gehört zu jeder Caserne ein Garten für die Officiere und ein

beträchtliches Stück Waldpark (das erhaltene Haidevorland bis zur Arealgrenze, durch Stängelzaun eingefriedigt) zur Aufnahme von Turngeräth, Kegelschub etc. für die Mannschaften.

Die im Jahre 1870 erbaute südlich der Heerstrasse gelegene *Schützencaserne* unterscheidet sich von den vorbeschriebenen dadurch, dass der Raum pro Mann knäpper bemessen, die Schlafräume sämmtlich im vierten Stock

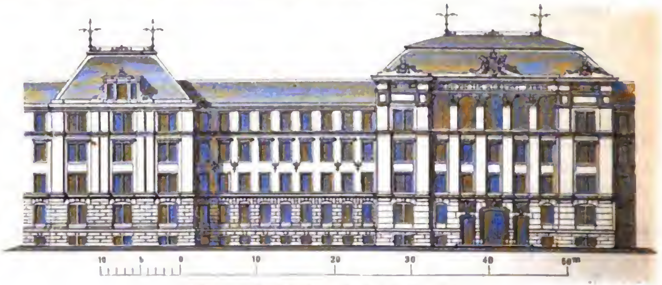


Fig. 115. Die Infanteriecasernen (mittlerer Theil).

liegen mit darüber befindlichem Holzcementdach, dass eine Dampfmaschine die Brunnenwasserversorgung übernimmt, die Mannschaftsstuben Centraldampfheizung, die Küchen Dampfkochapparate und die Aborte das Tonnenabfuhrsystem haben, sowie, dass im Hofe ein besonderes Montirungskammergebäude und ein Arresthaus sich befindet.

Die Infanteriecasernen (siehe Fig. 115, 116).

Die beiden Grenadierregimentscasernen, eine jede 345 m lang, sind 120 m von einander entfernt und haben zwischen sich das gemeinschaftliche Wach-

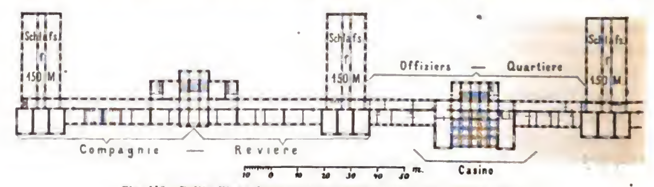


Fig. 116. Dritte Etage der östlichen Infanteriecaserne (westlicher Theil).

gebäude (mit Wachlocal, zwei Regimentsbureaux, eine Divisionsbibliothek, eine Caserninspectorwohnung und zwölf Arrestzellen).

Beide Casernen haben einen Casernenhof von 120000 qm Flächenraum, an dessen hinterer Seite im Mittel sich ein gemeinschaftliches Exercierhaus von 230 m Länge und 22,5 m Tiefe mit freitragenden Eisenbindern (Doppelpolonceau) und Pappdach erhebt. Jede Caserne hat auf ihrem hinteren Hofflügel eine

Schlachtanstalt, einen Stall für zwölf Officierspferde, eine Pulverhütte und einen Grätheschuppen.

Jedes Bataillon hat im Tiefparterre eine Küche mit zwei Ehlert'schen Kochherden, jeder (mit drei walzeisernen verzinnten Kochkesseln) für zwei Compagnien, und daran stossenden Speisesaal. Die Unterofficiere des Regiments besitzen ebenfalls eine Küche mit Casino. Diese Speisesäle nebst Unterofficierscasino liegen in den rückwärtigen, die Compagniereviere abgrenzenden Flügeln.

Eine Regimentscaserne kann mit 1800 Mann belegt werden und kommt hiernach an Baukosten auf den Mann 1235 *M*, wobei die Officierswohnungen, Casinos, Montirungskammern, Exercierhaus und sonstiges Zubehör mit eingerechnet sind.

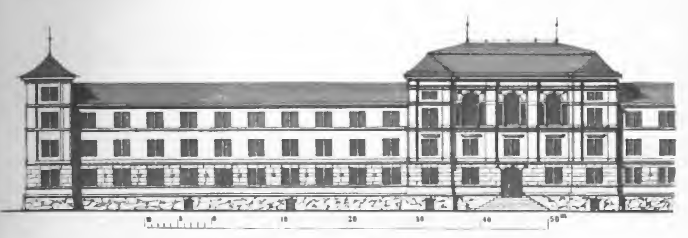


Fig. 117. Das Cadettenhaus (nördlicher Theil).

Das Cadettenhaus.

Am Priessnitzhange, Front nach der Priessnitz und nach der Heerstrasse, 150 m nördlich der vorgenannten Casernen, befindet sich die Cadettenhausanlage, bestehend aus dem Hauptgebäude und dem gegenüberliegenden Exercierhaus; dem Commandantengebäude, dem Speise- und Fechtsaal nebst Wirthschaftsgebäude. Sämmtliche Gebäude sind durch halboffene überdachte Gänge mit einander verbunden.

Das Hauptgebäude für 180 Cadetten und acht unverheirathete Disciplinarofficiere enthält im Souterrain sieben Calorifères für die Luftheizung der Lehr- und Wohnräume; im Parterre 13 Lehrzimmer mit je zwei grossen gekuppelten Fenstern; in der ersten und zweiten Etage 26 Wohn- und anliegende Schlafräume je für 6 bis 8 Cadetten; in letzterer eine Aula von 340 qm Grundfläche; im Mittelaufbau die Aula und die Bibliothek; in den Eckbauten die Lieutenantsquartiere.

Der ganze, ziemlich sanft abfallende, vorliegende Hang bis in's Priessnitzthal und abwärts bis zur Carolabrücke enthält den Turn-, Exercier- und Spielplatz, sowie Parkanlagen. Einschliesslich des Commandantengebäudes und allen Zubehörs betragen die Baukosten pro Cadett 4950 *M*.

Das Lazareth.

Am bewaldeten Priessnitzhange, 150 m nördlich des Cadettenhauses, liegt das nach dem Pavillonsystem im Viereck erbaute Lazareth mit 424 Betten. Dasselbe besteht:

a) aus *einem Administrationsgebäude*, in welchem die Wohnungen für den Chefarzt, den Verwaltungsoberinspector, einen unverheiratheten Assistenzarzt, sowie für das übrige Beamtenpersonal, ferner die Dienstzimmer und Bureaux, das Laboratorium, die Officin mit Medicamentendépôt und das Casino für das Sanitätsofficierscorps sich befinden;

b) aus *einem Pavillon* für 252 Leichtkranke, mit Tiefparterre für die Centralheizungs-Calorifères, Hochparterre und zwei Etagen. Im Mittelbau liegen die Jour-, Aufnahme-, Wärter-, Spiel-, Lese- und Conferenzzimmer, in jedem Flügel eines jeden Stockwerkes befinden sich 42 Betten in Stuben zu 4, 7 und 10 Betten, Bad und Abortanlage. In den beiden Flügeleckaufbauten sind Schlafsäle für je 25, also im Ganzen 50 Lazarethgehilfen vorhanden. Es kommen hier auf das Bett 7,5 qm und 31,5 cbm;

c) aus *zwei Pavillons* für zusammen 136 Schwerkranke mit Tiefparterre für die Centralheizungs-Calorifères, Hochparterre und einer Etage. Im Mittelbau das Treppenhaus mit zwei Wärter- und vier Krankenstuben zu 2 bis 5 Betten, Bad und Abort. Jeder Flügel enthält im Parterre und in der Etage je einen Saal zu zehn Betten mit erkerartigem Anbau; auf das Bett kommen 10,5 qm und 44 cbm;

d) aus den ausserhalb der Einfriedigung 75 m nördlich gelegenen *zwei Pavillons* mit zusammen 36 Betten für epidemische Kranke. Jeder Pavillon besteht nur aus Hochparterre mit voller massiver Mittelscheidung. Jeder Flügel enthält Abortanlage, Bad, ein Wärter- und drei Krankenzimmer zu 1, 3 und 5 Betten, welche durch Mantelöfen erwärmt werden. Auf das Bett kommen 14,2 qm und 60 cbm;

e) aus dem innerhalb der Anlage erbauten *Wirthschaftsgebäude*, mit den Pavillons und dem Administrationsgebäude durch gedeckte Wandelbahnen verbunden. Dasselbe enthält die Koch- und Waschküche mit allem Zubehör, sowie ein vollständiges Dampfbad;

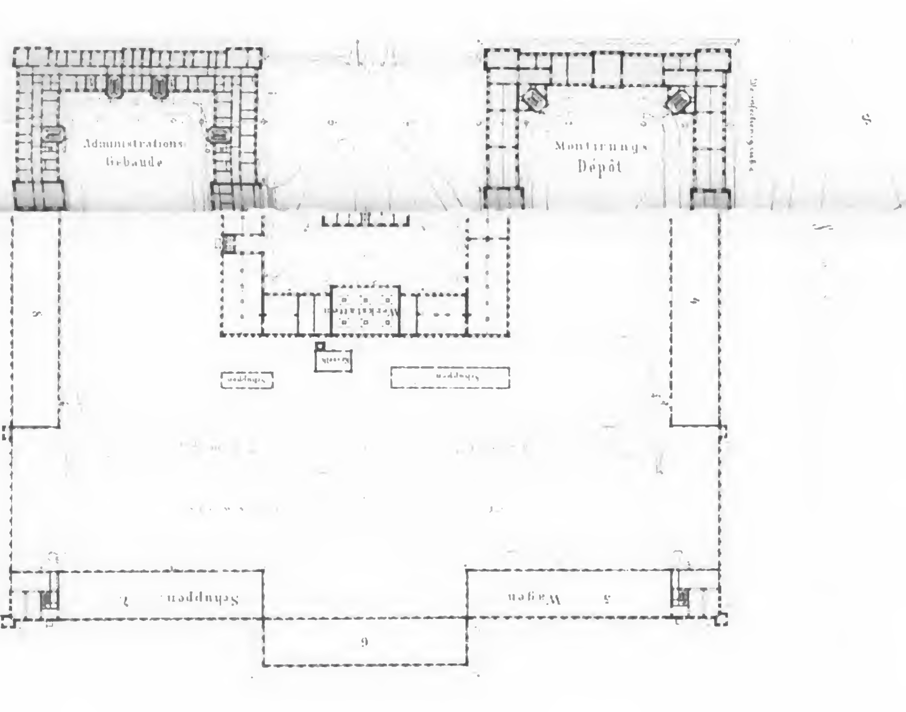
f) aus der ausserhalb der Einfriedigung gelegenen *Leichenhalle*.

Die Gesammtanlage, einschliesslich des Parkes, umfasst einen Flächenraum von 600 a.

Im Durchschnitt kostet ein Bett, einschliesslich aller Anlagen, 2000 ℳ.

Das Arsenal (siehe Beilage IV).

Im Mittelpunkte der Albertstadt, die übrigen Casernenhöfe überragend, erstreckt sich nördlich der Heerstrasse, von dem steilen rechten Priessnitzufer einerseits und der Königsbrücker Strasse andererseits begrenzt, die Arsenalanlage. Nach der Heerstrasse zu formirt sich die Hofplanie als quaderarmirte Terrasse, welche durch zwei Rampen und eine 18 m breite Mitteltreppe von ersterer aus ihren Zugang hat, während inmitten des Hofes eine Ausfahrt die Verbindung mit der Königsbrücker Strasse vermittelt. *Drei lange Wagen-*


Administrations Gebäude
Montirungs Dépôt
Werkstätten
Schuppen
Schuppen 7
5 Wagen
4
6
8

schuppen, nach Aussen mit Futtermauer und Graben versehen, ein Schaft- und Schildbau, mit eisernen Bindern und wellblechgedecktem Pfettendach, mit vier bewohnten Eckthürmen, nehmen die Kriegsfahrzeuge des Armeecorps auf.

Zunächst der Terrasse, Front nach der Stadt, erhebt sich das *Arsenalhauptgebäude;* dasselbe enthält im Parterre, dessen volle Kreuzgewölbe von 152 Sandsteinpfeilern getragen, die Geschütze; in der ersten Etage in einem einzigen Saale, dessen Decke von eisernen Säulen und Trägern gestützt, auf Stellagen die Handfeuerwaffen; in der zweiten Etage desgleichen die blanken Waffen, sowie Ersatzausrüstungsstücke. Neben zwei Betriebstreppen in den Seitenflügeln wird im Mittelbaue die Verbindung der Stockwerke durch eine Palasttreppe hergestellt.

Der nördliche Theil des Arsenalhofes nimmt die *Artilleriewerkstätten* auf. Dieselben bestehen: aus Schmiede mit Dampfhammer, Formerei, Giesserei, Dreherei, Schlosserei, Stellmacherwerkstatt, Tischlerei etc., welche sämmtlich ihre Arbeitskraft von einer fünfzigpferdigen Dampfmaschine erhalten. Ferner gehört zu diesen Anlagen ein *Niederlag-* und ein *Verwaltungsgebäude.* Mit Ausnahme der Geschützrohre und Gewehre nebst Munition, wird in den Werkstätten das Artillerie- etc. Material für das sächsische Armeecorps angefertigt.

Vom Arsenal vorgeschoben, auf der niederen Planie im Heerstrassenniveau, liegt westlich das *Montirungsdépôt,* in drei Stockwerken die Bekleidungsgegenstände, die Schneiderwerkstätten und Lazarethdépôts enthaltend; als Pendant östlich das *Administrationsgebäude,* in welchem die Bureaux der vereinigten Artilleriewerkstätten und Dépôts, die Baudirection und die Garnisonverwaltung, sowie die Dienstwohnungen dieser Ressorts sich befinden.

In einer Terrainmulde der Dresdener Haide, 500 m nördlich der Arsenalanlage, steht das *Pulverlaboratorium* mit den meist aus Fachwerk erbauten Wohn-, Verwaltungs-, Betriebs- und Lagerräumen. Hier wird die Artillerie- und Infanteriemunition, letztere vorwiegend von Arbeiterinnen, angefertigt. Nördlich vom Laboratorium, in Abständen von je 140 m, liegen *sieben Pulvermagazine* und *ein Dynamitmagazin,* in welchen theils zu verarbeitendes Pulver (aus der militärfiscalischen Pulvermühle in Graschwitz bei Bautzen), theils fertige Munition untergebracht ist.

Die Pioniercaserne (siehe Fig. 118).

Die Ecke der Königsbrücker- und der Heerstrasse bildet die Caserne für das sächsische Pionierbataillon zu 500 Mann. Der dreistöckige Mittelbau enthält im ersten Stock über dem Hochparterre die Ingenieurbibliothek nebst drei Officierswohnungen; im zweiten bei 5,20 m lichter Höhe das Officierscasino; im dritten vier Officierswohnungen; in den Frontflügeln des ersten und zweiten Stockes mit den angehängten Schlafsaalflügeln Räume für je eine Compagnie. Jeder Flügel hat sein Treppenhaus; zur Verbindung der drei oberen Stockwerke des Mittelbaues dient eine eiserne Degagementstreppe. In den rückwärtigen Flügeln des Tiefparterre liegen die Speisesäle für je zwei Compagnien mit daranstossender Küche, im rechten Frontflügel das Unterofficierscasino. Der Casernenhof ist nach den übrigen drei Seiten durch drei Heergerätheschuppen

abgeschlossen, in welchen die Pontons, Hackets etc. ruhen. Ausserdem gehört zu diesem Casernement ein kleines Schmiedegebäude.

An Baukosten ergeben sich pro Pionier 965 ℳ.

Das Festungsgefängniss.

Auf der westlichen Seite der Königsbrücker Strasse befindet sich, dem Arsenal gegenüber, die Festungsgefängnissanlage, 100 m lang, 140 m tief, mit einer 4 m hohen Einfriedigungsmauer umgeben. Diese Anlage besteht aus drei, in Abständen von 35 m parallel hinter einander liegenden Hauptgebäuden:

1. Das in die Einfriedigung eingebaute *Gerichtsgebäude.* Dasselbe hat Mittelcorridor und enthält im Parterre: die Wache, die Bureaux des Festungsgefängnisses, die Wohnung des Inspectors für die Untersuchungs- und Disciplinararrestaten, sowie Wohnungen für zwei Aufseher; in der ersten Etage: die Corps-, Gouvernements- und Divisionskriegsgerichte der sächsischen Armee nebst einem Spruchgerichtssaal mit Berathungs- und Zeugenzimmern; in der

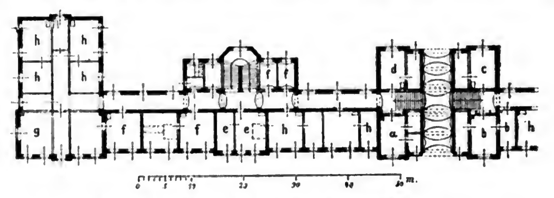


Fig. 118. Parterreplan der Pioniercaserne (nördlicher Theil).

a. Wache mit Arrestzellen, *b.* Bureau mit Modellkammer, *c.* Zahlmeister, *d.* Wärter, *e.* Büchsenmacher, *f.* Feldwebel, *g.* Unterrichtszimmer, *h.* verheirathete Chargen.

zweiten Etage: 31 Zellen für kriegsgerichtliche Untersuchungsgefangene, sowie in den Eckthürmen der dritten Etage: zwei Chargenarreste.

Eine Gefangenzelle von 10,7 qm Flächenraum und 34,77 cbm Luftraum wird durch eingesetzte eiserne Zellenöfen, von Aussen zu bedienen, beheizt und durch besondere hierzu angeordnete Ventilationsessen ventilirt.

2. Das *Disciplinararresthaus,* mit Mittelcorridor. Es enthält in drei Stockwerken mit je einer Dienststube, Abortanlage und einem Strohsackraume, 102 Arrestzellen, sowie im Parterre einen Wasch- und Baderaum. In diesem Gebäude werden die mit Arrest zu bestrafenden Unterofficiere und Mannschaften der Garnison mit Ausnahme des Schützenregiments, welches sein eigenes Arresthaus besitzt, untergebracht. Zellengrösse und Heizungsanlage wie bei den Untersuchungsarresten, aber ohne besondere Ventilationsanlage.

3. Das *Festungsgefängniss* für 250 abgeurtheilte Festungsgefangene. Es befinden sich im Tiefparterre: die Wirthschaftskeller und eine Zimmerwerkstatt von 120 qm Grundfläche; im Hochparterre: die Wohnungen für zwei verheirathete Aufseher, ein Unterrichts- und ein Besuchzimmer, eine Schneider- und Schusterwerkstätte, ein Bad, eine Küche mit Ehlert'schem Kochherd, ein

Büdchen, zwei Wohnräume und ein Schlafsaal à 40 Mann; in der ersten und zweiten Etage: sechs Dienststuben, neun Wohnräume à 20 und 22 Mann, fünf Schlafsäle à 40 Mann, drei Stuben für gefangene Unterofficiere, und ausserdem in der zweiten Etage ein Betsaal von 130 qm Grundfläche und 6,75 m Höhe, nebst Sacristei. Die einzelnen Etagen enthalten ausserdem acht Strafzellen.

Die Wohnräume werden durch Stubenöfen erwärmt, für Wohn- und Schlafräume, Betsaal und Werkstätten sind besondere Ventilationsessen vorgesehen.

Der Zugang zu der Gesammtanlage ist nur von der Königsbrücker Strasse aus. Durch Anlage massiver Einfriedigung mit Thor zwischen den einzelnen Gebäudegiebeln und der Haupteinfriedigung erhält jedes Gebäude seinen geschlossenen Hofraum, der letzte — für das Festungsgefängniss — enthält ausserdem noch einen Stein- und einen Sandbereitungsschuppen.

Die Baukosten pro Gefangenen betragen einschliesslich der Gerichte etc. 1150 *M*.

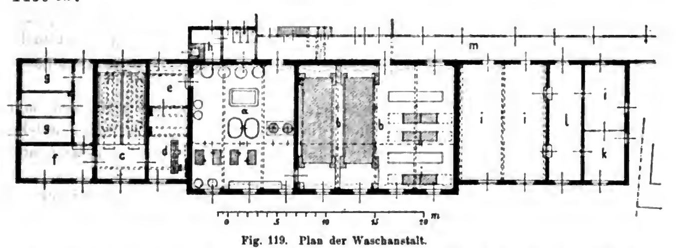


Fig. 119. Plan der Waschanstalt.

a. Waschraum, *b.* Trocken- und Mangelraum, *c.* Kesselraum, *d.* Maschinenraum, *e.* Werkstätte, *f.* Kohlenraum, *g.* Wohnung der Maschinenwärter, *h.* Desinfectionsofen, *i.* Räume für schmutzige Wäsche, *k.* Bureau, *l.* Entrée, *m.* Verbindungsgang nach den Wäschedépôts.

Die Garnison-Verpflegsanstalten.

Nördlich der Gefängnissanlage, auf eine Länge von 500 m horizontal gelegt, erstreckt sich zwischen der Königsbrücker Strasse und der schlesischen Eisenbahn, von Gebäuden rings eingeschlossen, der Proviant- und der Magazinhof, welche beide von zwei Seiten mit Passage nach der Strasse, und durch zwei Bahnübergänge, worunter eine Ueberführung, mit den Casernements der berittenen Truppen in directer Verbindung stehen.

Vom Eisenbahnhauptgeleise abzweigend ist ein doppeltes Horizontalgeleis längs der Verpflegsanstalten zu directem Verkehr mit den erforderlichen Rangirweichen projectirt.

Nach Süden wird der Proviantlıof abgeschlossen durch *die Waschanstalt* (siehe Fig. 119). Ausser der Garnisonwäsche (Bettzeug, Handtücher, Decken etc.) wird hier auch die Leibwäsche von 7000 Mann gewaschen.

Unter Hinweis auf den Plan sei über den Betrieb bemerkt, dass die schmutzige Wäsche bis an die Abnahmedépôts (*i*) gefahren und der Stückzahl nach eingezählt übernommen wird, jedoch von jeder Compagnie etc. getrennt deponirt. (Diese Compagniewäschen, mit Blechzeichen versehen, bleiben durch

alle Vorgänge bis zur Wiederabholung getrennt.) Sie gelangt zuerst zum Einweichen in Bottiche, dann in die Waschmaschinen (Patent Schimmel), von da in die Spüle (Holländer) und Centrifuge, und zur völligen Trocknung entweder auf den Trockenplatz oder in den Trockenschuppen oder in die Trockenmaschinen, hiernach auf die Dampfrolle. Die reparaturbedürftige Wäsche kommt sodann nach der Flickstube, die ausgabefähige nach den Dépôts für fertige Wäsche, von denen jedes Bataillon etc. eines besitzt. — An diese Dépôts schliesst sich das Bureau, sowie die Wohnung des Anstaltsinspectors.

Ein Dampfkessel von 25 qm Heizfläche, sowie eine achtpferdige Maschine besorgen nach Erforderniss Warmwasser und Dampf, sowie den Betrieb sämmtlicher Maschinen. Neben dem Maschinenraume befindet sich eine Desinfectionskammer mit doppelwandigem Dampfapparat. Der tägliche Verbrauch des aus der städtischen Leitung entnommenen Betriebswassers ist durchschnittlich 30 cbm.

Es werden täglich durchschnittlich 2250 kg Wäsche (gegen 4000 Hemden) gewaschen und zahlt der Mann für ein Hemd, welches ihm früher bei der Waschfrau 10 bis 12 ₰. kostete, gegenwärtig nur 3 ₰. Die Anstalt trägt nicht unwesentlich zur Förderung von Ordnung und Reinlichkeit, also dem sanitären Wohlbefinden der Truppen bei.

Erwähnt sei noch, dass die Deckengewölbe des Wasch-, des Trocken- und Rollraumes aus zusammengeschliffenen glasirten Hohlziegeln bestehen, welche sich sehr gut bewährt haben. Die Anstalt ist seit 1½ Jahren in Betrieb und functioniren sämmtliche Maschinen zur vollen Zufriedenheit.

Neben den Wäschedépôts ist der Proviantbof an der Königsbrücker Strasse abgeschlossen durch *das Proviantamtsgebäude,* mit Wohnungen für die Ober-, sowie für die Unterbeamten und Betriebsbureaux. Im Norden findet der Hof seinen Abschluss durch *eine Schlachtanstalt* für zwei Parteien (berittene Truppen, Pioniere etc.).

Diese Anstalt, eine Vereinigung zweier Regimentsschlachtanstalten, besteht aus je einem Schlachtraume mit Wurstküche, Räucherkammer, Verkauf und Fleischmagazin, sämmtliche Räume mit glasirten Ziegeln gewölbt. In Mitten der Anlage liegt ein Eiskeller mit je einem Kühlraume, welcher an die Fleischmagazine anstösst. Ausserdem enthält die Anstalt noch zwei Schlachtmeisterwohnungen und Stallungen für je 4 Rinder, 6 Schweine, 10 Schafe, Gruben für die Abgänge etc.

Die übrigen Verpflegsanstalten längs der Eisenbahn sind in folgendem organischen Zusammenhange angeordnet:

Am Südende *ein Kohlendépôt* mit 1800 cbm Fassungsraum. Daneben *ein Proviantdépôt* von gleicher Grösse. In einem Abstande von 7 m weiter aufwärts *die Dampfmühle.*

Eine 60pferdige Maschine in besonderem Kesselhause betreibt die Putzerei, Quetschwalzenanlage und sechs Mahlgänge, welche in einem vierstöckigen Mühlengebäude derart angeordnet sind, dass die Putzerei von dem Mahlraume durch drei Etagen massiv abgeschlossen ist. Das Gebäude enthält ausserdem die Müllerwohnungen, Bureaux und Inventarienräume, nebst einem sehr geräumigen massiven Treppenhause mit Kastenaufzug, und steht in allen Etagen durch

einen von Eisen construirten Gang mit dem 4 m abstehenden Mehldépôt in Verbindung. Eiserne Säulenstellungen mit gekuppelten T-Trägern nehmen die Fussbodenbalken auf. Die Bodenbelastung ist pro Quadratmeter zu 800 kg berechnet. Die normale Leistung der Mühle ist 15000 kg Mehl pro Tag, kann aber auf 20 bis 25000 kg erhöht werden. Mit der Mühle verbunden ist

das Mehlmagazin. Dasselbe unterscheidet sich von dem Mühlengebäude nur dadurch, dass es keine innere Einrichtung und keine Scheidung hat. Es nehmen neun Säulenstellungen mit gekuppelten T-Trägern die Balken mit dem Schüttbodenpfostenbelag, welcher zugleich die Decke des unteren Bodens bildet, auf. Das Fassungsvermögen beträgt 500000 kg loses Mehl. Im ersten Stock steht das Magazin durch zwei Thüren in Verbindung mit der angebauten

Dampfbäckerei (siehe Fig. 120). Diese enthält im durchgängig gewölbten Parterre den Heizraum für fünf Wieghorst'sche Backöfen, Kohlendépôt, kleinen Dampfkessel und dreipferdige Maschine zum Betriebe der Teigknete, nebst 32 m hohem Betriebsschornstein, in welchen die Ofenfeuer durch einen unterirdischen Canal eingeführt sind; ferner den von glasirten Thonziegeln gewölbten Backraum mit Aufzug (Bremse und Gegengewicht) zur Aufnahme einer dreietagigen Stellage für ein Gebäck, bestehend aus 60 Stück Broden à 3 kg, die in Backschüsseln neben einander stehen und von einem unterzufahrenden Wagen nach dem Backherde gebracht werden.

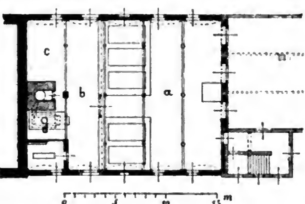


Fig. 120. Parterreplan der Dampfbäckerei.
a. Backraum, b. Heizraum, c. Kohlenniederlage, d. Dampfmaschine.

In der ersten Etage, mit welcher die Verbindung ausserdem durch ein angebautes Treppenhaus vermittelt ist, befindet sich der Mehlvorwärmeraum mit Thür nach dem Mehlmagazin, 25000 kg Mehl fassend, und mit Dampfheizrohren versehen; neben diesem Raume der Betriebssaal mit Knetmaschine, Warmwasser- und Mischreservoir, Auswirktischen, Brodschragen und Zwiebackmaschinen und der vorgenannte Aufzug.

Die Leistung der Bäckerei ist 4000 Stück Brode à 3 kg = 12000 kg Brod pro Tag, wobei zu bemerken, dass die Brode nicht (wie in Preussen) angeschoben, sondern in Abständen von einander gleichmässig ausgebacken und vollständig berindet werden. Das in 75 Minuten fertig gebackene Brod, auf den Stellagenwagen gebracht, gelangt nun in

das Brodmagazin, welches, an die Bäckerei angebaut (50 m lang, 10 m tief), in sechs Reihen Stellagen 100000 Stück Brode fasst. Zwischen je zwei Stellagenreihen geht vom Backraume, welcher durch drei Schiebethore mit dem Magazin verbunden ist, je ein Schienengeleis für den Brodwagen. Nach dem Hofe wie nach der Bahn liegen eine Anzahl Brodausgabestellen.

Im ersten Stock befinden sich die Wohn-, Schlaf- und Küchenräume für Oberbäcker und 50 Bäcker (der Betrieb erfordert pro 24 Stunden 20 Bäckersoldaten) und die Bäckerei-Inventarienräume.

Hiermit ist der Provianthof abgeschlossen. Jenseits der 20 m breiten oberen Magazinstrasse ist der Fouragehof situirt. In dessen Mitte, bahnseits, steht

das Körnermagazin (siehe Fig. 121, 122), nach der Bahn und nach dem Magazinhofe an 24 Stellen directe Einnahme und Ausgabe gestattend. Diese

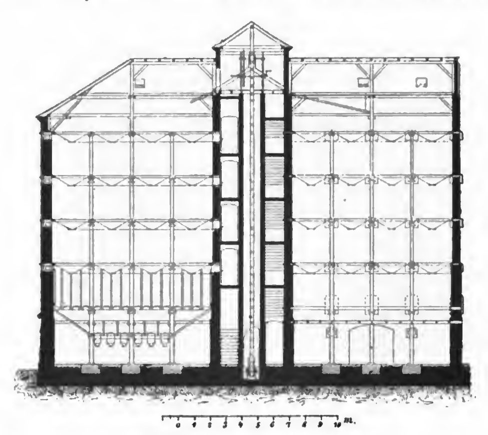


Fig. 121. Längenschnitt des Körnermagazins.

Magazinirungsanlage (Patent Hauptmann Opitz) besteht aus vier Blocks zu je fünf Etagen, von denen jeder in der Mitte ein Treppenhaus mit Paternosteraufzug und rechts und links je ein Speichercompartiment hat. Das ganze Gebäude (101 m lang, 11,5 m tief) ist, mit Ausnahme des Daches und kleiner

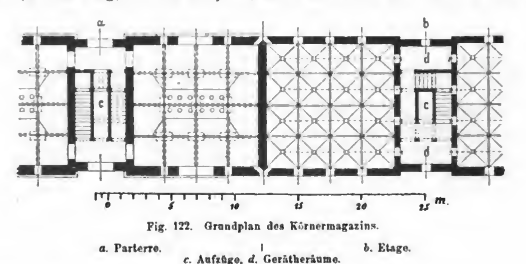


Fig. 122. Grundplan des Körnermagazins.

a. Parterre. | *b.* Etage.
c. Aufzüge, *d.* Gerätheräume.

Verschläge, nur aus Stein und Eisen erbaut. Jedes Compartiment hat an Stelle der Fussböden in einem Netze von Eisenträgern hängende walzeiserne Trichter von 2,5 m Seite, mit unterer Oeffnung, und zwar befinden sich in jeder der vier oberen Etagen 16 Trichter, von denen je vier der Gebäudelängsaxe nach

durch eine Zugstange mit daran befestigten Schiebern, welche erstere durch eine Kurbel vom Treppenhause aus bedient wird, mit einander verbunden sind. Die Körner schütten in der obersten Etage aus und werden, sobald dieselbe gefüllt ist, nach Bedarf durch geringes Oeffnen der Verschlussschieber nach und nach in die nächst niedere Etage etc. gezogen, so dass bei sehr günstiger Ventilationseinrichtung die Frucht abgekühlt und von Staub und Spreu befreit wird. Die unterste Trichteretage mündet in eine Trapezblechkammer, welche die Körner nach der Mitte des Compartiments bringt. Dort erfolgt nochmalige Reinigung und hierauf das Einfliessen in die Ausgabekammer, an welcher in zwei Reihen 12 Ausgabecylinder à 1 hl — jedoch auch in sich stellbar zur Gewichtsnormirung — hängen, welche Cylinder oben wechselweise durch einen Schieber geöffnet und geschlossen werden, während am unteren Ende jeder seinen eigenen Verschluss hat. Dadurch können in 2 Stunden über 5000 hl, welche vorher noch zu Boden lagen, vorschriftmässig gesackt und verladen sein. Das Magazin fasst über 5.000000 kg Körner und verhalten sich die Baukosten zu denen gewöhnlicher Schüttböden wie 1:3, die Betriebskosten sind gegenüber denen bei Schüttböden sehr gering.

In der Flucht des Körnermagazins zu beiden Seiten und mit diesem in Verbindung befinden sich zwei 50 m lange und 8 m tiefe, wellblechgedeckte *Verladehallen*, auf der Bahnseite massiv abgeschlossen und mit Schiebethoren versehen, auf der Hofseite von eisernen Säulen getragen. — An diese Hallen schliessen sich *die Rauchfuttermagazine* mit massivem Schildbau, Pappdach, hofseitigen Schiebethoren und Unterfahrten.

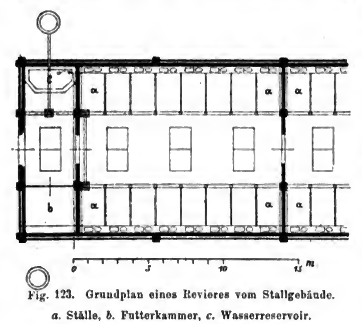


Fig. 123. Grundplan eines Revieres vom Stallgebäude.
a. Ställe, b. Futterkammer, c. Wasserreservoir.

Die Casernements der berittenen Truppen.

Die Heerstrasse wie die obere Magazinstrasse überschreiten im Niveau, die niedere Magazinstrasse als Ueberführung die Eisenbahn. Dieser zunächst liegt westlich der schlesischen Eisenbahn

die Reitschule, eines der drei Reitinstitute des Reiches (Dresden, Hannover und München). An der Heerstrasse beginnt der Reitplatz, hinter demselben liegt *die Reitschulcaserne* mit Dienstwohnungen für den Director, dessen Assistent und Wachmeister, ausserdem Casernement für die zur Reitschule Commandirten. Die Anstalt hat *einen Stall* für 160 Pferde, mit angebautem eigenen Reithause.

Sämmtliche *Ställe* der berittenen Truppen liegen rechtwinkelig zur Heerstrasse, von dieser sowie von einander je 80 m entfernt; der zwischenliegende Raum bildet die Reitplätze.

Die Gardereiter-, Train- und *Artillerie-Casernen* sind vor den Ställen und mit der Front nach der Heerstrasse erbaut.

Neben *dem Reitschulstalle* liegen *die fünf Escadronställe* des Gardereiterregiments, jeder zu 160 Pferden; dann kommt *der Trainstall* zu 150 Pferden; endlich weiter westlich *vier Artillerieställe* zu je 100 Pferden oder 2 Batterieen.

Jeder Stall (siehe Fig. 123—125) hat drei bis fünf Reviere mit vor- oder zwischenliegenden Entrée's. In letzteren befinden sich die Wasserreservoirs und Futterkästen. Der durchgehende, 5 m breite Mittelgang dient gleichzeitig zum Fussexerciren der Mannschaften. Die mit Schiefer gedeckten Ställe haben nur Oberlichtbeleuchtung. Der Raum über der Holzdecke dient zur Isolirung. Die Ventilationsöffnungen liegen in der freien Mittelwand unmittelbar über den Seitendächern. Die Krippentische, jeder mit zwei Mulden für Hafer und Heu (für letzteres mit Stabgitter), und die Pilaren mit Sattelhalter etc. sind von Eisen. Der Fussboden hat hartes Bruchsteinpflaster, die Umfassung bis 1 m über dem Krippentisch Chamottesteinverkleidung.

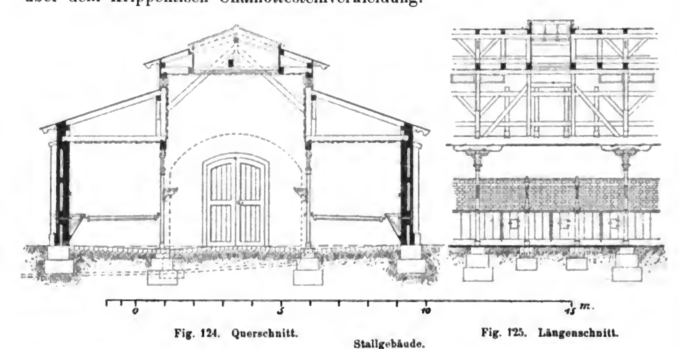


Fig. 124. Querschnitt. Stallgebäude. Fig. 125. Längenschnitt.

Neben der Reitschule besitzt die Cavallerie, sowie die Artillerie, jede ihr eigenes Reithaus, welches mit den Ställen durch geschlossene Fachwerkgänge verbunden ist. *Das Reithaus* der Cavallerie ist 130 m, die beiden anderen 65 m lang, ein jedes 18,5 m tief im Lichten. Die Umfassungsmauern bestehen aus Schaft- und Schildbau; in jedem dritten Schilde, 2,75 m über dem Fussboden, befindet sich ein grosses Fenster; auf jedem Schafte ruht ein eiserner Polonceaubinder, welcher die Rahmen des Pappdaches aufnimmt. Die lichte Höhe bis zur Mauerpfette beträgt 7,75 m, bis zur Forstpfette 10,75 m. Die Wände haben, bis 1,85 m vom Fussboden, schräge Holzverkleidung.

Hinter den Reithäusern befinden sich *die Beschlagschmieden* und *Krankenställe,* sowie *die Kammergebäude* für Train und Artillerie, und parallel mit dem letzten Artilleriestalle ein 160 m langer *Schuppen* für ruhendes Material (Geschütze, Munitionswagen etc.). Reitschule, Cavallerie, Train und Artillerie sind alle durch massive Einfriedigungen vollständig von einander abgeschlossen.

Bei den Casernen der berittenen Truppen sind folgende Abweichungen gegen die Infanteriecasernen zu verzeichnen:

Im Hochparterre der Artilleriecaserne ist die umfängliche Artilleriebibliothek untergebracht. Artillerie- und Cavalleriecaserne haben in den Frontflügeln nur zwei Etagen über dem Hochparterre; die Officierscasinos sind auf den linken Flügeln als Hochparterres angebaut und besitzen Veranda und Gartenanlagen.

Die Mannschaftsschlafsäle in der ersten und zweiten Etage sind nicht als Rücklagen an-, sondern, die Corridore unterbrechend, vollständig bis zur Front eingebaut. Auch befinden sich noch in den Mittelrücklagen der dritten Etage Chargenwohnungen.

Im Uebrigen ist auch hier das südliche bewaldete Vorland, und zwar bis zum Fusse des Höhenzuges, den Casernements zugetheilt.

Bemerkt sei noch, dass die Baukosten für einen Reiter incl. Stallung etc. 2650 ℳ, für einen Artilleristen desgleichen 2111 ℳ betragen.

Wir beschliessen dieses gedrängte Capitel der Militärbauten mit der statistischen Notiz, dass der Procentsatz der Krankheits- und Sterbefälle, welcher zwar beim sächsischen Armeecorps jederzeit ein bemerkenswerth geringer war, seit dem Beziehen der neuen Casernen sich doch noch auffällig vermindert hat.

J. Gebäude für die Landesvertretung.

Die beiden Kammern der Landesvertretung des Königreiches Sachsen haben ihre Sitzungssäle und sonstigen Geschäftsräume in dem

Landhause.

Dasselbe liegt unter Nr. 16 der erst in neuerer Zeit nach ihm benannten Strasse, welche früher den Namen „innere Pirnaische Strasse“ führte.

Kurfürst Friedrich August III., der nachherige erste König von Sachsen, liess das Gebäude in den Jahren 1774 und 1775 nach den Plänen des Oberlandbaumeisters Krubsacius und durch diesen errichten (siehe S. 126).

Im September 1775 bezog zunächst das Obersteuercollegium das Parterre und die Halbetage beider Flügel; am 16. October desselben Jahres erfolgte die erste Sitzung der damaligen, zu einem Landtage einberufenen Stände.

Nach Einführung der Constitution machte sich, um die beiden Säle für die Kammern herzustellen, ein grösserer Umbau im Innern des Landhauses nothwendig, der nach dem Plane und unter Leitung des Professor Thürmer erfolgte. Es wurden, zur Erlangung entsprechender Höhe für die Säle, zu diesen die über denselben liegenden Räume der dritten Etage gezogen, in beiden Sälen Tribünen und ausserdem, anstossend an die Säle, eine Anzahl Zimmer für Deputationen etc. eingerichtet. Der erste constitutionelle Landtag trat am 22. Januar 1833 in den neu hergestellten Räumlichkeiten zusammen, wie sie in der Hauptsache jetzt noch bestehen. Siehe Fig. 42a. und b.

Gegenwärtig befinden sich im Landhause:

die kgl. Landrenten- und Altersrentenbank im Parterre des westlichen Flügels,
die kgl. Staatsschuldencasse im Parterre des östlichen Flügels,
die kgl. Staatsschuldenbuchhalterei in der Halbetage desselben Flügels,
das kgl. Stenographische Institut in der dritten Etage,

während die sämmtlichen übrigen Räume von den Ständen benutzt werden. Hierunter sind zunächst die beiden Säle zu nennen, derjenige für die Sitzungen der ersten Kammer im westlichen Flügel des Gebäudes mit den nöthigen Einrichtungen und Plätzen für 47 Mitglieder und derjenige für die Sitzungen der zweiten Kammer im Mittel des Gebäudes mit Plätzen für 80 Mitglieder; ausserdem in beiden Sälen Plätze in entsprechender Zahl für die Minister, Regierungscommissare und Stenographen.

In dem östlichen Theile des hinter dem Landhause liegenden und zu diesem gehörigen grossen Hofes, ist im Jahre 1862 ein kleines Gebäude errichtet, in welchem durch entsprechende Vorrichtungen die Verbrennung ungültig gewordener Staatsschuldenscheine erfolgt.

K. Gebäude für Verwaltungsbehörden.

a) Staatsbehörden.

1. Das kgl. Gesammtministerium hat seine Sitzungs- und Canzleilocalitäten im kgl. Schlosse; unter unmittelbarer Verwaltung desselben steht die kgl. Oberrechnungskammer, die kgl. Commission für Entscheidung von Competenzzweifeln zwischen Justiz- und Verwaltungsbehörden, der Disciplinarhof, die Disciplinarkammer etc.

und ferner auch:

2. das kgl. Haupt-Staatsarchiv, welches sich in einem Gebäude am Taschenberge befindet. Auf der Stelle dieses Gebäudes stand vor dem Jahre 1664 ein dem Ballspiele und anderen Vergnügungen des kurfürstlichen Hofes unter dem Namen „Ballhaus“ dienendes Gebäude, welches im vorgedachten Jahre abgebrochen wurde, um Platz zur Errichtung des ersten kurfürstlichen Comödien- oder Opernhauses zu schaffen. Das letztere liess der Kurfürst Friedrich August I. (als König von Polen August II.) im Jahre 1708 zu einer katholischen Hofkirche umgestalten, sein Nachfolger Friedrich August II. aber im Jahre 1755, nach Vollendung der inzwischen erbauten jetzigen katholischen Hofkirche, vollständig abtragen und dort ein neues Ballhaus errichten.*) In dieses wurde, nachdem es zu solchem Zwecke in den Jahren 1802 bis 1808 durch den Oberlandbaumeister Hauptmann mit einem Kostenaufwande von 30000 Thalern umgebaut worden, im Jahre 1809 das bis dahin in verschiedenen Gebäuden, zuletzt im Residenzschlosse aufbewahrte sogenannte „Geheime Archiv“ verlegt; aus dessen Vereinigung mit mehreren anderen behördlichen Archiven ist später, im Jahre 1834, das jetzige Haupt-Staatsarchiv hervorgegangen, mit welchem seit Anfang des Jahres 1873 das Finanzarchiv, Schössergasse Nr. 13 und 14, verbunden worden.

3. Das kgl. Ministerium der Justiz ist in dem sogenannten Kanzleihause, grosse Meissner Strasse Nr. 8, untergebracht. Das betreffende Gebäude wurde, als die Räumlichkeiten des in Altstadt, Schlossstrasse Nr. 15, gelegenen

*) Hasche, Beschreibung von Dresden (1783), II. Theil S. 337.
Dassdorf, Beschreibung von Dresden (1807), I. Theil S. 34.

älteren Kanzleihauses für ihre Bestimmungen nicht mehr ausreichten, im Jahre 1733 auf dem erkauften Areale zweier Privatgrundstücke zur Aufnahme oberer Staatsbehörden erbaut. Es besteht in einem Vorder-, einem Mittel- und einem nach der Elbe zu gelegenen Hinterhause.

Zur Zeit befinden sich in dem Gebäudecomplexe ausser dem kgl. Justizministerium:

das kgl. Bezirksappellationsgericht,
das kgl. Oberappellationsgericht und
die kgl. Generalstaatsanwaltschaft mit ihren Kanzleien.

Die Abtheilungen des Bezirksgerichts für die verschiedenen Branchen der Rechtspflege in der Stadt Dresden befinden sich gegenwärtig in mehreren Häusern der Landhausstrasse, welche dem Staate eigenthümlich gehören (Nr. 9, 11, 12 und 13), oder von der Regierung auf längere Zeit ermiethet worden (Nr. 4 und 5 Vordergebäude); ferner in dem Hause Nr. 5 an der Wiesenthorstrasse in Neustadt-Dresden, wo jedoch nur die Geschäfte der freiwilligen Gerichtsbarkeit für den Bezirk des genannten Stadttheiles besorgt werden. Die Staatsanwaltschaft für die Criminalsachen hat ihren Sitz in dem ermietheten Hause Landhausstrasse Nr. 7.

4. Gebäude für das kgl. Bezirksgericht, Landhausstrasse Nr. 9 und 11. An der Stelle des Gebäudes Nr. 11 stand früher das sogenannte Fürst Würtembergische Palais, später, vom Jahre 1744 an, unter dem Namen „Hôtel de Saxe" als Gasthaus benutzt. Dasselbe wurde ebenso wie das Gebäude Nr. 9 bei dem Bombardement im Jahre 1760 zerstört. Beide Gebäude gingen nach ihrem Wiederaufbau, jenes im Jahre 1772, dieses einige Zeit später, in landesherrlichen Besitz über und sind seitdem als Localitäten der Gerichts- und Verwaltungsbehörden erster Instanz verwendet worden.

5. Gebäude für das kgl. Gerichtsamt. Der Sitz des Gerichtsamtes für den Landbezirk Dresden, welches die gesammte Rechtspflege in diesem Gebiete umfasst, befindet sich in Nr. 19a. und b. der Rampe'schen Strasse (siehe S. 127). Das Gebäude gehörte früher als Hintergebäude zu dem unter Nr. 6 der Landhausstrasse gelegenen (jetzt im Besitze der Harmoniegesellschaft befindlichen) Gebäudecomplex und bildete mit diesem das bald nach dem Jahre 1760 nach den Plänen der Oberlandbaumeister Knöffel und Krubsacius erbaute gräflich Riesche'sche Palais. Von Letzterem wurde es in den ersten Jahrzehnten des gegenwärtigen Jahrhunderts abgetrennt und im Jahre 1851 vom Staate als Localität für das damals errichtete kgl. Landgericht, an dessen Stelle später das jetzige „kgl. Gerichtsamt Dresden" getreten ist, angekauft.

Um den kläglichen Zuständen bezüglich Unterbringung der einzelnen Gerichtsbranchen in hierzu völlig unpassenden Gebäuden und Räumen, wie sie unwürdiger für diese Zwecke kaum gedacht werden können, ein Ende zu machen, hat der kgl. Staatsfiscus vor mehreren Jahren die in Privatbesitz befindlichen Häuser an der Nordseite der kleinen Schiessgasse käuflich an sich gebracht und beabsichtigte auf dem durch Abbruch der alten Gerichtsgebäude etc. frei zu machenden Terrain zwischen Rampe'sche Strasse, kleine Schiessgasse und Landhausstrasse ein neues Justizgebäude zu erbauen.

Die Erwägung über Einführung der neuen Reichsjustizgesetze und die hierfür zu schaffenden baulichen Einrichtungen, sowie die Nothwendigkeit der Errichtung eines neuen Gefangenenhauses in Dresden, liessen den vorgenannten Bauplatz für die beabsichtigten Ausführungen als unzureichend erkennen und es beschloss die kgl. Staatsregierung unter Zustimmung der Landesvertretung, auf dem Areale des vormaligen Rampe'schen Holzhofes an der Pillnitzer Strasse ein neues Gefangenenhaus sowohl, als ein neues Landgerichtsgebäude zu erbauen, die Frage aber über Errichtung eines neuen Gebäudes für die freiwillige Gerichtsbarkeit und die Erledigung der zur Zuständigkeit des Amtsgerichtes gehörigen Civilsachen zur Zeit offen zu lassen.

6. Das kgl. Landgerichtsgebäude, Pillnitzer Strasse Nr. 20. In diesem Gebäude werden künftighin alle nach Maassgabe der neuen Reichs-Civil- und Strafprocessordnung den Landgerichten zugewiesenen Civil- und Strafrechtssachen, ferner die amtsgerichtlichen Strafsachen, die Geschäfte der Staatsanwaltschaft für den Landgerichtsbezirk Dresden und die Geschäfte der Oberstaatsanwaltschaft besorgt werden, ebenso die Sitzungen des Oberlandesgerichtes daselbst stattfinden.

Das Gebäude liegt mit der Hauptfront nach der Pillnitzer Strasse (Süden) und hat von dort seinen Haupteingang; eine gleichgrosse Seitenfront liegt nach einer von der Pillnitzer- zur Holbeinstrasse führenden neuen Strasse (Westen). Der im Norden des Bauplatzes errichtete Flügel stösst unmittelbar an das daselbst erbaute neue Gefangenenhaus und ist mit diesem verbunden (siehe S. 292). Zwischen den Gebäudetheilen im Süden und Norden liegt ein grosses Mittelgebäude; nach Osten zu wird die ganze Anlage von den Privatgrundstücken der Mathildenstrasse begrenzt.

Der Plan zu dem Gebäude ist von dem Landbaumeister Adolph Canzler entworfen, und wird der Bau, der im Frühjahr 1876 begonnen und bis zum Termin der Einführung der neuen Reichsjustizgesetze (October 1879) beendet sein soll, auch durch den Genannten geführt.

In Erfüllung des für die Bearbeitung des Planes gestellten Programmes sind im erhöhten Parterre und der ersten Etage des Mittelgebäudes und des südlichen Flügels ein grosser Verhandlungssaal (17,6 m lang, 12 m breit, 8,6 m hoch) mit Berathungs- und Nebenzimmern für Räthe und Geschworene, ein kleinerer Verhandlungssaal für Criminalsachen (12 m lang, 8,7 m breit, 7 m hoch) mit vier nahe dabei liegenden Gefängnisszellen, ferner ein grosser Civilverhandlungssaal (12 m lang, 7,5 m breit, 6,6 m hoch), drei kleinere Säle (jeder 9,1 m lang, 7,4 m breit, 5,1 m hoch) mit je einem Berathungszimmer etc. etc. und 35 Zimmer für Zeugen, Parteien, Sachwalter, Directorial-, Sessions- und Richterzimmer, Zimmer für Gerichtsschreiberei und Registraturen untergebracht. Im Parterre des westlichen und nördlichen Flügels befinden sich als Abtheilung für geringfügige Criminal-Untersuchungen und Verhandlungen vier grössere Verhandlungszimmer mit je einem Berathungszimmer und 17 Zimmern für die Verwaltung, während in der ersten und zweiten Etage des nördlichen Flügels 20 Zimmer für Untersuchungsrichter etc., in der ersten Etage des westlichen Flügels die Localitäten für die Staatsanwaltschaft mit 16 Zimmern, diejenigen

für den Generalstaatsanwalt mit 8 Zimmern, in einem Theile der zweiten Etage des südlichen Flügels die Kammer für Handelssachen mit Vorstandszimmer, Verhandlungssaal, Berathungszimmer und fünf Zimmer für Schreiber, Zeugen etc., im übrigen Theile der zweiten Etage des südlichen und des westlichen Flügels die Expeditionslocale für das Oberlandesgericht mit einem Directorial- und Sessionszimmer, drei Sälen mit Sprechzimmer, ferner die Zimmer für den Senatspräsidenten, denjenigen für Gerichtsschreiber, Registratoren, für Bibliothek und Archiv, für Sachverständige, Zeugen und Anwälte, zusammen 26 Räume,

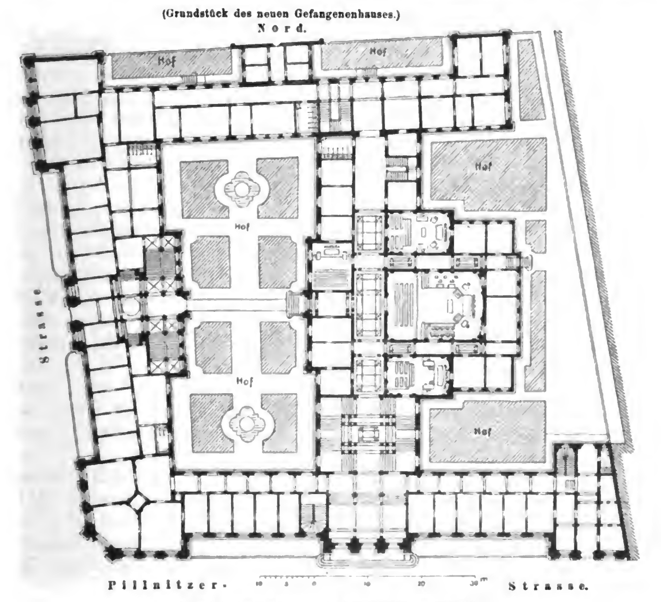


Fig. 126. Parterregrundriss des kgl. Landgerichtsgebäudes. (Architekt A. Canzler.)

liegen. Sämmtlichen vorerwähnten Abtheilungen sind ausser den bezeichneten Räumen entsprechende Vor- und Wartezimmer zugetheilt.

In dem Souterrain des Gebäudes, welches im südlichen Flügel circa 2 m über das Strassen-, beziehendlich Hofniveau reicht, im nördlichen Flügel jedoch in gleicher Ebene mit dem äusseren Terrain liegt, sind die Heizungsanlagen, die Requisitenräume, die gesammten Archive (circa 450 qm Grundfläche), Sections- und Untersuchungszimmer, Zimmer für Aerzte etc. untergebracht und ausserdem noch Wohn- und Expeditionsräume für Subalternbeamte geschaffen worden.

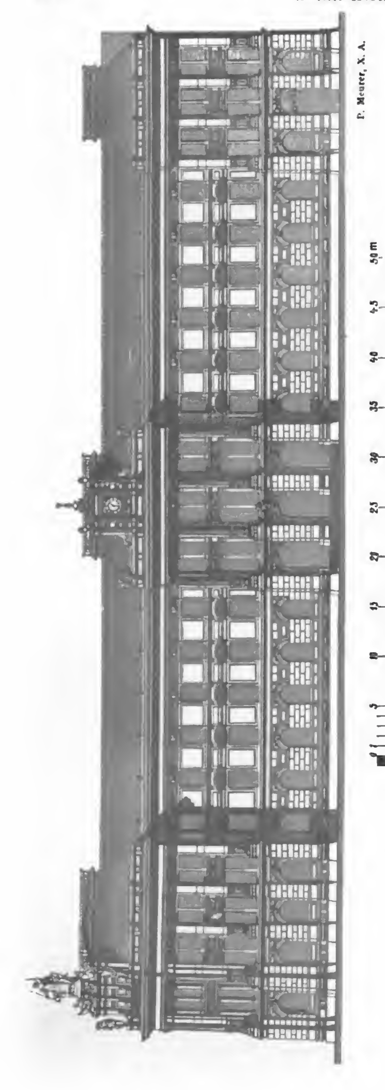


Fig. 127. Das kgl. Landgerichtsgebäude (Ansicht nach der Pillnitzer Strasse). (Architekt A. Canzler.)

Die Erwärmung der Säle soll durch Luftheizung, diejenige der Expeditionsräume und der übrigen Zimmer durch Heisswasserheizung, beziehendlich Luftheizung erfolgen; durch die in den inneren verticalen Mauern ausgeführten Ventilationscanäle, welche mit der Luftheizungsanlage in Verbindung gebracht werden, ist für ausreichende und zweckmässige Ventilation jedes einzelnen Raumes Vorsorge getroffen. Die Secret- und Pissoiranlagen werden mit Wasserspülung und Desinfection nach Süvern's System eingerichtet.

Die Façaden des Gebäudes zeigen eine monumentale Auffassung und eine reiche, dabei ruhig und würdevoll dem Zwecke des Gebäudes entsprechende architektonische Gestaltung, die durch Ausführung in rein bearbeitetem Sandstein in ihrer Wirkung wesentlich erhöht wird.

Sehr zu bedauern bleibt es, dass man bei Errichtung des grossartigen Gebäudes sich nicht zur Erwerbung und Beseitigung des Nachbarhauses an der Ecke der Pillnitzer- und Mathildenstrasse entschloss, um die Hauptfront von Strasse zu Strasse führen zu können.

Die Kosten für den Bau ohne die für Mobiliar sind auf circa 2.140000 ℳ veranschlagt; es berechnet sich bei 5622 qm bebauter Grund-

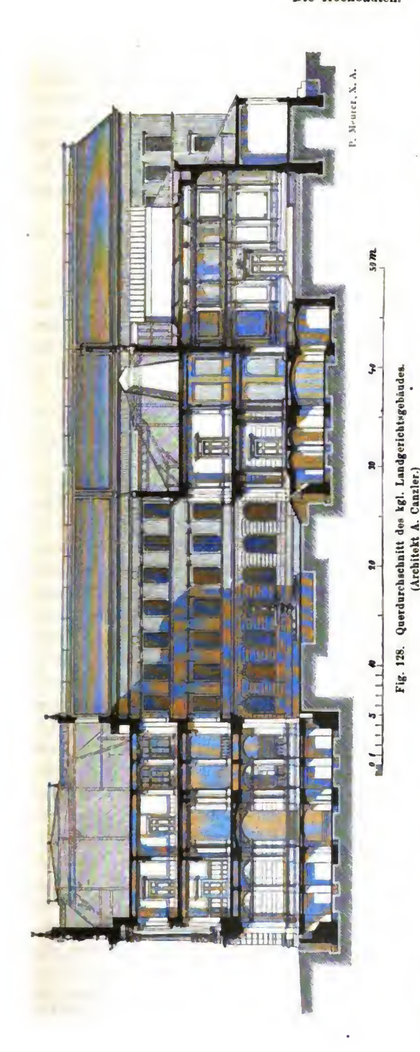


Fig. 128. Querdurchschnitt des kgl. Landgerichtsgebäudes. (Architekt A. Canzler.)

fläche auf den Quadratmeter eine Ausführungssumme von circa 380 *M*.

7. **Das kgl. Ministerium der Finanzen** befindet sich in dem sogenannten Finanzhause am Schlossplatz. Dieses Gebäude bestand in seinen unteren Theilen schon längere Zeit, als es Kurfürst Johann Georg IV. im Jahre 1691 als Wohnung für die Gräfin Rochlitz (Fräulein von Neidschütz) einrichten und mit dem Residenzschlosse durch einen gedeckten, über die jetzige Augustusstrasse hinwegführenden Gang verbinden liess. Im Jahre 1697 überwiess Kurfürst Friedrich August I. (König August II. von Polen) dasselbe nach einem vorgängigen, muthmasslich mit Aufsetzung einer dritten Etage verbundenen Umbau, dem von ihm eingesetzten Statthalter von Sachsen, Fürsten Egon von Fürstenberg, zur Residenz und im Jahre 1759 schenkte es sein Nachfolger, Kurfürst Friedrich August II., dem Premierminister Grafen Brühl. Von den Erben des Letzteren erkaufte es im Jahre 1764 der Vormund des minorennen Kurfürsten Friedrich August III., Prinz Xaver, für 7000 Thaler zu dem Zwecke, die 1697 gestiftete, vom Kurfürst Friedrich Christian eben zur Kunstakademie erhobene Malerschule dort unterzubringen und liess es zu diesem Behufe in der Zeit bis

1768 durch den Oberlandbaumeister Exner abermals umbauen und um ein Stockwerk erhöhen. Dieses, sowie die erste und dritte Etage wurden zu Freiwohnungen für Professoren, die zweite Etage aber zu Lehrräumen eingerichtet. Die Kunstakademie blieb bis zum Jahre 1787 in der Benutzung des Hauses; von da ab wurde sie in das ihr jetzt noch dienende vormals gräflich Brühl'sche Bibliothekgebäude auf der Brühl'schen Terasse verlegt (siehe S. 119). Seitdem wird das Gebäude von der oberen Finanzverwaltung des Staates benutzt, jetzt hat das kgl. Finanzministerium mit seinen verschiedenen Unterabtheilungen darin seinen Sitz.

Für die kgl. Zoll- und Steuerdirection ist das Privatgebäude Weinligstrasse Nr. 13 ermiethet worden.

Auf dem Terrain des Packhofes, Stallstrasse Nr. 4, der unmittelbar am Altstädter Elbquai, zwischen diesem und dem Gebäude für das kgl. Hofbauamt einerseits und der Stallstrasse und der kleinen Packhofstrasse andererseits liegt, stehen eine Anzahl Steuergebäude mit Expeditionen, Lagerräumen und Wohnungen für Steuerbeamte. Eine Erwähnung verdient unter ihnen nur das unmittelbar am Elbquai stehende

8. Gebäude für das kgl. Hauptsteueramt. Dasselbe ist in den Jahren 1870 und 1871 nach den Plänen des Landbaumeister Adolph Canzler und durch diesen erbaut. Es enthält im Parterre einen 24 m langen und 23 m breiten Revisionsraum, vor welchem nach der Elbe zu ein Perron zur Verbindung mit den dort befindlichen Eisenbahngleisen liegt. An der Rückseite des Gebäudes tritt dieser Raum als ein mit flachem Dache und Deckenoberlichten versehener Anbau über die Fronten desselben heraus; von hieraus findet die Ueberführung der Güter per Wagen und durch eine Gleisanlage per Eisenbahn nach den dahinter gelegenen Lagerhäusern etc. statt. Zu beiden Seiten des Revisionsraumes liegen Expeditionsräume für die Revisionsbeamten und den Ufermeister, sowie Arbeiterstuben und Requisitenräume etc. Die erste Etage enthält die Expeditionslocale für das Hauptsteueramt, Räume für die juristische Abtheilung desselben, Vorstands- und Cassenlocale, Wartezimmer und Archivraum; die zweite Etage dagegen zwei geräumige Dienstwohnungen für höhere Beamte.

Besondere Schwierigkeiten bei der Ausführung des Gebäudes verursachte die Gründung desselben, da erst bei einer Tiefe von 8 m unter dem Terrain sich fester Baugrund vorfand und das Eindringen grosser Wassermassen in die Baugrube die Arbeit wesentlich erschwerte. Die Gründung ist deshalb auf Pfeilern mit Bogen aus Sandsteinquadermauerwerk ausgeführt, welche als Unterlage ein breites Betonbanquet erhalten haben. Die Ausführung der starken Mittelmauer über dem Revisionsraume ist auf doppelten Blechträgern erfolgt, welche, da der betreffende Raum in der Mitte nicht durch Säulen beengt werden durfte, hier eine Oeffnung von 10 m lichter Weite überdecken.

Das gesammte Gebäude besitzt eine Grundfläche von circa 1000 qm, seine Ausführung kostet 153000 ℳ.

Seitlich von diesem Gebäude, dem Strome aufwärts, ist zu gleicher Zeit ein neuer Güterschuppen erbaut worden. Derselbe ist auf Betongründung

mit Quaderunterbau aus Eisen mit Holzcementdach errichtet und bedeckt eine Grundfläche von 554 qm; die Baukosten für denselben betrugen 28500 ℳ. Zwei vor den Güterschuppen auf Bahngleisen transportable und drehbare Dampfkrahne sind bestimmt, die Güter aus den vor dem Elbquai zum Zwecke der Löschung liegenden Schiffen in den Schuppen zu heben. (Vergl. Abschnitt III.)

Die kgl. Generaldirection der sächsischen Staatseisenbahnen befindet sich in dem Gebäude des Personenbahnhofs Dresden-Altstadt, Wienerstrasse (hierüber siehe III. Abschnitt).

9. Das kgl. Ministerium des Innern hat seinen Sitz in dem Gebäude Seestrasse Nr. 11 (siehe S. 120). Als König August III. in den Jahren 1748 und 1749 die Plätze auf dem Walle und an der Contrescarpe rings um die Altstadt an einzelne seiner Günstlinge zum erb- und eigenthümlichen Besitze unentgeldlich vergab, theilte er die, die Bastion Merkur nebst Courtine umfassende Strecke vom Seethore an längst der jetzigen Johannisallee bis zur Marienstrasse und dem Ausgange der Breitenstrasse, dem Geheimen Legationsrathe von Saul zu und dieser erbaute dort, zunächst dem Seethore, im Jahre 1753 das oben bezeichnete Gebäude. Aus dem Besitze der Saul'schen Familie im Jahre 1816 in den Besitz der Handlungsfirma Schubart & Hesse und aus diesem im Jahre 1843 in den des Staatsfiscus übergegangen, wird das durch An- und Aufbau seiner Flügel, sowie durch den im Jahre 1853 vom Oberlandbaumeister Hänel ausgeführten Anbau eines Festsaales mit Nebenräumen wesentlich erweiterte Gebäude seitdem als Local für das vorbezeichnete Ministerium (zweite und dritte Etage), im Uebrigen als Hôtel für ein Mitglied des kgl. Staatsministeriums, zur Zeit für den Staatsminister General von Fabrice verwendet.

Die unter dem kgl. Ministerium des Innern stehende

kgl. Kreishauptmannschaft,
kgl. Amtshauptmannschaft und
kgl. Militär-Ersatzcommission

befinden sich in dem

10. Kanzleihaus, Schlossstrasse Nr. 15 (siehe S. 50). Dasselbe ist, abgesehen von dem im Jahre 1856 erfolgten Umbau der nach der Schlossstrasse zu gelegenen Parterrefaçade, im Wesentlichen in seinem ursprünglichen Zustande noch heute erhalten. In ihm sind in der Zeit zunächst nach seiner Erbauung die gesammten höchsten und späterhin verschiedene Landesbehörden nebst ihren Kanzleien untergebracht gewesen. In den Jahren 1865 bis 1875 hat auch in der dritten Etage des Gebäudes die kgl. Baugewerkenschule daselbst Unterkunft gefunden.

Die im Parterre befindliche kgl. Hofapotheke, welche sich früher in dem an den Taschenberg stossenden Theil des kgl. Residenzschlosses befand, ist im Jahre 1857 dorthin verlegt worden.

11. Das Gebäude für die kgl. Brandversicherungscommission, kleine Schiessgasse Nr. 1, nach dem Bombardement im Jahre 1760 neu erbaut, befand sich bis zu seinem im Jahre 1869 erfolgten Ankauf durch den Staat im Privatbesitze.

12. Die kgl. Polizeidirection befindet sich in dem vom Oberlandbaumeister Knöffel für den Generalleutnant Graf Cosel erbauten Palais an der Frauenkirche Nr. 12 (siehe S. 123). Dasselbe war lange Zeit in Privathänden, wurde aber 1852 von der Staatsregierung angekauft und enthält seit dieser Zeit und nachdem es innerlich und äusserlich zweckentsprechend restaurirt worden, die Localitäten für die seit jenem Zeitpunkt aus den Händen der Stadt in die des Staates übergegangene Polizeiverwaltung.

13. Das kgl. Ministerium des Krieges befindet sich in dem sogenannten Blockhaus in Neustadt, an der Augustusbrücke Nr. 1 (siehe S. 91 und S. 259).

Zur Zeit enthält das Gebäude im Erdgeschoss ausser der Hauptwache die Localitäten des Kriegszahlamtes und der Militärbuchhalterei, in den oberen Stockwerken aber diejenigen für das kgl. Kriegsministerium.

14. Die kgl. Stadtcommandantur und das kgl. Oberkriegsgericht ist in den Gebäuden Nr. 10 und 12 der grossen Klosterstrasse untergebracht. Das letztere, welches im Jahre 1718 der Vicepräsident von Kiesewetter erbauen liess, bewohnte lange Zeit als sein Eigenthum der bekannte Kunstfreund Johann Gottlob von Quandt († 1859), in den Jahren 1829 bis 1843 aber der Staatsminister Bernhard August von Lindenau, hochverdient als Schöpfer der constitutionellen Staatsverfassung und als Chef der kgl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft.

15. Das kgl. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts hat seinen Sitz in den Gebäuden Nr. 16 und 17 der Schlossstrasse, welches erstere dem Staate, letzteres der sogenannten Hof-Cymbelgeldercasse gehört. Der nördliche Theil des Gebäudes unter Nr. 16 (Ecke der Schlossstrasse und des Canzleigässchens) ist an Stelle eines alten, gleichen Zwecken gewidmeten Hauses in den Jahren 1862 bis 1864 vom Landbaumeister Marks neu erbaut, nach dem Canzleigässchen zu durch einen im Jahre 1865 vom Landbaumeister Canzler ausgeführten Anbau vergrössert worden und enthält die Hauptlocalitäten für das obengenannte Ministerium, unter anderen einen kleinen Saal für Prüfungen; im Parterre und einem Theile der ersten Etage ist die Niederlage und das Verkaufslocal der kgl. Porzellanfabrik in Meissen befindlich.

16. Das Superintendenturgebäude für die evangelischen Kirchenbehörden, aus zwei Häusern Nr. 4 und 5 an der Kreuzkirche bestehend, ist in den Jahren 1857 bis 1859 nach dem Plane des Baumeisters Karl Eberhard und von diesem aus den Fonds des geistlichen Brückenamtes erbaut worden. Es enthält zur Zeit Nr. 5 die Expeditionen für die Superintendenturen Dresden I und II, sowie die Wohnungen für die Pastoren primarius an der Kreuzkirche und an der Frauenkirche, Nr. 4 im Parterre Verkaufslocalitäten, in erster Etage die städtische Kirchen- und Schulexpedition, in zweiter Etage eine Privatwohnung. Auf die Bestimmung des Hauses, als eines geistlichen Gebäudes, deuten die an demselben angebrachten Zeichen und Wappenschilder hin: einmal das Wappen des geistlichen Brückenamtes (das Stadtwappen mit dem Kreuz darüber), sodann zu den Seiten des Mittelfensters vom ersten Stock,

der Kreuzkirche gegenüber, das Kreuz und das sogenannte Monogramm des Namens Christi, d. h. die griechischen Anfangsbuchstaben dieses Namens (*X* und *P*), und endlich über den Mittelfenstern des ersten Stockwerkes nach

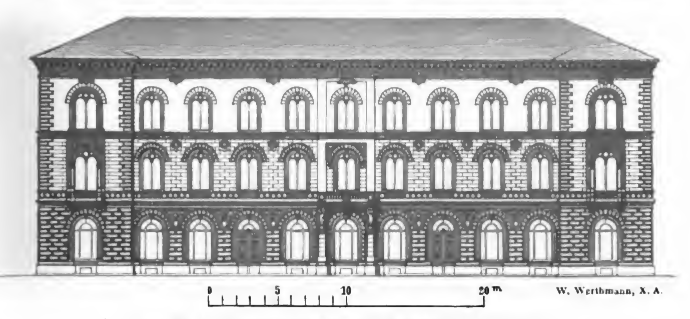


Fig. 129. Das Superintendenturgebäude (Ansicht nach der Kreuzkirche). (Architekt K. Eberhard.)

der Kreuzstrasse links das Wappen Luther's (die weisse Rose mit dem rothen Herzen in der Mitte), rechts das Wappen Herzog Heinrich des Frommen, unter dessen Regierung die Reformation in Dresden eingeführt ward.

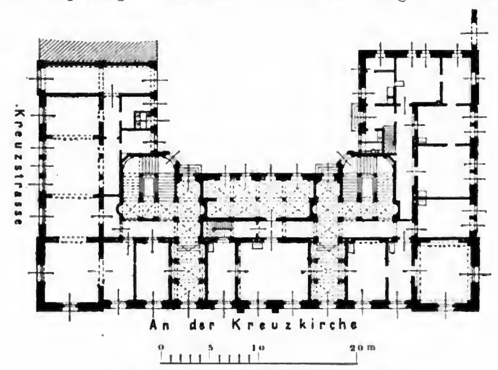


Fig. 130. Parterregrundriss vom Superintendenturgebäude.

17. Gebäude für die katholisch-geistlichen Behörden. Das apostolische Vicariat, das katholisch-geistliche Vicariatsgericht und Consistorium, die Wohnung des Vicars (Bischof von Azotus), sowie die der übrigen katholischen Hofgeistlichkeit etc. befinden sich in dem Gebäudecomplex Schlossstrasse Nr. 18. Das nach der Schlossstrasse liegende Parterre des Haupt-

gebäudes ist 1865 vom Landbaumeister Canzler umgebaut und zu Verkaufslocalitäten eingerichtet worden.

18. Das kgl. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hat seit dem Jahre 1864 seinen Sitz in dem Gebäude Nr. 1 der Gewandhausstrasse, welches der kgl. Ceremonienmeister und Geheime Rath von Preuss in den Jahren 1825 und 1826 erbauen liess und im Jahre 1858 der durch ihn zum Besten bedürftiger adeliger Fräulein begründeten „von Preuss'schen Marienstiftung" zueignete.

Das Gebäude steht auf vormaligem Festungsraum, und zwar auf demjenigen, wo in der ältesten Zeit durch die Stadtmauer „des heiligen Kreuzes Pförtchen" führte und wo später das im Jahre 1551 von Kurfürst Moritz durch seinen Oberland- und Festungsbaumeister Hans von Dehn-Rothfelser erbaute, im Jahre 1592 aber, nach Anlegung des Pirnaischen Thores, wieder zugemauerte Salomonisthor seine Stelle hatte. Seit seiner Erbauung bis zum Jahre 1864 hat das Haus fast immer als Gesandtschaftshôtel, zuerst für die kgl. preussische, nachher für die k. k. österreichische Gesandtschaft, gedient; jetzt werden seine Räume — mit Ausnahme der von dem kgl. Ministerium benutzten ersten Etage — theils an Private vermiethet, theils zu Wohnungen für die Pfleglinge der obenerwähnten Stiftung verwendet. Im Jahre 1874 sind an der Vorderfront des Hauses zwei Flügel angebaut worden, die im Parterre als Verkaufslocale eingerichtet sind.

Ausser den hier benannten kgl. sächsischen Verwaltungsbehörden domicilirt in Dresden eine kaiserl. deutsche Verwaltungsbehörde für

Post- und Telegraphenwesen.

Diese verfügt zunächst über das, mit dem Uebergange des Postwesens in Verwaltung des Reiches in den Besitz des letzteren gelangte:

19. Postamtsgebäude am Postplatze. Dieses Gebäude ist in den Jahren 1830 bis 1832 in der Hauptsache nach den Plänen des Rathsbaudirectors Albert Geutebrück — jedoch unter verschiedenen Aenderungen derselben durch den vom Ministerium mit der „Assistenz bei diesem Bau" beauftragt gewesenen Professor Thürmer, damaligem Lehrer an der kgl. Akademie der Künste — von dem Bauconducteur Fr. A. Leiblin ausgeführt worden. Es besteht in der Ausführung von Parterre und zwei Etagen aus einem Mittelgebäude am Postplatze (28 m lang, 19 m tief), nach welchem auch der Haupteingang liegt, einem Flügelbau an der Wall- und einem dergleichen an der Marienstrasse (je 40 m lang und 12 m tief), zwischen denen ein grosser Hof befindlich, der nach dem Antonsplatze zu mit einem eisernen Gitter abgeschlossen ist. Das Grundstück umfasst eine Fläche von 2364 qm, von welcher 1492 qm bebaut sind, 872 qm als Hof dienen. Im Inneren und Aeusseren ist das Gebäude in grösster, nur den Bedürfnissen Rechnung tragender Einfachheit, jedoch in angemessenen Verhältnissen ausgeführt; hervorzuheben ist das 215 qm grosse, mit acht dorischen Säulen versehene Vestibül.

Die Ausführung des Grundbaues bot dadurch, dass das Gebäude theils auf ehemalige Festungsmauern, theils in ehemalige Festungsgräben zu stehen kam, mancherlei Schwierigkeiten.

Durch die Zunahme der Bevölkerung und des Verkehrs, sowie durch die Erweiterung postalischer Einrichtungen, vor Allem durch die des Packetbestellgeschäfts, sind, trotz der erfolgten Entlastung des Postamtes durch acht Stadtpostanstalten, die Räume des Postamtsgebäudes gegenüber der Anforderung nicht mehr ausreichend. Die kaiserl. Postverwaltung hat deshalb beschlossen und ist bereits damit beschäftigt,

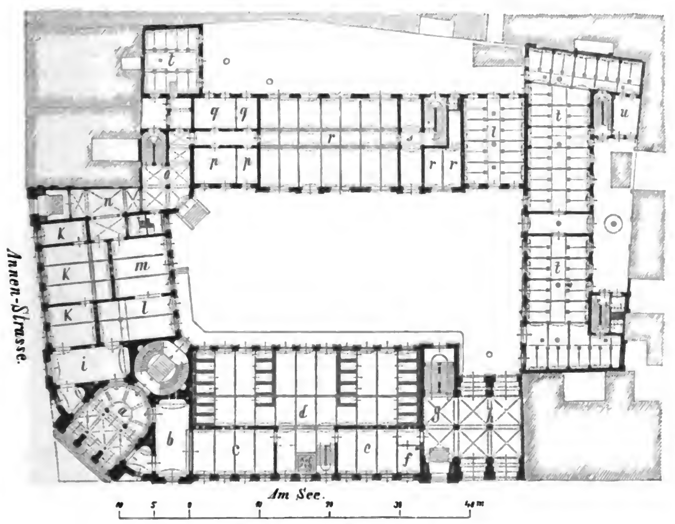


Fig. 131. Parterregrundriss vom Oberpostdirections-Gebäude.
(Architekt C. Zopff.)

a. Vorhalle mit Haupttreppe, b. Vorplatz für die Packetausgabe, c. Packetausgabe, d. Packetkammer, e. Gepäckexpedition, f. Vorstand der Packetpost, g. Treppenflur, h. Durchfahrt, i. Vorplatz für die Oberpostcasse und die Ausgabestelle zollpflichtiger Packete, k. Räume der Oberpostcasse, l. Packetausgabe, m. Steuerexpedition, n. Flur, o. Treppenflur, p. Expedition des Posthalters, q. Expedition der Telegraphen-Materialverwaltung, r. Remisen, s. Durchfahrt, t. Pferdeställe, u. Geschirrkammer.

20., das Oberpostdirections- und Posthaltereigebäude auf dem Posthaltereigrundstück (Ecke der Annenstrasse und der Strasse „Am See") errichten zu lassen. Das Programm zu diesem Baue hat mancherlei Aenderungen erfahren und deshalb sind für seine Ausführung verschiedene Pläne aufgestellt worden. Den wesentlichsten Einfluss auf die Aenderungen übte die Vereinigung des Telegraphenwesens mit dem Postwesen aus, und nach den hierbei selbstverständlich wieder auftretenden erhöhten Anforderungen an Raum ist der für den Bau des Gebäudes endgiltige Plan vom Postbaurath Zopff aufgestellt worden, unter dessen Leitung auch die gesammte Ausführung erfolgt.

Die Gesammtanlage (siehe Fig. 131) besteht aus einem Hauptgebäude und zwei fast ausschliesslich zu Posthaltereizwecken bestimmten Nebengebäuden. Im Hauptgebäude, vom Vestibül aus nach rechts, liegen im Parterre die Räume für das Packetbestellgeschäft, darüber in der ersten und zweiten Etage die Geschäftsräume der Oberpostdirection, nach links im Parterre liegen die Räume für die Oberpostcasse und für die Steuerabfertigung, in der ersten Etage die Dienstwohnung für den Oberpostdirector, in der zweiten Etage diejenige des Vorstandes vom Packetbestellgeschäft. Das Souterrain enthält Keller und Wirthschaftsräume, ingleichen eine Anzahl Aushilfsräume für den Weihnachtsverkehr. In dem grossen Hofraume, welcher 50 m breit und 22 m lang ist, findet an dem, am Hauptgebäude angebrachten Ladeperron die Ausladung aus den Gepäckwagen, ingleichen die Einladung der Stücke in die Packetbestellwagen

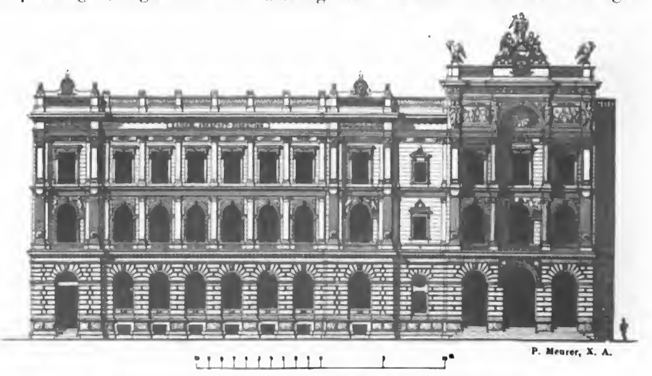


Fig. 132. Das Oberpostdirections-Gebäude (Ansicht nach der Annenstrasse). (Architekt C. Zopff.)

statt. In den Etagen desjenigen Nebengebäudes, in welchem im Parterre hauptsächlich Wagenremisen angelegt sind, haben die Wohnungen für den Posthalter und die Schirrmeister Unterkunft gefunden, während in der Etage des anderen Nebengebäudes, in dessen Parterre sich vorzugsweise Pferdeställe befinden, Schlafsäle für die Postillone, Kleider- und Geschirrkammern, sowie die Wohnung des Hausmanns eingerichtet worden. Die nach den Strassen zu gelegenen Façaden des Hauptgebäudes sind in monumentalen Verhältnissen und reichen Formen italienischer Renaissance projectirt und werden in reinbearbeitetem Sandstein ausgeführt.

Die Architekturtheile und Parterrefronten der nach dem Hofe zu gelegenen Façaden des Hauptgebäudes werden gleichfalls von Sandstein hergestellt, die glatten Zwischenflächen der Etagen jedoch mit Ziegelblendsteinen verkleidet, in welcher Weise auch die nach dem Hofe gerichteten Façaden der Nebengebäude zur Ausführung gelangt sind.

Den Ausführungen der Gründungen für die verschiedenen Gebäude stellten sich besondere Schwierigkeiten dadurch entgegen, dass ein Theil der alten Stadtbefestigungsmauern das Grundstück von der Annenstrasse ab — bei nur geringer Entfernung von der nachbarlichen Grenze — in fast rechtwinkeliger Richtung zu dieser Strasse durchschnitt. Diese 10 m tief hinabreichende Festungsmauer musste da, wo sie die Hoffronte des grösseren Nebengebäudes auf etwa 20 m Länge traf, durch Sprengungen beseitigt und an vielen anderen Stellen bis 4 m tief abgebrochen und überwölbt werden.

Bis zur Erreichung eines guten Kiesgrundes musste abwechselnd 5 bis 9 m tief gegründet und hierbei der bedeutende Zufluss von Grundwässern bewältigt werden. Die sämmtlichen Gebäude sind deshalb auf Pfeilern und Bögen gegründet, welche letztere bis zur Grundwasserhöhe aus Betonmasse hergestellt wurden. Eine Mittheilung über die Höhe der veranschlagten Baukosten kann hier nicht erfolgen, weil diese nicht zu erlangen war.

21. Das Gebäude für das kaiserl. Telegraphenamt befindet sich Waisenhausstrasse Nr. 2. Es ist ein älteres, zwischen genannter Strasse und der Johannesallee gelegenes Haus, welches vordem ausschliesslich Wohnungszwecken diente.

b) Stadtbehörden.

Bis in das Jahr 1708 hatte der Magistrat von Dresden seinen Hauptsitz in dem Rathhause von Neu-Dresden (die jetzige Altstadt), welches auf dem nördlichen Theile des Altmarktes, quer vor dem Eingange in die heutige Schössergasse und von diesem circa 17 m entfernt stand (siehe S. 87). Die Erbauung dieses Rathhauses in seinem Haupttheile fällt in die früheste Geschichte der Stadt; das Bedürfniss erheischte später Anbauten an demselben, welche im 15. Jahrhundert mit Errichtung einer, im gothischen Stile ausgeführten Kapelle an der Ostseite des Gebäudes ihren Abschluss fanden. In dieser Form beengte es wesentlich den Marktplatz, welcher nicht blos für Handel und Verkehr, sondern auch zu Turnieren, Thierhetzen und anderen fürstlichen Vergnügungen benutzt wurde und stand überdiess schon im 16. Jahrhundert seines baufälligen Zustandes halber den auf die Verschönerung der Residenz gerichteten Bestrebungen der Landesfürsten im Wege. Von dieser letzteren Seite aus ergingen daher bereits unter Kurfürst Moritz und seinen Nachfolgern, den Kurfürsten August und Christian I., die Aufforderung an den Stadtrath, den Marktplatz durch Beseitigung des Rathhauses frei zu legen, ein Verlangen, dessen Durchführung jedoch der Rath unter Vorschützung finanziellen Unvermögens von Fall zu Fall abzuwehren wusste. Erst als Kurfürst Friedrich August I. (König August II.) das Verlangen seiner Vorfahren erneuerte und demselben, gegenüber abermaligen ablehnenden Vorstellungen des Rathes, durch Androhung militärischer Execution Nachdruck verlieh, sah sich der Rath zum Abbruche des altehrwürdigen Gebäudes genöthigt; er begann damit im December 1707.

Nach interimistischer Verlegung seiner Expeditionen in das ermiethete gräflich Beuchling'sche Haus an der nordwestlichen Ecke der Schreibergasse

und des Altmarktes, richtete der Rath das von ihm im Jahre 1711 zu diesem Zwecke erkaufte (im Jahre 1514 erbaute), an der Ecke der Scheffelgasse und des Altmarktes gelegene Haus als Rathhaus ein, befand sich aber bereits im Jahre 1740 in der Lage, dasselbe, dessen Stelle ein Theil des heutigen Rathhauses einnimmt, wegen Baufälligkeit abtragen und zu einem bis zum Jahre 1745 mit einem Kostenaufwand von über 43000 Thalern ausgeführten Neubau verschreiten zu müssen. Gleichzeitig mit dessen Errichtung erfolgte durch die hierzu mittelst Cabinetsbefehl genöthigten Besitzer des am Altmarkt gelegenen Nachbarhauses, Gebrüder von Döring, der Neubau dieses letzteren, und zwar allerhöchster Anordnung gemäss, nach dem von dem Oberlandbaumeister Knöffel entworfenen Plane so, dass sich das mit einem Thurme versehene Doppelhaus in seinem Aeusseren zu einem einheitlichen architektonischen Ganzen gestaltete (siehe S. 120). In seinen beiden Vorlagen befanden sich die Einfahrten, während ein drittes, zwischen den ersteren gelegenes Portal den Zugang zu dem Locale der Rathswaage bildete. Im Jahre 1861 erkaufte die Stadtgemeinde zum Zwecke der Erweiterung des Rathhauses das vorgedachte Nachbarhaus von dem damaligen Besitzer für die Summe von 240000 *M*. Ein durchgreifender Umbau beider Häuser und die Errichtung eines Neubaues als Fortsetzung des Rathhauses in der Scheffelgasse, auf dem Terrain eines alten, abgebrochenen, dem Rathe gehörigen Gebäudes, liessen

1. das Rathhaus in Altstadt, Altmarkt Nr. 1 und 2, in seiner jetzigen Gestalt erstehen. Dasselbe enthält zur Zeit als Hauptsitz der städtischen Verwaltung, in den drei Etagen vertheilt: die Säle für das Rathscollegium, für die Rathsabtheilungen und für die öffentlichen Verhandlungen des Gewerbeschiedsgerichts, ferner die Hauptbuchhalterei und Stadthauptcasse, das Baupolizei- und das Stadtbauamt, das städtische Hauptarchiv und die Localitäten für die Wohlfahrtspolizeiverwaltung etc., während das Parterre als Verkaufsläden eingerichtet und vermiethet ist.

Das Gebäude liegt mit seiner 35,4 m langen Hauptfront am Altmarkt, von welchem durch das mit dem Stadtwappen geschmückte Hauptportal zunächst das grosse Vestibule und die Haupttreppe zu erreichen ist; nach der Scheffelstrasse hat es eine Ausdehnung von 53 m; es umschliesst im Innern, ausser zwei kleinen Lichthöfen, einen Hof 18,7 m lang und 11,9 m breit, desgleichen einen solchen 10,2 m lang und 7,9 m breit. Die ganze Anlage bedeckt eine Grundfläche von 1661 qm, von welcher (nach Massgabe des Planes der zweiten Etage) 654 qm auf Säle und Zimmer, 288 qm auf Vorzimmer und Corridore, 326 qm auf Höfe, 32 qm auf Secret- und Pissoiranlagen, 96 qm auf Treppen, der Rest auf die Mauerstärken entfallen. Der in den Jahren 1861 bis 1865 mit einem Kostenaufwande von 540000 *M* ausgeführte Um- beziehendlich Neubau erfolgte nach den Plänen und unter Leitung des Stadtbaudirectors Eichberg, beziehendlich des Stadtbaurathes Friedrich.

2. Das Rathhaus in Neustadt liegt an der nordwestlichen Seite des Neustädter Marktplatzes und mit seiner 65 m langen Hauptfront an der „Hauptstrasse,“ welche nach dem unter König August dem Starken aufgestellten Neubauplane für die im Jahre 1675 zum grössten Theile abgebrannte Stadt

Alt-Dresden (seit 1732 officiell Neustadt benannt) angelegt und im Jahre 1735 mit einer Allee von Linden bepflanzt ward.

Das Gebäude ist auf dem Areale des, wegen Baufälligkeit abgebrochenen Gewandhauses durch den Rathsmaurermeister Berger und Rathszimmermeister Winkler in den Jahren 1750 bis 1754 errichtet (siehe S. 120) und besteht aus Parterre und drei Etagen. Das Dach krönt ein aus Holz ausgeführter Thurm, welcher 42 m über die Strassenkrone, 17 m über den Dachfirsten reicht.

Zur Zeit enthält das Gebäude in seinen Etagen die Localitäten des im Jahre 1767 begründeten städtischen Leihhauses und Filialen der städtischen Sparcasse und der Stadtsteuereinnahme, während das Parterre am „Marktplatz" zu einem, den Namen „Rathskeller" führenden Restaurationslocal, das Parterre an der „Hauptstrasse" zu 12 Verkaufsläden eingerichtet. Der Umbau dieses Gebäudetheiles und die Einrichtung dieser Verkaufsläden an Stelle der vordem daselbst sich befindlichen Fleischbänke und Portechaisenträger-Station ist in den Jahren 1868 bis 1870 erfolgt und von dem Stadtbaumeister Lisske ausgeführt worden.

Vor Errichtung dieses Rathhauses befand sich ein solches an der nordöstlichen Seite des Neustädter Marktplatzes. Dasselbe stammte aus dem 15. Jahrhundert, ward unter Herzog Georg im Jahre 1528, angeblich durch den Baumeister Melchior Trost, der Mitglied des Stadtraths und Brückenmeister war, erneuert und gelangte, nachdem es beim Brande im Jahre 1685 verschont geblieben, nach Vollendung des jetzigen Rathhauses zum Abbruch.

Neben diesen beiden Rathhäusern verfügt die städtische Gemeindeverwaltung noch über einige Gebäude, in denen, wegen Mangel an Raum in den vorbezeichneten Häusern, verschiedene städtische Verwaltungsbranchen untergebracht worden sind. Zunächst ist hierunter zu nennen das

3., Verwaltungsgebäude, Scheffelgasse Nr. 5. In diesem befinden sich die Localitäten für die Verwaltung der gesammten Wohlthätigkeitsanstalten, des Stadtkrankenhauses, der Zwangsarbeitsanstalt etc. Das aus dem vorigen Jahrhundert stammende Gebäude führte vormals nach seinen Besitzern den Namen: das gräflich Moszinsky'sche, nachher: gräflich Schönburg'sche „Palais," ging im Jahre 1824 aus dem Besitze der Erben des Oberkammerherrn von Friesen gegen eine Kaufsumme von 51000 ℳ in das landesherrliche Eigenthum über und wurde hierauf im Jahre 1825 dem, im Jahre 1817 als kgl. Behörde neuorganisirten Stadtpolizeicollegium zum Sitz angewiesen. Es hiess von da an „das Polizeihaus" und war als solches bei den am Abend des 9. September 1830 ausgebrochenen Aufruhr vorzugsweise Gegenstand der blinden Volkswuth. Bei der bald nachher erfolgten Ueberlassung der gesammten Polizeiverwaltung an die Gemeindebehörde, wurde dasselbe der Stadt gegen Uebernahme seiner Wiederherstellung zur unentgeldlichen Benutzung überlassen, im Jahre 1845 aber von der Stadtgemeinde um die Kaufsumme von 36000 ℳ eigenthümlich erworben.

4. Das Gewandhaus, Kreuzstrasse Nr. 12 (siehe S. 126), ist auf dem, vom Rathe erworbenen Areale des bei dem Bombardement 1760 zerstörten gräflich Werther'schen Palais in der Zeit bis 1768 durch den Rathszimmermeister

Johann Georg Schmidt zu dem Zwecke erbaut, bei Jahrmärkten zur Auslegung von Tuchwaaren zu dienen; ausserhalb dieser Zeit wurden die Räume zur Abhaltung von Festlichkeiten, theatralischen Vorstellungen etc. verwendet. In den Jahren 1774 und 1875 sind die Etagen des Gebäudes einem vollständigen Umbaue unterworfen worden und enthalten zur Zeit die Localitäten für die städtischen Gasfabriken, der Feuerpolizei, des Feuerlösch- und Brandversicherungswesen, ferner die Sparcasse und die Stadtsteuereinnahme, während das Parterre in der Hauptsache noch wie früher zu Verkaufsständen für Fleischer benutzt wird.

5. Das städtische Feuerwehrdepot, Marstall und Leichenwageninstitut befindet sich in den Verwaltungsgebäuden auf dem Grundstücke „Am See" Nr. 47 (siehe Fig. 133).

Letzteres nimmt einen Theil desjenigen Areales ein, auf welchem in den Jahren 1535 und 1536 der damalige Landesfürst, Herzog Georg, das Hospital zu St. Jacob erbauen liess. Dieses, bereits früher an einer andern Stelle der Vorstadt bestandene Hospital, diente später zu einer Zwangsarbeitsanstalt (seit 1821) bis zum Jahre 1839, wo die Staatsregierung dieselbe mit den Landesversorgungsanstalten zu Hubertusburg vereinigte. Das Grundstück wurde hierauf einschliesslich aller Gebäude der Stadtgemeinde Dresden gegen Vergütung zum Eigenthum überlassen und von dieser bis zum Jahre 1854 in dem bisherigen Zustande zu verschiedenen Verwaltungszwecken, zuletzt zur Unterbringung Obdachloser benutzt. Nach Abbruch sämmtlicher Gebäude wurde ein Theil des Grundstückes zur Errichtung der Schulhäuser Nr. 45 und 46 der Strasse „Am See" (siehe Fig. 133, Gebäude *A.*), ein anderer zum Stadtbauhof und Marstallzwecken verwendet und auf diesem Theile in den Jahren 1857 bis 1859 das bestehende Verwaltungsgebäude Nr. 47 „Am See" (siehe Fig. 133, Gebäude *B.*), vom Stadtbaumeister Franz mit einem Kostenaufwande von 183000 *M*, und zwar 126000 *M* für das Hauptgebäude, 57000 *M* für die Nebengebäude, erbaut. Ein dritter, an der Ecke der Strasse „Am See" und der Annenstrasse gelegener, noch unbebauter Theil des Grundstückes (*C*), auf welchem früher die Kapelle des Hospitals ihren Platz hatte, ist für künftige Bedürfnisse der Gemeinde reservirt worden.

Die seit dem Jahre 1870 erfolgte Mitbenutzung des Gebäudes *B.* für die ständige Feuerwehr hat in Folge erheblicher Erweiterung dieses Institutes einen wesentlichen Umbau des südlichen Theiles vom Vordergebäude und einen Neubau, aus Parterre, zwei Etagen und einem ausgebauten Mansardendache bestehend, im hinteren Theile des Grundstückes nothwendig gemacht, welcher von dem Stadtbauinspector Anders projectirt und in den Jahren 1876 und 1877 von demselben ausgeführt worden ist (siehe Fig. 133, Gebäude *E.*).

Der Neubau enthält in der Abtheilung für die Feuerwehr, und zwar im Parterre: Spritzenschuppen, Wachlocale, Arbeitsräume etc.; in der ersten Etage: einen Schlafsaal für 36 Mann, einen durch beide Etagen reichenden Uebungssaal, Expeditionen etc.; in der zweiten und Dachetage Wohnungen für Bedienstete der Feuerwehr etc. In der Abtheilung für den Marstall im Parterre: Stallungen für 24 Pferde, Krankenstall, Kutscherstuben, Futter- und

Geschirrkammern, desgleichen sieben Remisen für Leichenwagen etc.; in der ersten, zweiten und Dachetage: Wohnung für den Stallwachmeister, Kutscherwohnungen, Futterböden und Vorrathsräume. Der südliche Theil des Vordergebäudes enthält nach dem erfolgten Umbau im Parterre: Spritzen, beziehendlich Wagenremisen und Vorrathsräume; in der ersten Etage: Expeditions- und Wohnräume; während im nördlichen Theile desselben Gebäudes in zweiter Etage das städtische statistische Bureau, Expeditionen und Beamtenwohnungen untergebracht sind. Die Kosten des Umbaues werden circa 40000 *M*, die des

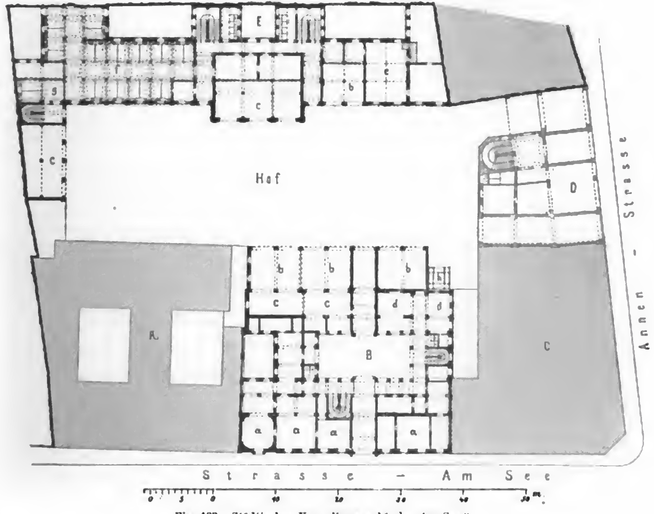


Fig. 133. Städtisches Verwaltungsgebäude „Am See."
(Architekt Fr. Franz zu Gebäude *B*.
„ J. G. Anders „ *E*.)
Grundriss vom Parterre.
A. II. Bezirksschule. *B*. Haus „Am See" 47. *C*. Bauareal. *D*. Projectirtes Gebäude. *E*. Neubau.
a. Geschäftsräume, *b*. Spritzenschuppen, *c*. Wagenremisen, *d*. Vorrathsräume, *e*. Wachlocal für die Feuerwehr,
f. Stall für 24 Pferde, *g*. Krankenstall.

Neubaues, der schmucklos und den Bedürfnissen entsprechend errichtet worden, auf 172000 *M* betragen, wonach bei Letzteren, da 1007 qm Grundfläche bebaut, der Quadratmeter sich auf 170 *M* berechnet.

Die Localitäten für das Stadtverordnetencollegium befinden sich in den städtischen

6., Verwaltungsgebäuden, Landhausstrasse Nr. 4 und 5. Auf deren Terrain standen früher zwei, zuletzt im Eigenthum des Hofrath Dr. Löber befindliche Privathäuser. Dieselben wurden im Jahre 1787 in nothwendiger

Subhastation vom Stadtrathe für die Gemeinde um das Meistgebot von 9600 ℳ erworben, abgebrochen und die derzeitigen Gebäude in der Zeit bis zum Jahre 1795 mit einem Kostenaufwand von 195000 ℳ erbaut. Den grössten Theil derselben verwerthet die Gemeinde durch Vermiethung. Der Einbau des Sitzungssaales für das Stadtverordnetencollegium, welcher sich bis dahin in dem. im Jahre 1866 abgebrannten Brauereigebäude an der Breitestrasse befand, erfolgte im Jahre 1840 und wurde von dem damaligen Stadtbaudirector Eichberg ausgeführt. Der Saal befindet sich in der zweiten Etage des Mittelgebäudes, er ist 19 m lang, 9,6 m breit und 7,1 m hoch, besitzt an der Breitseite zwei Tribünen. die eine für das Publikum, die andere für Vertreter der Presse und wird sowohl zu den öffentlichen Sitzungen des Stadtverordnetencollegiums (72 Mitglieder), als zu den gemeinschaftlichen Sitzungen des Rathes und der Gemeindevertretung (zusammen 99 Mitglieder) benutzt. Die übrigen Localitäten für das Stadtverordnetencollegium bestehen in drei Sitzungszimmern für die ständigen Ausschüsse desselben, sowie in mehreren Expeditionslocalen für die Canzlei.

L. Gefängnisse, Besserungs- und Strafanstalten.

Bis vor kurzer Zeit bestanden in Dresden nur: das Gefängniss für die Zwecke der Polizeiverwaltung in dem Seitenflügel des Gebäudes der kgl. Polizeidirection, das Militärarresthaus und die Militärstrafanstalt in Neustadt-Dresden, sowie die Untersuchungs- und Strafgefängnisse für die Zwecke des kgl. Bezirksgerichtes und Gerichtsamtes in den Grundstücken Landhausstrasse Nr. 9 und 11. Weder die eine noch die andere der genannten Anstalten genügte, ihrer Grösse, Lage und Einrichtung nach, den heutigen Ansprüchen. Es entschloss sich deshalb die kgl. Staatsregierung zum Bau eines neuen Gefangenenhauses für die Civilgefangenen, während gleichzeitig für die Militärsträflinge ein neues Arresthaus in den Militäranlagen der Albertstadt errichtet wird.

1. Das neue Gefangenenhaus, Mathildenstrasse Nr. 27b., ist in den Jahren 1875 bis 1878 nach den Principien des modernen Gefängnisswesens durch den Landbaumeister A. Canzler auf einem Theile vom Areale des vormaligen Rampe'schen Holzhofes erbaut worden. Die Gesammtanlage besteht aus dem, als Centralbau errichteten Gefangenenhause mit Vorhof und vier, zwischen den Flügeln liegenden Wirthschafts- und Spazierhöfen und einem Beamtenwohnhause. Sie wird nach drei Seiten hin von anliegenden Strassen, nach der vierten von dem neuen Landgerichtsgebäude begrenzt und ist mit letzterem durch denjenigen Flügel des Hauptgebäudes verbunden, in welchem die Zellen für die Untersuchungsgefangenen sich befinden. Das Gefangenenhaus ist zur Unterbringung von 80 Untersuchungsgefangenen, sowie 160 Strafgefangenen in Einzelhaft und 160 Strafgefangenen in Collectivhaft eingerichtet; es ist hierbei strenge Trennung der Gefangenen nach Geschlechtern, sowie strenge Trennung der Untersuchungsgefangenen von den Strafgefangenen, und zwar bei den Männern durch Anlage der Zellen in gesonderten Flügeln, bei den Frauen in getrennten Stockwerken, durchgeführt worden.

Der mittlere Kuppelbau und die Corridore der vier Flügel sind vom Parterrefussboden bis zu dem Dachgebälke in der Weise offen, dass nur schmale, mit Eichenholzbohlen belegte Längen- und Quergänge, welche auf eisernen Consolen und Trägern ruhen, mit zwischenliegenden eisernen Treppen zur Verbindung der Stockwerke unter einander, den Zugang nach den Zellen

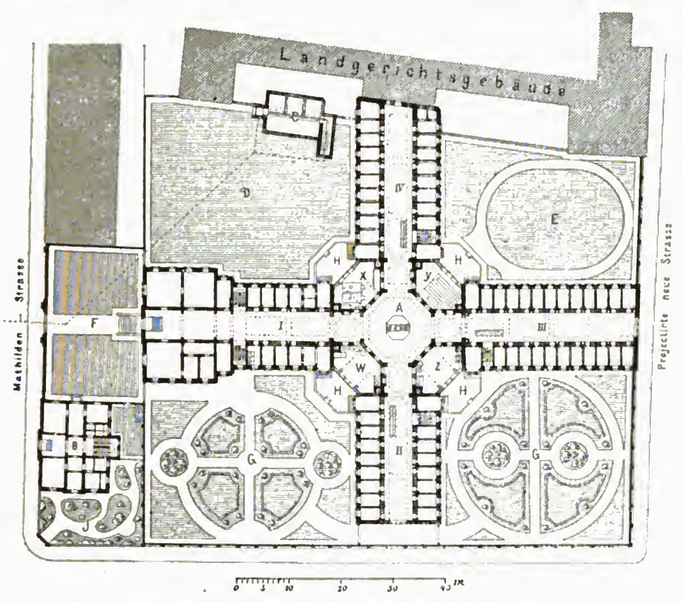


Fig. 134. Parterregrundplan vom neuen Gefangenenhaus.
(Architekt A. Canzler.)

A. Gefangenenhaus. *B.* Beamtenwohnhaus. *C.* Desinfectionsgrube. *D.* Wirthschaftshof. *E.* Trockenplatz. *F.* Vorhof. *G.* Spazierhöfe. *H.* Spülhöfe. *J.* Directorgarten.
I. und *III.* Flügel für männliche Strafgefangene. *II.* Flügel für weibliche Straf- und Untersuchungsgefangene.
IV. Flügel für männliche Untersuchungsgefangene.
w. Küche, *x.* Kesselhaus, *y.* Trockenraum, *z.* Waschhaus.

bilden, deren Eingänge in Folge dessen vom Mittelraume sowohl, als von den Corridoren aus allenthalben zu übersehen sind.

Das Souterrain enthält in vier niedrigen Anbauten am Mittelraume: Küche (*w*), Kesselhaus (*x*), Trockenraum (*y*) und Waschhaus (*z*); an diesen Räumen liegen in den Flügelbauten zunächst die Heizkammern für die Centralheizungen mit Rauchabzügen nach den acht, im Mittelbau gleichmässig vertheilten Ventilationsschornsteinen; ferner die erforderlichen Wirthschafts-, Aufbewahrungs- und

Reinigungsräume, Bäder, Ess-Stuben und Arbeitslocale für die in Collectivhaft befindlichen Strafgefangenen etc. In jedem Flügel dienen die ersten, dem Mittelbau zunächst gelegenen Zellen mit erkerartigem Ausbau nach der Front des Gebäudes abwechselnd als Aufseherstube oder Krankenzelle, in der Art, dass der Wechsel je nach Flügel und Etage erfolgt, wodurch eine zweckentsprechende Uebersicht über die Gebäudeaussenseiten ermöglicht wird. Ausser den nöthigen Krankenzellen sind noch eine Anzahl Isolirzellen mit besonderen Sicherheitsvorrichtungen, sowie Dunkelarrestzellen und Zellen für Geisteskranke eingerichtet, überdies auch Zimmer für ärztliche Untersuchungen und ein Zimmer zur Ertheilung von Schulunterricht vorhanden. In der zweiten Etage des Flügels I. befindet sich die durch zwei Stockwerke reichende Kapelle mit erhöhtem Altarplatz, Kanzel, Orgel, Empore und 180 Isolirsitzplätzen. Die Einrichtung einer Isolirzelle, deren jede circa 25 cbm Raum besitzt, besteht in einer an der Wand befestigten eisernen Bettstelle zum Aufklappen, einem gleichfalls an der Wand befestigten Klapptisch und einer solchen Bank, einem kleinen Regal mit Kleiderhalter, einem beweglichen Gasleuchter mit Schirm, und einem Closetbecken, von welchem aus die Excremente in Steinzeugröhren mit Wasserspülung und Desinfectionseinrichtung nach Süvern'schem Systeme in die im Hofe *D* befindliche Sammelgrube *C* geführt werden. Die Gasleitung für die Beleuchtung der Diensträume und Corridore ist von der für die Zellen vollständig getrennt, und letztere überdies in jedem Flügel für sich abstellbar. Die Erwärmung der Zellen wird durch eine Heisswasserluftheizung erreicht, mit welcher eine entsprechende Ventilationsanlage verbunden. In besonderen, durch Eisenconstruction gebildeten Räumen zwischen dem Gewölbe über dem Souterrain und dem Parterrefussboden befinden sich die mit Röhren der Heisswasserheizung versehenen Lufterwärmungskammern, zu welchen von aussen die erforderliche frische Luft eingeführt und von denen aus die erwärmte Luft durch verticale Canäle nach den Zellen geleitet wird; dort erfolgt die Ausströmung durch stark vergitterte Oeffnungen, welche über Mannshöhe angebracht sind, während durch dergleichen Oeffnungen unmittelbar über dem Fussboden der Abzug der verdorbenen Luft theils nach unten, theils nach oben durch horizontale, in die Ventilationsschornsteine einmündende Canäle bewerkstelligt wird.

Die Kosten für den Bau des Gefangenenhauses mit sämmtlichen Einrichtungen, einschliesslich der für das Beamtenwohnhaus, für die Ausführung der Umfriedigungsmauern, Gartenanlagen etc., beziffern sich auf zusammen 1.050000 ℳ, wonach bei völliger Besetzung, der Baukostenaufwand für jeden Gefangenen sich auf 2625 ℳ berechnet.

2. Die städtische Kinderbesserungsanstalt ist in einem Grundstücke untergebracht, welches unter dem Namen „Marienhof" nördlich von der Stadt, an den sogenannten Trachenbergen liegt und ein Areal von 6 ha 63 a umfasst. Der Zweck der Anstalt ist: sittlich vernachlässigte oder verwahrloste Kinder beiderlei Geschlechts vom erfüllten 6. bis zum erfüllten 19. Lebensjahre aufzunehmen, zu erziehen und angemessen zu beschäftigen, beziehendlich an schulpflichtigen Verbrechern die, Seiten der Polizei- oder Criminalbehörden verhangenen Haftstrafen zu vollziehen. Die Knaben werden am Tage mit

Haus-, Garten- und Feldarbeit, am Abend mit Materialarbeiten, die Mädchen mit Wirthschafts- und weiblichen Handarbeiten beschäftigt. Die Gebäude der Anstalt umschliessen von drei Seiten einen 20 m langen und 18 m breiten Hof, den an der vierten Seite eine hohe Einfriedigungsmauer begrenzt.

3. Die Zwangsarbeitsanstalt dient zur Aufnahme und Beschäftigung arbeitsscheuer, lüderlicher und obdachloser Personen, beziehendlich solcher Väter und Mütter, denen ihre Kinder aus erziehungspolizeilichen Gründen entnommen werden müssen, oder welche sich weigern, für die Unterhaltung und Erziehung ihrer Kinder selbst zu sorgen und deren Kinder dann auf öffentliche Kosten erzogen werden.

Bis Mai 1878 war die Anstalt in dem Gebäudecomplex der alten Arbeitsanstalt (Stiftsstrasse) untergebracht, welcher früher als Stadtkrankenhaus gedient hatte. Die wachsende Zahl der Detinirten, die Unzulänglichkeit der Räume und der Mangel praktischer, den Zwecken der Anstalt entsprechender baulicher Einrichtungen, dem deswegen nicht abgeholfen werden konnte, weil die Gebäude in der Flucht des Wettinstrassendurchbruchs gelegen, veranlassten die Stadtgemeinde zur Errichtung der neuen

Arbeitsanstalt an der Königsbrücker Strasse,

deren Bau im Spätherbst 1876 begonnen und Ostern 1878 vollendet wurde.

Das Bauprogramm forderte eine Anlage zur Unterbringung und Beschäftigung von 300 Männern und 150 Frauen, welche nach Geschlecht, Altersclassen und Moralität zu trennen waren. Die bauliche Erweiterung der Anstalt sollte jederzeit und ohne Störung des Betriebes ausführbar sein. Diese Aufgabe ist in einer, den Zwecken der Anstalt völlig entsprechenden Weise von dem Stadtbaurath Th. Friedrich gelöst worden, der sowohl die Pläne entworfen, als auch die Ausführung des Baues und die Einrichtung der Anstaltsgebäude geleitet hat.

Die Gesammtanlage verbreitet sich über ein Terrain von 20658 qm Grundfläche. Die Bauten derselben bestehen aus drei Gruppen, und zwar:

1. *dem Verwaltungsgebäude* (*A*),
2. *den Gebäuden für die Detinirten* (*B*, *C*, *D*, *E*) und
3. *den Gebäuden für die Bewirthschaftung und den Betrieb* (*F*, *G*, *H*, *J*, *K*),

zwischen denen nach der Strasse zu (Osten) ein grosser Hof für die Männerabtheilung, nach Westen zu ein gleicher für die Frauenabtheilung gelegen; ausserdem bestehen noch für die erstgenannte Abtheilung drei geschlossene Arbeitshöfe zu Zwecken der Holzspalterei, Steinklopferei und Gärtnerei, für die letztgenannte Abtheilung ein grosser Wäsch-Bleich- und Trockenplatz.

Das Verwaltungsgebäude A enthält im Parterre die Expeditionsräume für die Verwaltung, in erster und zweiter Etage die Dienstwohnungen für den Director, den Inspector und einige Unterbeamte der Anstalt.

Von den projectirten vier Gebäuden für die Detinirten sind nur drei ausgeführt, und zwar *B* und *E* zur Aufnahme von 300 Männern, *C* zur Aufnahme von 150 Frauen. Erstere vertheilen sich mit

130 Köpfen auf I. Classe (im Alter von 16 bis 22 Jahren),
130 „ „ II. „ („ „ „ 23 Jahren und darüber),
40 „ „ III. „ (die zu Isolirenden);

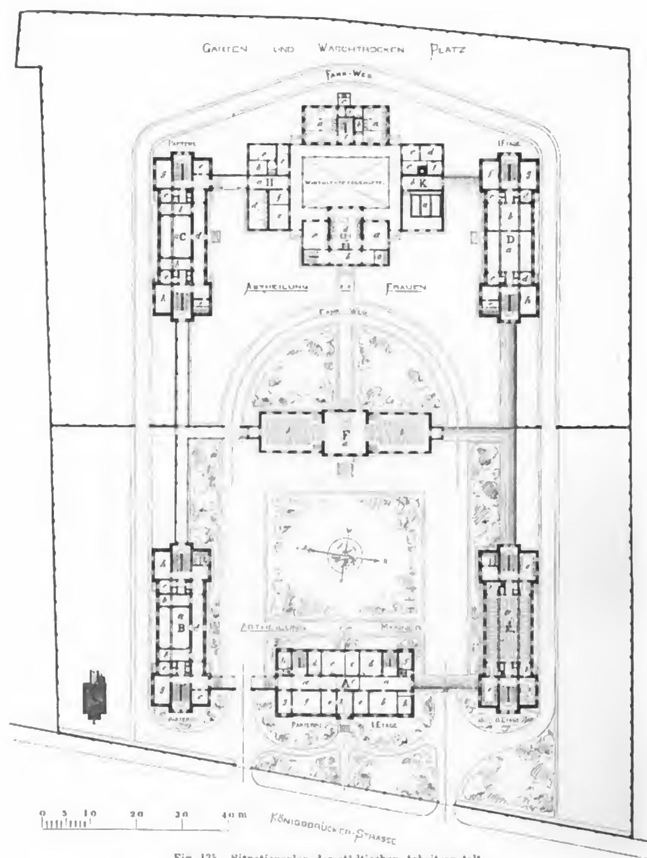


Fig. 135. Situationsplan der städtischen Arbeitsanstalt.
(Architekt Th. Friedrich.)

A. **Verwaltungshaus.**
Parterre.
a. Corridor, *b.* Vestibul, *c.* Expedition, *d.* Directorzimmer, *e.* Portier, *f.* Kleider für Männer, *g.* Wäsche für Männer, *h.* Badezimmer.
Erste Etage.
a. Vorplatz, *b.* Salon, *c.* Wohnzimmer, *d.* und *e.* Schlafzimmer, *f.* Garderobe, *g.* Küche, *h.* Zimmer.

B. **Männerhaus** für I. und III. Classe.
Parterre.
a. Arbeitssaal I. Cl., *b.* Arrestlocal, *c.* Isolirzelle, *d.* Corridor, *e.* Wärter, *f.* Aborte, *g.* Arbeitssaal III. Cl., *h.* Putzraum.

C. **Frauenhaus** für I. und III. Classe.
Parterre.
a. Arbeitssaal I. Cl., *b.* Arrestlocal, *c.* Isolirzelle, *d.* Corridor, *e.* Wärter, *f.* Aborte, *g.* Arbeitssaal III. Cl., *h.* Putzraum.

D. **Proj. Frauenhaus** für I. und II. Classe.
Erste Etage.
a. Arbeitssaal II. Cl., *b.* Arbeitssaal I. Cl., *c.* Wärter, *d.* Isolirzelle, *e.* Aborte, *f.* Wäsche, *g.* fertige Waaren, *h.* Rohproducte.

E. **Männerhaus** für II. und III. Classe.
Zweite Etage.
a. Schlafsaal II. Cl., *b.* Wärter, *c.* Waschräume, *d.* Schlafsaal III. Cl., *e.* Abort.

F. **Kapelle.**
a. Sacrarium, *b.* Bet- und Speisesaal.

G. **Küchenhaus.**
a. Aufwaschraum, *b.* Speisenausgabe, *c.* Zuputzraum, *d.* Küche, *e.* Abort.

H. **Bade- und Krankenhaus.**
a. Corridor, *b.* Wärter, *c.* Krankenzimmer, *d.* Badestube, *e.* Vorrathsraum, *f.* Kleiderdesinfection.

J. **Waschhaus.**
a. Wäschräume, *b.* Calorifère, *c.* Abort, *d.* Vorraum.

K. **Kesselhaus.**
a. Kesselraum, *b.* Corridor, *c.* Vorraum, *d.* Wohnzimmer, *e.* Schlafzimmer, *f.* Küche.

L. **Desinfectionsgrube.**

letztere mit

65 Köpfen auf Classe I.,
65 „ „ „ II.,
20 „ „ „ III.

Die Einrichtungen der Gebäude für die Männer sind gleich denjenigen im Frauenhause. In den Schlafsälen kommen auf einen Kopf 9,77 cbm Raum; durch eine Aspirationsventilation ist aber ein Luftwechsel zu erzielen, der pro Kopf und Stunde im Sommer wie im Winter ein Luftquantum von 22 cbm bietet. Die Erwärmung der Arbeitssäle geschieht durch Luftheizung, diejenige der kleineren Räume durch Dampfheizung; die betreffenden Anlagen sind von den Ingenieuren Rietschel und Henneberg ausgeführt. Die Abortanlagen sind nach Süvern'schem Systeme angelegt; die Ausflüsse vereinigen sich in der Sammelgrube *L*.

Das Küchenhaus G enthält einen 57,3 qm grossen Küchenraum mit Dampfkocherei-Einrichtung, einen Aufwasch- und Gefässraum (26,5 qm), einen Zuputz-



Fig. 136. Die städtische Arbeitsanstalt (Façade nach der Königsbrücker Strasse). (Architekt Th. Friedrich.)

raum (26,5 qm) und einen Speiseausgaberaum; im aufgebauten Halbgeschoss befinden sich die Wohnräume für Aufsichtspersonal.

Das Waschhaus J enthält im Parterre zwei grosse Räume für Ausübung der Handwäscherei, welche als Beschäftigung der detinirten Frauen eingeführt ist; an zehn Wannen können pro Tag 500 bis 600 kg Wäsche gewaschen und mit Hilfe passender Einrichtungen fertig gestellt werden. Im aufgebauten Halbgeschoss befindet sich die Wohnung für die Oberaufseherin, der Wäschtrockenboden und eine Schnelltrockenkammer mit Luftheizungsanlage.

Das Bade- und Krankenhaus H und *das Kesselhaus K*, welches letztere Raum zur Aufstellung von drei Dampfkesseln mit einer Heizfläche von zusammen 60 qm bietet, sind nur parterrehohe Bauten.

Endlich ist noch *das Speisehaus F* zu nennen, welches so ausgeführt worden ist, dass es zugleich als Bethaus dient. Der Mittelraum, der 1,4 m höher als die Seitensäle liegt, bildet das Sacrarium; die von hier nach den Sälen gerichteten Oeffnungen werden bei Benutzung der Säle zu Speisezwecken durch Schiebeladen geschlossen, bei Gottesdienst geöffnet.

Der Raum unter dem Sacrarium wird zur Abstellung von Speisen und des Geschirres benutzt.

Die Kosten für die Gesammtanlage, ausschliesslich derjenigen für Bauplatz und Inventar, betragen 675000 ℳ; es stellen sich die Baukosten

bei einem Detentionsgebäude	auf	251 ℳ	pro Quadratmeter	bebaute	Fläche,
„ dem Verwaltungsgebäude	„	214 „	„ „	„	„
„ „ Küchenhause	„	149 „	„ „	„	„
„ „ Waschhause	„	133 „	„ „	„	„
„ „ Badehause	„	53 „	„ „	„	„
„ „ Kesselhause	„	74 „	„ „	„	„
„ „ Betsaale	„	118 „	„ „	„	„

M. Gebäude für Vereine.

In Dresden, wo das Vereinsleben von jeher sehr ausgebildet gewesen, bestehen zur Zeit gegen 300 Vereine, von denen die Hälfte gemeinnützige und wohlthätige Zwecke verfolgen, während gegen 70 sich die Pflege von Wissenschaft und Kunst, 20 speciell die Pflege von Musik und Gesang zur Aufgabe gestellt, die übrigen aber dem Zwecke der Unterhaltung gewidmet sind. Nur eine kleine Anzahl dieser Vereine ist in der Lage, für ihre Zwecke ein eigenes Haus zu besitzen oder durch dauerndes Miethverhältniss gegen das für sie sonst unvermeidliche Wanderleben geschützt zu sein. Zu den letzteren gehören:

1. Der Albertverein, im Max-Palais, Ostraallee; ein internationaler Frauenverein mit dem hauptsächlichsten Zwecke, geschulte Krankenpflegerinnen für die Friedens-, wie für die Kriegspflege auszubilden; im Frieden widmet sich derselbe vorzugsweise noch der Armenkrankenpflege. Zur Erweiterung seiner Thätigkeit errichtete der Verein das unter dem Namen Carolahaus, Stephanienstrasse Nr. 16 gelegene Krankenhaus (siehe S. 239). An der Spitze des Vereins steht als Präsidentin Ihre Majestät die Königin Carola.

2. Die Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, im Kurländer Palais, Zeughausplatz, hat den Zweck, die Natur- und Heilkunde, besonders mit Rücksicht auf das Vaterland, zu fördern; eine werthvolle Bibliothek steht ihr zur Verfügung.

3. Der Verein der Dresdener Kunstgenossenschaft hat sein Vereinslocal in der ersten Etage des Hauses kleine Brüdergasse 11 und steht im Begriff, die seit Jahren von ihm gefasste und vorbereitete Idee zur Errichtung eines Vereinshauses in Ausführung zu bringen. Als Bauplatz hierzu ist dem Verein im Jahre 1861 durch die Munificenz Sr. Majestät des höchstseligen Königs Johann derjenige Raum unentgeltlich überwiesen worden, welcher zwischen der grossen Packhofstrasse und dem Elbquai einerseits, dem Hôtel Bellevue und der Stallstrasse andererseits gelegen und eine Grösse von circa 2300 qm besitzt, während die Mittel zum Bau in den Erträgnissen einer im Jahre 1864 zu diesem Zwecke vom Vereine veranstalteten Lotterie zu Gebote stehen, welche damals 30000 ℳ betrugen und bis heute auf 93000 ℳ angewachsen sind.

4. Der Sächsische Kunstverein, gestiftet am Gedächtnissfeste Albrecht Dürer's, den 7. April 1828, benutzt als Local für die von ihm unterhaltene permanente Kunstausstellung einen Theil des sogenannten Doublettensaales auf der Brühl'schen Terrasse (siehe S. 119).

5. Der Dresdener Architektenverein hat sich aus eigenen Mitteln in der ersten Etage grosse Brüdergasse Nr. 34 (Restaurant Kneist) ein bescheidenes Heim eingerichtet. Es besteht aus einem Sitzungszimmer, in welchem die Vereinsbibliothek aufgestellt ist, und einem kleinen Sitzungssaale, der dem Verein jedoch nicht zur alleinigen Verfügung steht.

6. Vereine der Odd-Fellows. Es bestehen in Dresden zur Zeit drei solcher Vereine als Zweige des seit 1819 in Amerika unter gleichem Namen bekannten Ordens, die ihre Versammlungen in einem Locale der ersten Etage des Hauses Zahnsgasse Nr. 23 abhalten. Der hier für die Zwecke der genannten Vereine errichtete und benutzte Saal ist 12,5 m lang, 8 m breit, 5,25 m hoch und im Jahre 1874 vom Baumeister Herm. Aug. Richter erbaut worden.

Im Besitze eigener Häuser, jedoch solcher, welche nicht durch einen Neubau, sondern durch entsprechenden Umbau vorhandener älterer Häuser den Zwecken der Vereine dienstbar gemacht worden, sind folgende Vereine:

7. Die kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisch-Deutsche Akademie der Naturforscher. Dieselbe ist im Jahre 1652 in der freien Reichsstadt Schweinfurt begründet und vom Kaiser Leopold I. 1677 zur Reichsakademie erhoben worden. Sie hat in Folge ihrer Organisation keinen festen Sitz, sondern verlegt ihr Bureau an den Wohnort ihres jedesmaligen Präsidenten. Auf solche Weise wanderte die Akademie im Laufe dieses Jahrhunderts von Erlangen nach Bonn, Breslau, Jena und kam 1862 durch den damaligen Präsidenten Geh. Rath Dr. Carus nach Dresden. Im Laufe des Jahres 1863 ist die bis dahin im Schlosse zu Poppelsdorf bei Bonn aufbewahrt gewesene Bibliothek der Akademie nach Dresden in das der Akademie eigenthümlich gehörige Haus, Poliergasse Nr. 11, verlegt worden. (Siehe S. 185.)

8. Der ärztliche Bezirksverein der Stadt Dresden ist im Besitz des Grundstückes Feldgasse Nr. 7. Dasselbe, 22,5 m lang, 36 m tief, mit einem Hause, 15 m lang und 12,5 m tief, bebaut, ist dem Vereine von dem am 24. Mai 1876 verstorbenen, als vorzüglicher Arzt wie als Schriftsteller auf dem Gebiete der Gesundheitspflege bekannten und berühmten Professor Dr. Eberhard Richter testamentarisch überwiesen und durch einen entsprechenden Umbau, der im Jahre 1877 vom Baumeister Herm. Aug. Richter geplant und ausgeführt, den Zwecken des Bezirksvereins nutzbar gemacht worden. Es enthält das Haus im Parterre ein grösseres Berathungszimmer (10 m lang, 5,3 m breit) für 60 bis 70 Personen, ein Vorstands-, ein Lese- und Bibliothekzimmer, in welchem die werthvolle, gleichfalls vom Stifter des Hauses dem Verein überwiesene Bibliothek Aufstellung gefunden hat; ausserdem Garderobe und Büffetraum. Die erste Etage ist als Wohnung vermiethet, während die zweite stiftungsgemäss ein würdiger, bedürftiger Arzt als Wohnung erhalten hat.

9. Die Dresdener Kaufmannschaft besitzt seit 1870 das Grundstück Ostraallee Nr. 9. Im Hauptgebäude, welches 32,2 m lang, 14 m tief ist und

aus Parterre und drei Etagen besteht, befinden sich hauptsächlich die Räume für die von der Dresdener Kaufmannschaft gegründete und unterhaltene Handelslehranstalt, ausserdem die Bureaux der Kaufmannschaft, der Handels- und Gewerbekammer, sowie der sächsischen Rentenversicherungsanstalt. In dem 1871 vom Baumeister Hammer errichteten Nebengebäude befindet sich ein Saal, 11 m lang, 8,5 m breit, 6 m hoch (drei Basreliefs darin vom Bildhauer G. Brossmann), der als Sitzungssaal für die genannten Corporationen etc., sowie als Aula für die Handelslehranstalt benutzt wird. (Siehe S. 227.)

10. Flora, Gesellschaft für Botanik und Gartenbau, bezweckt die Beförderung der Pflanzenkunde und Cultur, letztere vorzugsweise in Bezug auf das vaterländische Gartenbauwesen. Seit 1874 besitzt die Gesellschaft ein eigenes, zu Ausstellungs-, Versammlungs- und Gartenbauschulzwecken eingerichtetes Grundstück Ostraallee Nr. 32, welches einen Theil vom Garten des Prinz Max-Palais bildete und das ihr durch die Huld Sr. Majestät des Königs Albert zu einem Kaufpreise von 3000 ℳ überwiesen worden. Die Gesellschaft hat auf diesem Grundstücke im Anschluss an ein bestandenes kleines, in ursprünglicher Form erhaltenes Gebäude, welches früher als Vogelhaus diente, ein Ausstellungsgebäude in Fachwerksbau errichten lassen, das 29 m lang, 16,5 m breit und bis zum Anfang des Daches 6,5 m hoch ist, ingleichen zu beiden Seiten Flügelbauten, je 19 m lang und 5 m breit. In einem an der Ostraallee stehenden älteren Gebäude befinden sich in erster Etage die Localitäten für die von der Gesellschaft unterhaltene Gartenbauschule.

11. Gesellschaft Harmonie, begründet im Jahre 1787 und zur Zeit aus 275 Mitgliedern bestehend, hat ihren Sitz in dem ihr eigenthümlichen Grundstücke, Landhausstrasse Nr. 6, dem ehemaligen gräflich Riesche'schen Palais, bei dessen, nach seiner Zerstörung im Bombardement (1760) erfolgtem Wiederaufbau die Oberlandbaumeister Knöffel und Krubsacius mitwirkten. Die Gesellschaft erwarb das Grundstück im Jahre 1830 von dem Kammerherrn Christoph von Schönberg für die Summe von 120000 ℳ. (Siehe S. 120.)

12. Von den Turnvereinen hat nur der für Neu- und Antonstadt-Dresden sein eigenes Grundstück mit Turnhalle, am Turnerweg Nr. 4, (vom Zimmermeister Albert Stock erbaut), während der „Allgemeine Turnverein“ ein der Stadtgemeinde gehöriges und von dieser ihm zur Verfügung gestelltes Grundstück mit Turnhalle (am Schiesshaus) benutzt.

Im Besitze eines neuen für seine Bedürfnisse eingerichteten Gebäudes ist

13. der Gewerbeverein. Derselbe besteht zum Zwecke der Förderung des vaterländischen Gewerbewesens seit 44 Jahren und zählt zur Zeit nahezu 3000 selbsständige Bürger als seine Mitglieder. Im Jahre 1869 hat der Verein ein sehr günstig, in unmittelbarer Nähe des Zwingers gelegenes, 37,5 m langes, 66 m tiefes Grundstück, Ostraalle Nr. 13, für den Preis von 150000 ℳ erworben, auf welchem nur ein grösseres, aus älteren Jahren stammendes Wohngebäude, 36,7 m lang und 13 m tief, bestand, und auf demselben durch den Architekten Bernhard Schreiber ein Vereinshaus errichten lassen. Der hier mitgetheilte Grundriss (Fig. 137) veranschaulicht die Anlage, an welcher zunächst die ausserordentliche Ausnutzung des Bauplatzes in die Augen fällt, die in dieser Weise nur

unter höchst günstigen Verhältnissen der Nachbargrundstücke und unter äusserst milder Handhabung der Baupolizeigesetze möglich war. Unter Erhaltung des alten, von der Strasse durch einen 8,5 m breiten Vorgarten getrennten Vordergebäudes, dessen Erdgeschoss als Restaurationslocal ausgebaut ward, ist fast

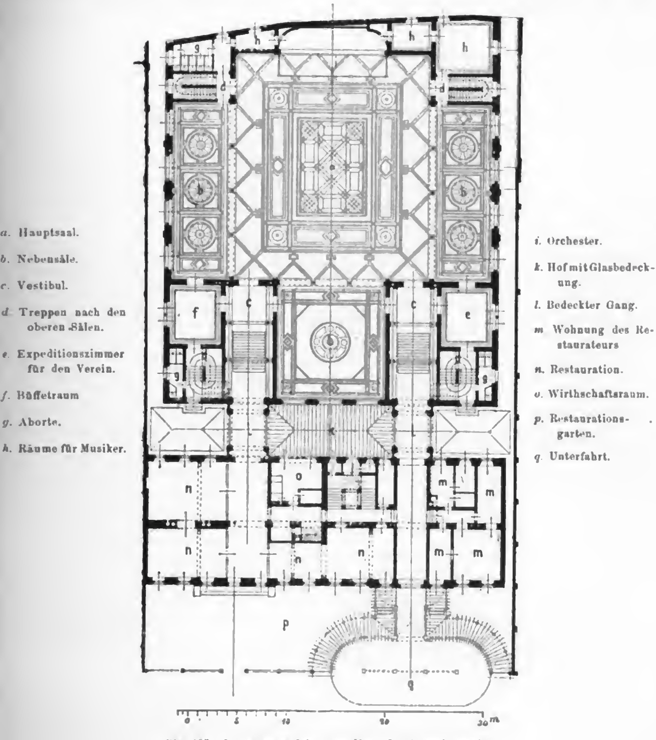


Fig. 137. Parterregrundriss vom Haus des Gewerbevereins. (Architekt Bernh. Schreiber.)

der ganze hintere Theil des Grundstücks mit einem 33,98 m breiten, im Mittel 38,8 m langen Neubau derart besetzt worden, dass zwischen Vorder- und Hinterhaus nur ein 5,38 m breiter, zum grössten Theil mittelst Glas überdeckter Hof, an den Nachbargrenzen aber nur 1,70 m breite Gänge verblieben sind; eine Communication an der Hinterfront ist durch die Ueberdeckung des Weisseritz-Mühlgrabens hergestellt.

Es sind in dem Neubau eine Anzahl grosse und schöne Saalräume für Feste, Concerte, Versammlungen, Ausstellungen etc. geschaffen und bei deren Anlage so disponirt worden, dass dieselben sowohl im Zusammenhange, als auch einzeln für sich benutzt werden können. Von der Strasse aus führen zwei Eingänge, der eine durch die Restaurationsräume des Vorderhauses, der andere, mit einer überdeckten Unterfahrt ausgestattet, durch einen 3 m breiten Corridor nach dem Saalbau, der mit dem Vorderhause durch zwei bedeckte Gänge, an welche sich unmittelbar die Vestibüle anschliessen, verbunden ist. In den beiden Vestibülen führt je eine Haupttreppe zu dem 3,25 m über dem Strassenniveau liegenden Hauptgeschoss empor, seitlich aussen der Eingang zu den, die Stockwerke verbindenden Nebentreppen, nach innen zu den im Mittel des Untergeschosses befindlichen Garderoberäumen. Zur Erläuterung der Eintheilung des Untergeschosses sei bemerkt, dass unter *a* die Bier- und Wirthschaftskeller, unter *b* (vorn) die Garderoben, unter *b* (seitlich) die Küchen- und sonstigen Wirthschaftsräume angeordnet sind.

Der grosse Hauptsaal *a* ist 22,65 m lang, 19,82 m breit, 13,59 m hoch. Die seitlichen Nebensäle *b*, die sich im Obergeschosse wiederholen, besitzen je 120,3 qm, der vordere 160,4 qm Grundfläche. Das 11,33 m breite Podium für das Orchester bewegt sich auf Rollen und kann auf eine Grösse von 44,9 qm erweitert werden.

In ihrer Gesammtheit bilden die genannten sieben Säle einen Festraum, der von 2500 Personen bequem benutzt werden kann; eine Trennung der einzelnen Räume für gesonderte Benutzung erfolgt in der Weise, dass zwischen den gusseisernen Säulen, welche die Wände zwischen Haupt- und Nebensälen öffnen, Rollladen angebracht sind, die einen festen Abschluss gewähren. Die geraden Saaldecken, die Hinterwand der Orchesternische, die Brüstungen der oberen Säle sind aus akustischen Zweckmässigkeitsgründen aus Holz, theilweise berohrt und geputzt, ausgeführt. Die architektonisch künstlerische Ausstattung der Räume in Renaissanceformen ist eine verhältnissmässig einfache, die Decoration derselben meist durch graue und weisse Ornamente auf blauem und braunem oder farbige auf Goldgrund bewirkt.*)

Die Heizung und Ventilation der Räume erfolgt durch erwärmte Luft, die Beleuchtung der Säle durch 14 grosse Kronleuchter mit 600 Flammen. Die Kosten des Neubaues betrugen 195000 *M*.

---

*) Zum Schmucke der Räume sind eine Anzahl Gemälde angebracht worden, und zwar in der Deckenkehle des Hauptsaales vier Medaillonbilder von den Malern Rietscher und Sachsse, das Gewerbe, Wissen, die Kunst und den Handel darstellend. In Beziehung zu diesen Bildern über ihnen in den Füllungen der Decke sind, grau in grau auf Goldgrund, von dem Maler Simonson Bilder gemalt, die als Gruppen arbeitender Kinder den Maschinenbau, die Chemie, Buchdruckerei und Bergbau, Architektur, Malerei und Bildnerei, endlich die Schifffahrt versinnbildlichen. Am Orchester sind die Bilder: Poesie und Musik, in der Orchesternische: Apoll, von Genien bekränzt, durch die Maler Simonson und Sachsse zur Ausführung gebracht. Die Decke des vorderen Nebensaales schmücken Rundbilder, welche die Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde allegorisch darstellen, während die in den Ornamentenfüllungen angebrachten Tafeln die Namen hervorragender Männer der Wissenschaft, Kunst und Erfindung tragen.

14. Das Logenhaus in Altstadt-Dresden, Ostraallee Nr. 15, befindet sich, da bisher im Königreich Sachsen den Freimaurerlogen die staatliche Anerkennung versagt worden, unter Bestellung von Lehnsträgern im gemeinschaftlichen Besitz der Freimaurerlogen:

Zu den drei Schwertern und Asträa zur grünenden Raute und Zum goldenen Apfel.

Erstere ist im Jahre 1739 gegründet und zählt zur Zeit 496 Mitglieder, letztere, im Jahre 1776 gegründet, zählt deren 475.

Beide Logen erwarben im Jahre 1837 das 56,6 m lange und 65,6 m tiefe Grundstück zum Preise von 12000 ℳ als Bauplatz für das in den Jahren

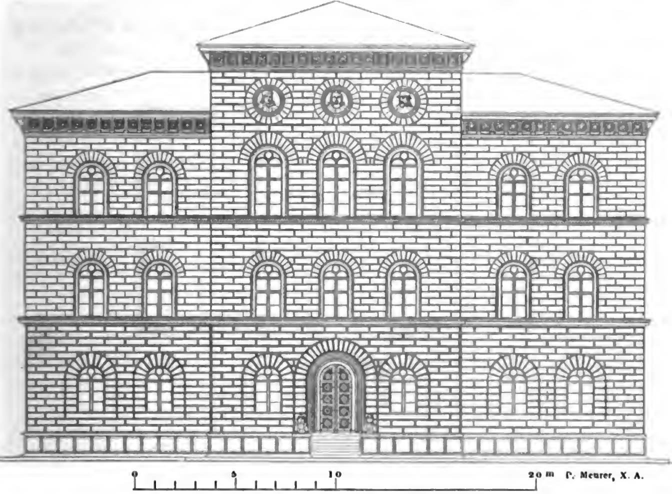


Fig. 138. Das Logenhaus in Altstadt-Dresden (Façade nach der Ostraallee). (Architekt G. Hörnig.)

1837 und 1838 vom Baumeister Gustav Hörnig errichtete Logenhaus (Fig. 138) und benutzen dasselbe gemeinschaftlich zu ihren Arbeiten.

In der ersten Etage des Gebäudes befinden sich ausser Vorzimmer, Conferenzlocalen, Garderobe etc. der Arbeitssaal, der den Raum einnimmt, welcher im Parterre mit *d e f* bezeichnet. Die zweite Etage wird im gesammten Mittelbau und dem über dem Arbeitssaale liegenden Seitenbau, welche beide durch drei mit Portieren verschliessbare grosse Oeffnungen und zwei Thüren mit einander verbunden, von dem grossen Festsaale eingenommen, an welchem zu beiden Seiten Vorzimmer befindlich. Bemerkenswerth ist die schöne, charakteristische und sinnige Decoration dieses Saales, die noch in ursprünglicher

Herstellung vorhanden. Die Façaden des Gebäudes entsprechen in ihrer Wirkung dem ernsten Zwecke, dem das Gebäude gewidmet. Die Büsten über den Fenstern der zweiten Etage (Lehrling, Geselle und Meister), sowie die Sphynxe am Eingange und die Karyatiden im Saale sind vom Professor Dr. Rietschel. Die Baukosten betrugen 96000 ℳ.

15. Die Loge: Zu den ehernen Säulen, gegründet im Jahre 1863, zählt zur Zeit 200 Mitglieder und erwarb im Jahre 1868 das 2900 qm umfassende, früher unter dem Namen „Sanssouci“ bezeichnete Grundstück Bautzner Strasse Nr. 30. In dem gleichen Jahre liess dieselbe vom Architekt Bernhard Schreiber einen 218 qm Grundfläche bedeckenden Neubau ausführen, welcher ungefähr den dritten Theil einer projectirten Neuanlage bildet, deren weitere Ausführung bisher mangelnde Geldmittel verhinderten. Dieser Flügel, zum

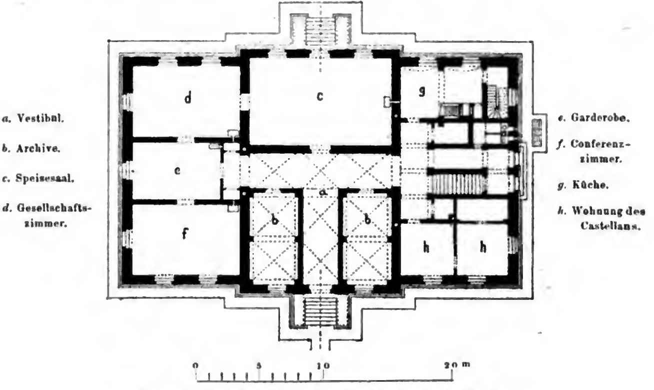


Fig. 139. Parterregrundplan vom Logenhaus in Altstadt-Dresden. (Architekt G. Hörnig.)

Theil unterkellert, enthält im Parterre den Speisesaal und in der ersten Etage den Arbeitssaal für die Loge; die aus früherer Zeit bestehenden alten Gebäudetheile enthalten die übrigen für die Zwecke der Loge nothwendigen Räumlichkeiten. Die Kosten für den Neubau betrugen pro Quadratmeter Grundfläche 96 ℳ.

16. Die deutsche Bekleidungsakademie, Nordstrasse Nr. 32, bildet das Schulgebäude und die Centralstätte der Genossenschaft: „Europäische Modenakademie“ und wurde im Jahre 1866 vom Architekt Julius Gärtner erbaut. Das mit Freitreppe und einem Thurmaufbau versehene, gegenüber der Baumstrasse gelegene Gebäude ist 21,5 m lang und 18,7 m breit, besteht aus Souterrain, Parterre, Etage und ausgebautem Dach und enthält ein grösseres und vier kleinere Lehrzimmer, ein Modell- und ein Sitzungszimmer mit reichhaltiger Bibliothek, ferner verschiedene Schlafsäle und einzelne Zimmer für Pensionäre und die Directions-, Redactions- und Expeditionslocale für die

von der Akademie herausgegebenen, in verschiedenen Sprachen erscheinenden Modezeitungen, deren Zahl zur Zeit zwölf beträgt. Die Beheizung der Räume geschieht mittelst Calorifères.

17. Von den *Schützengesellschaften* besitzen die privilegirten Bogenschützen ein grosses Wiesenterrain als Festplatz für ihr einmal im Jahre stattfindendes Schiessen, die privilegirten Scheibenschützen dagegen ein zu regelmässigen Schiessübungen eingerichtetes Grundstück mit Schiesshallen und Schiessständen. Beide Gesellschaften verdanken ihren Ursprung der mittelalterlichen Wehrpflicht der Stadtbürger und treten urkundlich zuerst im 16. Jahrhundert auf. Die Armbrustschützen hatten bis zum Jahre 1760 ihren Uebungsplatz an der Stadtmauer, in der Nähe der hiernach benannten Schiessgassen, im sogenannten „Rathsschiessgraben." Ihr bis vor einigen Jahren vom Rathe der Stadt patronirtes Schiessfest hielten sie seit langen Jahren auf dem Platze ab, welcher jetzt zwischen Rietschel-, beziehendlich Schulgutstrasse und der Sachsenallee einerseits, der grossen Ziegelstrasse und der Elbe andererseits gelegen, den Namen „alte Vogelwiese" führte und schon seit 1577 zu Abhaltung der Pfingstschiessen benutzt wurde. Von dort wurde es im Jahre 1841 widerrufsweise auf den der Stadtgemeinde gehörigen, an der Ecke der Elias- und Blasewitzer Strasse gelegenen Platz, 1874 aber nach dem von der Gesellschaft zu diesem Zwecke eigenthümlich erworbenen Terrain an der Blumenstrasse verlegt.

Die Scheibenschützengesellschaft trat seit dem Jahre 1735 als militärisch formirte „Schützencompagnie" auf; ihr als Mitglied eine Zeit lang anzugehören, war bis zum Jahre 1804 Obliegenheit der jungen, in eine Innung einwerbenden Bürger. In den Jahren 1806 bis 1809 vertrat sie zeitweilig die Garnison und wurde in Anerkennung hierfür im Jahre 1809 als „erste" oder „Grenadiercompagnie" der Nationalbürgergarde eingereiht; ebenso bildete sie eine besondere Compagnie in der nach Aufhebung der Nationalgarde (1830) eingeführten Communalgarde. Mit der, nach den Maitagen des Jahres 1849 erfolgten Auflösung der letzteren hörte die öffentliche Bedeutung der Gesellschaft auf. Die Uebungen der Büchsen- oder Scheibenschützen fanden zuerst im Rathsschiessgraben, vom Jahre 1549 provisorisch, von 1554 an definitiv „auf der Wies'," einem an der Weisseritz gelegenen Terrain, statt. Im Jahre 1657 liess der Rath auf demselben ein hölzernes, 1767 ein massives Schiesshaus erbauen, dasselbe Gebäude, was heute noch unter Nr. 10 „am Schiesshaus" besteht. Im Jahre 1870 wurden wegen zu grosser und gefährlicher Nähe der Schiessstätten inmitten des entstandenen Stadtviertels die Uebungen auf dem erwähnten Platze untersagt und die Gesellschaft für die Aufgabe ihrer vermeintlichen Rechte an dem Grundstücke des Schiesshauses von der Stadtgemeinde mit einer Summe von 60000 ℳ entschädigt. Hierauf hat die Scheibenschützengesellschaft ein auf dem rechten Elbufer in Trachenberger Dorfgemeindeflur gelegenes Grundstück käuflich erworben und sich dort ein seit 1875 geöffnetes Schiesshaus erbaut. Dasselbe besteht aus einem 32,5 m langen, 8,35 m breiten Hauptgebäude mit einem 8,35 m langen und 5,8 m breiten Vorbau und enthält im Souterrain: Wirthschaftsräume; im Parterre: Restaurationslocalitäten, und in der Etage: eine Schiesshalle mit 16 Schiess-

ständen, wovon zehn für die 175 m entfernten Standscheiben und sechs für die 300 m entfernten Feldscheiben entfallen. Die Errichtung des Hauptgebäudes mit den sämmtlichen Scheiben-, Zielergräben etc. und die Ausführung aller Erdarbeiten bei Herstellung der zwischen hohen Böschungen eine Schlucht bildenden Schiessbahn erheischte einen Aufwand von circa 120000 *M*. Die Projection und Ausführung der Anlage erfolgte durch den Architekt Eduard Sünderhauf.

N. Geschäftsgebäude.

In Beziehung auf Handel und Gross-Industrie ist Dresden trotz seiner überaus günstigen Lage anderen weniger bietenden Städten verhältnissmässig in der Entwickelung an Bedeutung nachgeblieben. Die gemeinschaftlichen Wirkungen der solcher Entwickelung entgegenstehenden Factoren, unter welchen in erster Linie gesetzliche und ortsstatuarische Bestimmungen zu nennen sind, haben die Absichten, Dresden den Charakter einer Residenz- und Fremdenstadt zu wahren oder ihr wenigstens nicht den Stempel einer Handels- und Industriestadt aufzudrücken, bis zur Zeit erreichen lassen, wenn auch nicht zu verkennen, dass in neuerer Zeit ein wesentlicher Umschwung sich zu vollziehen und ein anderer Geist sich Bahn zu brechen scheint. Es mangeln der Stadt demnach auch solche Geschäftshäuser, wie sie Handelsplätze mit geringerer Einwohnerzahl in grossem Maasse aufzuweisen haben und selbst die Jahre 1871 bis 1874 mit ihrem berauschenden Capitalspiele haben für Dresden wenige bauliche Schöpfungen dieser Art gebracht und hinterlassen; zur Zeit, wo Capitalsummen im Handel und Gewerbe verloren, unproductiv aufgebraucht oder festgelegt worden und das Einkommen aus Handel und Industrie erheblich zurückgegangen, ist die Errichtung solcher Bauten wohl auch kaum zu erwarten. Diejenigen Geschäftsgebäude, welche in Dresden vorhanden, dienen hauptsächlich den Zwecken der Geldinstitute.



P. Meurer, X. A.

Fig. 140. Das Börsengebäude. Façade nach der Waisenhausstrasse. (Architekten A. Zumpe und G. Ehrig.)

1. Das Börsengebäude, Waisenhausstrasse Nr. 11, zwischen dieser und der Friedrichsallee gelegen, ist in den Jahren 1873 bis 1875 nach dem in öffentlicher Concurrenz hierfür mit dem ersten Preise prämiirten Entwurfe der Architekten Albin Zumpe in Zwickau und Guido Ehrig in Chemnitz und unter

hauptsächlichster Leitung des erstgenannten Architekten erbaut worden. Es enthält im Souterrain die nöthigen Wirthschaftsräume und einen Raum für die Luftheizungsapparate; im Parterre eine grosse, als Vor- oder Sommerbörse benutzbare Halle, Comptoir, Garderoben, Aborte, in dem nach der Waisenhausstrasse gelegenen Mezzanin, die Hausmeisterwohnung, Wohnung für den Telegraphenbeamten und einen Archivraum und in der Etage den 23,86 m langen, 12 m breiten und 7,75 m hohen Börsensaal, einen Maklersaal, ein Telegraphenzimmer etc. Eine, im Verhältniss zur Grundfläche des Hauses opulent angelegte und ebenso ausgeführte dreiarmige Haupttreppe vermittelt den Verkehr zwischen Parterre und Etage; ausser dieser sind zwei Nebentreppen angeordnet, von denen die eine die über dem Treppenvorplatz befindliche, nach dem Saal geöffnete Galerie zugänglich macht. Die Façaden sind in reiner Sandsteinarbeit ausgeführt und mit ornamentalen Decorationen, die-

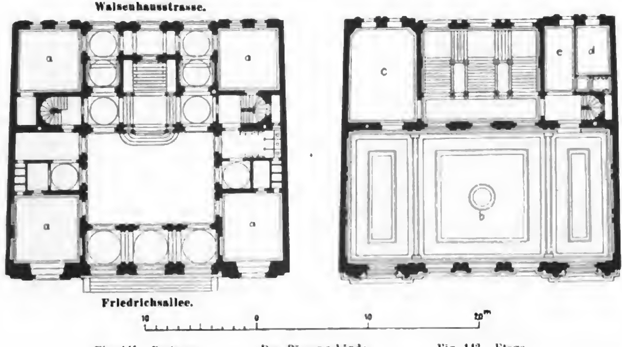


Fig. 141. Parterre. Das Börsengebäude. Fig. 142. Etage.
(Architekten A. Zumpe und G. Ehrig.)
a. Comptoire, b. Börsensaal, c. Maklersaal, d. Telegraphenzimmer, e. Garderobe.

jenige nach der Friedrichsallee mit Sculpturen*) reich geschmückt. Das Innere entspricht in reicher und eleganter Decoration ganz dem Aeusseren. Das Treppenhaus ist mit Stucco lustro, der Saal mit Stuckmarmor bekleidet. Die Erwärmung des Börsensaales und des unteren Vorsaales erfolgt durch Luftheizung, diejenige der Zimmer etc. durch Oefen.

2. Das Gebäude für die kaiserliche Reichsbankstelle befindet sich Bankstrasse Nr. 3 und ist in den Jahren 1876—1877 für die Zwecke der Bank von den Architekten R. Eltzner und A. Hauschild erbaut worden. Für die Grundplandisposition war, unter der Hauptbedingung grösstmöglichster Ausnützung des Parterres zu Geschäftsräumen, zunächst die Forderung zweckmässiger Bureaulocalitäten mit directer Beleuchtung, für das Hauptgeschäfts-

*) Die Sculpturen sind von den Bildhauern Brossmann und Dietz modellirt.

local mit solcher von zwei Seiten, desgleichen die Lage der Räume zu einander, ihre Grösse und Zugänglichkeit, massgebend. Es war ferner für die Tresorräume directe Beleuchtung verlangt und in unmittelbarer Nähe genannter Räume die Wohnung des Cassendieners mit entsprechenden Vorrichtungen, um jedes etwaige Geräusch im Tresorraume in genannter Wohnung hörbar zu machen. Die erste Etage enthält die aus acht Wohnräumen bestehende Wohnung des Directors; die zweite Etage diejenige des Rendanten und die

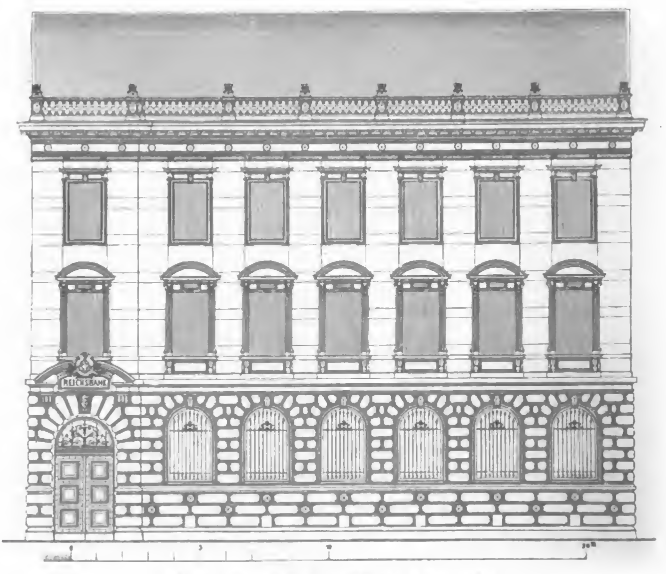


Fig. 143. Das Gebäude für die kaiserliche Reichsbankstelle. Façade nach der Bankstrasse.

(Architekten R. Eltzner und A. Hauschild.)

Wohnung für einen zweiten Cassendiener. Die Beheizung der im Parterre gelegenen Geschäftsräume erfolgt durch eine Luftheizungsanlage, welche von der Firma Rietschel & Henneberg ausgeführt worden. Die Tresorräume sind mit grösster Sorgfalt hergestellt; die sie umgebenden Mauern sind in Cement gemauert, die Decken auf eisernen Trägern gewölbt und die Räume selbst nicht unterkellert. Die Baukosten, einschliesslich der Kosten für den Bauplatz, betrugen 300.000 ℳ, wonach sich die Kosten für 1 qm bebaute Fläche auf 310 ℳ berechnen.

3. Das Gebäude der sächsischen Bank, Ecke der Schlossstrasse und grossen Brüdergasse, Schlossstrasse Nr. 6, war früher Gasthaus unter den Namen: „Hôtel Pologne“ und ist in den Jahren 1869—1871 von dem Baumeister K. Eberhard für die Zwecke der Bank wesentlich umgebaut worden; die Flügelgebäude im Hofe sind völlig neu errichtet. Die Geschäftslocalitäten der Bank befinden sich in der ersten Etage, die zweite und dritte Etage enthalten Wohnungen für die beiden Directoren, während das Parterre als Verkaufs-, beziehendlich Restaurationslocalitäten eingerichtet und vermiethet ist. Die Beheizung der Räume in der ersten, zweiten und dritten Etage erfolgt mittelst Warmwasserheizung. Das Grundstück ist von der Bank für den Preis von 489000 *M* angekauft worden, die Kosten für den Umbau etc. beziffern sich auf über 300000 *M*.

Fig. 144. Parterregrundplan vom Gebäude für die kaiserliche Reichsbankstelle. (Architekten R. Eltzner und A. Hauschild.)

a. Durchfahrt. *b.* Raum für das Publikum, *c.* Buchhalterei, *d.* Cassenabtheilung, *e.* Direction, *f.* Vortresor, *g* Tresor, *h.* Cassendienerwohnung.

4. Das Gebäude der Dresdener Bank, Wilsdruffer Strasse Nr. 44, war bis 1872 als Geschäftshaus der Bankfirma Michael Kaskel gehörig und ist in den Jahren 1876—1877 von den Architekten Giese und Weidner für die Zwecke der Bank wesentlich umgebaut worden.

Das Gebäude erstreckt sich von der Wilsdruffer Strasse bis zur grossen Brüdergasse; bei dem erwähnten Umbaue ist in der Ausdehnung des Gebäudes die Anlage einer Passage erfolgt, welche die genannten Strassen verbindet und an welcher im Parterre einerseits Geschäftslocale der Bank, andererseits vermiethete Verkaufslocale liegen.

Die erste Etage des Gebäudes dient gleichfalls den Zwecken der Bank, während die zweite und dritte Etage als Wohnungen vermiethet sind. — Die Kosten für die Erwerbung des Gebäudes betrugen 600000 *M*, diejenigen für den erfolgten Umbau über 300000 *M*.

5. Das Gebäude für die Filiale der landständischen Bank zu Bautzen, Schulgasse Nr. 2, ist in den Jahren 1876—1877 vom Baumeister K. Eberhard von Grund aus neu errichtet worden. Die Form und Grösse des Bauplatzes (13 m lang, 30 m tief) bereiteten in der Disposition für

die Geschäftsräume besondere Schwierigkeiten, die nach Möglichkeit vom Architekten überwunden wurden. Die Geschäftsräume für die Bank liegen im Parterre und haben von der Strasse aus directen Zugang, während der Haupteingang für das Haus ein gemeinschaftlicher ist mit dem ebenfalls der Bank gehörigen Nebenhause.

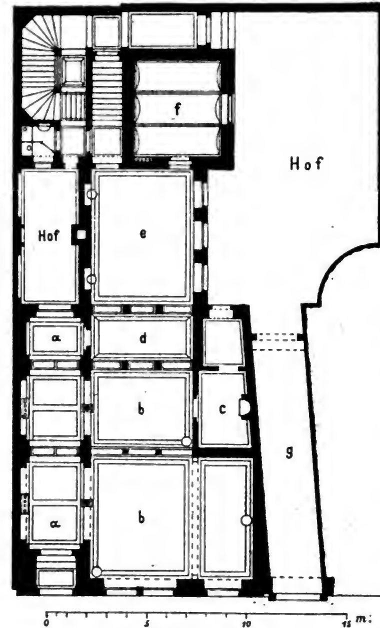


Fig. 145. Parterregrundriss vom Gebäude der landständischen Bank. (Architekt K. Eberhard.)

a. Raum für das Publikum, *b.* Bureauräume, *c.* Garderobe, *d.* Bureauraum mit Oberlicht, *e.* Director, *f.* Tresor, *g.* Eingang zu den Etagen.

Die erste und zweite Etage des Gebäudes enthält Wohnungen für Beamte der Bank. Die Beheizung der Geschäftsräume im Parterre erfolgt durch Warmwasserheizung. Die Façade des Gebäudes ist in rein bearbeitetem Sandstein ausgeführt und mit Reliefs und dem Wappen des Markgrafenthums der sächsischen Lausitz aus gleichem Material geschmückt.

Die Zahl der für Waarengeschäfte errichteten Gebäude ist eine sehr geringe; ausschliesslich für die Zwecke eines einzelnen solchen Geschäftes, in Verbindung mit den Wohnungen der Besitzer, besteht wohl nur ein einziges Haus, und zwar:

6. Das Kaufhaus „Au petit Bazar,“ Ecke des Neumarktes und der Frauenstrasse, welches der Handelsfirma Joseph Meyer gehört und für dieselbe im Jahre 1851 vom Architekt H. H. Bothen errichtet worden.

Das Gebäude enthält im Parterre und der ersten Etage die Verkaufslocalitäten und Comptoire der Firma; in der zweiten, dritten und vierten Etage Wohnräume.

Der im Mittel des Gebäudes liegende Hof ist überglast und dergestalt zum Geschäftslocal gezogen, dass er, durch die beiden unteren Stockwerke reichend, den Haupt- und Ausstellungsraum des Locales bildet, nach welchen sich in Parterre und erster Etage zwischen Säulenstellungen die dahinterliegenden Geschäftsräume als Galerien öffnen.

Einzelne grössere Häuser sind insofern als Geschäftshäuser zu bezeichnen,

als bei deren Errichtung im Parterre derselben eine Anzahl Verkaufsläden angelegt worden, während die Etagen Wohnungszwecken dienen.

Die meisten Geschäfte begnügen sich mit Verkaufsläden, welche durch entsprechenden Umbau mehr oder weniger passender Parterrelocalitäten alter Häuser gewonnen worden und bei welchen die Forderung nach freiem Raum im Innern und grösstmöglichster Fensterfläche nach Aussen, Bauconstructionen zur Ausführung veranlasst, die oft an die äusserste Grenze des Zulässigen streifen.

Als Anlagen erstgenannter Art sind folgende Gebäude zu bezeichnen:

7. Das Kaufhaus, Seestrasse Nr. 10. Dieses Gebäude ist auf einem Theile desjenigen Grundstückes errichtet, welches das Terrain zwischen Seestrasse, Friedrichsallee, Schulgasse und der Strasse „An der Mauer" umfasste und als Fideicommis der Familie Graf Schall-Riaucour gehörte. Das Grundstück, auf welchem an der Seestrasse in der Flucht und Frontlänge des jetzigen Gebäudes ein, aus Parterre und zwei Etagen bestehendes Wohnhaus sich befand, gelangte im Jahre 1870 für die Kaufsumme von 300000 ℳ in den Besitz der Stadtgemeinde, welche zunächst den Theil desselben, der längs der Strasse „An der Mauer," zwischen Schreibergasse und Schulgasse gelegen, zu einem Aufstellungeplatz für Wagen, denjenigen, in gleicher Länge an der Friedrichsallee, zu einem Kinderspielplatz herstellen liess und den Theil, zwischen dem Gebäude und der Friedrichsallee an der Seestrasse, dem öffentlichen Strassenraume zuwies. Auf dem Resttheile des Grundstücks ist in den Jahren 1871 — 1873 nach den Plänen des Stadtbaurath Friedrich und unter theilweiser Benutzung der Gründung von dem alten, an der Seestrasse bestandenen Gebäude, das Kaufhaus errichtet worden. Während des Baues, als das Gebäude bis zum Parterre vorgeschritten, ging dasselbe in Folge freien Angebots und weil die Stadt, der es bei dem Unternehmen zunächst nur auf die Erwerbung des Strassen- und Platzterrains ankam, ihr Ziel erreicht hatte, für die Summe von 465000 ℳ in Privatbesitz über, worauf die Fertigstellung des Hauses durch den Baumeister Adelbert Mirus erfolgte.

Das Gebäude, in Quarréform errichtet, hat eine Länge von 53 m, eine Breite von 24,5 m und umschliesst einen inneren Hof von 136,5 qm Grundfläche, so dass, einschliesslich der Vorlagen, die bebaute Fläche 1175 qm beträgt. Die Gebäudetheile, welche nach der Seestrasse, der Friedrichsallee und der verlängerten Schreibergasse zu gelegen, sind in Parterre, drei Etagen und ausgebautem Mansardendach, beziehendlich im Mittel der betreffenden Fronten mit einer vierten Etage ausgeführt, während der Mitteltheil, „An der Mauer," nur Parterre und eine, beziehendlich zwei Etagen erhalten hat. Das Parterre enthält 21 Verkaufs-, beziehendlich Restaurationslocalitäten verschiedener Grösse; die erste Etage ist zum grossen Theile zu gleichem Zwecke verwendet, die übrigen Räume des Hauses dienen in der Hauptsache Wohnungszwecken. Die Kosten des Baues, einschliesslich derjenigen für den Bauplatz, betrugen 1.354500 ℳ, es ergiebt dies auf 1 qm bebaute Fläche die Summe von circa 1152 ℳ.

8. Das Haus, Waisenhausstrasse Nr. 7, auch Palais Gutenberg genannt, welchen Namen es seiner monumentalen Anlage und Ausführung sowohl, als auch dem Umstande verdankt, dass seine Eigenthümer, die Buchdruckerei-

besitzer Liepsch und Reichardt, 1850 auf dieser Stelle in kleinem unscheinbaren Häuschen ihr Geschäft und im Jahre 1856 das vielgelesene Tageblatt: die „Dresdner Nachrichten“ gründeten.

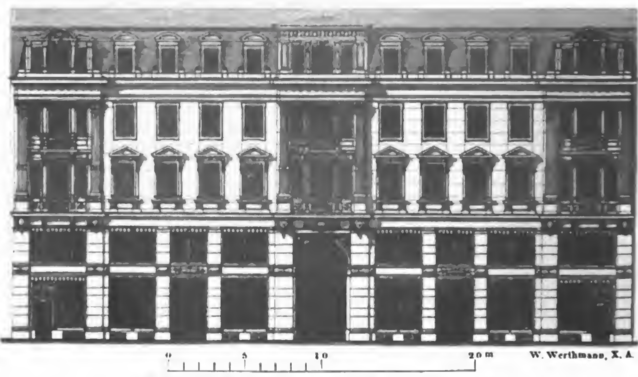


Fig. 146. Das Haus Waisenhausstrasse Nr. 7 (Palais Gutenberg). Façade nach der Waisenhausstrasse. (Architekten W. Pässler und E. Martin.)

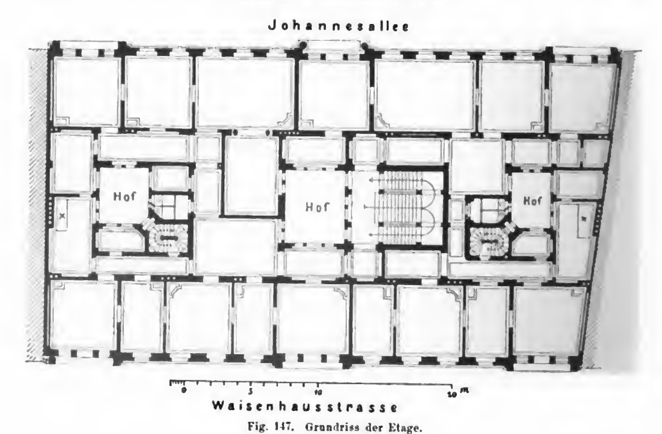


Fig. 147. Grundriss der Etage.

Das fragliche Gebäude liegt zwischen Waisenhausstrasse und Johannesallee, an ersterer in einer Frontlänge von 40,9 m, an letzterer in einer solchen von 43,6 m, in Summa 1003 qm Grundfläche bebauend und enthält im Parterre und

Mezzanin Verkaufs- und Restaurationslocalitäten, in den übrigen drei Etagen Wohnungen. Bei der Verschiedenheit der Frontlängen hat der Architekt, zur Erreichung gleichmässiger und wirksamer Façaden, es vorgezogen, die Mittel derselben zu verschieben, wodurch leider der Haupteingang, der zugleich Durchgang ist, in gebrochener Axe zur Ausführung gelangte. Das Gebäude, dessen Façaden in reinbearbeitetem Sandsteinbaue die kräftigen Formen der Spätrenaissance zeigen, ist von dem Baumeister Wilhelm Pässler, unter wesentlicher Unterstützung durch den Architekten Eduard Martin entworfen und in den Jahren 1873—1874 ausgeführt worden. Die Kosten für den Bauplatz betrugen 195000 *M*, während diejenigen für 1 qm bebaute Grundfläche sich auf 584 *M* berechnen.

O. Theater.

Bei der hervorragenden Stellung, welche das königlich sächsische Hoftheater zu Dresden in seinen Leistungen von jeher eingenommen und bei dem grossen Interesse, welches es durch diese sich in der ganzen gebildeten Welt erworben hat, wird es gerechtfertigt erscheinen, wenn zunächst ein geschichtlicher Ueberblick über dasselbe hier Raum findet.

Das königlich sächsische Hoftheater entwickelte sich aus der vom Kurfürsten Moritz am 22. September 1548 gegründeten kurfürstlichen Cantorei oder Kapelle, die Anfangs nur kirchlichen Zwecken diente. Die erste Glanzepoche der kurfürstlichen Kapelle fällt in die Regierungszeit Johann Georg I. Der vortreffliche Kapellmeister Heinrich Schütz stand damals an ihrer Spitze, der auch den ersten Versuch unternahm, die kurz vordem entstandene italienische Oper nach Deutschland zu übertragen. Es geschah dies mit der „Dafne“ des Rinuccini, die man durch Gefälligkeit des Florentiner Hofes erhielt und welche Martin Opitz übersetzte und Schütz componirte; sie wurde bei Gelegenheit der Vermählungsfeier der Prinzess Sophie mit dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt am 13. April 1627 auf dem Schlosse Hartenfels bei Torgau zur Aufführung gebracht. Aus den Carroussels hatten sich eine Art dramatischer Aufzüge entwickelt, bei welchen viele künstliche Verrichtungen in Anwendung kamen; auf den Ballsaal verpflanzt, hatten diese Aufzüge einen singspiel- und balletartigen Charakter. Johann Mariae Nosseni (siehe S. 58) war in der Erfindung und Ausrichtung dieser „Inventionen“ und „singenden Ballette,“ an deren Ausführung sich die höchsten Herrschaften selbst mit betheiligten, berühmt. Zur Aufbewahrung der nöthigen Geräthschaften und Maschinen gab es ein besonderes Gebäude, das Inventionshaus; die Costüme wurden im Stallgebäude in der sogenannten Inventionskammer verwahrt. Einige Zeit später kamen auch die Maskeraden, Königreiche und Wirthschaften in Aufnahme. Die grösseren Anforderungen, die an den Gesang gestellt wurden, hatten aber zur Folge, dass die Herren und Damen des Hofes diesen Theil der Spiele den Kapellisten überliessen. Das recitirende Schauspiel blieb lange auf herumziehende Truppen beschränkt, welche gelegentlich an den Hof gezogen wurden. Von diesen sind die englischen Komödianten die be-

deutendsten; die wichtigsten Nachrichten, die wir von ihnen überhaupt besitzen, stammen aus Dresden aus den Jahren 1626 und 1627.

Der sich auch über Sachsen ausbreitende Krieg unterbrach diese Vergnügungen auf lange Zeit; die Kapelle ging fast völlig zu Grunde. Erst 1645 wurde der Grund zur Wiederherstellung derselben gelegt, mit ihm aber auch der zu einem schärferen Gegensatze zwischen deutscher und italienischer Musik. Eine neue Epoche des Glanzes der Kapelle, an deren Spitze Schütz und der Kapellmeister Bontempi standen, begann mit dem Regierungsantritte Johann Georg II. Bis dahin hatten die Spiele theils im sogenannten Riesensaale des Schlosses, theils im steinernen Saale oder dem „Rathsgemach" (siehe S. 47) stattgefunden; die Italiener wussten aber den prachtliebenden und baulustigen Kurfürsten bald zum Bau eines besonderen Theaters zu bestimmen, mit dessen Ausführung der Oberlandbaumeister Wolf Caspar von Klengel betraut wurde. Es stand dieses Komödienhaus auf der Stelle des heutigen Hauptstaatsarchivs und wurde von 1708 bis 1755 als katholische Hofkirche benutzt (siehe S. 62). Das Gebäude war aus Sandstein gebaut, soll nach Leti (Ritratti istorici) mit Bogen, Säulen und Balkonen von Marmor ausgestattet gewesen sein und 2000 Menschen gefasst haben.*)

Da die höchsten Herrschaften gewöhnlich auf den der Bühne zunächst gelegenen Theilen des Parterre sassen, so hatte das Orchester eine vertiefte Anordnung erhalten und war somit dem grössten Theile des Publikums unsichtbar; Stufen führten auf beiden Seiten zu ihm herab. Der Zuschauerraum war in das Parterre und zwei Galerien getheilt; das Parterre stieg amphitheatralisch zu der unteren dieser Galerien empor, in deren Mitte sich eine grosse Hofloge befand. Zu beiden Seiten zogen sich zwischen den Galerien noch besondere Emporen hin. Bei grossen Vorstellungen wurde ein Theil der Billets durch das Hofmarschallamt an die Bürgerschaft vertheilt; dadurch erhielten dieselben, wenn auch nur in beschränkter Weise, einen öffentlichen Charakter. Am 27. Januar 1667 erfolgte die Einweihung des neuen Hauses; von nun an wurde auch das recitirende Drama regelmässiger gepflegt. Schon aus dem Jahre 1669 liegen urkundliche Nachrichten von der Anstellung kurfürstlicher Hofkomödianten vor. 1678 wurde die Truppe des berühmten Magister Velthen an den Hof gezogen und 1685 erfolgte dessen feste Anstellung; es war das erste Beispiel, dass hier auch Frauen auf dem Theater erschienen.

Johann Georg III. entliess bei seinem Regierungsantritt alle Sänger, so weit sie der Kirchendienst entbehrlich erscheinen liess; er liebte zwar auch die Musik, aber er war ein kriegerischer Herr und brauchte sein Geld zu anderen Zwecken. Gleichwohl sollte unter ihm die italienische Oper sich erst zu vollem Glanze entfalten. Die Veranlassung hierzu gab die schöne Sängerin Margherite Salicola, die der Kurfürst in Venedig kennen gelernt hatte.

Sein Nachfolger Friedrich August I. entliess bei seinem Regierungsantritt alle Italiener, nachdem die deutschen Schauspieler schon von seinem Vorgänger

*) Fürstenau: Zur Geschichte der Museen und Theater am Hofe der Kurfürsten von Sachsen.

verabschiedet worden waren. Er huldigte dem französischen Kunst-, oder besser zu sagen Modegeschmack. So weit es der, durch die Annahme der polnischen Königskrone über Sachsen hereinbrechende Krieg gestattete, wechselten an seinem Hofe französisches Ballet und französisches Schauspiel mit den alten deutschen Lustbarkeiten der Maskeraden, Königreiche und Wirthschaften, an denen er sich selbst betheiligte. Aber auch der italienischen Oper verhalf er, wenn auch widerwillig, zu neuem, alles früher Gebotene überstrahlendem Glanze, wozu ihn, bei der Vermählung des Kurprinzen mit der Tochter des kunstsinnigen Kaisers Joseph I., Maria Josepha, politische Rücksichten nöthigten. Der Kurprinz selbst hatte dafür ausgezeichnete Kräfte in Venedig erworben: den berühmten Kapellmeister Lotti und seine Gattin Santa Stella, eine der gefeiertsten Sängerinnen der Zeit *); auch die Kapelle umfasste für jedes Instrument die glänzendsten Namen. Die französischen Schauspieler fanden bald das Komödienhaus für das Schauspiel zu gross; es wurde deshalb ungefähr an der Stelle des Mittelbaues vom heutigen Museum ein kleineres Haus aufgeführt, jenes aber für den katholischen Gottesdienst eingerichtet, so dass es nun an einem schicklichen Raum für grössere theatralische Festlichkeiten fehlte. Dies führte zum Bau eines neuen Opernhauses.

Die Architekten Alessandro und Girolano Mauro waren zu diesem Zwecke mit sechs Malern, fünf Zimmerleuten und zwei Dolmetschern aus Venedig verschrieben worden. Nachdem sie zunächst im grossen Redoutensaale eine provisorische Bühne für die italienische Oper errichtet hatten, wurde am 9. September 1718 der Grundstein zum Bau eines neuen Opernhauses gelegt, welches sich unmittelbar an den südwestlichen Pavillon des Zwingers anschloss. Der Bau des Hauses war nach 11 Monaten beendet und kostete 147917 Thlr. (86371 Thlr. mehr als veranschlagt worden), wovon 104172 Thlr. auf den Rohbau, 43745 Thlr. auf den Innenbau zu rechnen sind. Pöppelmann leitete den Aussenbau. Das Haus nahm bei einer Länge von circa 70 m und einer Breite von 28,5 m ungefähr einen Flächenraum von 2450 qm ein. Die Bühne umfasste 980 qm; sie war 43 m tief und 23 m breit. Der Zuschauerraum enthielt 2000 Plätze. Er bestand aus einem ansteigenden Parterre, an das sich zu beiden Seiten ein Amphitheater in drei Abstufungen anschloss. Darüber erhoben sich drei Ränge, ein jeder achtzehn Logen umfassend. Der Bühne gegenüber befand sich eine mächtige Galaloge, ausserdem waren noch zwei Hoflogen am Proscenium angeordnet. Die Decoration war in dem damaligen italienischen Modegeschmack gehalten, die Decke mit Gemälden von Mauro geziert.**) Am 3. September 1719 wurde das neue Opernhaus mit „Giove in Argo“ von Lotti eröffnet. Kurze Zeit hierauf wurde Lotti wieder verabschiedet und 1720 benutzte der Kurfürst die Insolenzen der Italiener, um sie sämmtlich, selbst die Architekten und Maler, aus seinem Dienste zu entlassen. Schon 1724 gelang es aber dem Kurprinzen die Wiederherstellung einer italienischen Oper vorzubereiten, 1726 waren auf's Neue italienische

*) Lotti und seine Gattin erhielten zusammen 9975 Thaler Gage.

**) Abbildungen des Inneren besitzt das kgl. Kupferstichcabinet, Pläne die kgl. Bibliothek.

Sänger und Sängerinnen in der Kapelle und 1731 wurde sogar einer der gefeiertsten Componisten der Zeit, Adolf Hasse, und dessen Gattin, die berühmte Sängerin Faustina Bordone, zunächst zwar nur vorübergehend, nach dem bald darauf folgenden Regierungsantritt Friedrich August II. aber dauernd nach Dresden berufen. Die Hasse'sche Aera war eine der glänzendsten des Dresdener Hoftheaters, legte aber auch den Grund zu dem einseitigen Kunstgeschmack, der hier herrschend wurde.

Mit wenigen Ausnahmen kamen bis 1747 nur Hasse'sche Opern zur Aufführung und keine Sängerin von Bedeutung wurde neben Faustina geduldet. Erst zu dieser Zeit entstand ihr in der Gattin des Impresario Pietro Mingotti unter dem Schutze der Kurprinzessin Maria Antonia eine Rivalin, vor der Faustina zwar von der Bühne zurücktrat, die aber dem Einflusse Hasse's bald wieder weichen musste (1752). Es scheint dass die Kurprinzessin, die zwar seine Schülerin war, ihm dies niemals verziehen, da Hasse unmittelbar nach dem Regierungsantritt ihres Gemahls in fast ungnädiger Form seine Entlassung erhielt. Mingotti hatte schon 1745 die Erlaubniss erworben, ein kleines hölzernes Theatergebäude im Zwinger zu erbauen, welches jedoch bald wieder abgetragen worden sein muss, da im Jahre 1754 der Impresario Giovanni Battista Locatelli mit seiner Operngesellschaft in dem kleinen Theater des Grafen Brühl auf dem Walle (dem jetzigen Locale der Dreissig'schen Singakademie) spielte und ein Jahr später der Schauspieler Pietro Moretti die Erlaubniss zum Bau eines neuen Theaters, unweit dem Zwinger, erhielt. Es war zunächst nur ein Holzbau, der jedoch im Jahre 1761 nach dem Plane des Oberlandbaumeister Schwarze mit einem Kostenaufwand von 20000 Thlr. für Moretti's Rechnung steinern ausgebaut und 1763 vom Kurfürsten Friedrich Christian käuflich erworben wurde, da das kleine kurfürstliche Komödienhaus am Zwinger bereits 1748 ein Raub der Flammen geworden war.

Das Haus fasste ursprünglich nur 350 Personen und bestand im Zuschauerraum aus drei Reihen Logen, Cercle und Parterre; 1783 wurde es erweitert, so dass es Raum für 814 Personen bot und 1793 noch mit einer Vorhalle versehen, in welcher Gestalt es ohne wesentliche Veränderungen bis 1841 benutzt wurde. Der erwähnte Theaterbrand hatte überdies noch den Bau eines Theaters im prinzlichen Reithause zur Folge, in welchem jedoch nur Vorstellungen im engsten Hofkreise stattfanden.

Im Jahre 1750 war das grosse Opernhaus durch den Architekten Giuseppe Galli Bibiena (geb. 1696 zu Parma) renovirt, die Galaloge erweitert, die Zahl der übrigen Logen des ersten Ranges auf 16 reducirt und auch sonst noch die Einrichtung des Zuschauerraumes verändert worden. Ein Bericht spricht sich jedoch sehr ungünstig über diese Veränderungen aus und behauptet, dass der Oberlandbaumeister Knöffel den Befehl erhalten habe, auf deutschem Wege zu verbessern, „was der italienische verderbet" hätte. Aehnliche, jedoch geringere Veränderungen hatten schon früher, z. B. 1738 durch Zucchi stattgefunden.

Die Kurprinzessin, welche selbst componirte und sang, begünstigte auch das französische Schauspiel, selbst das deutsche erhielt ihren Schutz, so dass sie sogar eine Verbindung mit Gottsched einleitete. Der 1756 ausbrechende

Krieg unterbrach jedoch alle Lustbarkeiten und legte nach dem Schlusse desselben, der mit dem Tode Friedrich August II. (1763) zusammenfiel, dem neuen Kurfürsten Friedrich Christian die dringende Pflicht auf, den zerrütteten Staatshaushalt zu verbessern. Trotz der künstlerischen Neigungen seiner Gattin wurde Alles entlassen was von Musikern und Sängern nicht zum Kirchendienst nothwendig war; aber die Bildung eines französischen Schauspiels stellte eine erneute Begünstigung des französischen Dramas in Aussicht.

Nach der kurzen Regierungszeit des Kurfürsten wurden unter dem Prinz-Administrator Xaver durch die Anstellung J. G. Naumann's, Joseph Schuster's und Ignaz Seidelmann's der Kapelle sehr gediegene Kräfte zugeführt. Es wurde auch ein schwacher Versuch gemacht, auf dem Wege der Subvention neben dem französischen Schauspiel noch ein deutsches in's Leben zu rufen; ein ähnliches Verhältniss trat nach dem Regierungsantritt von Friedrich August III. (1768) mit der Oper ein, indem man in Bezug hierauf mit dem Impresario einer italienischen Opera-buffa-Gesellschaft, Giuseppe Bustelli, ein subventionelles Uebereinkommen abschloss. Die Vorstellungen dieser Gesellschaft fanden sämmtlich im Moretti'schen Hause öffentlich und gegen Einlasspreise statt. Nur gelegentlich der Vermählung des Kurfürsten (1. Februar 1769) wurde noch einmal die eigens dazu von Naumann comportirte Oper: „La Clemenza di Tito“ im grossen Opernhause gespielt; die vierte Wiederholung am 22. März 1769 war die letzte Opernvorstellung in diesem Hause, welches 1782 in einen Redoutensaal verwandelt wurde. Später fanden darin die berühmten Palmsonntageoncerte der kgl. Kapelle, sowie einzelne Festlichkeiten statt. Der Contract mit Bustelli war allmählig bis 1782 verlängert worden; schon 1776 hatte er aber krankheitshalber die Leitung der Gesellschaft seinem Buffo Pasquale Bondini übertragen. Durch die bayerischen Erbfolgekriege erhielt jedoch der Contract eine Unterbrechung, welche bei der Wiederaufnahme der theatralischen Vergnügungen die Veranlassung zu einem neuen Arrangement gab. Bondini übernahm, nachdem vorher vergebliche Versuche mit Döbbelin und Seyler gemacht worden, die Verpflichtung, für das deutsche Schauspiel und Singspiel Sorge zu tragen, wogegen für die italienische Oper mit dem Theaterunternehmer Bertoldi abgeschlossen wurde. Er war dem „Directeur des Plaisires“ unterstellt, von dessen Genehmigung das Engagement und die Entlassung der Darsteller abhing. Die jährliche Subvention, welche Anfangs 19275 Thlr. betrug, stieg endlich bis auf 30000 Thlr., wofür er mindestens 60 Vorstellungen, darunter acht neue, komische und ernste Opern zu geben hatte; es wurden jedoch innerhalb 34 Jahren von ihm nur 200 neue, also durchschnittlich sechs im Jahre, und fast durchgehends komische Opern zur Darstellung gebracht. Da auch Bondini 1781 das deutsche Singspiel ganz aufgab, so würde die deutsche und französische Oper von Dresden fast völlig ausgeschlossen geblieben sein, wenn sie nicht seit 1791 eine regelmässige Pflege von einer Privatgesellschaft unter Joseph Seconda gefunden hätte, der bis 1816 alljährlich im Sommer auf dem kleinen, 1776 entstandenen Theater des „Lincke'schen Bades“ spielte. Der Contract mit Bertoldi wurde 1810 auf dessen Sohn ausgedehnt und bis 1814 erneuert.

Unter der Direction des Herrn von Racknitz, noch mehr unter der des Grafen Carl Alex. Nicolaus von Vitzthum nahm die italienische Oper einen entschiedenen Aufschwung. Der Kapelle stand nach Naumann's Tode (1801) in Ferdinand Paër (geb. 1771 in Parma) eine bedeutende Kraft vor, nach dessen Abgang Francesco Morlacchi an ihre Spitze trat. 1789 starb Bondini, an seine Stelle kam sein früherer Cassirer Franz Seconda, der Bruder des oben erwähnten Joseph.

Das Jahr 1813, die Folgen der Schlacht bei Leipzig, brachten auch für die Dresdener Theaterverhältnisse entscheidende Veränderungen. Die von dem russischen Gouvernement geplante Auflösung der Kapelle und des Theaters wurde durch die Vorstellungen des Freiherrn von Racknitz und Morlacchi's gehindert, dagegen eine Commission niedergesetzt, um ein Gutachten darüber abzugeben, ob es nicht vortheilhafter sei, wenn der Staat die Verwaltung dieser Institute übernehme. In Folge desselben wurden denn auch die italinische Oper und das deutsche Schauspiel zu einer gemeinsamen Staatsanstalt umgewandelt und Hofrath Theodor Winkler zum Intendanten derselben ernannt. Der König liess nach seiner Rückkehr diese Einrichtung zunächst zwar bestehen, übertrug aber die Generaldirection der musikalischen Kapelle und des Hoftheaters auf den Kammerherrn und Geheimen Finanzrath Heinrich Grafen von Vitzthum, während Winkler zum Secretär ernannt wurde; schon gegen das Ende des Jahres 1816 wurde jedoch das genannte Institut wieder für königliche Rechnung bei getrennter Verwaltung übernommen. Dem neuen Generaldirector war es ernstlich um die Hebung der ihm anvertrauten Kunstinstitute zu thun, insbesondere lag ihm am Herzen, der deutschen Oper neben der italienischen die ihr gebührende Stellung zu verschaffen. Mit diesem Plane stand auch wohl die Auflösung der Joseph Seconda'schen Gesellschaft in Verbindung, deren Theater im Lincke'schen Bade Vitzthum in Pacht nahm, um jeder Concurrenz vorzubeugen; dies Pachtverhältniss bestand bis 1858.

Trotz des Widerspruches der Italiener gelang es dem Intendanten, die Anstellung Carl Maria von Weber's durchzusetzen, der allerdings mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Für die italienische Oper bestand bei Hof wie im Publikum ein günstiges, für die deutsche ein ungünstiges Vorurtheil; jene stand in voller Blüthe und verfügte über ausserordentliche Mittel, er hatte sich dagegen seine Kräfte erst zu bilden und die Mittel, die man ihm dazu darbot, waren geringfügig. Es entstand ein Kampf, der den wackeren Vitzthum schon 1820 zum Rücktritt bestimmte, in dem aber die Genialität Weber's siegte. An Vitzthum's Stelle trat der Geheimrath Hans Heinrich von Könneritz, dem im Jahre 1824 der Kammerherr Wolf Adolph von Lüttichau folgte. Weber starb 1826, sein Nachfolger war Carl Gottlob Reissiger.

Mit dem Jahre 1832 wurde die italienische Oper für immer aufgelöst; es geschah dies zwar mit unter dem Einflusse des Umschwunges der Zeit, doch war ihre Herrschaft auch ohne diesen gebrochen, da es zuletzt neben einer Palazzesi und einer Schiasetti, ein deutscher Sänger Babnigg und eine deutsche Sängerin, die Wilhelmine Schröder-Devrient, waren, welche die grössten Triumphe errangen. Die Letztere besass damals einen Weltruf, und als die

Dresdener Oper an des zu früh alternden Babnigg Stelle in Joseph Tichatscheck einen Tenor und in Caroline Botgorscheck eine Altistin ersten Ranges erwarb, stand sie auf dem Gipfel ihres Glanzes und Ruhmes.

Das Schauspiel hatte schon unter Vitzthum eine grosse Blüthe erreicht. Bis zu den dreissiger Jahren herrschte in dem Zusammenspiel das Princip einer schönen Naturwahrheit vor, und die Anstellung L. Tieck's (1824) hätte demselben nur förderlich sein können. Gleichwohl gewannen schon um diese Zeit Elemente der idealistischen Weimar'schen Schule einen störenden Einfluss darauf. Die Verhältnisse waren aber stärker als er, und mit dem Engagement Emil Devrient's, einer der glänzendsten und bedeutendsten Bühnenerscheinungen, war der Sieg dieser letzteren am Dresdener Theater entschieden. Mit der Erwerbung der anmuthigen Marie Bayer erreichte diese Richtung ihren Höhepunkt. Dies fiel nahezu mit der Eröffnung des neuen Hoftheaters (1841) zusammen. Obschon das Institut grosse Verluste erlitt — Morlacchi und Pauli starben und Tieck wendete sich nach Berlin —, so bildete doch die nächstfolgende Zeit noch eine Periode neuen Glanzes. Für das Schauspiel wurde Eduard Devrient und Gutzkow, für die Oper Richard Wagner gewonnen; nur der Letztere übte, freilich auch nur vorübergehend, eine tiefere Wirkung aus.

Das Jahr 1849 mit seinen Erschütterungen, denen auch das alte Opernhaus, welches in den Maitagen niedergebrannt wurde, zum Opfer fiel, sollte die an diesen Namen für Dresden geknüpften Hoffnungen und Erwartungen völlig vernichten.

Am 1. April 1853 trat die Sängerin Jenny Ney, eine Kraft ersten Ranges, am 1. Mai 1854 der weltberühmte Schauspieler Bogumil Dawison in den Verband der Dresdener Hofbühne. Mit dem Eintritt des Letzteren wurde leider der Grund zu einem Kampfe zwischen der wieder in den Vordergrund tretenden realistischen und der nach und nach in's Conventionelle gerathenen idealistischen Richtung gelegt, welcher vor Allem dem Virtuosenthum förderlich wurde, das sich inzwischen hier ausgebildet hatte.

Am 1. April 1862 zog sich Herr von Lüttichau nach 37jähriger glänzender Thätigkeit von der Leitung des Theaters zurück. An seine Stelle trat der Appellationsrath Otto von Könneritz, welchen im Jahre 1867 Geheimrath Julius Reichsgraf von Platen-Hallermund in der Generaldirection folgte. In seine Verwaltung fiel der am Mittag des 21. September 1869 ausbrechende Brand des ersten Semper'schen Theaters, welcher das schöne Gebäude vernichtete.

Der Platz, auf welchem das fragliche Theater erbaut, war vordem mit einer grossen Zahl kleiner Hütten besetzt, die ursprünglich nur zu Wohnungen für die beim Bau der katholischen Kirche beschäftigten, meist italienischen Arbeiter bestimmt, später käuflich in die Hände anderer Privatleute übergegangen waren.

Bei der Wahl des Platzes und der Aufstellung des Monumentes für den König Friedrich August den Gerechten entwarf Professor Gottfried Semper, damals Vorstand der Bauschule an der kgl. Kunstakademie, an die Stelle dieses, unter

dem idyllischen Namen des „italienischen Dörfchens“ berüchtigten Stadttheiles eine marktähnliche Anlage, die der leitenden Idee nach gewissermaassen dem hallenumgebenen, von Tempeln und Staatsgebäuden überragten, mit Monumenten, Brunnen und Statuen gezierten Forum der Alten entsprechen sollte.

Das Project umfasste den ganzen Raum von der Ostraallee bis zu dem linken Stromufer, welcher mit Vorsätzen eingeschlossen und durch breite Freitreppen, die bis an den Spiegel der Elbe hinabführten, zugänglich gemacht werden sollte. Das kgl. Schloss, die katholische Kirche, die Hauptwache (die ihrer planlosen schiefen Lage wegen an die Elbe verlegt gedacht wurde) und endlich das herrliche und reiche Zwingergebäude waren die Elemente, die zur Ausführung des Projectes bereits vorhanden; hierzu trat das erwähnte Broncebild des Königs und ausserdem stand die Errichtung dreier wichtiger Bau-

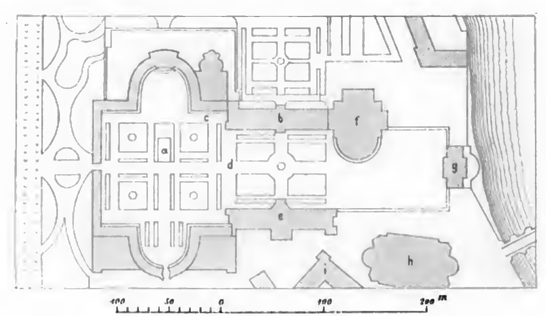


Fig. 148. Projectirte Situation vom Theaterplatz.
(Architekt Gottfried Semper.)

a. Zwingerhof, *b.* projectirtes Orangeriegebäude, *c.* nordöstlicher Pavillon, *d.* Platz auf dem das Museum ausgeführt, *e.* projectirte Bildergalerie, *f.* das alte Hoftheater, *g.* Hauptwache, *h.* katholische Kirche, *i.* kgl. Residenzschloss.

werke — die eines neuen Theaters, einer neuen Orangerie und der Bau einer neuen Bildergalerie — in naher Aussicht. Diese vier Gegenstände wurden vom Architekten gleichzeitig mit in das Bereich seines Projectes gezogen, dessen allgemeine Grundzüge aus beistehendem Situationsplane (Fig. 148) näher ersichtlich.

Von diesen vier neuen Bestandtheilen des Entwurfes sind nur zwei der ursprünglichen Idee des Architekten gemäss zur Ausführung gekommen, das Standbild (*a*) und das Theater (*f*).

Als drittes Element der neuen Anlage sollte die neue Orangerie an der Stelle *b* des Situationsplanes das Verbindungsglied zwischen dem neuen Theater und dem nordöstlichen Pavillon des Zwingers bei *c* bilden. Damit ein vollständiger Anschluss dieses Zwischenbaues einerseits an den Zwinger, andererseits an das Theater möglich sei, wurde das letztere nach Verhältnissen gebaut,

welche denen des Zwingers, von der Höhe des Stylobates bis zum Rande der Ballustrade des oberen Stockwerkes gerechnet, entsprachen.

Die Ausführung der Orangerie an dieser Stelle unterblieb aber auf Veranlassung des Hofbauamtes, welches sie in den sogenannten Herzogin-Garten verlegte, um — die Kosten der Expropriation derjenigen Grundstücke zu ersparen, auf deren Stelle, dem Plane gemäss, die Orangerie stehen sollte. —

Durch diesen anderwärts ausgeführten Orangeriebau kam der erste unheilvolle Riss in das Gesammt-Project Semper's, dessen Erreichung durch den Theaterbau angebahnt, ja sogar gesichert zu sein schien.

Zwar wurde später in Vorschlag gebracht, an die Stelle der Orangerie ein für das Theater und zwar in dessen unmittelbarer Nähe höchst nothwendiges Theatermagazin zu bauen und dessen (dem projectirten Forum zugewendete) Front mit einem Säulenporticus zu zieren (wodurch eine Dresden ganz fehlende Annehmlichkeit eines bedeckten Spazierganges geboten worden wäre) — aber aus Mangel an Baufond unterblieb auch dieses Werk, bis endlich durch den im Jahre 1847 in Angriff genommenen Bau der neuen Bildergalerie die Ausführung der Idee des Forum für immer unmöglich gemacht wurde.

Die erwähnte Bildergalerie sollte den vierten neuen Bestandtheil der Anlage bilden, als solcher bei *e* die Verbindung zwischen der katholischen Kirche und dem südöstlichen Pavillon des Zwingers vermitteln und als entsprechender Gegensatz zur Orangerie an dieser Seite das Forum begrenzen.

Die sächsischen Stände bewilligten im Jahre 1846 auch die Summe von 350000 Thalern zu Ausführung eines Galeriegebäudes nach dem Entwurfe Semper's, sprachen aber den Wunsch aus, es möchte, mit Rücksicht darauf, dass auf dem gewählten Platze durch die zu grosse Nähe des Theaters den unschätzbaren Kunstsammlungen Gefahr durch Feuer drohe, von dem vorgeschlagenen Platze abgesehen und dafür die vierte offene Seite des Zwingerhofes, als dazu geeigneter scheinend, gewählt werden.

In Erfüllung dieses Wunsches wurde das Gebäude zu Anfang des Jahres 1847 an der bezeichneten Stelle im Bau begonnen, damit die projectirte Gesammtanlage in zwei Hälften geschnitten und die Verbindung des Theaters mit dem Zwinger, worauf Form und Stellung des ersteren angelegt war, unmöglich gemacht.

Von entscheidendem Einfluss für die Wahl des Semper'schen Theaterprojectes war die Stimme Schinkel's, der durch den Generaldirector des kgl. sächsischen Hoftheaters, Geh. Rath von Lüttichau, zu einer Prüfung desselben veranlasst worden; das unbestreitbare Verdienst des Herrn von Lüttichau ist es aber, mit seltener Wärme und Energie alle die dem Projecte sich entgegenstellenden Bedenken beseitigt und so die Ausführung des in der Kunstgeschichte epochemachenden Bauwerkes ermöglicht zu haben.

Am 26. April 1838 erlangten die von Semper detaillirten Pläne und Kostenanschläge die königliche Genehmigung und am 12. April 1841 wurde das neue Gebäude mit einem von Theodor Hell gedichteten Prolog und der Vorstellung des „Torquato Tasso" von Goethe eröffnet, nachdem am 31. März das alte Theater mit Lessing's „Minna von Barnhelm" geschlossen worden war.

Der Bau dieses Theaters, welches in seiner Raumvertheilung, in dem klaren Aufbau seiner Architektur und in seinem Ausbau eine für die damalige Zeit

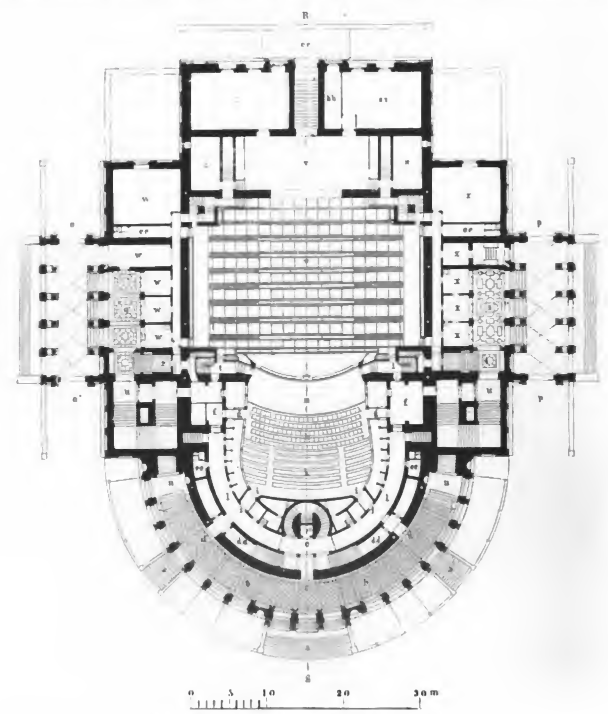


Fig. 149. Parterregrundplan vom alten kgl. Hoftheater.
(Architekt Gottfried Semper.)

a. Freitreppen zu der Vorhalle, *b.* Vorhalle, *c.* Casse, *d.* Eingang zu dem Parquet, Parterre und Parquetlogen, *e.* innerer Corridor, *f.* Garderoben, *g.* Eingänge in das Parquet, *h.* Parquetplätze, *i.* Eingänge in das Parterre, *k.* Parterre, *l.* Treppen für das Orchester, *m.* Orchester, *n.* Zugang zu den Rängen, *o.* Anfahrt für die kgl. Familie, *p.* Anfahrt für das Publikum, *q.* Vorhalle und salle de garde, *r.* Treppe zu der kgl. Loge, *s.* Vorhalle für das fahrende Publikum, *t.* Treppe zur Prinzenloge, *u.* Treppen zu den Rängen, *v.* Bühne, *w.* Garderoben für Schauspielerinnen, *x.* Garderoben für Schauspieler, *y.* Conversationszimmer, *z.* Coiffeurzimmer.
bb. Maschinendirector, *cc.* Appareille und Thorweg für Pferde, *dd.* Galerietreppen, *ee.* Aborte.

völlig neue Durchführung darbot, bildet in Verbindung mit dem im Jahre 1847 folgenden Baue des neuen Museums einen wichtigen Wendepunkt in der Kunstgeschichte der modernen Architektur Deutschlands. Beide sind die ersten und

wohl auch die besten Sprossen der Dresdener Architekturschule, die sich in ihrer weiteren strebsamen Entwickelung, stetig steigernd bis auf den heutigen Tag, die ehrenvollste Geltung errungen und das Architekturbild der Stadt zu einem der schönsten gestaltet hat.

1. Das alte kgl. Hoftheater war im Stile der italienischen Renaissance des 15. Jahrhunderts, in feiner hellenistischer Formenbehandlung vom Professor Gottfried Semper (geb. 1804) auf dem Platze vor dem Museum erbaut, und stand ziemlich auf derselben Stelle, auf welcher das jetzige Theater errichtet worden, in ähnlicher Richtung der Längenaxe, mit der Front seiner südlichen Unterfahrt circa 71 m von der Front des Museums entfernt und nach vorn circa 40 m der katholischen Kirche näher, so dass der Anfang der Freitreppe zum mittleren Haupteingange nur circa 6 m hinter der verlängerten süd-nördlichen Mittelaxe des Zwingers, beziehendlich des Museums, gelegen (siehe den Situationsplan S. 320).

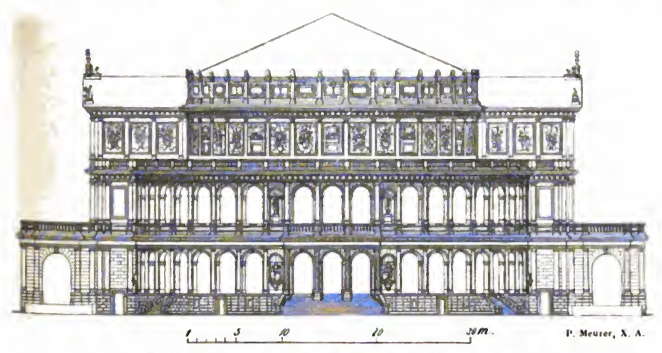


Fig. 150. Das alte kgl. Hoftheater (Façade nach dem Theaterplatz). (Architekt Gottfried Semper.)

Das Gebäude war in seinen Hauptstichmaassen 74 m lang, 69 m mit den seitlichen Unterfahrten und 53 m ohne dieselben breit und bis zum Firsten des Daches 32 m hoch. Die Bühne war 30 m breit und 22,5 m tief; der Zuschauerraum fasste 2400 Personen.

Die *Grundplandisposition* zeigt den Zuschauerraum als Halbkreis von 20 m Durchmesser, nach dem Proscenium zu sich in Lyraform ausbildend. Um den Halbkreis legten sich, concentrisch nach aussen entwickelnd, Corridore, Treppen und die Foyers an, die in der bezeichneten Form das Aeussere des Hauses abschlossen und an beiden Seiten in den Haupttreppenhäusern endigten. Hinter dem Zuschauerraume lag die Hauptbühne, an die sich die Hinterbühne und noch ein gleichgrosser Bautheil anschloss, der in der Höhe des zweiten Ranges, unter Zuschlag des Raumes für die Hinterbühne, als Festsaal ausgebildet werden sollte, es aber nie geworden. Zu beiden Seiten der Hauptbühne lagen die Unterfahrten und Vorhallen; letztere bargen in an-

gebrachten Zwischengeschossen die Garderoben und gestalteten sich in Höhe des zweiten Ranges zu Sälen, die über die Podeste der Haupttreppen hinweg, die Verbindung zwischen dem oberen Foyer und dem Festsaale herstellten und so die in der Idee zur Benutzung bei Maskenbällen und sonstigen Festlichkeiten gedachten Festräume vervollständigen sollten. Ueber diesen letztgenannten Sälen waren in Höhe des vierten Ranges nochmals dergleichen angeordnet, die als Chor- und Balletprobesäle dienten.

In dem *Aeusseren des Gebäudes* spiegelte sich consequent die nothwendige innere Gliederung wieder.

Auf einem 2,5 m hohen Unterbau entwickelte sich als Arkaden der zweigeschossige Rundbau des unteren und oberen Foyers; in Höhe des ersten Geschosses schlossen die Unterfahrten mit einer, vom dahinter liegenden Saale aus zugänglichen Plattform ab.

Ueber diesem Rundbau, um die Breite der Foyers nach innen zurückstehend, erhob sich in gleicher (zur ersten paralleler) Form der Aufbau des Zuschauerraumes. Denselben bekrönte über dem Gebälk seiner die Flächen trennenden Pilaster eine 3 m hohe Attika, welche durch Pfeiler, die mit den unteren Pilastern correspondirten und mit Palmetten schlossen, in Felder getheilt war, in denen abwechselnd decorative Tafeln, beziehendlich längliche gekuppelte Fenster eingefügt, die dem über dem Zuschauerraume gelegenen grossen und hohen Kronleuchterboden Tageslicht zuführten.

Die **Treppen**häuser, sowie die mit denselben correspondirenden hinteren Eckbauten waren in die Höhe des vorderen Rundbaues gebracht, während das Bühnenhaus und die Aufbauten der seitlichen Vorhallen die Höhe des Rundbaues vom Zuschauerraume erreichten und mit diesem unter Dachflächen in gleicher Ebene abschlossen.

Die reizvolle Architektur des Bauwerkes wurde in ihrer Wirkung durch treffliche Sculpturarbeiten erhöht. In den unteren Nischen zu beiden Seiten des vorderen Haupteinganges waren die Statuen von Goethe und Schiller, in den oberen die von Gluck und Mozart, sämmtlich Werke des Professors Dr. Rietschel, aufgestellt, während vier vom Professor Dr. Hähnel geschaffene Statuen: Molière und Aristophanes, Shakespeare und Sophokles, in den Nischen beim Anschluss des Rundbaues an die Treppenhäuser (erstere auf der Elb-, letztere auf der Zwingerseite) Aufstellung gefunden. Vier allegorische Figuren vom Bildhauer Selig: zwei Tänzerinnen, Faun und Satyr, schmückten die Nischen an der Rückseite des Gebäudes; der obere Fries in letzterer enthielt einen Bacchuszug, Hautrelief von Hähnel. In dem, den Hallenaufbau nach der Elbe zu bekrönenden Fronton war in 13 kolossalen Figuren eine Scene aus den Eumeniden des Aeschylus (der von Furien verfolgte, von Apollo und Minerva in Schutz genommene Orest) dargestellt; der Fronton der entgegengesetzten Seite zeigte eine Darstellung der auf einem Adler sich erhebenden Göttin der Musik, nebst verschiedenen Gruppen, welche die Wirkung der Töne versinnlichten; beide Bildwerke waren von Rietschel ausgeführt.

Der *Zuschauerraum* war zu ebener Erde zunächst in Parquet und dahinter liegendes Parterre getheilt und auf beiden Seiten von Parquetlogen umschlossen;

über den letzteren war, getragen von zierlichen Säulchen, der erste Rang angelegt, dessen mittlerer, der Bühne gegenüber liegender Theil als Amphitheater in das Parterre reichte. Ausserdem war ein zweiter, dritter und vierter Rang vorhanden; der zweite, noch in Logen getheilt wie der erste; enthielt in der Mitte eine Hofgalaloge. Das Proscenium war mit einer, die Höhe des ersten und zweiten Ranges einnehmenden Säulenstellung eingerahmt und die Oeffnung mit schräg liegender cassettirter Decke und viertelkreisförmigem Anschluss an die Säulenstellung geschlossen. Auf beiden Seiten des Prosceniums waren Prosceniumslogen angeordnet.

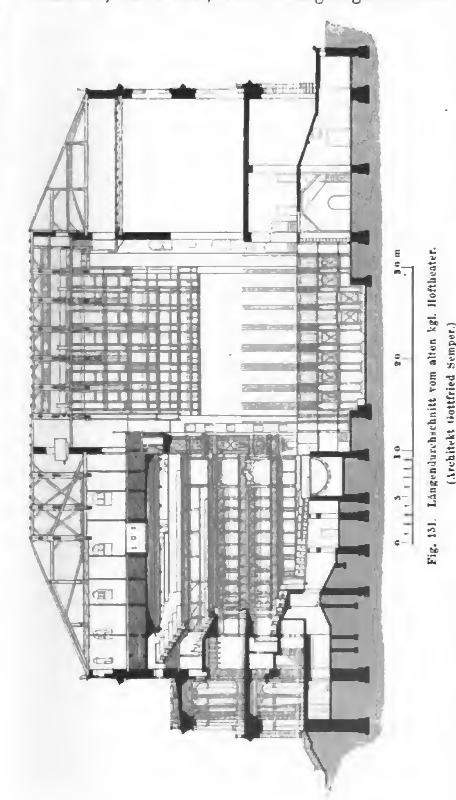


Fig. 151. Längendurchschnitt vom alten kgl. Hoftheater. (Architekt Gottfried Semper.)

In der *Decoration des Zuschauerraumes* war die vorherrschende Farbe der Constructionstheile Weiss mit Goldgliederungen. Die Füllungsverzierungen an den Brustlehnen der Ränge waren in sanftem Blau auf grauweissem Grunde gehalten. Der Hintergrund, die Draperieen der Logen und des Prosceniums, sowie die Plüschpolster der Brüstungen und Bänke waren purpurroth. Der Plafond des Zuschauerraumes war nach Zeichnungen Semper's in seinen decorativen Theilen von Jules Dieterle ausgeführt; von desselben Meisters Hand waren auch die Chimären und Masken mit Arabeskenumgebung, welche die Füllungen der Brüstungen des ersten und zweiten Ranges schmückten. Die ersten Decorationen waren theils von den Decorationsmalern Séchan, Feuchère und Desplechin in Paris, theils von Gropius in Berlin und dem kgl. Hoftheatermaler Arragoni geliefert. Der Zwischenvorhang rührte von

Desplechin her, die Hauptgardine — deren Gegenstand dem Prologe von Tieck's „Kaiser Octavianus“ entnommen — vom Professor Julius Hübner. Mit den Malereien in die kgl. Logen und die Foyers sind die Professoren Peschel und Richter, der Hofmaler Oehme und der Maler Rolle betraut gewesen; von Letzterem waren auch am Aeusseren des Gebäudes die vollen Mauerflächen des Rundbaues vom Zuschauerraum mit Arabesken in sgraffito decorirt.

Die *Bühne* hatte acht Bühnengassen, auf jeder derselben eine Versenkung von 8,5 m Länge, welche sich wieder in sechs kleinere zerlegen liess. Die Ausführung der Maschinerieen war von dem in diesem Fache berühmten Maschinisten des grossherzoglichen Mannheimer Theaters, Mühldörfer, die Ausführung der Gasbeleuchtung von dem hierin bewährten Inspector Blochmann, der auch den Kronleuchter nach Semper's Zeichnung ausgeführt hatte.

Der erste Kostenanschlag Semper's bezifferte die Ausführungssumme auf 599400 ℳ, hierzu kamen 150000 ℳ für die innere Einrichtung und 36000 ℳ Entschädigung für die abzubrechenden alten Baulichkeiten. Die Anschläge scheinen aber wesentlich zu niedrig gegriffen, denn durch Rescript vom 4. Juni 1840 erhielt eine Nachforderung von 330000 ℳ die königliche Genehmigung.

Am 21. September 1869 fiel, wie schon erwähnt, das, Allen sympathische Bauwerk, das Jugendmeisterwerk Semper's, einer unbeschreiblichen Fahrlässigkeit zum Opfer; kaum drei Stunden genügten dem tückischen Element, seine Herrlichkeiten in Asche zu legen.

Um der durch diesen Brand in Dresden heimathlos gewordenen dramatischen Muse wieder ein Asyl zu schaffen, verschritt man sofort zur Errichtung eines Interimstheaters. Dasselbe wurde in den Zwingeranlagen, unmittelbar an der Ecke der Stallstrasse und grossen Packhofstrasse, in Fachwerksbau aufgeführt. Das Bühnenhaus (einschliesslich der Garderobenanbauten) war 34,5 m breit und 22,6 m tief, die Bühne selbst 12,5 m breit und 14,2 m tief, die Prosceniumsöffnung 10,8 m breit. Der Zuschauerraum, 40 m breit und 34 m tief, legte sich als Rundbau dem Bühnenhause vor und bestand in einem grossen Parquet und einer Anzahl amphitheatralisch von diesem aufsteigender Ränge, zusammen Raum für 1800 Zuschauer gewährend. Die Umfassungen des Gebäudes waren innen und aussen mit Bretern verkleidet, das Dach als ein doppeltes mit Zwischenraum hergestellt; die Beheizung des Zuschauerraumes und der Bühne erfolgte durch Luftheizung, die der Garderoben durch Heisswasserheizung.

Das Gebäude war Eigenthum seines Erbauers, des Zimmermeisters Victor Richter, der es in 6 Wochen ausführte und der kgl. Generaldirection pachtweise überliess, welche es im Mai 1871 für 60000 ℳ käuflich erwarb.

Am 2. December 1869 wurde das Haus mit Goethe's „Iphigenia“ eröffnet, am 31. Januar 1878 mit einer Vorstellung von Weber's „Freischütz“ geschlossen und darnach abgebrochen.

Kurz nach Vernichtung des Semper'schen Theatergebäudes berief die kgl. Staatsregierung eine Commission, welche die Frage über Errichtung eines neuen Hauses berathen, beziehendlich ihr Vorschläge über die Ausführung desselben unterbreiten sollte.

Aus dem, in dieser Angelegenheit an die sächsischen Ständekammern gelangten kgl. Decret, in welchem vorerst die Frage, ob überhaupt ein kgl. Hoftheater beizubehalten sei, erörtert und im Interesse der Förderung einer höheren Richtung der Kunst bejaht wird, geht zunächst hervor, dass die Commission sich einstimmig dahin ausgesprochen, dass der Wiederaufbau auf der Stelle des abgebrannten Theaters sich nicht empfehle; es wurde dafür ein anderer Platz in den Promenaden zwischen dem Zwinger und der Stallstrasse in Vorschlag gebracht.

Die Gründe für diese Ansicht waren zunächst ästhetische; wichtiger aber als diese der praktische Grund: die feuergefährliche Nähe des früheren Theaters an dem Museum.

Weiter empfahl der Bericht zur Erwerbung der Pläne für den Neubau die Ausschreibung einer engeren Concurrenz, zu welcher auch der Erbauer des früheren Theaters, Semper, aufgefordert werden sollte.

Der grössere Theil des Publikums war mit diesen Vorschlägen jedoch nicht einverstanden, einmal, weil durch das Project der herrliche, monumentale Theaterplatz nicht den rechten Abschluss gefunden, weil man ferner die Opferung der Zwingerpromenade als unnöthig und die Ausführung des Gebäudes in einem Theile des Zwingerteiches als technisch schwierig und wesentlich vertheuernd bezeichnen musste, und wünschte vielmehr die Benutzung der früheren Baustätte mit den zur Abwehr von Feuersgefahr gebotenen Veränderungen.

In diesem Sinne wurde der Ständeversammlung am 31. December 1869 eine mit weit über 1200 Unterschriften geachteter Bürger der Stadt bedeckte Adresse überreicht, in welcher die Bitte ausgesprochen: „den ersten deutschen Baumeister der Gegenwart, Gottfried Semper, zu Rathe zu ziehen, den von der kgl. Commission in Vorschlag gebrachten Platz abzulehnen und das neue Theater auf dem früheren Platze unter Benutzung der noch brauchbaren Ueberreste des zerstörten Hauses erbauen zu lassen.“

Unter dem 8. Februar 1870 wurde Professor Semper, der zur Zeit in Zürich lebte, von der Regierung berufen, den Bau nach einem im Allgemeinen festgestellten Programm auszuführen. Für die Gesammtherstellung des Hauses war die Summe von 1.560000 ℳ bewilligt. Anfang September 1870 legte Semper die detaillirten Entwürfe vor, welche eine Zeit lang öffentlich ausgestellt und für deren Ausführung vom kgl. Oberlandbaumeister Hänel eine specielle Kostenberechnung aufgestellt wurde. Diese ergab eine Bausumme von 2.580000 ℳ, welche die verfügbaren Mittel so erheblich überstieg, dass das Finanzministerium auf Abminderung dringen musste und die auch durch Wegfall der über den Unterfahrten projectirten Probesäle, Verminderung der angenommenen Stärke der Betongründung, beziehendlich Abminderung der eingesetzten Preise etc., in Höhe von 285000 ℳ erreicht wurde.

Leider liessen die exorbitanten Steigerungen der Materialpreise und Arbeitslöhne in den Jahren 1871 bis 1874, die sich herausstellenden technischen Schwierigkeiten bei der Gründung des Gebäudes und die während der Bauzeit eintretenden Erfordernisse nach Benutzung neuester Erfahrungen für den Bühnenbetrieb sowohl, als für die Sicherheit und Bequemlichkeit des Publikums,

den Werth des Anschlages in sehr zweifelhaftem Lichte erscheinen; auf Antrag der kgl. Staatsregierung sahen sich die Ständekammern genöthigt, im December 1873 sowohl, als im Juni 1876 Nachpostulate in Höhe von 1.837000 ℳ zu bewilligen.

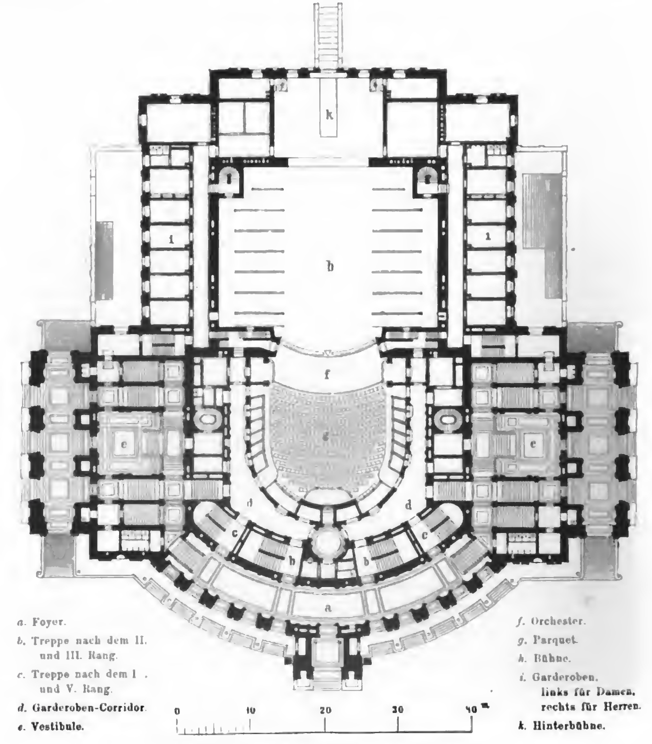


Fig. 152. Parterregrundplan vom neuen kgl. Hoftheater.
(Architekten Professor Gottfried Semper und Manfred Semper.)

2. Das neue kgl. Hoftheater, zu dessen Errichtung die eigentlichen Bauarbeiten am 27. März 1871 begonnen und im Januar 1878 vollendet wurden, ist im kräftigen Hochrenaissancestil nach dem Entwurfe des Professors Gottfried Semper und in seiner Vertretung unter specieller Leitung seines Sohnes, des Architekt Manfred Semper, ausgeführt.

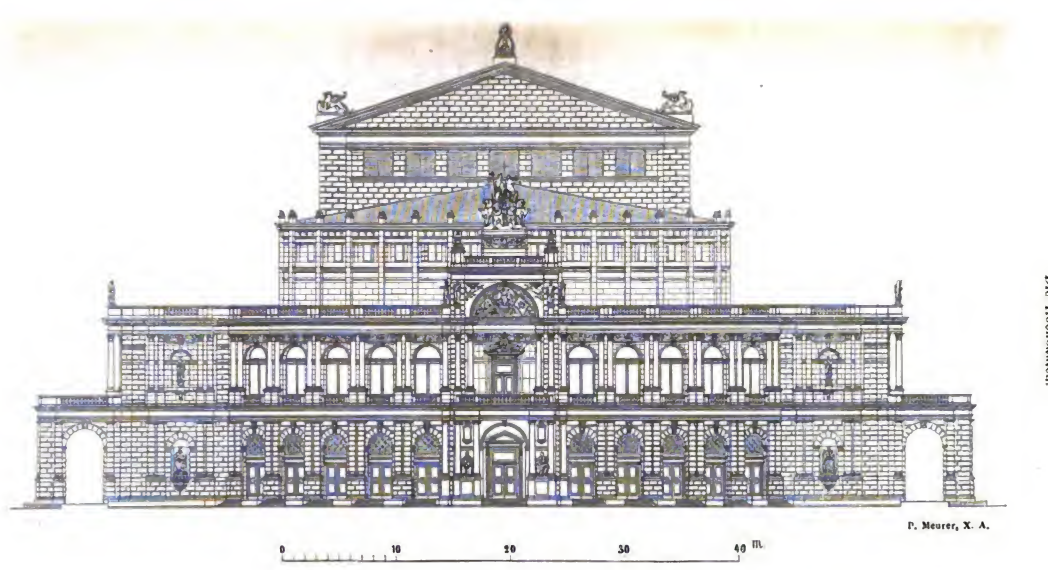


Fig. 153. Das neue kgl. Hoftheater (Façade nach dem Theaterplatze).

(Architekten Professor Gottfried Semper und Manfred Semper.)

Die *Situation* des Gebäudes ist derart, dass die Fluchtlinie der nach dem Theaterplatze zugekehrten Seitenfront der Unterfahrten mit der Fluchtlinie der nordwestlichen Seitenfront des Museums zusammenfällt. Die Längenaxe des Theaters läuft parallel mit derjenigem vom Museum, von dessen, nach dem Theaterplatze zugekehrter Front die südliche Front der Theaterunterfahrt circa 50 m entfernt steht. Das Gebäude ist in seinen Hauptstichmaassen 82 m lang, 78 m mit den seitlichen Unterfahrten, 62 m ohne dieselben breit und bis zum Firsten des Bühnenhauses 40 m hoch.

Die *Grundplandisposition* zeigt als Hauptmotiv die Verbindung des halbkreisförmig abgeschlossenen, nach der Bühne zu die Glockenform annehmenden Zuschauerraumes mit einem aus zwei Zonen gebildeten Segmentbau, der ersterem vorliegt. In den, dem Zuschauerraume zunächst geschaffenen Zwischenräumen sind Corridore und Garderoben angelegt, während die innere Zone je zwei Treppen als Zugang für die Ränge aufnimmt, die äussere Zone aber die Foyers bildet.

Der Radius der Façade vom vorderen Segmentbau hat eine Länge von 33,92 m.

Zu beiden Seiten des, den Zuschauerraum umschliessenden Baues sind grosse, je zwei Treppen und eine grosse Zwischenflur enthaltende Treppenhäuser angeordnet, denen breite Unterfahrten vorliegen. An den Zuschauerraum nach rückwärts schliesst sich die Bühne mit Hinterbühne an, beiderseits mit anliegenden Gebäudeflügeln, in denen Wohn-, Garderobenräume etc. untergebracht sind.

Die *äussere Gestaltung* des Hauses baut sich, entsprechend den Bedürfnissen des Bühnenbetriebes, wie denen der Theaterbesucher, aus dem Grundplane nach den für die einzelnen Abtheilungen des Gebäudes erforderlichen Höhendimensionen in einer Weise auf, welche die Wahrheit des baulichen Organismus zum vollen Ausdruck bringt. Je nach der Bedeutung der einzelnen Gebäudetheile ist die architektonische Gestaltung und der Schmuck der Façaden dergestalt entwickelt, dass neben der Erfüllung des Nothwendigen sich auch die ideale Bestimmung des Hauses ausspricht. In der Breite von 82 m, mit den Unterfahrten beginnend, steigt das Haus durch die klar und bestimmt in der Masse ausgesprochenen Treppenhäuser, Foyers und Zuschauerhaus terrassenförmig bis zur Höhe des seitlich und nach hinten von den Garderobenflügeln und der Hinterbühne eingeschlossenen Bühnenhauses auf, welches sich, mit einem Satteldach und zwei Giebeln abgeschlossen, ohngefähr 40 m über das Terrain erhebt; seine einfache Architektur entspricht nur den Constructionsformen. In ähnlich einfacher Weise ist der 25 m hohe Bautheil ausgebildet, welcher, das Auditorium mit seinen Rängen enthaltend, an die andere Seite des Bühnenhauses sich lehnt und dessen Ecken umfasst. Derselbe erhält seine architektonische Belebung in einer Verticaltheilung durch Pfeiler, welche, das von Consolen gestützte Hauptgesims durchdringend, in Palmettenbekrönung endigen; zwischen ihnen sind quadratische Fenster eingereiht, welche vom fünften Rang aus dem Zuschauerraum ein mässiges Tageslicht zuführen. Ungleich reicher ist der vordere Theil des Gebäudes gestaltet, welcher den Zwecken

festlicher Repräsentation und behaglichem Verkehr des Publikums während der Zwischenacte dienen soll. Die Façaden der Unterfahrten, Treppenhäuser, Foyers zeigen Rundbogenfenster und dergleichen Thüren zwischen den Stellungen gekuppelter Pilaster im unteren, gekuppelter Dreiviertelsäulen korinthischer Ordnung im oberen Foyer, über deren mit Consolen geziertem Gebälk eine Balustrade den Abschluss bildet. In der Mitte des äusseren Segmentbaues erhebt sich der, beide Stockwerke überragende, durch Säulenstellungen in seiner Wirkung wesentlich erhöhte Exedrabau (26 m hoch, 9,5 m breit), dessen unterer Theil, der Haupteingang, mit einer reich cassettirten Tonnenwölbung abgeschlossen und dessen oberer Theil, etwas zurückspringend, sich zu einer halbkreisförmigen Nische (7,3 m breit und 10,4 m hoch) öffnet, welche durch eine grössere Thür, vom oberen Foyer aus zugänglich, und mit reicher Decoration in Stucco lustro, plastischen Füllungen und lebhaften farbigen Malereien geschmückt ist.

Die drei Medaillons der Halbkuppel sind mit Bildern von der Hand Paul Kiessling's geziert, drei Grazien, Marsyas und Apollo. Auf den verkröpften Seiten vorn und seitlich des Halbkugelgewölbes der Exedra stehen vier in Sandstein ausgeführte Figuren, diejenigen der Terpsichore, Thalia, Melpomene und Polyhymnia, Werke der Bildhauer Oekelmann, Dielemann, Hölbe und Epler.

Als krönende Gruppe erhebt sich auf hohem Postament eine bronzene Pantherquadriga mit den Gestalten des Dionysos und der Ariadne, Werke des Bildhauers Professor Dr. Schilling.

Die an die Foyers anschliessenden seitlichen Façaden der Treppenhäuser und die Façaden der Unterfahrten sind im Charakter des Foyerbaues durchgeführt; die ersteren zeigen innerhalb Pilasterstellungen die vom alten Hause übernommenen Statuen von Sophokles und Shakespeare, Euripides und Molière. Die architektonisch reichste Entwickelung besitzen die Hauptfaçaden der Treppenhäuser; statt der am oberen Foyer ausgeführten Dreiviertelsäulen sind hier vor Pilastern freistehende Säulenpaare angeordnet, die durch das reiche Gebälk verkröpft, sich als Träger von, in Sandstein ausgeführten Figuren darstellen; auf der einen Seite in einer antiken, auf der anderen in einer romantisch-modernen Reihe.

Die erstere wird durch die Paare Zeus und Prometheus, Kreon und Antigone, Jason und Medea, Satyr und Bachantin; die andere durch die Paare Macbeth und Hexe, Faust und Mephisto, Don Jouan und Steinerner Gast, Oberon und Titania gebildet; die Figuren sind von den Bildhauern Bäumer, Härtel, Hultzsch, Echtermeier, Brossmann, Kietz, Möller und Dietz modellirt.

In gleicher Höhe, wie der Segmentbau des Foyers und die Treppenhäuser, umschliessen die Garderobeflügel und die Hinterbühne das Bühnenhaus in vier Geschossen, von denen die unteren in Quaderbau, die oberen in glatten Flächen zwischen Pilasterstellungen durchgeführt sind; die Garderobeflügel schliesst eine Attika als Fortsetzung der Balustrade des Segmentbaues ab. Im Mittelbau der Hinterfront ist noch ein Halbgeschoss aufgesetzt, welches den Anschluss an die hohe Masse des Bühnenhauses vermittelt. Als Bekrönung desselben ist das von den Genien der Liebe und Gerechtigkeit*) gehaltene

*) Beide Figuren sind vom Bildhauer R. Henze modellirt.

sächsische Wappen angebracht worden; ein dazu gehöriger ornamentaler Fries enthält das Medaillonbild Gottfried Semper's. Dieses sowohl als eine Reihe von Schlusssteinen in stilvollen Masken, die ornamentalen Friesfüllungen der Gebälke, Capitäle nebst den bekrönenden Palmetten sind Werke eines Sohnes von Semper, des Bildhauers Emanuel Semper.

Beim Eintritt in das *Innere des Gebäudes* gelangt man zunächst durch den, inmitten des Segmentbaues gelegenen Haupteingang und 10 weitere, gleichmässig nach beiden Seiten hin vertheilte Eingänge, in das untere 5 m breite, 7,8 m hohe Foyer, in dessen mittleren Theil die Cassenstellen Anordnung gefunden. Die Decke des Foyers ist im Stichbogen mit seitlichen, kleinen, mit den Thüröffnungen correspondirenden Kappen gewölbt; ihre Flächen sind in Stuckmasse cassettirt und mit leichten Rankenwerkmalereien und Amorettenbildchen in grosser Feinheit und Eleganz geschmückt. Links und rechts schliessen sich dem Foyer die zwei Haupttreppenhäuser an, vor denen sich die Unterfahrten befinden. Der untere Theil dieser Treppenhäuser enthält in der Mitte je ein Vestibul, an dessen einer Seite sich nach links und rechts Treppen abzweigen. Die Wirkung des Raumes, dessen Wände in Stuckmasse gezogen, mit einer Pilasterstellung versehen und grau in grau gemalt sind, wird wesentlich gesteigert durch eine Oeffnung in der Decke, welche ein grosses Gemälde im Mittel des oberen Treppenhausplafonds erblicken lässt.

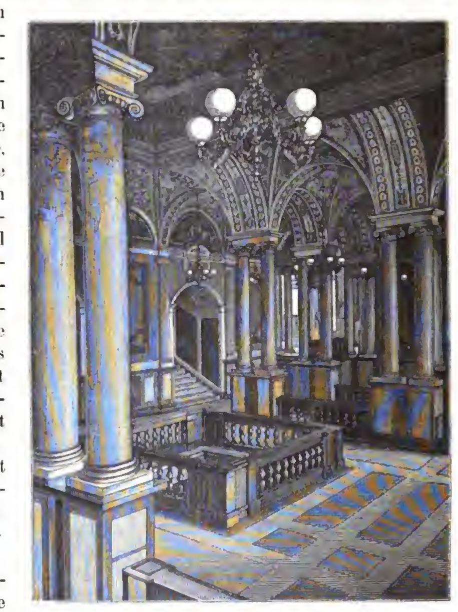


Fig. 154. Vestibul im neuen kgl. Hoftheater.*)
(Architekten Professor Gottfried Semper und Manfred Semper.)

Die Fläche des unteren Vestibuls gestaltet sich oben zu einer freien Wandelbahn, in deren Mitte sich als Umfriedigung des Vestibuloberlichtes eine

*) Nach photographischer Aufnahme von Römmler & Jonas, Verlag von G. Gilbers, Dresden.

0 1 5 10 20 30m

Fig. 155. Längendurchschnitt vom neuen kgl. Hoftheater.
(Architekten Professor Gottfried Semper und Manfred Semper.)



Balustrade erhebt, deren Docken und Abdeckung, gleich denen der Treppenwangengeländer, aus sächsischem Serpentinstein gefertigt sind; erstere in lichtgrau-grüner, letztere in schwarz-grüner Farbe. Die Wandflächen dieser Räume sind in Stucco lustro ausgeführt, ebenso diejenigen der Treppenaufgänge, welche in Stucco lustro-Granit gearbeitet, auf schwarzem Sockel ruhend, mit Gesimsen in Rosso antico abgedeckt sind. Zehn Paar gekuppelte Säulen ionischer Ordnung mit dunkelgrünen Schäften, graugelben Basen und vergoldeten Capitälen, auf Postamenten in Vert de mer mit Füllungen in Giallo antico stehend, sind durch halbkreisförmige Gurtungen verbunden und tragen die, zumeist als Kreuzkappen ausgeführten Deckengewölbe, welche mit ornamentaler Malerei genuesischen Stiles auf hellem Grunde prächtig decorirt sind, während im mittleren Spiegelgewölbe je ein grösseres Gemälde eingefügt ist. Die Gewölbeschilder sind mit landschaftlichen Malereien, stimmungsvollen Schauplätzen antiker und moderner Dramen, geschmückt.

Das Vestibül, erster Rang, Elbseite, enthält als grosses Mittelbild: Apotheose antiker Helden (oben Gruppe des Agamemnon, unten Gruppe des Oedipus), auf Leinwand gemalt von Professor Hofmann.

Die Gewölbeschilder enthalten die mit Wachsfarbe auf die Wand gemalten Bilder (am Foyer beginnend): 1. Prometheus von Fr. Preller jun., 2. Antigone, 3. Medea von H. Gärtner, 4. Trojerinnen von Paul Mohn, 5. Horatia, 6. Phädra von Fr. Preller jun., 7. Iphigenia, 8. Euridice von Adolph Thomas, 9. Daphne von Professor W. Rau, 10. Nero von Fr. Preller jun., 11. Diana von Professor Rau, 12. Telemach von H. Gärtner, 13. Dido von Professor Rau, 14. Alceste, 15. Jacob und seine Söhne von H. Gärtner, 16. Vestalin, 17. Semiramis vom Hofmaler Choulant.

Das Vestibül, erster Rang, Zwingerseite, enthält als grosses Mittelbild: Apotheose moderner dramatischer Helden (Justitia poetica, Lohengrin, Oberon, König Lear und Cordelia, Tamino und Pamina, Tempelherr und Nathan, Jungfrau von Orleans, Faust, Mephistopheles und Traumgestalten), auf Leinwand in Wachsfarbe gemalt von Professor Gonne.

Die Gewölbeschilder enthalten: 1. Macbeth von Paul Mohn, 2. Hamlet von Professor Oehme, 3. Nathan der Weise, 4. Götz von Berlichingen von Adolph Thomas, 5. Faust von Paul Mohn, 6. Räuber von C. W. Müller, 7. Tell von Professor Oehme, 8. Käthchen von Heilbronn von Professor Rau, 9. Nibelungen von C. W. Müller, 10. Jagd von Professor Oehme, 11. Donauweibchen von Paul Mohn, 12. Weisse Dame, 13. Zauberflöte, 14. Fidelio von Choulant, 15. Freischütz von C. W. Müller, 16. Hugenotten von Professor Oehme, 17. Tannhäuser von Müller.

Die Wandflächen sind mit farbigem Stuckmarmor (Jaspis) bekleidet und mit Pilaster in Cipollino gegliedert, die in ihrer Stellung den Säulenpaaren entsprechen.

Von den Treppenhäusern erfolgt der Zugang direct zu dem ersten Rang und den kgl. Prosceniumslogen, während eine 2,5 m breite Treppe von 19 Stufen die Verbindung nach dem zweiten Rang und eine solche von 11 Stufen die nach dem oberen Foyer vermittelt, welches als ausserordentlich fein und vornehm wirkende Salongalerie in einem Kreisbogenstück von 47 m Länge, 5,4 m Breite und 7,5 m Höhe beide Treppenhäuser verbindet.

Das durch die Fensteraxen gegebene System der architektonischen Decoration dieses Raumes besteht in einer beiderseitigen Anordnung korinthischer Dreiviertelsäulen aus Stucco lustro, deren Schäfte in grauweissem Marmor hergestellt, im unteren Theile durch Masken-, Frucht- und Blumengewinden geschmückt sind und auf Postamenten aus weissem, schwarzgeaderten Pavonazetto

mit gelben Füllungen und schwarzem Sockel von belgischem Marmor ruhen. Die hell in der Farbe gehaltenen Wandflächen sind mit Füllungen in Giallo antico versehen und mit wirksamen Gesimsen bekrönt. Die Flächen der, den Leibungslinien der Façadenfenster entsprechenden Halbkreise sind reich in Form und Farbe mit Malereien pompejianischen Stiles geziert. Die Decke, getrennt durch das radiale Gebälk der Wandsäulen, zeigt eine reichgegliederte Cassettentheilung, die unmittelbar hinter der Exedra ein oblonges Mittelfeld und in den radialen Fensteraxen je ein kreisförmiges Schild und zwei Ovale mit dazwischen liegenden Tabletten enthält.

Die Felder sind mit Deckenbildern geschmückt, welche Göttergestalten und Scenen aus dem Leben des Dionysos darstellen, und zwar das grosse Mittelbild: „Die Auffindung des verloren gegangenen Dionysos," die Ovale (elbseitig) Eros, Psyche, Hymen, Venus und Zeus (zwingerseitig) Herakles, Apollo, Persephone, und welche vom Prof. Dr. Grosse gemalt sind.

Der Zuschauerraum, der eine Höhe von 20 m erreicht, enthält im Parquet und seinen fünf Rängen zusammen 1712 Sitzplätze, excl. Orchester, und circa 300 Stehplätze. Die vier unteren Ränge des Hauses, von denen der erste durch eiserne Säulchen gestützt wird, treten bei einer Höhe von je 3 m, je 75 ctm hinter einander zurück, während der fünfte Rang erst hinter der Rückwand des vierten beginnt und nach dem Hause sich mit einer Pfeilerstellung öffnet, welche der Linie des äusseren Segmentes parallel läuft. Der vierte Rang ist als offener Balkon gestaltet, die drei unteren Ränge sind durch reich decorirte Zwischenwände in Logen getheilt, deren vorderer Deckenabschluss als eine, seitlich mit zwei Viertelkuppeln endigende halbe Tonnenwölbung ausgeführt und muschelartig decorirt ist. Die Brüstungen sind in dem geschwungenen, akustisch bewährten Profil geformt.

In der Brüstung des ersten Ranges sind plastische von Schlüter modellirte Medaillonportraits eingefügt, welche berühmte Bühnengrössen aus Dresdens Vergangenheit darstellen, links (an der kgl. Mittelloge beginnend): 1. C. Neuberin, 2. Pauli, 3. Fräulein Berg, 4. Dawison, 5. Frau Bayer-Bürck, 6. Emil Devrient; rechts: 1. Faustina Hasse, 2. Zezi, 3. Bürde-Ney, 4. Mitterwurzer, 5. Schröder-Devrient, 6. Tichatscheck.

Den mittleren Theil des ersten Ranges nimmt die in Purpursammet mit Goldstickerei decorirte kgl. Galaloge ein, die sich mit ihrem Baldachin bis zum dritten Rang erhebt. Das Proscenium ist zweigeschossig mit zwei Säulenstellungen ausgebildet, welche mit dem ersten Rang beginnen und in ihrer Höhe, einschliesslich des Gebälkes, die Höhe des ersten und zweiten, beziehendlich dritten und vierten Ranges einnehmen; es schliesst in Höhe des fünften Ranges mit einer geraden cassettirten Decke ab.

In den zwischen den Säulenstellungen des Prosceniums angebrachten Nischen sind Figuren aufgestellt, und zwar in denen des unteren Geschosses links Tyche, rechts Nemesis von Christian Behrens, in denen des oberen links Eros, rechts Psyche von Herrmann Hultzsch.

Neben dem Proscenium sind, im engen Zusammenhange mit der Architektur desselben, auf beiden Seiten Proceniumslogen angeordnet.

Vier Karyatiden über den Prosceniumslogen sind von Professor Fr. Rentzsch.

Hinter den durch den ersten und zweiten Rang reichenden kgl. Prosceniumslogen schliessen sich, durch Vorzimmer zugänglich, zwei, je 6 m tiefe Salons an, die eine reiche, im Stile Ludwig XVI, durchgeführte Ausschmückung erhalten haben.

In dem kgl. Salon links sind landschaftliche Darstellungen mit antiker Staffage von F. Preller jun., Sopraporten und Medaillons von Professor Scholz; rechts dergleichen von Professor Rau und Paul Mohn, mit Sopraporten und Medaillons von Paul Kiessling ausgeführt.

Der Plafond ist in seiner architektonischen Theilung in eine Kreisfläche mit Zwickeln und einen, zwischen den Prosceniumlogen liegenden, die ganze Breite zwischen diesen einnehmenden Fries zerlegt. Von den acht Sectoren des Rundfeldes sind vier in ihren ovalen Mittelfeldern mit Bildern, die dichterischen Musen in nationaler Personification darstellend, geschmückt, während die vier anderen Medaillons Doppelportraits von Dichtern zeigen. Das Gemälde im grossen Fries am Proscenium stellt die poetische Gerechtigkeit und zu deren Seiten Gestalten aus Opern und Dramen dar.

Die Gemälde am Plafond sind sämmtlich von James Marshall.

Die Farbe des Zuschauerraumes ist ein lichtes Meergrün mit Weiss und Gold, welches, unterstützt durch vortreffliche Beleuchtung, eine überraschend schöne Wirkung hervorbringt.

Die Beleuchtung des Zuschauerraumes wird durch einen Kronleuchter, welcher 258 Flammen, theils innerhalb Glocken, theils in Lichterform besitzt und durch weitere 154 Flammen der an den Logenbrüstungen angebrachten Armleuchter bewirkt.

Die in Form und Durchführung gleich musterhaften Beleuchtungsgegenstände des Zuschauerraums sind von der Firma Riedinger in Augsburg gefertigt.

Die Bühne kann vom Zuschauerraum durch vier Vorhänge abgeschlossen werden. Der Hauptvorhang mit Harlequinmantel ist vom Professor Keller in Carlsruhe in Temperafarbe auf Leinwand gemalt und besteht aus der ornamentalen Umrahmung mit Bildnissen von Componisten

links anfangend: Gluck, Mozart, Beethoven, Weber, Rossini, Auber, Wagner,

und dem Mittelbild, die Phantasie, ihr links zur Seite die Dichtkunst, rechts die Musik darstellend. Der Zwischenactsvorhang zeigt eine Purpurdrapirung auf Weiss mit grauer Bordenmalerei, derjenige für den Scenenwechsel einen gelben Shawl auf Weiss.

Beide Vorhänge sind von den Hofdecorationsmalern Brioschi, Burckhardt und Kautzki in Wien gemalt.

Um bei einer etwaigen Feuersgefahr den Zuschauerraum von der Bühne trennen zu können, ist ein eiserner Vorhang von Trägerwellblech angebracht (Wellhöhe 70 mm, 45 mm breit, 1 mm stark), der beim Herunterlassen die Prosceniumsöffnung vollständig schliesst.

Dieser Vorhang ist 12,5 m hoch, 14,15 m breit, mit T-Eisen umrahmt und in Felder getheilt, in welche die einzelnen Bleche in einer Länge von 2,5 m und einer Breite von 0,44 m eingelegt und vernietet sind; die Herstellungskosten betragen weit über 15000 *M*.

Der *Bühnenraum* besteht aus der Haupt- und Hinterbühne, erstere, 1 m nach hinten steigend, ist 30 m breit, 22 m tief, 25 resp. 40 m hoch, letztere ist 15 m breit, 12 m tief und 9 m hoch. Die Hauptbühne umfasst die Versenkungsböden, die eigentliche Bühne und den Schnürboden. Die Versenkungsböden enthalten sechs grosse, sechs kleine und drei transportable

Versenkungen mit ihren Bewegungsmechanismen, ferner die Cassetten (Vorrichtungen, um Decorationsgegenstände durch die Bühne nach oben oder unten gehen zu lassen) sammt Walzen und Winden, und endlich 52 Coulissen- und 7 Freifahrtwagen. Die Bühne ist in sieben Gassen und eine Nullgasse eingetheilt; der Fussboden derselben ist zum vierten Theil beweglich und besteht aus Schiebern, Cassettenklappen und sogenannten festen Tafeln, welche letztere nur aufgeschraubt sind und sofortige Entfernung gestatten. Die Coulissen werden in Coulissenleitern eingesetzt. An den Seitenwänden links befinden sich die Prospectzüge, rechts die Deckenzüge. Vorn am Proscenium links ist die Loge für den Beleuchtungsapparat eingebaut, durch welchen die Regulirung aller Gasflammen des Theaters erfolgt.*)

In jeder Gasse befindet sich eine Beleuchtungsrampe, sowie rechts und links je eine Beleuchtungscoulisse, ausserdem noch die Einrichtung, Nebenrampen einhängen und speisen zu können.

Der Schnürboden enthält eine überaus grosse Anzahl Rollen und Seile, die zur Bewegung der Prospecte und Sofitten dienen; auf jeder Seite sind fünf Galerien, von denen die oberen zwei an den Bindern des Daches angehangen und durch Laufstege verbunden.

Die Galerien enthalten die Walzen zur Bewegung der Gitterträger und Flüge. Zwischen den Laufstegen unterhalb des Schnürbodens liegen eiserne Flugbahnen, auf denen die Bewegung der eisernen Wagen erfolgt.

Der Ausbau des Bühnenhauses erfolgte nach Angabe und unter Leitung des Maschinenmeister Witte.

Die *Heizanlage***) des Gebäudes zerfällt in zwei Luftheizungsanlagen mit je zwei Apparaten, rechts und links von der Hinterbühne gelegen, zur Heizung der Chorgarderoben und der Hinterbühne; zwei dergleichen Anlagen mit je zwei Apparaten unter den Vestibüleingängen zur Beheizung der Vestibüle; eine dergleichen Anlage unter der Exedra mit zwei Apparaten zur Beheizung der Foyers; zwei Luftheizungsanlagen mit je sieben Apparaten unter den Logengängen zur Heizung der letzteren und des Zuschauerraumes.

Die Gesammtheizfläche der Caloriferes beträgt 492 qm.

Ausserdem bestehen Dampfluftheizungen für den Chorprobe-, den Balletprobesaal und die kgl. Logen. Die rechts und links der Bühne gelegenen Einzelgarderoben und die Bühne selbst werden mittelst Dampf geheizt, zu dessen Erzeugung in einem, an der Elbseite im Hofe errichteten Kesselhaus drei Dampfkessel von je 20 qm Heizfläche angeordnet sind.

Die *Ventilationsvorrichtungen*, die auch für alle Garderoben, Säle, Foyers etc. vorhanden sind, bestehen für den Zuschauerraum in der Hauptsache aus zwei Ventilatoren von 1,75 m Durchmesser, welche durch eine unter dem Haupt-

*) Dieses vortreffliche Regulirwerk ist, wie die gesammte 3500 Flammen umfassende Gasanlage, von der Firma Gebrüder Barnewitz in Dresden gefertigt.

**) Die ersten Dispositionen zu den Heizungs- und Ventilationsanlagen sind vom Professor Dr. Weiss getroffen worden; als derselbe nach Brünn übersiedelte, war das Theater ungefähr bis zu den Foyers im Rohbau fertig und wurde dann dem Ingenieur E. Kelling in Dresden die weitere Bearbeitung und Ausführung der betreffenden Anlagen übertragen.

eingange aufgestellte achtpferdige Dampfmaschine getrieben werden und in der Minute bis 400 Umdrehungen machen können. Diese Ventilatoren führen bei 320 Umdrehungen 108000 cbm Luft per Stunde ein, so dass bei vollem Haus circa 50 cbm Luft per Kopf und Stunde eingetrieben werden können; bei einer äusseren Temperatur von unter 12° R. wird die eingeführte Luft bis auf 14° R. erwärmt. Zum Abzug der warmen Luft von der Decke des Plafonds ist über der Kronleuchterrosette ein Canal ausgeführt, welcher mit dem Abzugsthurm auf dem Dache des Zuschauerhauses communicirt. In dem Canal befindet sich ein Saugventilator von 2,75 m Durchmesser, der durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt wird. Die Temperaturen werden durch electrische Thermometer beobachtet.

Was die *Construction* und *Ausführung* des Gebäudes anlangt, so ist im Aeusseren der ganze Bau als Sandstein-Reinbau hergestellt; von gleichem Material sind die inneren Hauptconstructionsmauern, während die Scheidemauern und Bogen von geringeren Dimensionen, die Bogen über der Prosceniums- und Hinterbühnenöffnung, die Ventilations- und Heizcanäle, die Säulen im Vestibül etc. von scharf gebrannten Mauerziegeln meist in Cementmörtel ausgeführt sind. Sämmtliche Ränge ruhen auf Doppeleisen T-Trägern und sind gewölbt. Die Dachconstructionen sind aus Eisen hergestellt, die Dächer des Bühnen- und des Zuschauerhauses mit Wellenzink (Nr. 14), die übrigen Dächer mit Zink in Leisten gedeckt.

Die Zahl der Kunst-Industriellen, die beim Bau des Theaters beschäftigt waren und vorzügliche Arbeiten lieferten, ist eine so grosse, dass sie unmöglich hier alle genannt werden können; hervorgehoben seien: die sächsische Serpentinsteingesellschaft, Kunstmöbelfabrikant Friedrich, die Tischlermeister Leupoldt, Geissler und Weber, Gebrüder C. & J. Hauer, welche die Stuckmarmorarbeiten lieferten, und vor Allem die vorzüglichen Leistungen des Decorationsmalers Schaberschul, der die sämmtlichen Räume nach Entwürfen des älteren, wie des jüngeren Semper, die ihm jedoch ein grosses Maass von Selbstständigkeit liessen, decorirt hat.

Die *Gesammtbaukosten* betragen

4.064825 ℳ

und vertheilen sich auf die einzelnen Baucapitel, wie folgt:

Grundgrabung und Betonirung	114035 ℳ
Maurerarbeiten	1.131985 „
Steinmetzarbeiten	593355 „
Ornamentale Bildhauerarbeiten	79485 „
Stuccateurarbeiten	243880 „
Eiserne Dachwerke und Träger	263510 „
Dachdeckungen	70895 „
Dielungen und Parquette	49965 „
Tischlerarbeiten	119655 „
Decorationsmalerarbeiten	155040 „
Ober- und Untermaschinerie der Bühne	149830 „
Latus	2.971635 ℳ

Transport	2.971635 ℳ
Gasbeleuchtungseinrichtung	133825 „
Wasserreservoir und Feuerlöschvorkehrungen	100615 „
Bestuhlung, Mobiliar, Tapezirerarbeiten, incl. des grossen Portalvorhanges	94190 „
Nebenanlagen	19920 „
Gerüste und Baugeräthe	326910 „
Wächterlöhne etc.	28630 „
Nebenauslagen, Porti's, Reisespesen, Unterhaltung der Bureaulocale	58860 „
Beheizung und Beleuchtung des Theaters während der Bauzeit	35960 „
Ventilation und Heizung	227935 „
Abtragung der Brandruine	66345 „
Sa.	4.064825 ℳ.

Bei Annahme der Gesammtkosten auf resp. 4.200000 ℳ ergiebt sich bei 5200 qm bebauter Grundfläche ein Aufwand per 1 qm von 807,60 ℳ.

Vergleichsweise sei hier angeführt, dass die Kosten für das Theater in

Frankfurt a. M.	pro Quadratmeter	1075 ℳ,
Wiener Opernhaus	„ „	1500 „
Pariser neue Oper	„ „	2520 „

betragen.

Am 26. April 1871 wurde der Grundstein in der nordöstlichen Ecke der Exedra gelegt, am 15. Mai 1875 der letzte Binder der Bühnenbedachung aufgerichtet, am 15. Januar 1878 das Gebäude der Generaldirection des kgl. Hoftheaters übergeben, worauf am 2. Februar 1878 die feierliche Einweihung des neuen Hauses mit einem Prolog vom Hofrath Dr. Julius Pabst und der Vorstellung von Goethe's „Iphigenia" folgte.

3. Das Alberttheater, am Albertplatz in der Neustadt gelegen und zu Ehren des jetzigen Königs Albert so genannt, ist in den Jahren 1871—1873 durch den Architekten Bernhard Schreiber erbaut. Das Haus befindet sich im Besitze eines Actienvereins, der sich zu dem Zwecke aus einer Anzahl Dresdener Bürger constituirte. Die kgl. Civilliste ist Pächterin des Hauses, während die Generaldirection des kgl. Hoftheaters die Regie in demselben übernommen hat; das Theater ist somit als eine Filiale des Altstädter Hoftheaters zu betrachten. Der Bauplatz, früher als Promenade benutzt, ist von den städtischen Behörden unentgeltlich überlassen worden.

Das Gebäude hat eine Länge von 64,8 m, eine Breite von 35,4 m und bedeckt einen Flächenraum von 2415,5 qm. Es besteht aus einem Zuschauerraum, dem sich ein Gebäudetheil vorlegt, in welchem das Vestibül, zwei dreiarmige Haupttreppen, der Büffetsaal etc. befindlich, dem Hauptbühnenhause und dem Gebäudetheile mit der Hinterbühne. Zu beiden Seiten lehnen sich an das Bühnen- und Zuschauerhaus Garderobeflügel mit Treppenhäusern an. Die Façaden sind in Renaissanceformen theils in reinbearbeitetem Sandsteinbau, theils in Putzbau ausgeführt; die vordere, nach dem Albertplatze zugekehrte, ist mit

Sculpturen*), die seitlichen und die hintere in den halbkreisförmigen Flächen über den Fenstern mit Sgraffitobildern**) geschmückt.

Der Zuschauerraum enthält im Parterre, in den dasselbe umschliessenden Parquetlogen und drei Rängen, von denen jeder durch zwei Treppen zugänglich, circa 1500 Sitzplätze, beziehendlich Raum für 1700 Zuschauer. Am Proscenium befinden sich rechts und links je eine kgl. Loge, die besondere Treppen und Vorzimmer besitzen.

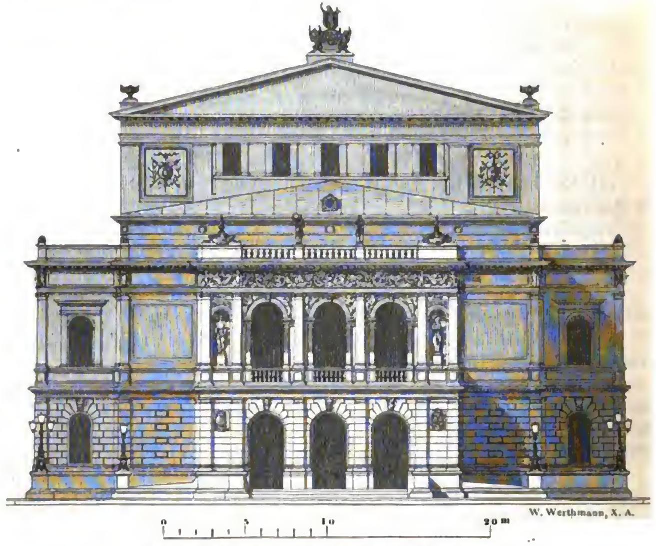


Fig. 156. Das Albert-Theater (Façade nach dem Albertplatz). (Architekt Bernh. Schreiber.)

Die Prosceniumsöffnung ist 11 m breit; der dieselbe schliessende Hauptvorhang, dessen Mittelbild die Poesie darstellt, ist vom Maler Thomas gemalt.

Die Decoration des Zuschauerraumes ist in Weiss und Gold ausgeführt; der Hintergrund der Logen ist roth.

Die Heizung des Zuschauerraumes, des Bühnenraumes, der Garderoben, Corridore etc. erfolgt durch eine Luftheizungsanlage, die aus sechs Caloriferen

*) Der Fries enthält ein reiches Ornament mit musicirenden Kindern, die Nischen zwei Statuen, Musik und Tanz darstellend, vom Bildhauer Menzel; die Zwickel der Rundbogenfenster in der ersten Etage: Reliefﬁguren, Amor und Psyche, Dionysos und Ariadne, Pandora und Alecto darstellend, vom Bildhauer R. Henze.

**) Die Sgraffitobilder sind von Anton Dietrich.

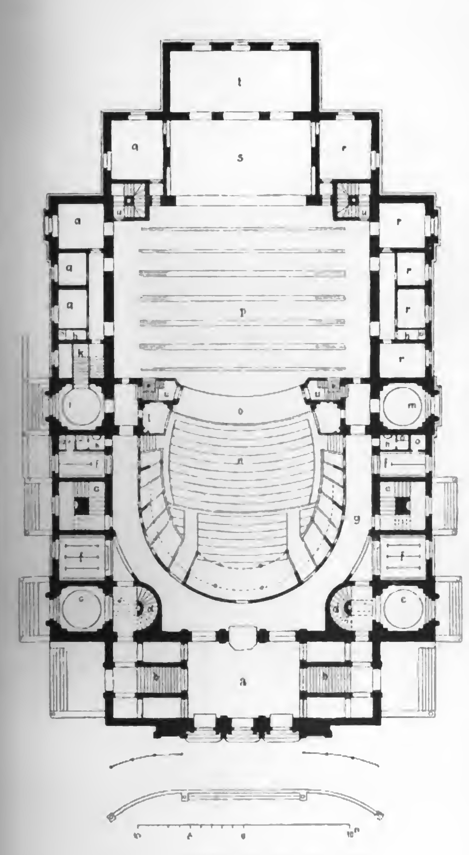


Fig. 157. Parterregrundplan vom Albert-Theater.

(Architekt Bernh. Schreiber.)

a. Vorhalle, *b.* Treppen zum I. Rang, *c.* Ein- und Ausgang des II. Ranges, *d.* Treppen zum II. Rang, *e.* Treppen zum III. Rang, *f.* Garderoben, *g.* Corridor, *h.* Closet, *i.* Vestibul und *k.* Aufgang zur kgl. Loge, *l.* Intendanten-Loge, *m.* Conferenzzimmer, *n.* Zuschauerraum, *o.* Orchester, *p.* Bühne, *q.* Garderoben für Damen, *r.* Garderoben für Herren, *s.* Hinterbühne, *t.* Magazin, *u.* Treppen des Bühnenraumes.

besteht. Die Ventilation ist nach dem System der Adspiration eingerichtet. Die Dachstühle sind in Eisen ausgeführt; die vollständige Bühneneinrichtung lieferte der Hofmaschinenmeister Brand in Darmstadt.

Die Gesammtbaukosten beziffern sich auf

520000 *M*,

demnach auf 1 qm circa 215 *M*.

4. Das Residenztheater, Circusstrasse Nr. 41, befindet sich im Privatbesitz und ist in der Zeit vom Anfang März 1871 bis zum 24. Mai 1872, an welchem Tage es eröffnet worden, durch die Architekten Albert Stock, Schönherr und Weisse erbaut.

Das Gebäude, welches 1200 qm Grundfläche bedeckt, steht mit einer 17 m langen Front 16 m tief in geschlossener Häuserreihe; dieser Theil enthält das Vestibül, ein grosses Treppenhaus mit dreiarmiger Treppe und seitlichen Garderobezugängen, in erster Etage einen grossen Büffetsaal, in zweiter Etage einen grossen Probesaal. Hinter diesem Gebäudetheile liegt das Zuschauerhaus, welchem sich das beiderseitig mit Garderobegebäuden begrenzte Bühnenhaus anschliesst.

Die originelle und architektonisch sehr wirksame Façade ist in reinbearbeitetem Sandsteinbau ausgeführt.

Das Zuschauerhaus, welches ausser Parterre und Parterrelogen drei Ränge enthält, fasst 1100 Personen.

Die kuppelartige Decke des Zuschauerraumes, die sich 17 m über den Fussboden des Parterre erhebt und im Mittel einen Kreis bildet, wird in dieser Form durch eiserne Säulen, welche sich vom Fussboden des Parterre aus durch alle Ränge erstrecken und über dem 3. Rang durch Halbkreisbogen verbunden sind, getragen; auf diese Säulen stützt sich zugleich das Dachwerk, welches, wie dasjenige über dem Bühnenhause, aus Eisen construirt ist.



P. Meurer, X. A.

Fig. 158. Das Residenz-Theater (Façade nach der Circusstrasse).
(Architekten A. Stock, Schönherr und Weisse.)

Die Heizung aller Räume des Gebäudes, mit welcher eine entsprechende Ventilation verbunden ist, erfolgt durch sechs Luftheizungs-Apparate.

Die Baukosten des Hauses, einschliesslich der Kosten für die Bühneneinrichtung und Decorationen, betrugen 336000 *M*, somit auf 1 qm repartirt 280 *M*. Der Preis des Bauplatzes betrug 21500 *M*.

5. Das Sommertheater im kgl. Grossen Garten, unmittelbar hinter der sogenannten Grossen Wirthschaft, im Besitz des Theaterdirector Ferd. Nesmüller, ist 1856 vom Architekt Sonntag entworfen und in Holz, beziehendlich Fachwerkbau ausgeführt. Das räumlich ausgedehnte amphitheatralische Parterre des Zuschauerhauses, welches erst im Jahre 1860 überbaut worden, ist von einem Logenrang umschlossen.

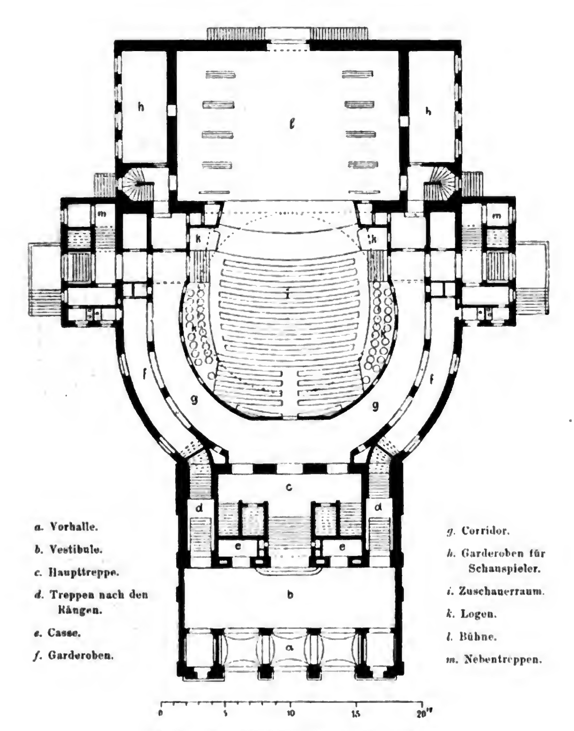


Fig. 159. Parterregrundplan vom Residenz-Theater.
(Architekten A. Stock, Schönherr und Weisse.)

P. Concert- und Festlocale.

Dresden ist überaus reich an musikalischen Genüssen; namentlich das Winterhalbjahr bietet dergleichen in grosser Zahl und den verschiedensten Werthen. Ausser den vorzüglichen Concerten der kgl. Kapelle in corpore oder einzelner Mitglieder derselben treten die Gesangsakademien und eine grosse Zahl musikpflegender Vereine mit Productionen in die Oeffentlichkeit, und nach dem Zuzug und Auftreten auswärtiger, wie einheimischer Künstler und Virtuosen zu urtheilen, scheint Dresden das Eldorado für Musik, Gesangs- und Declamationskunst zu sein.

Die meisten Concertlocale dienen zugleich als Festlocale für Bälle, Bankets etc.; das Publikum findet in fast allen diesen Localen während der Concerte zugleich körperliche Verpflegung.

Als hauptsächliche Concert- und Festlocale sind zu nennen:

1. Der Saal im Hôtel de Saxe, welcher bei dem im Jahre 1834 erfolgten grösseren Umbau des genannten Hôtels in der ersten Etage desselben durch den Hofbaumeister von Wolframmsdorf eingerichtet worden ist. Derselbe ist im Hauptraume 10,7 m breit, 11 m hoch und, bei einer grössten Längenausdehnung von 22,6 m in der Mittelaxe, auf beiden schmalen Seiten im Halbkreise abgeschlossen, so dass seine Grundfläche 212 qm beträgt. Im Mittel der Langseiten, bei einer Front von 11,3 m, öffnen sich hinter zwei übereinander befindlichen Säulenstellungen, von denen die untere, einschliesslich Gebälk, 4,5 m hoch, die obere, einschliesslich Brüstung und Gebälk, 5,09 m hoch ist, 2 m breite Galerien, welche die Grundfläche des Saales um 47,5 qm vermehren.

Der Saal ist im Jahre 1869 durch den Architekt Bernhard Schreiber neu decorirt worden; hierbei ist der Plafond in Stuck cassetirt, die grosse Deckenkehle, welche das Gebälk der zweiten Säulenstellung und dem Plafond verbindet, ausser mit ornamentaler Malerei mit zwei Medaillonbildern, Poesie und Musik darstellend, vier Portraits hervorragender deutscher Componisten und zwei Bildern mit Gruppen musicirender Kinder, erstere von Joseph Frankl, letztere von Rietscher und Sachsse gemalt, geschmückt worden.

2. Die Säle im Hause des Gewerbevereins, Ostraallee Nr. 13 (siehe S. 301).

3. Meinhold's Etablissement, Moritzstrasse Nr. 16, besteht ausser den im Parterre befindlichen grösseren Restaurationslocalitäten aus dem in der ersten Etage liegenden Hauptsaal, 17,5 m lang, 13,5 m breit, 8 m hoch, zwei diesem anliegenden, ein Stock hohen Nebensälen, von denen der eine, über welchem Logen und Galerien angeordnet, die sich nach dem Hauptsaal öffnen, 17,5 m lang und 6 m breit, der andere, über dem das Orchester befindlich, 13,5 m lang und 5,6 m breit ist, und einer Reihe Gesellschaftszimmer.

Das Gebäude wurde nach dem Bombardement von 1760 in der Zeit bis 1780 im Auftrage des Kanzlers Freiherrn von Fritzsch durch den Accis-Baudirector Locke erbaut; die Einrichtung desselben zum Concerthaus, die Erbauung der Säle etc. erfolgte im Jahre 1859.

4. Die Säle in „Braun's Hôtel," Pirnaische Strasse Nr. 15, sind im Jahre 1853 durch den Architekt Laurent erbaut und bestehen aus einem Hauptsaal, 19,25 m lang, 12,5 m breit, 9,2 m hoch, und einem Nebensaal, 20 m lang, 7,4 m breit, über welchem Logen und Galerien gelegen, die sich zwischen Säulen nach dem Hauptsaale öffnen; beide sind in Weiss mit Gold decorirt. Während seines mehrhundertjährigen Bestehens, bis zum Jahre 1857, führte das Grundstück den Namen: „Zum rothen Hirsch."

5. Das Belvédère auf der Brühl'schen Terrasse ist an Stelle eines im Jahre 1814 nach dem Entwurfe des Landbaumeisters Schuricht erbauten Restaurationslocales gleichen Namens im Jahre 1842 durch den Hofbaumeister

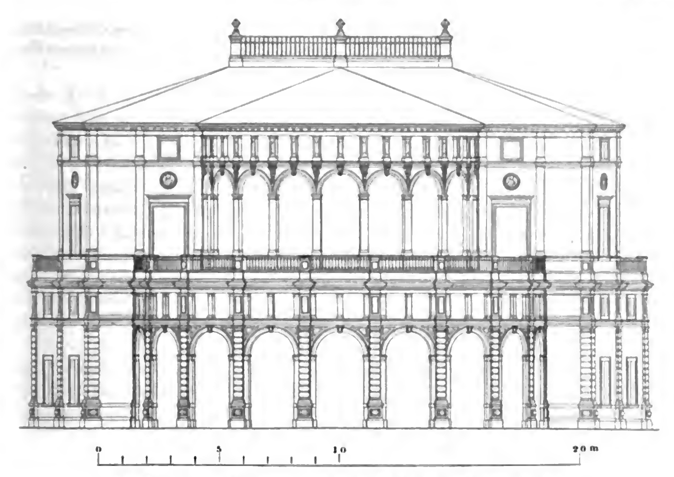


Fig. 160. Das Belvédère (Façade nach der Promenade der Brühl'schen Terrasse). (Architekt von Wolframmsdorf.)

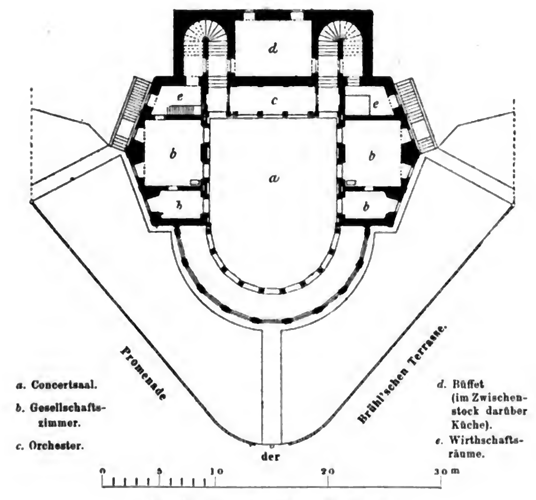


Fig. 161. Parterregrundplan vom Belvédère.

von Wolframmsdorf errichtet worden. Die unvergleichlich schöne Lage des Gebäudes an der östlichen Ecke der Terrassenpromenade macht dasselbe zu einem der beliebtesten und besuchtesten Aussichts- und Erholungspunkte.

Das Gebäude enthält sowohl im Parterre, als in der ersten Etage je einen 160 qm grossen Concert- und Festsaal; derjenige im Parterre wird nach aussen von einer im Halbkreis angeordneten Säulenstellung durch einen 2,25 m breiten, parallel mit dieser laufenden und als Arkadenbau ausgeführten Umgang begrenzt, welcher in erster Etage eine freie Aussichtsgalerie vor dem in seinen Umfassungen mit der Flucht der unteren Säulenstellung abschliessenden Festsaal bildet.

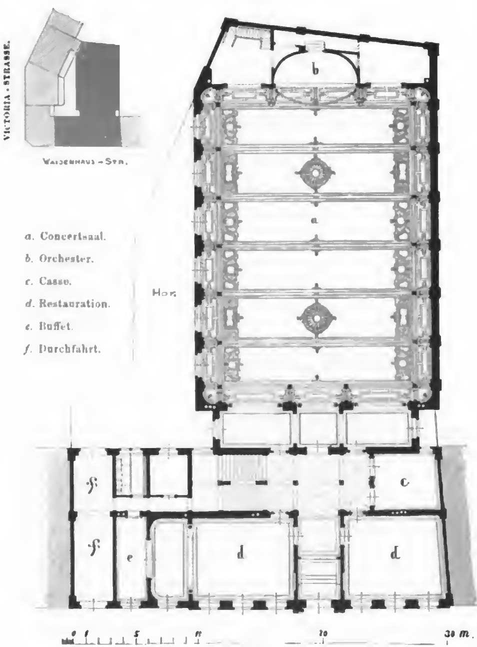


Fig. 162. Parterregrundplan vom Concerthaus (Victoriasalon). (Architekt H. Strunz.)

Das Grundstück ist Eigenthum der königlichen Civilliste und verpachtet. Die äussere Architektur des Gebäudes, welche in ihren Hauptlinien dasselbe in zwei gleich hohe Stockwerke, je aus einem Unterstockwerk und einem Halbgeschoss bestehend, zerlegt, correspondirt genau mit der architektonischen Durchbildung der Säle.

6. Der Concertsaal im „Lincke'schen Bade," im Jahre 1853 durch den Architekt und Rathsmaurermeister B. Hempel erbaut, ist 30 m lang, 15,4 m breit und 8,25 m hoch. Das mit obigem Namen bezeichnete, circa 10000 qm grosse Grundstück, Schillerstrasse Nr. 62, besteht schon seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, von 1755 an, in Verbindung mit einer längst wieder ausser Betrieb gesetzten Badeanstalt, als öffentliches Vergnügungslokal (siehe S. 347).

7. Das Concerthaus, Waisenhausstrasse Nr. 25, ist mit der Bestimmung

zur Abhaltung von Concerten und Bällen etc. zu dienen, im Jahre 1869—1870 durch den Baumeister Hugo Strunz erbaut worden. Es besteht aus einem 30 m langen und 13 m tiefen, drei Stockwerke hohen, an der Strasse liegenden Vordergebäude und einem dahinter befindlichen Saalbau. Das erstere enthält im Souterrain Wirthschaftsräume, im Parterre Cassen- und Restaurationsräume, in der ersten Etage grössere Gesellschaftsräume etc., während die zweite Etage und der ausgebaute Dachraum Wohnungszwecken dienen. Unter dem, im Niveau des Parterres gelegenen Saale befindet sich ein grosses Tunnelrestaurant.

Der Saal ist 25,5 m lang, 18,5 m breit und 11 m hoch und besitzt an drei Seiten 1,5 m breite, auf Pfeilern ruhende Galerien; an der vierten, dem Haupteingange gegenüberliegenden Seite befand sich das Orchester und einige Nebenräume. Das Local hat nicht lange seinem ursprünglichen Zwecke gedient; es ist kurze Zeit nach der Eröffnung in eine den Namen „Victoriasalon" tragende Singspielhalle umgewandelt worden. Dieser Umwandlung folgten auch bauliche Veränderungen im Saale, die freilich in ihrer Ausführung mit der ersten Einrichtung stark contrastiren und dem Raume nicht zur Zierde gereichen. An Stelle des Orchesters trat eine Bühne, zwischen die Galerien und dem Parterre des Saales wurde eine zweite Galerie eingebaut etc.; auch die erste geschmackvolle Decoration des Saales hat einer sehr dürftigen weichen müssen.

Ausser den hier bereits genannten besteht noch eine Anzahl Concertlocale, welche sowohl Concertsäle, als auch grössere Gärten besitzen und dadurch die Abhaltung von Concerten und Festen in geschlossenen Räumen, wie auch im Freien gestatten. Es sind dies vorzugsweise:

Grosse Wirthschaft im kgl. Grossen Garten, Bergkeller, Schillerschlösschen, Waldschlösschen und das unter Nr. 6 genannte Lincke'sche Bad.

Tanzhäuser, in denen regelmässig öffentliche Tanzvergnügungen abgehalten werden, giebt es in grosser Anzahl, doch gewähren sie in baulicher Beziehung nicht eben viel Interesse.

Behufs gegenseitigen Vergleiches seien hier die ungefähren Grössenverhältnisse der Säle in den erwähnenswerthesten Localen mitgetheilt.

a) Ballhaus, Bautzner Strasse Nr. 17:

Hauptsaal:	16,5	m lang,	14,4	m breit,	5,6	m hoch,
erster Nebensaal:	13,1	„ „	6,8	„ „		
zweiter „	8,0	„ „	6,8	„ „		

b) Bergkeller, Bergstrasse:

Hauptsaal:	19,8	m lang,	12,4	m breit,	6,5	m hoch,
erster Nebensaal:	12,4	„ „	4,5	„ „		
zweiter „	9,3	„ „	4,5	„ „		

c) Colosseum, Alaunstrasse Nr. 85:

Hauptsaal:	19,2	m lang,	15,5	m breit,	7,6	m hoch,
erster Nebensaal:	9,0	„ „	4,5	„ „		
zweiter „	9,3	„ „	5,6	„ „		
dritter „	9,3	„ „	5,1	„ „		

d) Damm's Etablissement, Königsbrücker Strasse:
Hauptsaal: 30,0 m lang, 21,5 m breit, 11,1 m hoch,
erster Nebensaal: 10,3 „ „ 4,0 „ „
zweiter „ 10,3 „ „ 5,9 „ „

e) Deutsche Halle, Palmstrasse:
Hauptsaal: 17,0 m lang, 11,0 m breit, 6,5 m hoch,
erster Nebensaal: 12,5 „ „ 5,0 „ „
zweiter „ 12,0 „ „ 6,8 „ „

f) Dianasaal, Jagdweg:
Hauptsaal: 26,0 m lang, 20,4 m breit, 9,0 m hoch,
erster Nebensaal: 14,7 „ „ 8,9 „ „
zweiter „ 25,5 „ „ 5,2 „ „

g) Zur güldenen Aue, Blumenstrasse:
erster Hauptsaal: 24,9 m lang, 16,0 m breit, 8,0 m hoch,
zweiter „ 19,8 „ „ 16,6 „ „ 8,0 „ „

h) Das Odeum, Carusstrasse:
Hauptsaal: 17,3 m lang, 11,7 m breit, 6,8 m hoch,
Nebensaal: 17,0 „ „ 6,6 „ „

i) Tivoli, Wettiner Strasse:
Hauptsaal: 22,0 m lang, 13,5 m breit, 7,5 m hoch,
Nebensaal: 10,0 „ „ 6,3 „ „

k) Tonhalle, Glacisstrasse Nr. 6:
Hauptsaal: 24,7 m lang, 18,7 m breit, 8,5 m hoch,
erster Nebensaal: 13,6 „ „ 10,5 „ „
zweiter „ 11,3 „ „ 5,3 „ „

Q. Gasthöfe und Restaurationen.

a) Gasthöfe.

Die Gasthofseinrichtungen in Dresden stehen trotz der grossen Fremden-Frequenz, die sich nicht erst aus neuerer Zeit datirt, vielmehr durch ihre Dauer und ihren Umfang der Stadt die Bezeichnung einer Fremdenstadt verliehen, merkwürdiger Weise in baulicher Beziehung noch auf keiner hohen Stufe. Bis auf den heutigen Tag existiren in Dresden eigentlich nur zwei nennenswerthe Gasthöfe (die unter 1 und 2 angeführten), welche mit der Bestimmung als solche erbaut worden sind; die Gebäude der übrigen haben ursprünglich anderen Zwecken gedient, und zwar sind es entweder herrschaftliche Privathäuser, Miethhäuser oder sogar Fabriken gewesen, welche durch entsprechenden Umbau, so gut, und gewöhnlich, so einfach es eben ging, ihren neuen Bestimmungen dienstbar gemacht worden.

Nach dem Range geordnet, den die Art der Bewirthung und der hierfür geforderte Preis charakterisirt, bestehen zur Zeit in Dresden 37 Gasthöfe ersten Ranges, 24 dergleichen zweiten Ranges und 66 Gastwirthschaften.

1. Das Hôtel zum Kronprinz, Hauptstrasse Nr. 1, in Neustadt, ist im Jahre 1853 mit der Bestimmung als solches durch den Architekten H. Ehr-

hard erbaut. Es liegt mit seiner 30 m langen Hauptfront an der Hauptstrasse und bildet hier eine Seite des Baucarrés zwischen der Heinrichstrasse und dem Rathhausgässchen, an ersterer mit einer Front von 36,25 m, an letzterem mit einer solchen von 33,5 m anliegend. Das Grundstück umfasst einen Flächenraum von 1144 qm, von welchem 967 qm bebaut sind. Das Hauptgebäude ist vier Stockwerke hoch, enthält ausser Speisesaal, Gesellschaftszimmer, Wirthschaftsräume und im Parterre nach der Hauptstrasse eingebaute Verkaufsläden etc., 60 Logirzimmer.

Im Jahre 1876 ist auf einem, dem Grundstücke zugeschlagenen Bauterrain an dem Rathhausgässchen durch den Architekten W. Pässler ein zweistöckiges Gebäude errichtet, welches im Souterrain und Parterre Wirthschaftsräume und Badezimmer, in der ersten Etage einen vom Hauptgebäude aus zugänglichen Speisesaal, 11,25 m lang, 8,25 m breit, 6 m hoch, enthält.

2. Das Grand Union Hôtel, Bismarckplatz Nr. 1, ist in den Jahren 1871—1872 durch den Architekten und Rathsmaurermeister Bernh. Hempel erbaut, und zwar unter den Bestimmungen, dass das Gebäude sowohl Hôtelzwecken dienen, als auch als Miethhaus verwendet, beziehendlich ohne wesentliche Veränderungen in zwei Häuser getrennt werden könne. Das Gebäude liegt als Eckhaus geschlossener Häuserreihen mit einer 24,5 m langen, fünf Stockwerke hohen Front am Bismarckplatz, mit einer solchen, 46 m lang und vier Stockwerke hoch, an der Strehlener Strasse und bebaut eine Grundfläche von 852 qm. Es enthält im Souterrain die Küche, Wirthschafts- und Vorrathsräume, im Parterre ausser Durchfahrten und Vestibül einen 84 qm grossen Speisesaal, Lese-, Gesellschafts- und Billardzimmer, Comptoir und einige Logirzimmer, in den Etagen 80 Logirzimmer. Die Kosten für 1 qm bebaute Fläche bezifferten sich auf 351 ℳ.

3. Das Hôtel Bellevue, grosse Packhofstrasse Nr. 1, 2, 3, mit grösserem Garten in überaus schöner Lage, unmittelbar am Elbstrom und in der Nähe der Monumentalbauten am Theaterplatz, umfasst ein Terrain von circa 6000 qm. Das Hauptgebäude besteht aus einem 77,5 m langen, an den Ecken drei Stockwerke, sonst zwei Stockwerke und ein Halbgeschoss hohen Mittelgebäude an der grossen Packhofstrasse und zwei stumpfwinkelig zu diesem anschliessenden, 46 m langen, zwei Stockwerke und ein Halbgeschoss hohen Gebäudeflügeln. Es bebaut eine Grundfläche von 2300 qm, während die niedrigen Nebengebäude eine Fläche von 279 qm bedecken.

Das Gebäude, auf ehemaligem Festungsraum als Zuckerraffinerie errichtet, ist als solche von 1822—1841 benutzt worden, nach entsprechendem Umbau hat es Wohnungszwecken und als Ausstellungslocal des sächsischen Kunstvereins gedient, bis es 1853 im Privatbesitz nochmals umgebaut und zum Hôtel eingerichtet worden, aus welchem es 1873 für den Preis von 1.650000 ℳ in die Hände einer Actiengesellschaft überging. Es enthält im Souterrain des östlichen Flügels (nach dem Theaterplatze) Küchen-, Wirthschafts- und Vorrathsräume, im Parterre dergleichen Räume, ferner die Repräsentationsräume des Hauses, den 16,5 m langen, 6,8 m breiten, leider sehr niedrigen Speisesaal, und im Uebrigen weit über 100 Logirzimmer.

4. Das Victoria-Hôtel, als freistehendes Gebäude an der Ecke der Waisenhaus-, Seestrasse und der Friedrichsallee gelegen, ist aus dem Umbau eines zwei Stockwerke hohen Gartenpalais entstanden, welches mit einer Front von 18,7 m Länge an der Waisenhausstrasse, den Raum zwischen dieser und der Friedrichsallee einnahm, von der Seestrasse 12,5 m zurückstand und eine Fläche von 424,59 qm bedeckte. Der Umbau erfolgte durch den Architekten H. Bothen in den Jahren 1850—1851, und zwar derart, dass das Gebäude in gleichen Höhen eine Verlängerung bis zur Flucht der Seestrasse, an der entgegengesetzten Seite ebenfalls Anbauten und eine Ausführung von vier Stockwerken, einem Halbgeschoss und vier thurmartigen Eckaufbauten erhielt, so dass es in dieser Herstellung, in welcher es noch jetzt besteht, bei einer Front von 35 m an der Waisenhausstrasse und einer solchen von 22,7 m an der Seestrasse eine Gesammtfläche von 823 qm bedeckt.

Das Gebäude, dessen vier Fronten einen inneren Hof umschliessen, enthält im Souterrain die Küchen-, Wirthschafts- und Vorrathsräume, im Parterre ein grosses Vestibül mit Säulenstellungen, einen segmentförmig nach dem Garten abgeschlossenen Speisesaal, Gesellschaftsräume und im Uebrigen und den Etagen 98 Logirzimmer.

5. Das Hôtel de Saxe, Eckhaus am Neumarkt und der Moritzstrasse, zu welchem auch das Seite 105 und 106 mitgetheilte Palais gehört, besteht aus einer Vereinigung von sechs verschiedenen alten Gebäuden, welche ausser dem genannten Palais und dem eingebauten Concertsaale in der ersten Etage in baulicher Beziehung keinerlei Interesse bieten. Im Jahre 1868 erfolgte durch den Architekt B. Schreiber ein grösserer Umbau der Parterreräume zu einem Speisesaale etc. und Verkaufslocalen.

6. Das Gebäude des British Hôtel, Landhausstrasse Nr. 22, war bis zum Jahre 1753 mit dem Wolfersdorf'schen Palais, Moritzstrasse Nr. 2, verbunden. Im Bombardement 1760 wurde es zum Theil zerstört; nachher wieder aufgebaut, hiess es das Graf Hoymb'sche Palais.

Das Grundstück umfasst eine Fläche von 620 qm. Das Vordergebäude, welches mit einer 21 m langen Front an der Landhausstrasse gelegen, umschliesst mit drei Gebäudeflügeln einen rechteckigen Hof von 154,5 qm Grundfläche. Die Façade desselben ist in Theilung und Ausführung derjenigen des Hauses Moritzstrasse 2 (siehe S. 105 und 106) sehr ähnlich, nur weniger reich als diese. Im Fronton befindet sich das Hoymb'sche Wappen.

Als Hôtel wird das Grundstück seit Anfang der 1840er Jahre benutzt. Im Jahre 1869 ist das Parterre durch den Baumeister Herm. Aug. Richter wesentlich umgebaut und zu Restaurations- und Verkaufslocalen eingerichtet worden.

Neben den genannten Gasthöfen sind hier noch einige dergleichen zu nennen, welche durch Einzelheiten der Gebäude, entweder durch alte, wirksame Façaden, oder durch innere bauliche Einrichtungen etc., einiges Interesse gewähren:

Hôtel Stadt Rom, am Neumarkt (siehe S. 120), dessen Speisesaal vom Architekt Sonntag eingerichtet und decorirt worden ist.

Hôtel Stadt Berlin, am Neumarkt.

Hôtel de France, Wilsdruffer Strasse.

Goldner Engel, Wilsdruffer Strasse, dessen Speisesaal gleichfalls vom Architekt Sonntag eingerichtet und decorirt worden ist.

Stadt Gotha, Schlossstrasse.

Hôtel Royal, Antonstrasse.

Weber's Hôtel oder Thurmhaus, Ostraallee, ist erst 1867 zum Hôtel eingerichtet und hat seine Logirzimmer zum Theil in das Nachbarhaus ausgebreitet. In dem kleinen Vorgarten des Hauses an der Ostraallee ist im Jahre 1876 durch den Architekt Bernh. Schreiber ein parterrehoher Anbau, der Speisesaal des Hôtels (14,15 m lang, 6 m breit und im Lichten 3,8 m hoch) errichtet worden.

b) Restaurationen.

Was in baulicher Beziehung von den Gasthöfen zu sagen war, gilt auch zumeist für die Restaurationen; sie sind fast sämmtlich in Localen eingerichtet, die ursprünglich anderen Zwecken dienten. In der inneren Stadt waren es, da die an der Strasse gelegenen Parterreräume zu Verkaufsläden benutzt werden, vorzugsweise die in den Seiten- beziehendlich Hintergebäuden untergebrachten Pferdeställe und Niederlagen, in den äusseren Stadttheilen die im Parterre gelegenen Wohnräume, welche diese Wandelung erfuhren. In den seltensten Fällen ist bei Errichtung eines neuen Gebäudes zugleich die Einrichtung eines Restaurationslocales getroffen, höchstens ist ein älteres Local durch einen neuen Anbau im Hofe oder Garten erweitert worden. Es bieten deshalb auch fast sämmtliche Restaurationen in baulicher Einrichtung und Decoration Nichts von Interesse; gute Verpflegung lockt den Eingeborenen und Fremden mehr, als glänzende Räume.

Unter den Weinhäusern ist die Handlung von *Seulen*, Wallstrasse Nr. 16, zu nennen, deren Locale elegant decorirt und behaglich ausgestattet sind.

Von den Bierhäusern stehen in baulicher Beziehung die *Waldschlösschen-Stadtrestauration*, deren Einrichtung vom Architekt Prof. Ernst Giese projectirt und ausgeführt ist, und *Renner's Etablissement*, Marienstrasse Nr. 22, obenan. Das letztere befand sich früher nur im Parterre des im Jahre 1840 erbauten Vorderhauses; im Jahre 1871 ist durch die Architekten M. Müller und O. Trobsch im Garten des Grundstücks ein Saalgebäude aufgeführt worden, welches im Souterrain Kellereien, im Parterre und in der ersten Etage je einen 19,25 m langen, 6,8 m breiten und 4,8 m hohen Saal enthält. Die Verbindung dieses Saalbaues mit den Räumen im Vordergebäude und den Gartenmarquisen vermittelt ein eleganter, durch zwei Stockwerke reichender Kuppelbau mit Oberlicht, der gleichzeitig den Haupteingang zum Etablissement bildet, die Treppe zu dem oberen Saale und in dessen Niveau einen auf eisernen Consolen ruhenden Umgang besitzt. Die beiden Säle werden durch Luftheizung erwärmt, mit welcher eine entsprechende Ventilationseinrichtung verbunden. Im Jahre 1873 fand eine abermalige Erweiterung der Localitäten des Etablissements dadurch

statt, dass an der Hinterseite des Gartens, im Niveau des Parterres, mit dem erwähnten Saalbau in Verbindung stehend, durch den Baumeister Wilh. Pässler ein Saal (19,6 m lang, 6,3 m breit und 4,7 m hoch) aufgeführt wurde.

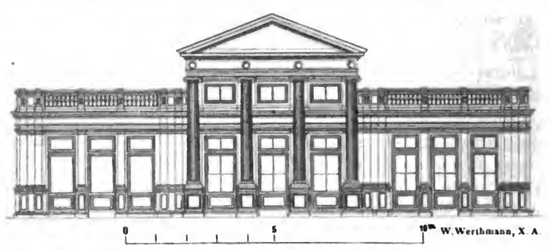


Fig. 163. Das Café Reale (Façade nach der Promenade der Brühl'schen Terrasse). (Architekt von Wolframmsdorf.)

Ganz eigenthümlich in seiner Art — ausser in einem massiven Mittelgebäude, aus einer Reihe, in zierlichem Holzbau nach und nach errichteter Pavillons und Säle bestehend — ist *Helbig's Etablissement*, am Theaterplatze, in unmittelbarer Nähe der Augustus-Brücke, von dieser am Elbstrome bis zum Hôtel Bellevue sich hinziehend.

Es ist nicht Aufgabe, hier alle die vielen Restaurationen zu bezeichnen, in denen der Gast eine ausserordentlich gute Verpflegung findet; nur einige von denen seien genannt, die mit solcher Bewirthung eine elegante und behagliche Einrichtung ihrer Locale bieten. Es sind dies:

Promenade der Brühl'schen Terrasse.

0 5 10 15 m

Fig. 164. Grundplan vom Café Reale.

Die Bierstube *in Werthmann's Hôtel* mit sehenswerthen, vom Maler Leinweber im Jahre 1871 ausgeführten Bilderfriesen.

Triebe, Hauptstrasse Nr. 6.

Kneist, grosse Brüdergasse Nr. 34.

Fiebiger (Renner), grosse Brüdergasse Nr. 13.

Stadt Nürnberg, Wilsdruffer Strasse Nr. 16.

Münchener Hof mit elegantem Billardsaal (11 Billards).

Für Kaffeehäuser, wie sie im Süden Deutschlands und Oesterreichs in allen grösseren Städten zahlreich zu finden, ist bisher in Dresden wenig Meinung und Bedürfniss gewesen. Seit mehreren Jahren besteht ausser dem früheren sogenannten „Literarischen Museum“ ein einziges solches Kaffeehaus, welches in seiner baulichen Einrichtung erwähnenswerth ist:

1. *König's Wiener Café*, in einem Theile vom Parterre und Mezzanine des „Palais Gutenberg“ (siehe S. 312).

Kleinere Café's, meist mit Conditoreien verbunden, bestehen schon seit langen Jahren.

2. *Das Café Reale* (Torniamenti), auf der Brühl'schen Terrasse, ist im Jahre 1843 vom Hofbaumeister von Wolframmsdorf erbaut. Das kleine, im Aeusseren und Inneren in noblen Verhältnissen, höchst elegant und reich ausgeführte Bauwerk gleicht einem Schmuckkästchen und ist in baulicher Beziehung wie als Sammelpunkt der feinen Welt gleich beachtens- und besuchenswerth. (Siehe Fig. 163, 164.)

3. *Das Café Lässig*, Prager Strasse Nr. 50, mit einem im Jahre 1870 durch den Baumeister Herm. Aug. Richter angebauten Salon.

4. *Trepp's Conditorei*, am Altmarkt, vom Architekt Bruno Müller eingerichtet.

R. Wohngebäude.

I. Das Residenzschloss und die Palais des Sächsischen Königshauses.

Die Geschichte des kgl. Schlosses ist im ersten Abschnitt ausführlich dargelegt; es sollen deshalb an dieser Stelle nur Mittheilungen über die derzeitige Benutzung desselben und über die darin vorhandenen Repräsentations- und Festräume Aufnahme finden.

Im Erdgeschoss des Gebäudecomplexes (siehe Fig. 8, S. 41) befinden sich die Küchenräume, die Kellerei, die verschiedenen Expeditionen der Hofämter, die Silberkammer und im grossen Hofe *B* zwischen den Treppenthürmen *J* und *G* das grüne Gewölbe (siehe S. 177).

In der ersten Etage — und zwar in dem Gebäudetheile, in welchem das Georgenthor gelegen, und in dem anstossenden Gebäudeflügel an der Schlossstrasse — ist die Wohnung für Seine Majestät den König Albert eingerichtet. Von der Treppe *D* aus gelangt man zunächst in den, in unmittelbarer Nähe des Treppenthurmes *H* gelegenen, durch die ganze Breite des Gebäudeflügels an der Schlossstrasse reichenden Saal für die *Garde du corps;* von hier aus führen drei Antichambres, die sogenannten Bilderzimmer, nach dem „weissen Saale,“ welcher in dem Flügel nach der katholischen Kirche zu befindlich und unter König Friedrich August II. bei Festen im engsten Kreise des Hofes als Ballsaal diente. Von diesem Saale aus ist das über dem Georgenthor nach der Schlossstrasse zu gelegene Audienzzimmer Seiner Majestät des Königs zugänglich, an welches sich nach dem grossen Stallhofe zu das Wohnzimmer desselben anschliesst. An das letztere anstossend — in der Front nach dem Schlossplatze — befinden sich: Bibliothekzimmer, Salon, Schlaf- und Toilettenzimmer; neben ersterem, am Gebäude der Gewehrgalerie nach dem Stallhofe zu, eine kleine Hauskapelle. Die Räume in dem vom Hauptthurme aus westlich gelegenen Gebäudeflügel an der katholischen Kirche dienen als Geschäfts-

räume für das Gesammtministerium; die übrigen Räume der ersten Etage in den westlichen und südlich an dem Garten am Taschenberg stehenden Gebäudetheilen sind in der Hauptsache zu fürstlichen Fremdenzimmern eingerichtet. Der die Ecke an der Schlossstrasse und dem Taschenberg bildende Theil des Schlosses enthält zumeist Wohnungen für Hofbeamte.

In der zweiten Etage — über der Wohnung Seiner Majestät des Königs — befinden sich in ähnlicher Eintheilung die Zimmer für Ihre Majestät die Königin. Ueber dem „weissen Saale“ der ersten Etage ist ein grosser Empfangssaal gelegen, der im Jahre 1874 neu eingerichtet und dessen Decoration vom Bildhauer Fratscher in Weimar ausgeführt ist. Die Verbindung dieses Saales mit der Haupttreppe vermittelt eine 46 m lange und 4,5 m breite Galerie, welche im Jahre 1874 vom Decorateur Vogts in Berlin nach französischen Motiven decorirt ist. Vor dieser Galerie, an der Front nach der Schlossstrasse, liegt ein Speisesaal, und anstossend an diesen Servir- und Wirthschaftsräume.

Den Raum über dem Wohnzimmer Seiner Majestät des Königs nimmt in der zweiten Etage ein Saal ein, welcher in den Jahren 1866 bis 1868 durch den Hofbaurath Krüger eingerichtet und decorirt worden ist. Der Saal ist 12,25 m lang, 10 m breit und 10 m hoch und hat in der Höhe von 7 m eine 1,5 m breite, auf eine ausgekragte Kehle sich stützende, umlaufende Galerie. Der durch tiefe Cassetten getheilte, mit einem Oberlicht durchbrochene und in seinem Simswerk reich und kräftig gegliederte Plafond ist vergoldet, ingleichen die in Eisen ausgeführten Brüstungsgeländer der Galerie.

Die Wandflächen sind unten mit einer 1,25 m hohen Lambris aus ächtem Marmor, über dieser mit Stuckmarmor in Giallo antico verkleidet; die Thürumrahmungen und Verdachungen etc. sind gleichfalls in ächtem Marmor ausgeführt, die Thürflügel in Jacaranden- und Nussbaumholz. Die Beheizung dieses Saales und der anstossenden Zimmer erfolgt durch eine Heisswasserheizung.

Die zweite Etage in dem der katholischen Kirche gegenüber liegenden Gebäudeflügel wird von den grösseren Festräumen eingenommen. Am obenerwähnten Empfangssaale beginnend, liegt zwischen diesem und dem Thurmzimmer der zu Hoffesten aller Art bestimmte Ball- und Concertsaal. Der Saal ist 26 m lang, 11,3 m breit und reich mit Wandgemälden vom Professor Bendemann geschmückt.

In den sechs Feldern der auf beiden Langseiten des Saales zwischen je vier breiten Fenstern stehenden Schäfte sind die Künste dargestellt, über den grossen Gestalten der Malerei, Architektur, Sculptur, Tanzkunst, Musik, Schauspielkunst, in kleineren Abschnitten oben entsprechende Gruppen aus dem griechischen Mythos; beide, die Künste und die Gruppen über ihnen, in voller Farbenpracht auf goldenem Grunde. Goldene Statuetten schliessen diese Gruppen zu beiden Seiten von den entsprechenden Feldern über den Fenstern ab, die weiss auf blauem Grunde, als wären sie Marmorbilder gegen die Luft, Scenen des griechischen Lebens darstellen.

Die beiden schmalen Seiten des Saales sind in architektonisch ähnlicher Weise so getheilt, dass sich je über der Thür bis zur Decke hin ein abgeschlossenes Feld bildet. Jede der beiden Wände besitzt so zur Rechten und Linken ihres Mittelraumes (mit der Thür) je ein grosses Feld, dessen oberer Theil, dem in den Langseiten des Saales auf den Fensterpfeilern und über den Fenstern entsprechend, sich zu besonderer Darstellung von dem Haupt-

felde abtrennt. Doch sind diese vier Obertheile nicht einfache Streifen, wie die über den Fenstern; sie sind, der Architektur der Fenster entsprechend, in flachen Bogen geschlossen und krönen so die Hauptfelder; die Abschnitte zwischen den Flachbogen und der rechtwinkeligen Umrahmung bieten noch Raum zu kleinen emblematischen Darstellungen.

So die beiden Thürseiten des Saales; auf ihnen ist das Griechenthum in den charakteristischen Momenten seiner Entwickelung dargestellt.

Zur Linken, wenn man aus dem Thurmzimmer eintritt, die Hochzeit der Thetis und über ihr der Mythos vom Prometheus. Auf der Wand gegenüber links Apollo's Zug zum Parnass, darüber das Delphi'sche Orakel; rechts der Zug des Dionysos, darüber die Eleusinischen Mysterien; zwischen beiden über der Thür die Poesie. Endlich dem Dionysoszug gegenüber, auf derselben Wand mit der Hochzeit der Thetis, die Hochzeit Alexander's, darüber das Platonische Gastmahl; über der Thür zwischen beiden, gleichsam zwischen Anfang und Ende des Griechenthumes, Homer und die drei Stämme des Griechenvolkes.

An den Ballsaal stösst das Thurmzimmer, den Mittelpunkt des Gebäudetheiles bildend; es enthält ältere und werthvolle Stücke der Meissner Porzellanfabrik, namentlich aber dergleichen chinesische und japanesische Erzeugnisse.

Dem Thurmzimmer folgt der 28,5 m lange und 11,3 m breite Banketsaal, dem sich der Eckparade- und Thronsaal (17,7 m lang, 11,3 m breit) anschliesst.

Die Wände der nach Westen gelegenen Hälfte des Banketsaales schmückt ein Kreis Bilder von Gesetzgebern und grossen Königen alter und neuer Zeit; in ihrer Mitte über der Thür die Saxonia. Auf den Wandflächen der anderen Saalhälfte sind die vier Stände — jeder in einem grossen, seine Bedeutung und sein geschichtliches Werden bezeichnenden Bilde — dargestellt. Zwischen dem Bürger- und Bauernstand auf der einen, dem geistlichen und Ritterstand auf der anderen Seite, und über der Thür, die zum Thurmzimmer führt, ist ein Bild, welches die vier Stände zu friedlicher Gemeinsamkeit im Staate vereint darstellt. Der Fries des Saales ist einer Darstellung des menschlichen Lebens gewidmet. Diese Wandgemälde sind gleichfalls vom Professor Bendemann und im Jahre 1845 vollendet.

In dem, nach dem Zwinger zu gelegenen Gebäudeflügel, vom Thronsaale aus zugänglich, liegen die zum Theil mit alten Gobelins geschmückten Zimmer, welche einst August der Starke bewohnte, und der Thronsaal desselben mit Decken- und anderen Gemälden von Sylvestre.

An diese Zimmer, die Ecke des Gebäudetheiles und den Flügel nach dem Taschenberg zu bildend, reihen sich die Gemächer des höchstseligen Königs Johann und seiner Gemahlin der höchstseligen Königin Amalie.

Die Façaden der zuletzt genannten Theile des Schlosses, sowie die, jene Façaden bekrönenden, im Style der Frührenaissance ausgeführten Giebel sind seit 1872 restaurirt.

In unmittelbarer Nähe des kgl. Schlosses, und von diesem auch durch einen über die Strasse „am Taschenberg" hinwegführenden Verbindungsgang zugänglich, befindet sich

das kgl. Prinzenpalais (siehe S. 120 und 121). Dasselbe nimmt das circa 6000 qm grosse Terrain ein, welches zwischen der Strasse „am Taschenberg" und der kleinen Brüdergasse einerseits, der Sophienstrasse und dem die erstgenannten Strassen verbindenden Quergässchen andererseits gelegen. Es umschliesst mit seinen zusammenhängenden Gebäudeflügeln, die in Summa eine Grundfläche von 3800 qm bebauen, vier Höfe, von denen zwei als Vorhöfe an der Strasse, und zwei, davon ein 836 qm grosser, im Innern des Gebäudecomplexes befindlich.

Die kgl. Villa in Strehlen, mit einem grossen, erst seit circa 20 Jahren angelegten, aber sehr schön entwickelten Garten, bildet im Frühjahr und Herbst den Lieblingsaufenthalt der kgl. Majestäten; im Sommer pflegen dieselben ihren Aufenthalt in dem kgl. Lustschlosse zu Pillnitz zu nehmen.

Das Brühl'sche Palais, Augustusstrasse (siehe S. 119), war zuletzt von der im Jahre 1877 verstorbenen höchstseligen Königin Marie bewohnt.

Die Gebäude des kgl. Marstalles befinden sich in dem Grundstück Stallstrasse Nr. 2. Vier Gebäudeflügel, von denen drei in den Jahren 1744

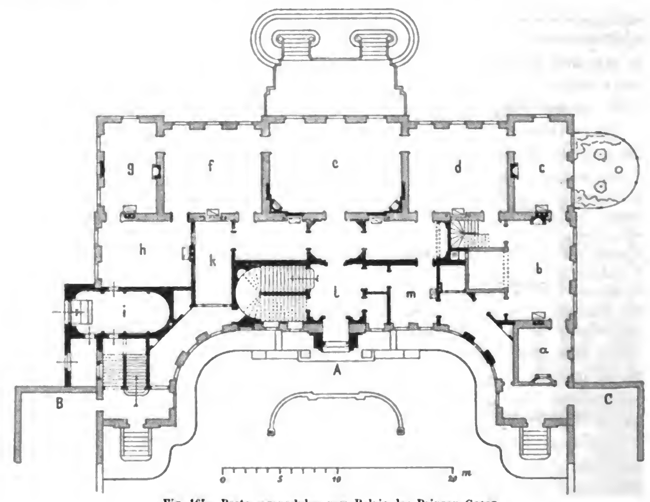


Fig. 165. Parterregrundplan vom Palais des Prinzen Georg.
(Architekt Professor H. Nicolai.)

a. Toilettenzimmer, *b.* Schlafzimmer, *c.* Wohnzimmer, *d.* Empfangszimmer Ihrer kgl. Hoheit der Frau Prinzessin Georg; *e.* Saal, *f.* Gesellschaftszimmer, *g.* Bilderzimmer, *h.* Speisezimmer, *i.* Kapelle, *k.* Servirraum, *l.* Vestibul und Treppenhaus, *m.* Dienerzimmer.

bis 1747 errichtet worden, bilden ein Carré von 114 m äusserer Länge und 112 m äusserer Breite. Der an der Stallstrasse gelegene, 11,8 m tiefe Flügel enthält links vom Eingange Wagenremisen, rechts Pferdeställe, die beiden Seitenflügel von gleicher Tiefe enthalten nur Pferdeställe, und zwar der links Ställe für die Zugpferde, der rechts solche für Reitpferde.

Den hinteren Flügel bildet das 58 m lange, 17 m tiefe Reithaus mit den Verbindungsbauten. Im Hofe, vor den Seitenflügeln und 12 m von diesen entfernt, sind zwei Gebäude, 56 m beziehendlich 60 m lang und 12 m tief errichtet, welche als Wagenremisen, Pferdeställe, Beschlagschmiede etc. dienen.

Die Façade des an der Stallstrasse gelegenen Gebäudetheiles ist im Jahre 1832 durch den Professor Thürmer umgebaut worden.

Das Palais des Prinzen Georg, Langestrasse Nr. 24, ist aus dem Umbau desjenigen Palais hervorgegangen, welches im Jahre 1764 der Chevalier de Saxe in dem ehemalig Zinzendorf'schen Garten durch den Oberlandbaumeister Krubsacius errichten liess (siehe S. 123). Dieser Umbau, welcher bezüglich seiner Constructionstheile im Wesentlichen aus den hier mitgetheilten Plänen, Fig. 165, 166, dadurch zu erkennen ist, dass die erfolgten Neuausführungen und Veränderungen schwarz, das erhaltene alte schraffirt angedeutet, ist in den Jahren 1855—1857 durch den Professor Hermann Nicolai ausgeführt worden. Das Palais besteht aus dem Hauptgebäude *A* und zwei, parallel zur Längenaxe dieses Gebäudes stehende bei *B* und *C* an dasselbe anstossende Seitenflügel,

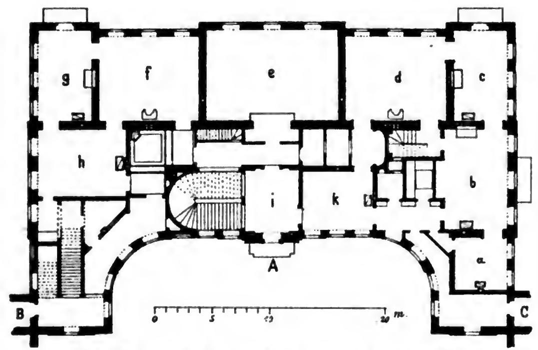


Fig. 166. Grundplan der Etage vom Palais des Prinzen Georg. (Architekt Professor H. Nicolai.)
a. Schlafzimmer, *b*. Arbeitszimmer, *c*. Wohnzimmer, *d*. Salon Seiner kgl. Hoheit des Prinzen Georg;
e. Saal, *f*, *g*, *h*. Fremdenzimmer, *i*. Treppenhaus, *k*. Vorzimmer.

welche Wohn- und Lehrräume für die prinzlichen Kinder, beziehendlich Wohnungen für Beamte des prinzlichen Hofstaates enthalten.

Das Parterre des Hauptgebäudes wird von Ihrer kgl. Hoheit der Frau Prinzessin Georg bewohnt; die Räume *a* bis mit *f* sind ihrer Anlage, wie ihrer decorativen Ausschmückung halber erwähnenswerth. Das Schlafzimmer (*b*) besitzt einen reich cassettirten Plafond, dessen vortretende Gliederungen in gelblichbraunem Ton gehalten und dessen dunkelblaue Cassettengründe mit Ornamenten in dem Ton der Gliederungen gedeckt sind.

Das am reichsten decorirte und dabei zierlichste Zimmer ist das unter *c* bezeichnete Wohnzimmer. Dieser rechteckige Raum ist mit einem Gewölbe überspannt, dessen grosse, der Umfassung entspringende, durch Kappeneinwölbung unterbrochene Kehle in einem Spiegel ausläuft. Die Kehle ist reich mit genuesischen Malereien nach dem Entwurfe des bauleitenden Architekten ge-

schmückt; in den Lunetten von vier eingewölbten Kappen sind stimmungsvolle Landschaften nach italienischen und spanischen Motiven vom Professor Kummer eingefügt. Die Wandflächen sind mit dunkelblauem seidenen Stoff bespannt; die Thürumrahmungen und Verdachungen reich gegliedert, aus ächtem farbigen Marmor hergestellt, die Thürflügel in eingelegter Arbeit aus Jacaranden-, Nussbaum- und Rosenholz ausgeführt. Die beiden einander gleichen Plafonds in den Zimmern *d* und *f* zeigen eine kräftig gegliederte Theilung mit grossem Mittelfelde.

Der im Mittel des Gebäudes gelegene Festsaal (*e*) reicht durch beide Stockwerke des Hauptgebäudes; ausser durch seitliche Fensterbeleuchtung wird ihm Tageslicht durch ein grosses Deckenoberlicht, welches gleichzeitig zur Ventilation des Raumes benutzt wird, zugeführt. Die Thürumrahmungen und Verdachungen sind in ächtem gelblich weissem Marmor, die den Saal umlaufende circa 1,7 m hohe Lambris aus gleichem Material mit Füllungen in Pavonazzo hergestellt; die inneren Ecken nehmen zwei grosse Marmorkamine ein.

Die erste Etage des Hauptgebäudes dient hauptsächlich zur Wohnung für Seine Königliche Hoheit den Prinzen Georg; die übrigen Räume dieses Stockwerkes werden meist als Fremdenzimmer benutzt.

Für den zur prinzlichen Hofhaltung gehörigen Marstall ist durch den Baumeister Schäffer im Jahre 1857 ein neues Marstallgebäude an der Langestrasse errichtet worden. Dasselbe, 45,3 m lang, 11,6 m tief, enthält in einem Stallraume, dessen gewölbte Decke auf eisernen Säulen ruht, bequeme Stallung für 32 Pferde.

In unmittelbarer Nähe dieses Gebäudes liegt das zu gleicher Zeit ausgeführte Reithaus, 32,8 m lang, 14,5 m breit, im Inneren bis zum Dachstuhl 7,75 m hoch, mit dem Stallgebäude durch einen 13,5 m langen, 13 m breiten Zwischenbau verbunden, welcher ausser breiten Passagen eine Schmiedewerkstätte, Sattel- und Geschirrkammern enthält.

II. Privatwohngebäude.

Die mit dem Anwachsen der Bevölkerung und der Zunahme der Industrie Hand in Hand gehende räumliche Ausdehnung und bauliche Entwickelung der Stadt ist, abgesehen von den Einwirkungen der Bahnhofsanlagen, lediglich durch den bürgerlichen Privatbau ausgeführt worden.

Die Privatspeculation war der Pionier, welcher die centralen Verkehrswege schuf und sich der Ausnutzung der hierdurch erschlossenen Bauterrains bemächtigte. Es bedurfte, um diese anzuregen, in Dresden nicht der Mittel wie in mancher anderen Residenz, wo nur durch Errichtung eines hervorragenden öffentlichen Gebäudes vor der Stadt im freien Felde die private Bauthätigkeit geweckt und angelockt werden konnte.

Die erheblichste räumliche Ausdehnung der Stadt, bei gleichzeitiger Correction und baulicher Ausnutzung im Inneren, hat Dresden seit den letztvergangenen dreissig Jahren erfahren; die geringste Veränderung zeigen die

Scheunenhöfe und die Friedrichstädt, welche, letztere bis auf die Umgestaltung durch die Anlage der Berlin-Dresdner Eisenbahn, ihre ursprünglichen Anlagen noch heute ziemlich unverändert besitzen und nur ausgebaut worden sind.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts war die Neustadt durch die mit der heutigen Anton-, beziehendlich Glaçisstrasse endigenden Festungswerke eng begrenzt; nordöstlich von ihr, zwischen Alaunstrasse und der Elbe, bis an die Priessnitz sich hinziehend, lag der aus einzelnen Strassen und Häusern bestehende: „Neue Anbau."

Vor den Festungswerken der Altstadt endigte die Bebauung mit der Ziegelgasse, Neuegasse, Langegasse und weiter in einer Luftlinie, die ungefähr den Ausgang der letzteren an der Bürgerwiese mit dem Poppitz verbindet und sich in Richtung der jetzigen Stiftsstrasse und dem Laufe der Weisseritz fortsetzt.

Bis zum Jahre 1830 hat sich das Bild von Dresden wesentlich dadurch verändert, dass die sämmtlichen Festungswerke gefallen und an deren Stelle meist Promenaden und Strassenanlagen getreten sind, während die bauliche Entwickelung und Erweiterung der Vorstädte nur wenig vorgeschritten. In Neustadt, auf dem ehemaligen Festungsraume, sind zwischen dem Kern der Stadt und dem „neuen Anbau," welcher einige Veränderungen erfahren, die sogenannten „Neuen Anlagen," der heutige Albertplatz mit seinen Umgebungen, getreten; in Altstadt ist an Stelle der Festungswerke, der von der Brühl'schen Terrasse bis zur Marienstrasse die innere Stadt umschliessende Alleeengürtel, der Antonsplatz mit seinen Kaufhallen, der jetzige Postplatz etc. ausgeführt worden.

In den Jahren von 1830—1850 treten durch die Anlage der Leipzig-Dresdener, der sächsisch-böhmischen und der sächsisch-schlesischen Eisenbahn verschiedene Veränderungen in den Formen und der Benutzung der Vorstädte ein; die wesentlichsten Erweiterungen und veränderten Ausnutzungen derselben begannen jedoch erst von dieser Zeit an und zwar zunächst mit Durchführung der Lüttichaustrasse, der Pragerstrasse etc., überhaupt mit der Anlage und Ausführung des sogenannten „englischen Viertels" in der Seevorstadt und der Bebauung des Terrains zwischen Königsbrücker Strasse und der schlesischen Eisenbahn.

Den grössten Einfluss auf die weitere bauliche Entwickelung der Stadt übte die im Jahre 1848 vom Rathe getroffene Einrichtung einer „Baupolizei" aus. Diese, aus Bauverständigen, Rathsmitgliedern und Gemeindevertretern zusammengesetzte Deputation entwarf sowohl die Pläne für die Erweiterungen der einzelnen Stadttheile, als auch in besonderen Regulativen die Bestimmungen über deren Bebauung. Auf diese Weise ist zunächst, und zwar im Jahre 1851 der Plan für die Bebauung des Stadttheiles entstanden, welcher zwischen der Bergstrasse, der Chemnitzer Strasse und der südlichen Flurgrenze der Stadt liegt und im Volksmunde wegen seiner hohen Lage und seiner Ausführung in freistehender Bauweise die Bezeichnung des „Schweizerviertels" trägt.

Im Jahre 1859 ist das grosse Terrain zwischen der Leipziger Strasse und dem Elbstrom, an der Marienbrücke beginnend und bis zur nordwestlichen

Grenze der Stadtflur reichend, der regulativmässigen Bebauung aufgeschlossen und durch seine, für industrielle Anlagen äusserst günstige Situation meist von solchen occupirt worden.

In den Jahren 1861 und 1863 ist in Neustadt das Terrain zwischen Forststrasse, Schillerstrasse und dem nördlich angrenzenden Walde, in Altstadt das Terrain zwischen Beuststrasse, Parkstrasse und der böhmischen Eisenbahn für den Villenbau bestimmt und vorzugsweise das letztgenannte Terrain im Laufe der Jahre zur Errichtung einer grossen Zahl hervorragender Luxusbauten benutzt worden.

Die grossen Bauflächen zwischen der böhmischen Eisenbahn, der Bergstrasse und der südlichen, beziehendlich östlichen Flurgrenze der Stadt sind durch Plan und Regulativ vom Jahre 1867 zum grössten Theile für Errichtung von Häusern in geschlossener Bauweise in Aussicht genommen. Die Bauthätigkeit in diesem, mit dem Namen des „Amerikanischen Viertels“ bezeichneten Stadttheile, war eine so lebhafte, dass dasselbe in den elf Jahren seines Bestehens ausser den dort errichteten Villen, dem Polytechnikum und der russischen Kirche bereits über 150 fertige und benutzte, meist vier bis fünf Stockwerke hohe und mit Flügelbauten versehene Miethhäuser aufzuweisen hat.

Den grössten Zuwachs an Bauterrain erhielt die Stadt durch die im Jahre 1874 erfolgte Feststellung eines Bebauungsplanes für denjenigen Stadttheil, welcher zwischen der Blumenstrasse, der Eliasstrasse, dem Grossen Garten und der östlichen Grenze der Stadtflur gelegen und die officielle Bezeichnung „Johannstadt“ erhalten hat. Im nördlichen Theile zwischen der Blumen- und Blasewitzer Strasse schliesst diese Vorstadt einen längst bestandenen Stadttheil in sich, von der Blasewitzer Strasse bis zum Grossen Garten aber das Terrain, für dessen Ausnutzung in der Hauptsache im Jahre 1872 die Gründung der „Centralbank für Landerwerb und Bauten“ erfolgte. Ob dies zum Vortheil der baulichen Entwickelung und Physiognomie der Stadt, wie diese zu wünschen ist, geschehen? muss man nach der Art und Weise der in diesem Theile bis jetzt aufgetretenen Bauthätigkeit wohl bezweifeln.

Im Jahre 1878 ist den bestehenden baupolizeilichen Bestimmungen über die Bauweise in den verschiedenen Stadtheilen noch ein sehr wichtiges Ortsstatut über Feststellung von Fabrikdistricten beigefügt worden.

Nach demselben bleibt in den Stadttheilen, welche östlich und beziehendlich nordöstlich von einer Linie gelegen sind, die rechts der Elbe, entlang der sächsisch-schlesischen Eisenbahn bis zur Marienbrücke und links der Elbe von letzterer längs der Verbindungsbahn bis an deren Kreuzung mit der Falkenstrasse, dieser, sowie der Verbindungsbahn entlang bis zur Chemnitzer Strasse und letzterer folgend, bis zur Grenze des Gemeindebezirks gegen Plauen läuft, sowie innerhalb des Ostrageheges, nördlich der grossen auf Uebigau zuführenden Allee, die Errichtung derjenigen gewerblichen Anlagen ausgeschlossen, welche in § 16 der Reichs-Gewerbeordnung und in dem Nachtrag vom 2. März 1874 aufgeführt sind, oder künftig noch unter die Bestimmungen von §§ 16 flg. der Reichs-Gewerbeordnung gestellt werden, und derjenigen, welche unter die Bestimmungen von § 27 der Reichs-Gewerbeordnung fallen, dafern deren lärmender Betrieb nicht lediglich in geschlossenen Räumen erfolgt.

Innerhalb dieser Stadttheile dürfen Dampfkessel, welche für mehr als vier Atmosphären Ueberdruck bestimmt sind, und solche, bei welchen das Product aus der feuerberührten Fläche in Quadratmeter und der Dampfspannung in Atmosphären-Ueberdruck mehr als Zwanzig be-

trägt, lediglich in den Stadttheilen errichtet werden, die rechts der Elbe von einer Linie begrenzt sind, welche von der nördlichen Stadtflurgrenze entlang der sächsisch-schlesischen Eisenbahn bis zu deren Kreuzung mit der Lössnitzstrasse, dieser und der Louisenstrasse entlang bis zur Einmündung in die Priessnitzstrasse, von dieser bis an die Forststrasse und diese entlang bis zur Flurgrenze hinläuft, sowie auf dem Grundstücke der Societätsbrauerei nördlich der Schillerstrasse.

Dampfkraftanlagen jeder Art sind ganz ausgeschlossen in dem Stadttheile rechts der Elbe, welcher durch den Priessnitzbach, von dessen Mündung in die Elbe ab nach Norden herauf bis zur Schillerstrasse, von dieser ab durch die Forststrasse bis zur Stadtgrenze und von letzterer nach Osten hin bis wieder an die Elbe umgrenzt wird, mit Ausnahme jedoch des Grundstückes der Societätsbrauerei nördlich der Schillerstrasse, sowie links der Elbe innerhalb des grossen Ostrageheges, nördlich der grossen, auf Uebigau zuführenden Allee und in dem Stadttheile, welcher durch eine Linie begrenzt wird, die sich von der sächsisch-böhmischen Eisenbahn bei deren Kreuzung mit der Gemeindegrenze zwischen Dresden und Strehlen ab nach Westen bis zur Kreuzung der Prager Strasse, dieser entlang nördlich bis zur Wiener Strasse, letztere entlang östlich bis zur Lüttichaustrasse hinzieht. Von hier setzt sich die Linie fort durch die letztgenannte Strasse, die Bürgerwiese überschreitend, durch die Langestrasse, Pirnaische Strasse, Albrechtsstrasse, Grunaer Strasse, Blochmannstrasse, Striessener Strasse, in dieser bis zu einer Strasse, welche die geschlossene Bauweise dieses Stadttheiles nach Süden begrenzt, dieser folgend bis gegen den Nachbarort Striessen.

Damit ist einerseits der Industrie in der Nähe einer vortrefflichen Wasserstrasse und der nach fünf verschiedenen Richtungen ausgehenden Eisenbahnen hinreichender Raum zur ungehinderten Entwickelung geboten und andererseits dem Villenbesitzer die Sicherheit gegen störende Nachbarschaft.

Gleich wie die räumliche Ausdehnung der Stadt und deren bauliche Entwickelung im Laufe dieses Jahrhunderts verschiedene Phasen durchlief und die Bauthätigkeit vom Punkte absoluter Ruhe bis, man kann wohl sagen zum Punkte fieberhafter Bewegung stieg, so hat auch die Art und Weise der Bauausführungen und die Entwickelung und Anwendung der Architekturformen diesen Verhältnissen ganz ähnliche Veränderungen aufzuweisen. Mit der Befriedigung der dringenden Bedürfnisse bei Anlage und Einrichtung der Gebäude, nach Aussen schmucklos in die prosaischen und nüchternen Formen einer klassischen Richtung gekleidet, mit diesem Vermächtniss vom Ende des 18. Jahrhunderts begann das neunzehnte und verlief in seinem ersten Drittheil, ehe die Vorboten für die Wandelung zum Besseren sich zeigten. Doch rasch vollzog sich der Umschwung. Mit wahrhaft genialer Schöpferkraft, reich an Ideen, gross in seinen Conceptionen, schlug Gottfried Semper die Bahnen der Renaissance ein und brachte durch seine Weise wesentliche Veränderungen in die bis dahin übliche Ausführung. Der Bau des neuen Hoftheaters gab ihm die erste Gelegenheit hierzu. Jede Detailzeichnung, jede Schablone, die Angaben der Tischlerarbeiten, die decorativen Details, die Möbel, kurz Alles ohne Ausnahme wurde von ihm in Grösse der Ausführung aufgetragen. Nicht ein einziges Stück Marktwaare wurde angebracht, sondern jedes Einzelne für den Zweck besonders componirt und ausgeführt, wodurch eine allgemeine Hebung der Künste und des Kunsthandwerkes in Dresden stattfand. Zu gleicher Zeit und in gleicher Weise schuf Semper die Villa Rosa, später das Oppenheim'sche Haus an der Bürgerwiese.

Die Einwirkungen Semper's nach der bezeichneten Richtung hin waren

leider nicht nachhaltig. Nach seinem Weggange von Dresden trat im Allgemeinen die Art der Ausführung mit geringen Ausnahmen in das Niveau der früheren zurück.

Im Privatbau entwickelte sich, als Speculationsobject, das damalige Dresdener „Miethhaus." Die parzellirten grossen Gärten in der Seevorstadt, dem Terrain des sogenannten „englischen Viertels," waren zunächst der Ort der Thätigkeit für eine Anzahl Bauunternehmer, die sich meist aus dem Handwerkerstande rekrutirten und in vielen Fällen ohne wirklich eigenen Besitz nur mit Unterstützung der Baustelleninhaber und Materiallieferanten die Errichtung grösserer Miethhäuser unternahmen und denen es hierbei vor Allem auf Erringung pecuniärer Erfolge ankam. So entstanden mehrere Strassen, deren Häuser in der Grundplandisposition einen finsteren Mittelcorridor, nach vorn und hinten eine Zimmerreihe zeigen und welche so die grösstmöglichste Ausnutzung sowohl nach der Zahl der Zimmer, als nach der Zahl der Fenster in der Front, ein Moment, der für gewisse Speculationsmiethhäuser leider sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, zuliessen. Die Façaden dieser Bauten sind meist mit wenig Verständniss, als Conglomerat aus allen Stilen im Putzbau mit Herstellung der decorativen Architekturtheile in Gips ausgeführt.

Die weitere Entwickelung der Bauthätigkeit zeigt die Theilnahme von Bautechnikern und künstlerisch gebildeten Architekten an der Ausführung von Speculationsbauten und damit den Eintritt wesentlicher Besserung, besonders in Bezug auf Bearbeitung der Façaden. Es folgte dieser Periode nun eine Zeit, in welcher der Villenbau cultivirt wurde.

Der bemittelte Bürger liess sich auf einem Gartenbauplatze der Vorstadt ein Haus zu alleiniger Benutzung für sich und seine Familie erbauen oder mit Rücksicht auf dessen Kosten dasselbe so einrichten, dass noch eine, beziehendlich zwei Familien darin Unterkunft finden konnten. Damit trat das Bedürfniss nach räumlichem Comfort auf, welches sich auch bis zu einem gewissen Grade in die Speculationsmiethhäuser übertrug. Die Grundplandispositionen dieser Bauten entsprachen mehr einer bestimmten Eintheilung des Wohnens und auf die Ausbauarbeiten wurde eine grössere Sorgfalt verwendet. Die Façaden zeigen meist eine künstlerische Durchbildung und in der Ausführung der Architekturtheile, selbst der decorativen, die Verwendung ächter Materialien. Auch die Bauspeculation betheiligte sich an Errichtung solcher Bauten und fand in den vielen, in Dresden sich ansiedelnden Rentiers Käufer für ihre Unternehmungen.

Den grössten Aufschwung erreichte die Privatbauthätigkeit in den letztvergangenen zehn Jahren. Vornehmlich in den Jahren 1871—1875 entstanden eine grosse Zahl Villen und herrschaftlicher Wohnhäuser, die in ihrer Anlage und Ausführung einen wesentlichen Fortschritt, manche wohl auch die Erreichung eines gewissen Höhepunktes für dergleichen Zwecke bekunden. Die erwachende Prachtliebe der Bauherren, in Verbindung mit der frischen Schaffenslust und Schaffenskraft der Architekten, haben dem Bild der Stadt Bauten eingefügt, welche durch opulente Grundplandispositionen, künstlerische Durchbildung der Façaden und des Inneren, durch Ausführungen in ächtem Steinmaterial mit

reichem bildnerischen Schmuck und unter Verwendung der vornehmsten Decorationsmittel eine Bauperiode documentiren, wie sie in dieser Weise Dresden vor dem nicht besessen.

Auch auf die Miethhäuser sind diese Verhältnisse mit übergegangen, leider nicht dauernd. Während durch die wirthschaftlichen Rückschläge der letzten drei Jahre der Villenbau einen Stillstand erfahren, ist der Bau der Miethhäuser an Zahl, trotz des mangelnden Bedürfnisses, nicht wesentlich zurückgegangen, aber die Art der Ausführung hat, mit wenig rühmlichen Ausnahmen, in Bahnen eingelenkt, die, abgesehen von Verbesserungen in sanitärer und constructiver Beziehung, zweifellos zum Rückschritte führen.

In der Weise, wie Dresden sich räumlich erweiterte und seine bauliche Physiognomie veränderte, fand sich entsprechende Gelegenheit zu werkthätiger Beschäftigung für Architekten, Maler und Bildhauer, vor Allem für diejenigen Künstler, welche als Schöpfer der Dresdener Architekturschule zu betrachten sind oder sich an Ausbildung derselben hervorragend betheiligt haben.

Im Anschlusse an die hierüber schon im ersten Abschnitte (Seite 127) gegebenen Mittheilungen ist für die Entwickelung der genannten Architekturschule seit dem Jahre 1850 die segensreiche Wirksamkeit des Professor Hermann Nicolai, geboren 1811, seit 1850 Vorstand der Bauschule und des Ateliers für Baukunst an der königl. Kunstakademie, zu betonen, welcher bereits vor jener Zeit als ausführender Architekt, nach dieser Zeit wohl auch als solcher, vorwiegend aber als vortrefflicher Lehrer durch die gewissenhafte Ausbildung einer grossen Zahl tüchtiger Schüler, von denen Viele Hervorragendes geleistet, grossen Einfluss auf den Bau der Privathäuser, damit auf die bauliche Physiognomie Dresdens ausgeübt und die Dresdener Architekturschule zu hohem Ansehen und Ehren gebracht hat.

In der nachfolgenden Vorführung charakteristischer Beispiele von Privatwohngebäuden aus der neueren Periode der Baugeschichte Dresdens sind diese mit Rücksicht auf das für die betreffende Planung und Ausführung gestellte Bauprogramm, und abgesehen von etwa veränderter Benutzung, getrennt in

a) Herrschaftliche Häuser in geschlossener Bauweise,
b) Herrschaftliche Häuser in freistehender Bauweise,
c) Miethhäuser und
d) Landhäuser.

Die erste Abtheilung stellt Bauten in geschlossener Häuserreihe, zwischen Nachbargrundstücken eingebaut, die zweite: Bauten in freistehender Bauweise dar, letztere enthält auch die mit den Namen „Villen" bezeichneten Gebäude, von denen ein Theil ausschliesslich zum Bewohnen für eine Familie, ein anderer zur Aufnahme von zwei und mehr Familien eingerichtet ist.

Die dritte Abtheilung ist gegliedert in Gruppenbauten und einzelne Häuser.

Die vierte Abtheilung ist der Bauthätigkeit in unmittelbarer Nähe der Stadt entlehnt, Gebäude, die im Besitz von Einwohnern der Stadt und von diesen als Sommeraufenthalt benutzt werden.

a) Herrschaftliche Wohnhäuser in geschlossener Bauweise.

1. Das Palais Oppenheim, an der Bürgerwiese Nr. 5, 6 und 7, ist in den Jahren 1845 bis 1848 vom Professor Gottfried Semper erbaut worden; wie meisterhaft hierbei der Architekt die in der Form des Bauplatzes für die



W. Werthmann, X. A.

Fig. 167. Das Palais Oppenheim (Façade nach der Bürgerwiese). (Architekt Professor Gottfried Semper.)

Grundplandisposition gegebenen Schwierigkeiten überwunden, zeigen die hier mitgetheilten Pläne (siehe Fig. 168, 169).

Im Parterre und in dem an der Strassenfront gelegenen Theile der ersten Etage befanden sich Familienwohnräume, in dem Seitentheile der ersten Etage die Repräsentations- und Festräume.

Die zweite Etage, im Aeusseren als Halbgeschoss auftretend, enthielt Dienerschafts-, das Souterrain Wirthschaftsräume.

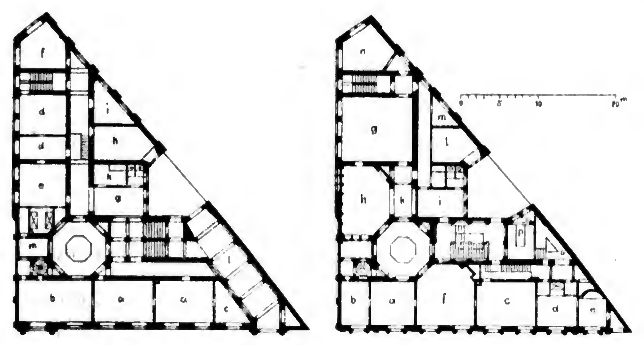
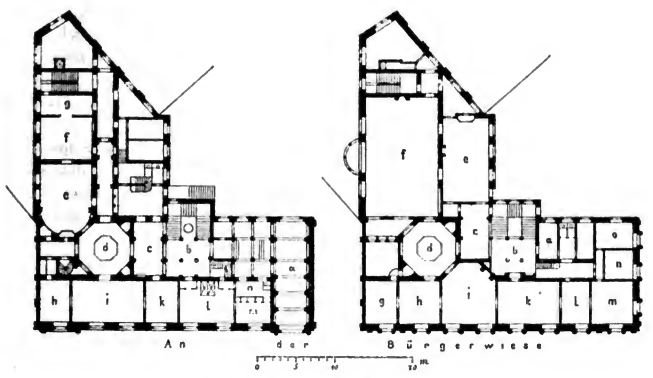


Fig. 168. Parterreplan. Das Palais Oppenheim. Fig. 169. Etagenplan.
(Architekt Prof. Gottfried Semper.)

a. Wohnzimmer, *b.* Speisezimmer, *c.* Cabinet, *d.* Kinderzimmer, *e.* gemeinschaftliches Schlafzimmer, *f.* Schlafzimmer, *g.* Vorzimmer, *h.* Garderobe, *i.* Diener, *k.* Holz, *l.* Durchfahrt.

a. Zimmer des Herrn, *b.* Schlafzimmer des Herrn, *c.* „ der Frau, *d.* „ der Frau, *e.* Boudoir, *f.* Salon, *g.* Saal, *h.* Speisesaal, *i.* Wartezimmer, *k.* Buffet, *l.* Diener, *m.* Vorrathsraum, *n.* Schrankstube, *o.* Garderobe, *p.* Bad.



Das Palais Oppenheim nach dem Umbau.

Fig. 170. Parterreplan.

a. Durchfahrt, *b.* Vestibul und Treppenhaus, *c.* Vorzimmer, *d.* Rotunde, *e.* Speisezimmer, *f.* Billardzimmer, *g.* Rauchzimmer, *h.* Zimmer des Herrn, *i.* Salon, *k.* Boudoir der Frau, *l.* gemeinschaftliches Schlafzimmer, *m.* Toilette für die Frau, *n.* Toilette für den Herrn.

Fig. 171. Etagenplan.

a. Dienerschaft, *b.* Vestibul und Treppenhaus, *c.* Vorzimmer, *d.* Rotunde, *e.* Speisesaal, *f.* Fest- und Ballsaal, *g.* Schreibzimmer des Herrn, *h.* Empfangszimmer des Herrn, *i.* Musikzimmer, *k.* Empfangssalon der Frau, *l.* Boudoir der Frau, *m.* gemeinschaftliches Schlafzimmer, *n.* Toilette für die Frau, *o.* Toilette für den Herrn.

Die Façade, in den feinen und reichen Formen italienischer Palastarchitektur entworfen und im reinen Sandsteinbau ausgeführt, ist von edler, imposanter Wirkung, und wohl die hervorragendste, die Dresden unter den Privatbauten aufzuweisen.

In einer Front von 35 m Länge haben acht Fenster (im Parterre sieben und das Hauptportal) Anordnung gefunden, von denen sechs in die mittlere, 25 m lange Rücklage, je 4 m von Mittel zu Mittel von einander entfernt, eingetheilt sind, zwei aber in den rechts- und linksseitigen, 5 m breiten, wenig vortretenden Vorlagen sich befinden.

Auf kräftiger Rustik des bis zum Zwischengurt 2 m über die Fussbahn am Hause sich erhebenden Souterrainbaues entwickelt sich — gleichfalls in Rustika — der hohe Parterrebau, in welchem die Fenster, von glatten Gewänden umrahmt, tief zurückliegen. Die seitlichen Vorlagen werden durch rusticirte Dreiviertelsäulen hervorgehoben. Diesen Parterrebau schliesst nach oben ein fein durchgebildetes dorisches Gebälk, aus Architrav, Triglyphenfries und Kranzgesims mit vortretenden Mutuli bestehend. Die Metopenfelder an den Vorlagen sind mit gegliederten Scheiben geziert. Die 1,6 m im Lichten breiten, 2,9 m hohen, gerad überdeckten Fenster der Haupt-Etage werden von je zwei vor der, gegen den Parterregrund zurücktretenden Mauerfläche auf Postamenten stehenden jonischen Dreiviertelsäulen eingerahmt und nach oben durch ein auf den Säulen ruhendes Gebälk mit Spitzverdachung bekrönt. Die Flächen zwischen diesen Fenstern treten als glatte, mit einem Carniesgliede umrahmte Felder auf; die Fläche über denselben bis zum Brüstungsgesims der Halb-Etage (13,6 m über der Fussbahn) ist mit Rustik bekleidet; die Felder zwischen den 1,3 m hohen Fenstern der Halb-Etage sind mit ornamentalen und figürlichen Reliefs geschmückt. Das Ganze krönt ein mächtiger, mit Eierstäben, Consolen, Löwenköpfen reichgeschmückter Hauptsims, dessen Oberkante 16 m über der Fussbahn gelegen.

Vor ungefähr 10 Jahren ist das Grundstück, zu welchem das rechtsseitige nachbarliche Grundstück Nr. 7 erworben worden, in den Besitz des Baron von Kaskel übergegangen. Dieser Besitzveränderung ist ein vollständiger Umbau im Inneren des Gebäudes und ein Ergänzungsbau an der nach rechts gelegenen jetzigen Gartenfront gefolgt, der in den Jahren 1871 bis 1874 durch den Architekt W. Hoffmann in Köln ausgeführt worden ist (siehe Fig. 170, 171).

Mit diesem Umbau sind die ursprünglichen Einrichtungen und inneren Decorationen des Gebäudes bis auf diejenigen der Rotunde insgesammt gefallen und beseitigt worden.

Das Gebäude enthält jetzt zwei herrschaftliche Wohnungen, welche gemeinschaftliche Wirthschaftsräume besitzen. Die Festräume befinden sich in der ersten Etage.

Der Innenbau und die Decoration ist im jetzigen französischen Modegeschmack, in Rococo-Formen unter fast ausschliesslicher Verwendung von Pariser Clichés ausgeführt. Ausser reichlicher Anwendung ächter und imitirter Marmorarten haben reiche Stuckdecorationen, Decken- und Wandgemälde, kostbare Seidenstoffe und Holzarten, grosse, mit ornamentalen und figürlichen

Zeichnungen eingeschliffene Glasscheiben, Broncen etc., kurz die vornehmsten Decorationsmittel Verwendung gefunden. Hervorzuheben sind im Parterre: das Treppenhaus mit Marmortreppe, der Salon *i*, dessen Wandflächen mit acht Gobelins bespannt sind, ferner in diesem und in dem Zimmer *h* zwei in Onyx ausgeführte Kamine, von welchen der im letzteren Zimmer mit Füllungen in Lapis lazuli, der Speisesaal mit kräftig gegliedertem Plafond, in braun mit grünlichen Broncetönen gehöht, und reichgegliederter Wandtäfelung, der Billardsaal, das Rauchzimmer; in der ersten Etage: der Speisesaal *e* mit reichcassettirtem Plafond, Büffet etc., und einem vortrefflichen grossen Wandgemälde vom Prof. Gonne.

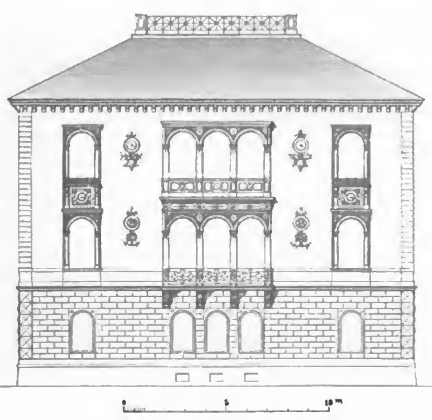


Fig. 172. Façade des Wohnhauses: An der Bürgerwiese Nr. 16.
(Architekt Professor Herm. Nicolai.)

2. Das Wohnhaus an der Bürgerwiese Nr. 16 (Fig. 172—175) ist im Jahre 1839 vom Architekt Professor Hermann Nicolai für den coburgischen Forstmeister von Seebach entworfen worden.

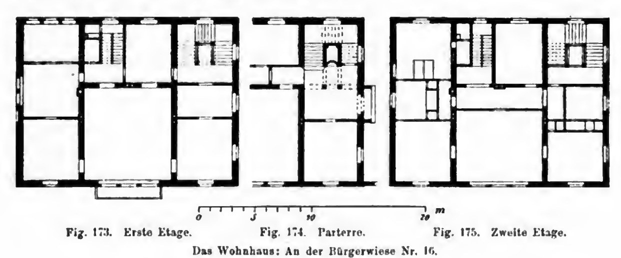


Fig. 173. Erste Etage. Fig. 174. Parterre. Fig. 175. Zweite Etage.
Das Wohnhaus: An der Bürgerwiese Nr. 16.

Das Haus ist als ein freistehendes ausgeführt, doch sind die Nachbargebäude seitlich so nahe an dasselbe angerückt, dass zwischen ihnen und dem Hause je nur ein Eingang von circa 4 m Breite freigeblieben.

Die Grundrissanordnung ist für die Benutzung des Hauses von nur einer Familie getroffen. Im Parterre befinden sich (ausser dem Speisesaal) die

Küche, Wirthschafts- und Dienstráume, in der ersten Etage liegen die Gesellschaftsräume, in der zweiten Etage die Wohnräume der Familie.

Die Façade des Gebäudes, welche in ihrem Hauptmotiv als eine Nachbildung venetianischer Wohnhäuser erscheint, ist in der Detailbildung, man kann wohl sagen, schüchtern gehalten.

Die Ornamentirung der Fenstereinfassungen ist flach und durch blosse Zurücktiefung des Grundes hergestellt; nur die feinen Gehänge auf den Wandflächen zwischen den Fenstern sind plastisch, und erhielten überdem einen farbigen Schmuck dadurch, dass die runden Scheiben und der Grund der Wappen aus farbigen Marmortafeln gebildet wurden. Dem Aeusseren entspricht die decorative Ausstattung im Inneren, von welcher zunächst die des Speisesaales hervorzuheben ist.

Bis zur Brüstungshöhe der Fenster verkleidet eine in Eichenholztäfelung ausgeführte Lambris die Wände; ein reiches Gesims aus gleichem Materiale schliesst die mit dunkelgrüner Stofftapete bedeckten Wandflächen nach oben und vermittelt den Uebergang zum Plafond, welcher gleichfalls aus Eichenholztafelwerk gebildet. Reich decorirte, an den Wänden freistehende Säulchen theilen die Flächen derselben in Felder und rufen durch Verkröpfungen und kräftig geschnittene Consolen in dem gebälkartigen Gesims ein reiches Relief hervor.

Die architektonischen Theile der Façade sind aus rein bearbeitetem Sandstein hergestellt, die Mauerflächen geputzt.

Aus dem Umbau eines älteren Gebäudes (des ehemaligen Wohnhauses des Geheimen Hofrathes Dr. von Carus) und der Errichtung eines an dasselbe anschliessenden grösseren Neubaues ist

3. das Wohnhaus des Herrn von Arnim (Carusstrasse Nr. 5, 6 und 7) hervorgegangen. Der Neubau des unter Nr. 5 aufgeführten, 25,5 m langen und 14 m tiefen, aus Souterrain, einem 3 m hohen Parterreunterbau und zwei je 4,5 m hohen Etagenbauten bestehenden Wohnhauses, dessen Hauptzimmer nach dem Garten zu gelegen, erfolgte in den Jahren 1874 und 1875. Zu gleicher Zeit wurde an der Carusstrasse das, den Raum zwischen dem neuen Wohngebäude und dem Stammhause des Grundstücks einnehmende, im Mittel 10,5 m lange und 9,5 m tiefe Stallgebäude mit zwei je 4 m breiten und 8 m tiefen Zwischenbauten errichtet.

Im Jahre 1875—1876 erfolgte der Umbau des älteren Wohngebäudes (Nr. 6 und 7 der Carusstrasse), welches nun in seinen äusseren Formen sich dem Neubau völlig anschliesst und durch das Stallzwischengebäude mit diesem verbunden worden, in seiner Anlage aber, durch seine Etagenhöhen etc., die Bestimmungen für die Art und Weise der Errichtung des Neubaues abgegeben.

Die Projection und Ausführung der betreffenden Neu- und Umbauten erfolgte durch die Architekten O. Hänel und B. Adam.

b) Herrschaftliche Wohnhäuser in freistehender Bauweise.

Unterstützt durch die mannigfachen Reize seiner landschaftlichen Umgebung, trägt Dresden, in seinen Vorstädten, den Charakter einer „*Villenstadt.*“ Die freistehende Bauweise ist hier, im Verhältniss zu anderen Städten

von gleicher oder ähnlich grosser Einwohnerzahl, sehr ausgebreitet. Mit Rücksicht auf den Werth und den Preis des Grund und Bodens sind in den meisten Fällen die Bauplätze für diese Bauweise so getheilt, dass nur ein Garten von mittlerer, beziehendlich geringer Grösse das Gebäude umgiebt.

Nennenswerthe herrschaftliche Privatbauten mit grossen Park- und Gartenanlagen sind nur in kleiner Zahl vorhanden. Es sind dies vor Allem die drei, auf der am rechten Ufer der Elbe stromauf bis Loschwitz und darüber hinaus sich hinziehenden Hügelkette und an deren Abhang nach der Elbe gelegenen Besitzungen, welche durch ihre dominirenden Bauten und grossartigen Parkanlagen eine wahrhafte Zierde des Elbufers geworden.

Die erste derselben ist:

1. das Albrechtsschloss, auf dem Albrechtsberge, ehemals Lord Findlater's Weinberg, welches in den Jahren 1850 bis 1854 durch den kgl. preussischen Landbaumeister Lohse als Landsitz für Seine kgl. Hoheit den Prinzen Albrecht von Preussen erbaut und geschaffen worden ist. Von dem Ufer der Elbe steigt das Terrain unter einem Winkel von fast 30 Grad bis zu einer Höhe von 54 m über den Wasserspiegel des Stromes. Auf dieser Höhe bildet es ein unregelmässiges, nach Osten gestrecktes Plateau, welches nach der entgegengesetzten Seite, gegen die Bautzner Chaussee hin, wieder um circa 6,5 m abfällt. Auf dem Gipfel des Hügels erhebt sich das Schloss, mit seinen vier Ecken ziemlich genau nach den vier Himmelsgegenden orientirt. Die in grossartigem Maassstabe entworfenen, mit Brücken, Säulenhallen, Grotten, Cascaden versehenen Terrassen-Anlagen, welche die Höhe des Schlosses mit dem Ufer des Stromes vermitteln, gewähren in ihren vielfachen Windungen stets neue und überraschende Aussichten über das herrliche Elbthal, die durch die geschickte Anordnung der Park-Anlagen in Verbindung mit Wasserkünsten etc. etc. noch an Reiz gewinnen.

Ursprünglich war nur ein Umbau der alten Findlater'schen Villa projectirt, dadurch also die wesentliche Lage der Räume bestimmt; erst später, während des Baues, wurde eine Vergrösserung des Gebäudes durch Anbauten vorgenommen.

Der Haupteingang zum Grundstück erfolgt von der Bautzner Chaussee. Diesem gegenüber, im Mittel vom Parterre des Schlossgebäudes, liegt das säulengeschmückte Vestibul; Paneele und Lisenen sind aus grauem schlesischen Marmor, Säulen und Pilaster aus dunklem Stuckmarmor mit weissen Capitälen. Die Rückwand gegen den Gartensalon ist mit mächtigen Spiegeln verkleidet, die Decke in roth mit gelben Verzierungen gehalten. Der anstossende, nach der Elbseite gelegene Gartensalon ist durch Säulenstellungen in drei Theile getheilt, von denen der mittlere einige Stufen tiefer liegt. Die Wände der Seitentheile sind mit vier Landschaftsgemälden vom Professor Schirmer in Berlin geschmückt, welche einerseits Cairo und Constantinopel, andererseits Meran und Neapel zum Gegenstand haben. Die Farbe des Saales ist mattgrau, die Thüreinfassungen und Paneele aus belgischem bläulichen Marmor. Die Säulen sind schwarz, Thüren und Boiserieen aus amerikanischem Patridgeholz. Die Decke zeigt einfache Cassettirung, in der Mitte eine Rosette, mit tanzenden vergoldeten

Kindergestalten umgeben. Rechts an den Gartensalon stösst das Billardzimmer, roth, mit Möbeln und Boiserieen aus gebeiztem Rüsternholz, daneben ein kleines Rauchzimmer. Aus letzterem führt ein Degagement in die Bibliothek, deren Schränke aus polirtem Ahornholz gefertigt sind. Die übrigen Zimmer in diesem Gebäudetheil waren für den Adjutanten des Prinzen bestimmt.

Links neben dem Gartensaale liegt ein Anrichtezimmer, hinter welchem, mit einem besonderen Zugang vom Flur aus, sich das Badezimmer anschliesst. Dasselbe, von dem Architekt von Diebitsch aus Berlin in orientalischem Stile decorirt, zeigt in der Mitte das Badebassin aus belgischem bräunlichgrünen Marmor; über ihm erhebt sich, von sechs zierlichen maurischen Säulchen getragen, ein reicher Baldachin, während umher Treppenanlagen geordnet sind, welche in die Räume des oberen Geschosses führen.

Das Ganze macht in seinem Ensemble einen prächtigen, man kann sagen magischen Eindruck.

Das Vestibül der Haupttreppe ist in mattgrünem Tone gehalten; weisse Pilaster mit davorstehenden Candelabern zieren die Thüreingänge; das Deckenbild zeigt eine preussische Victoria.

Die Haupttreppe ist kreisförmig und erhält ihre Beleuchtung durch Oberlicht. Die Stufen tragen sich wechselseitig frei, sind von Sandstein und mit weissen Marmorplatten belegt. Das reich vergoldete Geländer stellt in seiner Zeichnung die Kette des preussischen schwarzen Adlerordens dar.

Den oberen Schluss des Treppenraumes bildet eine von acht braunrothen Marmorsäulen getragene Kuppel, deren decorative Anordnung über einer Reihe von Victorien die Porträtbilder der Ahnen des kgl. Prinzen zeigt.

Im Mittel der Etage, durch die ganze Tiefe des Gebäudes reichend, befindet sich der Festsaal des Schlosses. Derselbe ist 21,6 m lang, 8,8 m breit und 9 m hoch. Den Grundton der Wände bildet ein gelblicher Stuckmarmor, die Säulen und Thüreinfassungen sind weiss, die Thüren aus dunklem amerikanischen Nussbaumholze.

Ueber dem unteren Theile des Saales, der durch ein reiches Gesims abgeschlossen, zieht sich an den Langseiten eine Reihe von Halbkreisnischen hin, zwischen denen auf kleinen Sockeln allegorische Figuren angebracht sind. Die Nischen selbst enthalten Frescobilder, welche ihre Motive aus der Freude und dem Genuss an dem ländlichen Leben entnehmen und vom Maler Hartmann in Dresden ausgeführt sind. Die Decke des Saales, ungemein reich in Stuck cassettirt, ist fast durchgehends weiss gehalten. An den Festsaal schliesst zunächst der Speisesaal an, dessen Wandflächen ganz mit Tafelwerk in amerikanischem Eichenholze verkleidet sind; auch die Decke zeigt eine damit harmonirende, in Stuck imitirte Holzconstruction.

Die übrigen im linken Gebäudetheile liegenden Räume dieses Stockwerkes sind für die Dame des Hauses zur Wohnung bestimmt und bestehen aus Empfangszimmer, Salon, Boudoir, Schlafzimmer und Toilettenzimmer. Ungemein stattlich ist das Schlafzimmer ausgebildet. Zierliche Broncesäulen trennen von dem länglichen Raume ein regelmässiges Achteck ab, dessen Decke kuppelförmig und mit geschmackvoller Malerei versehen ist.

In dem rechten Gebäudetheile liegen die Zimmer, welche die Wohnung des Herrn bildeten. Das Empfangszimmer, mit einer Flachkuppel überdeckt, Thüren und Möbel aus Polisanderholz, der Salon, das reichgeschmückte Arbeitszimmer, mit hohen Paneelen aus polirtem spanischen Nussbaumholze und Ledertapeten bekleidet, das Schlafzimmer, dessen Deckenconstruction aus flachen Tonnengewölben mit Stichkappen besteht, in denen Waffenstücke der preussischen Armee abgebildet sind, und das Toilettenzimmer.

Die in den Formen hellenischer Architektur Schinkel'scher Schule ausgeführten Façaden des Schlosses sind in feinem weissen, rein bearbeiteten Sandstein hergestellt. Ein grosser, reich geschmückter Erkerausbau auf der nach der Elbe gekehrten, Säulen- und Pilasterstellungen auf der entgegengesetzten Seite, Balcone, die hohe, das Gebäude krönende Balustrade mit Vasen- und Figurenaufsätzen und die beiden an den Kopfseiten des Schlosses sich zu grosser Höhe entwickelnden Thürme verleihen dem Gebäude eine überaus prächtige Wirkung.

An der Haupteinfahrt zum Grundstück sind — verbunden durch grosse eiserne Thore — Flügelgebäude errichtet, welche Beamtenwohnungen, Wirthschaftsräume, Pferdeställe und Wagenremisen enthalten; überdies sind mannigfache andere Bauten im Parke zerstreut, von denen namentlich das elegante Badehaus zu nennen ist.

Die andere der oben bezeichneten Besitzungen ist:

2. die Villa Stockhausen, in unmittelbarer Nähe des Albrechtsschlosses, auf dem stromaufwärts gelegenen, früher Hegewald'schen Weinberge im Jahre 1850 gleichfalls vom Architekt des Albrechtsschlosses (Landbaumeister Lohse) für den Hofmarschall Seiner kgl. Hoheit des Prinzen Albrecht erbaut.

Im Aeusseren dem Baustile des Albrechtsschlosses sich anschliessend, ist sie zwar weit einfacher als dieses ausgeführt, immerhin aber so ausgestattet, wie wenig andere Privatvillen. Die Hauptfaçade ist der Elbe zugekehrt; der ziemlich steile Abhang des Hügels nach der Elbe ist terrassirt und mit Wein bepflanzt. Die Ecken der nach der Bautzner Chaussee gelegenen Front des Gebäudes flankiren zwei achteckige Anbauten, die als Thürme über das Gebäude sich erheben und von denen einer die Haupttreppe enthält. Zwischen ihnen liegt die Vorhalle, deren Decke durch jonische Säulen getragen und durch flache, muldenförmige Gewölbe gebildet ist. Der dahinter liegende Flur, mit leichtem Zwickelgewölbe überspannt, führt auf der einen Seite nach der Haupttreppe, auf der anderen in die nach der Elbseite zu gelegenen Gesellschaftsräume.

Vor dem mittleren geräumigen Salon liegt eine mit Glaswänden geschlossene Blumenhalle; die Rückwand des Salons bildet eine halbkreisförmige Nische, welche im unteren Theile mit hoher Boiserie von Nussbaumholz, im oberen auf dunkelviolettem Grunde mit Bacchantenfiguren in tanzenden Stellungen geschmückt ist.

Die Etage enthält die Zimmer für die Dame und den Herrn des Hauses und ein reich decorirtes Speisezimmer mit Büffetraum. Das Treppenhaus ist mit einer Kuppel abgeschlossen, durch deren Kranzöffnung dasselbe Licht erhält, während das Seitenlicht der Fenster durch mattgeschliffenes Glas gedämpft ist.

Das Souterrain enthält die Wirthschaftsräume, Küche, Speise- und Vorraths-keller, sowie ein Badezimmer.

Zwei Säulenhallen, welche vom Mittel der nach der Elbe zu gelegenen Eckzimmer nach rechts und links gehen und in achteckigen Pavillons, in denen Springbrunnen aufgestellt, auslaufen, tragen nicht wenig dazu bei, den Reiz der Anlage zu erhöhen.

Die dritte Besitzung ist das auf dem sogenannten Eckberg, einem durch das Einschneiden der im Volksmunde mit dem Namen des Mordgrundes bezeichneten Thalschlucht in die Loschwitzer Hügelkette eckartig formirten, stromaufwärts gelegenen Terrain, errichtete

3. Schloss Souchay. Dasselbe ist in den Jahren 1859—1861 von dem Architekten Professor Arnold in gothischem Stile entworfen und ausgeführt

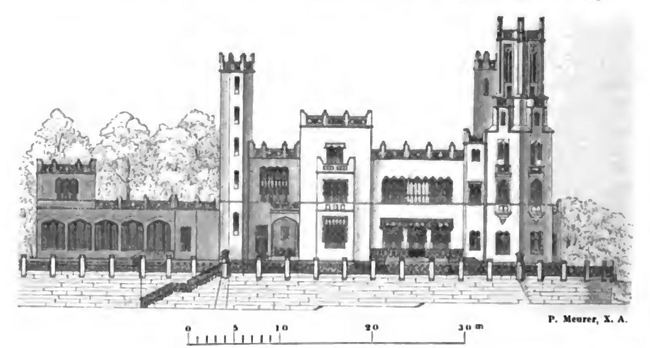


Fig. 176. Schloss Souchay (Ansicht nach der Elbe).
(Architekt Professor Fr. Arnold.)

worden und enthält für die Bedürfnisse eines herrschaftlichen Haushaltes im Parterre ausser Vorzimmer, Diener- und Wirthschaftsräume, das Esszimmer, eine Anzahl Gesellschafts- und Repräsentationszimmer, ingleichen ein grösseres Pflanzenhaus; in der Etage aber die Wohnzimmer für die Dame und den Herrn des Hauses, Fremdenzimmer, ein Badezimmer und Zimmer für die Dienerschaft.

Die Façaden, mit dem architektonisch sehr wirksamen Hauptthurm und mehreren Nebenthürmen, sind in den Mauerflächen aus gelben, in den Architekturtheilen aus feinem weissen, rein bearbeiteten Elbsandstein ausgeführt, nach Innen sind die Umfassungen mit Ziegelmauerwerk verkleidet. Die Anlage und Decoration im Inneren des Gebäudes entspricht in dem gewählten Baustil ganz den äusseren Formen. Fussböden, Wandverkleidungen, Thüren, Fensterrahmen sind in Eisenholz ausgeführt, zum Theil auch die Plafonds der Zimmer, einige der letzteren sind in Stuck cassettirt. Die Beheizung der Vorzimmer, Corridore etc. erfolgt durch Luftheizungsapparate, zu derjenigen für die Wohn-

und Gesellschaftszimmer dienen sogenannte Berliner Oefen. Die Herstellung der, in mittelalterlichen Stilmotiven ausgeführten Möbel, ist gleichfalls nach den Zeichnungen des bauleitenden Architekten erfolgt. Ausser dem Hauptgebäude ist noch an dem, an der Bautzner Chaussee gelegenen Eingang zur Besitzung ein Remisen- und Stallgebäude für 14 Pferde, ein Kuh- und Geflügelstall und ein Thorwärterhaus, im Aeusseren in reiner Sandsteinarbeit, ausgeführt worden.

Die Kosten für die gesammten baulichen Ausführungen, einschliesslich derjenigen für Herstellung der Möbel, betrugen 400000 *M*.

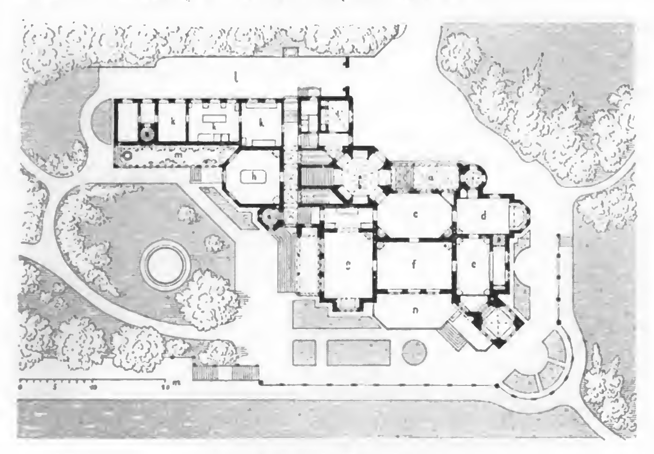


Fig. 177. Parterreplan vom Schloss Souchay.
(Architekt Professor Fr. Arnold.)
a. Vorhalle, *b.* Vestibule, *c.* Vorzimmer, *d.* Arbeits- und Bibliothekzimmer, *e.* Gesellschaftszimmer, *f.* Salon, *g.* Speisezimmer, *h.* Billardzimmer, *i.* Dienerzimmer, *k.* Wirthschaftsräume, *l.* Wirthschaftshof, *m.* Pflanzenhaus, *n.* Veranda.

Hiernächst ist das

4., Palais Kap-herr, Parkstrasse Nr. 7, aufzuführen. Dieses zur Benutzung für eine Familie bestimmte Gebäude ist in den Jahren 1872—1874 vom Architekten Bernhard Schreiber entworfen und ausgeführt worden. Es enthält im Parterre die Wohn- und Schlafräume der Familie, bei deren Anordnung die Forderung eines directen Ausganges aus jedem Zimmer, die Anlage ausgedehnter Corridore bedingten. Die in der Façade als Hauptgeschoss hervorgehobene Etage enthält ausser einer, an der Front nach der Parkstrasse gelegenen Wohnung, die Repräsentations- und Festräume des Hauses.

Die Lage dieser Räume forderte die Ausführung einer opulenten Treppenanlage, welche an dem, im Mittel des Gebäudes, in der Grundform eines regelmässigen Achteckes befindlichen Parterre-Vestibule Anordnung gefunden, nach

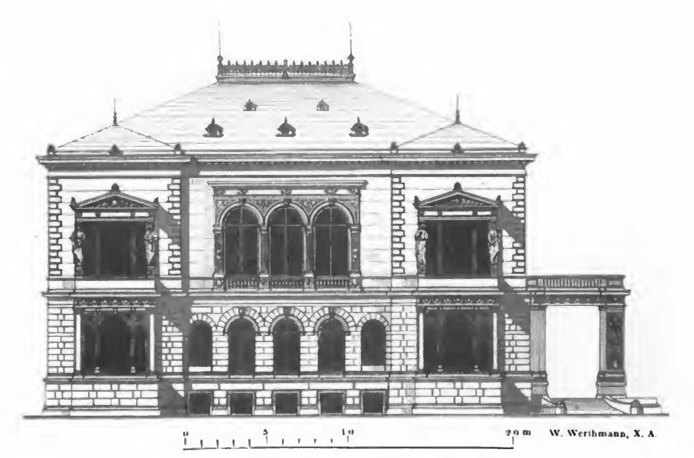


Fig. 178. Palais Kap-herr (Façade nach der Gellertstrasse).
(Architekt Bernh. Schreiber.)

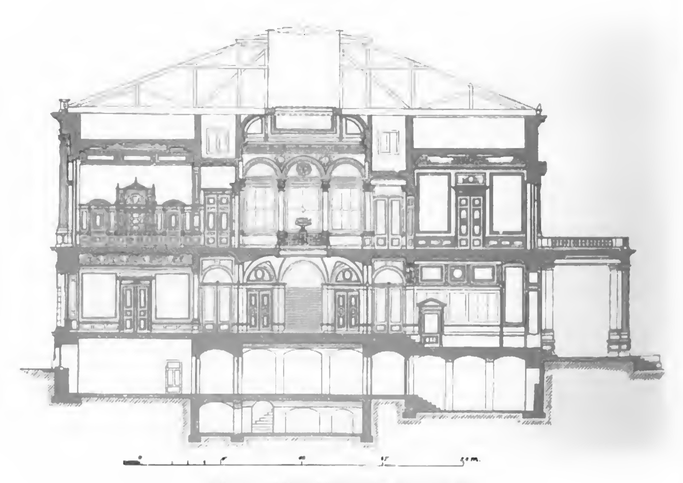


Fig. 179. Querdurchschnitt vom Palais Kap-herr.

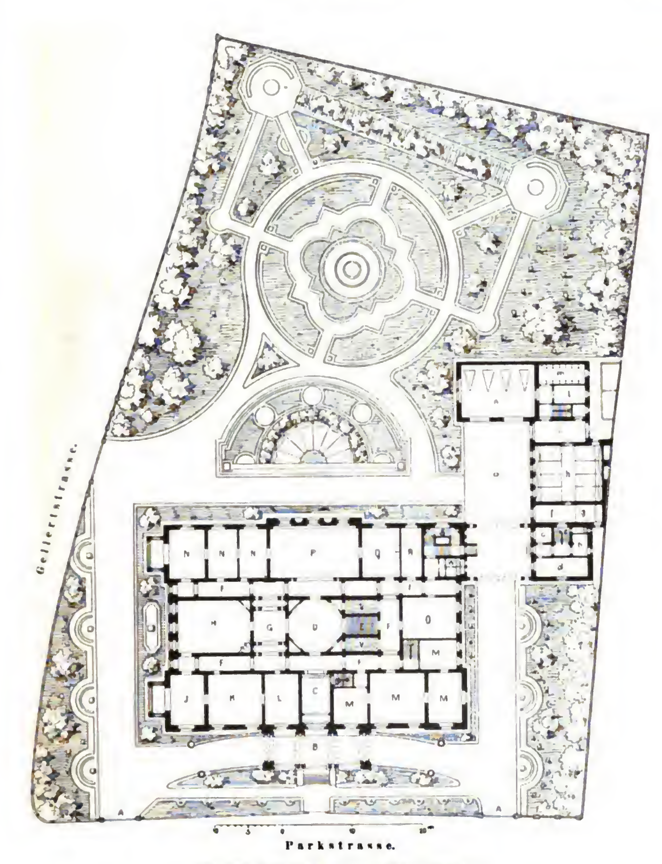


Fig. 180. Parterregrundriss vom Palais Kap-herr.

(Architekt Bernh. Schreiber.)

A. Ein- und Ausfahrt. *B.* Unterfahrt. *C.* Entrée. *D.* Vestibul. *E.* Haupttreppe. *F.* Corridor. *G.* Vorzimmer. *H.* Zimmer des Herrn. *J.* Boudoir. *K.* Gemeinschaftliches Schlafzimmer. *L.* Ankleidezimmer des Herrn. *M.* Wohn- und Schlafzimmer der Söhne. *N.* Wohn- und Schlafzimmer der Töchter. *O.* Lehrzimmer. *P.* Frühstückszimmer. *Q.* Anrichteraum. *R.* Diener. *S.* Diensttreppe. *V.* Garderoben. *W.* Closet.

a. Hof, *b.* Reitknecht, *c.* Stallknecht, *d, l.* Kutscherstube, *e.* Etagentreppe, *f.* Stalleingang, *g.* Krankenstall, *h.* Pferdestall, *i.* Durchfahrt, *k.* Treppe nach dem Futterboden, *m.* Geschirrkammer, *n.* Remise.

dem, in quadratischer Grundform angelegten Vestibul der Etage führt und durch Oberlicht beleuchtet wird. Ueber dem Parterreraum *P* befindet sich in der Etage der grosse Speisesaal, über dem Raume *H*, unter Hinzuziehung der anliegenden Corridortheile *F*, der Fest- und Ballsaal. Die Wände des letzteren, ebenso die des oberen Vestibules, sind mit Stuckmarmor, beziehendlich mit Stucco lustro, die unteren Wandflächen des Speisezimmers und des im Parterre gelegenen Herrenzimmers mit reichgegliederter Holztäfelung bekleidet. Die Stufen und Balustraden der Haupttreppe sind in ächtem Marmor (Belvoy) ausgeführt, die Säulen im oberen Vestibul aus sächsischem (Wildenfelser) und französischem Marmor (Sampans). Der Haupteingang zum Gebäude befindet sich im Mittel der vorderen Langfront an der kräftig vortretenden, auf Säulen und fein ornamentirten Pfeilern ruhenden Unterfahrt, die für die obere Etage einen Austritt bildet. Die Verbindung zwischen Haupteingang und Vestibul vermittelt das Entré *C*, dessen Stufen in Wildenfelser Marmor ausgeführt sind; die Wandflächen dieses Raumes sind mit buntfarbigem Stuckmarmor, die hohe Zocke desselben mit polirtem sächsischen Serpentinstein verkleidet. Der nach dem Garten gelegene Theil des Gebäudes besitzt eine im Aeusseren als Halbgeschoss auftretende zweite Etage, welche Fremden-, Lehr- und Garderobezimmer enthält; im Souterrain haben die ausgedehnten Wirthschaftsräume Anordnung gefunden. Die Beheizung des Vestibuls und der Gesellschaftsräume erfolgt durch vier, im Souterrain aufgestellte Luftheizungsapparate, diejenige der Wohn- und Schlafräume durch Wasserheizung; mit den Centralheizungen ist eine entsprechende Ventilationseinrichtung verbunden.

Die Baukosten betrugen 630000 *M.*

Als hervorragendes Beispiel eines Patricierhauses, im Aeusseren charakteristisch und wirksam, ohne anspruchsvoll zu dominiren, im Inneren liebevoll bis in's kleinste Detail stilgerecht durchgeführt, ist das vom Professor Hermann Nicolai im Renaissancestil entworfene, in den Jahren 1867—1869 von ihm ausgeführte

5., Haus des Herrn Johann Meyer, Beuststrasse Nr. 1, zu nennen.

Die Grundplandisposition ist in der Hauptsache nach der vorgelegenen Skizze eines russischen Architekten erfolgt.

Das an der Ecke der Beust- und Parkstrasse, in unmittelbarer Nähe der vortrefflichen Bürgerwiesenanlagen stehende Gebäude enthält in seinem bis zum Fussboden 2 m über das Strassenniveau gehobenen Parterre die Wohn- und Repräsentationsräume des Besitzers, in der Etage meist nur Fremden- und Dienerschaftszimmer; im Souterrain ausgedehnte Wirthschaftsräume, die Wohnung des Portiers und Hausmeisters.

Der Eingang in das Gebäude erfolgt durch das Vestibul *a*, dessen Wände im Unterbau mit ächtem Marmor in brauner Farbe, im Oberbau mit gelbem Stuckmarmor verkleidet sind, während die Decke in Stuck cassettirt ist. Thüren und Fenster im Vorzimmer *b* sind in Eichenholz ausgeführt, die Wandflächen mit einer braunen Ledertapete bespannt; zwischen den beiden Thüren an der Innenwand hat ein feingegliederter Kamin aus grauem Marmor Aufstellung gefunden.

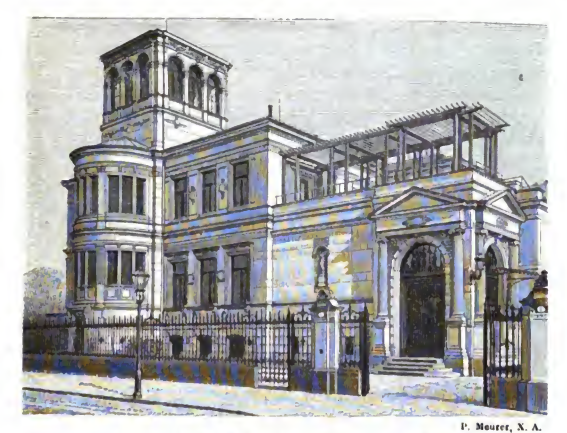


Fig. 181. Ansicht vom Wohnhaus des Herrn Johann Meyer.
(Architekt Professor Herm. Nicolai.)



Fig. 182. Parterreplan vom Wohnhaus des Herrn Johann Meyer.

a. Vestibul, *b.* Vorzimmer, *c.* Haupttreppe, *d.* Empfangszimmer, *e.* grosser Salon, *f.* kleiner Salon, *g.* Speisezimmer, *h.* Zimmer der Frau, *i.* Wintergarten, *k.* Gesellschafterin, *l.* Zimmer des Herrn, *m.* Schlafzimmer des Herrn, *n.* Schlafzimmer, *o.* Ankleidezimmer, *p.* Gemäldegalerie, *q.* Passagen, *s.* Closet, *t.* Pferdestall, *u.* Geschirrkammer, *v.* Heizraum, *w.* Gewächshaus, *x.* Wagenremise, *y.* Veranda.

Die Wandflächen des durch zwei Stockwerke reichenden Empfangszimmers *d.* sind in Höhe des unteren Stockwerkes mit grauem Stuckmarmor (dunkelfarbige Einrahmung, hellfarbige Felder) bekleidet.

Die oberen Flächen, von den unteren durch einen, zwischen feinen Gliederungen eingelegten, durch Vergoldung gehöhten Blätterfries getrennt, sind zwischen orangefarbenen Feldern mit vier Landschaften von Professor Preller sen. geschmückt. Der Plafond, im Mittel von einem grossen Oberlicht durchbrochen, ist cassettirt und reich in bunten Farben und Vergoldung decorirt. Die Thüren sind mit feinen Gliederungen und Umrahmungen in Ebenholz ausgeführt. Von diesem Raume aus ist rechts die durch Oberlicht beleuchtete Bildergalerie, eine grosse Zahl sehr werthvoller Bilder enthaltend, zugänglich, an welche sich das Zimmer des Herrn *l.* anschliesst, dessen eine Seite sich nach dem, meist Palmenpflanzen bergenden grossen Wintergarten öffnet. Nach links ist der grosse Salon *e.* gelegen, dessen Wandflächen mit Alabasterstuck bekleidet und dessen Thüren in Nussbaum- und Rosenholz ausgeführt sind. An diesen reiht sich der kleine Salon *f.* mit einem weissen, reich in Stuck verzierten Plafond an; die Wände und Möbel sind mit rothen Seidenzeug bespannt, die Thüren in Nussbaum hergestellt. Den Schluss der Zimmerreihe auf dieser Seite bildet das Boudoir der Dame *h.* mit anstossenden kleinen Wintergarten *i.* Die Wände und Möbel dieses sehr eleganten Raumes sind mit Seidenstoffen von meergrüner Färbung bedeckt; die Thüren, Fensterverkleidungen und Lambris in feinen Ahornholz ausgeführt. Den reich decorirten, in Stuck gezogenen Plafond schmückt ein vortreffliches Rundgemälde von Galland. Neben dem grossen Salon, die verbrochene Ecke des Gebäudes bildend, befindet sich das an den Schmalseiten im Halbkreis abgeschlossene Speisezimmer, dessen Wandflächen unten mit hoher Holzlambris, oben mit Ledertapete in dunkelbraunem Ton bekleidet sind; mit gleichem Stoff ist der Plafond bedeckt. Zwischen diesem Raume und dem Vorzimmer *b.* ist endlich das nach Aussen im Halbkreise vortretende Treppenhaus gelegen, dessen Wandflächen mit dunkelgrauem Stucco lustro bekleidet und mit zwei Reliefs (Herkules und die Musen) vom Professor Dr. Hähnel geschmückt sind. Das Gebäude besitzt als Centralheizung eine Warmwasserheizung in Kupferröhren. Ein an den grossen Wintergarten angebautes Stall- und Wirthschaftsgebäude schliesst zwischen sich und dem Hauptgebäude einen kleinen, durch eine Freitreppe mit dem Wintergarten verbundenen Gartenraum ein.

Als vortreffliches Beispiel eines edlen Privatbaues ist hier die anmuthige

6., „Villa Rosa," Holzhofgasse Nr. 20, mitzutheilen, welche im Jahre 1839 von dem Architekten Professor G. Semper für den Banquier Oppenheim aus Berlin, inmitten eines geräumigen Gartens mit schönen alten, dabei wohlangelegten Baumalleen, die der Architekt weise zu benutzen verstand, errichtet worden.

Das Gebäude hat eine ziemlich quadratische Grundform; den Kern derselben bildet ein, im regelmässigen Achteck angelegter Salon, der durch Parterre und Etage des Gebäudes reicht und in einer Kuppelwölbung schliesst, durch deren grosses Oberlicht die Beleuchtung des Raumes erfolgt. Vier

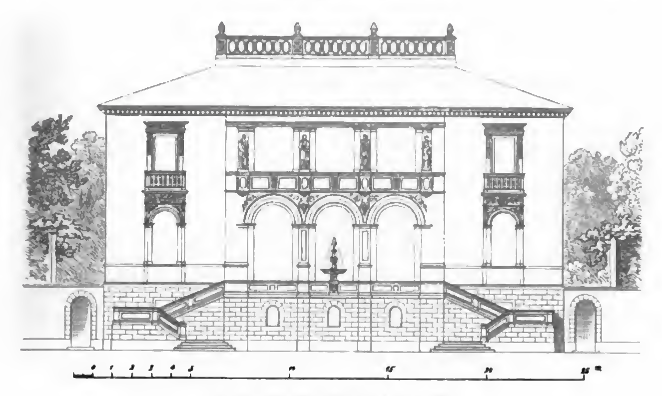


Fig. 183. Villa Rosa (Façade nach der Elbe).
(Architekt Professor Gottfried Semper.)

a. Vorhof.
b. Vestibul.
c. Salon.
d. Gartensalon.
e. Speisezimmer.
f. Büffet.
g. Zimmer des Herrn.
h. Zimmer der Frau.
i. Passagen.
k. Garderoben.
l. Terrasse.
m. Fontaine.
n. Terrassentreppen.
o. Veranda.
p. Küchenhof.

Fig. 184. Parterregrundplan der Villa Rosa.

Thüren, welche im Parterre von diesem Salon ausgehen, stellen die Verbindung mit dem Vestibul, dem Speisezimmer, dem Gartensalon und den Zimmern der Frau her; Degagements, welche rechts und links den Salon tangirend vom Vestibul nach dem Gartensalon sich erstrecken, gewähren beinahe jedem Raume die Annehmlichkeit eines Nebenausganges. Mit dem Gartensalon steht eine schmale Vorhalle und weiterhin eine geräumige Terrasse in Verbindung, welche mit einem kleinen gusseisernen Springbrunnen geschmückt ist. Breite Freitreppen führen nach dem Garten. Das Speisezimmer steht in unmittelbarer Verbindung mit einer Veranda.

Das Unter- oder Kellergeschoss, welches nach der Elbseite völlig freiliegt, enthält die geräumige Küche, ein Badezimmer, die nöthigen Wirthschafts- und



Fig. 185. Längendurchschnitt der Villa Rosa.
(Architekt Professor Gottfried Semper.)

Bedientenzimmer; in der Etage sind Wohnräume und ein Billardzimmer eingerichtet. Die Absicht, einen kleinen, abgeschlossenen Küchenhof *p* zu bilden, veranlasste die Ausführung einer ringförmigen Umfriedigung des Raumes *a*, der als Vorfahrt diente.

Die Façade ist im Stile der Renaissance nach französischen und italienischen Motiven ausgeführt, denen sich oftmals, besonders in den rein ornamentalen Theilen, als Laubwerk etc. Antikrömisches beigesellt.

Von den inneren Decorationen ist vor Allem die des Mittelsalons hervorzuheben. Eine reiche Boiserie, in den mannigfachsten Feldereintheilungen, verkleidet die unteren Wände bis zur Brüstung des Obergeschosses. Das Kuppelgewölbe ist durch Zurücktiefung in Felder getrennt, welche theils mit Ornamenten, theils mit bunten Landschaften und Figuren geschmückt waren. Diese, wie

mehrere andere Decorationen und Einrichtungen, z. B. die ringförmige Eingangsumfriedigung, sind jedoch nach dem im Jahre 1866 erfolgten Uebergang des Grundstückes in die Hände eines neuen Besitzers auf dessen Anordnung beseitigt worden.

7. Das Wohnhaus Parkstrasse Nr. 2 (siehe Fig. 186—188), ist i. J. 1869—1870 vom Architekt Otto Grahl entworfen und von ihm auf eigene Rechnung ausgeführt worden.



Fig. 186. Ansicht vom Wohnhaus „Parkstrasse Nr. 2." (Architekt Otto Grahl.)

Dieses Gebäude ist gleichfalls zur Benutzung für eine Familie projectirt und mit Luftheizungsanlage versehen. Die Façaden der auf tiefgeschnittener und wirkungsvoll ausgearbeiteter Bossage sich aufbauenden zwei Stockwerke, welche vermittelst durchgehender Eckpilaster, auf denen das weitausladende Hauptgesims ruht, charakteristisch zu einem verbunden erscheinen, zeigen die Anwendung überaus kräftiger

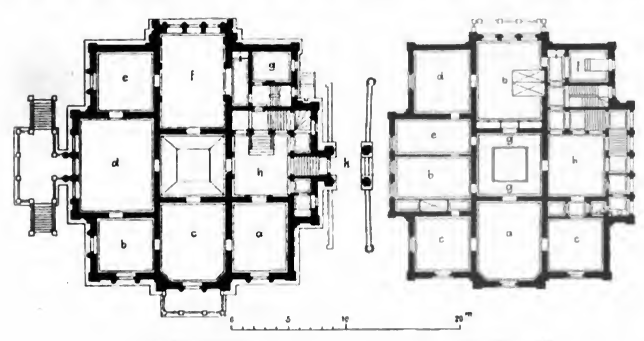


Fig. 187. Parterre. Fig. 188. Etage.

Grundplan vom Wohnhaus „Parkstrasse Nr. 2."

Parterre.

a. Zimmer des Herrn, *b.* Zimmer der Frau, *c.* Wohnzimmer, *d.* Saal, *e.* Rauchzimmer, *f.* Speisezimmer, *g.* Diener, *h.* Vorhaus, *i.* Buffet, *k.* Unterfahrt.

Etage.

a. Wohnzimmer, *b.* Schlafzimmer, *c.* Kinderzimmer, *d.* Ankleidezimmer, *e.* Garderobe, *f.* Bad, *g.* Umgang, *h.* Vorhaus, *i.* Aufzug.

Architekturformen; diese haben eine Ausführung in weissem Sandstein gefunden, während die Flächen aus gelben, gekrönelten Grundstücken hergestellt sind.

Die Kosten für den Bauplatz betrugen 45000 *M*, diejenigen für den Bau selbst 130000 *M*, ergiebt auf 1 qm bebaute Fläche die Summe von 310 *M*.

8. Die Villa des Dr. Struve, in einem grossen und überaus werthvollen Gartenterrain zwischen Prager-, Sidonien- und Christianstrasse gelegen, ist in den Jahren 1851—1852 von dem Professor Hermann Nicolai erbaut worden.

Die Grundplandisposition des, nur für den Besitzer bestimmten Gebäudes, geht aus dem mitgetheilten Plan (siehe Fig. 189) hervor. Im Mittel des Parterre liegt das durch zwei Stockwerke reichende, durch ein grosses Oberlicht beleuchtete Empfangszimmer. Um dieses gruppiren sich das Speisezimmer, der Salon und die Wohn- und Schlafräume der Dame vom Hause, während das Arbeits-, Wohn- und Schlafzimmer für den Herrn, die Kinder- und

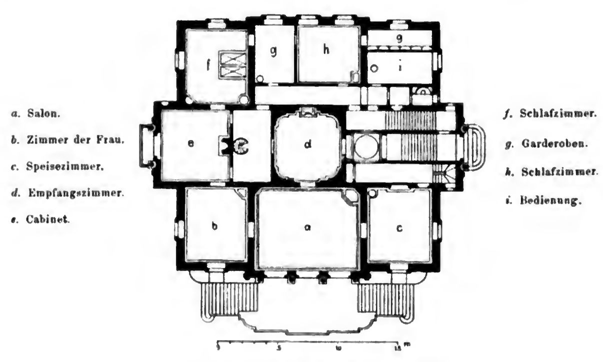


Fig. 189. Parterreplan der Villa des Dr. Struve.
(Architekt Professor Herm. Nicolai.)

Fremdenzimmer etc. in der Etage Anordnung gefunden. Das 3,4 m hohe Souterrain ist dreiviertel seiner Höhe über das Niveau des Gartens gehoben und enthält die Küche, Vorraths-, Wirthschafts- und Dienerschaftsräume, ein Badezimmer und die Kellerräume, denen nach Osten der grosse Perron vorliegt. Die im Renaissancestil mit feinen Details nach französischen Motiven componirten Façaden sind sehr sauber in rein bearbeitetem, nach der Farbe ausgesuchtem Sandstein (für den Unterbau dunkelgelb, für den Oberbau hellgelb, beziehendlich weiss) ausgeführt.

9. Die Villa Häbler, Beuststrasse Nr. 2, ist im Jahre 1866—1867 von dem Baumeister Karl Eberhard entworfen und ausgeführt worden. Fig. 191—192 und 190 erläutern die Grundplandisposition und die Anordnung der Façaden, welche letztere in den Vorlagen und den übrigen Architekturtheilen in rein-

bearbeitetem Sandsteinbau, in den Flächen in Putzbau, hergestellt sind. Rechts vor dem Eingange ist eine bedeckte Unterfahrt aufgeführt, welche in Richtung der Längenaxe vom Gebäude als Halle, beziehendlich als Veranda, sich bis zur nachbarlichen Grenze fortsetzt und ein dahinter errichtetes, zum Grundstück gehöriges Stall- und Wirthschaftsgebäude cachirt.



Fig. 190. Ansicht der Villa Häbler.
(Architekt Karl Eberhard.)

Die Beheizung der Wohnräume des Gebäudes erfolgt durch eine Warmwasserheizung in kupfernen Röhren und dergleichen Röhrenöfen.

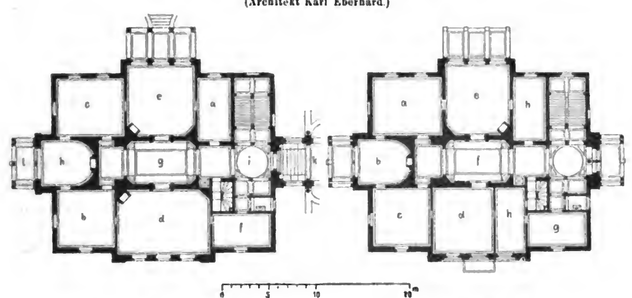


Fig. 191. Parterre. Fig. 192. Etage.
Grundplan der Villa Häbler.

Parterre.
a. Zimmer des Herrn, *b.* Zimmer der Frau, *c.* Wohnzimmer, *d.* Salon, *e.* Speisezimmer, *f.* Spielzimmer, *g.* Vorzimmer, *h.* Boudoir, *i.* Vestibule, *k.* Unterfahrt, *l.* Wintergarten.

Etage.
a. Schlafzimmer, *b.* Ankleidezimmer, *c.* Schlafzimmer der Kinder, *d.* Wohnzimmer der Kinder, *e.* Frühstückszimmer, *f.* Vorzimmer, *g.* Gastzimmer, *h.* Garderobe.

10. Die Villa Hauschild, Parkstrasse Nr. 9, ist in den Jahren 1866—1868 vom Architekt Alfred Hauschild entworfen und ausgeführt worden. Fig. 194 zeigt die Grundplandisposition vom Parterre. Im Souterrain sind die Keller, Küche, Wirthschafts-, Bade- und Dienerzimmer untergebracht; die erste Etage enthält die Wohn- und Schlafräume für die erwachsenen Söhne und die Tochter des Besitzers. Das Mittel der nach der Parkstrasse zu gelegenen Façade wird als Rücklage in beiden Stockwerken von einer Loggia eingenommen; die Eckzimmer an der genannten Front besitzen im Parterre zierliche Erkeranbauten, welche für die darüber liegenden Zimmer in der ersten Etage Austritte bilden. Die Façaden sind sauber in reinbearbeitetem Sandstein ausgeführt. Zu beiden Seiten des Wohngebäudes sind in 9 m Entfernung von diesem, Nebengebäude errichtet, von denen das rechts am Eingange die Wohnung für den Kutscher

und Hausmann, Pferdestall und Wagenremise enthält; das links gelegene, an welches nach dem dahinter befindlichen schön entwickelten Garten zu, sich ein grosses in Eisen construirtes Gewächshaus anschliesst, die Gärtnerwohnung.

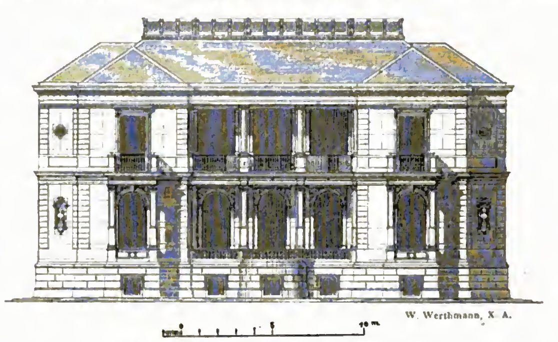


Fig. 193. Villa Hauschild (Façade nach der Parkstrasse).
(Architekt Alfred Hauschild.)

Ein weiteres Beispiel freistehender herrschaftlicher, auf Benutzung durch eine Familie berechneter Wohnhausbauten ist die vom Baumeister Herm. Aug. Richter entworfene und von demselben im Jahre 1873—1874 an der Ecke der Moseczinsky- und Beuststrasse ausgeführte

11. Villa Opitz. Moseczinskystrasse Nr. 10.



Fig. 194. Parterregrundplan der Villa Hauschild.
a. Speisezimmer, b. Zimmer des Herrn, c. Schlafzimmer, d. Salon, e. Empfangszimmer, f. Zimmer der Frau, h. Vestibule.

Der in der Hauptgrundform quadratische Bau enthält im 4.8 m hohen Parterre die opulent ausgeführten Wohn- und Repräsentationsräume, in der 4.4 m hohen Etage die Schlafräume der Familie und Fremdenzimmer, während im Souterrain die geräumige Küche, die Wirthschafts- und die Dienerschaftsräume, ingleichen der für die Beheizung des Gebäudes angelegte Luftheizungsapparat Anordnung gefunden haben. Hervorragend in der Decoration sind die Parterreräume ausgeführt, und zwar:

das Speisezimmer *f*, mit reicher Stuckdecke und hoher, in Holztäfelung ausgeführter Wandbekleidung, das Herrenzimmer *a*, mit buntfarbiger Stuckdecke, und der Salon *b*. Der reich in Stuck gegliederte Plafond des letzteren Raumes



W. Werthmann, X. A.

Fig. 195. Villa Opitz (Ansicht nach der Beuststrasse). (Architekt Herm. Aug. Richter.)

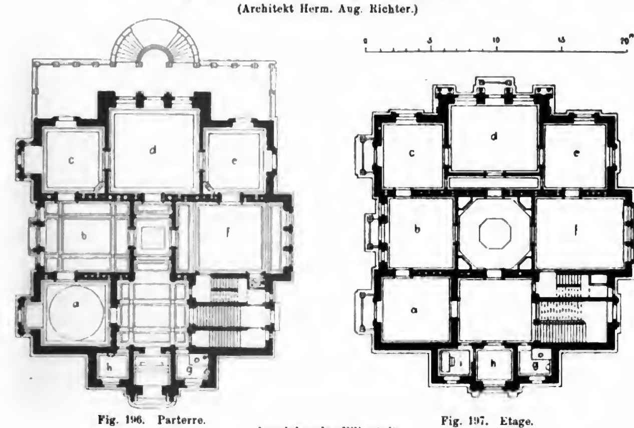


Fig. 196. Parterre. Fig. 197. Etage.

Grundplan der Villa Opitz.

Parterre.
a. Zimmer des Herrn, *b.* Salon, *c.* Zimmer der Frau, *d.* Wohnzimmer, *e.* Rauchzimmer, *f.* Speisezimmer, *g.* Closet, *h.* Garderobe.

Etage.
a. Schlafzimmer der Frau, *b.* Schlafzimmer des Herrn, *c* und *e.* Schlafzimmer der Söhne, *d.* Frühstückszimmer, *f.* Fremdenzimmer, *g.* Closet, *h.* Ankleidezimmer, *i.* Bad.

zeigt eine tiefschwarze Färbung, auf welcher leichtgehaltene ornamentale Golddecorationen wirkungsvoll aufgetragen sind. Die Thüren und Fensterverkleidungen sind gleichfalls schwarz, die Wände mit olivengrüner Sammettapete, die Möbel,

auf schwarzem mit Gold verziertem Gestelle, mit Seidenstoff von olivengrüner Färbung bespannt. Die Gesammtwirkung des Raumes ist eine äusserst feine und vornehme. Der Fussboden vom Entrée und vom Vestibul, ingleichen die sandsteinernen Stufen der Haupttreppe sind mit ächten Marmorplatten belegt, die Wände des Treppenhauses mit Stuckmarmor bekleidet.

Die in den Formen italienischer Renaissance mit reichem architektonischen und ornamentalen Schmuck ausgeführten Façaden des Gebäudes sind, ausser in den glatten Mauerflächen, welche geputzt sind, in reinbearbeitetem Sandstein hergestellt. Die Baukosten betrugen auf 1 qm bebaute Fläche 500 *M*.

12. Das Wohnhaus Lessingstrasse Nr. 5b. ist im Jahre 1876—1877 von den Architekten E. Herrmann und E. Martin für den Baumeister J. A. Wendler entworfen und ausgeführt worden. Es enthält in den Parterreräumen die Wohn- und Gesellschaftszimmer, welche in dem Speisezimmer *E*.

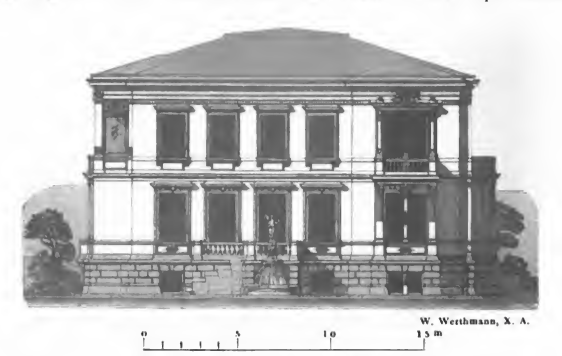


Fig. 198. Façade vom Wohnhaus „Lessingstrasse Nr. 5b."
(Architekten E. Herrmann und E. Martin.)

dem Rauchzimmer *F*, dem Herrenzimmer *G*, dem Salon *H* und dem Damenzimmer *J* mehr oder weniger reich und fein gegliederte Stuckdecken mit zum Theil überaus stimmungsvollen, vortrefflich componirten und ausgeführten farbigen Decorationen erhalten haben. In der Etage befinden sich Schlaf- und Kinderzimmer, im Souterrain Wirthschafts- und Dienerschaftsräume.

Der über dem Terrain freiliegende Theil des Souterrainbaues und die Architekturtheile der Façaden sind in reiner Sandsteinarbeit ausgeführt, die Mauerflächen geputzt. Die Kosten des Baues betrugen 210000 *M*, bei 400 qm bebauter Grundfläche auf 1 qm 525 *M*.

13. Das Wohnhaus Goethestrasse Nr. 1 ist im Jahre 1869—1870 vom Baumeister Karl Eberhard entworfen und für den Consul Rahe ausgeführt worden. Es sollte ursprünglich nur den Bedürfnissen einer Familie dienen, ist aber, nach dem Tode des Besitzers, in seinen Etagen zu getrennter Benutzung eingerichtet worden.

Bei einer Länge von 24 m und einer mittleren Tiefe von 17,5 m bebaut das Haus eine Grundfläche von 480 qm und enthielt im Parterre die Gesellschaftsräume und die Wohnung des Herrn, in der Etage die Wohnung der

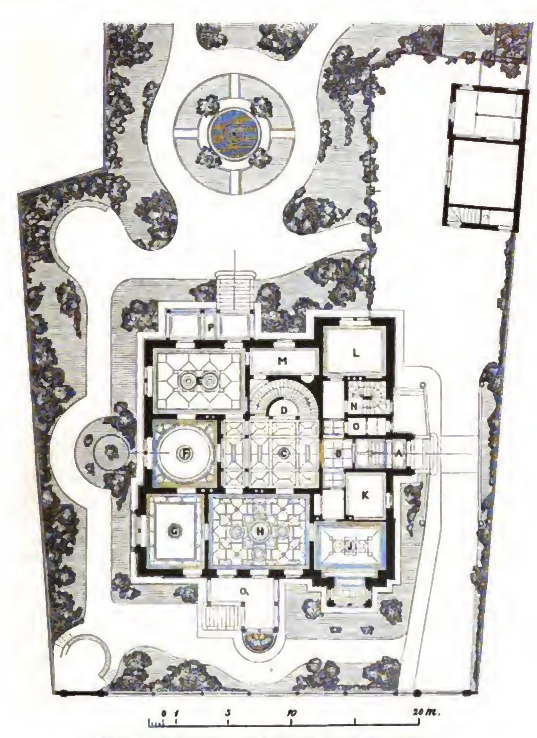


Fig. 199. Parterreplan vom Wohnhaus „Lessingstrasse 5 b."
(Architekten E. Herrmann und E. Martin.)

A. Vestibul.	*E.* Speisezimmer.	*J.* Zimmer der Frau.	*N.* Nebentreppe.
B. Entrée.	*F.* Spielzimmer.	*K.* Diener.	*O.* Closet.
C. Vorzimmer.	*G.* Zimmer des Herrn.	*L.* Bureau.	*P.* Bedeckter Sitzplatz.
D. Haupttreppe.	*H.* Salon.	*M.* Servirzimmer.	*Q.* Terrasse.

Frau, Schlafzimmer, Kinder- und Frühstückszimmer etc., im Aufbau des vorderen Gebäudetheiles Dienerschaftsräume etc.

Die Façaden sind mit ornamentalem und figürlichem Schmuck in feinem weissen Sandstein sehr sauber ausgeführt, die Innenräume in einfacher Weise

decorirt. Das Gebäude besitzt als Centralheizung eine Heisswasserheizung, die Hauptzimmer ausser dieser noch Marmorkamine. — Die Kosten des Baues, einschliesslich derjenigen für den Bauplatz, betrugen 180000 *M*.

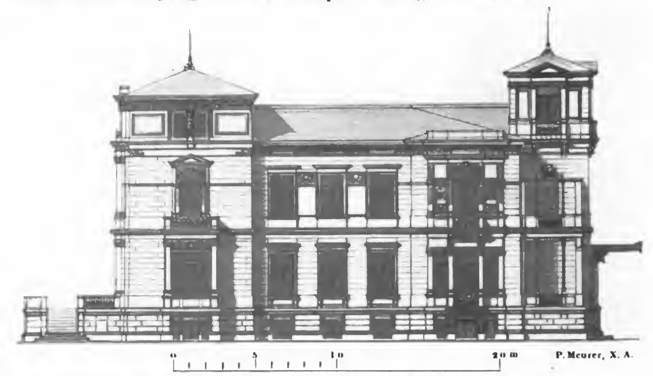


Fig. 200. Wohnhaus „Goethestrasse Nr. 1" (Façade nach der Goethestrasse). (Architekt Karl Eberhard.)

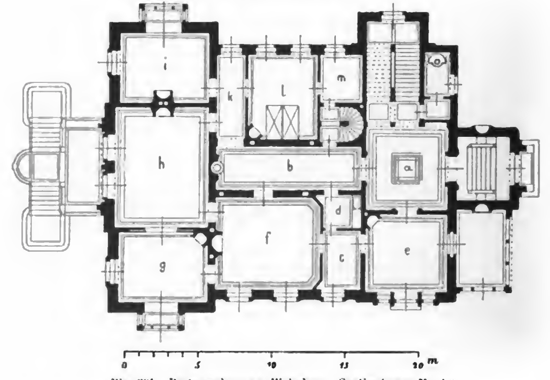


Fig. 201. Parterreplan vom Wohnhaus „Goethestrasse Nr. 1."

a. Vestibul, *b.* Vorhaus, *c.* Anrichteraum, *d.* Aufzugsraum, *e.* Zimmer des Herrn, *f.* Speisezimmer, *g.* Zimmer der Frau, *h.* Salon, *i.* Fremdenzimmer, *k.* Lichtgang, *l.* Schlafzimmer, *m.* Garderobe.

Zu gleicher Zeit ist von dem Baumeister Herm. Aug. Richter

14. die Villa Upmann, Sidonienstrasse Nr. 8c. erbaut. Der unverheirathete Besitzer brauchte für seine Bedürfnisse nur die Räume im Parterre, beziehendlich im Souterrain, weshalb die Etage und der mittlere Aufbau zu

einer besonderen Wohnung eingerichtet wurde. Das Haus, welches in seinen Façaden gleichsam als Pendant der unmittelbar daneben errichteten Villa Opitz (Nr. 11) erscheint, ist 20,5 m lang, 16,5 m, beziehendlich 18 m tief; an der dem Nachbargrundstücke zugelegenen Seite ist ein Wintergarten angebaut. — Die Kosten für den gesammten Bau betrugen 120000 *M*, auf 1 qm repartirt 278 *M*.

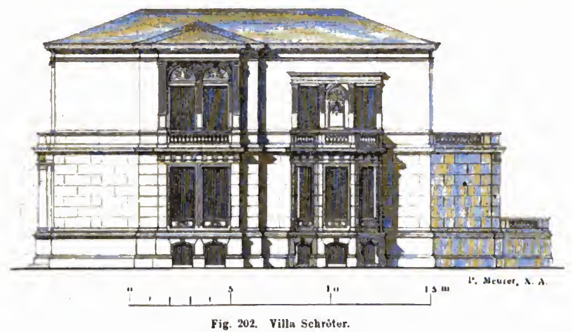


Fig. 202. Villa Schröter.
(Architekt O. Hofmann.)

15. Die Villa Schröter, Wienerstrasse Nr. 17, ist im Jahre 1872—1873 vom Baumeister Oscar Hofmann errichtet worden und enthält im Parterre die Gesellschafts- und Wohnzimmer, in der Etage die Schlafzimmer für die Familie, die Kinderzimmer, das Badezimmer etc., im Souterrain Wirthschafts- und Diener-



Fig. 203. Parterreplan der Villa Schröter.

schaftsräume. Die Verbindung zwischen den beiden Hauptstockwerken vermittelt eine freitragende, sandsteinerne Flötzentreppe. Die Baukosten für das Haus einschliesslich der Nebenanlagen berechnen sich auf 1 qm bebaute Grundfläche mit 450 *M*.

In einem, von dem Besitzer mit Verständniss für die Wirkung des Gebäudes angelegten und mit Fleiss gepflegten Garten, auf dem ziemlich bedeutend abfallenden Terrain zwischen der Garten- und Bergstrasse ist in den Jahren 1863—1864 vom Baumeister Schaarschmidt die zierliche

16. Villa Lässig erbaut worden. Das Gebäude, vom Haupteingang an der Gartenstrasse Nr. 3 aus zugänglich und dort mit dem Fussboden des Parterre wenig über das Strassenniveau gehoben, enthält im Parterre die Wohn- und Empfangszimmer der Familie; im Souterrain, welches an der Gartenseite in Stockwerkshöhe freiliegt und dort den Parterreunterbau bildet, Keller, Küche, Wirthschaftsräume und unter dem Raume *d*, einschliesslich des vorliegenden gedeckten Perrons, das Speisezimmer. Die Etage, welche im Mittelbau wesentlich höher als in den Seitentheilen des Gebäudes ausgeführt, enthält den Frühstückssalon (über *d*), die Schlafzimmer für die Familie, Fremden- und Badezimmer.

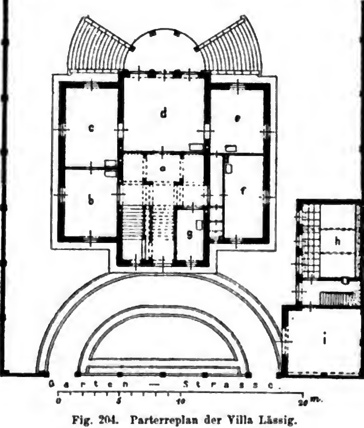


Fig. 204. Parterreplan der Villa Lässig. (Architekt Schaarschmidt.)

a. Vestibul, *b.* Empfangszimmer, *c.* Zimmer der Frau, *d.* Salon, *e.* Zimmer des Herrn, *f.* Zimmer des Sohnes, *g.* Dienerzimmer, *h.* Pferdestall, *i.* Wagenremise.

Die Façaden, einem Landhause am Genfer See nachgebildet, sind in ihren Architekturtheilen aus rein bearbeitetem Sandstein hergestellt, die glatten Flächen sind geputzt. Der Bauplatz, welcher bei einer Front von 32,3 m und einer durchschnittlichen Tiefe von 79,3 m eine Grundfläche von 2560 qm umfasst, kostete 12000 *M*. Die Baukosten für das von Aussen wie Innen gleich sauber ausgeführte Gebäude betrugen 96000 *M*. Die meisten Ausbaugegenstände sind Berliner Fabrikate.

17. Die Villa Bernhardstrasse Nr. 15, in den Jahren 1873—1874 vom Architekt Curt Späte erbaut, enthält in dem hoch über das Terrain reichenden Souterrain Keller, Küche und Wirthschaftsräume, im Parterre die Wohn-, in der Etage die Schlafräume für die Familie. Charakteristisch ist die Grundplandisposition des Gebäudes mit Berücksichtung desselben als Eckhaus; in hierzu entsprechender Weise ist die Ausführung eines Wirthschaftsgebäudes erfolgt, in dem sich Stallung, Wagenremise, eine Hausmannswohnung etc. befinden. Die Baukosten beziffern sich für 1 qm bebaute Fläche auf 276 *M*.

Weiter sind noch für diese Classe nennenswerth:

18. Die Villa Haehez, Parkstrasse Nr. 6.

19. das Wohnhaus Goethestrasse Nr. 6;



Fig. 205. Parterreplan der Villa „Bernhardstrasse Nr. 15."
(Architekt Curt Späte.)

beide von dem Baumeister K. Eberhard, und zwar erstere im Jahre 1868—1869, letzteres im Jahre 1869—1870 errichtet, ingleichen

20. das Wohnhaus Wiener Strasse Nr. 14, im Jahre 1869 durch den Architekt Lottermoser ausgeführt, 1871—1872 aber im Innern durch den Architekt Manfred Semper wesentlich umgebaut und mit dem parterrehohen Anbau einer Bildergalerie erweitert;

21. das Wohnhaus Wielandstrasse Nr. 4, im Jahre 1873 vom Architekt Bruno Müller,

Als Beispiel solcher Gebäude, welche in ihrer Anlage für die Benutzung von einer oder zwei Familien ausgeführt sind, ist

25. die Villa Schillerstrasse Nr. 54 mitzutheilen. Das Grundstück, auf

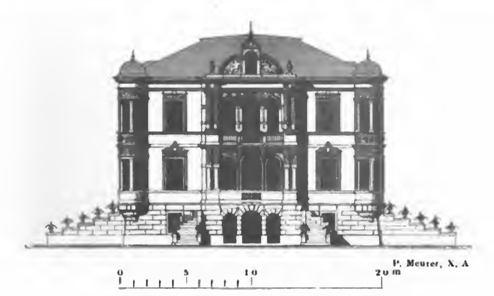


Fig. 208. Villa „Schillerstrasse Nr. 54" (Façade nach der Elbe). (Architekt Bernh. Hempel.)

welchem sie im Jahre 1864—1865 von dem Rathsmauermeister Bernh. Hempel errichtet worden, erstreckt sich von der Schillerstrasse bis beinahe zu dem Ufer der Elbe und liegt nach dieser Seite wesentlich tiefer als nach jener, weshalb hier das Souterrain (siehe Fig. 208) als Parterreunterbau des Hauses erscheint.

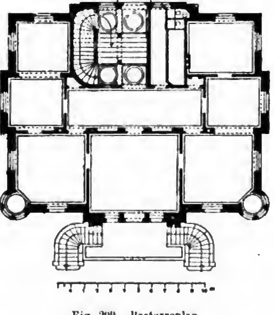


Fig. 209. Parterreplan der Villa „Schillerstrasse Nr. 54."

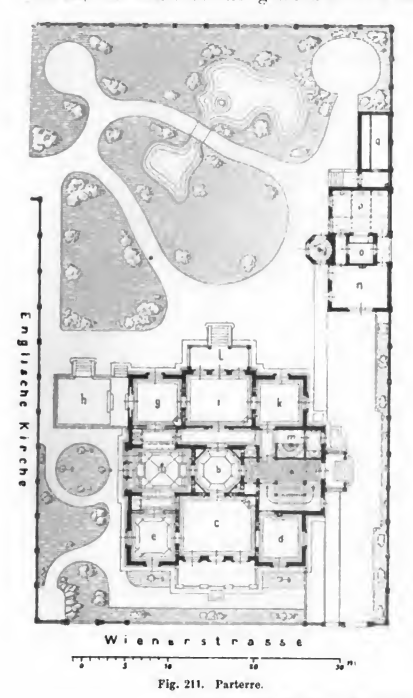
Die architektonischen Theile der Façade, der reicher gestaltete Mittelbau und die runden Eckthürmchen sind in reinbearbeitetem Sandstein ausgeführt, die glatten Flächen geputzt. — Die Baukosten betrugen auf 1 qm bebaute Grundfläche 150 *M*.

26. Das Wohnhaus Wiener Strasse Nr. 44 (siehe Fig. 210—212). Dieses, ohne Berücksichtigung der Vorlagen in seiner Front 20,5 m lange, 22 m tiefe, aus hohem Souterrain, Parterre, Etage und theilweisem Aufbau einer zweiten Etage bestehende Gebäude, ist in den Jahren 1873—1874 vom Baumeister Herm. Aug. Richter entworfen, und in der Weise ausgeführt worden, dass seine Benutzung nicht nur, dem Bauprogramm gemäss, durch eine Familie, sondern auch ohne wesentliche Veränderungen durch mehrere Familien in getrennten Etagen erfolgen kann.

Es befinden sich im Parterre die Wohnräume, in der ersten Etage die Schlafräume und Ankleidezimmer, in der zweiten Etage die Fremdenzimmer

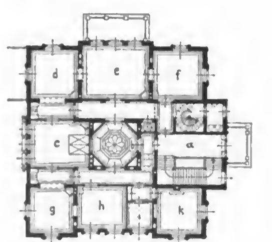
Als charakteristische Ausführungen anderer Stilrichtungen, die jedoch ausser in diesen keine weitere Vertretung gefunden, sind:

27. das Wohnhaus Goethestrasse Nr. 13 (siehe Fig. 213, 214), im Jahre 1869—1870 vom Architekt Aug. Pieper für die Summe von 105000 ℳ errichtet, bei welchem die gothischen Architekturformen wohl nicht ganz



Parterre.

a. Vestibul und Treppenhaus.
b. Empfangszimmer (Rotunde).
c. Salon.
d. Sprechzimmer des Herrn.
e. Rauchzimmer.
f. Speisezimmer.
g. Zimmer der Frau.
h. Wintergarten.
i. Wohnzimmer.
k. Lesezimmer.
l. Veranda.
m. Diensttreppe.
n. Wagenremise.
o. Geschirrkammer.
p. Pferdestall.
q. Gewächshaus.



a. Vestibul und Treppenhaus, *b.* Rotunde, *c.* gemeinschaftliches Schlafzimmer, *d.* Ankleidezimmer der Frau, *e* und *f.* Zimmer der Töchter, *g.* Ankleidezimmer des Herrn, *h.* Zimmer der Söhne, *i.* Garderobe, *k.* Badezimmer.

Fig. 211. Parterre. Fig. 212. Etage.

Grundplan vom Wohnhaus „Wiener Strasse Nr. 44."
(Architekt Herm. Aug. Richter.)

glücklich auf den Privatwohnhausbau übertragen und in eigenthümlichen Anordnungen Verwendung gefunden haben, und die 1877—1878 ausgeführte

28. Villa Leubnitzer Strasse Nr. 13e. (siehe Fig. 215, 216) zu nennen. Die letztere, ihrem Erbauer, dem Architekt G. L. Möckel, gehörig, ist ein Familienwohnhaus mit, durch zwei Stockwerke gehendem, direct erleuchtetem Centralraum (*a*) als Speiseraum, dessen Nebentreppe und Galerie den Zugang zu den im südöstlichen Flügel der Etage gelegenen Schlafzimmern ermöglicht. In der Axe



P. Meurer, X. A.

Fig. 213. Ansicht vom Wohnhaus „Goethestrasse Nr. 13.“ (Architekt Aug. Pieper.)

dieses Raumes, vor demselben, liegt das Hauptwohnzimmer, darüber in der Etage das Herrenarbeitszimmer mit anliegendem Wohn- und Ausstellungszimmer. Im Souterrain sind Keller, Wirthschaftsräume etc., ingleichen eine Wohnung für den Hausmann befindlich. Die Façade, deren Architekturtheile in weissem Sandstein ausgeführt und deren glatte Mauerflächen mit gelben Ziegeln verblendet sind, schmücken zwei in französischem Kalkstein gearbeitete Figuren, die den Hausherrn und die Hausfrau versinnbildlichen. Das Innere zeigt in Holzdecken, Wandverkleidungen etc. eine dem Aeusseren entsprechende stilgerechte Durchbildung.

Das Haus bebaut eine Grundfläche von 250 qm, die Ausführungskosten berechnen sich auf 1 qm mit 270 *M*.

Fig. 214. Parterreplan vom Wohnhaus „Goethestrasse Nr. 13.“

a. Entrée, *b.* Vestibul, *c.* Zimmer des Herrn, *d.* Blumenhalle, *e.* Salon, *f.* Speisezimmer, *g.* Saal, *h.* Dienerzimmer.

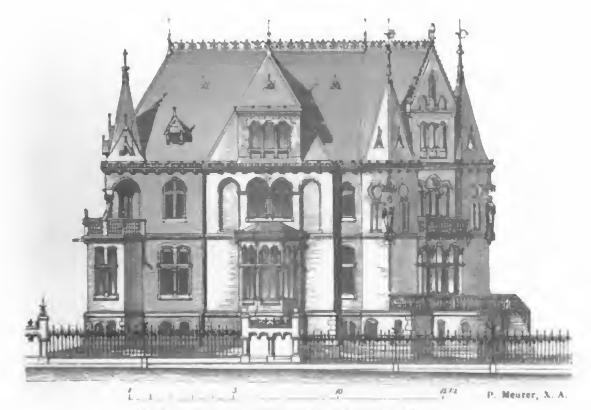


Fig. 215. Façade der Villa „Leubnitzer Strasse Nr. 13e."
(Architekt G. L. Möckel.)

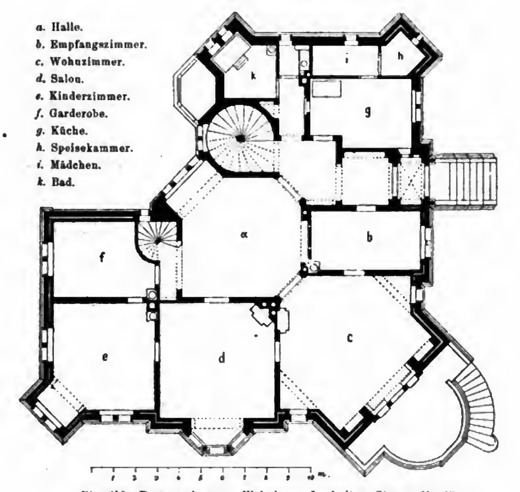


Fig. 216. Parterreplan vom Wohnhaus „Leubnitzer Strasse Nr. 13e."

Aus der ziemlich grossen Anzahl solcher herrschaftlicher, freistehender Wohnhäuser, welche in ihrer Anlage und Ausführung zur Benutzung für mehrere Familien in getrennten Stockwerken dienen, sind zunächst die



P. Meurer, X. A.

Fig. 217. Ansicht vom Wohnhaus „Lennéstrasse Nr. 2."
(Architekt Professor Karl Weissbach.)



P. Meurer, X. A.

Fig. 219. Ansicht vom Wohnhaus „Lennéstrasse Nr. 1."
(Architekt Professor Karl Weissbach.)

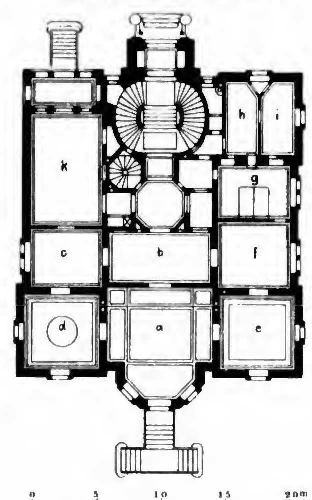


Fig. 218. Parterreplan vom Wohnhaus „Lennéstrasse Nr. 2."

a. Salon, *b.* Vorzimmer, *c.* Zimmer des Herrn, *d* Zimmer der Frau, *e.* Kinderzimmer, *f.* Kinderschlafzimmer, *g.* Elternschlafzimmer, *h* Toilette des Herrn, *i.* Toilette der Frau, *k.* Speisezimmer.

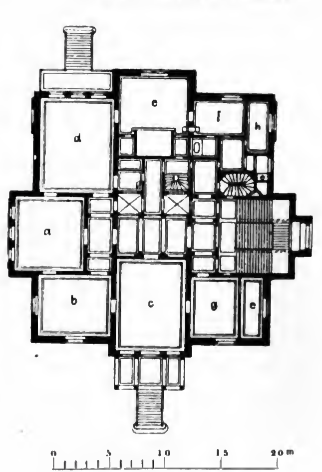


Fig. 220. Parterreplan vom Wohnhaus „Lennéstrasse Nr. 1."

a. Zimmer des Herrn. *b.* Zimmer der Frau. *c.* Salon. *d.* Speisezimmer. *e.* Schlafzimmer. *f.* Toilette. *g.* Zimmer der Söhne. *h.* Kammerfrau.

29 und 30. Wohnhäuser, Lennéstrasse Nr. 1 und 2.
aufzuführen.

Beide Häuser, über deren Grundplan- und Façadendisposition die Figuren 217—220 Aufschluss geben, sind in den Jahren 1873—1874 von dem Architekten Professor Karl Weissbach entworfen und ausgeführt worden.

Die Façaden, deren Architekturdetails im griechischen Sinn behandelt, haben eine Herstellung in Sandstein-Reinbau, unter vorzugsweiser Berücksichtigung der Farbe und Bearbeitung des Materiales, erfahren.

31. Das Wohnhaus, Schweizerstrasse Nr. 20, ist in dem Jahre 1873 — 1874 vom Baumeister Karl Böttger errichtet worden. Es besteht aus Souterrain, in welchem die Wohnung des Hausmannes, Keller- und die zur Parterrewohnung gehörigen Wirthschaftsräume untergebracht sind, aus Parterre, erster Etage und einem, zu einer Wohnung ausgebauten Mansardendach mit mittleren Aufbauten. Die einfach gehaltenen Façaden sind in den Architekturtheilen aus rein bearbeitetem Sandstein, in den Flächen geputzt, hergestellt.

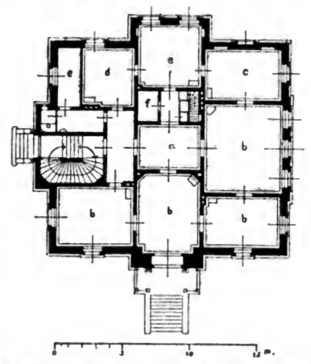


Fig. 221. Parterreplan vom Wohnhaus „Schweizerstr. 20." (Architekt Karl Böttger.)
a. Vorzimmer, b. Wohnzimmer, c. Schlafzimmer, d. Diener, e. Bad, f. Garderobe.

Die Baukosten betrugen auf 1 qm bebaute Fläche 310 *M.*

Als beachtenswerthe Beispiele in dieser Gebäudeclasse sind weiter noch zu nennen:

das Wohnhaus Wiener Strasse Nr. 32, im Jahre 1868—1869 vom Baumeister R. Louis,

das Wohnhaus Schweizerstrasse Nr. 9, im Jahre 1873—1874 vom Baumeister Emil Lehnert,

das Wohnhaus Parkstrasse Nr. 4, im Jahre 1868—1869 vom Architekt Bernhard Schreiber,

das Wohnhaus Theresienstrasse Nr. 14b., im Jahre 1871—1872 von den Baumeistern Schönherr und Weisse, und endlich

das Wohnhaus Wiener Strasse Nr. 16, im Jahre 1876—1877 von den Architekten E. Herrmann und E. Martin ausgeführt.

c) Miethhäuser.

Aehnlich, wie in den Städten Wien, Berlin, Hamburg etc., datirt die Errichtung zweckmässig eingetheilter Miethhäuser in Dresden nicht weit, jedenfalls in der Hauptsache nicht vor die Mitte der 1850er Jahre zurück. Von diesem Zeitpunkte an entwickelte sich nach bestimmt auftretenden Bedürfnissen die Miethwohnung, welche in den meisten Fällen, wenigstens in den Hauptstockwerken, den Raum eines solchen einnahm, während die oberen Stockwerke des Hauses und ganz speciell das „ausgebaute Dach" zu

mehreren solchen Wohnungen eingerichtet wurden. Bei der, nach aufgestellten Bebauungsplänen erfolgten Parzellirung grösserer Terrains und deren Bebauung nach Regulativen bildeten sich unter Zugrundelegung speculativer Ausnutzung gewisse Mittelmaasse für die Grösse der Miethhäuser. In der Frontlänge variiren sie zwischen 15—20 m; selten, höchstens an den Ecken der Baucarré's, erreichen sie eine solche von 25—30 m; die Tiefe der Gebäude beträgt meist 13—14 m; Flügelbauten, wie sie in neuerer Zeit vielfach ausgeführt, gehörten früher zu den Seltenheiten, nur das Treppenhaus, leider meist mit einer Wendeltreppe ausgestattet, und der daranliegende Abort, wurden als Anbau der Hinterfront vorgelegt. Für die Höhe des Hauses und die Anzahl der Etagen ist die Breite der Strasse, an welcher es liegt, massgebend; in der Regel soll das Maass der ersteren bis zur Oberkante des Hauptsimses, das Maass der letzteren nicht übersteigen. Hiernach haben an 12—14 m breiten Strassen drei Stockwerke hohe Häuser, an 17 m breiten dergleichen vier Stockwerke hohe, Anordnung gefunden, bei beiden ist ausserdem der Dachausbau, früher unter Anwendung des Satteldaches, jetzt unter vorherrschender Benutzung der Mansarde, zugelassen. An grossen Plätzen und aussergewöhnlich breiten Strassen gelangen fünf Stockwerk hohe Häuser, unter Ausschluss des Dachausbaues zu Wohnungszwecken, zur Ausführung.

Als ein wesentlicher Factor für die Entwickelung und Anlage der Miethwohnungen ist das ausgebreitete Verhältniss der Aftermiethe zu betrachten, nicht sowohl dasjenige, bei welchem von dem Quartierinhaber unmöblirte Räume an einzelne Untermiether oder an mehrere dergleichen, die einen geschlossenen Hausstand bilden und einen dauernden Aufenthalt in der Stadt haben, abgegeben, sondern dasjenige, welches in Vermiethung „möblirter Wohnungen“ besteht, die an einzelne Personen, beziehendlich ganze Familien, und zwar meist Fremde, welche einen vorübergehenden Aufenthalt in der Stadt nehmen, überlassen werden.

Das Bedürfniss einer solchen Wohnung documentirt sich in einer Anlage, bei welcher die Zugänglichkeit der einzelnen Zimmer vom Corridor aus und die directe Verbindung derselben mit einander möglich; diejenigen Wohnungen sind die gesuchtesten, welche diesen Forderungen am meisten entsprechen.

Es liegt auf der Hand, dass angesichts solcher, durch die socialen Verhältnisse gebotener Bedingungen von einer centralen Anordnung der Miethwohnung nie die Rede sein konnte, ebensowenig davon, dass in der Grundplandisposition auf die unveränderte Benutzung einzelner Zimmer zu bestimmten Zwecken Rücksicht zu nehmen war. Der Charakter der Wohnung ist demzufolge ein ganz allgemeiner; ausser einer Anzahl ein- und zweifensteriger heizbarer Zimmer, die bei einer Breite von ungefähr 2—3 m, beziehendlich 4—5 m eine durchschnittliche Tiefe von 5—6 m besitzen und einem resp. zwei, meist dreifensteriger Salons, enthält eine solche Wohnung noch die Küche, Speisekammer, ein bis zwei unheizbare Kammern oder Alkoven und die Dienstbotenkammer, welche letztere leider in den meisten Fällen eine so ungünstige Anordnung gefunden, dass sie weder direct beleuchtet, noch ventilirt werden kann. Der Abort liegt gewöhnlich ausserhalb der Wohnung und ist vom Treppenhaus aus zugänglich.

Erst in neuerer Zeit ist es, Dank den Bestrebungen einzelner Architekten und einiger baupolizeilicher Bestimmungen, dahin gebracht worden, dass die Grundplananordnungen für Miethwohnungen sich geändert haben und das Wohnen, vornehmlich in den kleineren und den kleinsten, von niederen Beamten, unbemittelten Handwerkern und Arbeitern benutzten, meist nur aus Stube, Kammer und Küche bestehenden Quartieren erträglicher geworden. Für diese letztgenannten beabsichtigt man behördlicherseits ein Minimalmaass (30 qm Grundfläche) festzustellen.

Die Grösse und Ausstattung der Miethwohnungen schwankt zwischen solchen in eben bezeichneter Ausdehnung und grossen Luxuswohnungen; zwei Classen sind der Zahl nach am stärksten vertreten, diejenige mit 1—2 heizbaren Zimmern, Küche und Vorraum, die meist im Dach untergebracht ist, und diejenige, welche 4—6 heizbare Zimmer, Küche etc. umfasst. Für solche und grössere Wohnungen erfolgt neuerdings meist die Anordnung eines direct beleuchteten Vorzimmers, welches, wenn die Wohnung zwei Eingänge erhält, in vielen Fällen als Speisezimmer benutzt wird. Auch die Ausführung einer zweiten Treppe für den wirthschaftlichen Verkehr ist beliebt geworden, wichtiger aber als diese Einrichtung ist die Einschaltung von Lichthöfen, die, wenn sie nicht in zu geringen Grundflächendimensionen ausgeführt, für die Beleuchtung, besonders aber für die Ventilation der Wohnungen von grossem Vortheil sind und sich sehr bewährt haben. Eine bessere Anlage zeigen auch die Dienstbotenräume, ingleichen die Aborte, welche letztere baupolizeilichen Bestimmungen gemäss nur so ausgeführt werden dürfen, dass ihre Beleuchtung und Ventilation durch direct in's Freie führende Fenster bewirkt werden kann.

Ganz wesentliche Verbesserungen in den Miethwohnungen hat die seit einigen Jahren in Benutzung befindliche, vorzügliche städtische Wasserleitung hervorgerufen. Nicht nur dass seit jener Zeit eine zweckmässigere Anordnung der Küchen zu beobachten, sondern vor Allem das Badezimmer, welches Aufnahme gefunden hat und nächst diesem die Anlage von Closets, welche freilich dadurch, dass die excrementalen Abfälle nicht in die städtischen Strassenschleussen geleitet werden dürfen, in ihrer Ausbreitung noch wesentlich gehemmt sind.

Die für das Miethhaus unentbehrliche Hausmannswohnung ist mit Rücksicht darauf, dass dieselbe möglichst am Eingang des Hauses zu liegen hat und der Raum im Parterre, der im Innern der Stadt meist Verkaufslocale enthält, für deren Anlage zu werthvoll, mit wenig Ausnahmen im Souterrain des Hauses untergebracht, doch bestehen für die Ausführung derselben strenge baupolizeiliche Bestimmungen, die auf die sanitären Eigenschaften der Wohnungen berechnet sind. Nur in denjenigen Stadttheilen, die möglicherweise der Ueberschwemmung ausgesetzt, ist die Anlage einer solchen Souterrainwohnung gesetzlich verboten.

Mehrfach findet man zwei bis drei oder eine grössere Anzahl Miethwohngebäude durch die äussere Architektur oder wenigstens durch die Haupthöhenlinien und Vorlagen zu einem gemeinschaftlichen Gebäude, beziehend-

lich einer Front zusammengefasst, um eine grossartige architektonische Wirkung zu erzielen. Dies bezeichnet den

α) Gruppenbau,

aus welchem als hervorragendes Beispiel zunächst

1. die Sonntag'sche Häusergruppe mitzutheilen ist. Dieser Bau, an der neuen Quaistrasse am Elbufer, zwischen der kleinen Ziegelgasse und

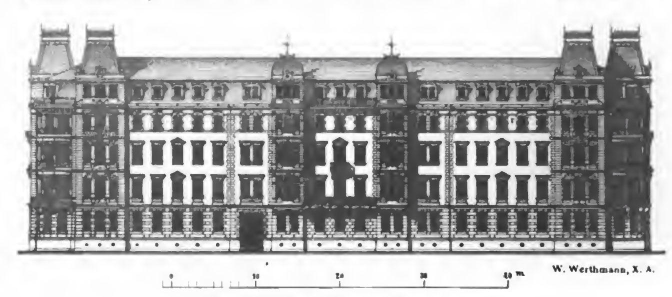
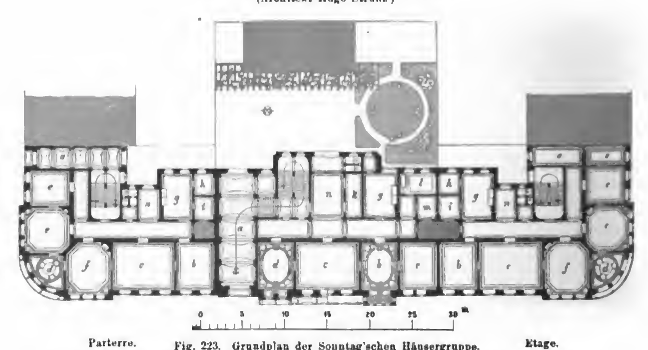


Fig. 222. Façade der Sonntag'schen Häusergruppe. (Architekt Hugo Strunz.)



Parterre. Fig. 223. Grundplan der Sonntag'schen Häusergruppe. Etage.

a. Flur, *b*. Herr, *c*. Salon, *d*. Frau, *e*. Schlafzimmer, *f*. Kinderzimmer, *g*. Küche, *h*. Speisekammer, *i*. Mädchen, *k*. Garderobe, *l*. Bad, *m*. Diener, *n*. Vorplatz.

der Rietschelstrasse gelegen, ist in den Jahren 1874—1876 vom Baumeister Hugo Strunz errichtet worden. Schon im Jahre 1860 liess der Besitzer auf dem Terrain, auf welchem eine Ziegelei bestand, ein zwei Stockwerke hohes, freistehendes Haus erbauen, welches mit behördlicher Genehmigung im Jahre 1868 durch An- und Umbau zu einem fünfstöckigen Eckhause in geschlossener Bauweise umgestaltet wurde. Schon im Entstehen war dieser Bau dem Unter-

gange geweiht, denn während er in die Höhe wuchs, beeinträchtigte er die berühmte Aussicht von der Brühl'schen Terrasse nach der Loschwitzer Hügelkette mehr und mehr, und zwar in einer Weise, wie man anfänglich nicht erörtert und geglaubt, so dass eine Fortsetzung der Baulinie stromauf in der begonnenen Flucht die völlige Vernichtung dieser Aussicht zur Folge haben musste. Gegen diese „Aussicht" erhob sich eine lebhafte, von allen Seiten genährte Opposition. Aber auch die Oberbehörde erkannte die ertheilte Baugenehmigung in ihrem vollen Umfange nicht an und decretirte, nach eingehenden Erörterungen über die Feststellung des Inundationsgebietes vom Elbstrome, die Beseitigung des Gebäudes, welche 1873, nach entsprechender Entschädigung des Besitzers durch die Stadtgemeinde und den Staat, erfolgte.

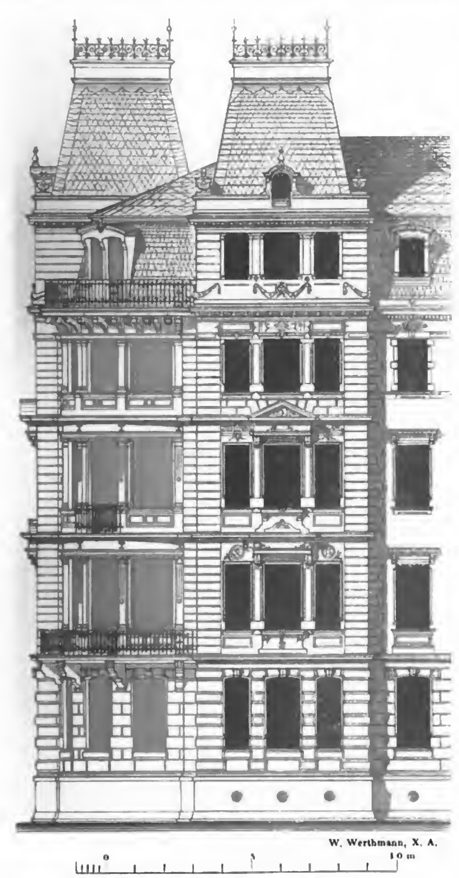


Fig. 224. Façadensystem der Sonntag'schen Häusergruppe. (Architekt Hugo Strunz.)

Der nunmehr, nach eingetretener Uferregulirung und Feststellung der Stromlinien ausgeführte Gruppenbau besteht aus drei, in den Grundplandispositionen, wie in den Façaden sich ergänzenden Häusern, deren Stockwerke theils zu einer, theils zu mehreren Miethwohnungen eingerichtet sind. — Die Façaden, deren System in Fig. 224 mitgetheilt ist, haben durch Ausführung abgerundeter

Ecken, durch Vorlagen und 1,20 m vor die Mauerflucht tretende Erker und Balkone, ingleichen durch thurmartig abgeschlossene Mittel- und Eckaufbauten lebendige Gruppirung und Reliefs erhalten. Die Architekturtheile derselben sind in rein bearbeitetem Sandstein, die Flächen in Putzbau hergestellt.

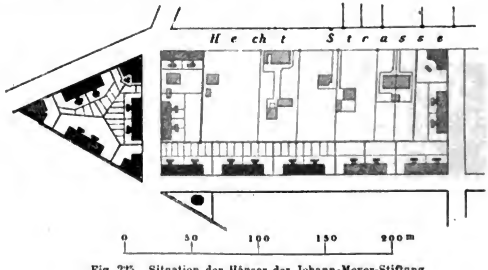


Fig. 225. Situation der Häuser der Johann-Meyer-Stiftung.

Die Baukosten für die Gesammtausführung betrugen 434000 *M*, mithin bei einer bebauten Grundfläche von 1157 qm auf 1 qm 375 *M*.

Die Häuser am Johannesplatz sind in ihren Hauptlinien in einer der Gruppenform entsprechenden Bauweise, und zwar nach einem von der Baupolizeibehörde aufgestellten Prospect ausgeführt; in ähnlicher Weise soll für die Bebauung des Terrains an der Sachsenallee ein Prospect aufgestellt und durchgeführt werden.

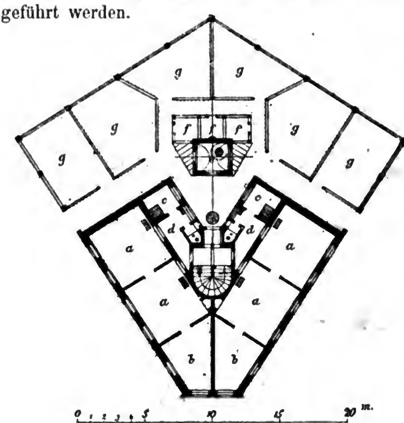


Fig. 226. Parterreplan einer Eckhausgruppe der Häuser der Johann-Meyer-Stiftung.
a. Stube, *b*. Kammer, *c*. Küche, *d*. Vorhaus, *e*. Waschhaus, *f*. Holzplätze, *g*. Garten.

Als Gruppenbauten, wenn auch aus anderen Bedürfnissen entsprungen und deshalb in ganz andere Formen gekleidet, sind auch

2. die Häuser der Johann Meyer-Stiftung zu betrachten.

Die exorbitante Steigerung der Miethpreise in den Jahren 1871—1873, namentlich derjenigen für kleine Wohnungen und der Mangel solcher, waren die Veranlassung, dass zu Ehren des am 10. November 1872 gefeierten goldenen Ehejubiläums Ihrer Majestäten des höchstseligen Königs Johann und der höchstseligen Königin Amalia ein Ehrenbürger der Stadt, Herr Johann Meyer, im Jahre 1872 dem Rathe der Stadt ein Capital von 300000 *M* zu dem Zwecke zur Verfügung stellte, für diese Summe, beziehendlich fernere zu vereinnahmende Miethzinsen, kleine Wohnhäuser für Unbemittelte auf einem,

von der Stadtgemeinde anzukaufenden Terrain zu errichten. Das Programm forderte Wohnungen für je ein oder zwei Familien bis zu 65 qm Grundfläche und für jede Wohnung ein Gärtchen.

Nach einem, aus engerer Concurrenz, unter verschiedenen Architekten hervorgegangenen Plane, sind auf dem hierzu erworbenen Bauterrain an der

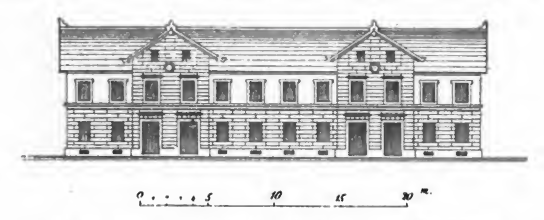


Fig. 227. Façade einer Langhausgruppe der Häuser der Johann-Meyer-Stiftung. (Architekt Karl Lisske.)

Hechtstrasse (Oppelvorstadt) in den Jahren 1873, 1874 und 1876 verschiedene Häusergruppen ausgeführt worden (siehe Fig. 225. Die schwarz angedeuteten sind bereits ausgeführt, die schraffirten zur Ausführung projectirt).

Die Bauten zerfallen in Eckhausgruppen (Fig. 226), von denen jede aus zwei Häusern mit je einer Wohnung im Parterre, in der Etage, sowie im

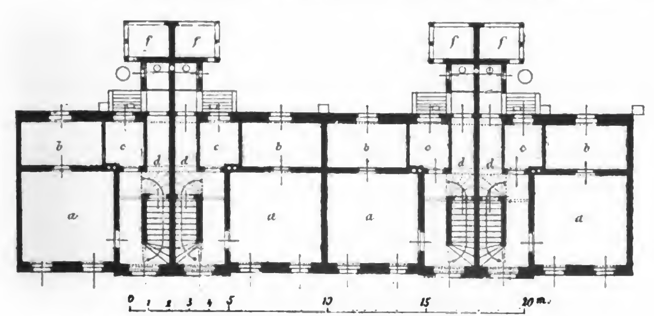


Fig. 228. Parterreplan einer Langhausgruppe der Häuser der Johann-Meyer-Stiftung.

a. Stube, *b*. Kammer, *c*. Küche, *d*. Hausflur, *f*. Holzplatz.

ausgebauten Dache und einem seitlich errichteten gemeinschaftlichen Waschhaus, und in Langhausgruppen (Fig. 228), von denen jede aus vier Häusern mit je einer Wohnung im Parterre, einer in der Etage, und Kammer für jede Wohnung im Dachraum, besteht.

Im Jahre 1873 ist vorerst eine Eckhaus- und eine Langhausgruppe ausgeführt worden.

Die Baukosten bezifferten sich bei ganz einfacher innerer Einrichtung:

für das Eckhaus mit 209 qm Grundfläche, einschliesslich Waschhaus und Holzplatz, auf . . . . 35739 *M*,
demnach 171 *M* pro 1 qm.,
hierzu für Nebenanlagen, als: Auffüllung des tiefliegenden Terrains, Beschleussung, Einfriedigung etc., auf . . . 1592 „
37331 *M*;

für das Langhaus mit 316 qm Grundfläche, einschliesslich Waschhaus und Holzplatz, auf . . . . 54036 *M*.
demnach 171 *M* pro 1 qm.,
hierzu für Nebenanlagen etc. . . . . 2530 „
56566 *M*.

Im Jahre 1874 sind nach dem bestehenden Muster vier Langhausgruppen errichtet und deren Ausführung mit Weglassung des Waschhauses zum Preise von je 13250 *M* in Entreprise verdungen worden.

Diese Langhausgruppen an der Johann-Meyer-Strasse bebauen (excl. Waschhaus, doch incl. Holzplätze) je 288 qm; es berechnet sich demnach 1 qm Grundfläche mit 138 *M*.

Im Jahre 1876 ist für diese vier Langhausgruppen ein gemeinschaftliches Waschhaus ausgeführt worden, dessen Kosten sich, einschliesslich der für eine 2 m tiefe Gründung, auf 3735 *M*, mithin bei 28 qm Grundfläche auf 1 qm mit 133 *M* berechnen.

Die Kosten für Wasser-Zu- und Abführung, Futtermauern, Einfriedigungen etc. betrugen noch 3460 *M*.

β) Einzelne Miethhäuser.

Aus dieser, an Zahl grossen Häuserclasse sollen nunmehr einzelne charakteristische Beispiele Darstellung finden. Zunächst sei hier der Grundplan eines Miethhauses mitgetheilt, dessen Errichtung in die früheste Entwickelungszeit des „Dresdener Miethhauses“ fällt. Es ist dies das

1. Wohnhaus an der Bürgerwiese Nr. 17 (Eckhaus an der Lüttichaustrasse), Fig. 229, welches in den Jahren 1846 und 1847 von dem Architekt Lehmann entworfen und ausgeführt worden ist und sich im Inneren durch eine freitragende, in Sandstein ausgeführte Wendeltreppe, im Aeusseren durch die dominirende Wirkung seiner 5 Stockwerke hohen, in den Architekturtheilen von Sandstein, sonst in Putzbau ausgeführten Façaden auszeichnet.

2. Das Wohnhaus Langestrasse Nr. 30 (siehe Fig. 230—232) ist in den Jahren 1873 und 1874 von den Architekten O. Hänel und B. Adam für den Grafen von Einsiedel erbaut worden.

Das Gebäude erstreckt sich über den ganzen, 15,9 m Frontlänge und 26,5 m Tiefe besitzenden Bauplatz dergestalt, dass von dessen 421,35 qm grosser Gesammtfläche 357,55 qm bebaut sind, 51,6 qm aber für den Haupthof und 12,2 qm für zwei kleine Lichthöfe entfallen.

Der Zweck, eine herrschaftliche Wohnung für den Winteraufenthalt des Besitzers zu schaffen, ist durch die Verbindung und Benutzung von Souterrain, Parterre und erster Etage des Gebäudes erreicht worden, während die übrigen Etagen desselben zu Miethwohnungen verwendet werden.

Die mit zwei Erkerausbauten versehene, in ihren Architekturtheilen reich und kräftig gegliederte Façade ist in rein bearbeitetem Sandstein ausgeführt.

Die Baukosten berechnen sich auf 1 qm bebaute Grundfläche mit 500 ℳ.

In ähnlicher Weise wie bei dem genannten Grundstück ist bei Ausführung des 3. Wohnhauses Bankstrasse Nr. 13 über den Bauplatz (der 19 m lang und 45,5 m tief) disponirt worden.

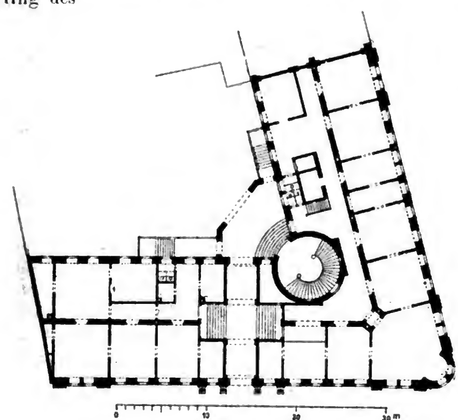


Fig. 229. Parterreplan vom Wohnhaus „An der Bürgerwiese Nr. 17.“ (Architekt Lehmann.)

Das Gebäude, in den Jahren 1876 und 1877 vom Baumeister W. Pässler errichtet, ist in seinen Parterreräumen zum Geschäftshaus, in seinen Etagen für Miethwohnungen bestimmt.

Die nach der Bankstrasse gelegene Façade, welche im Mittel ein, bis über den Hauptsims geführter Erkerausbau wirksam unterbricht, ist in rein bearbeitetem Sandstein ausgeführt.

Die Baukosten stellen sich auf 310 ℳ pro 1 qm bebauter Fläche.

4. Das Wohnhaus an der Bürgerwiese Nr. 18a. (siehe Fig. 233 bis 235) ist in den Jahren 1870 bis 1872 von den Architekten O. Hänel und B. Adam entworfen und ausgeführt worden. Die Grundplandisposition ist insofern charakteristisch, als dem Bauprogramm gemäss die Anordnung der hervorragenden Wohnräume nicht nur nach der Strasse zu, sondern auch nach dem entgegengesetzt liegenden Garten zu stattgefunden hat. Das Gebäude besitzt eine Frontlänge von 23 m, bebaut eine mittlere Tiefe von 31 m und umschliesst einen grossen Hof von 25 qm, desgleichen zwei kleinere Lichthöfe von zusammen 25 qm Grundfläche. Die Beleuchtung der Haupttreppe erfolgt durch Oberlicht.

Die Façade, in welcher sowohl ein Erkerbau, als eine Loggia Aufnahme gefunden, ist in den Architekturformen französischer Renaissance entworfen und durchgehends in rein bearbeitetem Sandstein ausgeführt worden.

Die in der ersten Etage befindliche Wohnung des Besitzers hat eine reichere decorative Ausstattung erhalten.

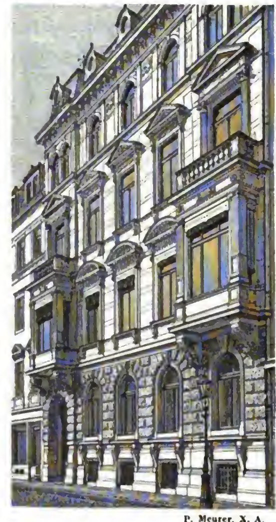
Die Baukosten berechnen sich, auf 1 qm bebaute Grundfläche repartirt, mit 450 *M*.

Hiernächst sei eines Miethhauses gedacht, welches nicht sowohl seiner Grundplan-, sondern vielmehr seiner Façadendisposition halber genannt zu werden verdient; es ist

5. das Wohnhaus Victoriastrasse Nr. 31 (Fig. 236).

Das Gebäude, nach dem Durchbruch der Victoriastrasse auf einem, im Mittel 9 m tiefen Trennstück des Dr. Faust'schen Grundstückes errichtet, schliesst, von drei Seiten freistehend, dasjenige Häusercarrée ab, welches — zwischen der Waisenhausstrasse und Friedrichsallee gelegen — auf der vierten Seite an der Seestrasse vom Victoriahôtel begrenzt wird. Es ist im Jahre 1872 erbaut worden; am Entwurfe und an der Ausführung desselben waren die Architekten A. Stock, E. Giese und Fr. Hartmann betheiligt.

Das Parterre und Mezzanin enthält Verkaufslocalitäten und Geschäftsräume, die Etagen sind zu Miethwohnungen eingerichtet. Die Ausführung der unteren



P. Meurer, X. A.

Fig. 230. Ansicht vom Wohnhaus „Langestrasse Nr. 30."
(Architekten O. Hänel und B. Adam.)

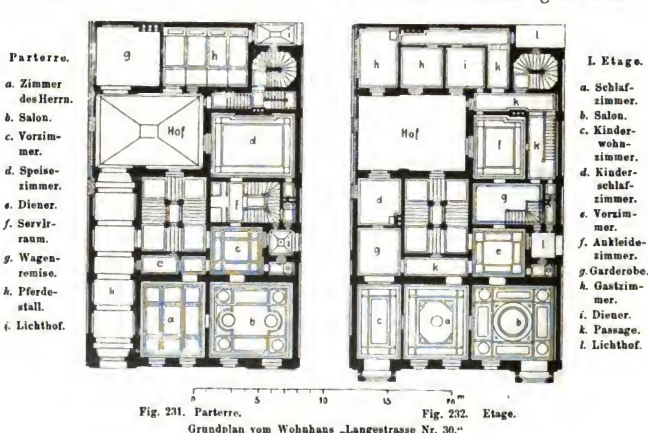


Fig. 231. Parterre. Fig. 232. Etage.
Grundplan vom Wohnhaus „Langestrasse Nr. 30."

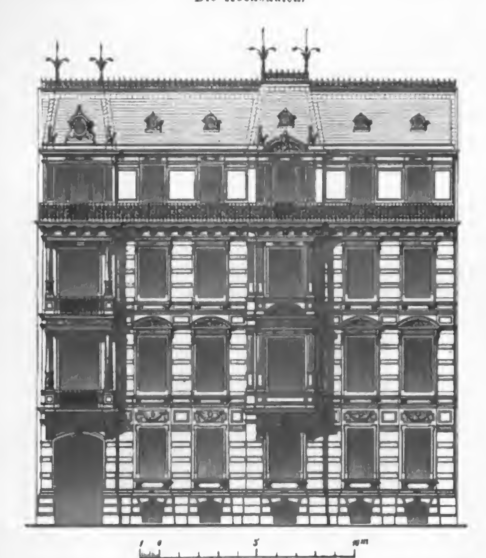


Fig. 233. Façade vom Wohnhaus „An der Bürgerwiese Nr. 18a."
(Architekten O. Hänel und B. Adam.)

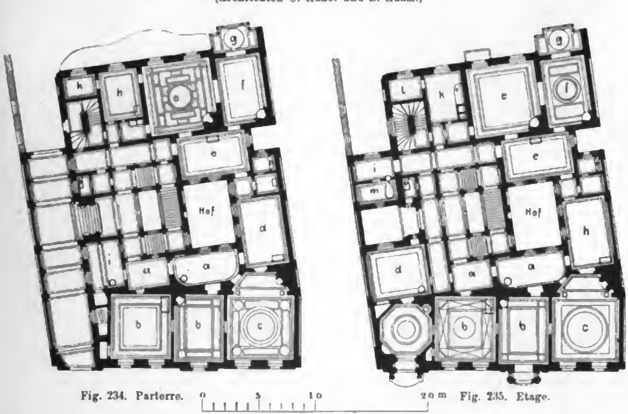


Fig. 234. Parterre. 0 5 10 20 m Fig. 235. Etage.

Grundplan vom Wohnhaus „An der Bürgerwiese Nr. 18a."

a. Vorzimmer, *b.* Wohnzimmer, *c.* Schlafzimmer, *d.* Garderobe, *e.* Speise- und Spielzimmer, *f.* Salon, *g.* Wintergarten, *h.* Cabinet.

a. Vorzimmer, *b.* Wohnzimmer, *c.* Salon, *d.* Garderobe, *e.* Speise- und Spielzimmer, *f.* kleiner Salon, *g.* Wintergarten, *h.* Cabinet, *i.* Diener, *k.* Küche, *l.* Speisekammer, *m.* Bad.

beiden Stockwerke ist in rein bearbeitetem Sandstein, die Ueberdeckungen der grossen Schauöffnungen darin sind in Eisen, die Ausführung der oberen Stockwerke in Putzbau — mit Herstellung der Architekturtheile in Stein — erfolgt.

Sehr beachtenswerth sind auch die vom Baumeister Albert Stock nach französischen Motiven entworfenen Façaden der im Jahre 1868 erbauten Häuser Victoriastrasse Nr. 24 und 26.

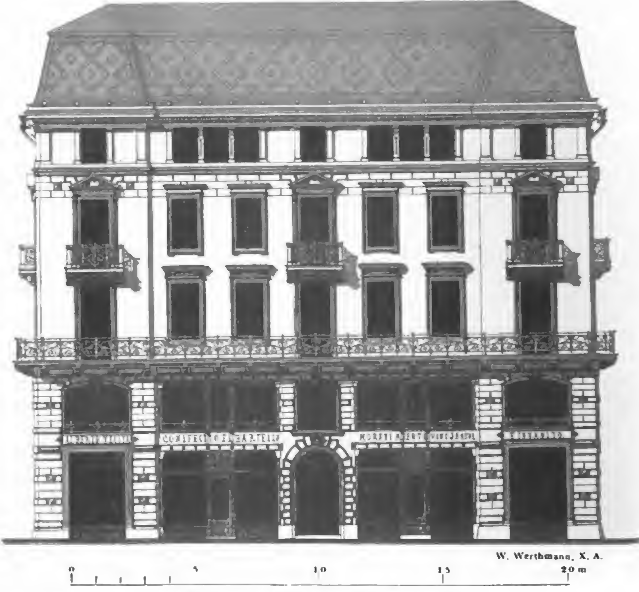


Fig. 236. Façade vom Wohnhaus „Victoriastrasse Nr. 31."
(Architekten A. Stock, E. Giese, Fr. Hartmann.)

Wie schon oben mehrfach erwähnt, sind bei Errichtung von Miethhäusern in neuerer Zeit vielfach Flügelbauten ausgeführt worden, in denen, mögen sie nun seitlich oder im Mittel des Grundstückes Anordnung gefunden haben, zumeist die Küchen- und Wirthschaftsräume etc. für die Wohnungen untergebracht sind; mit Recht kann man ihnen deshalb wohl die Bezeichnung *„Küchenflügel"* beilegen.

Als charakteristische Beispiele solcher Bauten, bei denen neben der Anlage des allgemeinen Vorzimmers etc. die Ausführung seitlicher Flügelbauten stattgefunden, sind folgende aufzuführen:

6. das Wohnhaus Reichsstrasse Nr. 10. ist in den Jahren 1877 und 1878 vom Architekt Professor Karl Weissbach entworfen und ausgeführt worden.

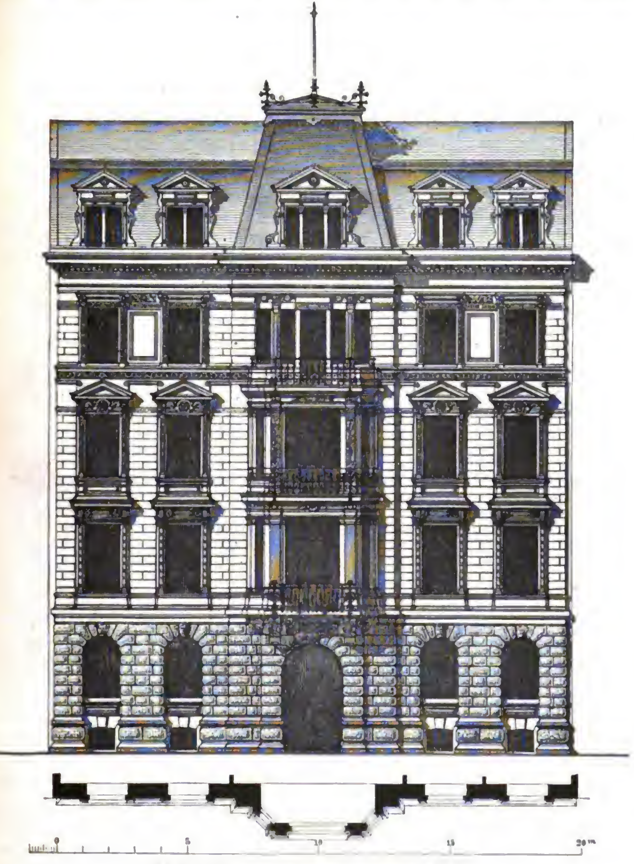


Fig. 237. Façade vom Wohnhaus „Reichsstrasse Nr. 10.“
(Architekt Professor Karl Weissbach.)

Es enthält im Parterre und in der dritten Etage je zwei, in der ersten und zweiten Etage je eine opulent angelegte Miethwohnung, während das ausgebaute Mansardendach zu mehreren dergleichen eingerichtet ist.

Die Façade, in rein bearbeitetem Sandsteinbau hergestellt, zeigt eine für derartige Miethhausbauten selten reiche, kräftig gegliederte, mit vielem ornamentalen und bildnerischen Schmuck gezierte Renaissance-Architektur, deren Wirkung sich vornehmlich in dem grossen, gruppirt angeordneten Erkerbau concentrirt.

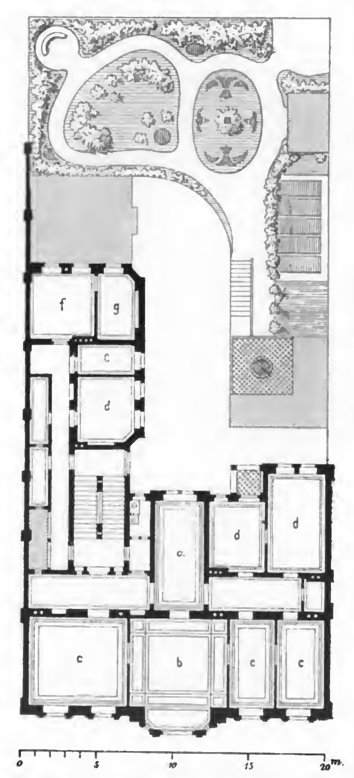


Fig. 238. Etagenplan vom Wohnhaus „Reichsstrasse Nr. 10."
(Architekt Professor Karl Weissbach.)

a. Vorzimmer, *b.* Salon, *c.* Wohnzimmer, *d.* Schlafzimmer, *e.* Mädchen, *f.* Küche, *g.* Speisekammer.

7. Das Wohnhaus Reichsstrasse Nr. 2, vom Baumeister Emil Lehnert entworfen und von demselben im Jahre 1871 ausgeführt, zeichnet sich durch eine wirksame, in den Formen französischer Renaissance gestaltete Façade aus.

8. Fig. 239 giebt den Etagengrundplan eines vom Baumeister Herm. Aug. Richter entworfenen, Reichsstrasse Nr. 12 ausgeführten Miethhauses. Im Souterrain und Parterre des Flügels haben Stallung für drei Pferde, Wagenremise, Futterboden und Wohnung für den Kutscher Unterkunft gefunden.

9. Das Gebäude Prager Strasse Nr. 9, vom Baumeister Bruno Müller in den Jahren 1871 und 1872 errichtet, enthält im Parterre des Haupthauses Verkaufs- und Geschäftslocale, in den übrigen Stockwerken Miethwohnungen; im seitlichen Flügelbau Wirthschaftsräume, hauptsächlich aber Werkstätten.

Die Baukosten berechnen sich auf 1 qm bebaute Grundfläche mit 265 *M*.

10. Das Wohnhaus Johannesplatz Nr. 7 (siehe Fig. 240), welches in den Jahren 1875 und 1876 vom Architekt A. Hauschild zu seinem eigenen Besitze aufgeführt worden, zeigt in der Grundplandisposition die Anordnung eines Mittelflügels mit einem grossen, diesem nach hinten anliegenden, in allen Stockwerken sich wiederholenden Atelierraume. — Die Façade ist in rein bearbeitetem Sandstein ausgeführt, die Fensterzwischenfelder der dritten Etage mit ornamentalen Malereien auf Goldgrund geschmückt.

Zum Schluss sei hier noch das vom Baumeister Emil Lehnert im Jahre 1874 ausgeführte

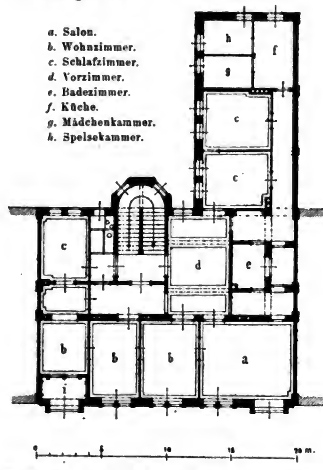


Fig. 239. Etagenplan vom Wohnhaus „Reichsstrasse Nr. 12.“ (Architekt Herm. Aug. Richter.)

11. Wohnhaus Sedanstrasse Nr. 4 erwähnt. Es besteht dasselbe aus einem 22,75 m langen und 14 m tiefen Vordergebäude an der Sedanstrasse und einem gleichgrossen, nach dem Garten zu gelegenen Hintergebäude, welche durch einen 12 m langen und 7 m tiefen Mittelflügel verbunden sind, in dem hauptsächlich die in der Grundform ovale Treppe Anordnung gefunden hat.

Das Gebäude enthält, ausser Souterrain und Parterre, ein Mezzanin, zwei Etagen und ein zu Wohnungen ausgebautes Mansardendach. Die kräftig gegliederte, in grossen Verhältnissen und den wirksamen Formen der französischen Renaissance ausgeführte Façade, an welcher in Höhe der ersten Etage zwei reich gezierte Erkerausbauten Anordnung gefunden, ist in den unteren Stockwerken und den Architekturtheilen der oberen aus rein bearbeitetem Sandstein hergestellt, während deren Mauerflächen in den oberen Stockwerken mit gelben Verblendziegeln bekleidet sind.

d) Landhäuser.

Nach allen Richtungen hin finden sich in nächster Umgebung der Stadt kleine Landhäuser, die vornehmlich für den Sommeraufenthalt berechnet und ausgeführt sind. Striessen, Blasewitz und Loschwitz sind die Orte, in welchen diese Bauten, man könnte fast sagen, massenhaft auftreten. Es ist nicht Aufgabe, hier eine grössere Anzahl dergleichen vorzuführen, wohl aber die Absicht, in einigen Beispielen den Typus solcher zu kennzeichnen.

Die meisten sind zur Benutzung für eine Familie eingerichtet; wenige besitzen so viel Räume, um zwei oder mehrere aufzunehmen. Gewöhnlich bestehen diese Häuser aus Souterrain, in welchem die Küche und Wirthschaftsräume untergebracht sind, aus einem Parterre, welches drei bis vier Wohnzimmer enthält, und einer Etage oder ausgebautem Dach, in welchem eben so viel Schlafzimmer etc. Anordnung gefunden.

Grosse Aufmerksamkeit wird bei Ausführung dieser Gebäude der Anlage von Balconen, Veranden, Perrons etc. gewidmet; wohl jedes Haus besitzt dergleichen, womöglich mehrere an verschiedenen Seiten.

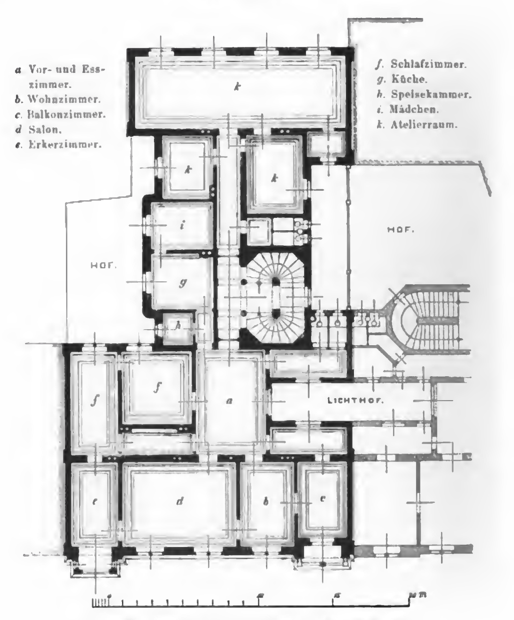


Fig. 240. Etagenplan vom Wohnhaus „Johannesplatz Nr. 7."
(Architekt Alfred Hauschild.)

Die Ausführung dieser Bauten ist im Allgemeinen eine einfache; sie geht im Aeusseren wie im Inneren zumeist wenig über die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse hinaus.

In dem das Haus umgebenden Garten findet in vielen Fällen noch die Aufnahme eines kleinen Wirthschaftsgebäudes, Stalles, hölzerner Lusthäuser, Laubgänge etc. statt.

1. Das Landhaus des Baumeisters H. Schönherr im Blasewitzer Waldpark (Fig. 241, 242), von dem Besitzer in Gemeinschaft mit dem Architekt R. Weisse in den Jahren 1872 und 1873 errichtet, kann zunächst als ein Beispiel aus dieser Bauclasse aufgeführt werden.

Das Haus ist für eine Familie bestimmt und zeigt in seinen Stockwerken die oben angedeutete Anordnung und Verwendung. Die Gebäudetheile sind gruppirt; der äussere Souterrainbau, die Façaden in den Architekturtheilen und Eckquaderungen sind aus rein bearbeitetem Sandstein, im Uebrigen aber das Haus in Ziegelreinbau hergestellt. Das Dach ist mit glasirten Ziegeln eingedeckt.


P. Meurer, X. A.
Fig. 241. Ansicht eines Landhauses in Blasewitz.
(Architekten H. Schönherr und R. Weisse.)

Die Baukosten — einschliesslich derjenigen für die 2,25 m hohe, in Plänerrohbau ausgeführte Terrassenmauer — betrugen 42000 ℳ; der Preis für den Bauplatz bezifferte sich auf 10000 ℳ, der Aufwand für Herstellung des Gartens auf 3000 ℳ.

Einer der räumlich kleinsten Bauten ist das vom Baumeister Albert Stock im Jahre 1870 für seinen Besitz ausgeführte

2. Landhaus an der Marschallsallee in Blasewitz. Es ist 12,5 m lang und 7 m tief, enthält im Souterrain Küche und Wirthschaftsräume, im Parterre die Flur, ein Wohn- und ein Speisezimmer, im ausgebauten steilen Dache drei Schlafräume. An der Rückfront des Hauses, in einem 4 m in's Quadrat grossen Anbaue, der sich als Thurm entwickelt, befindet sich die Treppe; in einem 1 m breiten Zwischenbaue Abort und Garderobe.

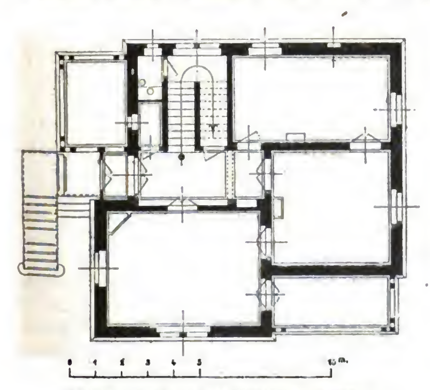


Fig. 242. Parterreplan eines Landhauses in Blasewitz.

Die Ausführung der kleinen, geschmackvoll in den Formen französischer Renaissance, beziehendlich im Stile Néo-Grece gehaltenen Façaden ist zum Theil in Sandstein-, zum Theil in Ziegelreinbau erfolgt.

Wesentlich über die Befriedigung gewöhnlicher Wohnungsbedürfnisse geht die Anlage, Einrichtung und Innendecoration vom

3. Landhause Johannstrasse 2 in Blasewitz hinaus. Im Jahre 1871 von dem Architekt P. Weidner und dem Baumeister Fr. Hartmann zu eigenem Besitze des Letzteren errichtet, enthält es auf einer etwas über 300 qm grossen Grundfläche in dem im Niveau des Gartens gelegenen Parterre das Speisezimmer, Küche, Bad, Wirthschaftsräume; in der Etage, ausser einem Vestibul und einem mit Oberlicht versehenen Vorzimmer, den geräumigen Salon, drei Wohn-, ein Schlafzimmer etc.; im ausgebauten Dach Schlaf- und Fremdenzimmer. Vestibul und Vorzimmer haben Holzdecken, die übrigen Zimmer Stuckdecken mit farbiger Decoration erhalten; hervorzuheben ist diejenige des Salons, dessen Wandflächen in 2 m Höhe mit reichgegliederter Holztäfelung bekleidet sind.

Als Nebengebäude bestehen auf dem Grundstücke noch: ein Portierhaus, ein Stall- und Remisengebäude und ein Gashaus, in welchem die Apparate zur Erzeugung des im Grundstücke zur Verwendung gelangenden Oelgases aufgestellt sind.

Die Façaden sind in den Architekturtheilen aus rein bearbeitetem Sandstein, in den Flächen aus Ziegelreinbau hergestellt.

Das an Grundfläche grösste, vornehmlich aber in der Innendecoration hervorragendste ist das

Landhaus Ecke der Emser Allee und des Lothringer Weges in Blasewitz. Es ist in den Jahren 1874—1875 von den Architekten M. Hübner und R. Friese entworfen und erbaut worden und trägt in seiner Anlage und Ausführung, wie in der Verbindung mit dem Wirthschaftsgebäude und sonstigen Dependenzen, den Charakter eines feinen, herrschaftlichen Landsitzes, dessen Annehmlichkeiten durch einen grossen Park mit prächtigen Anlagen, Teichen, Brücken und bedeckten Sitzplätzen, von denen man eine kostbare Aussicht auf die Loschwitzer Berge etc. geniesst, wesentlich erhöht werden.

S. Gartenanlagen.

Dresden ist ausser in seiner landschaftlichen, nach manchen Richtungen hin einem Garten gleichenden Umgebung auch im Innern verhältnissmässig reich an Gartenanlagen. Nächst den öffentlichen, sind es eine grosse Zahl von Privatanlagen, welche ganzen Stadttheilen das Gepräge eines Gartens verleihen. Diese Verhältnisse tragen denn auch nicht wenig dazu bei, der Stadt eine gesunde Luft zu schaffen und das Wohnen und Leben in ihr angenehm zu machen.

Zunächst sind es die

I. Oeffentlichen Gärten,

welche die allgemeine Aufmerksamkeit beanspruchen, und unter diesen

a) die königlichen Gärten,

von denen vor Allem

1. der kgl. Grosse Garten zu nennen ist (siehe S. 62, 63 und Fig. 17). Derselbe bedeckt mit seinen Garten- und Parkanlagen einen Flächenraum von circa 140 ha und hat ungefähr eine Stunde im Umfang.

Er wurde 1678 unter Georg II. zuerst als Fasanengehege angelegt, von August I. bedeutend vergrössert und unter August II. wesentlich verschönert, mit einer Mauer umgeben und mit 1500 Alabasterstatuen geschmückt, die jedoch im Kriege 1760 bis auf wenige Ueberreste entführt worden sind. In jener Zeit wurde auch die Mauer zerstört. Im Jahre 1813 litt der Garten besonders am 26. August, wo sich die Preussen hinter den hier angelegten Verhauen tapfer gegen die Franzosen vertheidigten.

Schon im folgenden Jahre aber wurde eine Commission zu dessen Wiederherstellung niedergesetzt. Dem unermüdlichen Eifer dieser Commission, sowie den Bemühungen und der Pflege des früheren Hofgärtners Mieth und des derzeitigen kgl. Gartendirectors Bouché verdankt der Garten seinen jetzigen vortrefflichen Zustand.

Inmitten des Gartens steht das 1679—1680 vom Oberlandbaumeister Kargor errichtete Palais (siehe S. 63—67). Zu beiden Seiten desselben liegen kleine Pavillons, die Wohnung des Hofgärtners, Gewächshäuser etc., und rechts die Ueberreste des sogenannten Naturtheaters, auf welchem früher, als der Garten noch geschlossen war, gespielt wurde. Als weitere Bauten enthält der Grosse Garten das 1856 errichtete Sommertheater (vergl. Fig. 245) und sieben verschiedene Restaurationslocalitäten.

Die beiden, den westlichen Haupteingang zierenden Marmorvasen mit halberhabenen allegorischen Figuren (die vier Jahreszeiten und die vier Welttheile) und die zwei Marmorgruppen am Eingange des, das Schloss umgebenden, mit Blumenanlagen verzierten Freiplatzes (den die Dejanira entführenden Centaur Nessus darstellend) sind von dem venetianischen Bildhauer A. Corradini. Auf dem Platze vor dem Palais steht eine Marmorgruppe von Balestra (die Zeit, welche die Schönheit entführt) und hinter dem Palais am Ende des 1715 angelegten 185 m langen, 65 m breiten Teiches eine Vase von Corradini mit Scenen aus dem Leben Alexander des Grossen.

Vor einigen Jahren sind die Anlagen auf einem nach Strehlen zu angrenzenden Terrain wesentlich erweitert, in neuerer Zeit aber auch manche Anlage im Innern des Gartens umgestaltet und zweckmässig verbessert worden.

2. Der kgl. „Herzogin Garten" ist mit seinem öffentlichen Theile an der Ostraallee gelegen; der nicht öffentliche Theil des Gartens „am Schiesshaus" enthält vier grosse Gewächshäuser mit eisernen Sparrwerken, jedes 34 m lang und 8 m, resp. 6,79 m, 6,25 m, 4,25 m breit, in denen die Anzucht und Pflege der zu Blumendecorationen im kgl. Schloss, namentlich bei Hoffesten, nöthigen Pflanzen erfolgt. Zu diesem Zwecke werden durchschnittlich 50—60000 Pflanzen cultivirt.

Die Front des Gartens nach der Strasse „an der Herzogin Garten" nimmt das grosse, im Jahre 1841 von dem Hofbaumeister von Wolframmsdorf errichtete Orangeriehaus ein (siehe Fig. 243 und 244). Dasselbe ist 113,36 m lang, 15 m breit, im Innern 8 m hoch und dient zur Ueberwinterung der während des

Sommers im Zwingerhofe aufgestellten Orangeriebäume. Das Gebäude ist mit einer Warmwasserheizung versehen. Die in reichgegliederten Renaissanceformen gebildeten Façaden sind in reinbearbeitetem Sandstein ausgeführt. In zwei Nischen am Eingange von der Ostraallee stehen die aus Sandstein gefertigten Figuren der Flora und Pomona von Professor Dr. Hähnel.

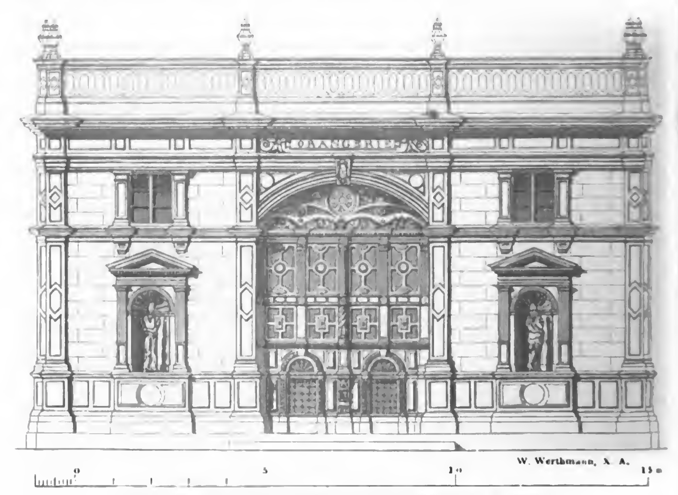


Fig. 243. Orangeriehaus in der „Herzogin Garten" (Façade nach der Ostraallee.). (Architekt von Wolframmsdorf.)

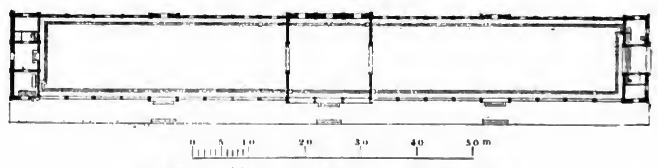


Fig. 244. Grundriss vom Orangeriehaus in der „Herzogin Garten."

3. Der kgl. Palaisgarten in Neustadt, zum japanischen Palais gehörig, gewährt nächst der Brühl'schen Terrasse von allen Gärten Dresdens die anmuthigste Aussicht. Er zeichnet sich durch reiche Baum- und Blumenanlagen aus. In der Mitte eines freundlichen Blumengartens rechts am Eingange von der Körnerstrasse steht die Figur einer Flora vom Bildhauer Pettrich.

Nur nach vorher erlangter Erlaubniss sind zugänglich:

4. Der prinzliche Garten, Langestrasse Nr. 24, zum Palais des Prinzen Georg gehörig; dieser ist seiner geschmackvollen Anlagen und stattlichen Baum-

gruppen wegen einer der schönsten der Stadt und wird mit grosser Sorgfalt unterhalten. (Betreffs seiner Ausschmückung siehe S. 123.)

5. Der Maximiliansgarten, zum Palais an der Ostraallee gehörig, zieht sich von dieser bis zum kleinen Ostragehege hin; er ist von bedeutendem Umfange und mit alten wohlgepflegten Baumanlagen versehen.

b) Die städtischen Gartenanlagen

bilden unter der aufmerksamen Pflege, welche ihnen die Gemeindeverwaltung angedeihen lässt, einen ganz hervorragenden Schmuck der Stadt. Vor Allem ist es hier die

Bürgerwiese, welche in ihrer vortrefflichen Anlage, Ausführung und Unterhaltung den Glanzpunkt derselben ausmacht und allseitige Anerkennung findet. Die Anlagen erstrecken sich vom Georgplatz, zwischen der Strasse „an der Bürgerwiese" und der Parkstrasse einerseits und der alten Strehlener Strasse andererseits, bis zu dem vor dem „Grossen Garten" gelegenen Theile des Zoologischen Gartens und sind in ihrem äusseren Theile (von der Beuststrasse an bis zum letztgenannten Garten) vom Jahre 1863 ab, nach dem Plane des kgl. Generalgartendirectors Lenné in Potsdam, unter Aufsicht des kgl. Gartendirectors Krause vom Stadtgärtner Gröpke ausgeführt worden. Der Kostenaufwand für die Herstellung dieses Theiles betrug 83900 ℳ.

Der dem Innern der Stadt zunächst gelegene Theil dieser Anlagen ist in den Jahren 1867—1869 nach dem Plane des kgl. Gartendirectors Krause wesentlich umgestaltet worden.

Nach Fertigstellung der neuen städtischen Wasserleitung hat die Gesammtanlage ausgedehnte Bewässerungsvorrichtungen erhalten, welche im Jahre 1876 mit einem Kostenaufwande von 14000 ℳ hergestellt worden sind.

Die Gartenanlagen auf dem Moltkeplatz sind, einschliesslich der nach dem Plane des Stadtbaumeister Wimmer ausgeführten Einfriedigung daselbst, im Jahre 1867 entstanden, im Jahre 1875 aber durch den Stadtgärtner Degenhard umgearbeitet worden. Im Mittel derselben ist die Aufstellung eines grossen Wasserbassin mit Fontainenaufsatz erfolgt (siehe S. 432, Nymphenbrunnen).

Die Anlagen auf dem Bismarckplatz sind mit einem Kostenaufwand von über 7000 ℳ und 645 ℳ für Bewässerungsvorrichtungen im Jahre 1872 durch das Stadtbauamt ausgeführt worden.

Die Umgestaltung der Gartenanlagen auf dem Albertplatz und dessen Bepflanzung ist im Jahre 1875 nach dem Plane des kgl. Gartendirectors Bouché geschehen. Die Kosten hierfür, einschliesslich derjenigen von 2000 ℳ für Bewässerungsvorrichtungen, beziffern sich auf 10000 ℳ. Die Erbauung der dortigen zwei Fontainenbassins, sowie die Herstellung zur Zu- und Abführung des Wassers für dieselben ist im gleichen Jahre mit einem Aufwande von 16000 ℳ aus den Mitteln des Dr. Güntz'schen Verschönerungsfonds bewirkt worden.

Die Gartenanlagen auf dem Seidnitzer Platz sind im Jahre 1875 mit einem Kostenaufwande von 2500 ℳ aus einem Theile des zu Bauplätzen parzellirten Meyer'schen Gartens hergerichtet,

diejenigen längs der Pirnaischen und Lennéstrasse sind im Jahre 1876 mit einem solchen von 4000 ℳ (einschliesslich der Bewässerungsvorrichtungen), diejenigen auf dem Sternplatz im gleichen Jahre mit einem solchen von 3233 ℳ ausgeführt.

Zu derselben Zeit sind auch die Gartenanlagen am Eingange der Zittauer Strasse und diejenigen hinter dem alten Polytechnikum, insgesammt mit den vorhergenannten durch den Stadtgärtner Degenhard hergestellt worden.

Im Jahre 1874—1875 ist für die Summe von 2400 ℳ die Bepflanzung des Lindenauplatzes, im Jahre 1877 für die Summe von 3300 ℳ die Neubepflanzung des Johannesplatzes erfolgt.

Die neueste städtische Gartenanlage ist diejenige auf dem Striessener Platz; sie ist vom Stadtgärtner Degenhard projectirt und von diesem in den Jahren 1876—1877 mit einem Kostenaufwande von 4500 ℳ ausgeführt worden. Die Einlegung von Bewässerungsvorrichtungen erheischte ausserdem eine Summe von 780 ℳ. Im Mittel des Platzes ist für die zumeist aus dem Dr. Güntz'schen Verschönerungsfonds entnommene Summe von über 10000 ℳ ein grosses Bassin mit Springbrunnenaufsatz errichtet worden (siehe S. 433).

Ausser diesen Gartenanlagen besitzt die Stadtgemeinde eine 8760 qm grosse Baumschule im Hohenthal'schen Gestiftsgrundstück in Friedrichstadt und eine solche am Hochreservoir der neuen städtischen Wasserleitung an der Radeberger Strasse.

In dem neuen Stadtgärtnereigrundstück an der Goethestrasse ist der Mittelpunkt für die technische Verwaltung der städtischen Gartenanlagen, deren administrative zur Zeit in den Händen des Oberbürgermeister Dr. Stübel ruht, geschaffen worden. Das Grundstück, an der sächsisch-böhmischen Eisenbahn, zwischen Goethe- und verlängerter Beuststrasse gelegen, enthält ausser einem 1875 erbauten Wohnhaus für den Stadtgärtner etc., verschiedene Pflanzenhäuser zur Anzucht und Cultur und ein im Jahre 1877 errichtetes grosses Gewächshaus mit Warmwasserheizung.

II. Gärten, welche zugleich als Sammlungen lebender Pflanzen und Thiere dienen.

1. Der botanische Garten, zwischen der Zeughausstrasse und dem Pirnaischen Platze einerseits, der Moritzallee und der kleinen Schiessgasse andererseits gelegen, ist in den Jahren 1819—1820 unter Leitung des Hofrath Dr. Reichenbach vom Hofgärtner Terscheck angelegt worden und dient als wissenschaftliche und Unterrichts-Anstalt. Die Zahl der in dem Garten und den Gewächshäusern cultivirten Pflanzen beläuft sich auf 26000; alle bei der Direction angemeldeten Lehranstalten erhalten aus dem Garten die Vorlagen für ihren botanischen Unterricht.

Im botanischen Hörsaale, früher zu der in Dresden bestandenen chirurgisch-medicinischen Akademie gehörig, ist eine praktisch-botanische Sammlung zum Studium für Aerzte, Pharmaceuten, Chemiker, Gärtner, Land- und Forstwirthe, Techniker und Gewerbtreibende etc. aufgestellt, welche unter Anderem eine reiche Collection in- und ausländischer Hölzer besitzt. Sie enthält auch Mittheilungen aus den berühmtesten botanischen Gärten, wie von dem Marineministerium in Paris aus den französischen Colonien etc. etc.

Auf dem Terrain des Gartens sind sechs Gewächshäuser errichtet, von welchen zwei in ihren Obertheilen mit steinerner Rückwand aus Eisen und Glas, das eine, 32 m lang, 7,8 m breit und 5 m beziehendlich 7,5 m hoch, vom Landbaumeister A. Canzler ausgeführt worden.

2. Der Zoologische Garten verdankt seinen Ursprung dem im Jahre 1858 in einem Grundstück an der Ostraallee in's Leben gerufenen Thiergarten des Vereines für Hühnerzucht, der sich von Anfang an eines regen Interesses

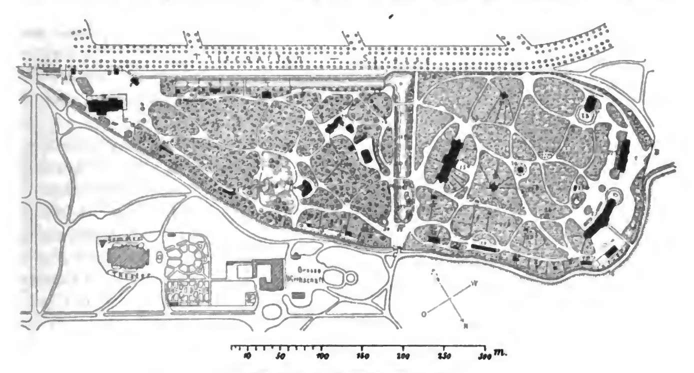


Fig. 245. Plan vom Zoologischen Garten.

A. Haupteingang. *B.* Eingang zunächst der Stadt. *C.* Ausgang. *D.* Bureau. *E.* Restauration. *F.* Musikpavillon.

- *1.*, *2.* Park für Rehe.
- *3.* Vogelvolière.
- *4.* Büffelstall.
- *4a.* Wasserschwein.
- *5.* Auerochsen.
- *6.* Dachsbau.
- *7a.* Bärenzwinger.
- *7b.* Waschbären.
- *8.* Weiher für Enten, Gänse und Schwäne.
- *9.*, *10.* Känguruwiese.
- *11.* Weiher für Gänse.
- *12.* Nasenbär.
- *13a.* Weiher für Pelikane.
- *13b.* Weiher für schwarze Schwäne.
- *14.* Raubvogelvolière.
- *15.* Mähnenhirsche.
- *15a.* Antilopenhaus.
- *16.* Stachelschwein.
- *17a.* Axishirsche.
- *17b.* Schweinshirsche.
- *18.* Wapitihirsche.
- *19a.* Eichhörnchen.
- *19b.* Aguti.
- *20.* Volière für Lauf- und Feldhühner.
- *21.* Känguru- und Lamastall.
- *22.* Elephantenhaus.
- *22a.* Raubthierhaus.
- *23.* Winterhaus.
- *23a.* Terrarium.
- *24.* Kaninchen.
- *24a.* Krähenhaus.
- *25.* Bau für Schweine.
- *26.*
- *27.* Mufflon.
- *28.* Fettschwanzschaaf
- *29.* Mähnenschaaf.
- *29b.* Lamapark.
- *30.* Volière für Fasanen, Hühner, Tauben.
- *31.* Ziegen und Schaafe.
- *32.* Zebu und Yak.
- *33.* Fischotterbassin.
- *34.* Aegyptische Gänse.
- *35.* Sultanshühner.
- *36.* Werthvollere Schwimmvögel.
- *37a.* Silbermöven.
- *37b.* Reiher.
- *38.* Marderhaus.
- *39.* Biberbassin.
- *40a.* Edelwild.
- *40b.* Dammwild.
- *40c.* Rennthiere.
- *41.* Affenhaus.
- *42.* Bassin für Schildkröten.
- *43.* Grosse Stelzvögelwiese.
- *44.* Kleine Stelzvögelwiese.
- *45.* Eulenhaus.
- *46.* Wolfsbau.
- *47.* Gemsen.

im Publikum zu erfreuen hatte und deshalb die Gründer des Gartens bald zur Erweiterung desselben veranlasste. Dies führte im Jahre 1860 zur Bildung eines Actienvereins, welcher sich die Begründung eines zoologischen Gartens in den herrlichen Parkanlagen des Grossen Gartens zur Aufgabe stellte. Seine Majestät der höchstselige König Johann unterstützte in hervorragender Weise das gemeinnützige Unternehmen dadurch, dass er dem Vereine denjenigen Theil vom Grossen Garten zur unentgeltlichen Benutzung überliess, welcher in

einer Ausdehnung von 55000 qm zwischen der Kaitzbach und dem sogenannten Poetenweg an der jetzigen Thiergartenstrasse gelegen, die südwestliche Ecke des Grossen Gartens bildete und in Verbindung mit dem, durch Ankauf der angrenzenden Felder in etwa gleicher Flächenausdehnung, in eigenthümlichen Besitz des Vereines gelangten Theile das Terrain des Gartens ausmachte.

Am 9. Mai 1861 war die Einrichtung der in dem überlassenen Theile des Grossen Gartens und einem kleinen Theile des erworbenen Feldes bestandenen ersten Hälfte des Gartens soweit vollendet, dass die Eröffnung desselben erfolgen konnte. Die verschiedenen zuerst ausgeführten Bauten, von denen das Affenhaus, der Bärenzwinger, das Raubthierhaus, das Winterhaus etc. hervorzuheben, sind vom Landbaumeister A. Canzler entworfen worden. Mittlerweile ist während des 17jährigen Bestehens der Garten durch anderweiten Ankauf von Feldgrundstücken und Bebauung wesentlich erweitert worden.

In den letztvergangenen Jahren sind an Bauten im Garten das Elephantenhaus von den Architekten Schönherr und Weisse, das Haus für Antilopen, Kameele, Giraffen, Zebra's etc. vom Architekten Bernh. Schreiber ausgeführt worden.

Trotz des regen Besuches, dessen sich der Garten zu erfreuen hat, waren die Opfer für seine Unterhaltung doch so gross, dass die Verwaltung mit vielen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Es hat sich deshalb die Stadtgemeinde, die bereits mit einer grossen Zahl Actien an dem Besitz des Gartens betheiligt ist, veranlasst gefühlt, das Unternehmen mit einer jährlichen Subvention zu unterstützen.

T. Denkmäler und Brunnen.*)

Das Denkmal des Kurfürsten Moritz hat bereits, als eines der ältesten und denkwürdigsten Monumente der Stadt, eingehende Besprechung gefunden (siehe S. 48 und Fig. 13). Es ist dabei seiner Wandelungen im Laufe der Zeit gedacht und gezeigt worden, wie der jetzige Zustand des Denkmals seine frühere Pracht nicht mehr erkennen lässt. Nur die letzte Erneuerung desselben in den Jahren 1870—1871 sei hier noch erwähnt, bei welcher Gelegenheit das Monument, nach Angabe und unter Leitung des Stadtbauraths Friedrich, hoch aus dem Boden herausgehoben und zugleich ein Stück in den kgl. botanischen Garten hineingerückt wurde, so dass es nach dieser Translocirung die Ecke des genannten Gartens bildet.

Auch über die Reiterstatue August des Starken auf dem Marktplatze der Neustadt ist bereits berichtet worden (siehe S. 117), und es erübrigt hier nur noch zu bemerken, dass eine neuerliche Untersuchung den gegenwärtigen Zustand desselben als sehr schadhaft herausstellte. Die Kupferplatten sind vielfach zersprungen und von der ursprünglichen Feuervergoldung ist wenig mehr vorhanden; die Eisenrüstung im Innern ist verrostet und der Sandstein des Piedestals ist ausgewittert. Eine Restauration des wirkungsvollen Monuments erscheint daher dringend geboten.

*) Mitgetheilt von C. Clauss.

Das Denkmal Friedrich August des Gerechten. Friedrich August der Gerechte, wie er, wegen seines warmen Gefühls für Recht und Pflicht, schon bei Lebzeiten genannt wurde, regierte Sachsen in vielbewegter Zeit, von 1768—1827, zunächst als Kurfürst, später als König. In hohem Grade hatte sich derselbe die Liebe und Dankbarkeit seines Volkes erworben, so dass bei seinem am 5. Mai 1827 erfolgten Tode sofort der Wunsch laut wurde, diesen

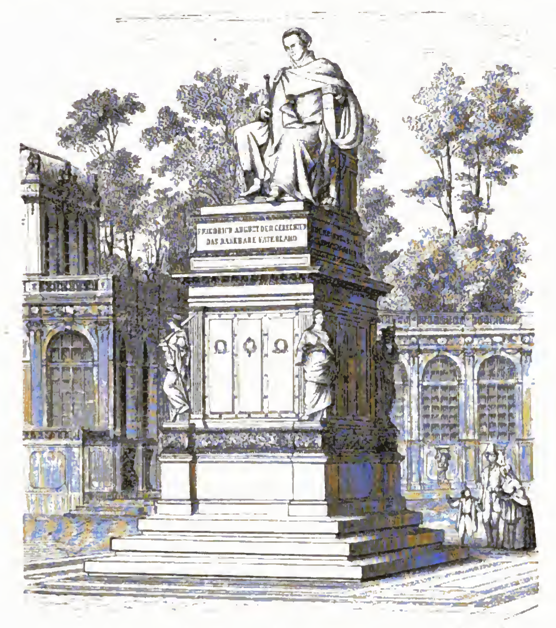


Fig. 246. Das Denkmal Friedrich August des Gerechten.
(Bildhauer Ernst Rietschel.)

Gefühlen durch Errichtung eines Denkmals einen würdigen und dauernden Ausdruck zu geben. Reich flossen dazu die Beiträge und bereits im Jahre 1831 konnte das Comité, welches die Angelegenheit in die Hand genommen hatte, den Professor Ernst Rietschel mit der Anfertigung der Modelle beauftragen. Das Denkmal fand in der Mitte des Zwingers eine passende Aufstellung und wurde am 7. Juni 1843 feierlich enthüllt (siehe Fig. 246).

Bei der Bearbeitung des Postaments hatte der Bildhauer die Beihilfe Schinkel's benutzt, später jedoch wurde dasselbe einer nachträglichen Um-

arbeitung durch Professor Gottfried Semper unterworfen. Der Haupttheil des Postaments, welcher auf einem granitenen dreistufigen Unterbau ruht, ist mit Bronce verkleidet und mit freistehenden Eckfiguren geschmückt. Oben hat das eigentliche Postament noch einen Aufsatz, welcher die Inschriften enthält und auf dem sich die kolossale Gestalt Friedrich Augusts erhebt. Dieselbe, im Krönungsmantel, sitzt auf einem Thronsessel, in der Rechten das Scepter haltend und die Linke auf einen Folianten mit der Aufschrift „Gesetz" stützend — letzteres in Beziehung auf das von dem Gefeierten 1791 erlassene Gesetzbuch. Die Inschriften an dem Aufsatze lauten: auf der Vorderseite:

Friedrich August dem Gerechten
das dankbare Vaterland';

auf der Rückseite:

Zum Andenken an die Segnungen einer LVIIIjährigen Regierung;

zur Seite links:

Wohl dem Manne, der den Ewigen fürchtet, der grosse Lust hat an des Herrn Gebot;

zur Seite rechts:

Denn ewiglich wird er nicht wanken, der Nachruhm des Gerechten bleibet ewig.

Die erwähnten Figuren an den Ecken des Postaments zählen zu den gerühmtesten Arbeiten Rietschel's und personificiren: die Gerechtigkeit, die Milde, die Weisheit und die Frömmigkeit.

Während der Unterbau sammt den Stufen bis zu dem Sockel mit der Fruchtschnur aus Granit besteht, ist alles Uebrige — Architektur, Eckfiguren, Ornamente und Statue — aus Kanonenmetall hergestellt. Die Eckfiguren wurden von Fischer in Berlin gegossen; der Guss der Königsstatue jedoch wurde in Dresden unternommen, aber erst in dem gräflich Einsiedel'schen Hüttenwerke Lauchhammer glücklich zu Ende gebracht. Auch die Bronceverkleidung des Postaments wurde in Lauchhammer gegossen. Rietschel bekam für die Modelle der Hauptfigur und die vier Eckfiguren 36000 ℳ. Die Kosten des ganzen Monuments dagegen sollen über 264000 ℳ betragen haben.

Noch möge bemerkt sein, dass, des schlechten Baugrunds wegen, das Fundament bei einer Tiefe von 3,96 m pyramidal aufgeführt wurde, und zwar so, dass das Monument bis nahe an den äussersten Rand der untersten Granitstufe massiv untermauert ist. Der Kern des Postaments, soweit dasselbe mit Bronce umhüllt ist, besteht aus Sandsteingemäuer und steht 14 cm von der Broncehülle ab. Die Königsstatue ruht auf einer eisernen Platte, welche mit dem im Innern sich befindenden eisernen Gerüste eng verbunden ist.*)

Das Denkmal des Königs Anton in Friedrichstadt, in den Parkanlagen des linken Weisseritzufers, wurde dankbaren Sinnes von den Bewohnern des genannten Stadttheiles gestiftet und am achtzigsten Geburtstage des Königs, am 27. December 1835, enthüllt. Das Monument besteht aus einer kolossalen, von Professor Ernst Rietschel modellirten und in dem Burgk'schen Hüttenwerke in Eisen gegossenen Büste. Letztere war ursprünglich broncirt

*) Vergl. Allgemeine Bauzeitung, Jahrgang 1844.

und ist später, 1875, vergoldet worden. Das einfache Postament von Granit trägt die Inschrift:

Anton dem Gütigen
von den Bewohnern der Friedrichstadt
am 27. December 1835.

Das Friedrich-August-Denkmal. Als im August des Jahres 1854 die Trauerkunde von dem in Tyrol erfolgten jähen Ableben Friedrich August II. in das Land gelangte, bildeten sich verschiedene Vereine mit der Absicht, das Andenken dieses vortrefflichen Fürsten durch ein Denkmal zu feiern. Der Dresdener Verein beabsichtigte anfänglich, auf dem Palaisplatz oder Altmarkt eine Denksäule mit einem Kolossalstandbilde zu errichten, nach einem Entwurfe, welcher von dem Oberlandbaumeister Hänel in Gemeinschaft mit dem verstorbenen Landbaumeister Marx und dem Bildhauer Professor Hähnel bearbeitet worden. Jedoch erklärte man sich schliesslich für einen von Professor Hähnel vorgelegten anderweiten, mit 105000 ℳ veranschlagten Entwurf und beauftragte den genannten Künstler mit der Ausführung. Zu Anfang des Jahres 1866 wurde das Monument auf dem Neumarkte aufgestellt; die feierliche Enthüllung erfolgte jedoch, der Zeitereignisse wegen, erst am 3. August 1867.

Das Denkmal besteht aus der 3 m hohen Statue des Monarchen und einem Postamente von 5 m Höhe. Der König ist in der Uniform und im Krönungsmantel dargestellt, in der Linken hält er die Verfassungsurkunde, während die linke Hand an dem Degengefässe liegt. Das Haupt ist unbedeckt und zeigt in lebensvoller Wahrheit die Züge des königlichen Herrn. An den Stirnseiten des Postaments, auf vorgelegten kleinen Sockeln, sind, in vier freisitzenden, überlebensgrossen weiblichen Idealgestalten, die Tugenden angebracht, welche den Gefeierten als Regenten schmückten: die Frömmigkeit, die Weisheit, die Gerechtigkeit und die Stärke. Die hochaufsteigende Masse des Postaments, aus der diese fein charakterisirten und trefflich durchgeführten Gestalten lebendig profilirt heraustreten, wird durch eine Stufe aus dem Boden gehoben und ist zweckentsprechend in Renaissanceformen entwickelt. Auf acht Pilastern ruht das Hauptgesims; über demselben befindet sich noch ein kleiner Sockel, auf welchem die Hauptfigur steht und an welchem die folgenden Inschriften angebracht sind, auf der Vorderseite:

Friedrich August König von Sachsen,

auf der Rückseite:

Seinem Andenken das dankbare Vaterland.
Errichtet MDCCCLXVI.

Was das Material betrifft, so ist der untere Theil des Postaments bis zu den Füssen der allegorischen Gestalten, polirter rother Granit aus der Gegend von Meissen. Der obere Theil des Postaments, wie die sämmtlichen Figuren, sind in Bronce hergestellt, und zwar sind hierzu 9000 kg Kanonenmetall verwendet worden. Die Granitarbeiten hat der Steinmetzmeister Johann Gottfried Rietscher in Hennersdorf bei Kamenz geliefert. Die Broncearbeiten, Guss und Ciselirung endlich, sind von Lenz und Herold in Nürnberg ausgeführt worden.

Das Weber-Denkmal. Bei Ueberführung der sterblichen Ueberreste Weber's von London nach Dresden, im Jahre 1844, beschloss eine Anzahl von Kunstfreunden, dem grossen Tondichter, hier, an der Stätte seiner künstlerischen Thätigkeit, ein Denkmal zu setzen. Sammlungen, wie Aufführungen der deutschen Bühnen und Gesangvereine gewährten die Mittel hierzu. Das Modell zu dem beschlossenen Standbilde lieferte Professor Ernst Rietschel, der Guss erfolgte in Lauchhammer und am 11. October 1860 konnte das Monument unter entsprechender Feierlichkeit in den Promenaden hinter dem Hoftheatergebäude aufgerichtet werden. Später gab der Wiederaufbau des abgebrannten Theaters Anlass, dem Denkmal einen anderen Platz anzuweisen. Es wurde an der nordwestlichen Ecke des Museums, in den Anlagen zwischen letzterem und dem Hoftheater aufgestellt.

Weber ist in dem Standbilde in voller Porträtähnlichkeit dargestellt, das Haupt, wie dem Klange der Töne lauschend, ein wenig nach oben gewendet. Er lehnt sich mit dem linken Arme an ein neben ihm angebrachtes Notenpult, während seine Rechte den halb umgeschlungenen Mantel zusammenfasst und zugleich einen Strauss von Rosen und Eichenlaub hält, eine Hindeutung auf den volksthümlich heiteren Charakter seiner Schöpfungen. Das Notenpult wird durch eine kleine Karyadite, welche mit ausgebreiteten Armen die darauf-liegende Partitur trägt, gebildet. Am Fusse des Pultes sind die Namen der Werke Weber's angebracht. Die Statue ist 2,26 m hoch; eine gleiche Höhe hat das von zwei Stufen aus dem Boden gehobene, granitene Postament, welches Professor Nicolai entworfen hat. An der vorderen Seite des Postaments befindet sich eine Broncetafel mit dem Namen:

Carl Maria von Weber.

Die Kosten des ganzen Monuments sollen gegen 21000 ℳ betragen haben.

Das Körner-Denkmal. Die Anregung zur Errichtung dieses Denkmals ging von dem literarischen Verein aus, dessen damaliger Vertreter Dr. E. Peschel durch Arrangement eines patriotischen Festes im kgl. Grossen Garten im August 1863 den ersten Fond begründete, welcher durch ähnliche Unternehmungen bis zur Höhe von 9000 ℳ anwuchs. Die nothwendige Ergänzung desselben zur Deckung der Gesammtkosten von 27000 ℳ gewährte die Stadt aus der Güntz'schen Stiftung. Durch die rastlose Thätigkeit des Dr. Peschel, der Seele des ganzen Denkmalunternehmens, wurde letzteres rasch zu Ende geführt. Das Monument erhielt seine Aufstellung auf dem Georgsplatze, vor der Kreuzschule, einem Gymnasium, dessen Schüler Körner einst war. Am 18. October 1871 fand die Inauguration statt. (Siehe Fig. 247.)

Die 2,83 m hohe Statue ist von Professor Dr. E. Hähnel modellirt und von Lenz und Herold in Nürnberg gegossen. Der jugendliche Held und Dichter ist kühn und begeistert vorwärts schreitend, wie auf dem Wege zum letzten Kampfe, dargestellt; in der Rechten hält er die Gesänge, mit denen er den Muth seiner Nation entflammte; während die Linke, an eine Strophe seines Schwanenliedes, an das „Schwertlied" mahnend, die treue Waffe an das Herz drückt. Das wohlgeformte, ausdrucksvolle Haupt ist unbedeckt. Die schlanke

Gestalt trägt den Reitermantel, der vorn offen steht und so die Uniform der Lützower sichtbar werden lässt.

Auf der Vorderseite des Granitpostaments steht der Name des Gefeierten und darüber ist in Bronce Leyer und Schwert, von Eichenlaub umwunden, angebracht.



W. Werthmann, X. A.

Fig. 247. Das Körner-Denkmal.
(Bildhauer E. Hähnel.)

Das Rietschel-Denkmal (siehe Fig. 248) wurde im Jahre 1876, am 21. Februar, dem Todestage des berühmten Bildhauers, enthüllt. Es erhebt sich auf der Brühl'schen Terrasse genau auf der Stelle, auf der einst das Atelier des Meisters stand, in welchem er fast alle seine Werke geschaffen hat. Die Mittel zur Errichtung des Monuments, unter welchen sich ein namhafter Beitrag der kgl. Regierung befand, wurde von einem Comité beschafft, an dessen Spitze Prinz Georg von Sachsen stand. Mit der Ausführung des Denkmals wurde infolge einer Cocurrenz Professor J. Schilling betraut.

Dasselbe besteht aus einem dreischenkligen Stufenfuss, der eine Säule mit der Büste des Gefeierten trägt. Unten an der Säule sitzen drei Jünglingsgestalten, die drei Hauptmomente in der Entstehung des plastischen Kunstwerkes, wie zugleich die drei Techniken, in welchen Rietschel Meister war,

versinnbildlichend: das Zeichnen, das Modelliren und die Marmor- oder überhaupt Steinarbeit. Die Säule sodann wird von drei Reliefs belebt, in denen, in weiblichen Gestalten, die drei Hauptdarstellungsgebiete des Künstlers: die Geschichte, Poesie und Religion angedeutet sind. Der figürliche Theil des Denkmals und die Säule sind durch das Hüttenwerk Lauchhammer in Bronce ausgeführt, das Postament durch den Steinmetzmeister Rietscher in grauem Granit und grünem Syenit. Noch sei bemerkt, dass der architektonische Theil des Werkes von Professor Nicolai und der ornamentale Theil von dem Bildhauer Hauptmann bearbeitet worden ist.

Die Gruppen der Terrassentreppe. Neben dem Rietscheldenkmal bilden die Gruppen der vier Tageszeiten an der Freitreppe einen anmuthigen künstlerischen Schmuck der Brühl'schen Terrasse. Die genannte Treppe, aus 41 Stufen bestehend und 13,56 m breit, wurde im Jahre 1814, als Hauptzugang zu der Terrasse angelegt; im Jahre 1863 aber vollständig neu und wiederum aus Sandstein hergestellt. Bei letzterer Gelegenheit wurden die beiden steinernen Löwen, die bis dahin am Treppenaufgange lagerten, beseitigt; die Treppe selbst erhielt sieben frei vorliegende, an den Seiten abgerundete Stufen, auf welche ein Podest folgt, dem sich zu beiden Seiten Postamente anschliessen; ebenso kamen oben an die Mündung der Treppe zwei derartige Postamente zu stehen. Auf diesen vier Postamenten wurden Gruppen aufgestellt, welche Professor J. Schilling auf Kosten des Fonds für öffentliche Kunstzwecke geschaffen. Die in Sandstein ausgeführten Gruppen bestehen aus je drei überlebensgrossen Figuren. Die beiden oberen Gruppen versinnbildlichen den „Morgen“ und den „Tag.“ Der „Morgen“ ist zunächst durch eine Jungfrauengestalt mit einem Stern im Haare dargestellt. Das Gewand lüftend, athmet sie frei und freudig auf, wie neugestärkt vom Schlaf der Nacht. Auf das neubeginnende Tagewerk deutet das Mädchen neben ihr, welches sich die Sandalen befestigt, wogegen eine zweite Mädchengestalt, die auf der andern Seite der Hauptfigur eine Blume aus einem Kruge tränkt, sich auf den Morgenthau bezieht. In der Gruppe des „Tages“ bildet eine Mannesgestalt mit einer Strahlenkrone auf dem thatkräftig bewegten Haupte, die Mittel- und Hauptfigur. Dieselbe hält einen Lorbeerkranz empor, nach welchem ein im vollen Laufe dahereilender Jüngling greift, während in der andern Hand des Mannes ein Füllhorn ruht, das seinen in Früchten bestehenden Inhalt, gleichsam als den Segen der Arbeit, über einen Knaben auszuleeren scheint, der ruhig schaffend den Spaten führt. Eine ähnliche Anordnung zeigen die beiden Gruppen des „Abends“ und der „Nacht“ auf den unteren Postamenten der Treppe; nur dass die Hauptfiguren hier nicht stehend, wie in den oberen Gruppen, sondern sitzend dargestellt sind. Im kräftigsten Mannesalter, behaglich ausruhend von des Tages Last und Hitze, erscheint der Abend. Ein Stern blinkt über seinem rebenumkränzten Haupte. Ruhige Befriedigung, wie sie das Bewusstsein redlich vollbrachten Tagewerks giebt, spiegelt sich in dem Antlitz. Bequem ist das Gewand zurückgeschlagen. Einen Labetrunk zum Munde führend, ruht das Auge des Mannes wohlgefällig auf der zu seinen Füssen sitzenden, die Laute spielenden Mädchengestalt; während eine zweite derartige Gestalt, mit einem Tambourin in der

Hand, dem Arme des Abends sich leise entwindend, leicht zum Tanze ausschreitet. Als eine edle, milde Frauengestalt, von faltigen Gewändern umwallt, ist schliesslich die Nacht dargestellt; ihren Mantel ausbreitend, neigt sie sich liebreich dem müden Knaben zu, der hingesunken, den Kopf an ihr Knie gelehnt, entschlummert ist, während von der andern Seite beflügelt Phantasus naht, dem Schlummernden Träume zuflüsternd.



W. Weithmann, X. A.

Fig. 248. Das Rietschel-Denkmal.
(Bildhauer Johannes Schilling.)

Das Siegesdenkmal. Beim Einzuge der aus dem französischen Kriege heimkehrenden sächsischen Truppen, zeichnete sich im künstlerischen Schmuck der Residenz ein, von Robert Henze auf dem Altmarkte aufgestelltes Standbild der Germania als besonders wirkungsvoll aus. Als in der Folge seiten der Stadt die Errichtung eines Siegesdenkmals beschlossen wurde, übertrug man Projection und Ausführung desselben dem genannten Künstler, mit dem Wunsche, dass er seinem Entwurfe die obenerwähnte Germaniastatue als

Hauptfigur zu Grunde legen möge. Letzteres geschah. Die Fertigstellung und Enthüllungsfeier des Denkmals, das seinen Platz auf dem Altmarkt erhalten wird, ist für das Jahr 1880 in Aussicht genommen. In dem Entwurfe tritt uns die siegreiche Germania auf hohem Postament entgegen. Sie stützt sich mit der Linken auf das Schild mit dem deutschen Adler, während die Rechte die mit Lorbeer geschmückte Reichsfahne hält. Das Postament, dessen architektonischen Theil Professor Nicolai bearbeitet hat, erhebt sich, auf einem achteckigen Unterbau von zwei Stufen, in runder Kernform. Vier weibliche Figuren sitzen daran, die Wehrkraft, den Frieden, die Wissenschaft und die Kunst versinnbildlichend. Oberhalb dieser Figuren legt sich ein mit broncenem und vergoldetem Eichenlaub und Wappen decorirter Wulst um das Postament und ebenso wird oben das bekrönende Gesims des Säulenstammes durch ein leichtes eingelegtes Blattwerk von vergoldeter Bronce belebt. Zwischen den allegorischen Figuren, am Postamente, sind die Namen der im Kriege gefallenen Söhne der Stadt Dresden zu lesen. Die Germania misst vom Fuss bis zum Scheitel 4,25 m, bis zur Fahnenspitze 6,2 m. Dieselbe wird, ebenso wie die sitzenden Figuren am Postamente, durch Rafaello Cellai in Florenz in carrarischen Marmor ausgeführt. Der Stufenunterbau wird aus bläulichen Granit hergestellt, der Stylobat aus Oppacher Sienit, der untere Theil des eigentlichen Postaments aus Wiesaer Granit und der obere Theil aus rothem schwedischen Granit. Die Gesammtkosten des Denkmals sind mit circa 173800 ℳ veranschlagt.



W. Werthmann, X. A.

Fig. 249. Der Queckbrunnen. (Architekt Julius Koch.)

Auch des **Nieritzdenkmales** sei hier noch gedacht, obgleich es ebenfalls seiner Aufstellung erst entgegengeht. Dasselbe wird seinen Platz an der Theresienstrasse erhalten. Mit Entwurf und Ausführung ist der Bildhauer Dr. G. Kietz beauftragt. Das Monument besteht, nach dem Entwurfe, aus einem, auf zwei Stufen ruhenden Sockel, auf dem sich eine kurze Säule mit der Büste des beliebten Volks- und Jugendschriftstellers erhebt. Zwei auf dem Sockel freistehende Kindergestalten bekränzen die Säule. Der Sockel, von Rochlitzer Porphyr, hat eine Höhe von 1,30 m; die Säule, von französischen Kalkstein, misst 1,60 m und die Marmorbüste 73 cm.

Der **Queckbrunnen**, auf dem, nach ihm benannten, kleinen Platze zwischen der Gerbergasse und „am Schiesshause," ist einer der ältesten

Brunnen der Stadt.*) In sehr früher Zeit schon stand derselbe im Rufe, dass sein Wasser die Kraft besitze, die Unfruchtbaren, die davon tränken, „zu fröhlichen Kindermüttern“ zu machen, und bereits im 15. Jahrhundert erhob sich an dem Brunnen ein Marienbild, auf dessen wunderthätigen Einfluss diese Kraft des Wassers zurückgeführt wurde. Der grosse Zulauf zu dem Wunderbrunnen gab im Jahre 1512 den Anlass zur Herstellung einer Kapelle, welche man „die Kapelle zu unserer lieben Fraue Queckborn“ nannte. Die der neuen Wallfahrtsstätte zufliessenden, reichen Spenden drohten die Einkünfte der Kreuzkirche zu beeinträchtigen und man beschloss daher bald, die Queckbornkapelle der genannten Kirche zu incorporiren. Die Kapelle verschwand und schon Weck weiss im 17. Jahrhundert nicht mehr genau die Stelle anzugeben, wo sie eigentlich gestanden. Seit 1514 erhebt sich über der Quelle ein einfaches, viereckiges, steinernes Häuschen, dessen zeltförmiges Ziegeldach ein metallener Storch mit einem Wickelkind im Schnabel krönt. Dieses Brunnenhäuschen wurde 1745 renovirt, 1783 erweitert und 1824 erneuert. Im Jahre 1870 war es wieder so baufällig geworden, dass man zu einem Neubau verschreiten musste. Das Häuschen wurde in ähnlichen Maassverhältnissen wie das alte und ganz aus Sandstein hergestellt. Auch erhielt es wiederum als Bekrönung den, aus dem Jahre 1735 stammenden Storch des alten Hauses. Die Grundform des Baues ist quadratisch und die Dimensionen betragen in der Breite 1,34 m, und in der Höhe bis mit dem Knopfe 3,6 m. Die Herstellungskosten beliefen sich excl. der Brunneneinrichtung auf circa 1300 ℳ. Entworfen und ausgeführt wurde das neue Brunnenhaus durch den Architekten Julius Koch (siehe Fig. 249).

Der Brunnen auf dem Altmarkte (siehe S. 61).

Der Brunnen auf dem Jüdenhof (siehe S. 69).

Die Neptunsgruppe, im Garten des ehemaligen Marcolini'schen Palais, jetzigen Stadtkrankenhauses, ist bereits besprochen worden (siehe S. 117 und Fig. 39) und es ist hier nur noch von ihrer Erneuerung in den Jahren 1874 und 1875 Act zu nehmen. Von einer Translocation der Gruppe, welche dabei in Frage kam, glaubte man, des Kostenpunktes wegen, absehen zu sollen. Die Restauration des statuarischen Theiles wurde von dem Bildhauer R. Henze ausgeführt; die neue Inbetriebsetzung der Wasserkünste, welche gegenwärtig durch das städtische Wasserwerk gespeist werden, geschah ganz im Sinne der alten Anlage. Die Kosten der Erneuerung wurden aus städtischen Mitteln bestritten und betrugen circa 15000 ℳ.

Der Cholerabrunnen (siehe Fig. 250), wie der Brunnen auf dem Postplatze im Volksmunde heisst, wurde 1843 von einem kunstsinnigen Privatmann Freiherrn Eugen von Gutschmid errichtet, und zwar, wie man sagt und was auch die am Brunnen befindlichen Inschriften zu bestätigen scheinen, zum Andenken an die Zeit der 40er Jahre, in welcher die Cholera Dresden von der Oder und der Unterelbe her bedrohte. Der Brunnen besteht aus einem achteckigen Becken, aus welchem eine 18 m hohe, in gothischer Thurmform ge-

*) Vergl. Lindau, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Dresden, Seite 420 flg.

haltene, durchbrochene Spitzsäule auf viereckiger Grundfläche sich erhebt. An den vier Ecken derselben sind kleine, von Gnomen getragene Becken angebracht, aus welchen an den Rand sich klammernde, bronzene Eidechsen und flache Löwenmasken das Wasser in das Hauptbecken speien. In den Spitzbogenöffnungen stehen vier, auf die reinigende und heilsame Kraft des Wassers sich beziehende Figuren: Johannes der Täufer, Winfried, als erster Apostel der Deutschen, Wittekind, als erster getaufter Fürst der alten Sachsen, die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, als Symbol sittlicher Reinheit. Darunter, am Fusse der Säule, sind auf drei Seiten Bibelstellen angebracht, während die vierte Seite das von Gutschmid'sche Wappen trägt. Die Zeichnung zu dem Brunnen fertigte, in Verbindung mit dem Stifter, Professor Semper; die Ausführung in Sandstein erfolgte durch den Bildhauer Selig.



W. Werthmann, X. A.

Fig. 250. Der Cholerabrunnen.
(Architekt Gottfried Semper.)

Der Nymphenbrunnen, inmitten der Anlagen des Moltkeplatzes, ist 1866 auf städtische Kosten beschafft worden. Aus einem runden 0,65 m hohen Bassin von 6 m Durchmesser, erhebt sich zunächst ein Sockel, an dem vier, auf vorspringenden Postamenten liegende, geflügelte und wasserspeiende Seetiger angebracht sind. Auf diesem Sockel, der über dem Wasserspiegel 0,95 m Höhe hat, befindet sich ein, mit fruchtschnurentragenden Amorinen geschmückter Untersatz, auf dem eine zweite, kleinere Schale, von 3,07 m Durchmesser, ruht. Aus letzterer erhebt sich wiederum ein 0,66 m hoher, broncener Untersatz, der mit vier wasserspendenden Masken verziert ist und welcher, als Abschluss des Ganzen, eine Broncegruppe trägt. Dieselbe stellt eine Nymphe mit einem kleinen Triton auf der Schulter dar; letzterer bläst aus einer Muschel einen Strahl Wasser in die Luft empor, während sich die Nymphe dagegen zu schützen sucht. Die anmuthige, in Lauchhammer gegossene Gruppe misst 2,10 m. Die Höhe des ganzen, trefflich componirten

Brunnens beträgt 5,60 m. Ausser Bronce ist das verwendete Material sächsischer Sandstein. Die Gruppe nebst den Ornamenten ist von dem Bildhauer Gustav Brossmann entworfen und ausgeführt worden; den architektonischen Theil hat der Architekt Bernhard Schreiber bearbeitet.

Der Annabrunnen, in der Nähe der Annenkirche, besteht aus einem achteckigen Becken, aus dessen Mitte sich ein einfach gegliederter Granitwürfel mit dem Standbilde der Kurfürstin Anna erhebt. Dieselbe, welche im Munde und Herzen des sächsischen Volkes als „Mutter Anna" fortlebt, war eine Tochter Christian's III. von Dänemark und die Gemahlin des Kurfürsten August. Der Schöpfer der Statue, R. Henze, hat in letzterer den Charakter der Fürstin, wie überhaupt den ihrer Zeit lebendig erfasst und trefflich wiedergegeben. Das Gebetbuch und der Bund Schlüssel in ihren Händen deuten einerseits auf die Frömmigkeit, andererseits auf den wirthschaftlichen, häuslichen Sinn der Kurfürstin hin. An den vier Seiten des Sockels befinden sich vier wasserspendende Löwenköpfe, darüber auf zwei Seiten: das sächsische und dänische Wappen und auf den beiden anderen Seiten die Inschriften: Anna, Kurfürstin von Sachsen. Ihrem Verdienste um die Gründung der Annenkirche MDLXXVIII dankbar gewidmet am VIII. October MDCCCLXIX. Die Bronceausführung der Statue erfolgte in Nürnberg; den architektonischen Theil des Brunnens bearbeitete Stadtbaurath Friedrich und die Kosten des ganzen Werkes wurden aus den Mitteln der Güntz'schen Stiftung bestritten.

Der Brunnen, welcher den Striesener Platz schmückt, wurde im Frühjahre 1878 nach dem Entwurfe des Professor Weissbach errichtet. Inmitten eines grossen Beckens erhebt sich ein reich gegliederter und ornamentirter Aufsatz, über dessen Deckel das Wasser glockenförmig herabfällt; ausserdem sind an dem Aufsatze noch vier wasserspendende Delphine angebracht. Das Material zu dem Brunnen ist Sandstein.

Anhang zum zweiten Abschnitt.

Die Albrechtsburg zu Meissen.

> Wo ist der Berg, auf dem drei Schlösser stehen,
> Und neben her drei Wässer gehen?
>
> Meissner Chronik.

Hart am Ufer der Elbe, zur Rechten den Triebischfluss, zur Linken die Meisebach, erhebt sich in malerischen Umrissen, circa 45 m vom Elbspiegel, der Schlossberg zu Meissen; in inniger Verbindung mit dem Dome, dem bischöflichen und später dem burggräflichen Schlosse trägt er die Burg der alten Markgrafen von Meissen, die Albrechtsburg. Der Schlossberg ist eine der wesentlichsten Culturstätten deutscher Lande und einstigen Bollwerke gegen die Slaven, von ihm aus entwickelte sich durch Gründung der Mark Meissen der sächsische Staat.

An Stelle der älteren Markgrafenburg, in welcher Kurfürst Ernst noch geboren, errichtete dieser vereint mit seinem Bruder, Herzog Albrecht dem Beherzten, „des Reiches rechter Hand, dem teutschen Roland," den ausgezeichneten Bau. Das Werk begann im Jahre 1471, und zwar hauptsächlich unterstützt durch die reiche Ausbeute der Schneeberger Silberbergwerke, in welchen gerade zu jener Zeit ergiebige Silbergänge aufgedeckt worden waren.

Architekt und Ausführender am „grossen buwe an der burg Missen" war Arnold von Westphalen, „der oberste Werkmeister der Herzöge von Sachsen" oder auch schlichtweg „Meister Arnold der Steinmetz," wie er urkundlich genannt wird, welcher, als Theoretiker wie Praktiker von seiner Zeit hochgeschätzt, zugleich den sächsischen Bauhütten vorstand, deren Vorort Magdeburg war. In wie weit ein zweiter Meister mit Namen Kilian am Bau mit thätig gewesen, ist bis jetzt nur für die Zeit um das Jahr 1493 nachzuweisen, indessen war der Bau schon 1483 kurz nach dem wohl um 1481 zu Meissen erfolgten Tode Arnold's unter Dach gebracht, die Durchführung aber einzelner Theile und deren Verzierungen währte noch bis in die Anfangsjahre des 16. Jahrhunderts, ja noch im Jahre 1524 ordnete dergleichen Herzog Georg der Bärtige an und vollendete die im Schlosse befindliche Johanneskapelle. Bewohnt wurde das Schloss, theilweise wenigstens, schon im Jahre 1484.

Zugleich mit der Burg zu Meissen begann auch der Bau der Begräbnisskapelle St. Wolfgang im Meisethale, deren Durchführung in den Einzelheiten wie jene verschiedener, 1476 errichteter Theile der Kunigundenkirche zu Rochlitz

Meister Arnold gleichfalls als ihren Erbauer erkennen lassen. Diese Kapelle ist merkwürdig und steht in Deutschland fast einzig da durch völlig gleiche Abschlüsse ihrer Ost- und Westseite.

Ueber die praktische Ausführung der Albrechtsburg sind uns noch manche Angaben erhalten; so wissen wir, dass das Sandsteinmaterial den Pirnaischen Brüchen entnommen wurde, das Holz den Tharandter Forsten, der Kalk den Maxener Brüchen. Im Baujahre 1475—76 arbeiteten abwechselnd 20 bis 40 Steinmetzen, 30 bis 46 Handlanger und nur 4 bis 6 Zimmerleute. Von den fürstlichen Brüdern wandte vorzugsweise Herzog Albrecht seine ganze Aufmerksamkeit dem Baue zu und wurde aus diesem Grunde der Burg ihr officieller Name Albrechtsburg später, erst im Jahre 1676, beigelegt.

Die Albrechtsburg bestand anfänglich aus zwei Gebäuden, und zwar dem eigentlichen Residenzschlosse, von welchem wir unter Nr. 252 den Grundriss des zweiten Hauptgeschosses geben, und aus dem sogenannten Frauenhause, für die Wohnung der Fürstinnen und ihrer Frauen bestimmt, welches sich an den südlichen Giebel des westlichen Theiles legte und welches, jetzt abgebrochen, durch neue Hallenanlagen ersetzt ist, die sich an das von Herzog Georg dem Bärtigen von 1520—24 errichtete sogenannte Kornhaus anschliessen; letzterer, jetzt gleichfalls restaurirte Bau diente vorzugsweise den fürstlichen Stallungen. Der nordöstliche Theil, das eigentliche Residenzschloss, schliesst sich derartig unmittelbar an den Dom an, dass dieser von dem sogenannten, gewissermaassen als Vorsaal aufzufassenden Kirchsaale im ersten Hauptgeschosse betreten werden konnte.

Die Gesammtanlage des eigentlichen Residenzschlosses, welches allein diese Zeilen zu schildern haben, zeigt in der Grundrissdisposition eine geschickte vortreffliche Benutzung des natürlichen Terrain mit seinen Unregelmässigkeiten und beweist die sorgfältige Ausnutzung aller der lieblichen, wie grossartigen Blicke, welche die Windungen der Elbe und ihrer Uferbildungen bieten, als Aussichtspunkte für die einzelnen Wohnräume. Am östlichen Ende der Elbfaçade (siehe Nr. 251) kröpft sich mächtig der Bau der sogenannten Kurfürstenzimmer hervor, ihm folgt ein aus dem Sechseck construirtes Thürmchen, dessen Anlage wohl durch die im ersten Hauptgeschoss befindliche Kapelle hervorgerufen wurde und am östlichen Ende der Elbfaçade legt sich unter 45° der gewaltige Saalbau, welcher nach drei Seiten schöne Blicke auf den Strom, dessen allmälig verschwindende Krümmungen, wie hinein in das liebliche Meisethal und auf das gegenüberliegende Zscheila bietet. Der Abhang des Schlosses barg einen wohlgehegten Wildgarten. An der Süd- oder Hoffaçade liegen die Treppenthürme, den Zutritt zur Burg vermittelnd, und zwar die Haupttreppe oder der „Wendelstein" vorzugsweise für die Fürsten und repräsentative Gelegenheiten, sowie eine kleinere für die gewöhnlichen Burgbewohner und das fürstliche Gefolge bestimmt. Der Haupttreppenthurm springt, aus dem Sechseck construirt, mit vier Seiten aus der Façade hervor und giebt durch seine Architektur der Hoffaçade wesentlich ihren Charakter, die Treppe bietet für jede Etage einen selbstständigen Eingang, ebenso wie zu den kolossalen Kellern, welche 1200 Fass aufzunehmen vermögen. Die eigentliche Treppe

dieser Treppenthurmanlage, im Grundriss kreisrund, zeigt eine von drei Pfeilern getragene freie Spindel und ist, wie die kleinere Ecktreppe, mit den kunstreichsten Netzgewölben überspannt, und zwar derartig, dass bis zur Mitte des emporsteigenden Gewölbes die Pfeiler als mächtige Rippen ausklingen und somit einen sechseckigen Stern bilden, während die übrigen Theile des Gewölbes rippenlos gestaltet sind. Geistvoll und ausschlaggebend für die äussere Wirkung des prächtigen Thurmes sind die Widerlager der Gewölbe gleichfalls durch Netzgewölbe in jedem Stockwerke untereinander verbunden und bilden auf diese Weise bedeckte Galerien, von welchen bei festlichen Ge-



W. Werthmann, X. A.

Fig. 251. Die Albrechtsburg zu Meissen, von Norden.

legenheiten sich die fürstlichen Herrschaften zeigten; zwei dieser Umgänge setzen sich fort als Verbindungsgänge mit dem Dome. Bis in das Dachgeschoss führen 113 ausgeschweifte Stufen und, wie in den architektonischen Verhältnissen des Domes eine Symbolik der ungeraden Zahlen bemerkbar ist, so scheint auch bei dieser, wie bei der aus 108 Stufen bestehenden Nebentreppe und überhaupt in den sonstigen Zahlenverhältnissen am Schlosse eine Symbolik der ungeraden Zahlen angewendet worden zu sein.

Die Burg besteht aus von der Elbseite ersichtlichen sechs Stockwerken, einschliesslich der zwei Kellergeschosse, während an der Hofseite nur das Erdgeschoss, die zwei Hauptgeschosse und das Dachgeschoss architektonisch zum Ausdruck kommen, letzteres trägt massive, im Innern mit Netzgewölben

versehene Giebelbauten. Der gewaltige Bau enthält 6 Säle, 20 Stuben, 14 Kammern, 8 Gewölbe und 3 Küchen. Die eigentliche grosse Hofküche war neben dem Kornhause errichtet. Sämmtliche Räume sind mit Ausnahme des Dachgeschosses, welches nur theilweise Gewölbe enthält, mit theils gerippten, theils rippenlosen, aber scharfgratigen, aus keilartigem Fachwerke bestehenden Gewölben in den verschiedenartigsten Formen überspannt, von kleinsten, zierlichsten, spielenden Verhältnissen bis zur gewaltigsten Spannung (vergl. die Wölbungen auf Fig. 252). Diese Netzgewölbe und vorzugsweise diejenigen ohne Rippen sind bezeichnend für die Architektur der sächsischen Lande im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts. Wir finden sie kaum in einem anderen Lande so kunstreich, sorgfältig und phantasievoll durchgeführt wieder; wir

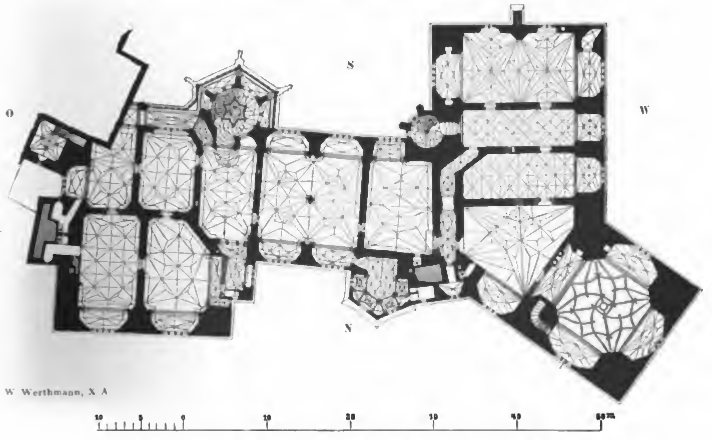
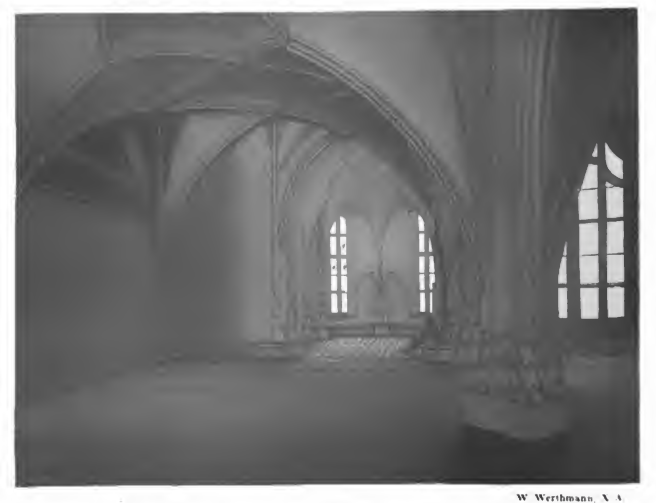


Fig. 252. Grundriss des zweiten Hauptgeschosses der Albrechtsburg zu Meissen. (Aufgenommen von der kgl. Finanzvermessung.)

begegnen ihnen in den kunstvollen Treppenwölbungen der Keller in der Burg, wie in der Sakristei und den Kreuzgängen des Domes, in den Räumen des bischöflichen Palastes, wie in den sich letzterem anschliessenden Gebäuden, wir finden sie in Dresden im Thore des Hauses Nr. 17 der Schlossstrasse, in dem fürstlichen Schlosse zu Grimma und am köstlichsten in dem bischöflichen, jetzt vom kgl. Gerichtsamt eingenommenen Schlosse zu Wurzen, wie in dem Rathhause des ehemals sächsischen Jüterbog. Mehrere gleichvortreffliche Netzgewölbe zu Dresden, z. B. in der See- und Wilsdruffer Strasse, sind noch im Laufe der letzten 20 Jahre zerstört worden.

Das erste Hauptgeschoss der Burg enthält die Repräsentationsräume, voran der circa 28 m lange und incl. der Fensternischen 15 m breite Kirchsaal (siehe Fig. 253); an diesen herrlich mächtigen Raum, dessen fast bis zum Fussboden

reichenden Wölbungen von drei kurzen gewundenen Pfeilern getragen werden. schliesst sich die dem Evangelisten Johannes geweihte Kapelle mit ihren zierlichen Pfeilern und Wölbnetzwerk, östlich die als Kurfürstenzimmer bezeichneten Räume und westlich, vermittelt durch den sogenannten „Trompeterstuhl." der grosse Banquetsaal in einer Länge von 32 m, bei einer Breite von 14 m. an diesen fügt sich der quadratische kleine Banquetsaal. Vom Trompeterstuhl. dessen obere Galerie sich sowohl nach dem Kirchsaal, wie nach dem grossen Banquetsaal öffnet, ertönte das Geschmetter der Trompeten für kirchlich ernste, wie profan heitere Zwecke. Ueber der Kapelle, welche den Raum des nördlichen



W. Werthmann, X. A.

Fig. 253. Ansicht des Kirchsaales mit der Johanneskapelle in der Albrechtsburg zu Meissen.

Halbthürmchens einnimmt, das, aus dem Sechseck construirt, mit dem Kirchsaal in Verbindung steht, befinden sich im zweiten Hauptgeschoss wie Dachgeschoss gleich zierliche, aber selbstständig abgeschlossene Zimmerchen, deren gewölbtes Deckennetzwerk, wie in der Kapelle, von fünf schlanken Säulchen getragen wird, diese wiederum sind durch Spitzschildbögen mit der Umfassungsmauer verbunden, zwischen denen sich um das Gewölbe des Mittelraumes eine, man könnte sagen, Spitzengarnitur zierlichster Wölbtechnik, legt. Die Schäfte jener Säulchen entwickeln sich lebendig durch dreimal übersetzte Sockel aus dem Achteck. Die Disposition des Grund- wie Aufrisses bezüglich der Deckenlösung ist als eine in ihrer Art seltene, originale und anmuthige zu bezeichnen. Sämmtliche Fensterplätze sind in reizvollster Weise selbstständig nischenartig

in einer Tiefe von circa 3 m, ausgebildet, längs der Wände aller Räume laufen steinerne Sitzbänke, welche seiner Zeit mit Sitz- und Rückenkissen (Bancalen und Dorsalen) bedeckt waren. Die Aborte sind direct an den verschiedenen Räumen und reichlich angebracht; Gänge und geheime Treppen verbinden die einzelnen Räume und verschiedenen Geschosse. Im östlichen Anschlusse an den Dom befinden sich jene Räume, welche früher theils als Schatzkammern, theils als Gefängnisse benutzt wurden. — An einem der Gefängnissräume, welcher durch eine später angebrachte Holztreppe zugänglich, befinden sich noch jetzt an der Wand folgende Klagestrophen aufgeschrieben:

DER DODT IST Gwis ungewiss DER DAG
DIE STUNDE AUCH NIEMAND wiesen mag.
DRUMB FUERCHTE GOTT UND DENK DABEY
DAS IEDE STVND DIE LEDZTE SEY.

DEN 1. MAI. 1643. D. K.

Das zweite Hauptgeschoss (siehe Fig. 252) enthält die eigentlichen Wohnzimmer der Fürsten, und zwar sind die unteren zwei grossen Säle hier in je vier Zimmer oder kleinere Säle zerlegt. Die Deckenwölbungen zeigen die grösste Mannigfaltigkeit, am reichsten entwickelt ist die Wölbung des Wappensaales am nordwestlichen Ende. Als Gewölbedienste treten vier weibliche, vortrefflich gearbeitete Figuren auf, mit den Wappen von Thüringen, Sachsen, Meissen und Landsberg. In diesem schönen Raume befand sich früher ein leider jetzt entfernter Kamin von historischem Interesse, die Schlosstradition bringt ihn mit dem unglücklichen Kurfürst, Johann Friedrich den Grossmüthigen von Sachsen, in Verbindung; ehemals befand sich über diesem Kamine in Roethel geschrieben der Spruch: „Es gelückt noch wohl H. F. H. Z. S.,“ darüber von anderer Hand: „Gnad dir der allmächtige Gott.“ Ersterer wird theils dem genannten Kurfürst zugeschrieben, als Aeusserung vor der Schlacht bei Mühlberg, theils und mit mehr Recht, Herzog Johann Friedrich dem Mittleren von Sachsen, welcher in dem Wappensaale 1568 infolge der Grumbachschen Händel während der Rast auf seiner Abführung nach Oesterreich als Gefangener gesessen haben soll. Früher bedeckten rothe, mit der Jahreszahl 1524 versehene Ziegelplatten den Fussboden dieses Saales. Ueber dem grösseren Theile des unteren Kirchsaales befindet sich die sogenannte Appellationsstube, ein quadratischer schöner Raum, dessen kunstvolles sternartiges Netzgewölbe von einem Pfeiler getragen wird; aus diesem Raum öffnet sich der Blick sowohl nach der Elb- wie Hoffaçade. Einige Zimmer des zweiten Hauptgeschosses wurden ferner als „Sammetmacherstuben“ benutzt; denn ähnlich wie das Dresdner Schloss sein „Tapezereigewelb“ (vergl. Abschnitt I. S. 48) besass und in demselben „niederländische Tebichmacher“ arbeiteten, wie die Acten, das „Tapezereigewelb“ betreffend, vom Jahre 1553 berichten, so wurde ein Theil des fürstlichen Bedarfs an Sammet in der Burg selbst gefertigt.

Das dritte oder Dachgeschoss ist, mit Ausnahme der gewölbten Gänge und Fensternischen, mit freiliegenden reichprofilirten, theilweise polychrom behandelten Holzdecken geschmückt. Ueber diesen Räumen befindet sich der

eigentliche Boden; zu ihm führen Treppen auf steinernen Gewölbgurten, welche in den betreffenden Räumen sichtbar als gewaltige Bögen angeordnet sind. Ein Theil des Bodenraumes diente als Garderobe und dergleichen für die Frauen der Fürstinnen, und ist dessen Holzwerk besonders sorgfältig behandelt, mit Hobel und Schnitzmesser.

Die äussere Architektur der Burg zeigt den Typus der Spätgothik, jenen dieser eigenen Charakter ruhigerer, getragener Schönheit, Ebenmaass und klares System. Das freie Emporstreben der Massen, welches die frühere Gothik charakterisirt, ist gewichen, es zeigt sich fast nur noch in den Giebelbauten des Dachgeschosses und an dessen Stelle ist die Tendenz des Horizontalen getreten, die ruhige Wirkung grosser, nicht durchbrochener noch geschmückter Flächen. Die einzelnen Geschosse sind ausgesprochen durch einfache Gurtgesimse und die Fensterumfassungen haben die sogenannte Vorhangsform in verschiedenen Modificationen angenommen. Unvergleichlich wirkt der äussere, sich aus der oben skizzirten Innenconstruction ergebende Aufbau des Haupttreppenthurmes mit seinen, durch drei Stockwerke gehenden, durch Spitzbögen abgeschlossenen Hallen, Galerien nebst Wasserspeiern. Die Balustraden dieser Galerien sind mit biblischen, allegorischen und historischen Darstellungen geziert. Die Reliefs am unteren Thurmgeschoss wurden erst im Jahre 1524 unter Herzog Georg dem Bärtigen eingefügt und allegorisiren „die bethörende Macht, welche der Wein und die Weiber auf die Weisen“ ausüben, vermittelt durch die Figuren von Noah, Lot, Belsazar, Simson und Delila, Potiphar und Joseph, Dido, Thisbe und Pyramus, Venus und Cupido, Urtheil des Paris, David und Bathseba, Kleopatra, Diana und Aktäon u. A. Am mittlen Stockwerke zeigen sich die Schilde mit den Regalien des Hauses Sachsen, gleichzeitig wohl mit den oben besprochenen unteren Füllungen entstanden, und am oberen Stockwerk sind Figuren dargestellt, den verschiedensten Lebenskreisen entnommen, wie Bettler und Bettlerin, Fürst und Fürstin, tanzende Paare verschiedenen Alters etc., welche theils schalkhaft, theils ziemlich deutlich sich mit der Erotik, wie mit dem derben Volkswitz verklungener Zeiten beschäftigen. Auf dem einen Felde zwischen zwei das sächsische Haus- wie das Kurwappen haltenden ritterlichen Figuren befindet sich die Jahreszahl 1485 eingehauen.

Wie in der Technik ihrer inneren Gewölbe, so erinnert auch die Burg im Aeusseren gleichfalls an die Schlösser von Grimma und Wurzen, wie an das Rathhaus von Jüterbog. Sämmtliche genannte Architekturen gehören einer gemeinsamen Richtung sächsischer Schule an. Auch die Architekturformen der spätgothischen, jetzt in Trümmern liegenden, 1484 erbauten Moritzburg zu Halle mit ihrem gleichfalls aus dem Sechseck construirten Hofthurm tragen einen gleichen Charakter.

Ausser ihren fürstlichen Erbauern, „den beiden zarten Förstenzweigen,“ wie ein Volkslied jener Zeiten die jungen Fürsten Ernst und Albrecht bezeichnete, haben die sächsischen Herrscher einen längeren Aufenthalt in der Burg nicht wieder genommen, es sei denn bei gelegentlichen Festlichkeiten, wie der Erbhuldigung Johann Georg III. im Jahre 1683; doch ist zu erwähnen, dass Kurfürst Johann Georg II. in den Jahren 1671 bis 1674 die Burg, welche von

den Schweden im dreissigjährigen Kriege sehr geschädigt worden war, wahrscheinlich durch Caspar von Klengel (vergl. Abschnitt I, S. 62) restauriren liess.

Ihre weitere culturhistorische Bedeutung erhielt die Albrechtsburg durch den Umstand, dass König Friedrich August I. (der Starke) im Jahre 1705 den Apotheker und Alchymist Johann Friedrich Böttger nach ihr abführen liess, damit dieser dort jene Goldtinctur fertige, welche er dem König versprochen hatte. Statt jener Tinctur erreichte der gefangene Böttger in den Räumen der Albrechtsburg die so äusserst werthvolle Erzeugung des Meissner Porzellans, dessen Ruf bald die ganze Welt durchdringen sollte und welches bis zum heutigen Tage eine bedeutende und fortdauernde Erwerbsquelle für Sachsen geblieben ist. Es ist nicht zu verwundern, dass der König das kostbare Geheimniss der Porzellanbereitung in einem festen Schlosse, wie der Albrechtsburg, zu hüten suchte und in demselben die nach und nach immer grösseren Umfang annehmende Porzellanmanufactur errichten liess, deren Besuch früher auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stiess. Ebenso sicher ist aber auch, dass durch die derartige Benutzung die edlen Räume geschädigt, ja einige Theile in ihren Constructionen auf die bedenklichste Weise erschüttert und baufällig wurden.

Es ist und wird für alle Zeiten das unvergängliche Verdienst des kgl. sächsischen Alterthumsvereins zu Dresden bleiben, zuerst und zwar schon im Jahre 1851 auf die Gefahren des Verfalls aufmerksam gemacht zu haben, welche an den derartig benutzten Räumen, ganz besonders aber an dem Haupttreppenthurm allmälig aber sicher eingetreten sein würden; diese warnende Bloslegung der schon entstandenen und immer mehr um sich greifenden Schäden wurde durch ein von genanntem Vereine veranlasstes Gutachten im Jahre 1857 wiederholt, und die wichtige Folge war die neue Anlage einer Porzellanmanufactur im Triebischgrunde und hiermit die Entlastung der Albrechtsburg, für deren Restauration nun die königl. Regierung die Summe von 501900 ℳ aus dem sächsischen Antheile der französischen Kriegskostenentschädigung bewilligte. Unter der Leitung des Oberlandbaumeisters Hänel wurden sämmtliche Theile des Bauwerkes auf das Sorgfältigste geprüft und ergänzt, welchem Verfahren sich wesentlich bei der Wiederherstellung der Gewölbe grosse Schwierigkeiten entgegenstellten. Hierauf begann die innere Ausschmückung sämmtlicher Räume, welche durch Hinzufügen des Schmuckes selbstständiger Kunstwerke der Wandmalerei einen sehr bedeutenden Umfang angenommen hat; indessen entziehen sich diese Werke einstweilen einer weiteren Besprechung, vor Allem aber die architektonischen Restaurationsarbeiten und ornamentalen Gewölbe- und Wandmalereien aus dem Grunde, weil die Arbeiten in ihrem vollen Umfange noch nicht vollendet sind. Die Themata der verschiedenen Gemälde sind der Geschichte des sächsischen Herrscherhauses, vorzugsweise aber dem Leben Herzog Albrecht des Beherzten entnommen, im Anschluss mit der Entwickelung der Stadt Meissen, wie der Geschichte der Burg.

Die Disposition der in Wachsfarbe gefertigten Wandgemälde ist im Allgemeinen folgende:

Erstes Hauptgeschoss.

Kirchsaal: Gründung der Burg; ihre Vertheidigung 1015, und Zufluchtsort Philipp's von Schwaben 1203; Figuren der Vorfahren des sächsischen Fürstenhauses, von Anton Dietrich. Von demselben Künstler in der anstossenden Johanneskapelle: Otto der Grosse, Begründer des Stiftes Meissen, und der heil. Benno.

Banquetsaal: Darstellungen des Prinzenraubes; Befreiung und Einzug der fürstlichen Kinder in Altenburg, vom Professor Erwin Oehme. Belehnung der fürstlichen Brüder 1465 zu Eger und erstes Turnier Herzog Albrecht's zu Pirna, von A. Diethe.

In diesem Raume sollen ferner die polychrom behandelten Statuen der sächsischen Fürsten Heinrich I., Konrad des Grossen, Heinrich des Erlauchten, Friedrich des Streitbaren, Albrecht des Beherzten, Georg des Bärtigen und Johann Georg II. aufgestellt werden.

Kleiner Banquetsaal: Vermählung Herzog Albrecht's mit der Prinzessin Zedena, Tochter des Königs Georg Podiebrad von Böhmen, von Professor H. Hofmann. Ansichten von Grimma (Geburtsort), Eger, Tharandt und Emden (Sterbeort des Herzogs), von F. Preller.

In den Kurfürstenzimmern: Episoden aus dem politischen und kriegerischen Leben Herzog Albrecht's; Belagerung von Sluis 1492; Einzug in Harlem 1492: Befreiung des Herzogs Ernst zu Franeker 1500; Vertrag mit den friesischen Ständen zu Medemblick über die Regentschaft von Westfriesland 1493, von Professor J. Scholtz.

Zweites Hauptgeschoss.

Wappensaal: Ansichten der Stammschlösser der sächsischen Fürsten (Meissen, Wettin, Torgau, Dresden, Wartburg, Veste Koburg, Landsberg), von Hofmaler Th. Choulant. In dem Nebenraume: Pflanzung eines Obstbaumes zu Meissen durch ein bürgerliches, eben vermähltes Paar in Gegenwart des Kurfürst Augustus, von L. Gey.

Grosse Appellationsstube: Abhaltung des Conventus deliberationis, 1548 berufen durch Kurfürst Moritz wegen event. Annahme des Augsburger Interims, von J. Marshall. In den Nebenräumen: Eröffnung der Fürstenschule durch Kurfürst Moritz, und Eintreffen von Leipziger Studenten in Meissen, wohin, wie 1546 wegen der zu erwartenden Belagerung Leipzig's, der Pest halber 1519 zeitweilig die Universität verlegt war, von A. Spiess.

Im Nebenraum: Der Erfinder des Meissner Porzellans, Böttger, zeigt König Friedrich August I. Proben des von ihm gefertigten Porzellans 1710, von P. Kiessling. Diesem Gemälde soll sich ein zweites, gleichfalls die Geschichte der Meissner Porzellanmanufactur zu behandelndes desselben Künstlers anschliessen.

Diese Aufzählung der Arbeiten kann einstweilen und soll keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. An dieses umfassende Werk der Malerei und ornamentalen Ausstattung schliesst sich der plastische Schmuck des Burghofes. Auf einem Postament von Porphyr erhebt sich die Broncefigur Herzog Albrecht des Beherzten mit dem Schwerte und der Reichsfahne deutscher Nation; diese Figur ist das Werk von H. Hultzsch, das Postament gefertigt nach Angabe des Professor Nicolai. Durch die genannten Kunstwerke erhält die Burg einen ihrer würdigen Abschluss.

Die Albrechtsburg gehört zu den grössten der noch erhaltenen deutschen Bergschlösser des Mittelalters; sie ist ein wichtiger Vertreter des verklingenden spätgothischen Stiles in Deutschland, sie ist doppelt werthvoll, weil ihr Bau ohne Unterbrechung in einer Folge, und zwar mit seltener Meisterschaft edler Kunst errichtet wurde, und sie bildet ein leuchtendes Zeugniss früherer und jetziger Kunstpflege in Sachsen.



Fig. 251. Personenbahnhof Dresden-Altstadt der sächsischen Staatseisenbahnen.
(Ansicht von der Bergstrasse).

DRITTER ABSCHNITT.

Die Wasser-, Strassen- und Eisenbahnbauten.

Allgemeines.

Das Königreich Sachsen vermag mit zahlreichen, über das Land vertheilten, sogenannten „Ingenieurbauten" jedem anderen Culturlande ebenbürtig zur Seite zu treten; seiner Haupt- und Residenzstadt ist es aber weniger als mancher Schwesterstadt beschieden, mit vielen bedeutenden derartigen Bauten zu glänzen. Bauwerke der Ingenieure früherer Jahrhunderte, die in der Jetztzeit mehr als einen historischen Werth haben, besitzt Dresden nicht, und diejenigen der jüngsten vier Jahrzehnte sind mit einigen Ausnahmen unter dem Einflusse einer weisen Sparsamkeit in der staatlichen und städtischen Finanzverwaltung als Bedürfnissbauten entstanden, zum Theil schmucklos von einer Stufe der Nothwendigkeit zur anderen vorschreitend, in sorgsamer Unterscheidung vorübergehender Ansprüche von den thatsächlichen Erfordernissen selbst während einer in der deutschen Geschichte beispiellosen Steigerung des gesammten Verkehrswesens.

Bis zum Anfange des laufenden Jahrhunderts befand sich das „Ingenieurbauwesen" Dresdens theils in den Händen von Baugewerksmeistern mit mehr künstlerischer Begabung als wissenschaftlicher Bildung, theils von Ingenieurofficieren, welche eine für die damalige Zeit in anderen Ständen seltene Summe mathematischer, naturwissenschaftlicher und baukünstlerischer Kenntnisse zu den namhafteren Leistungen im Baufache befähigte. Hieraus folgte, dass im

Civilbauwesen vielfach die Militäringenieurs insolange die bedeutenderen Bauten leiteten, als es Civilingenieurs mit eigenartiger Fachbildung in Sachsen überhaupt nicht gab und die seit 1. Mai 1828 bestehende technische Bildungsanstalt sich nur in den bescheidensten Grenzen geltend machen konnte. Nach der im Jahre 1838 erfolgten Errichtung einer „Oberen Abtheilung" in jener Anstalt — dem heutigen kgl. Polytechnikum — begann Sachsen zunächst seine Civilingenieurs allmälig systematisch auszubilden.

In dem Lichte dieser Darstellung betrachtet, mögen nachfolgende Aufsätze ein Gesammtbild der Zustände und Werke im Gebiete des Wasser-, Strassen- und Eisenbahnbaues von Dresden und Umgebung bieten.

A. Die Elbstromverhältnisse und die Strombauten.*)

1. Allgemeine Stromverhältnisse. Die Elbe wird 165 km oberhalb Dresden bei Melnik in Böhmen schiffbar. Die Elbstrecke innerhalb Sachsen besitzt 50676 bis 54196 qkm Stromgebiet bei einer Länge von 121 km und einer Strombreite von etwa 120 m im niedrigsten Wasserstande; ferner ein Gesammtgefälle von 30,7 m, ein relatives Gefälle von 1:3938. Die Wassermenge wurde für den niedrigsten Sommerstand bei dem Austritte aus Sachsen zu 52 cbm, bei dem höchsten am 31. März 1845 zu 4200 cbm berechnet. Die grösste Stromgeschwindigkeit ist etwa 2 m in der Secunde bei hohem Wasserstande. Die mittlere Tiefe im Thalwege (Fahrwasser) beträgt bei niedrigstem Sommerwasserstande 1,56 m, zwischen den Grenzen 0,6 und 5,5 m.

Der Pegel an der Augustusbrücke in Dresden — 105,5 m über der Ostsee — gilt als Hauptpegel für die an 10 Pegeln im Lande täglich stattfindenden Wasserstandsmessungen. Nach denselben betrug in den letzten Jahren der niedrigste Wasserstand 1,60 m unter Null, der höchste am 31. März 1845 aber 6,44 m über Null, und der mittlere Jahreswasserstand der letzten fünf Jahre 0,77 m unter Null.

Das Flussbett besteht aus Kies und Sand aller Grössen, vereinzelt mit Geschieben aus dem böhmischen Mittelgebirge und der Quadersandsteinformation der sächsischen Oberelbstrecke untermischt.

2. Die Elbschifffahrt. Die sächsischen Elbstromämter registrirten am Schlusse des Jahres 1877 einen Bestand von 381 Fracht- und Segelfahrzeugen mit 71019 t Gesammttragfähigkeit, 21 Personendampfschiffen, 8 Raddampfern für Schleppdienst, 13 Kettenschleppschiffen. Die zumeist aus Holz erbauten Fracht- und Segelfahrzeuge tragen 10 bis 450 t und sind höchstens 70 m lang, 5,5 m breit und 1,5 m tiefgehend. Die Elbflösse werden in der Regel 100 bis 110 m lang, 10 bis 12 m breit und bis zu 0,75 m tiefgehend angelegt.

Der Schifffahrtsverkehr ist sehr rege; unter Anderem passirten im Jahre 1876 lediglich im böhmisch-sächsischen Verkehre das Hauptzollamt Schandau — 46 km oberhalb Dresden gelegen — 1655 Flösse, 6591 Fracht- und Segelschiffe, 456 Kettenschlepper, 214 Schlepp- und 1121 Personendampfer.

*) Nach Mittheilungen des kgl. Wasserbaudirectors Herrn M. W. Schmidt.

3. Die Elbstrombauten im Allgemeinen. Sämmtliche Elbstrombauten schliessen sich an ein festes System der Elbstromregulirung an, von welchem auch die Stadt Dresden mit Umgegend bauliche Beispiele aufzuweisen hat. Zur Regulirung des Niederwassers dienen Parallelwerke, bestehend aus je einem strom- und landseitigem Steinwurf und einer zwischen beide eingebrachten Kiesschüttung, welche in ihrer Oberfläche und bis zum Tiefwasserstande hinab mit einer 0,3 m starken Pflasterhaube verdeckt wird. Zur Befestigung der Uferböschungen dienen 1,5- bis 2füssige Pflasterungen von derselben Stärke. Vernätherungen aus Weiden taugen in Folge des Wellenschlages der Dampfschiffe nicht zur Uferböschungsdeckung. Quaimauern sind aus Sandsteinquadern von 0,5 bis 0,56 m Stärke im Quadrat und 1 m Länge ausgeführt. Deren Fundament, welches zuerst durch eine mit hydraulischem Kalk hergestellte Betonschicht gebildet ist, wird stromseitig durch Spundwand gesichert.

4. System der Elbstromregulirung in Sachsen im Allgemeinen. Bei der Regulirung des Elbstromes innerhalb der Stadt Dresden ist in der Hauptsache nach denjenigen Grundsätzen verfahren worden, welche für die Regulirung der gesammten sächsischen Elbstrecke gelten.

Das Endziel der Regulirungsarbeiten besteht in erster Linie in der Herstellung und Erhaltung eines für den Flösserei- und Schifffahrtsbetrieb genügend tiefen, genügend breiten und möglichst gestreckten Fahrwassers.

Auf Grund der Wahrnehmungen der Stromschaucommissionen bei deren Befahrungen der Elbe entlang deren gesammter schiffbarer Strecke von Melnik bis Cuxhaven, ist von der im Jahre 1870 in Prag zusammengetretenen Elbschifffahrts-Revisionscommission bezüglich des Elbfahrwassers die Bestimmung getroffen worden, dass dasselbe zwischen Tetschen und Hamburg eine Tiefe erhalte, welche selbst bei den jeweilig sich ergebenden niedrigsten Sommerwasserständen den Schiffen einen Tiefgang von wenigstens 84 cm sichere. In Ansehung der Breite und der Krümmungsverhältnisse des Fahrwassers ist zwar nichts Specielleres festgesetzt worden; indess strebt man in Sachsen, wie in den übrigen Elbuferstaaten, jene Breite — in der Flusssohle gemessen — auf mindestens 25 m bei niedrigstem Wasserstande zu bringen und alle Krümmungen von weniger als 300 bis 350 m Halbmesser zu beseitigen.

Den normalen Zustand des Fahrwassers sucht man im Allgemeinen durch Räumungsarbeiten im Strombette und durch Normirung und Befestigung des Nieder-, Mittel- und Hochwasserbettes zu erreichen.

Die Räumungsarbeiten bestehen hauptsächlich in der Beseitigung einzelner im Fahrwasser liegender grösserer Steine oder Kiesbänke, die bei den niedrigsten Sommerwasserständen einen Tiefgang von 84 cm gefährden. Die Beseitigung der Steine geschieht meist mittels einfacher Hebemaschinen, die der Kiesbänke zur Zeit durch vier Dampfbagger.

Die Normirung des Niederwasserbettes der Elbe erfolgt durch Parallelwerke zunächst in allen solchen Strecken, wo die Breiten dieses Bettes zu gross sind, und wo in Folge dessen Untiefen sich entweder bereits gebildet haben oder zu erwarten stehen. Die Normalbreite ist hierbei zwar zu 113 m

angenommen worden; es finden aber Abweichungen in positivem und negativem Sinne statt. Die Höhe der Parallelwerke ist von örtlichen Verhältnissen abhängig; im Mittel beträgt sie 2,16 m über dem niedrigsten Sommerwasserstande, das ist etwa 0,6 m über dem Dresdener Nullpunkte.

Bei Regulirung des meist von den natürlichen Uferrändern gebildeten und im Mittel etwa 150 bis 160 m breiten Mittelwasserbettes beschränkt man sich in der Regel darauf, den gedachten Uferrändern einen stetigen und mit dem Stromstrich im Allgemeinen parallelen Verlauf zu geben und sie durch geeignete Bauten solchergestalt zu decken.

Dem Hochwasserbette, welches auch bei den grössten Stromanschwellungen die gesammte Wassermasse aufzunehmen und abzuführen hat, giebt man innerhalb des enggeschlossenen Felsenthales zwischen der sächsisch-böhmischen Landesgrenze und Pirna eine Breite von durchschnittlich 230 m und in dem weiter abwärts gelegenen offenen Flussthale eine Breite von 400 bis 450 m, im Hochwasserspiegel gemessen. In der erstgenannten Thalstrecke beträgt die Differenz zwischen dem niedrigsten und höchsten Wasserstande rund 11 m, in der letztgedachten dagegen nur 8,5 m.

5. Elbstromregulirung in Dresden. Der Umstand, dass das Niederwasserbett der Elbe oberhalb Dresden zumeist überall auf seine normale Breite gebracht, innerhalb des eigentlichen Stadtgebietes aber bis auf die jüngste Zeit nur in einem sehr beschränkten Umfange einer Regulirung unterzogen worden war, hatte zu bedeutenden Versandungen der letztgedachten Flussstrecke Veranlassung gegeben. Die Sand- und Geröllmassen, welche der Strom bei jedem Hoch- und Mittelwasser mit sich führt, wurden in den breiten Profilen innerhalb der Stadt wieder abgesetzt, und obwohl sie fast in jedem Jahre durch Abgrabungen und Baggerungen theilweise beseitigt wurden, so ergänzten sich dieselben doch stets von Neuem und drohten ernstlich, die an sich nicht ungünstigen Fahrwasserverhältnisse zu verschlechtern. Drängte sonach einerseits schon dieser Umstand zur Vornahme geeigneter Regulirungsbauten, so erschien auch andererseits die Erweiterung und Verbesserung vorhandener Ausschiffungs-, Lande- und Lagerplätze, sowie die Schaffung neuer dergleichen, die Vermehrung und Verbesserung der an den beiderseitigen Elbufern sich hinziehenden Verkehrsstrassen, sowie endlich die Herstellung geeigneter Stromquerprofile behufs regelrechter und ungehinderter Abführung der Hochwässer und möglichster Ausnutzung der Ufer als Bauland in hohem Grade wünschenswerth.

Die Ausschiffungs- und Lagerplätze entsprachen, mit alleiniger Ausnahme der vor zwei Jahrzehnten erbauten linksuferigen Quaianlage am Packhofe in Altstadt, nur wenig denjenigen Ansprüchen, welche man bei der Menge der hier mit Schiff ankommenden oder abgehenden Güter und Rohproducte, sowie bei der grossen Frequenz der Personendampfschiffe, an dieselben zu stellen berechtigt war.

Die ober- und unterhalb der Albertbrücke gelegene linksseitige Uferstrecke, woselbst meist Kohlen, Holz und Steinmaterial zur Ausladung gelangten, war bis in die jüngste Zeit in einem durchaus ungeregelten Zustande, nur zum Theil

abgepflastert und daher bei schlechtem Wetter für Fuhrwerk und Fussgänger kaum passirbar. Nicht viel besser waren die Dampfschifflandeplätze unterhalb der Brühl'schen Terrasse beschaffen, denen nicht nur die dem Wagenverkehre angemessene Breite abging, sondern welche auch stromseitig eine ziemlich abschüssige Anlage hatten.

Auch die rechtsuferigen Ausschiffungs- und Lagerplätze am Lincke'schen Bade und am Militärhospitale waren früher mit beschränkten Mitteln und alleiniger Rücksicht auf das augenblickliche Bedürfniss hergestellt worden. Hierzu kam noch, dass die für sämmtliche vorgenannten Plätze bestehenden Uferordnungen ebenfalls den neueren Verhältnissen nicht mehr entsprachen, und dass sich in Folge dessen mancherlei Uebelstände herausgebildet hatten, deren Abstellung aus strompolizeilichen Gründen, sowie nicht minder zur Erzielung eines geregelten Verkehrs unbedingt nothwendig erscheinen musste.

Die entlang der beiderseitigen Elbufer sich hinziehenden Verkehrsstrassen genügten nach Lage, Ausdehnung und Beschaffenheit den berechtigten Anforderungen des Stadtverkehrs nicht mehr. Besonders war eine am linken Elbufer und unterhalb der Brühl'schen Terrasse hinführende, den Schlossplatz mit dem oberhalb gelegenen sogenannten Elbberge verbindende Strasse zu vermissen, weil auf dieser Strecke, wegen der daselbst landenden Personendampfschiffe, ein sehr reger Verkehr sich entwickelt hatte, welchen auf eine erhebliche Länge ein schmaler Leinpfad aufnehmen musste. Oberhalb des Elbbergs fehlte eine Fahrstrasse fast gänzlich. Nicht viel besser, wie ehedem das linke, ist hinsichtlich der Verkehrswege zur Zeit noch jetzt das rechte Elbufer bestellt.

Wie zumeist in allen Städten und Ortschaften, die in früheren Jahrhunderten an den Ufern bedeutender Flüsse gegründet und seitdem allmälig zu immer grösserem Umfange emporgewachsen sind, so ist auch in Dresden bei Bebauung der Stromufer mitunter gegen diejenigen Regeln verstossen worden, welche wegen ungehinderter und unschädlicher Abführung grosser Hochwässer zu gelten haben, so dass die Gefahren, welche jede grössere Elbüberschwemmung für Dresden mit sich führt, wesentlich abgemindert werden könnten, wenn das Hochwasserprofil der Elbe allenthalben zweckmässig formirt und hier und da nicht über Gebühr eingeengt wäre. Bei der auszuführenden Stromregulirung war daher ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, die zu engen Profile, soweit es die Verhältnisse gestatteten und verlangten, zu erweitern und dabei zweckentsprechend zu gestalten.

Von den Elbstrom- und Uferbauten, welche zur Abhilfe der in Vorstehendem aufgeführten Mängel und Uebelstände bisher in Dresden hergestellt wurden, sind die folgenden zu nennen:

Das linke Ufer ist oberhalb der Albertbrücke auf eine Länge von 335 m mit einer Pflasterböschung bis zur Höhe von 1,6 m über niedrigstem Sommerwasserstande stromseitig eingefasst, der dahinter gelegene Uferraum auf durchschnittlich 90 m Breite um etwa 1 m tiefer gelegt und in seiner vollen Ausdehnung abgepflastert, um ihn als Ausschiffungs- und Lagerplatz für Steinmaterial, Holz und Kohlen in Benutzung zu ziehen. In gleicher Weise und zu

gleichem Zwecke ist der zunächst unterhalb der Albertbrücke gelegene, 240 m lange und durchschnittlich 85 m breite Platz hergerichtet, nur mit dem Unterschiede, dass die stromseitige Einfassung desselben durch eine Quaimauer in gleicher Höhe wie die obenerwähnte Pflasterböschung erfolgt ist. Von da ab zieht sich eine Quaianlage von 3,35 m Höhe über niedrigstem Sommerwasserstande und 880 m Länge bis ziemlich zur Augustusbrücke und dient vorwiegend zu Landeplätzen für die oberhalb Dresden verkehrenden Personendampfer. Die sämmtlichen vorgenannten Ausschiffungs-, Lager- und Landeplätze sind unter sich und mit den von der Stadt nach der Elbe herabführenden Strassen in fahrbare Verbindung gesetzt.

Zwischen Augustus- und Marienbrücke liegt der zum Altstädter Packhofe gehörige, 630 m lange und 3,75 m über niedrigstem Sommerwasserstande hohe Quai, der zum Laden und Löschen der hier mit Schiff abgehenden und ankommenden Güter mit Krahnen ausgerüstet und durch Gleisanlagen mit den Staatsbahnhöfen in Verbindung gesetzt ist. (Vergl. unter L.)

Am rechten Ufer ist von dem oberhalb des Waldschlösschens gelegenen städtischen Wasserwerke abwärts bis zur Quaianlage unterhalb der Marienbrücke ein fast in ununterbrochenem Zusammenhange stehendes, 5500 m langes Parallelwerk ausgeführt und hierdurch eine Beschränkung der früher in dieser Strecke vorhandenen übermässigen Strombreiten, sowie in Verbindung mit den bereits genannten linksuferigen Bauten eine Regulirung des Niederwasserbettes bewirkt worden. Die Höhe jenes in seiner Oberfläche allenthalben abgepflasterten Werkes war von besonderen örtlichen Verhältnissen abhängig und beträgt in der oberen und unteren Strecke 1,6 m, in der mittleren Strecke 2,2 m über niedrigstem Sommerwasserstande. Der durch diesen Bau vom Strome abgeschnittene Wasserraum ward nach und nach, mit Ausnahme weniger Lücken, theils durch gebaggerten Elbkies, theils durch Schutt und sonstige Bodenmassen bis zu 2 m über niedrigstem Sommerwasserstande ausgefüllt. Der hierdurch gewonnene Uferraum ist theils mit Weiden bepflanzt, theils zur Verwendung für Ausschiffungs- und Ablagerungsplätze eingeebnet und abgepflastert worden.

Das durch die aufgeführten Bauten innerhalb des Stadtgebietes von Dresden regulirte Niederwasserbett besitzt hiernach folgende Breiten:

130 m am städtischen Wasserwerke,
130 „ unterhalb des Waldschlösschens und am Lincke'schen Bade,
140 „ an der Albertbrücke,
166 „ an der Brühl'schen Terrasse unterhalb des Belvedères,
183 „ an der Augustusbrücke,
147 „ vor dem Hauptgebäude des Altstädter Packhofes,
134 „ an der Marienbrücke.

Massgebend bei Wahl der vorgenannten Normalbreiten waren, ausser den im Allgemeinen für die Elbregulirung geltenden Grundsätzen, die zahlreichen Schiffliegeplätze, die vorhandenen Elbbrücken, die während des Sommers auf der Elbe befindlichen Badeanstalten u. s. w. Diese Anlagen bedingten fast allent-

halben, von der für die übrige Elbstrecke angenommenen Normalbreite von 113 m abzusehen und zu grösseren Breiten überzugehen, selbst auf die Gefahr hin, dass die hieraus etwa sich ergebenden Verflachungen des Elbbettes durch Baggerungen wieder behoben werden müssten. Auf Altstädter Seite, unmittelbar ober- und unterhalb der Augustusbrücke, befindet sich noch eine Lücke in der Uferregulirung, da wegen Intacthaltung des Fluthraumes gedachter Brücke von einer Durchführung der Quaimauer daselbst abgesehen werden musste. Aus gleichem Grunde hat auch auf Neustädter Seite der regelrechte Ausbau des Ufers unterlassen werden müssen; namentlich trug man Bedenken, die daselbst unterhalb der Brücke gelegenen tiefen Rinnsale zu verschütten und gehörig auszugleichen, weil man die Vorfluth der Brücke beeinträchtigt haben würde. Ueberhaupt bildet diese Brücke mit ihrem zur Abführung grosser Hochwässer völlig unzureichendem Fluthraume in gegenwärtiger Gestalt das grösste Hemmniss für eine rationelle Durchführung der Elbregulirung im Bereiche des inneren Stadtgebietes.

Während nach Vorstehendem auf Altstädter Seite für den Verkehr entlang des Ufers durch Strassen und Fussbahnanlagen nunmehr ausreichend gesorgt ist, mangelt es an solchen auf Neustädter Seite z. Z. fast gänzlich und bestehen hier in dieser Beziehung die alten Zustände fast unverändert. Eine Uferstrasse, vom Lincke'schen Bade abwärts bis zur Quaianlage unterhalb der Marienbrücke, in etwa 4 m Höhe über niedrigstem Wasserstande, ist für die Zukunft geplant.

Ausser der Regulirung des Nieder- und Mittelwasserbettes war diejenige des Hochwasserbettes zu beachten und somit die Feststellung derjenigen Linien entlang der beiderseitigen Stromufer, bis zu welchen heran hochwasserfreigelegene Bauten, beziehendlich Hochuferstrassen u. s. w., angelegt werden durften. Man sah sich hierzu um so mehr gedrängt, als die, namentlich in den Jahren 1871 bis 1874 stark überhand genommene Speculation das ausgedehnte Uferland zwischen Dresden und dem oberhalb gelegenen Blasewitz zu einer umfassenden Bebauung ausersehen hatte, und weil daher, ohne eine genaue Begrenzung des Elbinundationsgebietes, eine zu starke Beschränkung des letzteren zu Gunsten der dort betheiligten Uferbesitzer mit Recht zu befürchten stand. Nächstdem war aber auch die Feststellung jener Grenze wegen des in Aussicht genommenen Baues der Albertbrücke nebst Vorplätzen und Zufahrtsrampen, sowie wegen des hieran sich schliessenden Bebauungsplanes von grosser Wichtigkeit. Nach den eingehendsten hydrotechnischen und strompolizeilichen Erörterungen sind schliesslich innerhalb des Stadtgebietes die allenthalben in stetigen Curven verlaufenden Hochwasserbegrenzungslinien gezogen worden. Das Hauptgewicht war hierbei zu legen auf den Umstand, dass bei dem etwa eintretendem hochwasserfreien Ausbau gedachter Linien keine höheren Aufstauungen der Elbhochfluthen erzeugt und hierdurch Grundstücke der Ueberschwemmungsgefahr ausgesetzt würden, welche bisher davon verschont geblieben sind; deshalb hielt man es auch für räthlich, die ober- und unterhalb Dresden vorhandenen grossen Breiten des Elbinundationsgebietes nicht durch umfassende Benützung als Bauareal beschränken zu lassen.

Obenerwähnten Erörterungen zufolge sind die Hochwasserbreiten im Stadtgebiete wie folgt normirt:

500 m am städtischen Wasserwerke,
590 „ unterhalb des Waldschlösschens,
465 „ am Lincke'schen Bade,
315 „ an der Albertbrücke und am Belvedère unterhalb der Terrasse,
330 „ an der Augustusbrücke,
440 „ an der Marienbrücke.

Leider liegen noch mehrere Gebäude, Mauern u. s. w. in dem Hochfluthgebiete, deren Beseitigung der Zeit überlassen bleiben muss. Bei Herstellung der genannten Strom- und Uferbauten hat man ausser praktischen Zielen den ästhetischen Forderungen insoweit Rechnung getragen, als man den noch vor Kurzem ungeregelten Zustand der Elbufer innerhalb der Stadt in einen regelmässigeren verwandelte. Das Bild der Stadt von der Stromseite aus wird weniger durch die niedrig gelegenen Uferbauten, als durch Häuser und einige Vegetation beeinflusst. Es ist bekannt, dass in dieser Hinsicht Manches zu wünschen bleibt; denn es sind die älteren Stadttheile, welche den Lauf des Flusses säumen. Voraussichtlich wird man in Zukunft der Altstädter Seite mehr das städtische, der Neustädter dagegen das landschaftliche Ansehen belassen, weil das Fahrwasser der Elbe naturgemäss auf die Altstädter Seite gewiesen und die Anlage ausgedehnter Quais der Altstadt somit angehört, wohingegen das Neustädter Ufer, namentlich in seiner Ausdehnung von der Albertbrücke bis zur Marienbrücke, wegen seines flachen Auslaufes, für Schifffahrtszwecke untauglich bleiben und deshalb bis an die Bebauungsgrenze nur als Wiesen- und Gartenvorland zu verwenden sein wird.

6. Nebenflüsse der Elbe. Als Nebenflüsse der Elbe sind die am linken Ufer unterhalb der Marienbrücke mündende Weisseritz und die am rechten Ufer am Lincke'schen Bade mündende Priessnitz zu nennen. Die Weisseritz hat innerhalb der Stadt ein regulirtes Flussbett von 17 m Sohlbreite und zweifüssigen Böschungen. Das Längengefälle beträgt 1:256, das Sammelgebiet 402 qkm, die Wassermenge bei Hochfluth 190 cbm pro Secunde. Die Weisseritz ist ein auf dem Kamme des Erzgebirges zweiarmig entspringender Fluss mit zeitweilig schnell eintretenden Hochwässern und speist auf ihrem Wege von Rabenau und Tharandt bis herein in das Innere Dresdens eine grosse Anzahl Mühlen und andere gewerbliche Anlagen. Die Priessnitz entspringt östlich der sogenannten Dresdener Haide, führt ein sehr klares Wasser, ist aber übrigens nur durch die Beschaffenheit ihrer Umgebung und durch deren landschaftliche Annehmlichkeit von Bedeutung.

B. Aeltere Wasserversorgung der Stadt Dresden.

Zahlreiche öffentliche und private Pumpbrunnenanlagen waren in Verbindung mit einigen gewöhnlichen Rohrleitungen bis in die neueste Zeit zur Wasserversorgung nothdürftig ausreichend gewesen; auch hatte das in meist kiesigem Untergrunde recht rein erhältliche Trinkwasser zu wesentlichen

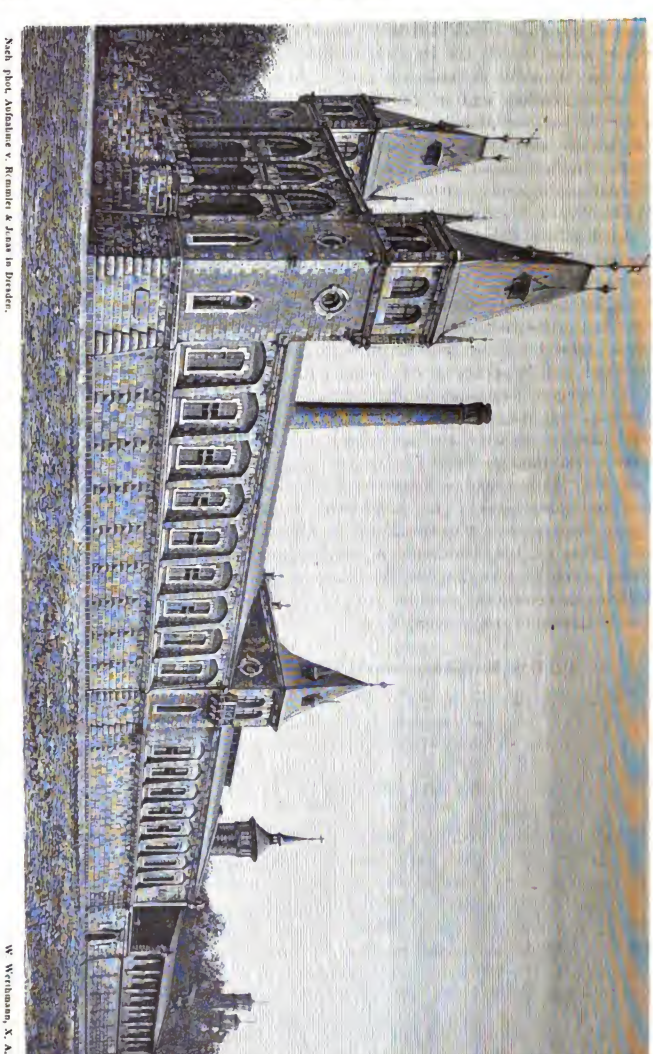
Uebelständen zeither keinen Anlass gegeben; wohl aber war im letzten Jahrzehnt eine zeitweilig bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Unreinheit des Nutzwassers der Altstadt wahrzunehmen. Die Neustadt erhielt ihr Nutzwasser früher ausschliesslich und in guter Beschaffenheit aus Quellenfängen in der Nähe der Albrechtsschlösser und des sogenannten Fischhauses östlich Dresden, von wo ab es noch jetzt in hölzernen Röhren zur Stadt fliesst; dahingegen besass die Altstadt ausser dem unbedeutenden Leubnitzer Quellwasser, welches östlich vom zoologischen Garten herabfliesst, nur die dem Weisseritzfluss beim Dorfe Plauen, d. i. südwestlich zur Stadt, entnommenen hoch-, mittel- und niederplauen'schen Röhrfahrtswässer. Bis in die vierziger Jahre waren auch die Hauptwasserleitungen von Holz; man ging hierauf zu gebohrten sandsteinernen Röhren — rund durchbohrten Quadern mit vorstehenden Verbandansätzen — über, verwendete dieselben zu Haupt- und Nebenleitungen, verliess aber dieses System allmälig wieder, obwohl ein besonderes Röhrenbohrwerk bestand. — Die erste grössere gusseiserne Leitung war lediglich zur Speisung der Wasserkunst des Königlichen Zwingers bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angelegt worden und besteht bei einer Länge von 3962 m mit 15,3 m Druckhöhe vom Fange am linken Mühlgrabenufer oberhalb der plauen'schen Hofemühle bis zum Bassin auf dem Zwingerwalle aus zwei je 130 mm weiten Rohrsträngen, deren einer längst ungangbar, deren anderer, mit Holzröhren ausgebessert, bis in die neueste Zeit noch einigermassen lieferfähig war. (In gangbarem Zustande soll ein Rohr früher „30 ganze Wasser“ = 360 Dresdener Messkannen = 337 Liter pro Minute geliefert haben.) Die städtische Weisseritzwasserleitung besteht zwar fort, wird aber selten benutzt, weil das Wasser oft stark verunreinigt ist. Anhangsweise bleibt zu erwähnen, dass der „Grosse Gartenteich“ durch eine Röhrfahrt von der „Kaitzbach“ aus gespeist wird.

C. Das Hauptwasserwerk der Stadt Dresden.*)

1. Wassergewinnung, Brunnen- und Sammelgalerie-Anlagen. Auf dem rechten Elbufer zwischen der Waldschlösschen-Brauerei und Loschwitz, oberhalb der Stadt Dresden und unmittelbar benachbart dem Schlosse Albrechtsburg, befindet sich ein der Stadtgemeinde gehöriges Grundstück, die sogenannte Saloppe. Dieses Grundstück ist zur Erbauung einer Wasserhebungsanlage benutzt worden.

Zwischen dem von der Elbe scharf ansteigendem Terrain der rechten Uferseite und der Elbe selbst liegt ferner ein schmales Vorland, welches durch Ufercorrectionen dem Strome abgewonnen ist und nach dem Elbbette zu durch einen Damm abgegrenzt wird. Die Oberfläche dieses Terrainstreifens, welcher alljährlich vom Hochwasser überfluthet wird, ist mit angeschwemmten Schlammschichten überdeckt, doch beginnt in einer Tiefe von etwa 1 bis 3,5 m eine sehr mächtige und sehr reine Kiesschicht, welche 20 bis 25 m stark auf dem Grundgebirge, dem Granit, aufsitzt. In dieser Kiesschicht bewegen sich die

*) Zum Theil nach Mittheilungen von dem Erbauer, Herrn Baurath Salbach in Dresden.



Nach phot. Aufnahme v. Römmler & Jonas in Dresden. W. Werthmann, X. A.

Fig. 255. Hauptwasserwerk der Stadt Dresden. — Hauptgebäude am Ufer der Elbe.

von den Bergen unterirdisch nach dem Elbthale herabströmenden Quellen in fast normaler Richtung auf den Elbstrom, und es war die Aufgabe, mittels einer passenden Anordnung diese Quellen in der projectirten Weise abzuschneiden. Zu dem Zwecke ist längs des rechten Elbufers eine Sammelgalerie von durchlässigen Röhren in der Tiefe von 4,7 m unter dem Terrain und 3,7 m unter dem Nullpunkte des Dresdener Elbpegels, d. i. 2 m unter dem niedrigsten Elbwasserstande an der Wasserhebungsanlage, verlegt worden. Diese Galerie hat eine Länge von 1438 m und erstreckt sich sowohl oberhalb als unterhalb der Wasserhebungsanlage in gleicher Länge.

Vor der Wasserhebungsanlage sind zwei Hauptbrunnen angelegt, mit welchen die Pumpen durch Saugeleitungen in Verbindung stehen. Diese Hauptbrunnen haben einen Durchmesser von 7 m und eine Tiefe von 5 m unter dem Nullpunkte des Dresdener Elbpegels. In diese Brunnen münden die Röhren der Sammelgalerie; jedoch sind die Brunnen mit Abschlussvorrichtungen versehen, um die eine oder die andere Seite der Sammelgalerie abschliessen zu können. Die Hauptbrunnen befinden sich in einem Abstande von 40 m von einander und sind unter sich ebenfalls in der vorherbezeichneten Tiefe durch Sammelröhren verbunden. Stromauf- und abwärts hiervon sind in Entfernungen von je 233 m drei kleine Einsteigeschachte angeordnet, welche den Uebergang eines grösseren Röhrendurchmessers in einen kleineren, auch eine Veränderung in der Richtung der Röhrenlage vermitteln; auch sind in diesen Einsteigeschächten ebenfalls Abschlussvorrichtungen angebracht, um einzelne Strecken der Sammelgalerie absperren zu können.

Durch diese Anordnung bilden die beiden Hauptbrunnen vor der Wasserhebungsanlage, aus welchen die Pumpen das Wasser heben, den Hauptort der Wassersammlung. Das Wasser, welches die Röhren aufnehmen, folgt dem in den Hauptbrunnen durch die Absenkung des Wasserspiegels gebildeten Gefälle und strömt von oberhalb und unterhalb zugleich nach den Hauptbrunnen. Auf diese Weise erreicht man den Zweck, dass die eine Hälfte der Wassergewinnung abgeschlossen werden kann, während aus der anderen die Wasserentnahme für den Betrieb des Werkes erfolgt.

Die 7 m weiten Hauptbrunnen sind kreisrund aus Sandsteinwerkstücken in Cementmörtel wasserdicht hergestellt und sitzen auf einem hölzernen mit starken Eisenbändern armirten Roste, mit starken eisernen Ankerbolzen zusammengespannt. Sie sind auf dem Roste dadurch bis in die nöthige Tiefe gesenkt worden, dass, während die Baugrube durch Locomobilen und Centrifugalpumpen trocken gelegt wurde, die Arbeiter den Kies unter dem Brunnenkranze entfernten, der in Kübeln gehoben und zur Hinterfüllung des Brunnenmauerwerks benutzt wurde. In das Brunnenmauerwerk wurden vor dem Senken die einzelnen Abschlussvorrichtungen, die Verbindungsröhren mit der Sammelgalerie, sowie die Röhren eingemauert, welche zum Anschluss der Saugeleitungen von den Pumpen dienen, sodass, nachdem der Brunnen die festgesetzte Tiefe erreicht hatte, sämmtliche Theile zum Anschluss der Sammelröhren etc. in der bestimmten Lage sich befanden. In gleicher Weise wurden vor dem Verlegen der Sammelröhren die sechs Einsteigeschächte angelegt, welche

ganz wie die Hauptbrunnen nur mit geringer Weite von 2,5 m ausgeführt sind. Zum Schutze gegen das Eindringen des in den oberen Bodenschichten befindlichen Wassers und des Hochwassers sind sämmtliche Brunnen mit Cementmauerwerk überwölbt und mit wasserdicht verschliessbaren gusseisernen Einsteigeschächten versehen worden.

Die Sammelgalerie besteht aus gusseisernen gut asphaltirten Röhren von je 3 m Länge, welche in ihrem gänzen Umfange reichlich mit Schlitzen

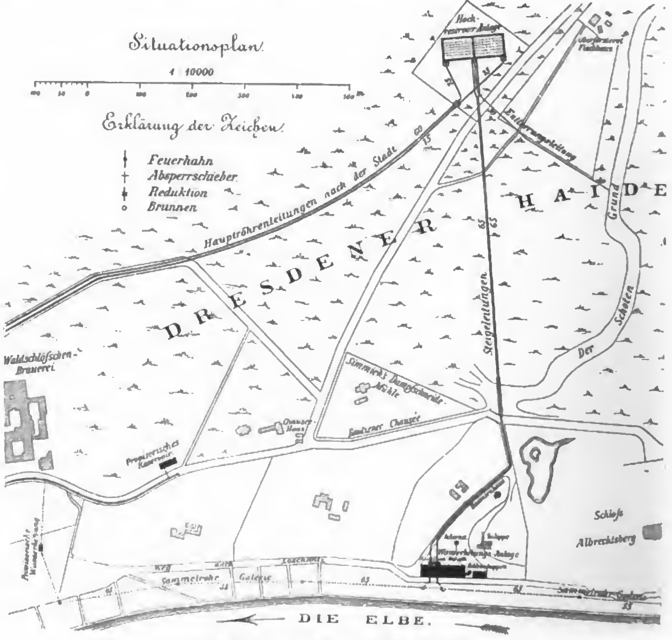


Fig. 256. Hauptwasserwerk der Stadt Dresden.

versehen sind, um den Eintritt des Wassers möglichst zu erleichtern. Die Röhren sind auf der Kopfseite mit einer kurzen Muffe versehen, wurden ohne Dichtungsmaterial in einander gesteckt und mit Kies verfüllt.

Die Sammelröhren zwischen den beiden Hauptbrunnen vor dem Maschinengebäude, und von diesen bis zu den oberhalb und unterhalb befindlichen ersten Einsteigeschächten, haben einen lichten Durchmesser von 0,65 m, und zwar beträgt die Gesammtlänge dieser Röhrensorte zwischen den Hauptbrunnen und von je einem derselben bis zum ersten Einsteigeschachte zusammen 506 m.

Vom ersten Einsteigeschacht oberhalb und unterhalb bis zum zweiten Einsteigeschacht ist der Durchmesser der Sammelröhren auf 0,55 m und vom zweiten bis zum letzten Einsteigeschacht der beiden Seiten auf 0,45 m verringert; eine jede dieser vier Strecken hat ebenfalls die Länge von 233 m, so dass daraus die Gesammtlänge

aus 40 m Sammelrohr zwischen den Hauptbrunnen (0,65 m Weite),
„ 466 „ Sammelrohr von den Hauptbrunnen bis zu den ersten Einsteigeschächten (0,65 m Weite),
„ 466 „ zwischen den ersten und den zweiten Einsteigeschächten (0,55 m Weite),
„ 466 „ zwischen den zweiten und den dritten Einsteigeschächten (0,45 m Weite),

mit 1438 m

sich ergiebt. Die beiden äussersten Einsteigeschächte sind derartig hergestellt und mit passenden Anschlussstücken versehen, dass jederzeit, ohne den Betrieb zu stören, eine weitere Verlängerung der Sammelgalerie vorgenommen werden kann.

Das Verlegen der Sammelröhren geschah in der Tiefe von 4 bis 5 m von der Terrainoberfläche in folgender Weise. Von einem der Hauptbrunnen oder der Einsteigeschächte wurde zunächst ein circa 2,5 m breiter Graben bis auf den Grundwasserspiegel ausgehoben, und zwar des bedeutenden Wasserandranges wegen nur in Strecken von 70 bis 80 m. Darauf wurde auf der Grabensohle eine Schachtzimmerung aufgesetzt, bestehend aus zerlegbaren Jochhölzern und Bohlenwänden, und bis in die nöthige Tiefe gesenkt, während der zwischen den Wänden befindliche Kies durch Baggerung ausgehoben wurde. Bei diesen Arbeiten senkten drei Locomobilen von 10 Pferdekraft und 6 Centrifugalpumpen den Wasserspiegel in der ausgezimmerten Strecke um etwa 2 m. Nachdem die Zimmerung durch allmäliges der Bodenaushebung entsprechendes Nachrammen bis in eine Tiefe gebracht war, wo die Sohle der Grube etwa 0,3 m unter der Unterkante der zu verlegenden Sammelröhren sich befand, wurde ein Theil der Sammelröhren mittels Hebemaschinen, welche über der Grabenzimmerung auf Schienenbahnen sich bewegten, herabgelassen und in der Lage, welche sie später einnehmen sollten, aufgehängt und zusammengesteckt. In dieser schwebenden Stellung wurden die Sammelröhren mit reinem Kies, welcher zuvor in Haselnuss- und Erbsgrösse ausgesiebt war, unterstopft und verfüllt. Diese Umfüllung der Rohre ist rundum 0,4 m, und das Gemisch des Kieses von solcher Beschaffenheit, dass es sich vor den 0,01 m weiten Schlitzen der gusseisernen Sammelröhren vorsetzt, ohne dass Kiestheile in die Schlitze der Röhren eindringen; ausserdem verhindert es, dass mit dem Wasser die im Bodenmaterial enthaltenen freieren Kiestheilchen in die Röhren gelangen können. Nachdem die Sammelröhren fest unterstopft und gelagert waren, wurden die unteren zerlegbaren Jochhölzer entfernt und die Verfüllung des Grabens allmälig unter weiterer Herausnahme aller Schachtrüstungen mit dem früher ausgehobenen Bodenmaterial bewirkt

Schliesslich wurden durch eine Hebemaschine die einzelnen Pfosten der Seitenwände herausgewunden und der Rohrgraben der Terrainoberfläche gleich planirt.

Die Arbeiten an der Brunnen- und Sammelrohranlage wurden im Herbste des Jahres 1871 in Angriff genommen und im Laufe des Monats Juni 1874 fertiggestellt. Mehrfache Störungen dieser Arbeiten traten durch öfteres Anschwellen der Elbe ein; daher mussten alle Einrichtungen derartige sein, dass im Verlaufe von 24 Stunden der Bauplatz von den Maschinen und dem Baumateriale geräumt, auch die für die Verlegung der Sammelröhren geöffneten Schachtgruben schnell durch Bedeckung gegen eine Verschlämmung durch das Hochwasser geschützt werden konnten.

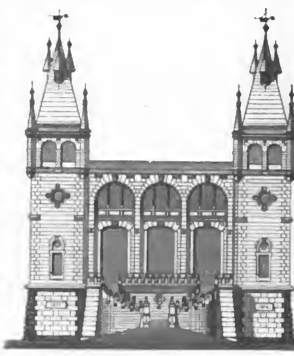


Fig. 257. Hauptwasserwerk der Stadt Dresden. (Portalansicht). Massstab: 1 : 500.

2. Wasserhebungsanlage. Das durch die vorbeschriebene Wassergewinnungsanlage aufgeschlossene Wasser wird durch Dampfmaschinen auf die Hochreservoirs gehoben.

Eine bedeutende Schwierigkeit für die Anordnung der Dampfmaschinen und Pumpen entsprang aus dem bedeutenden Wechsel des Elbwasserstandes. Die tiefste Absenkung des Wassers in den Brunnenschächten und der Sammel-

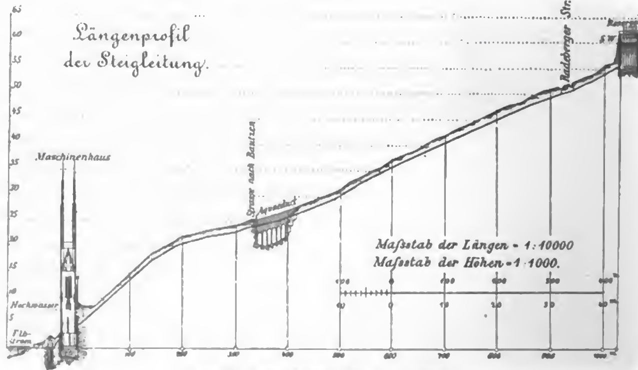


Fig. 258. Hauptwasserwerk der Stadt Dresden.

galerie ist auf 3,5 m unter dem Nullpunkte festgesetzt, so dass unter allen Umständen die Sammelröhren mit Wasser gefüllt bleiben. Der Maschinenhausfussboden, auf welchem die Pumpen stehen, durfte wegen der zulässigen Sauge-

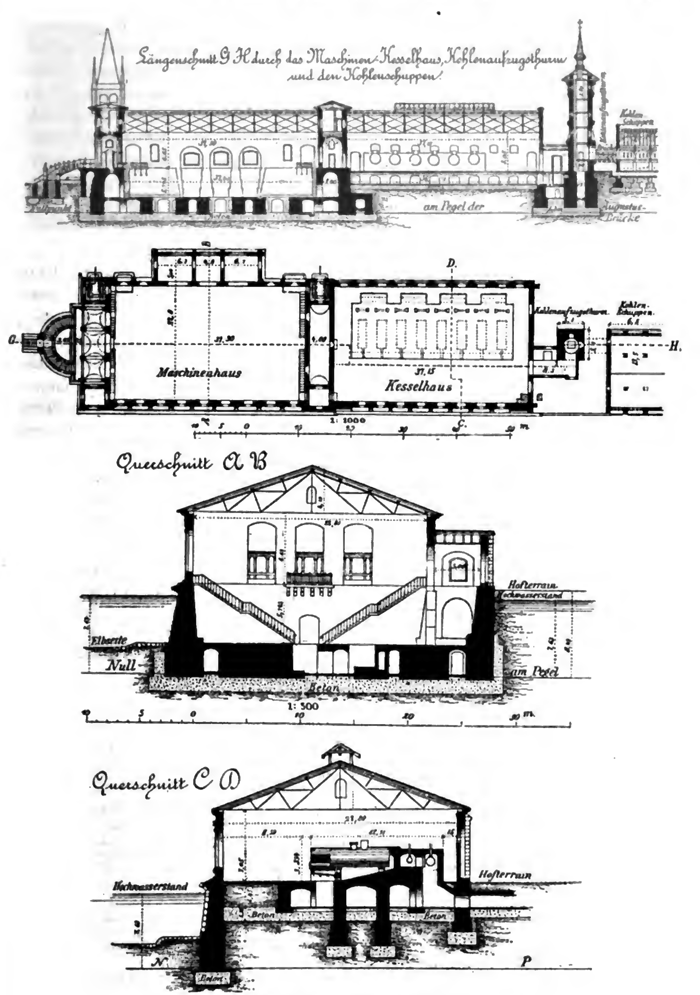


Fig. 259—262. Hauptwasserwerk der Stadt Dresden.
(Wasserhebungsanlage).

höhe derselben nicht höher als 3 m über dem Nullpunkte des Elbpegels angelegt werden; der höchste Wasserstand der Elbe beträgt aber gegen 8 m über dem Nullpunkte. Da nun die Räume, in welchen die sechs Pumpen mit ihren Rohrverbindungen, Windkesseln etc. aufgestellt werden mussten, schon an und für sich vollkommen wasserdicht herzustellen waren, die Heraushebung der Dampfmaschinen über die Hochwasserlinie bedeutende Unkosten beansprucht hätte, zog man in diesem Falle vor, einen wasserdichten Raum herzustellen, in welchem sich die Dampfmaschinen und Pumpen befinden und dessen Umfassungen über dem Fussboden des Maschinenraumes bis zur Höhe von 5 m wasserdicht ausgeführt sind.

Die sechs Dampfmaschinen sind liegende Woolf'sche Maschinen, die Dampfcylinder hintereinander angeordnet. Die verlängerte Kolbenstange der Dampfcylinder ist mit der Pumpen-Kolbenstange gekuppelt. Je zwei und zwei dieser Dampfmaschinen sind mit einer löslichen Kuppelung versehen und können als Zwillingsmaschine oder für sich getrennt arbeiten.

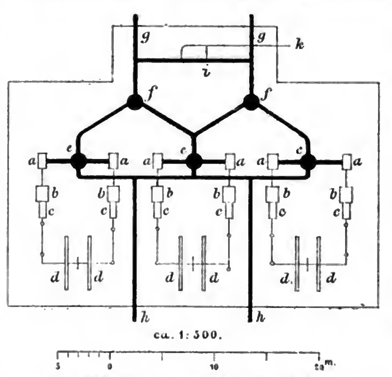


Fig. 263. Hauptwasserwerk der Stadt Dresden.
aaa. Pumpen, *bbb.* grosser Dampfcylinder, *ccc.* kleiner Dampfcylinder, *ddd.* Schwungräder. *eee.* Saugwindkessel und darüber Ausgleichungswindkessel, *ff.* Hauptwindkessel, *gg.* Steigeleitungen nach den Hochreservoirs, *hh.* Saugeleitungen von den Hauptbrunnen.

Die Pumpen sind ebenfalls liegend construirt, doppelt wirkend und hängen an der verlängerten Kolbenstange der Dampfcylinder. Zwischen je zwei Pumpen befindet sich ein Saugwindkessel und ein Ausgleichungs-Druckwinkelkessel; doch ist eine jede der Pumpen durch geeignete Absperrvorrichtungen auszuschalten. Es befindet sich demnach in jedem der drei durch die Zwillingspaare gebildeten Systeme ein Ausgleichungs-Windkessel, welcher mit zwei Pumpen zusammenhängt.

Vor den drei Systemen liegen zwei Hauptwindkessel, welche mit den drei Ausgleichungs-Windkesseln in Verbindung stehen und von denen je einer der Regulator für eine der beiden Druckleitungen ist, durch welche das Wasser von den Pumpen nach den Hochreservoirs gelangt.

Ein allgemeines Bild über die Dimensionen der Sauge- und Druckleitungen, der Windkessel, der Dampfmaschinen und Pumpen sowie der Dampfkesselanlage soll in folgenden Zahlen gegeben werden. (Siehe Skizze.)

Die zwischen den beiden Hauptbrunnen nach den Pumpen führenden Saugeleitungen *hh* mit einem lichten Durchmesser von $0{,}65$ m zweigen kurz vor den negativen Windkesseln *eee* der drei Maschinensysteme rechtwinkelig

nach jeder Seite mit einem Durchmesser von 0,6 m ab. Von jedem negativen Windkessel, welcher einen Durchmesser von 1,1 m und eine Höhe von 2,46 m hat, zweigen die beiden Saugeleitungen eines Systems mit 0,47 m Durchmesser ab, während die beiden Druckleitungen sich in dem Ausgleichungs-Windkessel, welcher sich unmittelbar über dem Saugewindkessel befindet und denselben Durchmesser und dieselbe Höhe wie letzterer hat, vereinigen und als gemeinschaftliche Leitung im Durchmesser von 0,6 m nach dem Hauptwindkessel *f* von 2 m Durchmesser und 5,3 m Höhe geführt werden. Hinter den beiden Hauptwindkesseln können beide Druckleitungen durch ein Rohr *i* von 0,65 m Durchmesser nach Oeffnung des entsprechenden Schiebers mit einander verbunden werden. Von diesem Verbindungsrohre zweigen rechts und links des Verbindungsschiebers Rohre von 0,4 m ab, welche zu einem Rohre *k* von 0,4 m Durchmesser vereinigt nach einem gemauerten Kanale führen, wohin sowohl die Druckleitung zu entleeren, als auch das aus den Brunnen behufs Reinigung der Sammelgalerie schnell abgepumpte Wasser abzuleiten ist. In diesem Kanale sammeln sich auch alle übrigen Abfallwässer der Anlage.

Die Maximalleistung der gesammten Anlage soll 50000 cbm pro Tag betragen und zwar sind in diesem Falle fünf Maschinen in Thätigkeit und nur eine Maschine in Reserve. Diese grösste Leistung von rund 100 Pferdekraft pro Maschine wird den normalen Verhältnissen gegenüber durch eine gesteigerte Tourenzahl der Maschine erreicht, so dass während die Maschine für gewöhnlich 15 Touren hat, sie dann etwa 19 Touren haben würde. Bei der geringeren Tourenzahl fördern vier Maschinen im Tag 31000 cbm.

Der Durchmesser des kleinen Dampfcylinders beträgt 0,52 m, des grossen Dampfcylinders 1,20 m, des Pumpencylinders 0,47 m.

Der Kolbenhub ist bei allen drei Cylindern derselbe, und zwar 1,25 m.

Es verhalten sich daher die Volumina der beiden Dampfcylinder wie 1:5,32.

Die doppeltwirkende Pumpe liefert pro Hub nach Abzug der durchgehenden Kolbenstange ein theoretisches Quantum von 0,4141 cbm, nach den angestellten Untersuchungen ein effectives Wasserquantum von 93 bis 94 Procent.

Ein jeder Ventilsatz der Pumpen besteht aus vier Klappenventilen, von denen jedes leicht auszuwechseln ist. Der Dampf-Zu-, Ueber- und Austritt wird durch eine Ventilsteuerung bewirkt.

Vom Kreuzkopfe aus erfolgt durch Schubstange und Winkelhebel die Bewegungsübertragung nach der Luftpumpe und Speisepumpe.

Die Gesammtlänge der aus drei Theilen zusammengeschraubten Grundplatte ist 13,52 m, die Entfernung der einzelnen Mittellinien wie folgt:

Schwungradmittel bis Mitte des kleinen Cylinders	5,05 m,
Mitte des kleinen Cylinders bis Mitte des grossen Cylinders	1,55 „
Mitte des grossen Cylinders bis Mitte der Pumpe	4,15 „
Mittlerer Durchmesser des Schwungrades	5,0 „
Von Maschinenmitte zu Maschinenmitte eines Systems . . .	7,0 „

Zur Erzeugung des Dampfes dienen sechs Röhrenkessel mit Unterfeuerung und je 135 qm Heizfläche, so dass auf jede Maschine ein Dampfkessel kommt; das Kesselhaus ist indessen für die Anlage von acht Kesseln einge-

richtet. Der Durchmesser eines Kessels beträgt 1,88 m, die Länge 5,65 m. Hinter dem Kessel liegen noch zwei von den Verbrennungsgasen durchstrichene Räume; im ersten Raume der Ueberhitzer, aus einem von den Gasen umspülten Röhrensystem bestehend, im zweiten für je zwei Kessel gemeinschaftlichem Raume der ebenfalls gemeinschaftliche Vorwärmer von 1,5 m Durchmesser und 5 m Länge. Ausser der Leitung für überhitzten Dampf führt noch eine zweite Reserveleitung für gewöhnlichen Dampf nach dem Maschinenhause. Beide Leitungen können am Ende durch ein Ventil verbunden werden.

Die Dimensionen des Rauchkanals eines Systems sind 1,1 m Breite, 1,5 m Höhe. Die vier Kanäle vereinigen sich in einem nach dem Schornstein führenden Hauptkanal von 1,8 m Breite und 2,25 m Höhe.

Dem Schornstein ist eine durch die Umgebung bedingte Höhe von 60 m gegeben worden. Der Querschnitt ist ein Kreis von 2,25 m Durchmesser.

Die in einen unter dem Kessel befindlichen Raum fallende Asche wird in Wagen mittels eines hydraulischen Aufzuges auf das Hofterrain befördert. Ein anderer, in einen Thurm eingebauter, hydraulischer Aufzug hebt die durch Elbtransport herbeigeschafften Kohlen einestheils zum directen Verbrauch auf die Höhe der Kesselhaussohle, anderntheils zum Zweck der Aufspeicherung auf die Galerie des Kohlenschuppens. Die Förderhöhen betragen für den Aschenaufzug 2,45 m, für den Kohlenaufzug 5,42 m und beziehendlich 7,22 m.

Der Durchmesser des Druckkolbens beträgt für Aschenaufzug 0,2 m, für Kohlenaufzug 0,46 m (mit vierfacher Uebersetzung durch umgekehrten Flaschenzug).

3. Anlage des Hochreservoirs. Das Hochreservoir ist in einer Entfernung von 1200 m von der Wasserhebungsanlage in der Dresdener Haide an der Radeberger Chaussee bei der Oberförsterei „Fischhaus" gelegen. Der höchste Wasserspiegel in demselben liegt 60 m über dem Nullpunkte des Dresdener Elbpegels an der Augustusbrücke.

Der Grundriss des Reservoirs ist ein längliches Rechteck, welches durch eine Scheidewand in der kurzen Axe in zwei gleiche Räume getheilt ist. Eine jede der beiden Kammern hat eine Grundfläche von 1970 qm und bei dem höchsten Wasserstande von 5 m nach Abzug der Pfeiler pp. einen Fassungsraum von 9600 cbm.

Die Sohle des Reservoirs besteht aus einer Betonschicht von 0,6 m Stärke; nur an den Stellen, wo dieselbe zur Unterstützung der Umfassungen und der Scheidewand dient, ist dieselbe bis 0,8 m verstärkt. Auf dieser Betonschicht sind ausser den Umfassungen pp. auch die Pfeiler für die Gurtbögen gegründet; darauf ist der freie Raum der Reservoirsohle mit einer einen Stein starken Schicht Ziegel in Cementmörtel ausgepflastert.

Die Umfassungen, sowie die Scheidewand, Pfeiler und Gurtbögen sind aus Sandsteinwerkstücken, die Kappen, durch welche die Reservoirs gegen die Einwirkung der Sonnenstrahlen und gegen Verunreinigungen durch Staub geschützt werden, aus hart gebrannten Ziegeln in Cementmörtel hergestellt und oberhalb mit einem Putz von Cement versehen. Eine 1,1 m starke Bodenbedeckung der Kappen soll das Reservoir gegen die Einwirkung der Lufttemperatur schützen; auch ist eine reichliche Anzahl von Ventilationsschächten angeordnet.

Die beiden Steigrohre *a a*, welche von der Wasserhebungsanlage nach dem Hochreservoir führen, münden je eins in einen Theil desselben, und zwar ist die Mündung dieser Steigeröhren bis über den höchsten Wasserstand hinausgeführt, so dass das Wasser über den Rand dieser Röhren einfällt. In den ent-

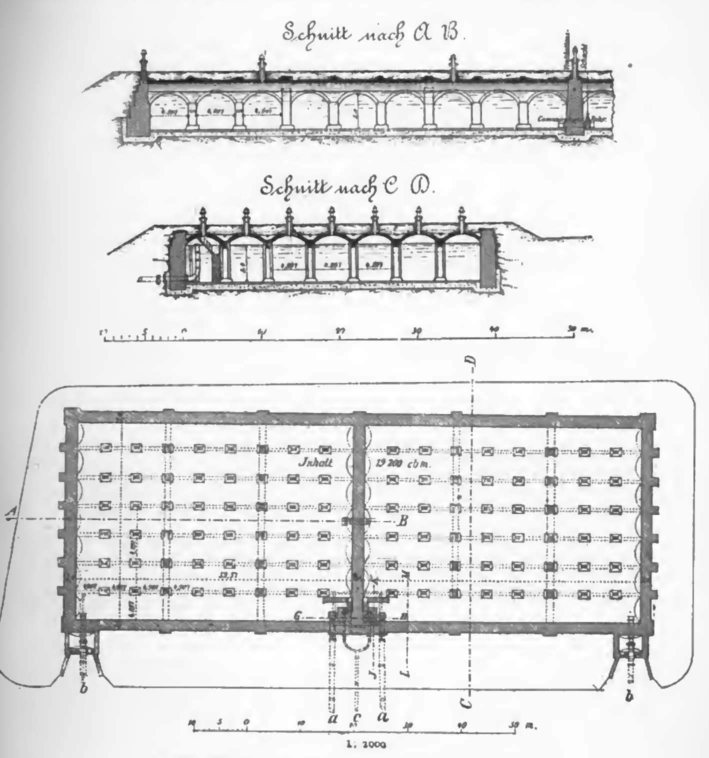


Fig. 264—266. Hauptwasserwerk der Stadt Dresden. (Hochreservoir.)

gegengesetzten Ecken der beiden Kammern sind die Röhren *b b* angebracht, durch welche das Wasser nach der Stadt abfliesst.

Die Zuflussröhren von den Pumpen haben einen lichten Durchmesser von 0,65 m; die Hauptleitungen zur Versorgung der Stadt einen lichten Durchmesser von 0,75 m; letztere sind in geringer Entfernung von dem Reservoir durch eine Abzweigung mit einander verbunden, so dass beide auch von einer

der Kammern aus gespeist werden können. Unmittelbar an dem Reservoir und ausserhalb desselben befindet sich in einem besonderen, vom Reservoire abgeschlossenen Raume die Absperrvorrichtung für die Hauptleitungen nach der Stadt und im Innern der beiden Reservoirkammern ist neben einer jeden Steigröhre ein Ueberflussrohr angebracht, dessen oberer Trichter genau mit dem Oberwasserspiegel des Reservoirs abschneidet, um das überflüssige Wasser ablaufen zu lassen. In der Ecke einer jeden Kammer, in welcher sich das Steigrohr und das Ueberflussrohr befinden, ist in einer kleinen Vertiefung der Sohle das Entleerungsrohr angelegt. Beide Kammern stehen durch ein Communicationsrohr von 0,5 m lichtem Durchmesser in Verbindung.

Der innere vom Wasser benetzte Raum des Reservoirs ist mit einem hart geschliffenen Cementputz versehen, um jede Möglichkeit zu vermeiden, dass an irgend einer Stelle die geringste Vegetation Wurzel fassen könne; selbst die Pfeiler und Gurtbögen sind, soweit dieselben mit dem Wasser in Berührung kommen, in gleicher Weise gegen das Anhaften von Schlamm etc. gesichert.

4. Das Rohrnetz. Die beiden Hauptleitungen, welche die Stadt versorgen, gehen von den beiden Reservoirkammern zunächst mit einem lichten Durchmesser von 0,75 m bis zu dem Verbindungsstück; von dort reducirt das eine Rohr, welches hauptsächlich zur Versorgung der Neustadt dienen soll, auf 0,6 m Durchmesser und gehen die beiden Röhren parallel durch die Radeberger und Bautzner Strasse bis zum Albertplatz. Dort vertheilt sich das Rohr von 0,6 m Durchmesser strahlenförmig in der Neustadt und ist mit seiner Hauptader von 0,45 m Weite über die Augustusbrücke geführt.

Das Hauptrohr von 0,75 m Durchmesser geht in gleicher Stärke von dem Hochreservoir bis zur Augustusbrücke und ist auf dieser in reducirtem Durchmesser von 0,6 m überführt. Hinter der Augustusbrücke auf Altstädter Seite vereinigen sich beide Röhren und es zweigen von diesem Vereinigungspunkte Hauptleitungsstrahlen fächerartig nach allen Richtungen der Altstadt. Im Allgemeinen ist bei der Vertheilung der Hauptleitungen, welche das Wasser zunächst in einzelne Stadtbezirke schaffen, das System der Verästelung gewählt worden, um auf dem schnellsten Wege das Wasser gleichmässig allen Stadttheilen zuzuführen. Von diesen Hauptlinien wird aber das Wasser in jedem Bezirke durch ein in sich zusammenhängendes Circulationssystem von Röhren kleinerer Dimensionen, bis zu 10 cm Durchmesser, in jede Strasse vertheilt.

Hauptröhren, welche einen grösseren lichten Durchmesser als 30 cm haben, sind jedesmal von einem Nebenstrange kleineren Durchmessers als Abgaberohr begleitet; auch sind mehrfach in sehr breiten Strassen doppelte Rohrleitungen angeordnet.

Eine jede Strasse kann durch die eingeschalteten Absperrschieber ausgeschlossen werden. In längeren Strassen ist Rücksicht genommen, einzelne Theile besonders abstellen zu können, um eine vorkommende Störung auf den kleinsten Raum zu beschränken. In Entfernungen von circa 80 m sind Feuerhähne in die Leitungen eingeschaltet, mittelst welcher das Wasser nach Anlegung von Schläuchen bis in jedes Stockwerk der in den höchsten Lagen gebauten Häuser geführt werden kann.

Die gusseisernen Röhren, aus den Giessereien Königin Marienhütte Cainsdorf bei Zwickau, vormals gräflich Einsiedel'sches Hüttenwerk Gröditz bei Grossenhain und Hannover'sche Eisengiesserei bezogen, sind bereits in den Hüttenwerken in dauerhafter Weise asphaltirt worden. Nach Empfang der Röhren auf der mit der Eisenbahn durch einen Schienenstrang verbundenen Probirstation wurden die Röhren, sowie Absperrschieber, Feuerhähne etc. einer Druckprobe unterzogen, wobei die zu probirenden Theile mit Wasser gefüllt unter einer Spannung von 12 Atmosphären mit schmiedeeisernen Hämmern kräftig abgehämmert worden sind. Darauf wurden sie ohne Hämmerung einem bis auf 15 Atmosphären erhöhten Probedrucke ausgesetzt. Nach bestandener Probe übergab man die Stücke dem Unternehmer der Rohrlegung (Firma C. Mennicke) und hatte derselbe für sorgfältigen Transport und tüchtige Verlegung zu haften.

Das für das Dresdener Wasserwerk benöthigte Rohrmaterial allein enthält ein Gewicht von 10000 t. Die Ausdehnung des Rohrnetzes umfasst 130 km Röhrenlänge von 0,75 m bis 0,1 m lichter Weite. Hinzukommen etwa 60 km Anschlussleitungen an die Grundstücke. Die Anschlussleitungen haben sämmtlich eine lichte Weite von 0,03 m und bestehen aus Zinnrohr mit Bleimantel. Der Anschluss an die gusseisernen Röhren geschieht mittels eines in einer Schelle gedichteten Hahnes, welcher nur der Verwaltung des Wasserwerks zugängig ist.

Im Inneren eines jeden Hauses ist in Verbindung mit der Anschlussleitung ein Privathaupthahn gestellt, an welchem die Vorrichtungen zum Anschluss einer Druckpumpe zum Probiren der Privatleitungen und zum Entleeren der Leitung angebracht sind. Die Anschlussleitungen einschliesslich des Privathaupthahns im Innern der Gebäude wurden ebenfalls auf Kosten der Stadt ausgeführt. Die inneren Einrichtungen unterliegen speciellen Bestimmungen über Wahl der Hähne, sowie des Rohrmaterials etc. und werden vor Einlass des Wassers und Benutzung einer Revision und Druckprobe bis auf 8 Atmosphären unterzogen.

Die Dampfmaschinen lieferte die Niederschlesische Maschinenfabrik, Actiengesellschaft, vormals C. Schiedt in Görlitz; Absperrschieber, Feuerhähne, sowie den grössten Theil der Apparate für die Anschlussleitungen, die Maschinenfabrik von A. L. G. Dehne in Halle a. S.; einen geringeren Theil der letzteren fertigte die Metallwaarenfabrik von Gebr. Grosse in Dresden. Die für die Anschlussleitungen benöthigten Zinnröhren mit Bleimantel lieferte die Fabrik von Kessler & Sohn in Bernburg.

5. Erfahrungen aus dem Betriebe*). Die im Jahre 1876 ausgeführten Analysen des Leitungswassers haben zu verschiedenen Zeiten so geringe Abweichungen in den Bestandtheilen nachgewiesen, dass das Wasser des Dresdener Hauptwerkes als sehr gut und zu allen Zeiten als Trink- und Nutzwasser geeignet angesehen werden darf. Organische Stoffe sind in so geringen Mengen enthalten, dass das Dresdener Wasser im Vergleich zu andern Städten unter die besten Wässer gerechnet werden darf; wegen des geringen

*) Nach Mittheilungen des Wasserwerks-Betriebs-Bureaux.

Kalkgehaltes ist es zu Wirthschaftswasser und zu gewerblichen Zwecken gleichgut verwendbar; Kesselstein setzt es nur sehr schwach ab. Eine der letzten Analysen bei normalem Elbwasserstande am 5. Januar 1877 ergab auf 1000 g Wasser nur 0,116 g organische Stoffe. Die grösste Menge der letzteren bei Analysen nach Hochwasser betrug 0,917 g. Die Temperatur des Wassers in den Leitungen wechselt zwischen 3,5° im Februar und 16° Celsius im August. Als im Jahre 1876 die Buhnenfelder, innerhalb deren die Sammelbrunnen liegen, noch nicht verfüllt und an der Oberfläche berast und mit Weiden bewachsen waren, betrug der Temperaturunterschied zwischen dem freifliessenden Wasser des Elbstroms und demjenigen der Brunnen in den heissesten Tagen des August nur 7,5°, auch nahm das Wasser bei Elbhochwässern theils infolge directen Durchsickerns, theils infolge Auflösung der in der Röhrenverfüllung lagernden noch lockeren Massen eine gelbliche Trübung an. Das Jahr 1877 hat in dieser Hinsicht bereits sehr erhebliche Besserung zu verzeichnen, so dass die Gewähr für eine allzeitig gute Wasserbeschaffenheit unzweifelhaft dargethan ist.

Die Wasserhebungsanlage, einschliesslich des Maschinenhauses, dessen Fussboden um 3,22 m vom 1876er Frühjahrshochwasser überragt wurde, hat die Probe der Wasserdichtigkeit gut bestanden. Nach 1½jährigem Betriebe ergab eine im November 1876 vorgenommene Entleerung des Hochreservoirs, dass weder Schlamm noch sonstige Unreinigkeit, vielmehr nur ein geringer Bodensatz, meist Eisenoxyd, abgelagert war.

Der Wasserverbrauch betrug im Jahre 1876: 3489964 cbm; hiervon kamen 154917 cbm auf den Monat März und 514172 cbm auf den Monat August. Der geringste Tagesverbrauch war 3664, der grösste 20668 cbm, der Durchschnitt des Jahres 1876: 9535 cbm. Während der Maximalförderung im Monat August reichte der Wasserzufluss noch zur unveränderlichen Erhaltung eines Minimalwasserstandes von 2,9 m im Hauptsammelbrunnen aus. Auf jeden Kopf der Bewohnerzahl kam ein täglicher Durchschnittsverbrauch von 47 l, ein Maximalverbrauch von 103 l. Zu öffentlichen Zwecken wurden 525867 cbm verbraucht, d. i. 15,07 Procent des Gesammtverbrauchs. Von 4907 Consumenten standen 2047 zu Ende 1876 unter Controle von Wassermessern, von denen die Firma Siemens & Halske in Berlin 1980 Stück lieferte.

Die Privatleitungen in den Häusern sind mehrfach und mit zufriedenstellendem Erfolge aus verzinnten Schmiedeeisenrohren hergestellt worden. Rohrbrüche in den städtischen Leitungen waren im Jahre 1876 nur zehn zu verzeichnen, von denen sieben ihren Ursprung in Bodensenkungen, drei in unvorsichtigem Gebahren beim Schleussenbau hatten.

6. Die finanziellen Ergebnisse des ersten vollständigen Betriebsjahres haben die Erwartungen übertroffen, obwohl zu fünfprocentiger Verzinsung des Anlagecapitals noch ein ansehnlicher Zuschuss aus der Stadtcasse erforderlich gewesen ist. Wesentliche Besserung wird bestimmt erwartet.

Die Kosten der Wasserförderung betrugen 1,33 ₰ pro 1 cbm. Hierzu kommen aber noch 16,52 ₰ pro 1 cbm an Generalkosten, während der Verkaufspreis nur 12 ₰ beträgt.

7. Die Anlagekosten gehen aus folgenden, dem Rechnungsabschlusse der Betriebsverwaltung Ende 1876 entnommenen Zahlen hervor, mit denen der Buchwerth der Anlage abgeschlossen ist:

1.	Areal	15245,49 ℳ,
2.	Brunnen- und Sammelrohranlagen	589581,26 „
3.	Gebäude	1 546617,34 „
4.	Dampfmaschinen und Kessel	645233,38 „
5.	Hochreservoir	716405,41 „
6.	Rohrnetz	3 895427,93 „
7.	Geräth, Werkzeug, Telegraph, Materialien, Wassermesser, etc.	110868,28 „
	Summa	7 519289,19 ℳ.

Das Werk ist in den Jahren 1871 bis 1875 durch den kgl. Baurath B. Salbach erbaut worden. Die Hauptgebäude sind in architektonischer Hinsicht Arbeiten des Stadtbauraths Friedrich. Im Allgemeinen darf das Werk als wohlgelungen und vielseitig nutzbringend angesehen werden.

D. Die Wasserkünste.

Die älteren Wasserkünste des Zwingers, der Brühl'schen Terrasse und der Neptunsgruppe in der Friedrichstadt sind infolge der Untauglichkeit und des Wassermangels ihrer Röhrfahrten nur erst in neuester Zeit durch Verbindung mit dem neuen städtischen Wasserwerke wieder in Gang zu bringen gewesen. Mit Hülfe des letzteren ist es auch möglich geworden, dem Zwingerteiche reineres Wasser als zeither zuzuführen, indem man einen Hochstrahl mit 65 mm Düsenweite im Teiche anlegte, welcher bis 35 m Höhe steigt und gemeinsam mit dem Abfallwasser zweier kleinerer Springbrunnen zwischen Museum und Hoftheater den Teich zu speisen vermag. Der Hochstrahl braucht in der Minute 3 bis 4 cbm Wasser. Ausser den genannten drei Springbrunnen sind deren noch auf mehreren öffentlichen Plätzen vorhanden, wie nachstehende Tabelle ergiebt, die für das Jahr 1876 gilt.

Benennung und Lage der Springbrunnen.	Summa der Betriebsstunden.	Wasserverbrauch pro Betriebsstunde cbm	Wasserverbrauch der ganzen Betriebszeit des Jahres 1876 cbm
Hochstrahl im Zwingerteich	125	200	24900
Die beiden Springbrunnen am Museum	1829	40	73160
Die 4 kleinen Springbrunnen im Zwingerhof	1825	4	7300
Die beiden Eckfontainen am Zwingeranbau	1825	2	3650
Das Bassin auf der Brühl'schen Terrasse	2669	12	32028
Der Springbrunnen auf dem Moltkeplatz	2186	8	17488
Die beiden Springbrunnen am böhmischen Bahnhof	2537	8	20296
Hochstrahl im Teiche der Bürgerwiesenanlage	881	20	17620
Der Brunnen auf dem Postplatz	2517	6	15102
Die Neptungruppe im Garten des Stadtkrankenhauses	97	60	5820
Die beiden Springbrunnen auf dem Albertsplatze	900	120	108000
Der Brunnen an der Neustädter Kirche	5136	1	5136
		Wasserverbrauch zusammen:	330500

E. Die städtischen Entwässerungsanlagen.*)

1. Allgemeines. Als Dresden noch von Festungsmauern umschlossen war, entwässerte man die meisten Strassen und deren angrenzende Gebäude durch flachliegende sandsteinerne Canäle, deren ebene Sohlen in der Regel nur mit rauhem Steinpflaster befestigt waren. Diese Canäle mündeten entweder direct in den Elbstrom oder in die Festungswallgräben aus. Nach der in den Jahren 1809 bis 1811 erfolgten Schleifung der Festungsmauern wurden die Wallgräben verschüttet und die einmündenden Schleussen mussten entweder dem Elbstrome oder dem Weisseritzflusse oder dem durch das Weisseritzwasser gespeisten, die Altstadt durchziehenden Mühlgraben zugeführt werden. Diejenigen Grundstücke, deren Strassen derartige Abzugsanlagen nicht besassen, wurden, hauptsächlich in der Antonstadt, mittels sogenannter Senkgruben innerhalb der bezüglichen Grundstücke entwässert.

Dem gänzlichen Mangel an Canalisation in der Antonstadt half man nur erst durch die in den Jahren 1858 bis 1860 vorgenommenen Canalbauten ab; die hierzu gewählten Canalprofile entsprachen nicht durchweg den Anforderungen, welche die Jetztzeit stellt, denn die Seitenwandungen waren lothrecht und die Sohlen nur flach muldenförmig.

Im Jahre 1867 genehmigten die städtischen Collegien einen vom Stadtbauamte vorgelegten Beschleussungsplan, nach welchem die Erbauung mehrerer nahezu rechtwinkelig zum Elbstrome herzustellender Sammelcanäle, sowie der allmälige Umbau der veralteten Schleussen erfolgen sollte. Gleichzeitig war beabsichtigt, sämmtliche in den Strom mündende Canäle durch neue, auf beiden Ufern parallel zum Strome zu erbauende grosse Sammelcanäle abzufangen und in denselben die Canalwässer an den untersten Punkten der Stadtgrenze vorläufig in den Elbstrom abzuwerfen. Hierbei war auch die Möglichkeit vorgesehen, an jenen Auslaufstellen die Canalwässer durch Maschinenkraft ohne weitere Schwierigkeiten in eisernen Röhrenleitungen fortdrücken und zur Berieselung verwenden zu können.

Diese Projecte gelangten derartig zur Ausführung, dass Altstädterseits die Sammelcanäle rechtwinklig zum Elbstrome, sowie der in der Friedrichstadt projectirte Sammelcanal parallel zum Elbstrome in den Jahren 1868 bis 1874 erbaut wurden, während auf Neustädter Ufer der parallel zum Strome vorgesehene Canal von der Augustusbrücke bis zu der unterhalb der Marienbrücke gelegenen Uferstrasse hergestellt worden ist. Neben diesen Neubauten geschah der Umbau der alten Canäle der Altstadt, so dass in dieser Beziehung nur noch wenig zu thun ist.

2. Die Schleussen (Canäle). Im Allgemeinen unterscheidet man je nach der Bestimmung und Grösse der Anlagen:

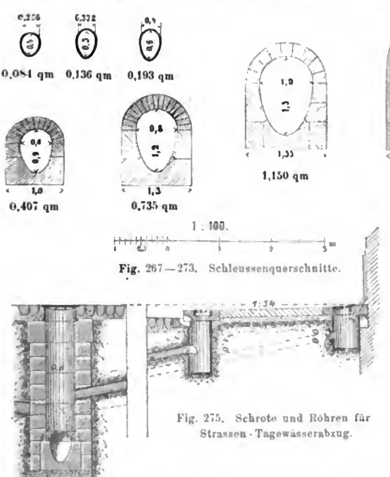
Thonröhrenschleussen,
gemauerte Schleussen und
gemauerte Sammelcanäle.

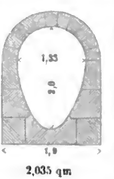
---

*) Nach Mittheilungen von dem städtischen Oberingenieur Herrn Manck.

Die Thonröhrenschleussen mit eiförmigem Querschnitt tragen Muffen, welche man mit magerem Cementmörtel verdichtet. Zu diesem Mörtel werden nur Cemente verwendet, welche auf Grund vorgenommener Untersuchung eine Volumensvergrösserung ihrer Masse nach der Verhärtung nicht zeigen, die Befürchtung des Zertreibens der Muffen sonach ausschliessen.

Die gemauerten Schleussen und Sammelcanäle werden aus dem in Dresden ziemlich wohlfeilen und vortrefflichen Sandsteinmateriale hergestellt; die Profile von 0,9 m und 1,2 m lichter Höhe erhalten Ueberwölbungen von Thonziegeln, die Sammelcanäle dagegen erhalten Sandsteingewölbe. Bis zu den Gewölbeanfängen werden die unteren Laibungen mit einem gut geglätteten Cementüberzuge versehen. Die Gewölbfugen werden mit Cementmörtel sauber ausgestrichen. Weil hierbei nur Cementmörtel als Bindemittel verwendet, die Ausführung sorgfältig überwacht, eine Prüfung öfter vorgenommen wird, so ist die Dichtheit der Wandungen ausser Zweifel gesetzt.





2,035 qm

Fig. 267—273. Schleussenquerschnitte.

Fig. 275. Schrote und Röhren für Strassen-Tagewässerabzug.

Fig 274. Einsteigschrot.

Das Gefälle der Thonröhrenschleussen beträgt im Durchschnitt 1:300 bei einer Tieflage von 3 bis 4 m unter der Strassenkrone; dagegen erhalten die gemauerten Schleussen von 0,9 m und 1,2 m lichter Höhe im Durchschnitt ein Gefälle von 1:600 bei einer Tieflage von 4 bis 5 m; die Sammelcanäle 1:800 bis 1:1000 bei einer Tieflage von 5 bis 8 m. Die Ausmündungen aller derjenigen Canäle, welche sich in den Elbstrom ergiessen, sind in den Quaimauern so tief eingelegt, dass sie bei den gewöhnlichen Wasserständen nicht zu Tage treten. Allwöchentlich werden die Thonröhrenstränge zweimal durch Wasserspülung mit Hilfe der an jeder Strassenkreuzung eingebauten wasserdichten und geräumigen Einsteigeschrote — welche durch messingene Schiebevorrichtungen abgeschlossen, vermittels der Wasserleitung bis nahe zur Strassenkrone angefüllt und durch plötzliches Ziehen des Schiebers wieder entleert werden können — gereinigt. Durch die Erfahrung ist nachgewiesen worden, dass diese Wasserspülung zwar in der Hauptsache die leichteren Sinkstoffe fortschafft, auch die Bildung der Fäulnissgase wesentlich verhindert; die erhebliche Ablagerung von Scheuersand dagegen, welcher durch keinerlei Vorrichtungen sich gänzlich von den Canälen abhalten lässt, wird

nur durch jährlich zwei Mal vorzunehmendes Ausbürsten beseitigt. Letzteres Verfahren wird bei den 0,9 m und 1,2 m hohen gemauerten Schleussen ebenfalls angewendet, die Sammelcanäle dagegen bedürfen einer periodisch wiederkehrenden Reinigung nicht, denn die in ihnen jederzeit rasch fliessenden grösseren Wassermassen, unterstützt durch die geglätteten Innenflächen, gestatten ein Absetzen irgend welcher Sinkstoffe auf ihrer Sohle nicht.

Die Einleitung der Hauswässer und der Strassentagewässer in die Schleussen erfolgt mittels 20 und 15 cm im Lichten weiter Thonröhren. Die unter den Einlauföffnungen stehenden Schlammfänge sind aus Thonmasse hergestellt und besitzen einen Wasserverschluss zur Abhaltung von Canalgasen. Um eine Ansammlung derselben zu verhindern, werden die Regenrinnen der anstehenden Häuser mit den Gewölbscheiteln der Canäle in Verbindung gesetzt, so dass eine wirksame Ventilation der Canäle entsteht.

Die nachstehende Tabelle basirt auf directen Messungen während heftiger atmosphärischer Niederschläge unter Annahme einer beobachteten Maximalregenmenge von 50 mm pro Stunde und dient zur Berechnung der Maximalwassermengen in Litern, welche von der Fläche *f* qm ablaufend durch die Canäle in der Secunde abzuführen sind.

Bauweise.	Thonröhrenschleussen bis zu 0,2 qm Querschnitt.	Gemauerte Schleussen von 0,2—0,75 qm Querschnitt.	Sammelcanäle mit mehr als 0,75 qm Querschnitt.
1. Dicht geschlossene, mit gepflasterten Höfen	0,0086 f	0,0056 f	0,0036 f
2. Dicht geschlossene Bauweise mit Gärten .	0,0043 f	0,0028 f	0,0018 f
3. Villenbauweise	0,0022 f	0,0014 f	0,0009 f

F. Die Strassen und Plätze.*)

Die 365 Strassen und 36 Plätze Dresdens werden zur Zeit zum kleineren Theile von der kgl. Strassenbauverwaltung und der Militärverwaltung, zum grösseren von der städtischen Verwaltung unterhalten.

1. Der kgl. Strassenbauverwaltung unterstehen: die Hauptfahrstrassen im kgl. Grossen Garten und die aus demselben nach der Stadt führenden Strassen, ferner der Theaterplatz, der Schlossplatz, die Johannis-, Friedrichs-, Maximilians- und Moritzallee, die Anlagen an der Weisseritz in der Friedrichstadt, die Anlagen des Zwingers und am Museum, einschliesslich des Zwingerteiches, der vormalige Gondelhafen östlich der Brühl'schen Terrasse, die Anlagen „im Birkenwäldchen" in der Neustadt. Die innerhalb der Stadt gelegenen fiscalischen Alleen und Anlagen liegen im Wesentlichen auf den durch Ausfüllung der Wallgräben gewonnenen Flächen. Die Form der ehemaligen

*) Nach Mittheilungen der Herren Chausseeinspector Zimmermann, Oberingenieur Manck, Ingenieur-Major Richter, Fabrikant Türcke.

Festungswerke ist hierdurch, sowie durch einzelne Mauerreste gekennzeichnet. Ein Theil des Wallgrabens hatte die Lage der von der Zeughausstrasse bis zur Marienstrasse führenden Alleen. Es liegt die Absicht vor, jene Alleen einst unter Zuhilfenahme anliegenden Areals zu einer breiten Ringstrasse zu gestalten.

Von Dresden führen 14 fiscalische Chausseen und Strassenzüge nach Pirna, Dohna-Maxen, Altenberg, Gittersee, Tharandt-Freiberg, Wilsdruff-Nossen, Meissen, Königsbrück, Kamenz, Bautzen, Loschwitz-Pillnitz, Leuben-Lohmen und nach dem Artillerieplatze. Die Dresden-Meissner Chaussee gehört zu der von Leipzig über Dresden, Bautzen und Löbau nach Görlitz führenden alten Heerstrasse. Diese Strassen sind meist durch Ausbau älterer Tracte entstanden, die früher in Unterhaltung der Gemeinden sich befanden. Infolge des bedeutenden Wachsens der Stadt innerhalb der letzten Jahrzehnte werden die Chausseen jetzt weit stärker befahren als früher, so dass man sie hier und da in jüngster Zeit durch Anlegung besonderer seitlicher Gangbahnen, unter Hinzuschlagung der früheren Fusswegfläche zur Fahrbahn, verbreitert, auch in der Versteinung vervollkommnet hat. Als Versteinungsmaterial wird auf den verkehrsreichsten Strecken Basalt (aus Tychlowitz in Böhmen, vom Wilischberge bei Kreischa und aus dem Forstareal bei Spechtshausen), auf den minder frequenten Zügen Granit, Hornblende und Quarzporphyr verwendet, während die Fusswege mit Schlacken oder Knack und Kiesdecke befestigt werden. Die am stärksten befahrenen Strassen führen nach dem Plauen'schen Grunde, nach Gittersee, Dippoldiswalde-Altenberg und Pirna. Die Haupttransportartikel liefern die umliegenden Kohlenschächte, Kalk-

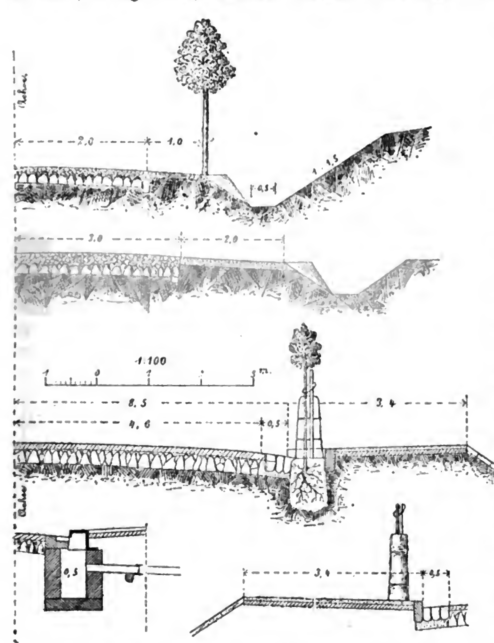


Fig. 276—280. Grundgestalten der Querprofils fiscalischer Strassen.

und Steinbrüche, Ziegeleien und die grossen Landgüter. Normalien für die Bauart bestehen zwar nicht, da bei Neuanlagen die massgebenden Umstände meist verschiedene sind; es können aber die nachfolgenden Grundgestalten fiscalischer Chausseebauten als systemgemäss erachtet werden:

a) Die Chaussee mit geringster Frequenz, 6,0 m Krone, bestehend aus 4,0 m Versteinung von 0,3 m Stärke (0,18 + 0,12), 1 m breitem Fussweg, 1 m breitem Materialbankett.

b) Die Chaussee von mittlerer Frequenz, 10 m Krone, bestehend aus 6 m Versteinung von 0,35 m Stärke (0,23 + 0,12), 2 m breitem Fussweg, 2 m breitem Materialbankett.

c) Die Chaussee mit höchster Frequenz in der Nähe der grösseren Städte, 17 m Krone, bestehend aus 9,2 m Versteinung, zwei 0,5 m breiten Pflasterrinnen, 3,4 m breiten Fusswegen mit 0,12 m Gefälle nach Innen, die durch 0,13 m hervorstehende Bordsteine von der Fahrbahn getrennt sind. Das Seitengefälle der Fahrbahn beträgt 0,25 m auf 5,1 m. Die Fusswegdecke ist aus 0,12 m Schlacken und 0,05 m Kies hergestellt. Zur Entwässerung dienen Schlammfänge, viereckig, abgedeckt mit eisernen Reinigungskästen und mit Höhlung versehene Absturzplatten. Ueber der Schlammfangsohle geht mit Gefälle 1 : 20 ein Thonrohrstrang von 0,15 m Weite, auf Ziegelunterlagen ruhend, nach Aussen. Die Alleebäume werden in Kessel von 1 cbm Mutterboden Inhalt mit Baumpfahl und Korbgeflechthülle eingesetzt. Die Böschungen erhalten fast ausnahmslos Bekleidung mit Rasen oder Mutterboden. Wie die Fusswege der Strassen werden auch die Promenadenwege gebaut und unterhalten. Das Abwalzen und Abrammen ist in weitem Umfange eingeführt.

2. Die städtische Verwaltung unterhält 360 Strassen und 32 Plätze, von denen 246 und 18 gepflastert, die übrigen chaussirt oder als Anlagen behandelt sind.

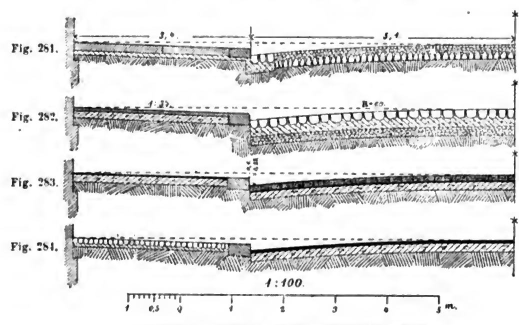
Die Breiten der neuangelegten Strassen wechseln zwischen 17 und 22 m; aussergewöhnliche Strassen sind bis 40 m breit angelegt. Regel ist, dass drei Fünftheile der Gesammtbreite zur Fahrbahn und der Rest für die beiden angrenzenden Fusswege verwendet werden. — Ueberall da, wo seiten der Baupolizeibehörde Villenbau vorgeschrieben ist, werden die Fahrbahnen in der Regel chaussirt und mit Baumpflanzungen eingefasst. Dem Bestehen vieler Strassen dieser Art verdankt die Stadt theilweise das freundliche Ansehen und in sanitärer Beziehung einen guten Ruf. — Die chaussirten Strassen werden hauptsächlich mit böhmischem Basalt beschottert, nur ausnahmsweise mit Syenit aus dem nahegelegenen Plauen'schen Grunde, wenn die Strassen von untergeordneter Bedeutung sind. Im Jahre 1876 hat die Unterhaltung der städtischen chaussirten Strassen, bei einem Gesammtflächeninhalte von 932623 qm incl. der Kiesfusswege, 190179,17 ℳ Kostenaufwand verursacht, so dass 1 qm 0,2039 ℳ zu unterhalten kostete.

Fig. 281. { Granittrottoir: 10 cm Sand, 15 cm Granitplatte.
Chaussirung: 15 cm Packlager (Syenit), 12 cm Knack (Basalt), 1 cm Sand und Deckmaterial.

Fig. 282. { Cementtrottoir: 15 cm Beton, 5 cm Cement.
Bossirtes Pflaster: 15 cm Knack, 10 cm Sand, 20 cm Pflaster (Syenit).

" 283. { Asphalttrottoir: 12 cm Beton, 2 cm Asphalt.
Holzpflaster: 14 cm Beton, 1,5 cm Asphalt, 12,5 cm Holzziegel (weich).

" 284. { Mosaikpflaster: 5 cm Sand, 8 cm Pläner.
Asphaltfahrbahn: 15 cm Beton, 5 cm Asphalt.



Querprofile der Befestigungweisen städtischer Strassen.

Die abgepflasterten Strassen haben durch die in den letzten Jahren hergestellte neue Wasserleitung wesentlich gelitten, so dass viele derselben theils neu-, theils umgepflastert werden müssen. — Zur Abpflasterung werden comprimirter Asphalt, Holzpflaster, bossirte und auch rauhe Pflastersteine verwendet. Die Fahrbahn der Augustusstrasse ist im Jahre 1872 von der englisch-deutschen Felsenharz-Pflasterungsgesellschaft in London mit Asphalt aus Val de Travers ausgeführt worden; trotz starken Wagenverkehrs war die Abnutzung der Asphaltdecke bis jetzt noch nicht erheblich. Versuchsstrecken mit Holzpflaster sind entlang des Landhauses auf der Landhausstrasse und am Altmarkte (Rathhausseite) ausgeführt; die Ausführung war der Asphaltic Wood Pavement Company in London im Herbste des Jahres 1877 übertragen. Ein endgültiges Urtheil über dieses Pflaster lässt sich der kurzen Zeit des Bestehens wegen noch nicht fällen; jedenfalls fährt es sich am geräuschlosesten.

An die Pflastersteine, welche zur Herstellung bossirter Pflasterstrecken dienen sollen, werden unter Anderem die Anforderungen gestellt, dass sie 20 cm hoch, 8 bis 13 cm breit und mindestens 1½ mal so lang als breit seien; man huldigt hier dem englischen Principe, schmale, aber hohe Steine zur Pflasterung zu verwenden. Der Untergrund der Pflasterung wird mit einer 20 cm hohen Chaussirung versehen, welche — nach gehörigem Einschwemmen mittels der Wasserleitung — mit schweren Walzen abgewalzt wird. Auf diese Chaussirung kommt eine Bettung von Elbkies; in das Kiesbett werden die

bossirten Steine regelrecht eingesetzt und alsdann 4 cm tief vorsichtig mit eisernen Rammen eingetrieben. Das Planum des fertigen Pflasters muss schliesslich 30 cm über dem chaussirten Untergrunde liegen. Syenit aus dem Plauenschen Grunde, Porphyr aus Haida und Liptitz, Granit aus Schönborn und Meissen sind die hauptsächlichsten Gesteinarten zum bossirten Pflaster, während zur Abpflasterung mit rauhen Steinen ausschliesslich der Syenit des Plauenschen Grundes und der Granit der Meissner Gegend dienen. Die Kosten der verschiedenen Strassenbefestigungen stellen sich, wie folgt:

1 qm mit Syenit chaussirte Fahrbahn kostet	2 *M*	25 ₰.
1 „ „ Basalt „ „ „	3 „	— „
1 „ „ comprimirtem Asphalt belegte Fahrbahn kostet	19 „	64 „
1 „ „ Holzpflaster belegte Fahrbahn kostet	17 „	— „
1 „ „ bossirten Pflastersteinen belegte Fahrbahn kostet	12 „	70 „
1 „ „ rauhen Pflastersteinen belegte Fahrbahn kostet	5 „	— „

Die Befestigung der Strassenfusswege geschieht innerhalb der Stadt in der Regel mit Granitplatten von Bautzen, Kamenz und Bischofswerda. Verhältnissmässig selten ist bis jetzt der Asphalt hierzu in Anwendung gekommen. Ferner sind Trottoirs von Cementbeton hergestellt worden, welche ein sehr zufriedenstellendes Resultat ergeben haben würden, wenn nicht Luft und Sonne unschöne Schwindrisse in den Trottoirflächen hervorgebracht hätten. Fusswege mit mittlerem Verkehr werden auch mit Mosaikpflaster versehen. Die etwa 8 cm Seitenlänge haltenden rohwürfelförmig gestalteten Mosaiksteine sind den härteren Schichten des in der Umgegend lagernden Pläners entnommen. Die Kosten der Fusswegbefestigungen, einschliesslich Granitborde, haben sich durchschnittlich, wie folgt, herausgestellt:

1 qm Granittrottoir kostet	15 *M*	60 ₰.
1 „ Trottoir von comprimirtem Asphalt kostet	10 „	60 „
1 „ Cementbeton-Trottoir kostet	9 „	20 „
1 „ Mosaikpflaster kostet	5 „	80 „

Ein städtischer Strassenbauhof in der Friedrichstadt ist Vorrathssammelstelle für eine grössere Anzahl Strassensteine und zugleich Steinknackbereitungsort. Der Knack wurde theils mit Handhämmern, theils mit Steinbrechmaschinen bereitet; wie nachfolgende Erläuterung angiebt, ist aber aus der Anwendung der Maschinenkraft ein wesentlicher Vortheil nicht abzuleiten gewesen. Die für 1440 *M* von der Königin Marienhütte zu Cainsdorf gelieferte Brechmaschine war mit der zugehörigen Locomobile äusserst sorgfältig auf Sandsteinpfeilern montirt, arbeitete mit Brechbacken aus Hartguss, denen gerippte Bleiplatten unterlagen und wurde täglich mindestens dreimal gründlich gereinigt. Bei zehnstündiger ununterbrochener täglicher Betriebszeit wurden 30 cbm Knack aus hartem Basalt oder 50 cbm Knack aus Syenit fertig mit einem Kostenaufwande von 3,79 *M* und beziehendlich 1,83 *M* pro 1 cbm.

3. Der kgl. Militärbehörde untersteht ausser zwei Exercirplätzen die grosse Militärstrasse der Albertstadt, zugleich die Hauptverkehrsader dieses militärischen Stadttheiles, welche von der Radeberger Strasse in der Nähe des

Waldschlösschens beginnend, in nahezu westlicher Richtung bis zur schlesischen Eisenbahn verläuft, nach Ueberschreitung derselben im Niveau nach Nordwest abbiegt und sich bis an die den Artillerie-Uebungsplatz östlich begrenzende Waldzone erstreckt. Von der Gesammtlänge von 2905 m liegen 1750 m östlich und 1155 m westlich der schlesischen Bahn. Der östliche Theil überschreitet das Priessnitzthal mittels Viaductes. Die Strassenhöhe über dem Elbnullpunkte beträgt im Mittel 30 m; die Kronbreite von 20 m vertheilt sich mit 10 m auf die Fahrbahn, 6 m auf eine Reitallee, 4 m auf eine Fusspfadallee. Die Versteinung der Fahrbahn besteht aus 0,18 m Granitpacklager, 0,12 m Knack, 0,08 m Kiesdecke und wird beiderseits von 1 m breiten Schnittgerinnen aus Syenit und vorstehenden Bordsteinen eingefasst. Im Strassenkörper liegen die Gas- und Wasserrohre, ein Theil der Hauptschleussen und der Telegraphenleitung für die Militäranlagen. Die Schleussen münden in grosse Süvern'sche Desinfectionsgruben, deren drei an der grossen Militärstrasse und zwei an der Königsbrücker Strasse liegen. Die Kosten des Strassenbaues waren in runden Zahlen: für 207000 cbm Massenbewegung 153000 ℳ, für Fahrbahn, Seitenalleen, Entwässerung, Böschungen, ausschliesslich Schleussen und Röhren 202000 ℳ. Im Mittel kostete 1 m Strasse 122,20 ℳ, 1 qm Strasse 4,07 ℳ, 1 qm Kronbefestigung 23,18 ℳ.

Beachtung verdient der seiten der städtischen Verwaltung seit Eröffnung des neuen Wasserwerks systematisch geordnete Strassenbesprengungsdienst. Man unterscheidet regelmässig zu besprengende und nur wechsels- oder aushilfsweise, jedoch im regelmässigen Dienste zu besprengende Strassen. Hierzu kommen noch die vorübergehend — je 14 Tage lang — zu bewässernden Strassentracte, welche neu chaussirt oder gepflastert werden.

Im Jahre 1876 sind nach Ausweis des Jahresberichts über das städtische Wasserwerk an 127 Sprengtagen mittels Sprengwagen 139367 cbm Wasser verbraucht worden. Eine directe Besprengung der Strassen oder Plätze von den Feuerhähnen aus hat nur versuchsweise stattgefunden. Dagegen ist das Besprengen der städtischen Gartenanlagen und Baumpflanzungen mittels Anschraubens von Schläuchen, soweit thunlich, direct bewirkt worden und es wird der Wasseraufwand hierfür auf rund 30000 cbm jährlich angenommen.

Die Stadt ist in drei Sprengbezirke getheilt. Das Sprengpersonal steht unter dem Stadt-Oberinspector und besteht aus 3 Sprengmeistern, 15 Wasserabgebern, die der städtischen oder der freiwilligen Turnerfeuerwehr angehören, ferner aus 42 von Privatunternehmern gestellten Sprengwagenkutschern mit 74 Zugpferden. Zum Geräth gehören 53 Sprengwagen verschiedener, zum Theil urwüchsiger Bauart, 15 Hydrantenaufsätze, 15 Gummischläuche und einige Reservestücke. — Die Sprengdienstdauer beträgt 10 und 8 Stunden. Die Wagen müssen pünktlich auf den Stationen eintreffen und innerhalb der Dienstzeit den Sprengdienst ununterbrochen ausüben. Bei Eintritt von Regen haben die einzelnen Sprengcolonnen an einem ihnen bekanntgegebenen Orte aufzufahren und Befehle vom Sprengmeister zu erwarten.

Zur Regelung des Sprengdienstes dient nachstehendes Formular:

Spreng-		Zahl und Art der Spreng-wagen.	Füllungsorte für die Spreng-wagen.	Lau-fende Nr.	Namen	Unge-fährer Flächen-inhalt in qm	Zahl der pro Spreng-tag durch-schnittlich auf die-selben zu entleeren-den Fässer.	Anmerk-ung.
Bezirk Nr.	Co-lonne Nr.			der zu besprengenden Strassen und Plätze.				

Das Bestreben in möglichst kurzer Zeit lange Strassenstrecken mit Wasser zu sprengen, hat zur Ausbildung der Sprengwagenconstructionen geführt. Der probeweise eingeführte patentirte Sprengwagen von Otto Türcke hat gute Er-

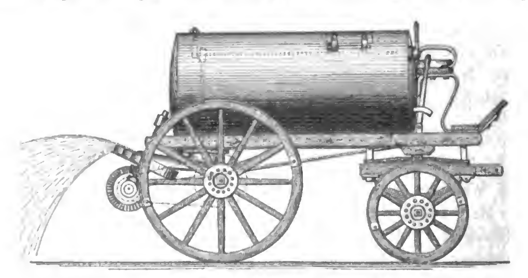


Fig. 285. Sprengwagen. (Patent O. Türcke.)

folge erzielt. Die Bestandtheile desselben sind im Wesentlichen folgende: Auf einem vierräderigen zweispännigen dauerhaften Gestelle aus Eschenholz und vier starken Gussstahlfedern ruht unter Vermittelung von drei flachen Hängeeisen ein 3 m langer, etwa 1 m breiter. etwa 2 cbm fassender Wassercylinder von Eisenblech, an dessen hinterem Ende eine Art Turbine angebracht ist, welche sich in einem halboffenen Gehäuse drehen kann. Die Bewegung der Turbine geht mittels konischer Räder von dem einen Hinterrade des Wagens aus, während vom Kutschersitze sowohl das Aus- und Einrücken der Turbine, als auch die Regelung des Wasserzuflusses bewirkt wird. Durch ein grosses Ventil fliesst das Wasser direct auf die beim Fahren sich schnell drehende Turbine und wird von derselben in feinen Tropfen gleichmässig vertheilt ausgeschleudert. Ist eine mittelbreite Strasse zu sprengen, so fährt der Kutscher in schnellem Schritt und lässt dabei das Wasser voll aus dem Ventil laufen; ist eine schmale Strasse zu sprengen, so giebt der Kutscher weniger Wasser und fährt dabei langsamer. — Für Sprengung von Promenaden werden einspännige vierräderige Wagen mit Wasserbehältern von nur 2 m Länge und 1,5 cbm Fassungsraum verwendet. — Ein Versuch mit zweiräderigen Wagen hat nicht befriedigt.

Die Gleichmässigkeit der Wasservertheilung über die ganze Strassenbreite soll namentlich auf die Unterhaltung der Chausseen vortheilhaft einwirken. Der höhere Preis der Sprengwagen dürfte durch die Ersparnisse an Zeit der Geschirre bei Erzielung derselben Wirkung wie mit den primitiven Sprengwagen aufgewogen werden.

G. Die Elbbrücken.

Die drei gewölbten Elbbrücken Dresdens veranschaulichen „die Bauweise der alten Zeit," sodann „das seit dem Beginne des Eisenbahnbaues in Deutschland auf wissenschaftlicheren Grundlagen erstandene junge Ingenieurbauwesen" und schliesslich „die unter Benutzung neuester Erfahrungen schaffende Bauthätigkeit des Ingenieurs der Gegenwart." — Gründungsweisen, Pfeilerstärken, Bogenformen der drei Brücken tragen deutliche Merkmale dieser Zeitenfolge.

1. Die Augustusbrücke*), auch „alte Brücke" genannt, genoss schon in frühester Zeit grosses Ansehen, und jede Begebenheit, welche sich an dieses Bauwerk knüpft, war für Dresden und seine Umgebung von Bedeutung. Weil nun auch die meisten anliegenden Bauten ebenfalls vergangenen Jahrhunderten entstammen, so bildet die Augustusbrücke mit ihrer Umgebung ein harmonisches Ganzes. — Der Chronik nach stellte ungefähr seit dem Jahre 1070 bis zum Jahre 1118 an dem Orte, wo jetzt die Augustusbrücke steht, eine hölzerne Brücke die Verbindung der beiden Elbseiten her; eine im Jahre 1118 auftretende starke Eisfahrt beschädigte aber diese Brücke dermassen, dass man anstatt der hölzernen Joche den Bau steinerner Pfeiler beginnen musste, und auf diese legte man einen hölzernen Oberbau. Dieser Bau nahm seinen Anfang im Jahre 1119 und soll nur erst im Jahre 1222 beendet worden sein. Trotz der damals billigen Arbeitslöhne (der Arbeiter erhielt einen alten Pfennig Tagelohn) soll der Brückenbau 168000 Gulden (Schock Groschen), und zwar jeder der 24 Pfeiler im Durchschnitt 7000 Gulden, gekostet haben.

Urkundlich geschieht der steinernen Brücke zuerst Erwähnung in einem Rescript vom Jahre 1287, in welchem Heinrich der Erlauchte den Dresdener Bürgern freie Trift und Hutung in der Dresdener und Radeberger Haide gewährt, sowie in einem Begnadigungsbriefe des Markgrafen Friedrich vom 26. Juni 1311, in welchem dem Brückenamte zur Erhaltung der Brücke verschiedene Einkünfte von den Dörfern Lockwitz, Prohlis, Pannewitz und Grumbach zugewiesen werden.

Die Verwaltung der Brücke lag dem „Brückenamte" ob, dessen Entstehung in die Zeit Heinrich des Erlauchten (1221—1288) fallen mag, obwohl seiner erst in der obgedachten Urkunde vom Jahre 1311 Erwähnung geschieht. Dieses Amt, vom 18. Jahrhundert an „geistliches Brückenamt" genannt, war hinsichtlich eines wesentlichen Theiles seiner zu Bau und Besserung der Brücke zu verwendenden Einkünfte auf die der Kreuzkirche reichlich zufliessenden Schenkungen und Almosen angewiesen, wie denn schon aus dem oben ange-

*) Theilweis nach Mittheilungen des Herrn Oberingenieur Manck in Dresden.

führten vierzigtägigen Ablasse vom Jahre 1319 der innige Zusammenhang der Brücke mit der Kreuzkirche in gedachter Hinsicht sich ergiebt. Dem Brückenamte stand auch der Blutbann zu, der durch das Beil geübt wurde, das zum Zeichen des Obergerichts des Brückenmeisters am Eingange zur Brücke aufgehängt war. Seit Einführung der Städteordnung ist das Brückenamt im Stadtrathe aufgegangen; die Patrimonialgerichtsbarkeit war von da an zunächst einer Deputation des Stadtgerichts übertragen, ist aber seit 1851 an den Staat abgetreten.

Nachdem in Folge einer Wasserfluth im Jahre 1318 mehrere Pfeiler der Brücke bedeutende Beschädigungen erlitten, schritt man im folgenden Jahre zu dem Anfange eines vollständig steinernen Ausbaues; weil aber die Kosten des Baues zu bedeutend waren, wendete man sich behufs deren Aufbringung an den Papst Johann XXII. mit dem Gesuche um einen vierzigtägigen Ablass, der denn auch von Avignon aus gewährt ward: „damit die Vollbringung des Brückenbaues über den Elbfluss zum allgemeinen Nutzen der darüber reisenden Personen durch der Gläubigen fromme Almosen unterstützt werde.“ An diesem Ablasse hatte Jeder Theil, der am Johannistage oder am Kirchweihfeste zur Kreuzkirche wallfahrtete. Vermuthlich waren auch geistliche Orden (die Brückenbrüder, die Heilige-Leichnamsbrüderschaft) nicht ohne Antheil an der Vervollkommnung und Erhaltung der Brücke; mindestens lässt der Name einer Kapelle, welche schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts als Kapelle zum heiligen Leichnam, später aber als Kapelle des heiligen Alexius vorkommt, und auf demjenigen starken Pfeiler stand, welcher vom Brückenthore aus, nach jetziger Neustadt hin, zur Rechten sich befand, hierauf schliessen.

Bei einer grossen Fluth, am 11. und 12. März 1343, ward die Brücke abermals so bedeutend beschädigt, dass zum dritten Male ein neuer dauerhafter Ausbau vorgenommen werden musste, der bis in die Zeit des Kurfürst Moritz sich erhielt. Man errichtete unter Benutzung der alten 24 Pfeiler neue aus Quadersteinen und spannte 23 Bögen dazwischen. Die Vorder- und Hinterpfeiler wurden an die tragenden Pfeiler nur angeblendet, erhielten aber übrigens ihre eigenen Gründungen; auch reichten sie nicht bis zur Brückenbahn hinauf, sondern hatten nur die Höhe der Bögen und waren ausserdem noch dachförmig nach dem Wasser zu abgeschrägt. Die Bahn der Brücke belegte man mit Schalholz und auf dieser Holzunterlage bewegte sich Personen- und Wagenverkehr durcheinander.

Anstatt des Geländers befanden sich an den Stirnmauern der Brücke in bestimmten Abständen sogenannte Zinnen; weil dieselben aber die Fussgänger nicht genügend gegen das Hinabfallen schützten, so wurden bei Sturm auch Menschen zwischen den Zinnen hindurch in die Elbe geweht, weshalb man später die zwischen den Zinnen befindlichen Lücken mit Steinen auszumauern pflegte.

Die mit Schalholz belegte Brückenbahn erlitt sehr starke Abnutzung, so dass die nöthigen Reparaturen erheblichen Kostenaufwand verursachten. Man beschloss deshalb im Jahre 1531, die Brücke mit „Weisseritzkieseln“ abzupflastern; es mag jedoch dieses Pflaster viel zu wünschen übrig gelassen haben,

denn die Chronik erwähnt, „wie wiederholt von allerhöchster Seite Klagen über das schlechte und gefährliche Brückenpflaster geführt worden seien."

Anlässlich der in den Jahren 1534 und 1547 vorgenommenen Bauten am Schlosse, sowie an den Festungswerken, wurden unter Herzog Georg dem Bärtigen und Kurfürst Moritz 5 Pfeiler und 4 Bögen vom Georgenthore zur Elbe hin verschüttet, so dass nur noch 19 Pfeiler und 18 Bögen offen blieben. Vorher betrug die Gesammtlänge „800 Schritte" bei „15 Ellen" Kronbreite.

Am 13. September 1670 erhielt der dritte Pfeiler der Brücke unter Johann Georg II. durch Aufstellung eines 4,5 m hohen und 33 Centner schweren Crucifixes aus Metall mit starker Vergoldung eine hohe Zierde. — Zuletzt (seit 25. August 1732) stand das Crucifix auf dem fünften Pfeiler auf einem felsenartig gebildeten Unterbau von 6,7 m Höhe.

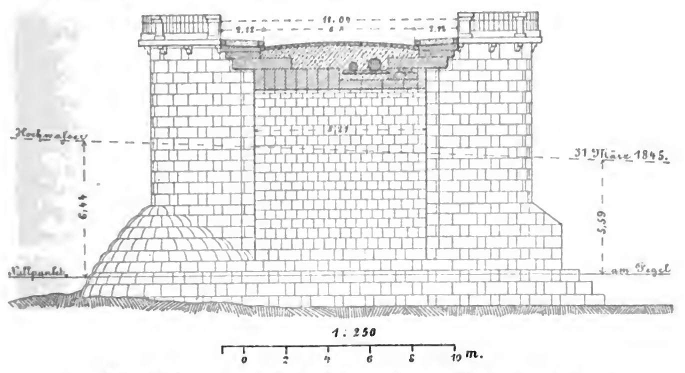


Fig. 286. Augustusbrücke. Strombogen-Scheitelquerschnitte mit den Wasserleitungsröhren.

Am 7. Juli 1727 begann der wesentlichste Umbau. Der kunstsinnige Kurfürst August der Starke liess nämlich die Brücke durch den Oberlandbaumeister Pöppelmann derartig umgestalten, dass die Fahrbahn erhöht und gut abgepflastert, an beiden Seiten vermöge Einsetzens von Tragsteinen mit „Trottoirs" versehen, auch schmiedeeisernes Geländer angebracht wurde. Die Vorpfeiler mauerte man bis zur Brückenbahn auf und versah die hierdurch gewonnenen Rundtheile mit Ruhebänken. Der auf landesherrliche Kosten ausgeführte Bau war 1731 beendet und die Elbbrücke zu Dresden galt nunmehr nicht blos noch als ein pium opus, wie schon von alten Zeiten her, und als eines „der sieben Wunderwerke Dresdens," sondern auch als die „grösste und schönste Strombrücke Deutschlands überhaupt." Vom 4. September 1730 datirte auch die Verordnung, nach welcher aller Verkehr auf der Brücke sich stets rechts halten muss.

Im Jahre 1737 liess August III. noch 2 Pfeiler am linken Ufer zubauen, um Platz für die katholische Kirche zu gewinnen. Die Brücke behielt 17 Pfeiler,

16 Bögen, eine Fahrbahnlänge von 402 m, eine Breite zwischen den Mauerstirnen von 8,21 m und eine Kronbreite von 11,04 m. In der Form von 1731 ist die Brücke mit unwesentlichen Abänderungen bis in das 19. Jahrhundert verblieben.

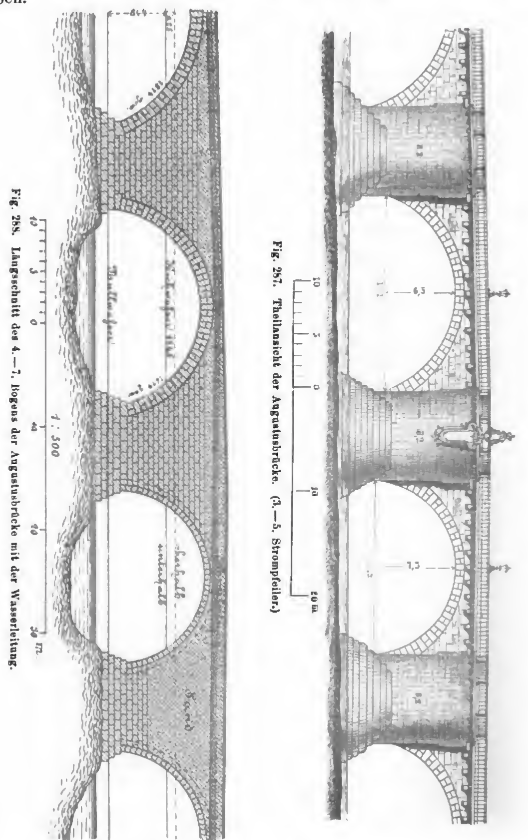


Fig. 287. Theilansicht der Augustusbrücke. (3.—5. Strompfeiler.)

Fig. 288. Längsschnitt des 4.—7. Bogens der Augustusbrücke mit der Wasserleitung.

Bedeutende Beschädigungen erlitt das Bauwerk im 19. Jahrhundert, und zwar die erste in gewaltsamer Weise durch Sprengung seiten der Franzosen, welche den nachdringenden Russen den Weg zur Altstadt verlegen wollten. Am 19. März 1813 erfolgte diese Sprengung mit Niederlegung des vierten

Pfeilers und zweier anstossender Bögen, unter Verwendung von 1570 Dresdener Pfund Pulver. Die alsbald hergestellte hölzerne Interimsbrücke kostete 18600 Thaler und wurde erst zu Ende des Jahres 1814 durch einen steinernen Bau mit 40063 Thaler Aufwand ersetzt.

Am 31. März 1845 traf neues Unheil das Bauwerk, indem die Hochfluth den Hinterkopf des fünften Pfeilers (vierter Strompfeiler), welcher das Crucifix trug, plötzlich abriss und in die Fluthen stürzte. Wie sich später ergab, hatte sich auch der achte Pfeiler um 28 cm gesenkt und der sechste war in ähnlicher Weise angegriffen. Den Pfeilern folgend, hatten sich die ersten Ringe der an sich stabilen Gewölbe verschoben, so dass der siebente und achte Bogen dem Abtrage verfielen. Als Ursache der Defecte durfte die ursprünglich unzureichende Aufführung der Pfeilerköpfe — Mantelmauerwerk, etwa 1,1 m dick, aus Sandsteinquadern mit Schutt- und Sandfüllung — und deren ungenügender Verband mit den übrigen Pfeilermassen angesehen werden. Demzufolge hatte ein Ausreissen der dem Stauabsturze am meisten unterlegenen „Fussbankquader" an den Stellen, wo die innere Laibung der Gewölbe in den Hinterkopf übergeht, stattgefunden, an welches Ausreissen sich Verschiebungen, Sprünge und Zerdrückungen, endlich auch Nachsenkung der inneren losen Füllmassen — und Losreissung der angesetzten Pfeilermauern vom inneren Brückenkörper — nothwendigerweise anschlossen. Den nunmehr folgenden umfänglichen und zum Theil sinnreichen Reparaturbauten lag die Aufgabe ob, das Flussbett von den Trümmern des abgestürzten Theiles vom fünften Pfeiler zu räumen, für gehörige Fundirung und Einbindung neu zu bauender und für solide Unterfahrung und Verheerdung zu belassender Vorköpfe zu sorgen.

Die Sprengarbeiten und den Bau einer Schiffbrücke am Elbberge oberhalb der Terrasse leitete der vormalige Ingenieur-Oberleutnant Neumann, die Reparatur der Brücke der frühere Stadtbaudirector Eichberg — Beide in verdienstvoller Weise.

Im Jahre 1845 wurde noch der fünfte und siebente Pfeiler aus Quadern auf Pfahlrost neu aufgemauert, überall gut verankert und verklammert und mit einer aus Rundpfählen, Steinpackung, Beton, Quadern und Cementüberzug bestehenden Verheerdung und Ummantelung im Grunde versehen. Der achte Pfeiler wurde unterfahren und im Grunde neu verheerdet und ummantelt. Das defecte Stück des vierten Bogens musste abgetragen, neu gegründet und eingewölbt werden. Im Jahre 1846 erhielten noch weitere 3 Pfeiler dieselbe Grundbefestigung; der siebente und achte Bogen wurden mit je 841 Steinen neu eingewölbt.

Wenn nun auch die Augustusbrücke in ihrem gegenwärtigen, gut unterhaltenen Zustande den in verkehrlicher Beziehung an das Bauwerk zu stellenden Forderungen noch entspricht, so ist dennoch unverkennbar, dass die engen Bögen mit tief abwärts reichenden Schenkeln und die dicken Pfeiler der Schifffahrt nicht förderlich, der Stromregulirung hinderlich sind, und dass eine abermalige Zerstörung durch Hochfluthwasser schon wegen der übermässigen Stromprofilverengung nicht ausserhalb der Möglichkeit liegt. Vielleicht trägt das Wachsthum der Stadt bereits den Keim zu einem anderen Elbbrücken-

projecte herbei, dessen Verwirklichung an nahegelegener geeigneter Stromstelle die Beseitigung der „alten Brücke“ veranlassen würde.

Die Kronenbreite entspricht mit zweimal 2,15 m für die Granitfusswege und 6,74 m für die bossirt gepflasterte Fahrbahn dem Verkehre — nach Ausschluss des Lastfuhrwerkes zur Tageszeit — noch in genügender Weise. — Schwierigkeiten bot die Legung der weiten Hauptwasserröhren des neuen Wasserwerkes in Folge der geringen Bogenüberschüttungshöhe.

2. Die Marienbrücke. Die Eisenbahn Leipzig-Dresden war am 8. April 1839, die sächsisch-schlesische Linie Dresden-Görlitz am 1. September 1847 in voller Länge dem Verkehre übergeben worden und die sächsisch-böhmische Linie wurde am 6. April 1851 von Dresden-Altstadt aus bis Bodenbach eröffnet. Das Mittelglied zwischen den zwei ersteren Linien und der letzteren musste eine zweite Elbbrücke in Dresden mit ihren beiderseitigen Bahnanschlüssen naturgemäss bilden. Ausserdem hatte die Hochfluth vom 31. März 1845 durch die Zerstörung eines Theiles der alten Augustusbrücke die Nothwendigkeit einer zweiten festen Verbindung der Elbufer ausser Zweifel gestellt. Die wohlfeile Elbfracht und die Güte des Baumaterials der Sandsteinbrüche der sächsischen Schweiz liessen über die Ausführung als Wölbbrücke keine Wahl, wodurch zugleich die Höhenlage der Fahrbahn bedingt wurde.

Das Gesammtbauwerk besteht aus der Strombrücke im engeren Sinne und den beiderseitigen bedeutenden Eisenbahnviaduct- und Strassenrampen-Anlagen. Die Strombrücke im engeren Sinne umfasst 12 je 100 Dresdener Fuss = 28,32 m weite Bögen in Korblinienform. Den Abschluss dieser Strombrücke gegen die Viaducte und Rampen bildet sodann beiderseits eine halbkreisförmige Oeffnung von nur 14,16 m Weite. Die normale Strombreite wird durch 7 von jenen 12 Bögen überspannt, die übrigen sind als Fluthöffnungen anzusehen; erstere liegen geradlinig rechtwinkelig zur Stromrichtung, letztere im Bogen von 477 m Halbmesser. Von den 13 Pfeilern der Strombrücke sind 10 je 4,53 m und 3 je 6,80 m stark. Die Vorder- und Hinterköpfe sind in der Grundform und im Profil abgerundet, und zwar erstere in der Grundform nach einer „halben Eilinie“ mit 5,66 und beziehendlich 6,89 m grosser Achse, letztere mit 5,77 und 6,84 m grosser Achse.

Die Gesammtbreite der Fahrbahn zwischen den Geländern ist 16,99 m, wovon 15,29 m von Stirn zu Stirn und 1,70 m in Auskragungen liegen. Auf den Eisenbahntheil entfallen 7,93 m Breite. Die Höhenverhältnisse der Bögen sind wie folgt ausgeführt: Kernschichthöhe über Null = 1,70 m; Scheitelhöhe über Null = 9,06 m; Sehne der äusseren Wölblinie 2,83 m höher als die Sehne der Korbbogenlinie.

Die Gründung sämmtlicher Strombrückenpfeiler erfolgte auf Pfahlrosten; 250 beziehendlich 350 Stück beschuhte Rostpfähle wurden bis zu einer 25fachen theoretischen Tragfähigkeit eingeschlagen und derartig abgeschnitten und verholmt, dass die Bebohlung 1,7 und beziehendlich 2,27 m unter Null zu liegen kam. Eine umlaufende Spundwand aus 0,15 bis 0.19 m im Quadrat starken eisenbeschuhten Pfählen und die Ausmauerung der Rosträume mit Steinen und Beton schützen vor Unterwaschungen.

Das Mauerwerk enthält in runder Zahl 31900 cbm und ist durchgängig Elbsandstein. Seine Stirnflächen sind rein und winkelrecht in den Stoss- und Lagerfugen, alle Gewölbe sind genau nach Schablone gearbeitet. Durch genaue Austragungen wurde die Möglichkeit herbeigeführt, einen Theil des Materials bereits in den Brüchen rein bearbeiten zu lassen. Pfeilervorköpfe und Gewölbe bilden durchgängig regelmässige Verbände aus grossen Werkstücken. — Die 12 Gewölbe sind im Scheitel 1,18 m und am Widerlager 1,44 m stark, enthalten zusammen 22800 Stück Wölbsteine mit 10100 cbm Masse und wurden ohne irgend welche Behinderung der Schifffahrt in der kurzen Zeit vom 12. April bis 31. October 1849 vollendet.

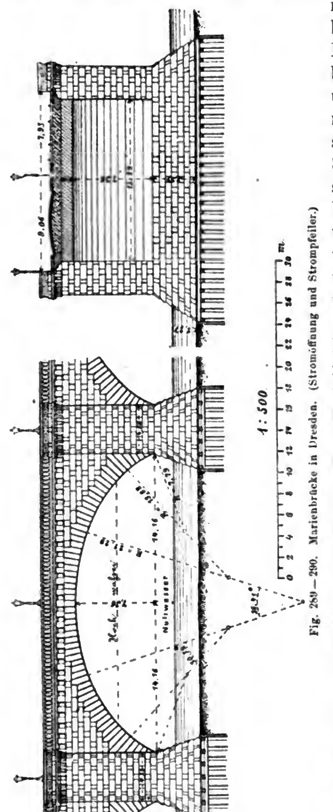


Fig. 289—290. Marienbrücke in Dresden. (Stromöffnung und Strompfeiler.)

Als Bindemittel benutzte man bis zur Hochwasserlinie hydraulischen Mörtel, im Uebrigen aber gewöhnlichen Kalkmörtel. Das als Zusatz verwendete Ziegelmehl wurde auf Mühlen nach Bogardus-System gemahlen. Die Gewölbedecke besteht nur aus einem Thonschlage. — Die Lehrgerüste, vier Stück im Ganzen, bestanden je aus sieben Bindern und sechs Leergebinden mit Centralsäulenanordnung und gehörigem Kreuz- und Längsverbande.

Die Kosten der Strombrücke im engeren Sinne betrugen anschlagsgemäss, ausschliesslich Landerwerb und Eisenbahnoberbau, 1 526667 *M.*

Der Viaduct- und Rampenbau des linken Elbufers schliesst sich an die Uebergangsöffnung als eine 198,2 m lange, von Stützmauern begrenzte Strecke an, entlang welcher die Strassenrampe, deren Gesammtlänge 210 m beträgt, mit 1 : 42,5 zur Ostraallee abfällt. Hierauf folgen: im Eisenbahnviaduct, dessen geringe Abweichungen in der Höhenlage von der Horizontalen keiner besonsonderen Erwähnung bedürfen, 10 Stichbögen von 11,52 m Weite, die Ueberbrückung der Friedrichstrasse an der Friedrichsbrücke über die Weisseritz von 12,32 m Weite, 10 weitere Bögen wie die vorigen; dann 12 zu 10,76 m Weite,

endlich noch 25 Bögen zu 10,10 m, welche letztere Gruppe wegen Ueberbrückung der Stiftsstrasse mittels 11,33 m weitem Stichbogen in zwei Abtheilungen zerfällt. Die linksufrige Landbrücke enthält somit 59 Bögen, die auf eine Länge von 769 m vertheilt sind. — Die Kosten dieses Theiles betrugen anschlagsgemäss 407286 ℳ.

Der Rampenbau am rechten Elbufer schliesst sich unmittelbar an den halbkreisförmigen rechtseitigen Landbogen mit Stützmauern an. Die Brücke gabelt nach links für den Eisenbahnverkehr, nach rechts für die Strasse. Die Bahn liegt in einer Curve von 425 m Halbmesser und im Gefälle 1 : 75 bis zur Gleiche des Leipziger Platzes. Die Strasse fällt mit 1 : 55 zum Kaiser-Wilhelm-Platze ab. Die Anschlagssumme war hier 314898 ℳ.

Die Gesammtlänge des Bauwerkes beträgt schliesslich 1742 m. Von den mit 1822923 ℳ veranschlagten Kosten sind 270000 ℳ erspart worden.

Der erste Spatenstich fand am 26. August 1846, die erste Grundsteinlegung an einem Landpfeiler der Strombrücke am 3. December 1846 statt. In den Jahren 1847 und 1848 wurden die übrigen 12 Pfeiler des Haupttheils gegründet und aufgemauert; 1849 die Bogen gewölbt; 1850 die Stirnen aufgeführt, die Viaducte gegründet, 1851 Viaducte und Rampen vollendet. Die Eröffnung für den Verkehr erfolgte am 19. April 1852. Die Bauausführung war unter Oberleitung des kgl. Finanzministeriums, in welchem der Geheime Baurath Major Kunz als technisches Mitglied fungirte, dem kgl. Wasserbaudirector Johann Gottlieb Lohse übertragen.

Die allseitige Tüchtigkeit der Ausführung fand vielseitige Anerkennung. Durch organische Gestaltung, geschickte Gruppirung von Pfeilerausbauten, Treppenthürmen, Ornamentirung der Strassendurchlässe, nicht minder durch einen ansprechenden Steinschnitt in den Aussenflächen überhaupt ist in der Marienbrücke ein in allen Theilen auch äusserlich harmonisch wirkendes Bauwerk geschaffen worden.

3. Die Albertbrücke*). Die Wegweisung des Verkehrs der schweren Fuhrwerke von der Augustusbrücke nach der Marienbrücke und die rasche Ausbreitung der Antonstadt und Johannvorstadt nach Osten, gaben Anlass zur Verwirklichung des seit 1858 in manchem Dresdener Einwohner wohnenden Gedankens an eine dritte Elbbrücke. Die städtische Behörde trat nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1871 durch Beauftragung des städtischen Oberingenieurs mit einer Projectsverfassung der Sache näher und bewirkte, dass ein von der kgl. Wasserbaudirection hinsichtlich der Fluthraumverhältnisse und der Pfeilerstellungen gebilligtes zweites Project im Anfange des Jahres 1875 die erforderliche Genehmigung allseitig erlangte.

Die Planie der Fahrbahn ist entlang der Strombrücke horizontal, die beiderseitigen Landbrücken erhielten eine mässige Ansteigung im Verhältniss 1 : 32, die anschliessenden Strassendämme von 1 : 85 und 1 : 50. Hierdurch ergab sich eine Höhenlage der Fahrbahn von 12,20 m über dem Nullwasser-

*) Nach Mittheilungen vom Erbauer, dem städtischen Oberingenieur Herrn Manck in Dresden.



Fig. 291. Albertbrücke in Dresden.

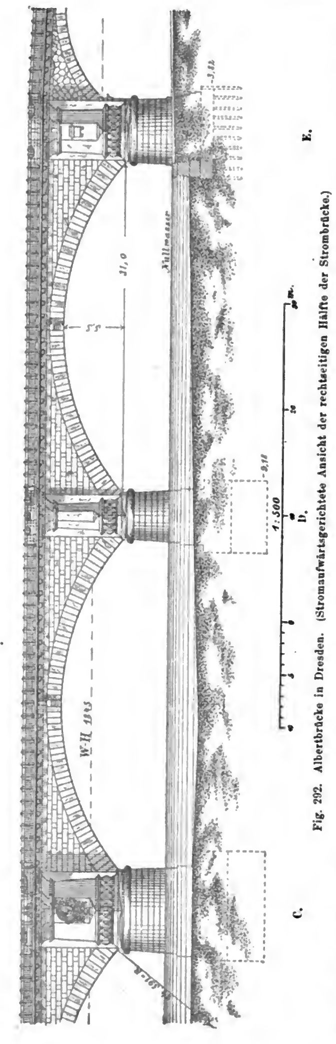


Fig. 292. Albertbrücke in Dresden. (Stromaufwärtsgerichtete Ansicht der rechtsseitigen Hälfte der Strombrücke.)

stande der Elbe, eine solche der inneren Bogenscheitel von 9,90 m, der Widerlagerlinie der Strombrücke von 4,40 m über demselben. Die Hochwasserlinie vom Jahre 1845 liegt 1,98 m über dieser Widerlagerlinie und 6,38 m über Null, für welchen Fall der Fluthraum der Brücke zu rund 1800 qm berechnet und ausreichend befunden worden ist.

Der in Sachsen zeither ziemlich allgemein befolgte Grundsatz, dem Bau steinerner Wölbbrücken den Vorzug vor den Eisenconstructionen zu lassen — so lange nicht schwerwiegende Gegengründe vorliegen — und namentlich entlang des Elbstromes die Vortheile der leichten Herbeischaffung des schönen Sandsteinmaterials der Oberelbe zu benutzen, überwog auch bei der Albertbrücke alle gegentheiligen Anschauungen, zumal deren Bauwerksbreite zwischen den Stirnen das ansehnliche Mass von 17,3 m zu erhalten hatte. Die Kronbreite ist auf 18 m, wovon 12 m auf die Fahrbahn und zweimal 3 m auf die Fusswege entfallen, festzustellen gewesen.

Die Brückenlänge beträgt ausschliesslich der nicht unterwölbten Anfahrtsrampen 316 m; hierunter befinden sich 164 m für die Strombrücke im engeren Sinne und 152 m für die beiden symmetrischen Landbrücken.

Die Strombrücke besteht aus vier Kreisbögen von 31 m Weite, 5,5 m Pfeilhöhe und dem Stichverhältniss 1 : 5,6363 ..., dem Halbmesser 24,591 m für die innere Wölblinie. Diese vier Bögen bilden zwei Gruppen, so dass zwischen den Anschlussgruppenpfeilern der Landbrücken nur ein Gruppenpfeiler und zwei Zwischenpfeiler im Strome stehen, ersterer mit einer Stärke von 7,5 m, letztere mit je 4,25 m, am Kämpfer gemessen. Die Uferpfeiler,

welche den Uebergang zu den Landbrücken vermitteln, sind oben 6 m stark. — Die Landbrücken überspannen auf beiden Ufern das dem Hochwasser ausgesetzte Stück Stromprofil der Brückenstelle und bestehen aus je fünf Kreisbögen von 12 bis 17 m Spannweite. Die Stärken der zugehörigen Zwischenpfeiler steigen von $2{,}0$ bis $2{,}65$ m und diejenige der Endwiderlager beträgt $5{,}0$ m.

Sämmtliche Pfeiler sind über einem $1{,}10$ m unter der Elbnullwasserhöhe gelegenen Absatze mit einem allseitigen Anlaufe vom Verhältniss $0{,}033 : 1$ construirt; eine umlaufend vorspringende, $0{,}553$ hohe Wulstschicht schliesst hierauf den Pfeilerkörper ab und bildet zugleich das trennende Glied für die in origi-

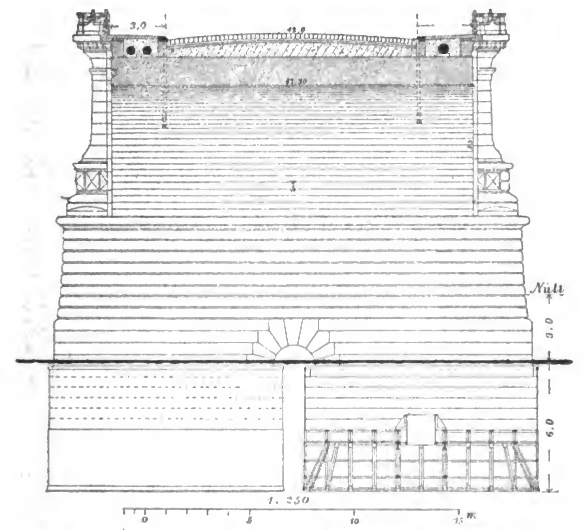


Fig. 293. Schwacher Strompfeiler der Albertbrücke in Dresden mit Wasser- und Gasröhren und Tagewasserabzügen.

neller Weise ausgeführten Pfeilerkopfaufsätze, welche die Austritte der Fahrbahn tragen. Sämmtliche Pfeilerkörper bestehen unterhalb der Kämpfer aus massiven Sandsteinquaderschichten, unter grundsätzlichem Ausschlusse von Bruchsteinen und mit Anwendung von Cementmörtel hergestellt.

Die Gründungsweise ist verschieden nach Land- und Strompfeilern. Man begann am linken Ufer mit Gründung der Landpfeiler und war nach Ausschachtung von Schuttablagerungen infolge der in Grundwasserhöhe vorgefundenen günstigen Beschaffenheit des Baugrundes im Stande, eine Cementbetonschicht von $0{,}5$ bis $0{,}7$ m Stärke als völlig ausreichende Grundlage anzuordnen. Das Mischungsverhältniss, 1 Theil Stettiner Sterncement, $3{,}5$ Theile

durchgeworfener Elbkies, 3,5 Theile mittels Brechmaschine geknackter Elbkies — gut gemischt, stark angefeuchtet, als dünner Brei eingebracht — wird als passend empfohlen. Die Uferpfeiler sollten ursprünglich auf Pfahlrost gestellt werden; als sich aber die Unmöglichkeit herausstellte, die Pfähle bis zur gehörigen Tiefe in eine äusserst gleichmässig und fest gelagerte Schicht feinkörnigen Kieses — eine Flusssohle der Vorzeit — trotz Anwendung der Pulverramme einzuschlagen, so ging man zu einer Vertiefung der Baugrube und Herstellung einer Grundplatte aus Cementbeton von 1 m Stärke über, bei welcher Arbeit die Ausschalung der grossen und etwa 5 m tiefen Grube nicht ohne einige Schwierigkeit zu bewirken war. — Die Gründung der drei Strompfeiler in der zeither in Sachsen gebräuchlichen Weise auf Pfahlrost vorzunehmen, erschien namentlich wegen der mehrseitig angestrebten Beschleunigung der Bauausführung nicht rathsam; ausserdem wiesen die günstigen Erfahrungen mit der „Gründungsweise auf pneumatischem Wege“ an den Elbbrücken bei Tetschen und Aussig vorzugsweise auf diese Methode hin. Man trat demzufolge mit einer bekannten österreichischen Specialunternehmerfirma in Unterhandlung, und als deren Angebote sich über alles Mass hoch stellten, beschloss man, die ganze pneumatische Fundirung unter Zuziehung eines sachverständigen Technikers „in Regie“ durch die Bauverwaltung selbst ausführen zu lassen. Man gewann den mit der Sache völlig vertrauten Ingenieur Hacquard und hatte jenen Entschluss nicht zu bereuen, denn die Gesammtarbeit verlief ohne jeden Unfall schnell und verhältnissmässig wohlfeil. Die Vorbereitungen bestanden in der Beschaffenheit einer 20pferdigen Locomobile, einer Luftschleusse ähnlich derjenigen eines Brückenbaues in Rotterdam, und einer Luftpumpe mit einem Cylinder von 425 mm Durchmesser und 708 mm Hub. Diese Maschinen lieferte die Firma C. E. Rost & Co. in Dresden. Um die Beschaffung sehr grosser Gebläsmaschinen zu vermeiden, wurden der stärkere Strompfeiler und der eine schwächere auf je drei Kästen, der zweite schwache auf zwei Kästen gegründet. — Die Kästen, nach Zeichnung des Professor Dr. Fränkel in Dresden anfänglich bei der Maschinenfabrik Möller in Brachwede, später bei C. E. Rost in Dresden und bei der Firma Cyclop in Berlin ausgeführt, wurden auf ein Pfeilergerüst lothrecht über der Versenkungsstelle montirt, schliesslich nach Versenkung mit Cementbeton ausgefüllt und mit Halbkreisgewölben verbunden. Die drei Kästen im ersten Strompfeiler ab linkem Ufer haben je 44,8 qm Grundfläche, diejenigen drei des Mittelpfeilers 92,9 und 87,2 qm und die zwei des dritten Pfeilers je 66,75 qm. Die Blechhüllen sind 7 mm dick. — Die Luftschleusse zeichnete sich durch eine Verbesserung — Anbringung zweier kleiner Dampfmaschinen direct auf der Schleusse und eines kleinen Dampfkessels neben derselben — vor dem mit seitlich aufgestellten Wassersäulenmaschinen versehenen Rotterdammer Originale vortheilhaft aus und leistete viel, denn es war möglich, binnen 86 Stunden einen Kasten von 44,8 qm Grundfläche um 4,33 m Tiefe in festgelagertem Kies zu versenken und gleichzeitig 80 cbm gelockerten Kies zu Tage zu fördern. In Kasten und Schleusse arbeiteten in der Regel 13 Mann mit sechsstündigen Schichten. Das Ausfüllen eines Kastens mit 65,4 cbm Cementbeton dauerte unter stetigem

Rammen 47 Stunden, wobei sich der Beton dermassen fest an die Blechwandungen anlegte, dass er nach 48 Stunden luft- und wasserdicht abschloss. — Die Luftpumpe, von der Locomobile getrieben, brauchte nur neun Touren, bei 32 Umdrehungen der Locomobile pro Minute, um binnen 15 Minuten einen niedergelassenen Kasten vom Wasser zu befreien.

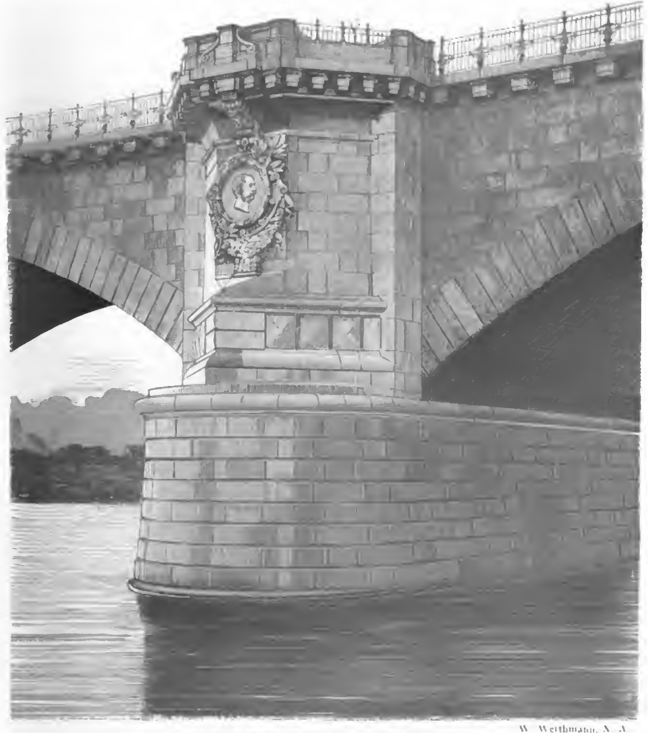


Fig. 294. Mittelpfeiler der Albertbrücke in Dresden.

Die Gewölbe der Strombrücke nehmen in ihrer Stärke vom Scheitel aus von 1,3 bis 1,7 m zu, die Gewölbe der Landbrücken von 0,85 auf 1 m. Hierbei erreicht die Pressung an der Kämpferfuge das Maximum von 27 kg pro 1 qcm, was insofern unbedenklich erschien, als die Zerdrückungsversuche für den angewendeten Elbsandstein eine Festigkeit von 300 kg pro 1 qcm ergaben. — Das Einwölben der scharf bearbeiteten Steine erfolgte mittels Trockenverlegens

und Ausgiessens mit flüssigem Cementmörtel und will man infolge dieses Verfahrens bei dem Ausrüsten der 31 m weiten Bögen nur eine Senkung von 5 mm beobachtet haben. Jeder Strombogen enthält 1982 Steine in 65 Schichten von 0,52 m innerer Stärke und 0,56 m Steinlänge. Die Gewölbdecke ist aus Cementbeton 7 cm stark hergestellt; auf derselben lagert eine Kiesfüllung von 1 m Höhe, welche die frostsichere Einlagerung der Gas- und Wasserleitungen zulässt und zur Zeit zwei Gasrohrstränge von 40 und 10 cm Weite, zwei Wasserstränge von 30 cm Weite und ein Telegraphenkabel enthält.

Die Fahrbahn ist mit oblongen Porphyrsteinen von Dornreichenbach gepflastert; die Fussbahnen bestehen aus Granitplatten von Radeberg, Kamenz und Bautzen.

Die architektonische Ausstattung der Brücke findet ihren Abschluss in einem massig gehaltenen eisernen Geländer und den sandsteinernen Brüstungen der Pfeilerausbauten. — Einen besonderen künstlerischen und originellen Schmuck glaubte man dem Mittelpfeiler verleihen zu müssen, indem man stromaufwärts das Reliefportrait des regierenden Königs Albert von Sachsen in carrarischem Marmor und stromabwärts das verzierte Dresdener Stadtwappen in gleichem Materiale anbrachte. Die erstgenannte Bildhauerarbeit lieferte Professor Donndorf, die letztgenannte die Marmorwaarenfabrik Demonte und Perrini in Dresden. Zur architektonischen Ausschmückung der Brücke trugen Stadtbaumeister Lisske und Maurermeister Architekt Strunz bei.

Die Bauzeit begann am 14. Juni 1875 und währte bis zum 18. November 1877. Nach Abzug der Wintermonate und der Hochwasserzeiten ergaben sich etwa 18 Monate wirkliche Bauzeit. Der Kostenaufwand wird zu rund 2 075000 *M* angegeben. — Das Bauwerk zeichnet sich durch Gründlichkeit der Planung und Solidität der Bauweise aus, so dass dasselbe dem Bauleiter — Oberingenieur Manck — vielseitige Anerkennung eingetragen hat.

Anhangsweise mögen die übrigen Elbbrücken Sachsens hier erwähnt werden:

4. Die Königin Carola-Brücke*) bei Schandau. Die Elbbrücke unterhalb Schandau trägt die eingleisige Eisenbahn Schandau-Bautzen und eine Strassenfahrbahn von 7 m Breite mit einem Fusswege von 1,7 m Breite. Die Brücke hat eine Länge von 273 m, wovon 33 m auf Widerlager und Pfeiler, 60 m auf gewölbte Landöffnungen und 180 m auf drei mit Eisenüberbau versehene Stromöffnungen entfallen, die mittlere von 80 m lichter Weite, die seitlichen von je 60 m. Schwierige Hochfluthverhältnisse und geringe Constructionshöhe schlossen die Ausführung als Wölbbrücke unbedingt aus.

Der Elbnullpunkt an der Brückenstelle liegt 116,7 m über dem Ostseespiegel, das Brückenplanum 127,6 m. Hierbei liegt die Unterkante des Untergurtes 1,52 m über dem Hochwasserstande von 1845, welcher hier die Höhe von 8,9 m über Null erreicht hat. Das Hochfluthprofil gewährt nach Massgabe des Hochwassers von 1845 einen Fassungsraum von 2200 qm.

*) Nach Mittheilungen des Erbauers, Herrn Baurath Hofmann in Pirna.

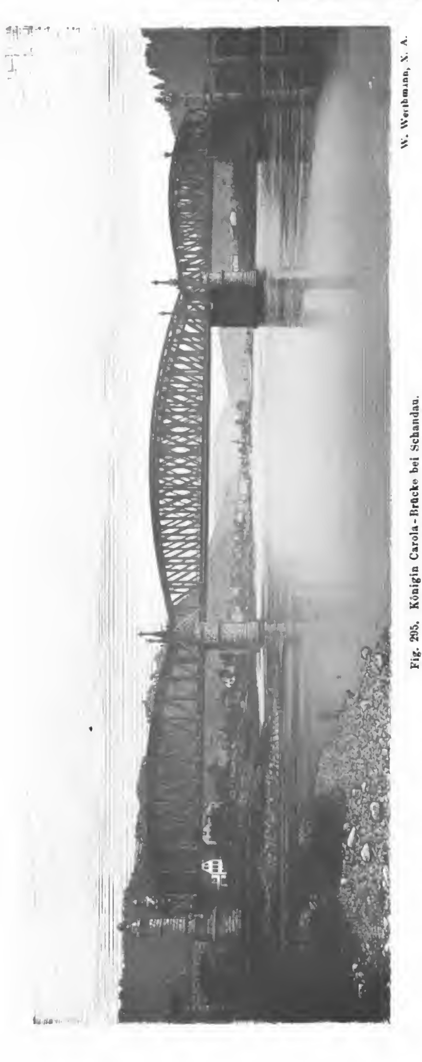


Fig. 295. Königin Carola-Brücke bei Schandau.

W. Werkmann, N. A.

Die Pfeiler stehen im Strome auf Pfahlrost, im übrigen Theile auf einer Cementbetonplatte von 1 m Stärke. Beide Gründungen sind bei 3,4 m unter Null abgeglichen. Die Pfeiler sind 4 m stark, massiv aus Sandsteinquadern der Teichsteinbrüche aufgeführt; nur zu den Auflagerquadern des Eisenüberbaues ist Granit verwendet.

Die Eisenüberbaue für Eisenbahn und Strasse sind von einander unabhängige Fachwerke mit geradem Untergurt, parabolischem Obergurt, vertikaler Versteifung, einfacher diagonaler Verbindung. Die Gleisbrücke enthält 447842 kg, die Strassenbrücke 512557 kg Schmiedeisen. Hierzu kommen noch 1904 kg Schmiedeisen, 35475 kg Gusseisen und 923 kg Stahl für die Zwischenconstructionen und die Auflager auf den Pfeilern. Jeder Ueberbau ruht auf Zapfenkipplagern, und zwar ist je eine Auflage durch Walzen beweglich gestaltet. Die Dilatationsvorrichtung besteht, ähnlich den Zungenweichen des Eisenbahnoberbaues, aus einer scharfen — in der Längsrichtung angemessen verschiebbaren — Verbindung von gehobelten Stahlzungen und Anlageschienen vom Profile des normalen Gleisoberbaues. Bis jetzt hat sich diese Vorrichtung bewährt.

Als künstlerische Ausschmückung sind auf den Mittelpfeilern gusseiserne Candelaber zwischen die Endverticalen eingefügt, die Eingänge aber mit steinernen Eckthürmen und eigenartigen eisernen Zwischendecorationen versehen worden.

Hinsichtlich der Bauzeit ist der Tag der Grundsteinlegung, 10. August 1875, und der Brückenprobe, 18. Mai 1877, anzuführen. Die Baukosten der Brücke betrugen in runder Zahl 1121500 M. Die Tonne Eisenwerk, einschliesslich Montirung und Anstrich, kostet 368 M. Hinzu treten noch 73,5 M für Gerüste, welches letztere zu einem grossen Theile als Belagholz Wiederverwendung gefunden hat. — Die Leitung des Brückenbaues war mit derjenigen der Brücke zu Pirna dem kgl. Wasserbauinspector Baurath Hofmann übertragen. Das Eisenwerk lieferte die Königin Marienhütte in Cainsdorf bei Zwickau in Sachsen.

5. Die Elbbrücke in Pirna*). Diese Elbbrücke verdankt ihre Entstehung dem Bedürfnisse der Herstellung einer Eisenbahn in Absicht auf eine directere Verbindung der Elbthalbahn Bodenbach-Dresden mit der südlichen Oberlausitz, der Linie Görlitz-Dresden und mit dem deutschen Norden via Kamenz, namentlich zum Zwecke der directeren Weiterführung des bedeutenden Braunkohlenversandts aus Nordböhmen. Der zeitherige Mangel einer jeden festen Verbindung der Elbufer zwischen Tetschen und Dresden wies zugleich auf die Zweckmässigkeit einer gleichzeitigen Bedachtnahme auf den Strassenverkehr hin. Sonach entstand eine Brücke für zwei Eisenbahngleise, für eine 7 m breite Fahrbahn und eine 1,7 m breite Fussbahn. Die Brücke konnte rechtwinkelig zur Stromrichtung als massive Wölbbrücke — nur in einer der linksuferigen Rampen die Linie Bodenbach-Dresden sehr schief mittels Eisenconstruction übersetzend — angelegt werden und besteht aus 6 Oeffnungen, à 30 m, 1 à 24 m, 1 à 20 m und 1 à 16 m.

Der Elbnullpunkt an der Brückenstelle liegt 110,70 m über Ostseespiegel, das Brückenplanum 123,45 m. Das Hochfluthprofil für den Wasserstand vom Jahre 1845 reicht bis auf 6,54 m über Null, entspricht zugleich einem Querschnitte von 1760 qm innerhalb der Brückenstelle. Die normale Brückenbreite beträgt 16 m; dem Mehrbedarf bis auf 17,13 m Breite ist durch Auskragungen entsprochen.

Die Gesammtlänge der Brücke ist mit 294 m anzugeben, wovon am linken Ufer 46 m, am rechten Ufer 109 m in Anschlusscurven der Eisenbahn von 250 und 500 m Halbmesser fallen, während 139 m geradlinige Strecke die unmittelbaren Stromöffnungen umfasst. In Folge dieser Verhältnisse mussten die meisten Pfeiler conischen Grundriss erhalten, bei einer normalen Stärke von 4,5 m für die schwächeren Strompfeiler, von 7 m für die Gruppenpfeiler.

Die Pfeiler sind im Strome auf Pfahlrost in festem Kies, an den Seiten auf Cementbeton gegründet. Die Oberfläche der Pfahlrostbebohlung und der 1 m starken Betonplatten liegt 2,83 m unter Null. — Die Widerlager liegen sämmtlich 4,7 m über Null. Die Bögen erhielten das Stichverhältniss 1:5 bei

*) Nach Mittheilung des Herrn Baurath Hofmann in Pirna.

einer Wölbstärke der 30 m weiten Strombögen von 1,274 m im Scheitel und 1,557 m am Widerlager. — Die Rampen für den Strassenverkehr haben als Maximalsteigungsverhältniss 1:20 und wurden am linken Ufer sowohl nach dem Elbufer, als auch nach der Bahnhofsstrasse hinabgeführt.

Das Baumaterial ist Sandstein, grösstentheils aus den vorzüglichen Teichsteinbrüchen bei Schöna an der sächsisch-böhmischen Grenze bezogen, mit einer Bruchfestigkeit von mindestens 250 kg pro 1 qcm. — Die Bauzeit fiel in die Periode masslosester Ansprüche in den Preisen der Löhne und Materialien. Im 3. Quartal 1872 wurden die Werkplätze erworben und vorgerichtet; am 4. December desselben Jahres fand die Legung des Grundsteins, am 24. November 1874 die des Schlusssteins, am 3. October 1875 die Uebergabe an den allgemeinen Verkehr statt. — Die Baukosten betrugen für die Gesammtanlage — von der Ueberbrückung der Linie Bodenbach-Dresden an bis einschliesslich der rechtsuferigen Rampen — in runder Zahl 2 152000 ℳ. Im Einzelnen wurde bezahlt für 1 m Fangdamm 228,5 ℳ, für 1 qm Pfahlrost 135 ℳ, für 1 cbm Cementbeton 34,5 ℳ, für 1 cbm Pfeilermauerwerk 56 ℳ, für 1 cbm Gewölbe 60 ℳ, für Wölb- und Standgerüste zu 1 cbm zu stützende Wölbmasse 38,69 ℳ, für 1 m schmiedeeisernes Geländer 32 ℳ. — Als bauleitender Techniker dieses Elbbrückenbaues fungirte unter unmittelbarer Oberleitung des kgl. Finanzministeriums der kgl. Wasserbauinspector Baurath Hofmann in Pirna.

6. *Die Elbbrücke der Berlin-Dresdener Bahn bei Niederwartha*, eine Meile unterhalb Dresden, erbaut vom 9. August 1873 bis zum 19. Mai 1875, besteht aus 3 Stromöffnungen zu 60 m und 7 Seitenöffnungen zu 20 m. Die Pfeiler stehen grossentheils auf Senkbrunnen aus Ziegelmauerwerk in Cementmörtel und mit Betonausfüllung. Die eisernen Fachwerksträger enthalten zwischen zwei Tragwänden ein Eisenbahngleis und zugleich eine Fahrstrasse.

7. *Die Eisenbahnbrücke der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden in Meissen* und

8. *die Strassenbrücke in Meissen* treten, obwohl beide an anderer Stelle zu eingehender Beschreibung geeignet wären, doch hier unter den niederelbe'schen sächsischen Brücken zurück gegen:

9. *die Elbbrücke in Riesa**). Diese Eisenbahn- und Strassenbrücke überschreitet die Elbe im Zuge der Leipzig-Dresdener Eisenbahn anstatt der im Jahre 1876 eingestürzten Eisenbahnbrücke. Das im Herbste 1878 zur Vollendung gelangende Bauwerk steht hinsichtlich des Entwurfes und der Ausführungsweise auf der Höhe der Zeit und verdient deshalb besondere Beachtung bei gegenwärtigem Anlasse. Die Nothwendigkeit der Zusammenlegung der beiden dicht am linksseitigen Hochufer gelegenen Riesaer Bahnhöfe, die Gestaltung des Thalprofiles und die Lage der als Interimsbrücke benutzten Ueberreste der eingestürzten Eisenbahnbrücke waren für die Axlage der neuen Elbbrücke bestimmende Umstände. Demzufolge überschreitet die neue Eisenbahn- und Strassenbrücke den Strom dicht oberhalb der Interims-

*) Nach Mittheilung des Wasserbauinspectors Herrn Göbel in Riesa.

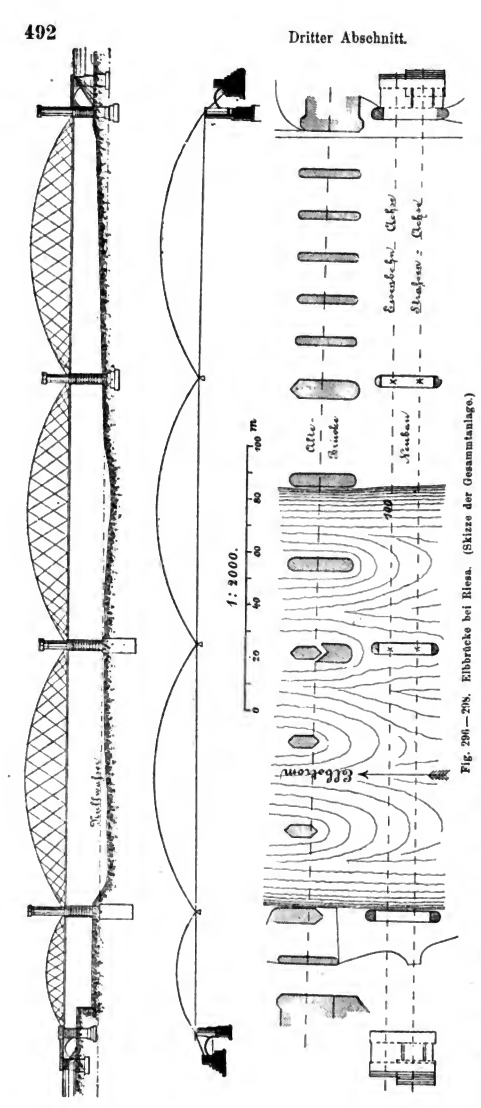


Fig. 296—298. Elbbrücke bei Riesa. (Skizze der Gesammtanlage.)

brücke in normaler Richtung zu dem mit etwa 1000 m Halbmesser gekrümmten Thalwege. Der Abstand beider nach dem linken Elbufer zusammenlaufenden Brückenaxen beträgt im Mittel 33 m. Die Pfeilerstellung der neuen Elbbrücke war durch die unmittelbare Nähe der Interimsbrücke und die Dauer der in Aussicht zu nehmenden Bauzeit hydrotechnisch und strompolizeilich vorgeschrieben, und da sich nach den im Jahre 1876 angestellten Tiefbohrungen und Grunduntersuchungen die Nothwendigkeit einer möglichsten Verminderung der Pfeilerzahl ergab, so entstand die Anordnung von nur 4 Fluthöffnungen, deren erste, am linksseitigen Hochufer gelegene, mit 40,5 m oberer Lichtweite derart beginnt, dass der erste Strompfeiler der neuen Brücke mit dem ersten Strompfeiler der Interimsbrücke in Bezug auf seine Lage gegen den Stromstrich übereinstimmt. An diese erste Oeffnung schliessen sich 3 gleichweite Stromöffnungen von je 97,5 m oberer Weite derart an,

dass die beiden nächsten Strompfeiler der neuen Brücke mit anderen Pfeilern der Interimsbrücke bezüglich ihrer Lage auch übereinstimmen und das rechtsseitige Brückenwiderlager endlich hinter den das Fluthprofil der Niederung begrenzenden Elbdeich zu liegen kommt.

Nach seiner Neugestaltung hält das Durchflussprofil bei Niederwasser 98 qm, bei Vollwasser 1870 qm, und wechseln hiernach die mittleren Durchflussgeschwindigkeiten zwischen den Grenzen von 0,6 und 2,2 m in der Sekunde.

Die Brückenplanie, dem Niveau der linksuferigen Bahnhofsanlage entsprechend, hat die Ordinate 105,3 m über der Ostsee und liegt demnach 14,54 m über dem Nullpunkte des Riesaer Pegels und 7,44 m über dem höchsten Hochwasserstande.

Die Pfeiler bestehen aus Sandsteinmauerwerk, dessen Innenräume mit Cementbeton ausgefüllt worden sind. Aus letzterem Materiale wurden auch die Grundschwellen der Pfeiler und die Ausfüllung der Eisenkästen der beiden Strompfeiler hergestellt. Als Lager der Eisenträger dienen starke Granitquader. Die Strompfeiler haben vom Sockel aus einen Anlauf nach einer parabolischen Curve. Die Grundrisse der Pfeilerköpfe sind nach Halbkreislinien geformt. Die beiderseitigen Widerlager werden durch je 2 mit 8 m weit gespannten Gewölben verbundene Pfeiler gebildet, von welchen der vordere die Eisenconstruction zu tragen, der hintere dagegen den Erddruck der 8 m hohen Bodenanschüttung und den Horizontalschub der Strassenbrückenträger aufzunehmen hat. Die Stärken der Pfeiler in der Auflagerungshöhe der Eisenconstruction betragen 4 m; in der Grundsohle 10,45 m bei dem Hinterpfeiler, 5 m bei dem Vorderpfeiler des linksuferigen Widerlagers; 6 m bei dem ersten und zweiten, 8,50 m bei dem dritten Strompfeiler; 5 m bei dem Vorderpfeiler und 11 m bei dem Hinterpfeiler des rechtsuferigen Widerlagers. Die Längen der Pfeiler wechseln zwischen 25,5 und 31 m im Grunde und zwischen 25 und 29 m in der Höhe der Auflagerschicht. Die Gesammtbreite des Eisenwerkes beträgt 20 m.

Nach den Bohrversuchen des Jahres 1876 enthielt der Baugrund bis zu 30 m Tiefe wechselnde Schichten gröberen und feineren Sandes, Thonsand und Thon, und es wurde die pneumatische Gründung der beiden im Stromlaufe stehenden Pfeiler als vortheilhaft erachtet. Die Sohle dieser beiden Pfeiler liegt in einer Tiefe von 13,5 m unter Nullwasser. Der dritte rechtsuferige Pfeiler ist ebenso wie die beiden Widerlager auf Cementbeton-Platten von je 1,5 m Stärke gegründet, welche auf rechtsseitigem Ufer mit doppelten Spundwänden umschlossen sind. Die Sohle des linksseitigen, in das Hochufer eingeschnittenen Widerlagers liegt 1,43 m über, die des rechtsseitigen Widerlagers 2,1 m unter und die des rechtsuferigen Strompfeilers 4,75 m unter Null, während die Spundwände die Tiefe von 6 m unter Null erreichen. Die Gründungskörper der drei Strompfeiler sind ausserdem mit kräftigen Steinvorlagern versehen. Der Baugrund wird im Maximum — einschliesslich mobiler Last — mit 8,25 kg pro 1 qm belastet, und zwar am Vorderpfeiler des rechten Widerlagers, wogegen die Belastung am Hinterpfeiler daselbst nur 4,90 kg, in den Strompfeilern 3,84 bis 5,84 und in dem linken Widerlager 6,40, beziehendlich 4,70 kg beträgt.

Der eiserne Ueberbau besteht aus zwei getrennten Systemen, welche sich nur in dem äusseren Ansehen gleichen. Die stromab liegende Construction dient dem Eisenbahnverkehre, die stromauf liegende dem Strassenverkehre. Die Lichtweite der für zwei Gleise construirten Eisenbahnbrücke beträgt 8 m, die der Strassenbrücke 7,5 m, zwischen den Tragwänden gemessen. Die Tragwände der Eisenbahnbrücke sind volle Parabelträger mit geradem Untergurt, und, unter Weglassung der bisher üblichen Verticalen, nur aus steifen Diagonalen in dreifachem System, die zudem sämmtlich gleichstark sind, und aus strangförmigen Gurten gebildet. Die die Gleise tragenden Längsträger durchdringen als continuirliche Balken die Querträger und sind an den Endfeldern durch Anbringung einer vollen Blechtafel fest mit den Gurten verbunden, müssen also an deren Inanspruchnahmen Theil nehmen. Die oberen Verbände liegen in den Diagonal-Ebenen und sind ausserordentlich stark construirt. Zu Kreuzverband aller Art sind Winkeleisen verwendet worden.

Die Fahrbahn der Eisenbahnbrücke ist aus enggelegten Zorèseisen, auf welchen Langschwellen aufgeschraubt sind, hergestellt. Auf dem ersten und dritten Strompfeiler liegen die Rollenlager der Brücke, und dadurch bedingt Dilatationsvorrichtungen mit Stahlzungen. Die Tragwände der grossen Oeffnungen haben bei 101,4 m Länge eine Höhe von 15,57 m. Die kleine linksuferige Oeffnung ist mit Trägern gleicher Form überspannt; die Tragwände haben eine Länge von 44 m und eine Höhe von 7 m. Da auf dieser Oeffnung die beiden Gleise durch eine Kreuzweiche verbunden worden sind, ist der Eisenbelag mit einer Kiesschüttung überdeckt worden.

Der eiserne Ueberbau der Strassenbrücke ist nach einem besonderen Systeme von dem Geheimen Finanzrath Köpcke in Dresden construirt worden. Die 4 Parabelträger liegen sämmtlich auf Rollenlagern und stehen unter sich an dem jedesmaligen Schnabelende in stetiger Berührung. Dieses zusammenhängende Trägersystem endigt am rechtsseitigen Widerlager mit einer Druckstange, welche sich gegen den starken Hinterpfeiler stützt, am linken Ufer dagegen in einer Hebelconstruction, an welcher durch ein in grossem Massstabe construirtes Gegengewicht ein constanter Druck auf das Trägersystem ausgeübt wird, welcher genau dem Horizontalschube des Eigengewichtes der Brücke entspricht. Das Brückensystem hat demnach auf rechtem Ufer sein festes, auf linkem Ufer sein bewegliches Ende, auf welchem letzteren die etwa 50 cm betragende, durch Temperaturdifferenzen hervorgerufene Längenänderung zur Ausgleichung kommt. Druckstangen und Hebelconstruction nebst Gewichtskasten sind in verschlossenen Kammern allen äusseren Einflüssen entzogen. Das dem constanten Horizontalschube von 350 t pro Tragwand entsprechende Gegengewicht arbeitet mit zweifacher Uebersetzung und besteht aus Schlackenziegeln in einem Eisenkasten.

Die Vortheile des Systems beruhen auf dem Prinzipe der Zwischenpfeiler steinerner Bogenbrücken, indem der gleiche Horizontalschub des Eigengewichtes über den Pfeilern an den Berührungsstellen, als gleich und entgegengesetzt gerichtet, sich aufhebt und der Untergurt nur die durch Betriebslasten auftretenden Spannungen erhält, so dass dieser und folgerichtig der ganze Träger

riel leichter construirt werden kann. Die Fahrbahn ist in gleicher Weise wie bei der Eisenbahnbrücke durch Belag von Zorèseisen hergestellt, auf denen die Beschotterung ruht.

Bei der Prüfung der Eisenbahnbrücke ergaben sich sehr günstige Resultate, denn bei ruhiger und bei bewegter Belastung, welche pro Träger bis auf 550 t gesteigert wurde, betrugen die Durchbiegungen nur 32 mm, wovon 2 mm bleibende. Die Seitenbewegungen des Untergurtes betrugen höchstens 3 mm.

In den Montagegerüsten waren für den Stromverkehr 2 Oeffnungen von je 24 m lichter Weite zu belassen. Da die Beseitigung der im Februar 1876 eingestürzten Theile der früheren Eisenbahnbrücke und die Räumung des Strombettes sich bis in den Herbst des Jahres 1876 hinzogen und hierauf die Interimsbrücke herzustellen war, konnte der Bau der neuen Elbbrücke nur erst im Frühjahr 1877 beginnen. Dennoch waren die Pfeilerbauten am 1. August 1877 soweit vorgeschritten, dass zu diesem Termine die Aufstellung des eisernen Ueberbaues der Eisenbahnbrücke sich anschliessen konnte. Am 13. Januar 1878 war derselbe fertig gestellt, so dass nach der am 4. Februar stattgefundenen Probe der Betrieb bereits am 11. Februar auf die neue Brücke überging. Die Strassenbrücke wird im Jahre 1878 montirt und fertig gestellt.

Die Gewichte der Eisenconstruction betragen 2159 t bei der Eisenbahnbrücke und 1600 t bei der Strassenbrücke; hierzu treten 390 t Gewicht des eisernen Fahrbahnbelages.

Die Kosten der Brücke werden die veranschlagte Summe in der Höhe von

2840000 ℳ

nicht übersteigen und vertheilen sich, wie folgt:

550000 ℳ pneumatische Gründung der beiden Strompfeiler bis zum Sockel, nebst allem Material,
740000 „ Gründung der beiden Widerlager und des dritten Strompfeilers, des Aufbaues sämmtlicher Pfeiler, incl. der Thurmbekrönungen,
1 500000 „ Eisenüberbau, incl. Anstrich, Fahrbahn, Geländer und Gewichte,
50000 „ Bauverwaltung etc.

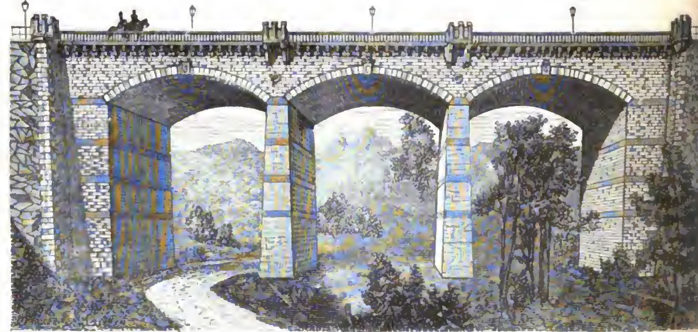
Unter unmittelbarer Leitung durch das technische Mitglied des kgl. Finanzministeriums, Geheimen Finanzrath Köpcke, lag die Bauführung dem kgl. Wasserbauinspector Göbel in Riesa ob. Die Firma Hacquard & Rost in Dresden führte die pneumatischen Gründungen, die Königin-Marien-Hütte zu Cainsdorf bei Zwickau in Sachsen die Eisenüberbaue aus — beide rechtzeitig und sachgemäss.

H. Die Strassenbrücken über Nebenflüsse und Eisenbahnen.

1. Der Priessnitzthalviaduct Carolabrücke in der grossen Militärstrasse der Albertstadt*). Zur Herstellung der als Grundlinie der militärischen Albertstadt dienenden 30 m breiten Heerstrasse war die Ueberbrückung des Priessnitzthales in einer Höhe von 23 m über der Thalsohle oder 133 m über der Ostsee nöthig. Diese Ueberbrückung — durchgängig aus Sand-

*) Nach Mittheilung des Herrn Ingenieur-Major Richter in Dresden.

stein hergestellt — besteht aus 3 Bögen von 14,5 m Weite mit Stichverhältniss 1:6. Die Strassenbreite verjüngt sich an den Parallel-Flügelmauern auf 23 m und entlang der Brücke auf 20 m. Die Pfeiler sind durchschnittlich 4 m tief unter der Thalsohle auf grobem Kies von bedeutender Mächtigkeit und auf Beton mit hydraulischem Kalk gegründet. Die Grundmauern bestehen aus sechs bis acht Quadervollschichten mit Richtungswechsel. Die Mittelpfeiler, am Kämpfer 2,1 m stark, sind von 0,42 m starken Quadern; die Widerlager, am Kämpfer 6 m stark, von Horzeln mit 0,30 m starker Grundstückenverkleidung aufgeführt. In sämmtlichen Pfeilern liegt auf je 4 m Höhe eine 0,56 m starke Bindeschicht. Das Gewölbe ist mit Cementbeton und einem 0,02 m starken Cementüberzuge abgedeckt. Die Entwässerung erfolgt in den Gewölbewinkeln durch die Stirnen. Zur Aufnahme der Hauptwasserröhren. sowie der Gasleitung befindet sich über dem Gewölbe in der Brückenaxe ein 1 m tiefer und



W. Werthmann, X. A.

Fig. 299. Priessnitzthalviaduct Carolabrücke in Dresden.

0,9 m breiter gemauerter Canal. Die Brücke wird mit einer an den Mittel- und Widerlagpfeilern armirten Zinnenbrüstung bekrönt. — Der Bau begann im zeitigen Frühjahre 1874; Mitte September fand der Bogenschluss statt und im Frühjahre 1875 die Eröffnung des Verkehrs und die Benennung als „Carolabrücke." Die Kosten betrugen 360000 ℳ unter dem Eindrucke damals hoher Baupreise.

2. Concordienbrücke in der Leipziger Vorstadt. Die in den Jahren 1873 bis 1875 ausgeführten Erweiterungsbauten des Leipziger Bahnhofs veranlassten die Verwandlung der Kreuzung in einer Ebene von sechs Fahr- und Rangirgleisen durch die Concordienstrasse in eine erhöhte Ueberführung dieser Strasse, welche die Leipziger Vorstadt mit dem Vorstadttheil „Neudorf" verbindet. — Das Bauwerk ist 272 m lang, besteht aus 3 mit Eisen überbauten Oeffnungen von je 10,5 m Weite und 4,9 m lichter Höhe und 2 auf Gewölben und zwischen Stützmauern mit Schäften ansteigenden Rampen mit Neigung 1:21 und 1:18. — Der eiserne Ueberbau wird durch zwei Reihen von je 5

hohlen gusseisernen Säulen — 255 mm dick, 215 mm weit — auf Granitquadersockeln montirt, unterstützt. Die 16 Stück continuirlichen Längsträger sind 0,47 m hoch und mit Wellblech von 220 mm Wellenlänge und 80 mm Höhe überdeckt. Das Wellblech erhielt 8 mm Asphaltüberzug, worauf innerhalb der 9,95 m breiten Fahrbahn nur Beton, Grob- und Klarschlag nahezu horizontal aufgebracht wurde, während die beiden 2 m breiten Fussbahnen aus Beton mit Asphaltüberzug bestehen. Entlang der Rampen ist die Fahrbahn gepflastert; die Fusswege bestehen hier aus Beton mit Cementüberzug. — Die Baukosten betrugen 220000 ℳ. (Situation siehe Beilage Plan V.)

3. Die Stiftsbrücke und die Friedrichsbrücke. Diese beiden Brücken übersetzen die Weisseritz unweit deren Mündung in die Elbe und ver-

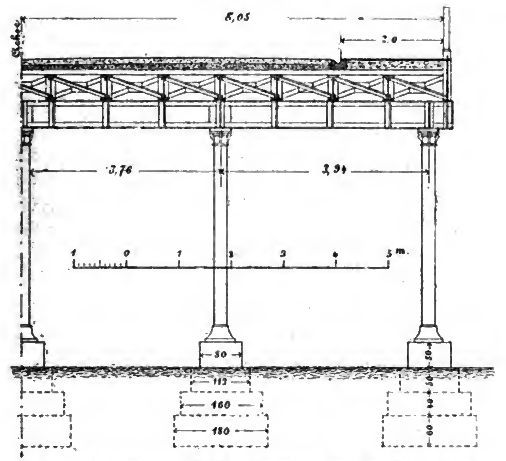


Fig. 300. Concordienbrücke. (Hälfte des Querschnitts, schief zur Brückenachse.)

binden die Friedrichstadt mit der Altstadt. Sie sind mit der Elbzweigbahn, welche beide Brücken über ihren rechtsseitigen Widerlagern dicht am Fusse des Marienbrücken-Viaducts hinlaufend nahezu rechtwinkelig schneidet, gleichzeitig erbaut worden. Genannte Bahn liegt zu der Stiftsbrücke in gleichem Niveau und ist zu der Friedrichsbrücke unterführt. Beide Brücken, aus Sandstein in reiner Arbeit hergestellt, mussten flachgedrückt gewölbt werden, weil man damals Eisenüberbau vermied.

Die Stiftsbrücke, 9,6 m breit, in der Verlängerung der Stiftsstrasse dicht am Marienbrücken-Viaduct gelegen, besteht aus einer 16,8 m weiten Oeffnung, die durch einen Bogen mit 1:12 Stich und 0,9 m Scheitelstärke überspannt ist, bei einer Widerlagerstärke von 6,2 m. Bogen und Widerlager mit Flügeln tragen Steingeländer.

Die Friedrichsbrücke, 9,2 m breit, in der Verlängerung der Friedrichstrasse gelegen, hat eine Mittelöffnung von 17 m und zwei Seitenöffnungen von je 3,4 m Lichtweite. Die Mittelöffnung wird überspannt durch einen Bogen

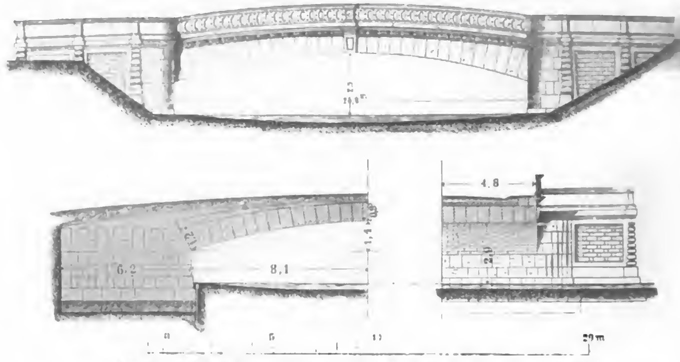


Fig. 301—303. Stiftsbrücke in Dresden. (Ansicht, halber Längs- und Querschnitt.)

mit 1:11 Stich und 0,85 m Scheitelstärke. Die linke Seitenöffnung ist gleichfalls überwölbt. Die rechte Seitenöffnung enthält das Gleis der Elbzweigbahn

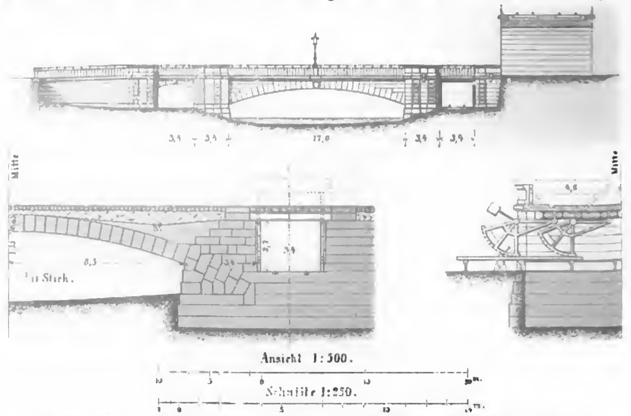


Fig. 304—306. Die Friedrichsbrücke in Dresden. (Ansicht, halber Längsschnitt und Querschnitt durch die rechtsufrige Seitenöffnung.)

innerhalb eines nur 2,7 m im Lichten hohen Raumes, der durch eine eiserne Hubbrücke abgedeckt ist. Die zu hebende Construction besteht aus zwei Hälften, von denen jede einzeln durch vier Mann mittels zweier Winden in

Verbindung mit zwei Zahnstangen und vier gezahnten Sectoren gehoben werden kann. Die Widerlager der Mittelöffnung sind mit den Endwiderlagern der Brücke im Grunde verbunden.

4. Die Berg- und die Chemnitzer Strassen-Brücke. Beide Brücken, im Bahneinschnitt des sogenannten „Hahnebergs" gelegen, dienen zur Ueberführung der Berg- und der Chemnitzer Strasse über die Bahnanlagen westlich Personenbahnhof Dresden-Altstadt. Ursprünglich in dem zweigleisigen Einschnitte zur Ueberführung der Chausseen nach Dippoldiswalda und Plauen über die Gleise der sächsisch-böhmischen Bahn im Herbste 1846 erbaut, waren beide Brücken als einbogige schiefgewölbte Einschnittsbrücken construirt. Ihre Achsen schneiden die Bahnachse unter 64° und 54°. Die Construction des Fugenschnitts der schiefen Gewölbe ist nach englischem Systeme ausgeführt. Die Spannweiten betragen 8,22 m, beziehendlich 7,98 m; die Breiten der Brücken 9,06 m; die Lichthöhen im Scheitel 5,70 m. Die Gewölbe sind mit Dachziegeln überdeckt, auf welche noch eine Cementschicht von 3,5 cm aufgebracht wurde.

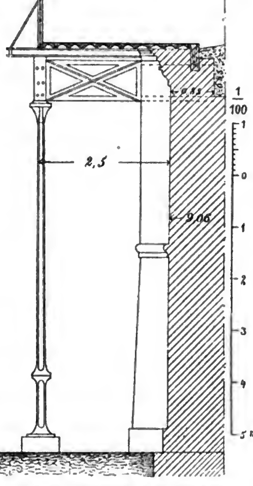


Fig. 307. Chemnitzer Strassen-Brücke. (Eiserner Fussweg.)

Die Verkehrszunahmen der Altstädter und Neustädter Bahnhöfe bis zum Jahre 1869 veranlassten u. A. auch eine Erweiterung des Hahnebergeinschnitts. Man durchbrach die Flügelmauern beider Brücken und wölbte auf jeder Seite eine kleine Oeffnung von 4,53 m normaler Lichtweite schief ein. Für die Chemnitzer Strassenbrücke war, dem öffentlichen Verkehre auf der Brücke entsprechend, mit dem Einbruche zweier Seitenöffnungen auch eine Verbreiterung der Brückenfahrbahn verbunden, indem man die beiderseitigen 2,5 m breiten Fusswege auf Eisenconstruction vor die Stirnmauern anbrachte. Diese Fusswege, aus Wellblech mit Asphaltüberzug hergestellt, ruhen einerseits auf den Stirnmauern, andererseits auf einem gleichzeitig als Geländer dienenden engmaschigen Gitterträger mit parallelen Gurtungen, welcher bei einer Gesammtlänge von 35,7 m an den Enden durch die Widerlager, ausserdem aber durch zwei gusseiserne vor den Zwischenpfeilern aufgestellte Säulen getragen wird. Die letzteren sind oben durch kleine Querträger mit den Stirnmauern verbunden. Eisenüberbau und Asphalt haben sich gut gehalten. Der Umbau der beiden Brücken erfolgte im Frühjahre 1870 und es kosteten die Fussweganbauten der Chemnitzer Strasse 15832 *M.*

5. Die Ueberführung der Falkenstrasse. Infolge der Lage des Falkenstrassenüberganges zwischen dem Personen- und dem Güterbahnhofe Dresden-Altstadt, an der Abzweigung der Chemnitzer Linie von der Ver-

bindungsbahn nach Dresden-Neustadt, mussten seit 1869 alle von und nach Chemnitz und Dresden-Neustadt verkehrenden Personenzüge, ferner die langen Güterzüge der Linie Bodenbach-Dresden, sowie sämmtliche zwischen Personen- und Güterbahnhof Dresden-Altstadt leerfahrenden Maschinen den verkehrsreichen Uebergang passiren. Die Beseitigung desselben konnte nach Lage der örtlichen Verhältnisse nur durch Erbauung einer Ueberführung dicht östlich neben der zeitherigen Strasse bewerkstelligt werden (siehe Beilage Plan VIII).

Fig. 308—310. Die Falkenstrassen-Brücke in Dresden. (Ansicht, Längs- und Querschnitt am nördlichen Widerlager.)

Aufgabe der Projectsverfassung war: thunlichst geringe Erhöhung der Fahrbahn und Beibehaltung möglichst freier Aussicht unter der Brücke für den dort vielseitigen Bahnverkehr.

Eine Zusammenstellung von schmiedeeisernen

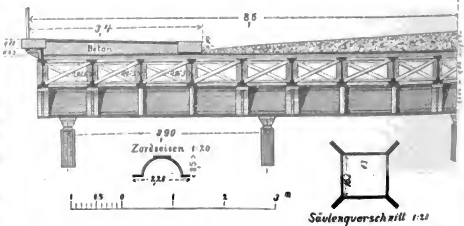


Fig. 311. Die Falkenstrassen-Brücke in Dresden. (Halber Querschnitt des Ueberbaues, Säulenquerschnitt.)

Säulen mit Holmen und Längsbalken aus Blech entsprach den Anforderungen am besten. Der Ueberbau überträgt den Raum für 8 Fahrgleise, während eine überwölbte Seitenöffnung für eine etwa später anzulegende Fahrstrasse offen gehalten ist. Alles Mauerwerk ist aus Elbsandstein hergestellt. Jede Reihe von fünf schmiedeeisernen Säulen trägt einen mit Consolansätzen versehenen I-Balken, welcher den 18 Längsträgern als Unterzug dient. Auf den Längsträgern liegen Zorès-Eisen von 85 mm Höhe, in 0,3 m Entfernungen aufgenietet, die entstehenden Zwischenräume durch Flacheisenstreifen verdeckt und die Unebenheiten der so gebildeten und mit Theer gut überzogenen, wellenförmigen Fläche mit Cementbeton ausgeglichen. Auf dieser gleichmässigen Grundlage kamen sodann die je 3,4 m breiten beiderseitigen Fussweganlagen zur Ausführung, welche von Granitbordsteinen eingefasst, in der Hauptmasse gleich-

falls aus Cementbeton bestehen und mit einer 25 mm starken Asphaltschicht zwischen den Bordsteinen überzogen sind. In dem 10,2 m breiten Raume zwischen den beiden Fusswegen wurde schliesslich der zur Bildung des gewölbten Fahrbahnkörpers bestimmte Macadam schichtenweise unter fleissigem Abwalzen eingebracht. Von Anbringung einer Ausgleichungsvorkehrung wegen der durch Temperaturdifferenzen hervorgerufenen Längenveränderungen der 42,6 m langen zusammenhängenden Eisenconstruction war abzusehen und stösst sonach das Fahrbahnpflaster und das granitene Trottoir der Rampen unmittelbar und ohne Nachtheile an zwei als Lehre für das Strassenprofil dienende und die anschliessenden Strassenrampen von der Brückenbahn abschliessende starke eiserne Endbleche.

Der Bau wurde nach langjährigen Verhandlungen mit dem Stadtrathe nurerst Ende 1875 begonnen und im September 1876 dem Wagenverkehr übergeben. Den Bau leitete Betriebsingenieur Lasch. Die Kosten betrugen ausschliesslich Grunderwerb, einschliesslich Rampenanlagen, Tieferlegung der Gleise etc. 316480 ℳ, wovon 92864 ℳ auf den eisernen Ueberbau entfallen. Hierbei kostete eine t Eisenwerk, einschliesslich Montirung und Gerüstherstellung, 430 ℳ, 1 qm Fahrbahn 5,7 ℳ, 1 qm Fussweg, ausschliesslich der Bordsteine, 12,75 ℳ. Das Eisenwerk lieferte die Niederschlesische Eisengiesserei und Maschinenbauanstalt vorm. C. Schiedt in Görlitz.

J. Die Pferdeeisenbahnen in Dresden.

Dieselben gehören der Continental-Pferdeeisenbahn-Actiengesellschaft zu Berlin und bestehen bis jetzt aus den zwei eingeleisigen Linien Blasewitz-Böhmischer-Bahnhof (7500 m) und Böhmischer Bahnhof-Plauen (2397 m). Im Zuge dieser Linien liegen 9 Ausweichestellen mit 700 bis 1100 m Abstand. Die Führung der Bahn durch das Innere der Stadt war insofern nicht ohne Schwierigkeit, als mehrere Strassen an sich hierzu wenig geeignet sind. Viertelkreise bis zu 25 m Halbmesser kommen mehrfach vor. Wo irgend thunlich, hat man die Bahn in die Strassenmitte gelegt.

1:50 1:10 2,0

Fig. 312, 313. Dresdener Pferdebahn. (Oberbau- und Schienenprofil.)

Der Oberbau hat 1440 mm Spurweite im Lichten zwischen den inneren Spurkranzrändern, besteht in geraden Linien aus schmiedeeisernen Schienen auf weichhölzernen Langschwellen mit ebensolchen Zangenunterlagen. In Curven sind die Schienen aus Gusseisen und nur im inneren Strange sind sie mit Spurrinne versehen, im äusseren dagegen glatt. Die Firma K. H. Kühne & Co. in Löbtau lieferte die Gussstücke derartig, dass nur die der starken Abnutzung unterworfenen Spitzen als Hartguss auftreten. Die Weichen sind in freier Bahn fest, d. h. das Ausweichen erfolgt durch Auflaufen und Seitwärtsabbiegen der Spurkränze der Wagenräder; nur in dem Hauptbahnhofe Blase-

witz liegen vier Weichen mit beweglichen Zungen und eine Drehscheibe von 2,81 m Durchmesser.

Der Betriebspark umfasst 110 Pferde, 20 grosse und 4 kleine Wagen von folgender Beschaffenheit:

	grosser Wagen:	kleiner Wagen:
Gesammtlänge	7,25 m.	4,70 m.
Geschlossener Raum, Länge	4,75 „	3,50 „
Achsstand	1,80 „	1,40 „
Höchste Personenzahl . .	47 „	24 „
Hiervon auf Deck	20 „	—.

Die gussstählernen Bandagen oder Radkränze werden nach 45000 km Lauflänge nachgedreht. Wöchentlich zweimal werden alle Wagen auf der Drehscheibe gewendet.

Der Bau der Bahn währte vom 25. Mai bis 26. September 1872, beziehendlich 11. März 1873. Im Jahre 1877 wurden mit 24963 + 19128 Fahrten 1 586385 Personen befördert.

Durch Kaliabfallsalz, mittels Schütttrichter von einem besonderen Räumerwagen aus aufzubringen, pflegt die Gesellschaft ihre Gleise mit gutem Erfolge eisfrei zu halten.

K. Die Geschichte der Locomotiveisenbahnen in Dresden.

Sachsen war der erste deutsche Staat, in welchem eine Eisenbahn von internationaler Bedeutung — die Leipzig-Dresdener — zur Ausführung gelangte. Sachsen ging damals dem übrigen Deutschland voraus, in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines solchen Baues zur Verbesserung der Transportwege zwischen der Elbresidenz und der alten Handelsstadt Leipzig, welche letztere von der Natur aus mit dem damals schwerwiegenden Vortheile einer Wasserstrasse nicht bedacht ist, so dass die Gefahr, mit dem Weltverkehr künftig nicht genügend verbunden zu bleiben, für Leipzig nicht fernliegend erschien.

1. Die Leipzig-Dresdener Eisenbahn. Die Geschichte der Leipzig-Dresdener Eisenbahn ist so innig mit der Gesammtentwickelung des sächsischen und selbst des deutschen Eisenbahnwesens verbunden, dass ein kurzer Abriss derselben hier willkommen sein dürfte.

Eine Schrift von Friedrich List, der nach siebenjähriger Thätigkeit als Volkswirth und Eisenbahnbeflissener im Jahre 1832 aus Nordamerika nach Deutschland zurückgekehrt war, „über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems, und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden (Leipzig 1833 bei A. G. Liebeskind)“ gab den früheren Bestrebungen eine bestimmtere Richtung; eine Anzahl einflussreicher und intelligenter Persönlichkeiten schloss sich den List'schen Ausführungen an. Am 20. November 1833 übergab man der Regierung eine bezügliche Petition und in einer am 3. April 1834 in Leipzig abgehaltenen Versammlung von Unter-

zeichnern derselben wurde zur weiteren Verfolgung des Unternehmens ein „Eisenbahncomité“ aus 12 angesehenen Leipziger Bürgern, Gustav Harkort an der Spitze, gewählt. Dieses Comité veröffentlichte über sein Vorhaben und dessen Fortschritte mehrere Berichte an das Publikum, entwarf unter andauernder Unterstützung durch hohe Regierungsorgane Statuten und Concessionsbedingungen und überreichte beide Grundlagen einer zu bildenden Actiengesellschaft am 17. März 1835 der Regierung, von welcher unterm 6. Mai 1835 Genehmigung zum Bau und Betriebe ertheilt wurde. Bereits am 14. Mai 1835 fand die Annahme der Actienzeichnungen mit überraschendem Erfolge statt und am 5. Juni 1835 die erste Generalversammlung unter Harkort's Vorsitz. Die Bahn sollte mit zwei Millionen Thalern in zwei Jahren erbaut werden. Die Wahl der Trace war nur von Leipzig bis Wurzen zweifellos, im weiteren Laufe aber unentschieden. Die eine Linie lief über Mügeln, Lommatzsch und Meissen, die andere über Dahlen und Strehla. Sonach konnte das Expropriationsgesetz zunächst nur für erstgenannte Theilstrecke Anwendung finden, wozu unterm 3. Juli 1835 die Ausführungsverordnung erging.

Als bauleitender Techniker war der kgl. Wasserbaudirector Hauptmann Kunz auserlesen; vor Beginn des Baues wollte man aber in Bezug auf das ganze Unternehmen, sowie auf die Wahl der Linie, noch das Gutachten eines erfahrenen Eisenbahntechnikers vernehmen und so traf denn auf erfolgte Einladung am 13. October 1835 der englische Ingenieur James Walker mit einem Assistenten Hawkshaw in Leipzig ein. Das Gutachten des Ingenieurs lautete mit Entschiedenheit für den Elbübergang unterhalb Riesa und gegen die Führung der Linie am linken Elbufer über Meissen nach Dresden: „es sei bis jetzt Dem nichts Gleiches im Eisenbahnwesen gemacht worden.“ Ausserdem hielt das englische Gutachten die Steigung 1:200, im Gegensatze zu 1:100 in den sächsischen Projecten von Lohrmann, von Schlieben und Kunz, als Maximum aufrecht. Das Gutachten der Engländer und die Erwägung, mit der Bahn am rechten Ufer leichtere Anschlüsse nach Berlin, der Lausitz und Schlesien zu gewinnen, überstimmte alle anderen Einwände, und so entstand die gegenwärtige Betriebslinie von Leipzig über Riesa nach Dresden-Neustadt. Am 1. November 1835 trat Hauptmann Kunz sein Amt als Oberingenieur an, mit ihm die Ingenieure Dietz, Köhler und Sergel.

Die erstmalige Anwendung des Expropriationsgesetzes stiess auf thatsächliche Widerstände und Schwierigkeiten aller Art, so dass man nurerst am 1. März 1836 zur Angriffnahme der Erdarbeiten — Einschnitt bei Machern westlich von Wurzen — gelangte. Für diese nahezu 480000 cbm enthaltende „kolossale“ Erdarbeit fand sich kein Unternehmer; ebensowenig konnte für Lieferung von 18541 Ctr. gewalzte Schienen ein deutsches Eisenwerk gewonnen werden, weshalb man den Centner für $6^2/_3$ Thaler, beziehendlich $6^1/_2$ Thaler, von England beziehen musste.

Die Spurweite wurde der Liverpool-Manchester Bahn mit 4′ $8^1/_2$″ = 1436 mm entlehnt.

Die erste Locomotive „Komet" traf Ende November 1836, in 15 Kisten verpackt, von Rothwell & Co. in Boston ein, dazu auch der erste Locomotivführer John Robson. Die erste grössere Fahrt fand am 24. April 1837 auf 9175 m Länge von Leipzig bis Althen statt.

Die Pläne zur Trace Wurzen-Dresden erlangten im Herbste 1836 bis Frühjahr 1837 die behördliche Genehmigung. Auf Grund der zeither bereits gewonnenen Erfahrungen und speciellerer Projectirung stellte sich nunmehr eine Anschlagssumme von 4385970 Thaler heraus, gegenüber 1500000 Thalern Actiencapital und 500000 Thaler Cassenbillets. Hauptveranlassungen zu dieser Vertheuerung nach dem ursprünglichen Anschlage waren die Einschaltung des Steigungsmaximums 1:200, anstatt 1:100, Mehrkosten für die grossen Brückenbauten bei Wurzen und Riesa und für Expropriation, und hauptsächlich die Annahme eines schwereren Oberbausystems, abermals mit Schienen aus England.

Am 7. April 1839 wurde die ganze Linie in feierlichster Weise unter Betheiligung des Königs und mit Kanonendonner eröffnet. Drei Festzüge folgten sich in angemessenen Abständen und waren unter Oberleitung des Oberingenieurs befehligt von den Ingenieurleutnant Peters, den Ingenieur-Assistenten von Römer und Eichler, während die Ingenieure Dietz, Spiess, Frauenstein, Sergel, Poege, Wohlbrück, Rachel, Burghardt und Mohn die grösseren Stationen besetzten. Das Maschinenwesen leitete der Maschinenmeister Kirchweger. Als Director des Unternehmens fungirte wie bisher Gustav Harkort, als Bevollmächtigter für den Betriebsdienst seit 1. September 1837 Friedrich Busse.

Das Baucapital bestand schliesslich aus 3500000 Thalern in Actien und 500000 Thalern in Cassenscheinen.

Die eröffnete Gesammtlänge war mit 202798 Ellen = 114458 m = 15,3 Meilen vermessen. Die Krümmungsverhältnisse sind mit Ausnahme eines Bogens am Bahnhofe Leipzig von 1400' = 397 m Halbmesser insofern günstig, als alle anderen Halbmesser mindestens 2000' = 566 m Länge erhalten haben, als überhaupt auch nur 24 Procent der Bahnlinie in Krümmungen liegen. Das Steigungsmaximum 1:200 tritt auf 28 Procent der Länge auf. Der höchste Punkt der Bahn liegt südlich Priestewitz. Die Bahn bedurfte rund 800 Acker = 443 ha Areal.

Die Erdarbeiten bestanden in der Bewegung von 4500000 cbm Boden. Der Bahnkörper ist zweigleisig angelegt mit nur 3,4 m mittlerem Abstand der Hauptgleise. Der grösste Einschnitt — bei Machern — ist 3100 m lang und bis 11 m tief, der benachbarte längste Damm bei Gerichshain ist 5400 m lang und bis 7 m hoch. Der Erdtransport geschah anfänglich auf Handkarren, später u. A. auf schwächlichen Hilfsbahnen aus Langschwellen und Flachschienen mittels der Locomotive „Komet." Die Kunstbauten bestanden in 102 Brücken und Durchfahrten und 295 kleineren Durchlässen. Die bedeutendsten Brücken waren die Muldenbrücke bei Wurzen (382 m lang, 19 Oeffnungen, hölzerne Joche, 125000 Thaler Baukosten); der Viaduct über den Moorboden des Döllnitzthales bei Oschatz (416 m lang, 26 Pfeilern, 63000 Thaler); die Elbbrücke bei Riesa (342 m lang, 11 Pfeiler, hölzerner

Ueberbau, 270000 Thaler); der Elbthalviaduct bei Röderau (651 m lang, 64 Pfeiler, 78000 Thaler). Der Bau der Elbbrücke stand unter Leitung des Landbaumeisters Königsdörffer.

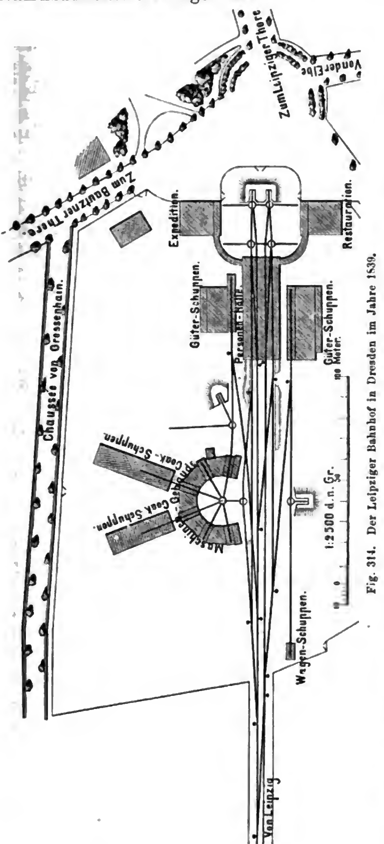


Fig. 314. Der Leipziger Bahnhof in Dresden im Jahre 1839.

Das bedeutendste Bauwerk war der Tunnel bei Oberau, der erste deutsche Eisenbahntunnel überhaupt. Seine Länge beträgt 514 m. Der durchtunnelte Bergrücken hat nur 22 m Höhe über Tunnelsohle und besteht aus Pläner, sowie denselben unterlagerndem Porphyr. Die Auszimmerung verlangte allein 2400 Stämme stärksten Bauholzes, die Auswölbung 8900 cbm Pirnaischen Sandstein in Quadern und Grundstücken. Der ganze Bau kostete einschliesslich der Voreinschnitte 347828 Thaler und 1 m Tunnel etwa 515 Thlr.

Der Oberbau. Zwischen Leipzig und Wurzen kamen zwei Systeme zur Anwendung, zunächst sogenannte „amerikanische Holzbahn," bestehend aus eichenen Langschwellen (14/21 cm) von 85 zu 85 cm auf Querschwellen (19/19 cm) ruhend, mit „Plattschienen, 2,5 Zoll breit, 1,125 Zoll hoch, benagelt"; sodann sogenannter „massiver Oberbau," bestehend aus gewalzten Stuhlschienen, 1 m 23 kg schwer, in gusseisernen Stühlen auf kiefernen Querschwellen. Beide Systeme wurden als wenig zweckmässig erkannt, so dass für die längere Strecke Wurzen-Dresden bereits Querschwellenoberbau mit breitbasigen Vignoles-Schienen auf Kiesbettung in Anwendung kam. Die Schienen waren mit Hakennägeln befestigt und auf Krempen-Stossplatten gelagert.

Der Bahnhof Dresden bestand auf einem Areale von 4,5 ha aus zwei noch jezt vorhandenen massiven Häusern für Expedirung, Restauration und Wohnungen, einer 4 Gleise deckenden, 50 m langen Personenhalle, einem Maschinen-

hause, zwei Cokschuppen, einem Königswagenschuppen und zwei Güterschuppen (36 und 25 m lang) mit 1900 m Gleisen und einigen Rampen.

2. Die älteren sächsischen Eisenbahnprojecte und deren Beziehung zur Leipzig-Dresdener Bahn. Bereits in der zweiten Generalversammlung der Leipzig-Dresdener Compagnie am 15. Juni 1836 kamen sechs Projecte von Bahnanschlüssen zur Sprache, und zwar:

(1.) von Dresden durch die Lausitz nach Schlesien, wofür Comités in Bautzen und Löbau wirkten;

(2.) von Leipzig nach Hof, zur Beseitigung einer gefürchteten Umgehung im Saalthale von Baiern nach Norden;

(3.) von Dresden nach Böhmen, über welches Project bei der österreichischen Regierung die Ansicht herrschte, dass bei der Menge guter Strassen und Wasserwege von Böhmen nach Sachsen die Eisenbahn um so weniger dringlich sei, als man sich bestrebe, den Handel mehr den österreichischen Seehäfen zuzuführen;

(4.) die Verlängerung der Leipzig-Dresdener Bahn bis zur Grenze gegen Magdeburg;

(5.) von Riesa nach der preussischen Grenze;

(6.) die Zweigbahn nach Meissen.

Die Eröffnung der Linie von Leipzig bis Magdeburg erfolgte am 18. August 1840 und galt als diejenige der ersten Bahn der Welt, welche die Grenze zweier Staaten überschreitet. — Das Project unter 5 war im Jahre 1833 vorläufig genehmigt; die preussische Regierung entzog aber wider Erwarten die Concession am 1. Mai 1838 zu Gunsten einer Bahn Berlin-Cöthen-Leipzig und nur erst im Jahre 1848 sind die bezüglichen ertheilten Versprechungen durch Berlin-Röderau eingelöst worden. — Das Project 6 gelangte 24 Jahre später zur Ausführung. Die Projecte 1 bis 3 glaubte die Compagnie den dafür bestehenden Comités überlassen zu sollen. Die Absichten derselben waren gerichtet: seiten des Oberlausitzer Comité zu Bautzen auf eine Eisenbahn Dresden-Bautzen-Löbau-Zittau; seiten eines Leipzig-Altenburger Comité auf eine Linie Leipzig-Altenburg-Werdau-Plauen-Hof mit Zweigbahn Werdau-Zwickau; seiten des erzgebirgischen Comités auf die Linie Riesa-Chemnitz-Zwickau; ausserdem bestand ein Comité für eine Linie Dresden-Bodenbach. — Die Linie Leipzig-Hof ist vom 1. Juli 1841 bis 15. Juli 1851 streckenweise und anfänglich unter Leitung des Major Kunz, sodann in ihren Haupttheilen unter dem Oberingenieur Ingenieurmajor Robert Wilke erbaut worden; die Linie Riesa-Chemnitz vom 9. Mai 1845 bis 1. September 1852 unter Oberingenieur Sergel.

Am 10. August 1837 genehmigte die Ständeversammlung die Ausdehnung des Expropriationsgesetzes auf andere Linien und ermächtigte die Regierung zu pecuniären Unterstützungen von Eisenbahnunternehmungen, welche Anschlüsse an die Nachbarstaaten erhalten würden. Namentlich infolge der letzten Bedingung trat ein Stillstand ein und nur erst durch Anschluss-Staatsverträge mit Baiern über eine Linie Leipzig-Hof vom 14. Januar 1841, mit Oesterreich über die Linie Prag-Bodenbach-Dresden vom 15. August 1842, und mit Preussen über die Linie Dresden-Bautzen-Löbau-Görlitz vom 24. Juli 1843,

kamen die Angelegenheiten in Fluss. Ein kgl. Decret vom 8. Februar 1843, gerichtet an die versammelten Landstände, entwickelte in klarer und eingehender Weise den Standpunkt der Regierung gegenüber den vorliegenden Eisenbahnprojecten und stellte auf Grund der wohlerwogenen Verkehrsbeziehungen Sachsens den Entwurf eines sächsischen Eisenbahnsystems auf, dessen wesentlicher Inhalt mit Ausschluss der Geldbeschaffungsangelegenheiten die Grundlage der früheren und späteren Bauausführungen geblieben ist.

Dieser Entwurf lautete im § 1:

„Das unter Mitwirkung des Staates auszuführende sächsische Eisenbahnsystem begreift neben der schon bestehenden Leipzig-Dresdener Eisenbahn:

(1.) eine Eisenbahn zur Verbindung von Leipzig mit der projectirten thüringschen Eisenbahn (Leipzig-Dürrenberg);
(2.) eine Bahn über Altenburg, Werdau und Plauen nach der baierischen Grenze bis Hof, einschliesslich einer Seitenbahn von Werdau nach Zwickau (sächsisch-baierische Bahn);
(3.) eine Bahn von Dresden über Pirna nach der böhmischen Grenze bei Niedergrund (sächsisch-böhmische Bahn);
(4.) eine Bahn von Dresden über Bautzen und Löbau nach der preussischen Grenze in der Richtung auf Görlitz (sächsisch-schlesische Bahn);
(5.) eine Bahn zur Verbindung des mittleren Erzgebirges von Chemnitz ab mit einer der in das Ausland führenden Hauptbahnen (erzgebirgische Bahn);
(6.) eine Bahn zur Verbindung der südlichen Oberlausitz von Zittau ab mit der sächsisch-schlesischen Bahn (Flügelbahn von Löbau nach Zittau)."

Die Lesung der Elaborate der Regierung und der Deputationen der Ständekammern vom Jahre 1843 über diesen Eisenbahnsystementwurf kann insofern empfohlen werden, als aus Unbekanntschaft mit den Vorgängen das sächsische Eisenbahnnetz zuweilen als nicht systematisch entstanden angesehen wird.

---

3. Die sächsisch-schlesische Eisenbahn. Nachdem die Leipzig-Dresdener Eisenbahncompagnie am 15. Juni 1836 auf ihr ausschliessliches Privilegium bezüglich des Baues von Dresden aus nach der Grenze auf Görlitz verzichtet hatte, verbanden sich die Eisenbahnvereine zu Bautzen und Zittau zu einem „Oberlausitzer" Eisenbahncomité, für welches Kammerrath von Schlieben und Oberinspector Lohrmann durch technische Voruntersuchungen die Ausführungsmöglichkeiten der Bahnstrecken nachwiesen, während die Bauconcession von der Gewissheit der Anschlüsse seiten Preussens und Oesterreichs über Görlitz und Reichenberg gebunden blieb, und als Oesterreich sich für den Bau im Elbthale entschied, gab das Comité seine Thätigkeit für den Bau Löbau-Zittau zunächst auf. Inzwischen hatte Major Kunz durch nochmaliges Nivellement erkannt, dass es gelingen werde, vom Elbthale bei Dresden aus ohne „stehende Dampfmaschine" und nur mit Negrelli'schem Doppelzickzack in Steigung 1 : 66 nach Langebrück zu bauen. — Nach mancherlei Verzögerungen infolge Unentschlossenheit der preussischen Nachbarvereine stellte der schon

erwähnte Staatsvertrag mit Preussen vom 24. Juli 1843 die Fortsetzung nach Schlesien fest. Die am 2. November 1843 in fünf Hauptstädten Sachsens ausgeschriebene Actienzeichnung überstieg den anschlagsgemässen Bedarf nahezu zwanzigfach. Das ursprüngliche Baucapital bestand aus 4 000000 Thaler in Actien in Privathänden und 2 000000 Thaler in Actien der Staatsregierung. Die erste constituirende Generalversammlung des Actienvereins tagte am 11. December 1843 in Dresden. Am 22. August 1844 erhielten die vorher von der Regierung entworfenen und einer ausserordentlichen Generalversammlung am 15. Mai 1844 zu Dresden zur Berathung und Beschlussfassung unterbreiteten Statuten die Genehmigung der Regierung durch Concessions- und Bestätigungsdecret.

Das Directorium bestand ursprünglich aus dem Regierungsrath C. Ludwig Schill und zwei Mitdirectoren, A. Freiherr von Gablenz und Franz Netcke. Der Erstgenannte schied hier am 1. April 1847 aus und hat sich später in anderen Stellungen bei sächsischen Eisenbahnen und im Staatsdienste in Gemeinschaft mit Robert Wilke und C. Hermann von Craushaar durch aussergewöhnliche Thatkraft und Einsicht ein unverlöschliches Andenken in der Entwickelungsgeschichte des sächsischen Staatseisenbahnwesens erworben. Die technische Bauleitung war dem Kameralvermessungsinspector F. C. Pressler als berathendem und dem Chaussee-Inspector Krausch als ausführendem Oberingenieur unterstellt. Der Bevollmächtigte Roder fungirte in Betriebsangelegenheiten, der Maschinenmeister Ehrhardt für den Maschinen- und Werkstättendienst.

Die Arbeiten begannen am 10. Juni 1844. Die Eröffnung der ganzen Linie von Görlitz bis Dresden erfolgte am 1. September 1847. Die Baukosten der zu 102357 m = 13,7 Meilen vermessenen Linie beliefen sich auf 6 388500 Thaler oder rund 456280 Thaler pro Meile. Die gesammte Bahnanlage ist mit 450 m Minimalhalbmesser und einem Steigungsmaximum von 1 : 140 angelegt, welches letztere nur wegen der Ersteigung der nahen Hochebene der Dresdener Haide bei Klotzsche und Langebrück durch Strecken mit 1 : 55, 1 : 65 und 1 : 90, von Dresden aus gerechnet, überschritten worden ist. Glücklicherweise hat man die für diese Steigungsstrecken ursprünglich projectirten Seilebenen und Zickzacklinien rechtzeitig vermieden.

Unter den bedeutenden Arbeiten für den Unterbau darf hervorgehoben werden: die Röderbrücke östlich Radeberg; ein einziger Bogen, 45,3 m weit, das Sandsteingewölbe 1,7 m stark. — Der Oberbau bestand aus Vignolesschienen, 1 m 29,4 kg wiegend, die Schienen 18 engl. Fuss = 5,48 m lang; hierzu Stossunterlagsplatten, Hakennägel und kieferne Querschwellen. Die Schienen lieferten Bailay Brothers & Co. und Guest & Co. in Cardiff in England. — Bahnhof Dresden-Neustadt erhielt eine Personenhalle mit zweiseitigen Perrons und Abfertigungshallen, sowie Fortsetzungsmöglichkeit in Richtung nach Dresden-Altstadt. Das Gebäude war seiner Zeit ein Musterbau.

Die zwölf ersten Locomotiven lieferte Robert Stephenson & Co. nach eigener Bauart, jedoch unter der Bedingung, dass zwei Locomotiven eine Last von mindestens 100 Tonnen mit einer Geschwindigkeit von 20 engl. Meilen = 32 km

in der Stunde die Steigung 1 : 55 hinauffahren müssten. Sodann sollte eine Maschine dieselbe Last noch mit 25 engl. Meilen = 40 km auf der Steigung 1 : 140 befördern. Die Bauart der Maschine war folgende: 4 gekuppelte Räder mit 5 engl. Fuss Durchmesser; 2 Laufräder mit 3,5 engl. Fuss Durchmesser; 2 aussenliegende Cylinder mit 14 engl. Zoll Durchmesser und 22 engl. Zoll Kolbenhub; der Kessel mit 150 Sideröhren von 1⅝ Zoll Durchmesser mit insgesammt 800 Quadratfuss Heizfläche.

Bei der ersten Probefahrt von Dresden nach Radeberg zogen zwei Maschinen beschriebener Bauart am 9. November 1846: 10 Wagen = 30 Achsen = 78 Tonnen trotz starken Seitenwindes auf 22 km Bahnlänge, von denen über 5,57 km in Steigungen 1 : 55, 1 : 65, 1 : 90 liegen, in 34,5 Minuten um 128,5 m Höhe hinauf und nach Radeberg, wodurch das Problem der Ersteigung stärker geneigter Rampen durch Locomotiven eine beachtenswerthe Bestätigung erfuhr.

4. Die sächsisch-böhmische Bahn Bodenbach-Dresden. Die Leipzig-Dresdener Eisenbahncompagnie hatte in ihrer zweiten Generalversammlung am 15. Juni 1837 auf das ihr im Concessionsdecret vom 6. Mai 1835 ertheilte Privilegium zum Bau von Dresden nach Böhmen zunächst verzichtet. Der nach langem Zuwarten unter dem 30. Juli 1842 zwischen den Regierungen Sachsens und Oesterreichs zu Stande gekommene Staatsvertrag verlangte aber die Inangriffnahme der Linie Bodenbach-Dresden spätestens im Frühjahre 1846 und die Fertigstellung längstens bis 1. August 1850. — Die sächsische Regierung bot hierauf und auf Grund ständischer Beschlüsse (siehe ständische Schrift vom 19. August 1843) und weil keine Zeit fernerweit zu verlieren war, am 20. Juni 1844 dem Directorium der Leipzig-Dresdener Eisenbahncompagnie die Uebernahme des Baues mit staatlicher Betheiligung bedingungsweise an, worauf aber die Generalversammlung vom 30. Juli 1844 ablehnend antwortete, dem Directorium Anbahnung neuer Verhandlungen mit der Regierung anheimgebend. Letztere ging hierauf nicht ein, sondern erklärte am 1. October 1844 durch Decret das der Compagnie ertheilte Privilegium bezüglich der Linie nach Bodenbach für erloschen. Das Directorium der Leipzig-Dresdener Eisenbahncompagnie bewarb sich zwar nunmehr unter seinerseits entworfenen und von einer Generalversammlung am 18. März 1845 genehmigten Bedingungen um den Bau, nahezu gleichzeitig aber auch das Directorium der sächsisch-schlesischen Eisenbahngesellschaft (Beschluss deren Generalversammlung vom 14. Juni 1845). — Die hierauf folgenden Verhandlungen, der nahe Zusammentritt des Landtags, die Annäherung des vertragsmässigen Baubeginns, veranlassten die Regierung, die bereits zeither provisorisch eingeleiteten unmittelbaren Vorschritte für die Ausführung des Unternehmens nunmehr ihrerseits kräftigst fortzusetzen. Für die Strecke von der Friedrichsbrücke in Dresden-Friedrichstadt bis zum Müglitzflusse unterhalb Pirna war der theilweis freihändige Arealerwerb und die technische Projectverfassung insoweit beendet, dass am 1. December 1845 die Erdarbeiten bei Dresden beginnen konnten; der Elbbrückenbau in Dresden wurde eingeleitet. Bereits unterm 14. September 1845 erging auch ein königliches Decret an die Stände, worin unter ausführlicher Darlegung aller Beweggründe „die Fortführung des Baues der Bahn für Rech-

nung des Staates als vortheilhafter jedenfalls sich darstellend" bezeichnet wurde. Die Kammern traten dem Vorschlage der Regierung im Allgemeinen bei.

Die vor Beginn der Kammerverhandlungen an der Bahn begonnenen Arbeiten standen unter Leitung einer Baucommission, Oberbaurath Major Kunz an der Spitze. Als Oberingenieur fungirte der Ingenieur-Oberleutnant Otto Peters. Die Linie Dresden-Altstadt bis Bodenbach wurde am 6. April 1851, die Verbindungsbahn von Dresden-Altstadt nach Dresden-Neustadt am 19. April 1852 eröffnet. Mit der sächsisch-böhmischen Bahn sind ferner die Namen C. H. v. Craushaar, Volkmar Tauberth, M. M. v. Weber, A. Hallbauer der Nachwelt übergeben.

Die Baulänge der Bahn vom Leipziger Platze in Dresden-Neustadt an bis Bodenbach beträgt 65,26 km, von denen 11,05 km der österreichischen Staatsregierung eigenthümlich gehören und an Sachsen verpachtet sind. Die Bahn liegt von Bodenbach bis Pirna stetig am linken Elbufer in romantischer Umgebung der sächsischen Schweiz, sodann bis Dresden im erweiterten Elbthale und zählt sowohl hinsichtlich ihrer natürlichen Lage, als auch ihrer technischen Ausführung wegen zu den bevorzugten Bahnen Deutschlands.

Die Krümmungs- und Neigungsverhältnisse sind mit Ausnahme der Verbindungsbahn in Dresden ausserordentlich günstige. — Der Unterbau ist zweigleisig bei 7,93 m Kronenbreite. Die Bahnkrone liegt durchgängig über den höchsten Elbwasserständen von 1784, beziehendlich 1845. — Die Arbeiten des Unterbaues waren erheblich. Der Oberbau war ähnlich dem der schlesischen Bahn construirt.

In Dresden-Altstadt wurde vorläufig eine Personenhalle aus Holzfachwerk mit Zubehör westlich von dem jetzt stehenden Hauptgebäude errichtet.

Die mit 3 600000 Thaler einschliesslich Elbbrücke für die 54,21 km lange sächsische Strecke veranschlagten Baukosten sind wesentlich überschritten worden.

5. Die Linie Dresden-Tharandt-Freiberg-Flöha-Chemnitz-Zwickau. Die Ueberschrift soll bereits die Entstehungsgeschichte dieser Hauptverkehrsader des internationalen wie des sächsischen localen Verkehrs aussprechen. Ausgangspunkt dieser Linie war bis zum 1. März 1869 — an welchem Tage die Kette einzelner Theilstrecken zwischen Dresden und Zwickau zu einer grossen Durchgangslinie geschlossen wurde — der vormalige Albertsbahnhof an der Weisseritz in Dresden. Zwischen dem Personenbahnhofe Dresden-Altstadt, der von genanntem Tage an Ausgangspunkt des Personenverkehrs wurde und der vormaligen Albertsbahn schob sich der 1,02 km lange Güterbahnhof Dresden-Altstadt der böhmischen Linie ein, dessen Bau infolge Unzureichens der ursprünglichen Anlagen für Güterverkehr des genannten Personenbahnhofs bereits im Jahre 1862 begonnen hatte. Dieser Güterbahnhof musste nunmehr nicht nur wegen der Durchführung wenigstens eines Personenzugsgleises, sondern auch wegen der mit Eröffnung der neuen Hauptverkehrslinie zusammenhängenden Vermehrung der Anlagen für den Maschinen-, Rangir- und Güterdienst, wesentlich erweitert werden. Diese Arbeit ist für drei Bauperioden projectirt und bis jetzt mit zweien im Laufe von sieben Jahren zur Ausführung gekommen. (Vergl. Beilage Plan VIII.) Leitendes Princip hierbei

war die thunlichste Trennung des in der Mitte des Bahnhofs laufenden Personenverkehrs von dem östlich gelegenen Maschinendienste und dem Rangir- und Güterverkehre westlich; ferner die thunlichste Verweisung des Rohproductenverkehrs auf den vormaligen Albertsbahnhof, nachmaligem Kohlenbahnhof.

Zur Erbauung der ersten Theilstrecke Dresden-Tharandt, welche das zum Theil scharf eingeschnittene Weisseritzthal stetig aufwärts verfolgt und das Kohlenbecken des Plauen'schen Grundes durchschneidet, bildete sich am 11. August 1852 zu Dresden ein Comité; die Actienzeichnung fand am 14. April 1852 und die constituirende Generalversammlung am 4. Mai 1853 statt. Der Bau begann am 12. September 1853, der Betrieb am 20. Juni 1855. Die Strecke ist zweigleisig, endete ursprünglich in Tharandt und führte den Namen „Albertsbahn." Die Bahnlänge betrug 13,56 km, der Minimalhalbmesser 283 m, die Maximalsteigung 1:95, die Gesammtsteigung von Dresden nach Tharandt: 93,73 m.

Die Bahn ging nebst sämmtlichen Kohlenzweigbahnen in Dresden und im Plauen'schen Grunde (siehe unten) am 1. Juli 1868 zum Preise von 2 862800 Thalern in das Eigenthum des Staates über. Der ursprüngliche Albertsbahnhof in Dresden wurde am 1. März 1869 in einen Kohlen- und Productenbahnhof verwandelt.

Die technische Bauleitung der Albertsbahn lag dem verewigten Oberingenieur Brescius ob, die nahherige Umwandlung des Albertsbahnhofes in einen Kohlenbahnhof dem Betriebsingenieur Neumann.

Der zweite Linientheil Tharandt-Freiberg, durch besondere Terrainschwierigkeiten ausgezeichnet, wurde auf Staatskosten vom 13. September 1859 bis 11. August 1862 erbaut. Er verfolgt mit Steigungen bis 1:40 und Curven bis herab auf 225 m Halbmesser die engen Thäler der „wilden Weisseritz" und des „Seerenbaches" bis Klingenberg, überschreitet bei Muldenhütten mit hohem Viaducte die Freiberger Mulde und endet in Freiberg. Diese genannte, 26,39 km lange zweigleisige Strecke verursachte einen Kostenaufwand von nahezu 1 000000 Thaler pro Meile.

Der dritte Linienantheil Freiberg-Flöha, 27,14 km, ist durch bedeutende Terrainschwierigkeiten gekennzeichnet, wurde nur erst in der Zeit von 1865 bis 1. März 1869 erbaut und bildet das Schlussglied der grossen Verkehrslinie Dresden-Zwickau.

Der vierte Linienantheil Flöha-Chemnitz, ursprünglich eingleisig, 12 km lang, gelangte anlässlich der Erbauung der Chemnitz-Annaberger Bahn auf Staatskosten am 1. Februar 1866 zur Eröffnung.

Der fünfte Linienantheil Chemnitz-Zwickau, 48,24 km, wurde ursprünglich als Fortsetzung der Linie Riesa-Chemnitz auf Staatskosten erbaut und am 15. November 1858 eröffnet.

Als bauleitender Oberingenieur fungirte für die Theilstrecke Freiberg-Flöha Karl Sorge, für die weiteren Theillinien Hermann Kell. Die technische Oberaufsicht lag für sämmtliche Theilstrecken dem technischen Mitgliede des kgl. sächsischen Finanzministeriums, Geheimen Finanzrath Ingenieurmajor v. d. A., Robert Wilke ob.

6. Die Kohlenbahnen und die Bahnen nach den Elbufern in und bei Dresden. Die grösseren Kohlenschächte des Plauen'schen Grundes wurden gleichzeitig mit der Erbauung der Hauptstrecke Dresden-Tharandt seiten der vormaligen Albertsbahngesellschaft in den Jahren 1853—1856 mit Zweigbahnen bedacht. Diese seit 1. Juli 1868 mit der Hauptbahn in das Eigenthum des Staates übergangenen Zweigbahnen sind normalspurig, aber in den Richtungs- und Steigungsverhältnissen secundärbahnmässig hergestellt.

Die Hänichener Stammzweigbahn, 12,23 km lang, wurde am 21. October 1856 eröffnet, mit drei Schachtbahnen nach Rippien, Segen-Gottes-Schacht und Windberg-Schacht von zusammen 3,13 km Länge. Die engen Curven dieser Bahnen, bis auf 85 m und 71 m Halbmesser herab, und die starken Steigungen bis zu 1:38; sodann die eigenthümlich gewundene Lage der Hauptbahn auf ihrem Wege von der Thalstation Gittersee bis zu dem Kohlenstationsplatze Hänichen, am rechtseitigen Gelände des Weisseritzthales bis zur „goldenen Höhe" 155 m ersteigend, geben dem Bahncomplex das Aussehen von Gebirgs-Secundärbahnen. (Vergl. Fig. 3, Seite 13.)

Die Niederhermsdorfer, Döhlener und Deubener Kohlenbahnen des linken Weisseritzgehänges, sämmtlich in den Jahren 1855 und 1856 eröffnet, gehen von Potschappel und Deuben aus, sind im Ganzen 4,16 km lang und bezüglich der baulichen Ausführung von geringerem Interesse, als die Bahn nach Hänichen. Am 8. November 1875 wurde noch die Carolaschachtbahn bei Döhlen, nachträglich auf Rechnung der kgl. Bergbauverwaltung erbaut, mit 1,09 km Betriebslänge neu in Betrieb gesetzt; zugleich ein Zeugniss, dass das Kohlenbecken des Plauen'schen Grundes noch viele Jahre eines energischen Abbaues vor sich hat. (Vergl. Fig. 3, Seite 13.)

Die mit engen Curven erbauten Kohlenzweigbahnen erhielten ihre eigenen Betriebsfahrzeuge, und zwar Tenderlocomotiven, deren zwei vordere Räderpaare ein Drehgestell tragen, während die zwei hinteren als Triebräder gekuppelt sind. Diese Maschinen haben 15zollige Cylinder (354 mm) mit 18 Zoll (425 mm) Hub und 38zollige Triebräder (897 mm). Das Gewicht beträgt 20,5 t. Zum Transport der Kohlen von den Schächten dienen zwar ausnahmsweise gewöhnliche Lowrys von 5 t Tragkraft, in der Regel aber Kohlenhunde besonderer Bauart, mit harten Puffern, Fallkugelbremsen und Gegengewichtsklappböden, letztere zum Umladen. Sämmtliche Fahrzeuge verkehren auch auf der Hauptbahn in Kohlenzügen zwischen Dresden und Tharandt. Hölzerne Umladegerüste zum Zwecke der Verladung auf Lowrys für weitergehende Transporte befanden sich anfänglich in Tharandt und Kohlenbahnhof Dresden.

Vorzugsweise zum Transport von Kohlen behufs Verschiffung auf Elbkähne und Dampfschiffe wurde von der Albertsbahngesellschaft erbaut und am 2. April 1856 eröffnet: die Elbzweigbahn mit der Elbstation zur Kohleneinschiffung im grossen Ostragehege, 2,41 km lang, vom Kohlenbahnhofe ab entlang des rechten Weisseritzufers und des Viaductes der böhmischen Bahn laufend. Sie überschreitet die Stiftsstrasse im Niveau, die Friedrichstrasse zwischen der Friedrichsbrücke und dem Marienbrücken-Viaducte unter einer Hubbrücke und die Weisseritz dicht oberhalb ihrer Mündung in die Elbe

mittels einer schiefen eisernen Brücke, welche ursprünglich auf hölzernen Bockpfeilern stand. — Durch Rückstoss am rechten Weisseritzufer steht mit der ebengenannten Bahn in Verbindung: die Elbquaistation am Packhofe zu Dresden-Altstadt, erbaut auf Staatskosten und eröffnet am 1. März 1859, einschliesslich des Zuführungsgleises 0,77 km lang. Diese Station ist für die Schifffahrt wegen jederzeit ausreichend tiefen Fahrwassers für die Behandlung des starken Waarenverkehrs zwischen Elbe, Stadt und Eisenbahn sehr günstig gelegen. (Vergl. Beilage Plan IX.)

Am rechten Elbufer befindet sich eine zweite Elbquaistation, die aber unter den zeitherigen Elbwasserstandsverhältnissen nicht zu allen Zeiten für tiefgehende Fahrzeuge benutzt werden konnte. (Vergl. Beilage Plan IX.)

7. Die Berlin-Dresdener Bahn (via Elsterwerda). Diese gegenwärtig in preussischer Staatsverwaltung stehende Verbindung zwischen Berlin und Dresden kürzt den Weg Wien-Berlin gegenüber demjenigen via Röderau um 14,8 km ab, so dass man die genannte Linie mit einer Zeitabkürzung von etwa 22 Minuten schneller zurücklegen kann. Die Bahn ist ein Erzeugniss der vergangenen Aufschwungsperiode und trat im Jahre 1873 in das Baustadium.

Der Ausbau erfolgte durch eine Actiengesellschaft und die Inbetriebnahme der Bahn im Monat Juni 1875. Die Ausführung ist unter der technischen Oberleitung des Regierungs- und Baurathes a. D. Dulon, dem für den sächsischen Antheil der Abtheilungsbaumeister Woldemar Becker zur Seite stand, im grossen Style und, — zum Unterschiede von anderen Privatbahnbau-Erzeugnissen jener Zeit — in solider Weise vor sich gegangen. Die staatliche Controle war seiten des kgl. sächsischen Finanzministeriums dem Oberingenieur Ludwig Neumann übertragen.

Curven mit nicht unter 1000 m Halbmesser und Steigungen von 1:100 im Maximum verleihen der Trace dasselbe Gepräge einer internationalen Linie, welches ihrer Concurrentin Berlin-Röderau-Dresden eigen ist.

Der Bahnhof in Dresden-Friedrichstadt steht durch ein Gleis mit den Güter- und Personenbahnhöfen zu Dresden-Altstadt in Verbindung. Bemerkenswerth ist der Bau dieses Verbindungsgleises. Die sächsische Staatsregierung gab nämlich auf Antrag des Stadtrathes der Bahngesellschaft die Beseitigung zweier belebter Uebergänge (Tharandter Strasse und Rosenweg) auf, und zwar sowohl für die neue, als auch für die zwischen der Weisseritz und der Falkenstrasse gleichlaufende staatliche Verbindungsbahn zwischen Alt- und Neustadt. Die Bahngesellschaft hat mit erheblichem Aufwande von Geld und Mühen ihre Aufgabe gelöst, während die Staatseisenbahnverwaltung durch Beseitigung des Falkenstrassenüberganges zur Erhöhung der Betriebssicherheit auf derselben Verbindungsstrecke beitrug. (Vergl. Beilage Plan X.)

Das Verbindungsgleis der Berlin-Dresdener Eisenbahn*) zur fiscalischen Verbindungsbahn in Richtung nach dem Güter- und dem Personenbahnhofe Dresden-Altstadt der Staatsbahn überschneidet zunächst das vom fiscalischen Kohlenbahnhofe nach dem Elbquai führende Gleis und das von

*) Nach Mittheilungen des Betriebsinspectors Herrn Woldemar Becker in Dresden.

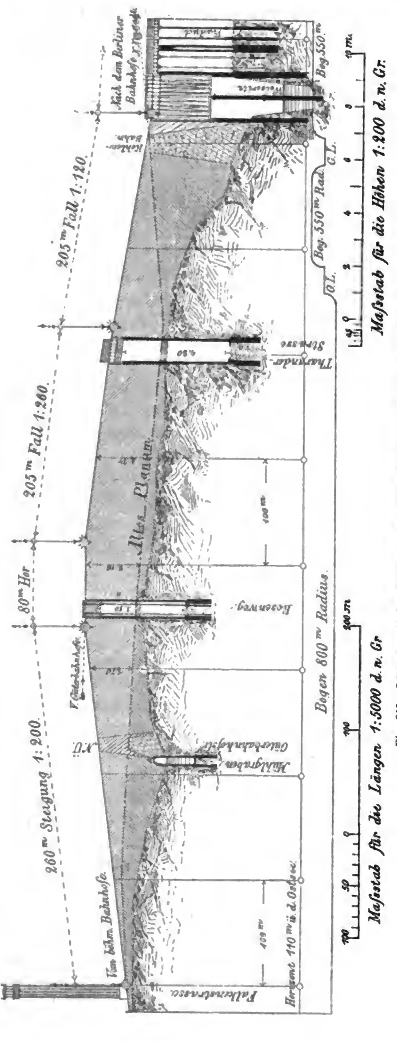


Fig. 315. Längenprofil der Erhöhung der Verbindungsbahn zu Dresden - Altstadt.

jenem ab nach der Marienbrücke führende Gleis im Niveau, legt sich dann an die fiscalische Verbindungsbahn an und läuft in der Nähe der Falkenstrasse in die Staatsbahngleise ein. An der Rosenstrasse zweigt eine Weiche nach dem Güterbahnhofe ab. — Die Herstellung dieses Verbindungsgleises war mit verschiedenen Schwierigkeiten verknüpft. Es mussten hierzu sowohl die Gleise der Staatsbahn erhöht, als auch die Fahrbahnen der Strassen entsprechend vertieft werden. Die Schwierigkeiten bestanden unter Anderem darin, dass die Staatsbahn rechts und links von der Tharandter Strasse bis an die Falkenstrasse von Parallelgassen und Gärten eingeengt wird, so dass die Schüttung eines Interimsdammes behufs Verdrückung der Gleise ausgeschlossen blieb. Da dennoch ein Provisorium während der Hebung des Planums und der Verschiebung der Gleise nicht zu umgehen war, legte man eine provisorisch eingleisige Bahn auf Holzböcke von der Rosenstrasse bis an den Anfang der Marienbrücke neben der vorhandenen an und leitete den ganzen Personen- und Güterverkehr vom böhmischen und dem Güterbahnhofe auf dieselbe, unter Einschaltung einer Blockstation mit Sprechapparat an der Marienbrücke. — Nach die-

sen Vorbereitungen wurden die alten Gleise aufgenommen und an die Stelle des zukünftigen Planums traten zweigleisige hölzerne Böcke mit Längsträgern und Querschwellen-Oberbau. Jeder Bock bestand aus Schwelle, vier Säulen und Holm; unter jedem Schienenstrange befanden sich je eine bis zwei Streben. Die 30 cm im Durchmesser haltenden, zweiseitig beschlagenen Längsträger übertrugen einen Abstand der Böcke von 2,5 m. Der Uebergang des alten Planums in das neue wurde mit Steigungen 1:100 vermittelt, so dass die Böcke verschiedene Höhen erhielten. Die Aufstellung der vorräthig abgebundenen Böcke erfolgte auf eine Länge von 300 m in 48 Stunden. Mehr Zeitaufwand, als vorgesehen, beanspruchte die Aufbringung des Oberbaues. Die grössten Schwierigkeiten erwuchsen bei Aufstellung der Böcke in der Nähe der Rosenstrasse, wo die Gleise nach dem Güterbahnhofe abzweigen und verschiedene Weichen und Kreuzungen liegen, die einer besonders guten Unterstützung bedurften. Die Unterführungen für die beiden Strassen: Tharandter und Rosenstrasse, waren schon vor Beginn der

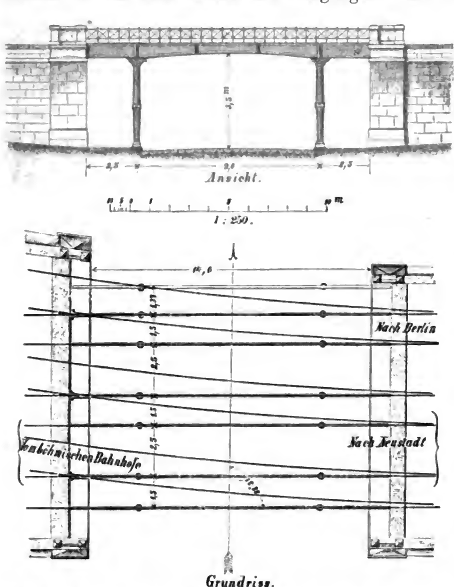


Fig. 316, 317. Brücke über die Rosenstrasse (früher Rosenweg genannt) in der erhöhten Verbindungsbahn zu Altstadt-Dresden.

Bahnerhöhung wie folgt vorbereitet worden: Nachdem man hier die Gleise genügend unterfangen hatte, wurden an Stelle der zukünftigen Widerlager Schächte niedergetrieben und aus denselben die Mauerkörper bis zur Schwellenunterkante aufgeführt. Während des Hebens der Gleise konnte das Mauerwerk auf die nöthige Höhe gebracht und an der Tharandter Strasse der eiserne Ueberbau aufgeschoben werden. Letzterer lag fertig montirt neben dem Gleise auf einem Gerüst und war leicht mit Winden auf den Ort zu bringen. Dem Strassenverkehre dienten inzwischen provisorische Rampen und ein Niveauübergang. — Die Eisenconstruction für die Rosenstrasse konnte nicht gleichzeitig aufgestellt werden, weil dieselbe nicht rechtzeitig ankam; es musste

daher ein Holzbau derartig eingestellt werden, dass das spätere Einziehen der eisernen Träger ohne wesentliche Hindernisse gewahrt blieb. Während der Hebung der Bahn durfte man den Verkehr des Strassenfuhrwerkes nicht wesentlich aufhalten, konnte daher nur die Rosenstrasse auf einige Tage für Fuhrwerk sperren.

Die Fertigstellung des ersten Gleises auf den bis zur definitiven Planiehöhe reichenden Böcken für die Benutzung durch den starken Zugsverkehr dauerte nur 6 Tage. Nachdem hierauf auch das zweite Gleis in richtige Lage und Höhe auf die Böcke gebracht war, wurde das Provisorium beseitigt. Hierauf begann die Verfüllung der Böcke und die Erbauung der entlang der Erhöhung anzulegenden 3 m hohen Stützmauern auf eine Länge von 1100 m. Wegen des herannahenden Winters mussten auch diese Arbeiten beschleunigt werden und sind 4146 cbm Mauerwerk in rund 6 Wochen hergestellt worden. Als Dammmaterial verwendete man nicht ohne Vortheil Kohlenasche aus der Papierfabrik Hainsberg. Nach Einfüllung der Böcke beliess man während des Winters die Gleise auf den Holzböcken und führte nurerst im Frühjahre 1875 die Einbringung der Steinbettung und die Beseitigung der erreichbaren Hölzer binnen 6 Wochen aus, wobei wieder der Verkehr auf je einem Gleise lief. In diese Zeit fällt auch die Aufstellung des Eisenüberbaues für die Rosenstrasse. Zuletzt erübrigte die Einlegung der Kreuzungen und Weichen für die Berlin-Dresdener Eisenbahn an der Rosenstrasse durch Organe der Staatsbahnverwaltung.

Die Erhöhung der Bahn auf 800 m Länge, einschliesslich der Ausläufe, kostete im Ganzen rund 600000 ℳ, daher für 1 m 750 ℳ und für 1 qm Bahnfläche 45 ℳ. — Die ersten Hochlegungsarbeiten, einschliesslich der Montirung des Ueberbaues der Tharandter Strasse, dauerten rund 6 Wochen, von Ende September bis Mitte November 1874.

Abtheilungen des damaligen preussischen Eisenbahn-Bataillons und der sächsischen Pionniere hatten einen Theil der Arbeiten übernommen und sind von ihnen die Schächte für die Tharandter und Rosenstrassen-Unterführung, sowie die hölzerne Brücke für die letztere Strasse und einige andere Arbeiten schnell und ohne Unfall ausgeführt worden.

Die Bauten der übrigen Strecke des Berlin-Dresdener Verbindungsgleises bestehen aus einer ansehnlichen Reihe Eisenconstructionen, meistens auf sandsteinernen Pfeilern ruhend, zum Theil mit Unterstützung durch gusseiserne Säulen, unter gehöriger Verankerung der Träger-Enden im Mauerwerke gegen Längsschwankungen, und sie umfassen eine Strassenunterführung für die in Zukunft zu verlängernde Petergasse, einen Viaduct von 54 Oeffnungen von je 6,2 m Spannweite, die Ueberbrückung der Löbtauer Strasse und der Flosshofstrasse, sowie der Weisseritz. Die Erbauung dieser Objecte ist auf die Zeit vom März bis Juni 1875 zusammengedrängt und es sind hierbei 2425 cbm Mauerwerk hergestellt und 353314 kg Eisen verwendet worden.

Die Kosten des Bahnkörpers dieser Strecke betragen rund 650000 ℳ. Demnach kostet die gesammte Verbindungsbahn rund 1250000 ℳ, ausschliesslich der Entschädigungen für Areal, Strassenvertiefungen, Pflasterungen, Schleussenverlegungen u. s. w.

Der Bahnhof Dresden-Friedrichstadt wurde westlich zum Weisseritzflusse und südwestlich zur Friedrichstadt auf den Feldern des Kammergutes Ostra angelegt. Seine Ausdehnung nach Länge und Breite bezeugt grosse Fürsorge für zukünftige Erweiterungen. Die Bahngesellschaft fand auf dem genannten Areale die militärfiscalischen Pulverhäuser und das Pulver-Laboratorium vor und wurde durch das Kriegsministerium veranlasst, ein Areal von 36 ha im Neudorfer Forstreviere zu kaufen und dem Militärfiscus zu überlassen, ausserdem auch auf demselben die Laboratorien vergrössert aufzubauen. Der Gesellschaft erwuchs hieraus ein Aufwand von 600000 *M.* (Vergl. Plan X.)

8. Von den Eisenbahnen der Umgegend ist als zu Excursionen vielfach benutzt anzuführen: Schandau-Neustadt. Das Jahr 1872, in welchem manche früher projectirte Verkehrslinie ohne Rücksicht auf dauernde innere Nothwendigkeit ihrer Verwirklichung in hauptbahnmässiger Gestaltung näher trat, brachte auch den Städten Sebnitz und Neustadt die Ausführung der er-



Fig. 318. Bahn in der Sandsteinformation des Sebnitzthales bei Schandau.

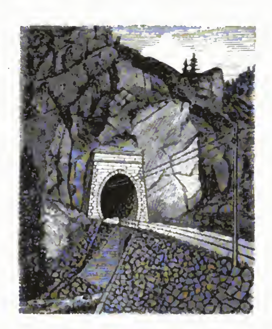


Fig. 319. Bahn im Granitgebirge des Sebnitzthales bei Ulbersdorf.

sehnten Eisenbahnverbindung, und zwar in der weniger günstig erwarteten Gestalt einer Hauptverkehrslinie von Schandau über Sebnitz und Neustadt nach Bautzen, wodurch eine kürzere Verbindung als über Pirna und Dresden zwischen dem oberen Elbthale einerseits und der Oberlausitz andererseits mit einem erheblichen Aufwande an Baucapital, an Curven und Steigungsstrecken geschaffen wurde.

Gleichzeitig entstand die Aufgabe, den zeitherigen engen Bahnhof Krippen an der Linie Bodenbach-Dresden — gegenüber Schandau — einzuziehen und einen neuen Bahnhof Schandau — 2 km thalwärts — mit Kopfstation für die neue Linie zu erbauen. Unmittelbar von diesem neuen Bahnhofe aus beginnt die Ansteigung zur Elbbrücke (vergl. Seite 488). Unweit derselben rechtsseitig liegt die Haltestelle Wendischfähre. Die eingleisige Bahn tritt hier aus dem Elbthale in das „Lachsbachthal“ ein, durchschneidet mittels eines 373 m langen Tunnels einen vorliegenden Sandsteinrücken und biegt

schon nach 2 km Länge (von der Elbe ab gerechnet) in das enge Sebnitzbachthal ein. An der Gabelung, wo das Lachsbachthal in Polenz- und Sebnitzthal sich spaltet, beginnen groteske Bildungen der Sandsteinformation, folgen der Fahrt etwa 3 km weit bis zur Haltestelle Kohlmühle und gehen hier plötzlich in Granit über, welcher entlang des Laufes der Linie bis Bautzen nicht wieder verlassen wird. Die nunmehr beginnende Steigungsstrecke nach den Stationen Ulbersdorf, Sebnitz und Krumhermsdorf bietet mit ihren engen Bahnwindungen, noch engeren Dachkrümmungen, ihren sechs Tunnels, zahlreichen Brücken und Viaducten, mit wechselvollen Thalbildern und Fernsichten das malerische Bild einer kleineren Gebirgsbahn. Der Bahnhof Neustadt wird im Gefälle 1:75 von Krumhermsdorf aus bald erreicht; die Bahn liegt hier grossentheils auf Staatsforstrevier. — Die schwierigste Strecke der im Ganzen 28 km langen Bahn, Schandau-Krumhermsdorf, hat mit nur drei Ausnahmen (bis 250 m), die in unmittelbarer Nähe der Bahnhöfe Schandau und Sebnitzliegen, 300 m Minimal-Curven-Halbmesser erhalten. Das Maximal-Steigungsverhältniss 1:50 ist auf eine Länge von 8438 m in fünf Absätzen angewendet.

Die Ostseehöhen gestalten sich wie folgt: Bahnhof Schandau = 125,94 m, Bahnhof Sebnitz = 312,50 m (186,56 m Steigung), Station Krumhermsdorf = 412,50 m (100 m Steigung), Bahnhof Neustadt = 340 m (72,50 m Fall).

Der Bahnbau begann im Herbste 1874; am 1. Juli 1877 wurde die Bahn bis Neustadt eröffnet, und gleichzeitig mit der Linie Neustadt-Dürrröhrsdorf, welche eine Verbindung der Südlausitz mit der Linie Pirna-Kamenz vermittelt und entlang ihres nur 15 km langen Laufes in ackerbaureicher Gegend die denkwürdige Ruine Stolpen und die noch deutlich erkennbaren Reste einer grossen Hussitenschanze (westlich Bahnhof Stolpen) berührt.

Projectverfassung und Bauleitung waren durch das kgl. Finanzministerium dem Oberingenieur Ludwig Neumann übertragen, welcher vor Fertigstellung des Unterbaues, wegen Verwendung im Betriebsdienste, durch Oberingenieur Woldemar Bergmann ersetzt wurde.

L. Die Locomotiveisenbahnanlagen von Dresden in der Gegenwart.

Allgemeines.

Wie in dem vorigen Abschnitte bereits gezeigt worden ist, stehen sämmtliche Dresdener Bahnen und Bahnhöfe untereinander in unmittelbarer Verbindung; es giebt daher hier keine absolute Kopfstation, und nur für die grosse Betriebsrichtung Görlitz-Hof muss der Personenbahnhof Dresden-Altstadt als Kopfstation dienen, während in demselben die Richtungen Bodenbach-Leipzig, Bodenbach-Berlin und Bodenbach-Chemnitz directe Fortsetzung erhalten. Dessenungeachtet liegt die Füglichkeit vor, Militärzüge und anderen Ausnahmeverkehr von Dresden-Neustadt aus via Marienbrücke und Kohlenbahnhof ohne Rückstoss nach Chemnitz und Hof zu befördern. Die Bahnanlagen Dresdens entsprechen, abgesehen von einigen örtlichen Unbequemlichkeiten, deren Be-

seitigung der Zukunft vorbehalten ist, dem Bedürfnisse vollständig. Zu den Unbequemlichkeiten pflegt man zu rechnen: die Uebergänge der Prager Strasse, des Leipziger Platzes und der Grossenhainer Strasse, sowie die Kreuzung der Lössnitzstrasse mit dem Maschinen-, Werkstätten-, Rangir- und Zugsverkehr im schlesischen Bahnhofe, endlich auch die Steigungsstrecke 1:55 unmittelbar am schlesischen Bahnhofe. Projecte, welche auf Beseitigung dieser Eigenthümlichkeiten abzielen, sind zwar in Vorbereitung begriffen, aber die nach überstandener unnatürlicher Aufschwungszeit in die bedauerlicherweise verlassen gewesenen Wege ruhiger Entwickelung zurückgefallenen Verkehrszustände und der Nachlass der Stadtvergrösserungsbestrebungen gestatten eine reifliche Vorbereitung dieser Projecte zu kostspieligen Bauten.

Die Bauten der Dresdener Bahnanlagen gehören grösstentheils dem Bereiche der Bedürfnissbauten an, und abgesehen von einigen Abweichungen und Eigenthümlichkeiten aus der Ursprungszeit der vormaligen Leipzig-Dresdener Eisenbahn enthalten die Bahnanlagen wenig Einrichtungen, die nicht als Normalconstructionen der sächsischen Staatsbahnen bereits genügend bekannt oder ohne erhebliche Bedeutung sind. — Die Strassenüberführungen fanden bereits in früheren Abschnitten Erwähnung. Der Bahnkörper und die Hochbauten der Bahnhöfe sollen im Folgenden beschrieben werden.

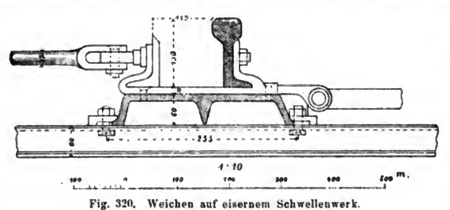


Fig. 320. Weichen auf eisernem Schwellenwerk.

Dem Oberbau widmet man besondere Sorgfalt, und es werden seit zwei Jahren nur noch Bessemerstahlschienen (Profil IV) von 6 und 7,5 m Länge, 130 mm Höhe, 1 m = 36,2 kg, mit gefrästen Einklinkungen, in schwebenden Stössen auf zahlreichen Unterlagsplatten und imprägnirten Schwellen, in Hauptgleise verlegt. — Die Weichen erhalten neuerdings eiserne Langschwellen unter der Ausweichvorrichtung und sind in der Regel mit normalen Herzstücken in den Verhältnissen 1:13, 1:10, 1:8,5, 1:8 und 1:7 auszuführen. Diese Herzstücken lieferten grösstentheils: Washington Beyer in Dresden aus Gusseisen mit Tiegelgussstahlarmatur, Gruson in Buckau aus Hartguss und die eigenen Werkstätten aus Stahlschienen auf Blechplatte. Spitzere Kreuzungsstücken als 1:7 erhalten erhöhte Leitschienen.

Die Streckenausrüstung wird seit 1868 allmälig und mit wenig Ausnahmen in Stein und Eisen ausgeführt. Die hierher zu rechnenden, „mechanisch verbundenen Schlagbäume," welche in den verschiedensten Formen C. Thomas in Dresden seit 1868 auf Bestellung liefert, erfreuen sich nach zehnjähriger Erfahrung eines gleichbleibend guten Rufes. Eine spitzwinklige ältere derartige Schlagbaumanlage steht südlich des Kohlenbahnhofs an der Freiberger Strasse. Dieselbe besteht aus vier hölzernen Sperrbäumen, die in gusseisernen Gegengewichtsrohren festgesteckt sind und in eisernen Ständern sich bewegen.

Mittels Zug- und Druckstangen, die zum Theil unterirdisch in Kanälen laufen, stehen die vier Bäume derartig in Verbindung, dass sie von einem einzigen Standpunkte aus mittels eines Druckhebels auf- und niederbewegt werden können. Eine Schlaganlage neuester Bauart, in welcher mit zwei Hebeln von nur einem Standpunkte aus gleichzeitig acht Sperrbäume gedrückt werden können, steht am Uebergange der grossen Heerstrasse zur Albertstadt über die schlesische Bahn. (Vergl. Fig. 321.)

Die Signaleinrichtungen der Dresdener Bahnhöfe und deren Verbindungsstrecken*) lassen sich mit nachstehendem Gesammtbilde nach ihrem System und ihren Eigenheiten darstellen. — Die Signalisirung der auf den Bahnstrecken innerhalb der Stadt verkehrenden Züge erfolgt im Einklange mit der Reichssignalordnung durch die electromagnetischen Sprechapparate, durch optische und Glockensignale. Hand- und Hornsignale sind beim regelmässigen Betriebe ausgeschlossen, beim Rangiren jedoch und beim Verkehr der Züge über die Leipziger- und Grossenhainerstrasse vorgeschrieben. Knallsignale werden bei Nebel verwandt. — Die in Dresden einmündenden Bahnen

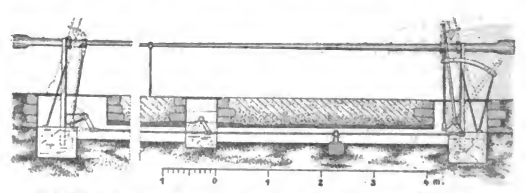


Fig. 321. Schlagbäume für Strassenübergänge an den sächsischen Eisenbahnen.

sind mit Ausnahme der neuen Berliner Bahn mit Blocksignalstationen ausgerüstet. Auf der böhmischen, schlesischen und Dresden-Chemnitzer Bahn sind die Flügel der Blocksignalmaste electrisch arretirt, auf der Leipzig-Dresdener Bahn noch nicht; die Blockstationen haben daselbst Blauschreiber mit Klingelwerk. Die Läutewerke geben eine oder mehrere Gruppen von je fünf Doppelschlägen und sind von Siemens & Halske in Berlin. Die Armsignale lieferte C. Thomas in Dresden, theilweise mit Masten aus Eisenblech an Gestellen aus alten Eisenbahnschienen.

a) Der Leipziger Bahnhof bietet eine durch langjährigen Gebrauch eingebürgerte Vereinigung optischer Sperr- und Uebertragungstelegraphen mit electromagnetischen Alarm-, Sprech- und Rangirverbotsignalen ohne besondere Bedeutung. — Alle Züge, welche die langen Uebergänge der Grossenhainer und Leipziger Strasse passiren, werden von zwei vorausgehenden Wärtern mit Fahne und Glocke geleitet.

b) Der schlesische Bahnhof und die Verbindungsbahn mit Dresden-Altstadt. Nach Görlitz zu ist der schlesische Bahnhof durch eine Blockstation, die etwa 2 km ausserhalb der letzten Weiche liegt, und von der Filial-

*) Nach Mittheilungen des Herrn Sectionsingenieurs Rother in Bischofswerda.

telegraphenstation an der Lössnitzstrasse aus Instruction erhält, gedeckt. Ein besonderes kastenförmiges „Rangirverbotsignal“ und ein Korbscheibensignal finden locale Anwendung.

Vom schlesischen Bahnhofe ausgehend vereinigen sich mit der Verbindungsbahn zunächst des Marienbrückenthores die beiden Gleise des Leipziger Bahnhofs, und es steht dort ein doppelarmiger Signalmast, an dem nach dem Eintreffen des Glockensignals „frei“ gegeben wird. Daraufhin hat der am Anfange der Marienbrücke stationirte Wärter zwei Tafeln für den Strassenverkehr aufzudrehen, die die Aufschrift tragen: „Achtung! Zug kommt!“ und in der Nacht mit Reflectoren beleuchtet werden. Am Ende des Marienbrücken-Viaductes, wo ein Gleis nach dem Altstädter Kohlenbahnhofe abzweigt und mit dem Elbquaigleis zusammen das Berliner Gleis kreuzt, steht ein Weichen- und Signal-Centralapparat (System Rüppel), in dem vier Weichenhebel und zehn Signalhebel wirken. Ausserdem befindet sich dort ein Telegraphenapparat, auf dem sämmtliche Züge gemeldet werden. Den Dienst versehen zwei Beamte gleichzeitig 12 Stunden lang. Es fahren täglich 100 bis

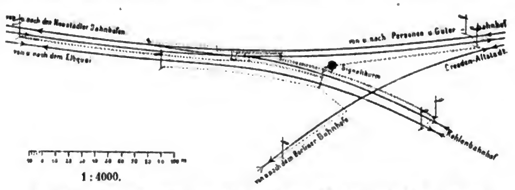


Fig. 322. Central-Weichen- und Signalstellung am Kohlenbahnhofe zu Dresden.

110 Züge und leere Maschinen an der Station vorbei. Der Apparat ist für folgende Zugsläufe eingerichtet:

1. und 2. Schlesischer oder Leipziger Bahnhof — Kohlenbahnhof und umgekehrt.
3. und 4. Schlesischer oder Leipziger Bahnhof und umgekehrt.
5. und 6. Berliner Bahnhof — Böhmischer oder Güterbahnhof und umgekehrt.
7. und 8. Kohlenbahnhof — Elbquai und umgekehrt.

Es ist Rücksicht genommen auf spätere Verbindung vom Berliner nach dem Kohlenbahnhofe. — Die obigen acht Richtungen können in sechs Combinationen zu je drei und in zwei Combinationen zu je zwei gleichzeitig befahren werden. Die Kosten der von Jüdel in Braunschweig im Jahre 1875 ausgeführten Einrichtung betrugen 9000 ℳ excl. Haus.

Auf der folgenden dreigleisigen Strecke der Verbindungsbahn verkehren bis zur ebenfalls dreigleisigen Abzweigung nach dem Güterbahnhofe etwa täglich 85 bis 90 Züge und leere Maschinen in acht Richtungen. An der Abzweigungsstelle des genannten Bahnhofs befindet sich ein zweiter Signalthurm mit Centralapparat für acht Signal- und drei Weichenhebel. Die Schlüsselplatte ist so eingerichtet, dass die Fahrtrichtungen für je drei gleichzeitige Züge in acht verschiedenen Anordnungen frei gehalten werden können. Die Kosten

betrugen 6043 ℳ excl. Haus. Kurz vor der Falkenstrassenbrücke mündet südliche, Berliner, Gleis der Verbindungsbahn in das für die von Neustadt Altstadt verkehrenden Züge ein, und dort beginnt das Bereich des vier gekuppelten Signalapparates, der nachstehends erwähnt ist.

c) Der Personenbahnhof Dresden-Altstadt ist durch Drahtzugs signal und Blockstation nach Böhmen hin gedeckt. Am Uebergange Pragerstrasse, wo sechs Gleise im Niveau überschritten werden, sind Scheibensignale aufgestellt und zeigen bei geschlossener Barrière dem entgegen: Weiss, bei offener: Roth. Der am Chemnitzer Ende des böhmis Bahnhofs liegende frequente Einschnitt zwischen der Berg- und Falkenst erfordert verschiedene locale Signalvorrichtungen. Die Zughebel der vier L sperrtelegraphen — von denen der eine an der Chemnitzerstrassenbrücke, drei anderen ausserhalb der Falkenstrasse stehen, und welche die Tren der Chemnitzer Gleise von denen der Verbindungsbahn decken — sind einem Pfeiler der Falkenstrassenbrücke derartig zusammengeführt, dass je zeit nur ein Zug einfahren kann.

d) Der Güterbahnhof Dresden-Altstadt ist am Chemnitzer Ende mit e Filialtelegraphenstation versehen. Der Beamte bedient von seinem Tische einen zweiflügeligen Sperrtelegraphen und steht mit dem nächsten Blockwä der Strecke in Verbindung. Die Signale für die Personenzüge werden mi zweier Uebertragungssignalmaste innerhalb des Güterbahnhofs nach der Fal strassenbrücke weitergegeben. Die zwischen den Heizhäusern des Güterba hofs und dem böhmischen Bahnhofe fahrenden leeren Maschinen haben besonderes Gleis und werden durch Handklingelzüge und ein optisches Lo signal den Weichenwärtern angekündigt. Ein- und Ausfahrt der Güterz wird von der Telegraphenstation des Güterbahnhofs und durch zweiarm Localsperrtelegraphen geregelt. Neuerdings wird das Chemnitzer Ende du einen Central-Weichen- und Signalapparat vervollkommnet. Die zwei ande Ausfahrten sind durch vorstehend beschriebene Anlagen gedeckt.

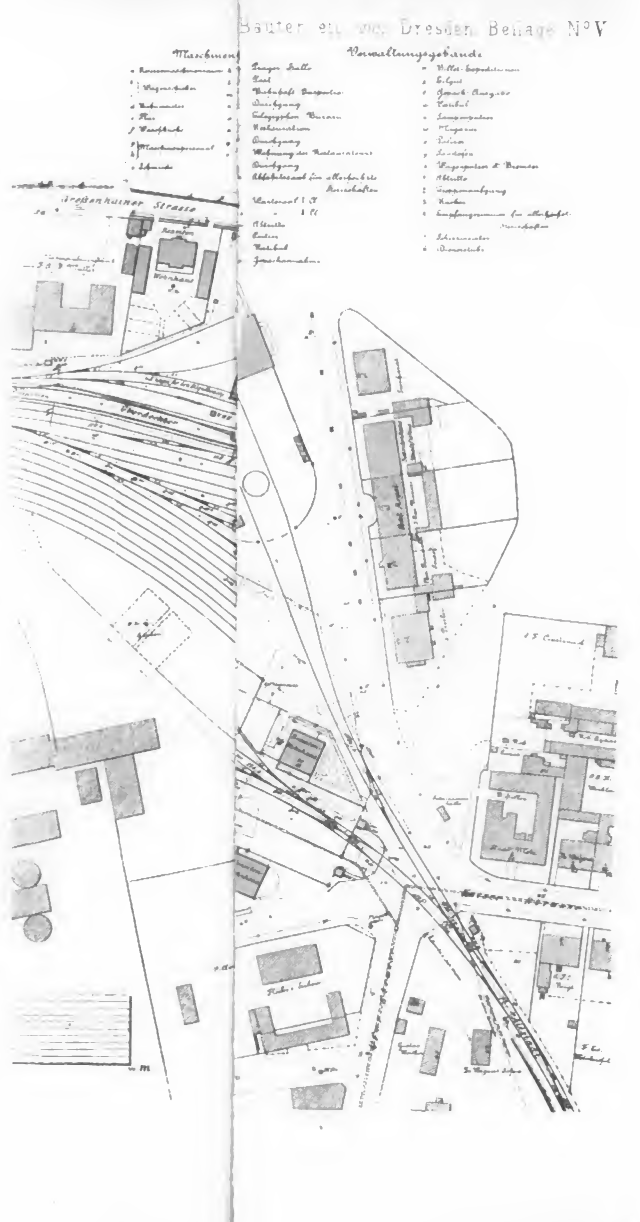
e) Der Kohlenbahnhof wird in Richtung gegen Chemnitz durch Sp und Uebertragungssignale gedeckt. An dem nach der Elbzweigbahn und Marienbrücke hin gelegenen Ende ist die Aus- und Einfahrt geregelt du einen bereits beschriebenen Centralapparat. — Die Elbzweigbahn hat ledigl optische Signale, deren dem Kohlenbahnhofe nächststehendes von der Centr station aus bedient wird.

f) Der Berliner Bahnhof enthält infolge seiner übersichtlichen Lage u des geringen Verkehrs nur einfachste Signaleinrichtungen.

Nach der Anführung gemeinsamer Einrichtungen erübrigt das Eingeh auf die gegenwärtigen Zustände der einzelnen Bahn- und Bahnhofsanlagen.*)

1. Der Leipziger Bahnhof in Dresden-Neustadt. Die ursprünglich Anlage vom Jahre 1839 hat sich bis zum Beginne eines Umbaues erhalte

*) Zum Theil nach Zusammenstellungen von Herrn Ingenieur Weidner.


Beilage No V
Verwaltungsgebäude
Strasse



welcher dem Personenbahnhofe die heutige Gestalt gab und im Jahre 1857 vollendet wurde. Von der ersten Anlage ist ausser zwei Pavillongebäuden, die jetzt zu Beamtenwohnungen dienen, nichts Nennenswerthes beibehalten. — Die wesentlichsten Aenderungen und Erweiterungen seit dem Jahre 1857 bestehen in der Anlage eines besonderen Maschinenbahnhofs in Pieschen in den Jahren 1868 und 1869 und in der Herstellung des Rangir- und Productenbahnhofs auf Neudorfer Flur im Jahre 1875 mit gleichzeitiger Ueberführung der Concordienstrasse und Unterführung der Moritzburgerstrasse. Die früher im inneren Bahnhofe zu der Aufstellung der Maschinen und deren Reparatur bestimmt gewesenen Gebäude werden grösstentheils für Eilgut und als Aufenthalt für Arbeiter und Zugspersonal verwendet. (Vergl. Beilage Plan V.)

Der gesammte Leipziger Bahnhof erstreckt sich zur Zeit auf 25 ha Grundfläche 2200 m weit und setzt sich in der Richtung von Dresden nach

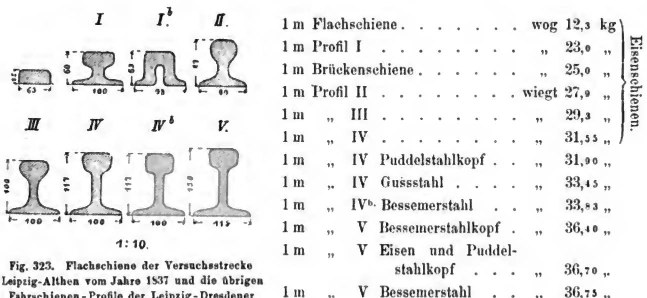


Fig. 323. Flachschiene der Versuchsstrecke Leipzig-Althen vom Jahre 1837 und die übrigen Fahrschienen-Profile der Leipzig-Dresdener Eisenbahn.

1 m Flachschiene	wog	12,3 kg	Eisenschienen.
1 m Profil I	„	23,0 „	
1 m Brückenschiene	„	25,0 „	
1 m Profil II	wiegt	27,9 „	
1 m „ III	„	29,3 „	
1 m „ IV	„	31,55 „	
1 m „ IV Puddelstahlkopf	„	31,90 „	
1 m „ IV Gussstahl	„	33,45 „	
1 m „ IV^b. Bessemerstahl	„	33,83 „	
1 m „ V Bessemerstahlkopf	„	36,40 „	
1 m „ V Eisen und Puddelstahlkopf	„	36,70 „	
1 m „ V Bessemerstahl	„	36,75 „	

Leipzig zusammen aus dem 800 m langen Personen- und Güterbahnhofe, dem 900 m langen Rangir- und Productenbahnhofe und dem 500 m langen Maschinenbahnhofe. Die Gesammtgleislänge beträgt 32 km, wovon 3 km speciell dem Personenzugsverkehre, 18 km dem Güter-, Producten- und Rangirverkehre dienen. Hierzu kommen 152 Weichen, 5 Locomotivdrehscheiben und 2 Drehscheiben für Wagen.

Oberbau und Entwickelung der Fahrschienenprofile der Leipzig-Dresdener Bahn werden durch beistehende Figuren verdeutlicht. In freier Bahn waren die ersten Anwendungen des Schwebstosses, grössere Versuche mit Winkellaschen, Schraubennägeln, starken Unterlagsplatten und Federringen von Bedeutung, während der Oberbau der Bahnhöfe infolge der primitiven Gleisabstände — vielfach noch etwa 3,5 m — und gewöhnlichen Weichenconstructionen nichts Besonderes bietet. Allmälige Ueberführung in das Oberbausystem der sächsischen Staatseisenbahnverwaltung befindet sich im Werke.

Die Baulichkeiten für den Personen- und für den Eilgutverkehr befinden sich auf der östlichen Seite und sind von der Grossenhainer Strasse

aus zugänglich; die Anlagen für den Güter- und Productenverkehr sind auf der westlichen Seite angeordnet mit Zugang von der Leipziger Strasse aus.

Das Hauptgebäude besteht aus zwei durch Rundbauten verbundenen Theilen, der sogenannten Abfahrtshalle, der Ankunftshalle und der Pragerhalle. Die seitlichen Theile bilden mit dem mittleren Theile Winkel, in welchen die Drehscheiben entsprechend den zwei Richtungen angeordnet sind. Der Mittelbau, welcher die Wartesäle enthält, hat zweigeschossige Eckpavillons und ist im Uebrigen eingeschossig; die zwei Rundbauten sind ebenfalls eingeschossig, die Seitenflügel bestehen aus Parterre und Halbetage. Das Gebäude besitzt eine Gesammtlänge von 280 m und eine Grundfläche von 3700 qm, wovon 1200 qm auf Wärtesäle und Vorhallen entfallen. Die vor dem Gebäude liegenden Perrons, einschliesslich der Verbindungsgänge und eines Zungenperrons, haben eine Länge von 520 m, wovon 490 m überdeckt sind. — Die Bezeichnungen Abfahrtshalle, Ankunftshalle und Pragerhalle sind nach Ankauf der Leipzig-Dresdener Bahn durch den Staat und nach Einrichtung von Durchgangszügen zwischen Leipzig und Bodenbach nicht mehr zutreffend, namentlich bei starkem Sommerverkehr nicht. Bei gewöhnlichem Verkehre sind täglich 44 Personenzüge, 22 ankommende und 22 abgehende, abzufertigen, die sich auf die Verkehrsrichtungen Bodenbach-Leipzig über Riesa, Dresden-Röderau-Berlin, Dresden-Leipzig über Döbeln und Dresden-Meissen vertheilen. Bei starkem Sommerverkehr kommen bis zu 12 Züge hinzu. — Die Zahl der täglich ankommenden und abfahrenden Passagiere beträgt durchschnittlich 4000. Im Jahre 1876 hat eine Gesammtfrequenz von 1 673368 Personen stattgefunden.

Im Güterbahnhofe stehen vier grosse Güterschuppen, zwei für ankommende und zwei für abgehende Güter. Die Schuppen 2 und 4 sind nachträglich und in Curvenform erbaut worden. Die Gesammtlänge aller Schuppen beträgt 420 m, die überbaute Grundfläche 5000 qm, wovon 3800 qm auf die Bodenräume entfallen. Der Eilgutschuppen, auf der Seite des Hauptgebäudes gelegen, hat bei 40 m Länge 350 qm Bodenfläche und 200 qm Expeditionsräume. Ausserdem ist ein Mehlboden mit 50 m Länge und 500 qm Bodenfläche und ein Strohschuppen vorhanden. Zur Verladung von Holz und feuergefährlichen Gegenständen dient ein 180 m langer und 7 m breiter Perron, wovon 17 m überbaut sind. Die übrigen freiliegenden Perrons und Rampen zur Verladung von Gütern, Rohmaterialien, Wagen und Vieh, zu Stirn- und Seitenverladung eingerichtet, haben eine nutzbare Länge von 380 m. Zwei Gleiswaagen zu 25 t und zwei Lastkrahne zu 10 und 20 t vervollständigen die Ausrüstung. Täglich kommen bei normalem Verkehre 10 Güterzüge mit gegen 1700 Achsen an, ebensoviele gehen ab. Bei starkem Verkehre gehen zwei Züge in beiden Richtungen mehr; die Zahl der ein- und auslaufenden Achsen wächst alsdann bis auf 5000. Für die Station selbst kommen täglich durchschnittlich 240 beladene Achsen an, ziemlich gleichviel werden aufgegeben. Im Jahre 1876 betrug das Gewicht der angekommenen und abgegangenen Güter zusammen 275462 t. — Das Rangiren der Güterzüge erfolgt auf zweierlei Weise, und zwar im Güterbahnhofe — wo die aus der Richtung Leipzig ankommenden Züge und die schlesischen Ueberführungszüge getheilt

werden — mittels Abstossens durch die Maschine, im Rangirbahnhofe dagegen — wo das Zusammenstellen der abgehenden Züge bewirkt wird — mittels zweier 500 m langer in Steigung 1:150 liegender Ablaufgleise.

Der an den Rangir- und Productenbahnhof anschliessende Maschinenbahnhof*) enthält einen rechteckigen Locomotivschuppen mit 25 Ständen und eine in den letzten Jahren erbaute Halbrotunde mit 12 Ständen, eine Reparaturwerkstatt mit 20 Maschinenständen, einen Kohlenschuppen und einen zweiseitig zu benutzenden Kohlenladeperron von 73 m Länge. Das Speisewasser wird theils einem Brunnen mit Hülfe einer an der kleinen Dampfmaschine der Reparaturwerkstatt hängenden Dampfpumpe, theils der städtischen Leitung entnommen. — Der Dienst braucht einen Bestand von 45 Maschinen, wozu 12 Stück in Reserve und Reparatur zu rechnen sind.

Der Leipziger Bahnhof hat ausser mit den Altstädter Bahnhöfen noch Verbindung mit dem schlesischen Bahnhofe, mit dem Neustädter Elbquai, mit dem Zoll-Packhof, mit dem Centralschlachtviehhof, mit der Steingutfabrik von Villeroy & Boch und mit der chemischen Fabrik von Gehe & Co. Die Verbindung mit dem schlesischen Bahnhofe wird nur für Güterverkehr benutzt; die zu befördernden Züge müssen die Hauptgleise kreuzen. Der Verkehr nach dem Schlachtviehhofe beträgt im Durchschnitt 30 bis 40 Wagen täglich. Das Reinigen der Viehwagen beschäftigt einige Arbeiter unausgesetzt und ist durch eine Hydrantenanlage erleichtert.

Der Zollpackhof dient zur Aufnahme und Abfertigung aller zollpflichtigen Güter, enthält zwei Schuppen von 75 und 115 m Länge mit zusammen 2800 qm Grundfläche und zwischen den Schuppen vier durch Weichen und Schiebebühne verbundene Gleise.

Der Neustädter Elbquai unterhalb der Marienbrücke erstreckt sich auf eine Länge von 650 m, wovon 400 m entlang der freien Elbe und 250 m entlang eines Winterhafens liegen. Die zur Umladung aus Schiffsgefässen in Eisenbahnfahrzeuge nutzbare Gleislänge beträgt 250 m, die gesammte Gleislänge 2700 m. Entlang der Quaimauer sind vier feststehende Krahne und ein Dampfkrahn vorhanden. Der Verkehr dieses rechtsseitigen Elbquais ist wegen zeitweiliger Untiefe des Fahrwassers und für die Thalschifffahrt wegen der Kosten der Marienbrückenpassage zuweilen unbedeutend. (Vergl. Plan IX.)

Die Bauten des Leipziger Bahnhofs geben zu speciellerer Beschreibung keinen besonderen Anlass, obwohl im Detail derselben manche gute und solide Leistung enthalten ist.

2. Der schlesische Bahnhof in Dresden-Neustadt. Der gegenwärtig dem Personenverkehre dienende Theil des schlesischen Bahnhofs zeigt im Vergleiche zur ersten Anlage vom Jahre 1848, abgesehen von der im Jahre 1852 hergestellten Verbindung nach Dresden-Altstadt, nur unwesentliche Abänderungen. Auch auf die Ausdehnung des Güterverkehrs ist bei der ersten Anlage Bedacht genommen worden. Die Baulichkeiten selbst, als: Güterschuppen,

*) Notizen über Maschinenwesen zum Theil vom Herrn Maschinenmeister Buschmann in Dresden-Neustadt.

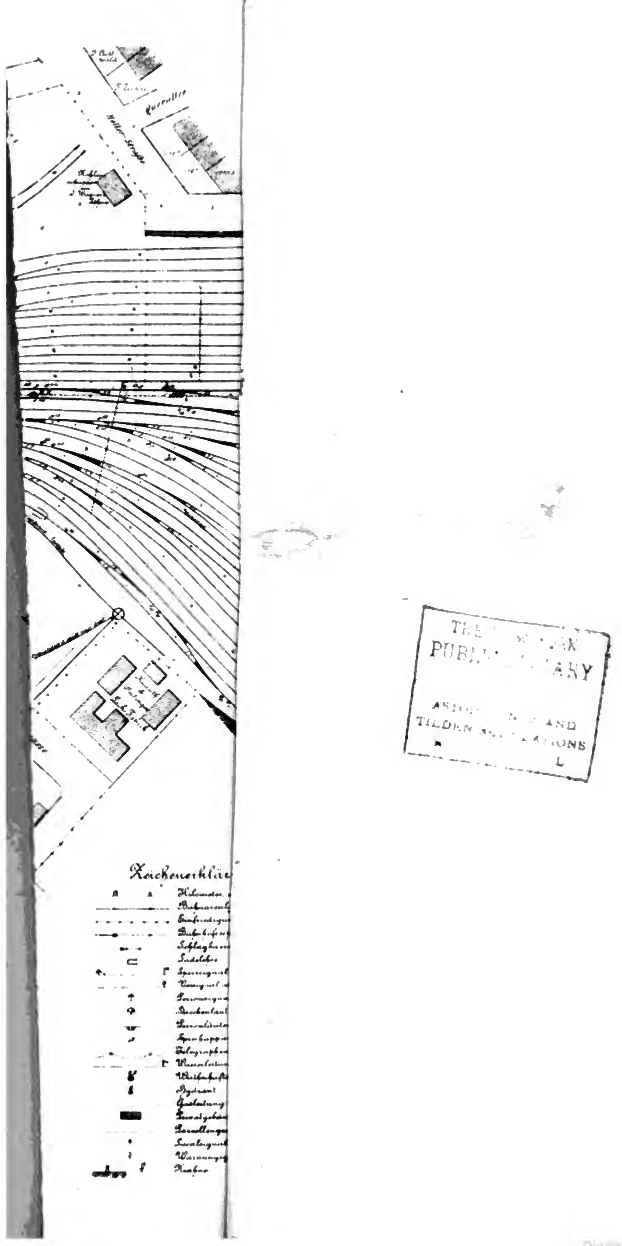
Laderampen. Gütergleise und Ladeplätze konnten dem wachsenden Bedürfniss entsprechend anhangsweise vergrössert und neu hergestellt werden; dagegen hat sich die Anordnung der Werkstätten- und Maschinenhausanlagen wesentlich geändert. Die ersten derartigen Anlagen befanden sich zwischen der Lössnitzstrasse und den Personenhallen auf der Seite der Abfahrtshalle. Nachdem der seinerzeit dort disponible Platz vollständig ausgenutzt, auch auf der entgegengesetzten Seite eine Locomotivremise für 12 Stände erbaut worden war, hiernach aber weitere Vergrösserungen und Raum zu weiterer Vermehrung der Rangir- und Productengleise geschaffen werden musste, wurde die gesammte Werkstätten- und Maschinenhausanlage im Jahre 1873 nördlich zur Lössnitzstrasse auf die Westseite der Bahn verlegt. (Vergl. Plan VI.)

Der Bahnhof vom Jahre 1848 hatte eine Längenausdehnung von 600 m, umfasste ein Areal von 12,7 ha und enthielt 6,6 km Gleis. Gegenwärtig erstreckt sich der Bahnhof einschliesslich des Werkstätten- und Maschinenbahnhofs auf eine Länge von 1050 m, bedeckt eine Fläche von 20,1 ha und enthält 22,5 km Gleis, wovon 2,4 km ausschliesslich dem Personenzugsverkehr, 11 km dem Güter-, Producten- und Rangirverkehr dienen; 2,5 km liegen innerhalb der Gebäude und die übrigen 6,6 km kommen auf gemeinschaftlich benutzte und auf ausserhalb der Gebäude liegende Maschinen- und Werkstättengleise.

Das Hauptgebäude ist zweitheilig und zwar sind die beiden Personenhallen eingeschossige, aus Sandstein und beim Bahnbau gewonnenen Granitbruchsteinen solid hergestellte Gebäude. Die Abgangshalle ist 96 m lang und hat ausschliesslich der Perrons und der Gleisüberdachung 1160 qm überbaute Grundfläche, wovon 520 qm auf die Wartezimmer und die Abgangshalle entfallen. Der Perron dieser Halle ist nur 3,75 m breit und gemeinschaftlich mit dem Abgangsgleis durch ein Holzdach, welches sich einerseits gegen das Gebäude und andererseits gegen zwischen den Gleisen stehende, durch Wölbbögen verbundene steinerne Schäfte stützt, überdacht. Die Gesammtlänge des Abgangsperrons einschliesslich späterer Verlängerungen beträgt 280 m. Die Ankunftshalle, gleichfalls 96 m lang, hat ausschliesslich des Perrons nur 600 qm überbaute Fläche, wovon 270 qm auf die grosse Vorhalle und auf einige Wartezimmer kommen. Der Perron in der Ankunftshalle ist 6,6 m breit und wie in der Abgangshalle überdacht. Das Hauptgebäude war einst ein Musterbau.

Die Bezeichnung Abgangs- und Ankunftshalle ist nur noch bezüglich des Verkehrs in der Richtung von und nach Görlitz zutreffend, und zwar wegen der Verbindung des schlesischen Bahnhofs mit Dresden-Altstadt. — Täglich verkehren ausser den Verbindungszügen 9 abgehende und 9 ankommende Personenzüge mit durchschnittlich 120 Personen bei normalem Verkehr, sodass sich die Tagesfrequenz auf 2200 Personen stellt. Extrazüge sind nur selten erforderlich, dagegen werden bei starkem Verkehr an Sommersonntagen die Züge bis mit 1000 Personen besetzt. Im Jahre 1876 sind auf dem schlesischen Bahnhofe 447961 Personen abgereist und 433217 angekommen.

Die Anlagen für den Güter- und Rangirverkehr sind auf beiden Seiten des Bahnhofs angeordnet. Auf der Seite der Abgangshalle befinden sich die Rangir- und Aufstellungsgleise für die abgehenden Güterzüge, einige Kohlen-



und Productengleise und die Anlagen für den Eilgutverkehr. Auf Seite der Ankunftshalle liegen die Güterschuppen, der grösste Theil der Laderampen und Ladeplätze und die Rangirgleise für die ankommenden Güterzüge. Der Eilgutschuppen, in der ehemaligen Remise für Personenwagen, enthält einen Flächenraum von 500 qm mit 425 qm Boden- und Verladeraum. Der Abgangsgüterschuppen ist 127 m lang und hat 1450 qm überbaute Fläche, worunter 870 qm Bodenraum. Der Ankunftsgüterschuppen bedeckt bei einer Länge von 178 m 2050 qm Fläche mit 1750 qm Bodenraum. Für den Mehl- und Getreideverkehr ist ein besonderer Schuppen, 113 m lang, mit 1440 qm Bodenraum, vorhanden. Die Gesammtfläche der drei grossen Schuppen beträgt 5010 qm, worunter 4060 qm für Bodenraum. Die Rampen für Producte, Vieh, Wagen u. s. w. haben eine nutzbare Länge von 300 m. Ausserdem sind zwei Gleiswaagen von 30 und 20 t und ein Lastkrahn von 10 t Tragkraft in Benutzung.

Bei normalem Güterverkehr kommen täglich in der Richtung von Görlitz 10 Güterzüge mit durchschnittlich 70 bis 80 Achsen an, gleichviele gehen dahin ab; je 5 Güterzüge gehen nach dem Leipziger Bahnhofe und nach Altstadt und je 5 kommen daher, sodass täglich durchschnittlich 3000 Achsen in 40 Zügen über den Bahnhof rollen. Ausser den regelmässigen Zügen geht fast täglich ein Düngerextrazug mit gegen 20 Achsen nach Klotzsche; jeden Sonntag kommt ein Viehextrazug mit gegen 40 Achsen an. Von den ankommenden Producten sind namentlich schlesische Steinkohle, Mehl und Getreide nennenswerth. Das Gewicht der im Jahre 1876 für den schlesischen Bahnhof angekommenen Güter betrug 212418 t, der von da abgegangenen Güter 81318 t, in Summa 293736 t.

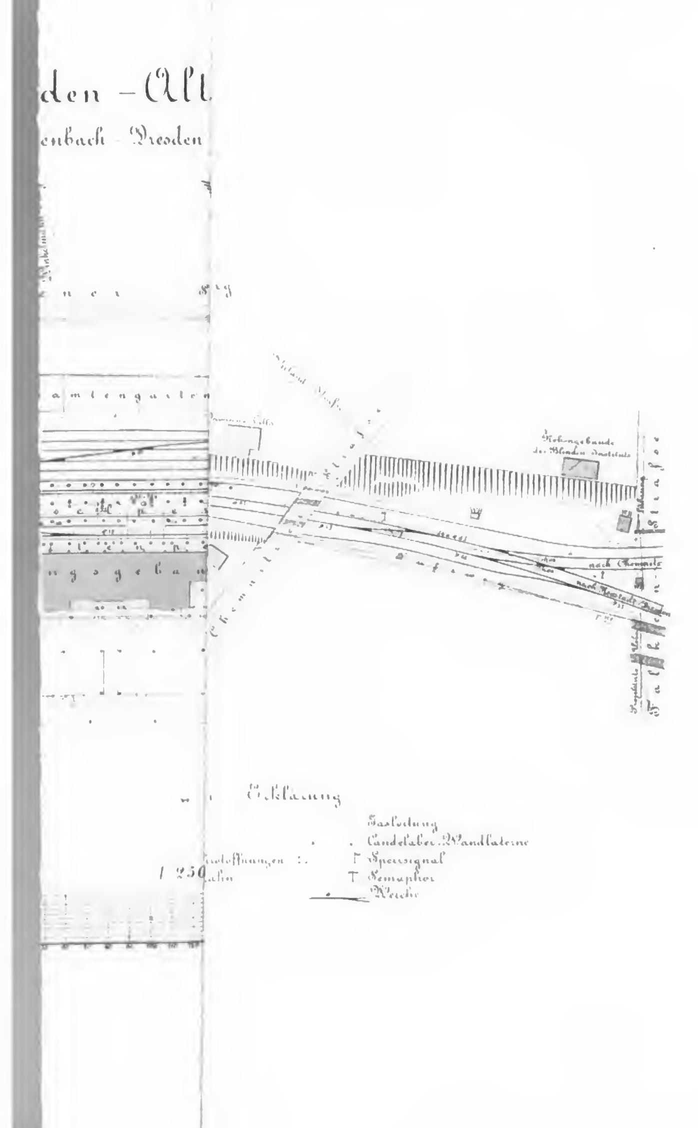
Das Rangiren erfolgt von den nach Görlitz zu in Steigung 1:55 gelegenen Hauptgleisen aus durch Ablaufenlassen. Das neben den Hauptgleisen längs des Werkstätten- und Maschinenbahnhofs in Steigung 1:100 angeordnete 350 m lange Ablaufgleis wird seltener benutzt, weil es weniger Ausziehlänge hat und den hintersten Wagen der auf volle Länge ausgezogenen Züge die nöthige Geschwindigkeit nicht ertheilen kann. Der Fall, dass bei widrigem Sturmwind selbst die Steigung 1:55 nicht mehr genügt, tritt zeitweilig ein. Bei günstiger Witterung werden unter Benutzung eines Hauptgleises als Ablaufgleis 100 Achsen in durchschnittlich 10 bis 30 Minuten rangirt. Die Gesammtleistung pro Tag beträgt bis zu 4000 Achsen auf einer Rangirgruppe.

Die Maschinenstation des schlesischen Bahnhofes enthält ein ringförmiges Heizhaus mit 22 Ständen, ein rechteckiges mit 8 Ständen, ein Wasserstationsgebäude und einen Kohlenschuppen mit anschliessendem 30 m langen Perron und ein Beamtenwohngebäude. Das Wasser wurde zeither durch ein an der Marienbrücke aufgestelltes Druckwerk beschafft; da dieses Wasser aber kalkhaltig ist, so benutzt man jetzt nur die städtische Wasserleitung. Im Dienste stehen 30 Maschinen, in Reserve und Reparatur 8 Stück.

Die Reparaturwerkstätten des schlesischen Bahnhofs sind die umfänglichsten des östlichen Sachsens, und obwohl nach Eröffnung der Hauptwerkstätten der Staatseisenbahnen zu Chemnitz alle Hauptreparaturen an Locomotiven, namentlich die inneren Kesselrevisionen, nach Chemnitz gewiesen

sind, ferner auch der Wagenbau vorzugsweise dorthin concentrirt ist, so blei dennoch die äusseren Kesselrevisionen und so viele andere Ausführungen grossen Bezirke der Dresdener Werkstätten zufallend, dass infolge der Unth lichkeit einer Ausdehnung der auf engem Raume erbauten Werkstättenan eine Verlegung der Güterwagenreparatur nach dem nahegelegenen Bahnh Radebeul in Zukunft eintreten könnte. Die Dresdener Werkstättenanlage fasst eine Grundfläche von 3,6 ha, wovon die Gebäude 1,6 ha bedeck Letztere bestehen aus einer Locomotiven- und zwei Wagenreparaturwerkstä einer Dreherei, einer Schmiede, Räder- und Kupferschmiede, einem Maga gebäude mit den Bureaux der Maschinen- und Magazinverwaltung, e Gebäude zum Ausgiessen der Achsbüchsen mit kleiner Handschmiede Klempnerei, einem Speisesaale mit Portierraum und drei Materialienschup Im Mittelpunkte der Werkstättenanlagen steht die Schmiede von 60 m Län und 13,3 m Tiefe. Dieselbe wird an jeden Längs- und einer Stirnseite einem hufeisenförmig angelegten Gebäudecomplex umschlossen, wovon der Flügel als Werkstatt für Locomotiven, der andere für Wagen dient. J dieser Flügel hat eine Länge von 93 und eine Tiefe von 36 m. Im Mitte von 40 m Länge und 19 m Tiefe befindet sich die Dreherei. Parallel zu einen als Wagenreparaturwerkstatt dienenden Flügel steht die andere Wag reparaturwerkstatt und parallel zur Locomotivenreparaturwerkstatt das 45 lange und 75 m tiefe Magazingebäude, in dessen Nähe drei Materiali schuppen. Die Achsbüchsenausgiesserei mit kleiner Handschmiede und Klem nerei — zusammen 29 m lang und 7 m tief — steht parallel zur Stirn der Wagenreparaturwerkstatt Nr. 2. (Vergl. Plan VI.)

Die Locomotivenreparaturwerkstatt enthält zum Aufstellen 30 Locomotiven und Tendern zwei Quergleisreihen, die durch eine in de Längenachse des Gebäudes laufende Schiebebühne getrennt sind. Ueber de einen Gleisreihe ist ein Laufkrahn von 5 t Tragkraft angebracht. Sieben Gle sind zum unterirdischen Herausnehmen der Räder eingerichtet. Die Wagen reparaturwerkstatt Nr. 2 hat zum Aufstellen von 28 Wagen ebenfalls zwei Gleisreihen mit zwischenliegender Schiebebühne. Die Dreherei enthält 40 Arbeitsmaschinen, welche von einer 30pferdigen doppelcylindrigen Wand dampfmaschine aus mittels zweier Transmissionsstränge getrieben werden. Die Kurbelwelle der Dampfmaschine ist gleichzeitig Transmissionswelle. Ein Doppelrohr-Cornwallkessel von 53 qm Heizfläche und 5 Atmosphären Betriebs überdruck liegt zwischen Dreherei und Schmiede in einem versenkten Kessel hause. Für Aufstellung eines zweiten Kessels ist Raum gelassen. Die Wagen reparaturwerkstatt Nr. 1 ist ein Bau von 125 m Länge und 127 m Tiefe mit 22 Quergleisen und je einer Thür zu jedem Gleise an der, der vor erwähnten Wagenreparaturwerkstatt Nr. 2 zugewendeten Langseite. Hier können 44, beziehendlich 66 Wagen zu gleicher Zeit Aufnahme finden. Die Schiebe bühne läuft im Freien entlang der Thorseite. An der östlichen Stirnseite bildet eine Verlängerung von 7 m den Raum für die Sattlerwerkstatt und das Werkführerbureau. In der Wagenreparaturwerksatt Nr. 2 und der Locomotiven reparaturwerkstatt erfolgt die Aus- und Einwechselung der Fahrzeuge durch


VII.
den – Alt
enbach - Dresden
Erklärung
Gasleitung
Candelaber, Wandlaterne
Sperrsignal
Semaphor
Weiche
nach Chemnitz
nach Neustadt Dresden

Vorbauseitenthüren an den östlichen Stirnseiten. Vor letzteren liegen auch die Gleise für 150—160 Wagen mit geringfügigen Reparaturen. Die Schmiede enthält neun Doppelwand- und ein freistehendes Doppelfeuer — darunter ein Feuer zum Schweissen der Sioderöhren, welches Verfahren sich anstatt des Löthens mehrjährig bewährt hat —, ferner einen direct wirkenden 300 kg schweren Dampfhammer. Die Kupferschmiede hat zwei Feuer. In der Achsbüchsenausgiesserei befindet sich ein Doppelschmelzofen und in der Klempnerei ein Doppelwandfeuer für das Auflöthen von Lagern etc. Die Räderschmiede — an der westlichen Giebelseite der Wagenreparaturwerkstatt Nr. 2 — enthält für das Auf- und Abziehen der Radreifen einen Glühofen für Räder bis zu „6 Fuss," ein Feuer zum Reifenabziehen mit einem Rootsschen Handgebläse, einem Weitapparat für zu enge und ein Kühlschiff für zu weite Reifen, endlich einen freistehenden Krahn von 4 t Tragkraft. Der ganze Raum ist 18 m lang, 10 m breit und mit Eisen überdeckt.

Das Tageslicht wird der Locomotiven- und Wagenreparaturwerkstatt Nr. 2 durch Seitenwandfenster und über den Gleisen gelegene Glasdachreiter und der Wagenreparaturwerkstatt Nr. 1 durch Shed-Dachfenster zugeführt. Die übrigen Gebäuderäume erhalten das Tageslicht durch Seitenwandfenster. Zur Beleuchtung verwendet man städtisches Gas und hierzu z. Z. Untereder'sche Sparbrenner. Die Erwärmung der Räume erfolgt in der Dreherei und der Wagenreparaturwerkstatt Nr. 2 durch abgehenden Maschinendampf, in der Wagenreparaturwerkstatt Nr. 1 durch directen Kesseldampf, welcher in einem Einrohr-Cornwallkessel von 23 qm Heizfläche und 3 Atmosphären Betriebsüberdruck erzeugt wird. Die Locomotivenwerkstatt wird durch grosse Blechöfen mit directer Kohlenfeuerung erwärmt. Eine Rohrleitung führt aus den nahen Cisternen der Wasserstation das nöthige Wasser zu. Zum Schutz gegen Feuersgefahr sind 18 Hydranten angebracht. Die Länge der Gleise innerhalb der Werkstätten beträgt 1600 m, die Länge der Gleise im Freien 3800 m. Sowohl an der Wagenreparaturwerkstatt, als auch am Magazin ist eine Gleiswaage von 25 t Tragkraft angebracht. Die Werkstätten beschäftigen etwa 520 Arbeiter und repariren jährlich rot. 350 Locomotiven (100 Revisionen eingerechnet) und 13700 Wagen. Der Wagenbau erstreckt sich auf rund 150 Güterwagen.

3. Der Personenbahnhof Dresden-Altstadt (vergl. Plan VII). Die ursprüngliche Anlage des „böhmischen Bahnhofes" vom Jahre 1851, zwischen der jetzigen Goethestrasse und der Bergstrasse einen Flächenraum von gegen 9 ha einnehmend, diente zugleich dem Personen- und dem Güterverkehre und war zum Theil wegen der damals in Aussicht genommenen Vereinigung der Dresdener Bahnhöfe provisorisch, enthielt auch nur Fachwerksbauten. In diesem Zustande blieb der Bahnhof unter einiger Vergrösserung bis 1861, von wann ab durch den am 1. August 1864 beendeten Bau des jetzigen Hauptgebäudes das Definitivum eintrat.

Nahezu gleichzeitig ging man auch zur Verlegung des Güterverkehrs nach einem an anderer Stelle zu erbauenden Bahnhofe über, dessen Areal gegen fiskalisches Besitzthum östlich der Prager Strasse eingetauscht wurde.

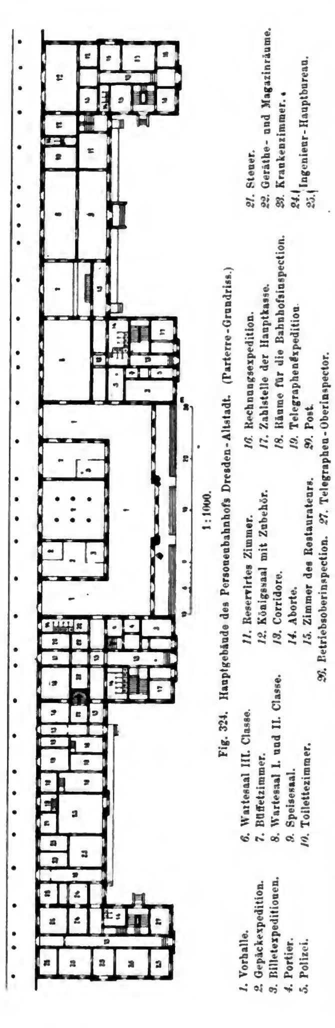


Fig. 324. Hauptgebäude des Personenbahnhofs Dresden-Altstadt. (Parterre-Grundriss.)

1. Vorhalle. 2. Gepäckexpedition. 3. Billetexpeditionen. 4. Portier. 5. Polizei. 6. Wartesaal III. Classe. 7. Büffetzimmer. 8. Wartesaal I. und II. Classe. 9. Speisesaal. 10. Toilettezimmer. 11. Reservirtes Zimmer. 12. Königssaal mit Zubehör. 13. Corridore. 14. Aborte. 15. Zimmer des Restaurateurs. 16. Rechnungsexpedition. 17. Zahlstelle der Hauptkasse. 18. Räume für die Bahnhofsinspection. 19. Telegraphenexpedition. 20. Post. 21. Steuer. 22. Geräthe- und Magazinräume. 23. Krankenzimmer. 24., 25. Ingenieur-Hauptbureau. 26. Betriebsoberinspection. 27. Telegraphen-Oberinspector.

Der gegenwärtige böhmische Bahnhof hat zwischen Goethestrasse und Falkenstrasse eine Längenausdehnung von 1350 m bei einem Flächeninhalte von 9,2 ha. Von der Länge sind nur 450 m zwischen der Prager Strasse und der Bergstrasse dem Personenverkehre nutzbar; die beiderseitigen Verlängerungen dienen zu Zwecken der Wagen- Ab- und Zustellung; hierbei wird die Strecke zwischen Pragerstrasse und Goethestrasse, um den Uebergang der Ersteren möglichst selten zu sperren, weniger benutzt, während die gewöhnlichen Rangirarbeiten auf der in Steigung 1:150 liegenden Strecke zwischen Bergstrasse und Falkenstrasse stattfinden.

Der Oberbau umfasst 9,4 km Gleis und 56 Weichen mit Zubehör.

Das Hauptgebäude, mit der Bahnfront nach Süd-Süd-West gekehrt und im Renaissancestile erbaut, besitzt eine Länge von 184 m und bedeckt 3700 qm Grundfläche, wovon 1300 qm auf die Vorhalle, die Wartesäle, die Königs- und Restaurationszimmer kommen. Das Gebäude stellt sich äusserlich fünftheilig dar, weil zwei rückliegende Zwischenbaue den Mittelbau von den Flügelbauen trennen. Der Mittelbau, mit Ausnahme des eingeschossigen Anbaues für die Vorhalle, enthält Parterre, theilweise Halbgeschoss und zwei Etagen, während die Flügel und die Zwischenbaue, ausser Parterre und theilweise Halbgeschoss, nur noch ein Stockwerk haben. Die Zwischenbaue waren ursprünglich eingeschossig und wurden im Jahre 1869 übersetzt. — Um die in der Mitte des Gebäudes liegende, in dorischem Stile gehaltene Vorhalle gruppiren sich die Räume



Fig. 325. Hauptgebäude des Personenbahnhofs Dresden-Altstadt (böhmischer Bahnhof).

für Abfertigung des Verkehrs, sodann rechts die Wartesäle und Restaurationszimmer; links fast ausschliesslich Bureaux.

Das Halbgeschoss enthält Acten- und Utensilienräume und Wohnungen für Unterbeamte, die erste Etage Bureaux für die kgl. Generaldirection der sächsischen Staatseisenbahnen und einige oberste Dienststellen, die zweite Etage des Mittelbaues Expeditionen oberer Dienststellen und die Wohnung des Bahnhofsinspectors.

Entwurf und Bauführung lagen unter Leitung des technischen Mitgliedes des kgl. Finanzministeriums, Geheimen Finanzraths, Major v. d. Armee, Robert Wilke, dem Oberlandbaumeister Moritz Hänel und dem Sectionsingenieur E. A. Lehmann ob.

Die Perrons haben eine Gesammtlänge von 728 m; der Hausperron ist 370 m und der Inselperron 358 m lang; von ersterem sind 297 m, von letzterem 280 m überdacht. Die Täfelung der Perrons besteht meistentheils aus Granitplatten. Die Ueberdachungen aus Eisen sind am Hause mit

Bretverschalung und Zinkblech und über dem Inselperron mit Glas und We
blech abgedeckt. Der Inselperron mit der Verbindung nach dem Hausperro
im Jahre 1872 erbaut, kostet rund 56700 *M*, d. i. 1 qm 15 *M* 3 ₰; die Uebe
dachung hierzu, 297 t Schmiede- und Gusseisen und 13909 qm Rohglas entha
tend, 147500 *M*, d. i. 1 qm überdachte Grundfläche = 24 *M* 6 ₰.

Mit dem Bau der freistehenden Perrons und Perronhallen hing eine E
weiterung und Umgestaltung der gesammten Anlagen zusammen, die im Jahr
1871 und 1872 nach dem Plane der Generaldirection der Staatsbahnen durc
den Betriebsingenieur geleitet wurde. Die eisernen Hallen lieferte das Eiser
werk von F. L. und E. Jacobi in Meissen durch Director Friedrich Centne

Züge sind abzufertigen in den Richtungen Bodenbach, Chemnitz, Leipzige
Schlesischer und Berliner Bahnhof; ferner Localzüge in Richtung Pirna un
Tharandt, in Summa bei normalem Verkehre täglich 84 Züge mit durchschnitt
lich 5000 Personen. Bei starkem Verkehre an schönen Sommertagen gehen
ausser jenen 84 Zügen, noch bis zu 24 Extrazüge; die Tagesfrequenz steig
dann bis 30000 Personen. Im Jahre 1876 sind 1 067652 Personen abgereis
und 1 051230 Personen angekommen.

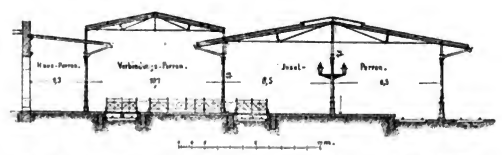
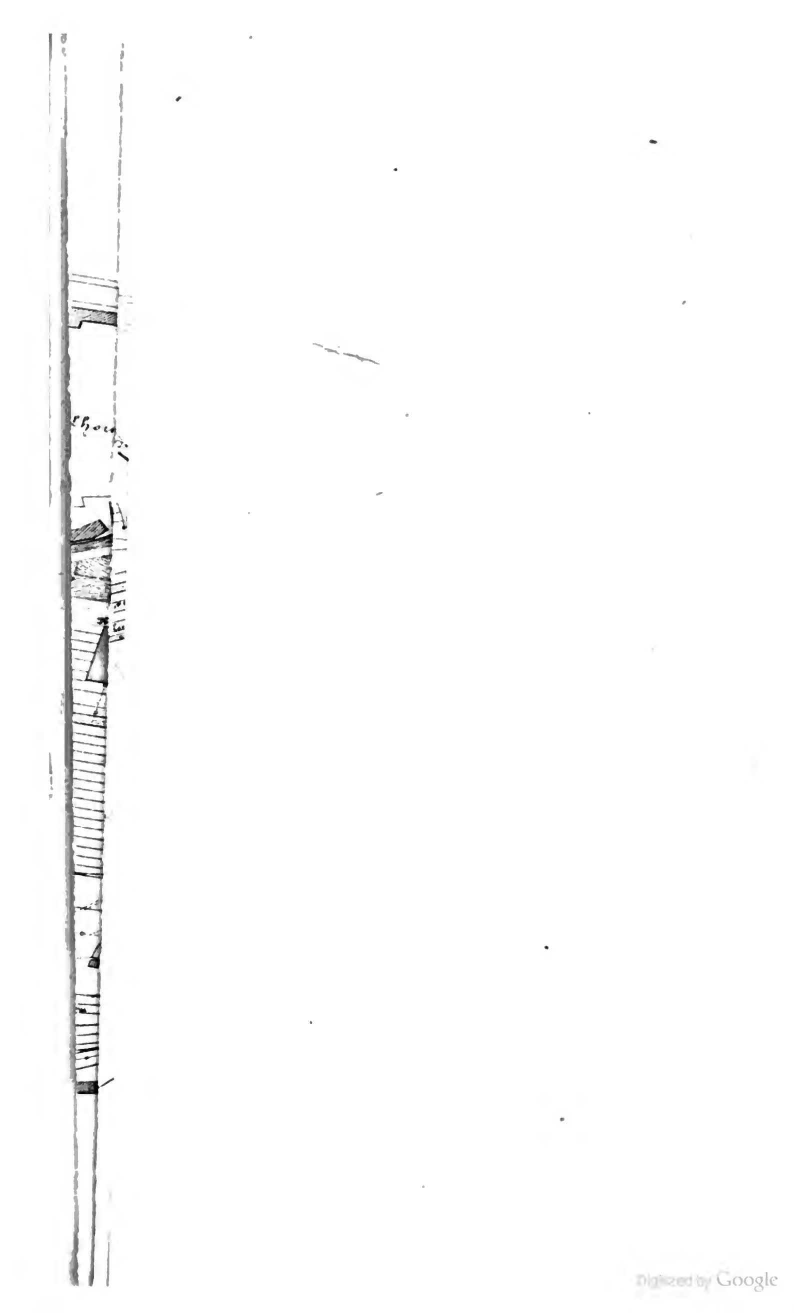


Fig. 326. Personenbahnhof Dresden-Altstadt. (Durchschnitt im Verbindungsperron.)

4. Der Güterbahnhof Dresden-Altstadt (vergl. Plan VIII). Der Güter- und Productenverkehr für Dresden-Altstadt wird durch den sich an den Personenbahnhof anschliessenden Güterbahnhof und den nördlich von letzterem gelegenen vormaligen Albertsbahnhof, jetzigen Kohlenbahnhof, aufgenommen. Der Güterbahnhof in seiner ersten Anlage vom Jahre 1866 bedeckte bei einer Längenausdehnung von 1100 m zwischen Falkenstrasse und Zell'schem Wege eine Fläche von 12 ha; er enthielt 4 Güterschuppen mit zusammen 4420 qm, wovon 3870 qm auf Bodenraum entfiel. Ueberdies bestand ein rechteckiges Heizhaus mit 12 Ständen, ein Reparaturhaus zu 5 Ständen und ein 45 m langer Kohlenschuppen.

Bereits im Jahre 1869, nachdem die Albertsbahn in Staatsbesitz übergegangen war und der Personenverkehr der Richtung Chemnitz nicht mehr nach dem Albertsbahnhofe, sondern durch den Güterbahnhof nach dem böhmischen Bahnhofe geführt wurde, mussten Umbau und Vergrösserung der Anlagen vorbereitet werden. Von den projectirten drei Bauperioden gelangten innerhalb der Jahre 1870—77 zwei zur Ausführung und führten die jetzige Gestaltung herbei. Gegenwärtig besitzt der Güterbahnhof zwischen der Falkenstrasse und dem Reisewitzer Wege bei Dorf Plauen eine Länge von 1700 m und einschliesslich der zu weiterer Vergrösserung der Heizhausanlagen vor-



geschenen Flächen ein Areal von 26 ha mit 32,8 km Gleis. Der Flächeninhalt umfasst jetzt über das Doppelte und die Gleislänge das Vierfache der ursprünglichen Anlage. Mit der Ausführung der ersten Anlage des Güterbahnhofs war unter Leitung des Geheimen Finanzraths R. Wilke der damalige Betriebsingenieur E. Bake beauftragt.

Von den Gleisen kommen 3,4 km auf die beiden Hauptgleise der Linie nach Chemnitz und 5,7 km auf Maschinengleise; die übrigen 23,7 km sind Güter-, Producten- und Rangirgleise.

An Güterschuppen sind vorhanden 1 Eilgutschuppen, 1 Schuppen für zollpflichtige Güter und 4 Schuppen für die übrigen Stückgüter mit zusammen 417 m Länge und rund 6000 qm Grundfläche, einschliesslich eines Expeditionsgebäudes; 5000 qm hiervon sind Bodenfläche und 1000 qm Expeditions-, Arbeiter- und Utensilienräume.

Die Anlagen für den Maschinendienst des Personen-, Kohlen- und Güterbahnhofs sind in letzterem untergebracht und bestehen zunächst in 4 Heizhäusern für 65—70 Maschinen. Die zwei älteren oblongen Heizhäuser fassen 12 und 9 Stände, die zwei neuen Halbrotunden je 20. Anstatt der ersteren ist für die dritte Umbauperiode des Güterbahnhofs eine rechteckige Heizhalle mit 30 Ständen und Dampfschiebebühne geplant. Zur Maschinenstation gehören 3 Stosspumpen von C. E. Rost & Co. in Dresden. Mit den älteren Heizhäusern sind kleine Werkstättenanlagen älterer Bauart für geringere Reparaturen verbunden. Die vereinigte Rauchabführung der Heizhausrotunden sei nach Notizen vom Betriebsingenieur Lasch beschrieben wie folgt:

Entschädigungsansprüche, erhoben von Gartenbesitzern in Folge der Belästigung durch niedrig abziehenden Rauch der Heizhaus-Essen, gaben Anlass, die zeither durch Einzel-Essen bewirkte Rauchableitung der dasigen Heizhäuser versuchsweise zu vereinigen. Eine der normalen Halbrotunden am Südwest-Ende des Güterbahnhofs mit 20 Maschinen-Ständen ist für den einen Quadranten mit einem 30 m hohen Schornsteine versehen worden, nach welchem zunächst je 5 beiderseits desselben liegende Maschinen-Stände ihren Rauch abführen. Der Versuch ist folgendermaassen gelungen: Die 0,4 m weiten eisernen Rauchabzugsrohre für die 10 Maschinen-Stände sind in einen gemeinschaftlichen, aus Ziegeln gemauerten und mit Thonplatten abgedeckten, an der Umfassungsmauer angebrachten Abzugscanal geleitet, welcher letztere sodann mit dem in der Canalmitte und ausserhalb des Gebäudes errichteten 30 m hohen Schornsteine in Verbindung steht. Der Querschnitt des Rauchcanals nimmt von den Enden nach dem Schornsteine hin zu, ist am äussersten Abzugsrohre 0,65 m in der Weite und 0,50 m in der Höhe im Lichten, am nächsten zum Schornsteine aber 0,65 m und 0,70 m. Die 6 Stück Reinigungsthüren des Canals sind mit hermetischem Verschlusse versehen; auch befindet sich zur Vermeidung nachtheiliger Luftströmungen in jedem Rauchabzugsrohre eine Klappe, welche zu schliessen ist, sobald sich keine angeheizte Maschine unter dem Rohre befindet. Um die Wirkung des Versuchs möglichst sicher zu stellen, war ein Ofen zur Anheizung des Schornsteins eingebaut, aber nicht benutzt worden; dagegen wurde ein rascheres Anheizen der Locomotiven und somit ein geringerer Ver-

brauch an Anheizmaterial, wenigstens für die näher am Schornsteine gelegenen Stände, bemerkt.

Zur Lösung der Frage, für wie viele Locomotiv-Stände ein Schornstein der ausgeführten Art als ausreichend zu erachten sei, wurden im Jahre 1877 auch die übrigen 10 Stände des Heizhauses einbezogen, so dass auf der einen Seite des Schornsteins 15, auf der anderen Seite 5 Abzugsrohre in den durchgehenden Rauchcanal mündeten. Der Erfolg befriedigte nicht, denn die Zugwirkung war für die entferntesten Stände unzureichend, sobald die meisten Stände gleichzeitig mit geheizten Maschinen besetzt waren.

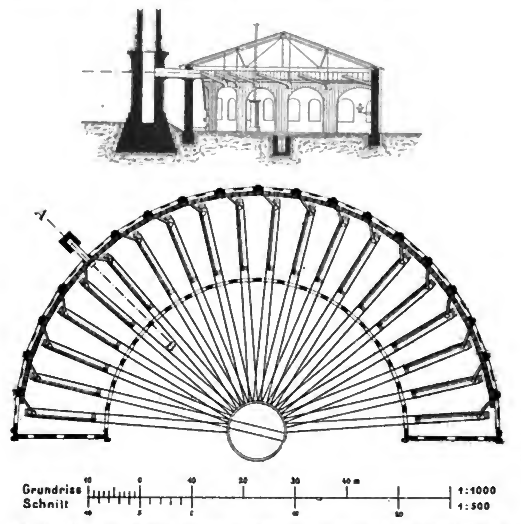


Fig. 327, 328. Heizhaus im Güterbahnhof Dresden-Altstadt mit vereinigter Rauchabführung.

Bei einer Esse auf 10 Locomotiv-Stände kostet die Rauchabführung für jeden Stand einer Rotunde etwa 1000 *M*.

Der Verkehr auf dem Güterbahnhofe lässt sich durch folgende Notizen darstellen. Bei normalem Verkehre laufen, ausschliesslich der direct nach dem Kohlenbahnhofe durchfahrenden Kohlenzüge aus dem Plauen'schen Grunde, täglich 34 Güterzüge, und zwar 6 von Chemnitz, 10 von Bodenbach, 10 vom Leipziger, 5 vom Schlesischen und 3 vom Berliner Bahnhofe ein; ebenso viele gehen ab. Ausserdem werden noch täglich je zwei Züge von und nach einigen Privatanlagen im Plauen'schen Grunde, den Mühlen von Kittler und Bienert und der Felsenkeller-Brauerei, abgefertigt. Die Tagesfrequenz in beiden Richtungen zusammen beträgt durchschnittlich 6000 Achsen und steigt bis

über 8000 Achsen. Das Rangiren der Güterzüge wird am Chemnitzer Ende durch Ablaufenlassen von den parallel zur Hauptbahn in 1:100 liegenden Ausziehgleisen schnell und sicher bewirkt und hat sich seit einem Jahrzehnt als empfehlenswerthestes Verfahren für grossen Betrieb bewährt. Bei gewöhnlichem Verkehre werden täglich durchschnittlich 600 Achsen ent- und beladen. Den Güterbahnhof Dresden-Altstadt transitirt ein grosser Theil des bedeutenden Braunkohlenverkehrs aus Böhmen, welcher in erster Linie die Bahn Bodenbach-Dresden befrachtet. Etwa 1 500000 t Braunkohlen im Jahre benutzen den genannten Bahnweg, wovon 255000 t in Dresden und Leipzig Absatz finden, während der grössere Theil sich über ganz Norddeutschland verbreitet.

5. Der Kohlenbahnhof und der Kohlenverkehr. Der dermalige Kohlen- und Productenbahnhof für Dresden-Altstadt (früher Anfangsstation der Privatbahn Dresden-Tharandt) dient hauptsächlich dem Kohlen- und Getreideverkehr, in zweiter Linie auch dem Verkehr mit anderen Producten und Gütern für benachbarte grössere Privatanlagen mit Gleisanschlüssen. Er enthält einen Güterschuppen, einige Kohlenniederlagen und Getreidespeicher, die zum grössten Theile von Privaten erpachtet, beziehendlich erbaut sind.

Das ehemalige Empfangsgebäude, ein eingeschossiger Fachwerksbau, wird gegenwärtig zu Expeditionszwecken und Beamtenwohnungen benutzt. Ueberdies ist noch vorhanden ein ursprüngliches Maschinenhaus zu 4 Ständen mit Wasserstation (laufendes Wasser aus der alten städtischen hochplauen'schen Weisseritzleitung) und ältere Werkstätten für kleinere Reparaturen.

Seit 8 Jahren ist ein Umbau des Bahnhofs behufs Vermehrung der Gleise und Ladeplätze, Beseitigung der Maschinenhaus- und Werkstättenanlagen und Beseitigung des Niveau-Ueberganges der Freiberger Strasse am Süd-Ende des Bahnhofs, woselbst der ganze Rangirverkehr die belebte Strasse schief kreuzt, in Aussicht genommen und sieht der Verwirklichung jetzt entgegen.

Der Kohlenbahnhof ist Sammelplatz der Kohlen aus dem Plauen'schen Grunde, insoweit dieselben nicht von der Kohlenstation Gittersee oder vom Bahnhofe Potschappel ab in der Richtung nach Tharandt verfahren werden. Täglich kommen im Kohlenbahnhofe gegen 200 Hunde und Lowrys in fünf Kohlenzügen an (vergl. Fig. 3). Alle Kohlen, welche von Gittersee aus nach den Verbrauchsstellen des Plauen'schen Grundes bis aufwärts höchstens Tharandt und abwärts bis Dresden, von der Hänichener Zweigbahn ausgehend, verfahren werden, verbleiben in den Betriebsfahrzeugen — Hunden — der Hänichener Zweigbahn, während alle übrigen Ladungen, die über Tharandt und Dresden hinaus bestimmt sind, seit 1870 in Gittersee auf Lowrys der Hauptbahnen umgeladen werden müssen. Die Umladevorrichtung besteht aus einem durch Futtermauer und Dammanlage erhöhten Umladegleise, in welches die umzuladenden Hunde direct aus den ankommenden Zweigbahnzügen ablaufen. Die nicht umzuladenden Wagen laufen auf die etwa 4,5 m tiefer gelegenen Stationsgleise direct ab. Die leeren Lowrys stellt eine Maschine an die Absturzvorrichtung. Nach Oeffnen der Hundeböden fällt die Ladung lothrecht auf seitwärts geneigte Ebenen — Granitplatten auf Tragschienen, eiserne Klappe mit Hubvorrichtung — und rutscht mit einiger Nachhilfe in die leeren Lowry-

kästen. Man ladet im Durchschnitt täglich 60 bis 130 Hunde = 350 bis 6[...] Kohlen um, mit einem Zeitaufwande von höchstens 12 Stunden und ein[...] Aufwande an Aufsichts- und Arbeitslöhnen von 7,6 ₰ pro Tonne, ausschliessl[...] Kosten der Rangirmaschine, welche die beladenen Lowrys und die entlade[...] Hunde verfährt. Entwurf und Bau besorgte Betriebsingenieur Neumann.

Vom Gesammtausbringen an Kohlen aus dem Plauen'schen Grunde fal[...] dem Eisenbahntransporte etwa 306000 t = 55 Procent zu und hiervon [...] Hänichener Zweigbahn mit Zubehör 153000 t = 27,5 Procent. Von der [...] sammten Abfuhrmenge (= 306000 t) gelangen 52 Procent nur bis Kohl[...] bahnhof Dresden, Hainsberg, Deuben, Tharandt und nach den Elbstationen [...] Dresden; der Rest findet Verwendung im östlichen Sachsen und den bena[...]

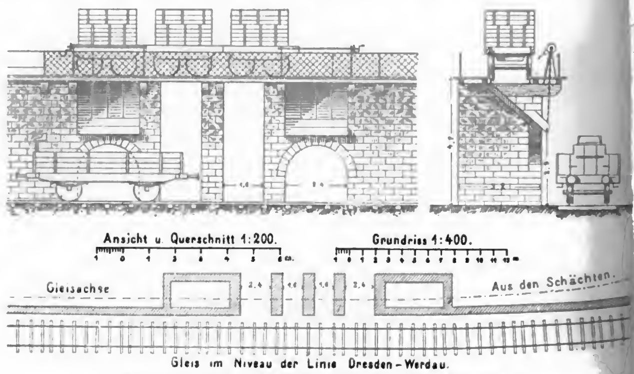


Fig. 329—331. Kohlen-Umladungseinrichtung in Gittersee bei Dresden.

barten ausländischen Stationen. Der Gesammtverkehr des Kohlenbahnhofs be-trug im Jahre 1876 = 141037 aus- und eingegangene Güterwagen.

6. Die Elbstationen zu Dresden-Altstadt (hierzu Beilage Plan IX). Der Kohlenbahnhof steht durch die Elbzweigbahn in Verbindung mit den Alt-städter Elbstationen oberhalb und unterhalb der Marienbrücke. Erstere steht mit dem Hauptsteueramte und dem sogenannten Packhofe unmittelbar im Zu-sammenhange und führt den Namen Elbquai. Die gesammte nutzbare Ufer-länge dieser Station beträgt entlang einer Quaimauer 600 m. Zur Aufnahme von Gütern, namentlich Zollgütern, dienen 4 Schuppen, zur Vermittelung der Ein- und Ausschiffungen 8 Krahne, worunter 2 Dampfkrahne. Die Krahngleise entlang der Quaimauer, sowie einige Bahngleise, einschliesslich der mit 170 m Halbmesser angelegten Zuführungscurve an der Marienbrücke, bestehen aus Steinwürfel-Oberbau, welcher sich dort gut bewährt. Die „Würfel" sind nur von hartem Sandstein, 0,5 m im Quadrat gross, 0,35 m stark. Die 50 mm weiten Löcher wurden mit in Holztheer gesottenen kiefernen Keilen zur Aufnahme der Schienennägel ausgefüllt.

Eisenbahnanlagen an den Elbufern zu Dresden.

Hôtel Bellevue

Stall-Straße

Große Packhofstraße

Packhof

Die Elbstation im grossen Ostragehege unterhalb der Marienbrücke dient vornehmlich zur Einschiffung von Kohlen für den Bedarf der Elbdampfschifffahrt. Die Hunde der Hänichener Zweigbahn fahren zum Zwecke der Entladung auf Gerüste, die aus schwachen Sandsteinpfeilern, aufgebolzten eichenen Querschwellen und gebrauchten Hartwich-Schienen bestehen. Letztere dienen zugleich als Träger und Fahrschienen. Die unter den Hartwich-Schienen ab-

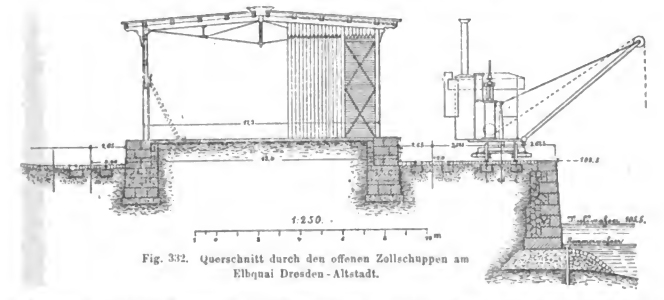


Fig. 332. Querschnitt durch den offenen Zollschuppen am Elbquai Dresden-Altstadt.

gestürzten Kohlen werden mit Handkarren den Schiffen zugeführt. Ein älteres hölzernes Schüttgerüst wird zur directen Entladung der Hunde in die Schiffe benutzt. Ausserdem ist ein freistehender Krahn zur zeitweiligen Ausladung von Elbsandstein aus Schiffen nach Bahnfahrzeugen erbaut.

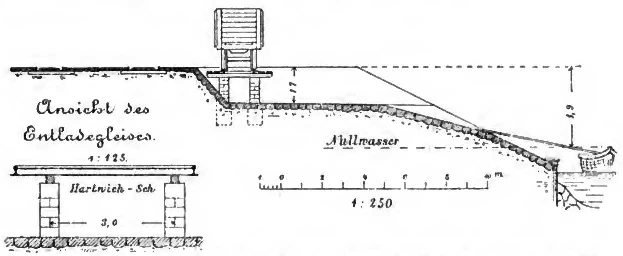


Fig. 333, 334. Querprofil durch das Kohlensturzgleis aus Hartwichschienen in der Elbstation des grossen Ostrageheges zu Dresden-Altstadt.

Nachstehende Zahlen geben ein Bild des Wechselverkehres zwischen Elbschifffahrt und Eisenbahnverkehr in den Altstädter Elbstationen im Jahre 1877:

I. Elbquai zu Altstadt-Dresden (Hauptzollamtsstation).

A. Zu Wasser angekommen und auf die Bahnen übergegangen: 39512 t, wovon 23831 t nach Bodenbach-Dresden, 10964 t nach Dresden-Chemnitz, 2806 t nach Görlitz-Dresden, 105 t nach Berlin-Dresden, 1806 t nach Leipzig-Dresden.

B. Zu Wasser angekommen und in die Stadt gefahren: 34397 t.

C. Auf Bahn am Elbquai angekommen und in die Stadt gefahren: 6483 t.

D. Aus der Stadt angefahren und zu Wasser weiter: 2183 t.
E. Auf Bahn am Elbquai angekommen und zu Wasser weiter: 34719 t, wovon 30605 t von Bodenbach-Dresden, 2983 t von Dresden-Chemnitz, 1049 t von Görlitz-Dresden, 82 t von Leipzig-Dresden und Berlin-Dresden.

II. Elbstation im Ostragehege (Kohleneinschiffungsplatz).

A. Zu Wasser angekommen und nach den Bahnen abgegangen:

Holzstämme	204 t.	Nach Dresden-Chemnitzer Linie.
Roheisen und Korbweiden	110 „	
Sandsteine	7888 „	
Eisenbahnschwellen	1532 „	
Sa.	9734 t.	

B. Von Bodenbach-Dresden und Dresden-Chemnitzer Linie angekommen und zu Wasser weiter: 1157 t Braunkohlen und 14350 t Steinkohlen.

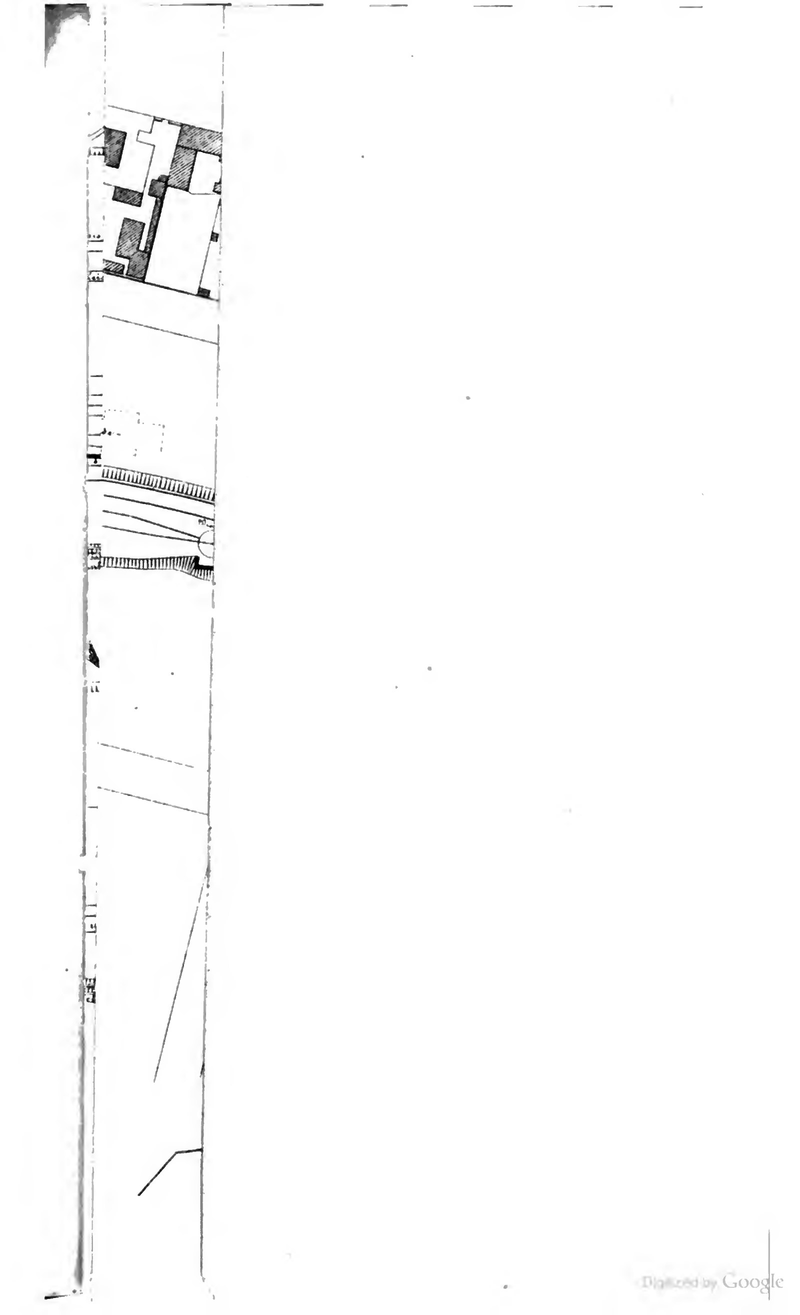
Wagenverkehr beider Stationen zusammen:

Eingang:	Abgang:
109 Wagen mit Braunkohlen.	1127 Wagen mit verschiedener Last.
2868 Hunde mit Steinkohlen.	342 leere Wagen.
1360 leere Wagen.	2868 leere Hunde.

6. Der Berliner Bahnhof (hierzu Beilage Plan X), auch Bahnhof „Dresden-Friedrichstadt“ genannt, erstreckt sich auf einem vom Staatsfiscus im Expropriationswege erhaltenen Areale von 28,4 ha Flächeninhalt von Südost nach Nordwest in einer Länge von 2070 m zwischen der Löbtauer Strasse und dem Dorfe Cotta. Die südöstlichste Endweiche liegt noch auf dem Viaduct, welcher den Uebergang der Verbindungsbahn nach den Staatsbahnhöfen trägt, so dass ein Theil dieses Viaductes mit stetig an Länge zunehmenden und schliesslich zweigleisigen Pfeilerlängen ausgeführt ist. Von jener Endweiche ab bis zu dem nordwestlichen Ende vor dem Dorfe Cotta bilden zwei durchgehende Hauptgleise die Grundlage aller projectirten und ausgeführten Einrichtungen, welche sich nachgenanntermassen folgen:

120 m Viaduct und Uebergang aus eingleisiger in zweigleisige Planie, einschliesslich 20 m Wegunterführung; 500 m Personenstation, ausgehend von der den Abschluss des Viaductes darstellenden Unterführung der nach Massgabe des Stadtbauplanes in 20 m Breite fortzusetzenden Petergasse, endend an einer ähnlichen Unterführung für die 20 m breite Walterstrasse; 1000 m Rangirstation mit nordwärts dahinter liegenden Güterverkehrseinrichtungen; 400 m Reserveland für die erste zukünftige Vergrösserung der Rangirstation; und rund 50 m Endweichen mit Zugang zur Maschinenstation und Auslauf in die eingleisige freie Bahn.

Die Personenstation umfasst ausser den beiden Hauptgleisen zur Zeit nur ein Empfangsgebäude aus Ziegelfachwerk in modernem Stile und mit einer zweigleisig bedeckten Perronhalle versehen; ferner ein Nebengebäude, eine Locomotivdrehscheibe und zwei Zugabstellgleise. Der Platz für ein massives Zukunftsgebäude, sowie für anderweite Bedürfnisse, deren Eintreten gegenwärtig nicht in Aussicht steht, ist vorgesehen. Das Interimsgebäude hat 864 qm Grundfläche und kostete bei sehr hohen Tagespreisen 72000 *M.*



Die Rangirstation kann ohne Weiteres auf 14 zu den Hauptgleisen parallele Nebengleise erweitert werden, besitzt deren aber zur Zeit nur zwei, von denen das nördlichste zugleich für die Bewegung der Locomotiven von und nach dem Heizhause benutzt wird.

Die Güterstation spaltet sich in zwei nach Südwesten unverbundene, daher nur mittels Weichen von Nordwesten her zugängliche Kopfstationen, von denen die südliche, dicht an der Rangirstation gelegen, dem Productenverkehre dient und demzufolge mit Ueberladekrahn und Zubehör versehen ist, während die nördliche die Expeditionen und Güterböden enthält. Dem Producten- und Rampengüterverkehre dienen eine Weichenstrasse mit fünf kürzeren Kopfgleisen, dem Bodengüterverkehre vier längere Kopfgleise, die durch Drehscheiben und eine Schiebebühne verbunden sind und paarweise nach Ankunft und Versandt getrennt werden können, sobald Bedarf hierzu eintritt. Die massiven Güterschuppen sind 80 und 99 m lang, 14,06 m breit. Vor den acht und zehn in Rollen hängenden Schiebethoren läuft bahnseitig ein 1,6 m und strassenseitig ein 1 m breiter Perron. Durch einen bedeckten Gang stehen die Schuppen mit den massiven Expeditionsgebäuden in Verbindung.

Die Maschinenstation besteht nächst den zweiseitigen Zufahrtsgleisen und der Drehscheibe aus einem Heizhause in der Form eines halben Zwölfecks mit 12 Ständen, einer hölzernen unbedeckten Kohlenbanse und einem Wasserstationsgebäude. Obwohl der Wasserbedarf in der Regel der städtischen Wasserleitung entnommen wird, so ist doch durch Anlage eines Brunnens ausserhalb des Gebäudes und durch drei Reserve-Handpumpen für alle Vorkommnisse gesorgt. Zwei cylinderische Cisternen von 5 m Durchmesser und 3 m Höhe nehmen 120 cbm Wasservorrath auf. Das Heizhaus unterscheidet sich von anderen durch die mit thunlichster Ersparniss bewirkte Eintheilung seines inneren Polygons und die zugehörigen hängenden Schiebethore, welche standweise übereinander geschoben werden. Der Stand kostete einschliesslich der tiefen Gründung auf Erdbögen bei hohen Preisen 7450 ℳ.

In Bezug auf den Oberbau darf nicht unerwähnt bleiben, dass ein mit 135 mm Höhe, 100 mm Fussbreite und 35,75 k Gewicht pro Meter rationell construirtes Schienenprofil zur Vereinfachung des Oberbaues und zur Erhöhung der Fahrsicherheit wesentlich beigetragen hat. Die Hauptweichen sind mit 5,6 m langen Blockzungen versehen und auf eisernen Längsplatten montirt.

Die Frequenz des Bahnhofs Dresden-Friedrichstadt betrug im Jahre 1876 = 169680 Personen, bei nahezu gleichgrossen Zahlen für Ankunft und Abgang; ferner nur 17279 t Güter ankommend, aber 108813 t Güter abgehend.

Nach Abschluss der Darstellungen von Werken Dresdens aus dem Bereiche des Ingenieurwesens erübrigt ein kurzer Rückblick auf den Vorgang der beendigten Darstellungen im Allgemeinen. Dem Fachmanne wird es oftmals scheinen, als sei Manches zu eingehend, Anderes zu allgemein behandelt worden. Hierauf lässt sich zunächst antworten, dass es an sich ein mühsames Beginnen war, über ein immerhin ansehnliches Bereich von Bauwerken, ein-

schliesslich deren geschichtlicher Entwickelung, zu berichten, weil für Text und Illustration verhältnissmässig enge Grenzen gezogen sind. Der Widerstreit zwischen dem Streben nach Vollständigkeit und dem gegentheiligen nach Kürze und enger Auswahl des Stoffes beeinflusst in solchem Falle die freie Vorstellungsweise, und es entsteht eine Schreibart, welche im Laufe der allgemeinen Beschreibung kalt und streng das für weitere Kreise vermuthlich Wissenswertheste bevorzugt und in kürzester Form vorträgt, während manches Gute unerwähnt oder ungenügend behandelt bleiben muss. Die Beschaffung des Stoffes ist daher für den Fachmann in Fällen wie der vorliegende von geringerer Schwierigkeit, als das Einhalten eines Mittelweges zwischen populärer und fachgemässer Schreibweise, und als die Eingewöhnung in eine concentrirte Darstellungsweise, welche nach gegenseitiger Abwägung der Werthe des gebotenen Stoffes auf engem Raume möglichst viel zusammenzudrängen vermag. Aus dem Bereiche einer allgemeinen Betrachtungsweise durfte man sich ferner nur in Bezug auf solche bauliche Einrichtungen hinauswagen, deren Eigenthümlichkeit die Erzeugung eines besonderen Interesses hervorzurufen geeignet schien, so dass Einrichtungen speciellerer Art und vieles Andere, was zur Vervollständigung einer getreuen fachgemässen Darstellung in Wort und Bild dient, als schon zu weit führend erachtet werden musste. In vielen Fällen wird daher das Gegebene nur als Anregung zur eingehenderen Besichtigung dienen. — Möge das Bestreben für die Ausführung, der gute Wille für die That reden.



P. Meurer, X. A.

Fig. 335. Fabrik chemischer Producte, aetherischer Oele etc. von Gehe & Co.

VIERTER ABSCHNITT.

Die technisch-industriellen Anlagen.*)

Allgemeines.

Dresdens früherer Charakter als befestigte Residenzstadt hat bis vor wenig Jahrzehnten das Entstehen industrieller Etablissements nahezu ausgeschlossen. Während einiger Jahrhunderte waren die kgl. Münze (im Jahre 1556 von Annaberg und Freiberg hierher verlegt) und die Giesserei und Schlosserei des kgl. Zeughauses (von 1565 an) die einzigen Anlagen, welche nach Grösse und Art des Betriebes wesentlich über die zahlreichen Werkstätten der Kleingewerbe hervorragten und auf den Namen „technische Etablissements“ hätten Anspruch erheben können. Erst nach Beseitigung der Festungswerke (1826) und nach Anlegung der ersten in Dresden auslaufenden Eisenbahnen (Leipzig-Dresden 1839, Dresden-Görlitz 1847) waren Raum und Anregung geboten zu Errichtung von Industrieanlagen im modernen Sinne und so günstig erwies sich Dresdens Lage an der schiffbaren Elbe und als Knotenpunkt von fünf Eisenbahnen, dass die wachsende Zahl grosser mittels Dampf getriebener Fabriken und deren Belästigungen durch Rauch, Lärm und üble Gerüche bereits die behördliche Abgrenzung eigentlicher „Fabrikdistricte“ erforderlich gemacht haben (siehe S. 26). Die Resultate der im Jahre 1875 ausgeführten statistischen Erhebungen sind bereits an einer andern Stelle dieses Buches (S. 19) mitgetheilt worden. Hiernach waren am 1. December 1875 in

*) Die Unterlagen zu den nachstehenden Mittheilungen sind theilweis von den Besitzern, beziehendlich Directoren der betreffenden Anlagen zur Verfügung gestellt.

3930 Gewerbebetrieben 9256 Personen direct beschäftigt. Die grösste Arbeiterzahl entfällt auf die Gewerbebetriebe der Nahrungs- und Genussmittel, nämlich 1590 oder 17,2 Procent.

In den verschiedenen Gewerbebetrieben waren Ende 1875 an Dampfkesseln und Dampfmaschinen vorhanden:

Gruppen.	Zahl der		
	Dampfkessel.	Dampfmaschinen	Pferdestärken.
Kunst- und Handelsgärtnerei	10	10	20
Verarbeitung der Steine und Erden	12	9	181
Metallverarbeitung, Maschinen, Werkzeuge	40	37	312
Chemische Industrie	22	12	89
Industrie der Heiz- und Leuchtstoffe	5	3	30
Textil-Industrie	7	4	128
Papier- und Lederindustrie	15	14	284
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	9	7	56
Nahrungs- und Genussmittel	12	9	96
Bekleidung und Reinigung (Badeanstalten etc.)	31	16	62
Polygraphische Gewerbe (Buchdruckereien etc.)	14	11	49
Künstlerische Betriebe	7	6	65
Verkehrsgewerbe:			
a) Wasserstationen der Eisenbahnen und Dampfkrahne	8	4	14
b) Dampfschiffe (Personen- und Frachtschiffe)*)	54	41	2695
Diverse industrielle Etablissements	48	34	328
Summe	294	217	4409

Die angeführten Zahlen können, namentlich bezüglich der Dampfmaschinen keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, da bis vor Kurzem eine besondere officielle Statistik der Dampfmaschinen nicht geführt worden ist.

Das vorliegende Werk kann nicht alle Industriezweige Dresdens speciell behandeln, es soll jedoch in dem Folgenden ein allgemeines Bild über die Hauptindustriezweige gegeben werden.

In der Reihenfolge hat man sich in der Hauptsache an die S. 19 bereits aufgeführte Gruppeneintheilung angeschlossen.

A. Die Kunst- und Handelsgärtnerei

steht in Dresden in hoher Blüthe. Die Begründung der Kulturen von Rhododendron, Azaleen und Camellien und des Vertriebes von Erzeugnissen der Dresdener Kunstgärtnerei nach allen Ländern Europa's und über Europa hinaus verdankt Dresden den Herren Traug. Seidel und L. L. Liebig. Nach einer nun nicht mehr neuen Zählung werden in 50 Gärten, in denen obengenannte Pflanzen in grösserer Anzahl kultivirt werden, in jedem Jahre zum Verkaufe fertig: über 200000 Camellien, 300000 Azaleen und 20000 Rhododendron.

*) Die Dampfschiffe sind hier mit aufgenommen, weil die Gesellschaften in der Hauptsache ihren Sitz in Dresden haben und weil sich das Elbstromgericht für alle auf der Elbe fahrenden Dampfschiffe in Dresden befindet.

Dabei sind nicht eingerechnet die Pflanzen, welche noch kulturbedürftig sind. Rechnen wir diese dazu, so haben wir über 1 500000 Pflanzen der gedachten Gattungen zu zählen.

Schon diese Specialkulturen, die recht wohl mit einer Fabrikation verglichen werden können, geben einen Begriff von der Grossartigkeit und der volkswirthschaftlichen Bedeutung des Dresdener Gartenbaues, wenn man noch die eben auch ausgedehnte Rosengärtnerei, die Warmhauspflanzen, die Teppichgruppenpflanzen, die Coniferenzucht und die Baumschulgärtnerei hinzufügt. Dresden ist die dritte Gärtnerstadt des Continents.

Der Verkaufswerth der alljährlich in den Handel kommenden Pflanzen übersteigt 1 000000 ℳ. Die Zahl der versandten Collis kann auf 20000 angegeben werden. Das Gewicht der auf Eisenbahnen und Dampfschiffen abgesendeten Körbe und Kisten betrug im Jahre 1873 circa 10000 Ctr. und kann jetzt 14000 Ctr. erreichen.

Die Gewächshausflächen sind auf 75000 qm anzunehmen. Die Heizung in den Gewächshäusern geschieht durch 75 Dampf- und Wasserkessel und durch circa 300 Kanalheizungen.

Die Wasserversorgung geschieht von 100 Gärten in 10 durch Dampfmaschinen, in 20 durch die städtische Wasserleitung, in 3 durch die alte Plauen'sche Leitung und in 67 Gärten noch durch Handbetrieb.

Es ist nicht möglich, die Pflanzengärten von den Gemüsegärten zu trennen, da auch die letzteren sich mit Blumenzucht, namentlich mit der Kultur der Veilchen, die allein einen jährlichen Verkaufswerth von mindestens 15000 ℳ repräsentiren, mit Reseden, Levkoyen, Lack, Myrthen, Monatsrosen etc. zu vielen Tausenden in sehr vollendeter Weise beschäftigen, diese Artikel fast allein kultiviren. Ihr Versandt reicht zwar nicht, wie bei den Pflanzengärtnereien und den Baumschulen, über den Continent in ferne Welttheile hinaus, sondern erstreckt sich fast nur auf das Königreich Sachsen; aber er ist doch in seiner Art auch sehr bedeutend. Der Versandt auf den Eisenbahnen ist bedeutend und tritt namentlich auf der Bahn nach Chemnitz auf. Nachdem dieselbe eröffnet worden war, ist der Versandt von Jahr zu Jahr gestiegen. 1867 betrug er bereits 19866 Ctr., 1873 aber schon 112874 Ctr. und dürfte jetzt wohl über 150000 Ctr. betragen. — Frühbeetfenster giebt es in runder Summe 18000 Stück.

Wenn man sich vergegenwärtigt, welch erheblichen Aufwand diese Gärten an Arbeitslöhnen, an Baulichkeiten und deren Instandhaltung, an Transportkosten etc. verursachen und bedenkt, dass die dazu erforderlichen Summen meist von auswärts kommen, so wird die volkswirthschaftliche Bedeutung der Gärtnereien für Dresden klar. Viele Hunderte von Arbeiterfamilien werden in den Gärten beschäftigt und eine grosse Anzahl von Gewerbtreibenden findet durch die Gärtnereien ihren Erwerb und begründet durch sie ihren Wohlstand. Man denke nur an die Baulichkeiten, die Heizungs- und Wasserversorgungsanlagen, den Glasbedarf, die Werkzeuge, und man wird erkennen, wie viele Gewerbtreibende durch die Gärtner ihr Brod verdienen. Als Thatsache sei hier erwähnt, dass allein der Bedarf an Blumentöpfen über 1½ Millionen Stück ist, deren Ankauf die Summe von 40000 ℳ darstellt.

B. Die Ofen- und Steingutfabrikation.

In hervorragender Weise ist die Fabrikation von Chamotte-Oefen — Chamotte-, Porzellan-, weisse Email- und sogenannte Kunstöfen — in dem Dresdener Kreise vertreten. Ausser einigen kleineren Fabriken ist in Dresden selbst die Fabrik von Chr. Seidel & Sohn zu erwähnen.

Diese Fabrik wurde im Jahre 1863 von Christian Seidel gegründet und ist seit 1875 im alleinigen Besitz von Felix Seidel.

Die Fabrik hat 5 Brennöfen, 5 Glasurmühlen, 1 Stampfwerk, 2 Thonschneider, 1 Kachelschleifmaschine, sowie eigene Schlosserei und dient als Motor eine Dampfmaschine von 12 Pferdekräften. Gegenwärtig werden circa 72 Leute beschäftigt. Man liefert feinere Oefen und Kaminöfen mit weisser und farbiger Emailglasur und wird namentlich die Anfertigung von Majolica-Kaminen, sowie von braunen und grünen altdeutschen Oefen als Specialität betrieben.

Die weissen Email-Zimmer-Oefen werden in drei Qualitäten geliefert, wozu erwähnt werden darf, dass die Kacheln und Ecken nach dem ersten Brande auf der Maschine geschliffen werden, so dass dieselben absolut gerade bleiben. In Folge dessen eignen sich die Kacheln auch vorzüglich zu Wandbekleidungen, namentlich da die Glasur allen Einwirkungen der Feuchtigkeit und Säuren (Fluor ausgenommen) widersteht und in den verschiedensten Grundfarben mit oder ohne Majolica-Malerei geliefert werden kann.

Ein weiterer Fabrikationszweig ist die Herstellung von sogenannter Delfter-Waare, Majolica-Schüsseln, Tellern, Vasen, Krüge etc., welche ihren hauptsächlichen Markt im Auslande haben.

In Sachsen und speciell in Dresden sind in den letzten drei Jahren durchschnittlich nur Oefen geringster Gattung abzusetzen gewesen, weil die meisten der im Bau begriffenen Häuser nicht für den Bedarf des Erbauers, sondern aus Speculation errichtet wurden. Ausserhalb Sachsens sind Specialitäten, wie Majoliken, immer noch gefragt.

In den Dresdener Ofenfabriken werden noch jetzt circa 20 Procent höhere Löhne, als in den Jahren 1869 — 71 bezahlt und ist dies um so empfindlicher, als die Verkaufspreise sehr gedrückt sind. Zu verhehlen ist jedoch nicht, dass die Qualität der Arbeit an Güte zunimmt. Von Rohmaterialien ist nur Holz und Zinn billiger geworden, während Blei und Metalloxyde eher theurer wurden.

Als Nebenartikel wurden in den Dresdener Ofenfabriken noch Garten- und Bauverzierungen, Fussboden- und Wandplatten, sowie diverse andere Chamottewaaren gefertigt.

Die Dresdener Steingutfabrik von Villeroy & Boch wurde im Jahre 1854 gegründet und beschäftigt jetzt ausser 20 Beamten und Aufsehern circa 500 männliche und 110 weibliche Arbeiter.

Die Production beträgt pro Jahr circa 26500 Ctr. Steingut und Kachelöfen. Das producirte Steingut ist sogenanntes Mittelsteingut, ohne Decoration oder mit einfacher Malerei, sowie mit Kupferdruck geziert. Specialitäten der

Fabrik sind Wasserleitungsartikel und das mit dem Zwiebelmuster decorirte Steingut.

Es sind für die Betriebskraft 6 grosse Dampfkessel aufgestellt, welche den Dampf für 2 grosse und 2 kleinere Dampfmaschinen von zusammen circa 155 Pferdekräften liefern. Ausser den verschiedenen Stampfwerken, Kollermühlen, Thonmühlen etc. für Zerkleinerung und Mischung des Rohmaterials befinden sich in der Fabrik 12 grosse Brennöfen nach älterem System, welche nach neueren Erfahrungen umgebaut werden sollen.

Im Verhältniss zu mehreren anderen Industriezweigen ist die deutsche Steingutfabrikation im Allgemeinen von der seitherigen Handelskrisis nicht so tief berührt worden, weil schon vor der unnatürlichen Steigerung der Nachfrage die Production den Bedarf nicht genügend gedeckt hatte und weil während dieser Hausse-Periode die Fabriken nur in beschränktem Masse ausgedehnt wurden; eine Vorsicht, dadurch geboten, dass die Einverleibung von Elsass-Lothringen in das deutsche Reich diesem zugleich eine Steingutfabrik in Saargemünd zuführte, deren Production die Hälfte derjenigen der vorherigen deutschen Steingutfabriken überstieg. Trotzdem wäre die hiesige Fabrik, deren Steingut wegen seiner Dauerhaftigkeit geschätzt ist, wohl noch weniger von der allgemeinen Geschäftscalamität betroffen worden, wenn nicht die englischen Steingutfabriken sich seitdem durch Herabsetzung ihrer Verkaufspreise in Norddeutschland mehr und mehr Eingang verschafft hätten und wenn andererseits nicht die bedeutenden schlesischen Porzellanfabriken aus gegenseitiger Rivalität unverhältnissmässig billig verkauften. Wenn nun auch anzunehmen war, diese durch die Zeitverhältnisse hervorgerufene Concurrenz mehr und mehr wieder schwinden zu sehen, so darf man sich freilich andererseits nicht verhehlen, dass die deutsche Steingutfabrikation im Allgemeinen noch auf längere Zeit hin eine gedrückte bleiben muss, weil Saargemünd mit seinem vorzüglichen Fabrikat in Deutschland mehr und mehr vordringen wird, sobald die von derselben Gesellschaft in Frankreich neu angelegte Fabrik den dortigen Markt genügend versorgen kann.

Die Absatzverhältnisse haben sich während der letzten fünf Jahre nicht wesentlich geändert. Der Verkauf ist aus bereits angeführten Gründen nach Norddeutschland hin wegen englischer Concurrenz und nach Schlesien hin wegen der billigen Porzellanpreise allerdings erschwert, auch hat seit Beginn des russisch-türkischen Krieges der Absatz nach Russland hin beinahe gänzlich aufgehört, doch wird dafür der Export nach überseeischen Ländern zu vermehrt, um den im natürlichen Absatzgebiete reducirten Vertrieb möglichst auszugleichen. Nach Oesterreich hin war es bisher nicht möglich, Steingut einzuführen, weil durch den Eingangszoll und die ungünstigen Valutaverhältnisse die Spesen zu hoch werden, dazu, weil Böhmen mit seiner sehr entwickelten keramischen Industrie den österreichischen Markt beherrscht, und leider ist auch bei der jetzigen Schutzzolltendenz für die Folge wenig Hoffnung, das Absatzgebiet nach Osten hin auszudehnen.

Die Arbeitslöhne haben sich in den Jahren 1872 und 73 wesentlich erhöht, die Accordsätze stiegen 1872 um 10 Procent und 1873 um weitere

15 Procent, während die Tagelöhne von 1,3 beziehendlich 1,4 M sich auf 2,3—2,6 M steigerten. Trotzdem und trotz namhafter Unterstützung der Hülfscassen und Gewährung von Alterszulagen fand während dieser beiden Jahre häufiger Wechsel der Tagelöhner statt. Eine Lohnreduction hat bis jetzt nicht stattgefunden, doch war der Arbeitsverdienst allerdings im vorigen Jahre im Allgemeinen geringer, weil die Arbeitszeit auf 5/6 reducirt wurde. Nachdem nun aber zu Gunsten der älteren Arbeiter eine der verringerten Production entsprechende Anzahl der jüngsten Leute entlassen ist, werden die Zurückgebliebenen in der Folge auch wieder den früheren Verdienst erreichen.

Die Verkaufspreise des Steinguts wurden in den Jahren 1872 und 73 den vermehrten Productionskosten entsprechend erhöht und erlitten seitdem nur unbedeutende Herabsetzung.

Eine weitere Specialität Dresdens liefert die Graphit-Schmelztiegelfabrik der Gebrüder Bessel. Diese Fabrik wurde im Jahre 1855 gegründet und befindet sich seit Sommer 1864 Königsbrücker Strasse Nr. 54. Es werden lediglich Graphit-Schmelztigel fabricirt, nebst einigen dazu gehörigen gleichartigen Artikeln, wie Rührer, Deckel und Untersetzer. Die Fabrikation geschieht vermittelst einer vierzigpferdigen Dampfmaschine, 6 Mahlgängen, einer Mischmaschine, mehrerer hydraulischer und Schraubenpressen und anderer Hilfsmaschinen, sowie dreier Brennöfen. Eigene Graphitgruben in Germannsdorf bei Passau halten die Fabrik vom ausländischen Markt unabhängig.

Es wurden im Jahre 1877 circa 5000 Ctr. Rohgraphit gefördert, welches Quantum sich voraussichtlich in Folge des verstärkten Auftretens des Graphitlagers in diesem Jahre auf 15000 Ctr. erhöhen wird, woraus sich circa 1 500000 kg Inhalt Tiegel fertigen lassen. Die Verarbeitung des Rohgraphit geschieht nach mehreren der Fabrik patentirten Verfahrungsarten und sind die Fabrikate in Moskau, Wien und Dresden prämiirt worden. Die grösste Production fand 1873 statt, als 40 Mann beschäftigt wurden, die circa 2 000000 kg Inhalt Tiegel fertigten, wovon 1/3 zum Gussstahlschmelzen, 1/3 für andere Metallschmelzungen in Deutschland verwandt wurden, während 1/3 in's Ausland, namentlich nach Oesterreich, Frankreich und Russland ging. 1876 war diese Production um circa 1/3 zurückgegangen und ist wegen der allgemeinen Geschäftsstockung auch gegenwärtig noch im Rückgange begriffen.

Bei Stahlschmelzungen halten die Tiegel 4 Mal, bei Schmelzen von Eisen, Neusilber und Kupfer 15—20 Mal, bei Messing 20—30 Mal.

C. Die Glasfabrikation.

Die Glasfabrikation ist in Dresden durch die bekannte Dresdener Glasfabrik von Friedrich Siemens vertreten, die sich ausschliesslich mit der Massenfabrikation ordinärer Glaswaaren, und zwar verschieden gestalteter und gefärbter Wein-, Bier- und Mineralwasserflaschen, Standflaschen und Säureballons beschäftigt, während die demselben Besitzer gehörige Glasfabrik in Döhlen bei Dresden die besseren Glaswaaren (Beleuchtungsgegenstände) darstellt.

Zur Fabrikation dienen die verschiedenartigsten Rohmaterialien, doch ist das Streben der Fabrik darauf gerichtet, möglichst viel Gesteinsarten dazu zu verwenden, welche gestatten, ein schönes und doch wohlfeiles Fabrikat herzustellen, was nur durch das in möglichst vollendeter Weise zur Anwendung gekommene — von Friedrich Siemens erfundene — und nach ihm benannte Ofen-Princip möglich geworden ist, welches später beschrieben wird.

Das Etablissement enthält 6 Schmelzöfen nach dieser Construction, 5 continuirliche Wannenöfen grosser Dimensionen und einen Hafenofen zu 10 Hafen. Weiter sind hierzu erforderlich und vorhanden 60 Kühlöfen, 2 Treppenöfen, sowie eine grössere Anzahl Glüh-, Brenn- und Trockenöfen. Als Brennmaterial dient fast ausschliesslich böhmische Braunkohle.

Die Vorbereitungsarbeiten an dem zu verschmelzenden Gemenge, sowie für die Hafenfabrikation und das Ofenbaumaterial werden ausgeführt durch eine Steinbrechmaschine mit Quetschwalzen, ein Stampfwerk und zwei Kollergänge. Zum Betriebe dienen zwei Dampfmaschinen von zusammen 15 Pferdekräften.

Zur Herstellung der Werkzeuge und Geräthschaften dient eine Schmiede und mechanische Werkstatt. Die Fabrik beschäftigt circa 450 bis 500 Arbeiter beiderlei Geschlechts, die zusammen circa 400000 ℳ Löhne pro Jahr beziehen und beträgt die Production pro Jahr die ausserordentliche Summe von 15 Millionen Flaschen im Werthe von circa 1½ Millionen Mark.

Das Fabrikat hat ein weites Absatzgebiet; nur ein kleiner Theil geht nach Norddeutschland, der grössere Theil nach Mittel- und Süddeutschland, Oesterreich-Ungarn nebst angrenzenden Provinzen des türkischen Reiches und nach Italien.

Wie schon oben gesagt, ist diese Maschinenfabrikation und Concurrenzfähigkeit des Fabrikats dieser Etablissements nach so entfernten Gegenden nur in Folge der Entwickelung und ausgedehnter Anwendung der Siemens'schen Regenerativ-Gasfeuerung bei dem Schmelzprozess möglich geworden und hat dieselbe bei ihrem hohen ökonomischen Werth schon die weiteste Verbreitung in fast allen europäischen Staaten gefunden. Der Gasgenerator besteht hier aus einem rechteckig gemauerten Raume, dessen Boden durch eine schiefe Ebene gebildet wird, deren Neigung je nach Art des Brennmaterials und dem denselben eigenen Böschungswinkel 45 bis 60° beträgt. Im oberen Theil besteht diese schiefe Ebene aus einer mit feuerfesten Steinen belegten Eisenplatte, während sie unten in einen Treppenrost übergeht, unter welchem sich, bis zum horizontalen Boden reichend, eine weite Oeffnung befindet, die zur Entfernung der Asche und Schlacken dient. Das Brennmaterial wird durch eine über der schiefen Ebene befindliche, mit Wasserverschluss versehene Oeffnung in Zwischenräumen von 2 bis 4 Stunden aufgeschüttet und sind die Generatoren so gross, dass täglich ungefähr 240 Ctr. Kohlen darin in brennbares Gas verwandelt werden können, welches durch den in der Rückwand des Generators angebrachten Fuchs in den Kanal entweicht.

Die Anwendung des Regenerativsystems auf einen Wannenofen mit continuirlichem Betriebe ist aus den beistehenden Figuren ersichtlich.

Es stellt hierin Fig. 336 einen Längsschnitt des Ofens nach *A, B, C, D*, Fig. 337 einen Horizontalschnitt desselben nach *J, K* und Fig. 338 einen Querschnitt nach *E, F* dar. Dieser Ofen ist eine im grossen Massstabe ausgeführte Abart des ebenfalls von Fr. Siemens früher construirten continuirlichen Hafenofens, beseitigt aber die Schwierigkeiten, die mit der Verwendung der Hafen verbunden sind, namentlich ihre nur kurze Dauer, die hohen Kosten, grossen Aufwand an Brennmaterial beim Tempern und Verlust an Glas. Das Innere eines Wannenofens ist durch zwei Scheidewände *w* und *v* in drei Abtheilungen *A, B, C* getrennt. Von diesen dient *A* zum Schmelzen, *B* zum Läutern und *C* zur Entnahme der zu verarbeitenden Glasmasse. Der Abfluss des Glases aus dem Schmelzraume in den Läuterraum erfolgt durch die nach aufwärts geführten Oeffnungen *a* in der Wand *w*, der aus dem Läuter- in den Arbeitsraum durch die in der Mitte der Wand *v* am Boden angebrachte Oeffnung *C*. Der Arbeitsraum ist den Bläsern durch zehn Arbeitslöcher *c* zugängig. *E* ist die Arbeitsbühne, *e e e* sind Luftzüge zur Kühlung des Bodens und der Seitenwände der Wanne, *d* ist die Oeffnung zum Einbringen des Rohmaterials.

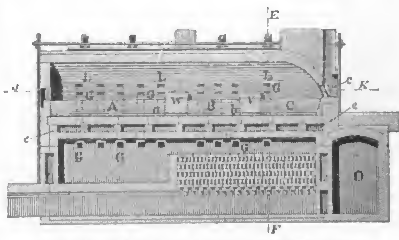


Fig. 336. Längsschnitt vom Siemens'schen Wannenofen.

Die Heizung erfolgt durch Zuführung von Gas und Luft in die Kanäle *G G* und *L L*, nachdem sie vorher durch die Regeneratoren geleitet wurden, welche hier in der Längsachse des Ofens, unter demselben, neben einander placirt sind, wie aus den Figuren hervorgeht, wo *Rr* und *R'r'* die zusammengehörigen Regeneratorenpaare, und zwar *R k'* der Kammern für Erhitzung des Gasstromes, *rr'* diejenigen für Erhitzung des Luftstromes sind. — Die Kammern *k k'* stehen durch die Kanäle *K K'* mit der Wechselklappe, welche den Weg des Gasstromes regulirt, in Verbindung, während die Kanäle *r r'* durch die Kanäle *k k'* mit der Wechselklappe für den Luftstrom communiciren. Die Regeneratoren sind bei vorkommenden Reparaturen von dem überwölbten Gange *O* aus zugängig.

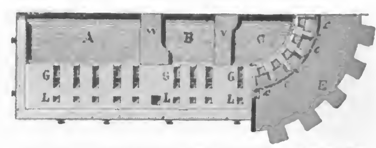


Fig. 337. Horizontalschnitt vom Siemens'schen Wannenofen.

Dieses Regenerativsystem ist aber nicht allein für die Glasfabrikation verwendbar, sondern ebensogut für Stahlschmelz- und Schweissöfen, Zink-, Emaille-Glühöfen etc. — Eine besondere Anwendung erhielt das System von Siemens vor einiger Zeit noch bei der Construction eines Leichenverbrennungsofen,

der in der Fabrik selbst ausgeführt und aufgestellt wurde und sich, wie verschiedene Versuche bewiesen, bewährt hat. Die Einrichtung ist aus Fig. 339 ersichtlich und geht der Verbrennungsprozess in folgender Weise vor sich:

Nachdem der Gaserzeuger mit Brennmaterial gefüllt und die Gasentwickelung eingeleitet, strömt das Gas durch den regulirbaren Kanal *g* in den unteren Theil des Generators *b*, woselbst es mit der durch den regulirbaren Einlass *c* einströmenden Luft verbrennt. Das so gebildete Feuer durchstreicht nun, nach oben gehend, den Regenerator, und giebt anfänglich die ganze Hitze an denselben ab. Die Verbrennungsproducte entweichen sodann durch den Fuchs *f* in die Verbrennungskammer *c*, den darunterliegenden Thonrost *r*, den Aschenfall *d* und gelangen schliesslich durch den Kanal *b* in den Schornstein.

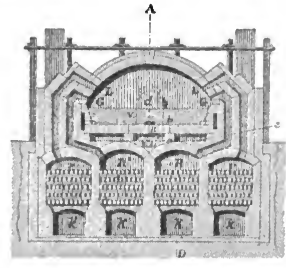


Fig. 338. Querschnitt vom Siemens'schen Wannenofen.

Nach einigen Stunden, je nach der Stärke des Feuers, ist der Regenerator genügend erhitzt und kann, wenn derselbe in seiner ganzen Länge hellroth, die Verbrennungskammer rothwarm geworden ist, die Verbrennung des Körpers beginnen. Der zu verbrennende Körper wird zu diesem Zeitpunkte durch die Thür *A* entweder mit Sarg oder frei auf Rollen eingebracht und bleibt so circa eine halbe Stunde liegen, während welcher Zeit der Regenerator, sowie die Verbrennungskammer immer noch mehr vorgewärmt werden. Hiernach stellt man durch die Regulirungsvorrichtung *v* im Gaskanal den Gaszufluss ab und lässt nur noch unverbrannte Luft durch den Generator streichen, welche sich unter Umständen bis zur Weissgluth erhitzt, in diesem Zustande den Leichnam trifft und eine rasche vollständige Verbrennung desselben bewirkt. Da der Leichnam auf einem Roste liegt, so kommt jeder Theil des Körpers mit der heissen Luft in gehörige Berührung und unterliegt daher der vollkommensten Verbrennung, auch können sich, da Luft im Ueberschuss vorhanden, übelriechende Gase nicht entwickeln. Bei hinreichender Vorwärmung findet vollkommene Verbrennung in circa 1¼ Stunden statt. Die übrig bleibende Asche wird durch die im Aschenfall angebrachte Thür herausgezogen. Der Regenerator ist nach der Procedur so heiss, dass das neu hinzugeführte Gas sich von selbst entzündet und ist dann der Ofen zu einer weiteren Verbrennung, welche gleiche Zeit in Anspruch nimmt, wieder bereit; es kann also, abgesehen von der erstmaligen Erwärmung, eine Verbrennung auf die andere folgen.

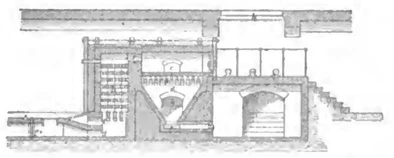


Fig. 339. Einrichtung des Siemens'schen Leichenverbrennungsofens.

Noch eine besondere Branche, deren sich die Fabrik als einzige in Deutschland mit Erfolg bemächtigt hat, ist die fabrikmässige Herstellung des Presshartglases, nach dem zuerst etwa 1874 de la Bastie in Paris sein fabrikmässig hergestelltes, praktisch verwendbares „verre trempé“ in den Handel brachte; doch sind die beiden Herstellungsweisen insofern verschieden, als de la Bastie die Härte durch Erhitzen des Glasartikels und Eintauchen desselben, ähnlich wie beim Härten von Stahl, in ein ebenfalls erhitztes Bad erzielt, während bei dem Siemens'schen Verfahren das Glas zwischen metallenen Formen gepresst wird. Die Darstellungsweise bedingt die Verwendung des ersteren Systems für Hohlgläser, des letzteren für Tafelglas. So gehärtetes Tafelglas findet schon einige Verwendung als Laternenscheiben, zu Dächern und Lichtdruckplatten und wird noch ein weit ausgedehnteres Verwendungsfeld erhalten, wenn die vorhandenen Mängel, welche dem Product eines jungen Fabrikationszweiges naturgemäss anhaften, beseitigt sein werden.

D. Die königliche Münze.

Die kgl. Münze*), seit dem Jahre 1556 in Dresden, hat ihre Werkstätten in zwei verschiedenen Gebäuden, im sogenannten Silberhammer, Ostra-Allee Nr. 2 und im kgl. Münzamt an der Frauenkirche Nr. 10; erstere enthält die Schmelzerei, die Streckwerke, die Durchschnitte, die Justirräume, Glühöfen, Beizfässer und Rändelmaschinen, letztere die Prägmaschinen. Im „Silberhammer“ wird die Betriebsarbeit durch ein Wasserrad und (für die neuen Seiss'schen Sortirmaschinen) durch eine kleine Dampfmaschine von 1,5 Pferdekräften geliefert, im Münzamt durch eine sechspferdige Dampfmaschine. Die höchste Leistung hat die Münze im Jahre 1876 erreicht, wo sie mit 2 Werkführern, durchschnittlich 40 Arbeitern, mit 3 Schmelzöfen, 6 Walzenpaaren, 6 Durchschnitten, 4 Rändelmaschinen, 4 Sortirmaschinen (à 10 Wagen), 1 Beizfass, 5 Scheuerfässern, 1 Spindelprägwerk, 6 Uhlhorn'schen Prägmaschinen die folgenden 43 600218 Stück Münzen lieferte:

Gold:	Zwanzigmarkstücke	481989
	Zehnmarkstücke	104455
Silber:	Fünfmarkstücke	647242
	Zweimarkstücke	1 613185
	Fünfzigpfennigst.	4 127389
	Zwanzigpfennigst.	11 635240
Nickel:	Zehnpfennigstücke	6 160852
	Fünfpfennigstücke	7 140569
Kupfer:	Zweipfennigstücke	5 155561
	Einpfennigstücke	6 531736

Hierzu ist zu bemerken, dass nur für die Gold- und Silbermünzen das Metall vom Reich in der Form von Barren (oder alten Münzen) geliefert wurde; für die Nickel- und Kupfermünzen erfolgte die Herstellung der Münzplättchen in Privatwerkstätten (Schœllers & Co. in Wien, Fleihmann & Witte in Iserlohn, Basse & Salve in Altena in Westphalen), sodass nur die Vorgänge des Rändelns und Prägens für die Münze verblieben.

*) Nach Mittheilung des Herrn Münzwardein L. Mechler.

E. Die Kunstgiesserei.

Unter den Kunstgiessereien nimmt die Glockengiesserei von J. G. Grosse eine hervorragende Stellung ein, welche im Jahre 1835 von Johann Gotthelf Grosse, seit 1844 kgl. Stückgiesser, im kgl. Hauptzeughaus gegründet wurde, wo sie bis 1870 verblieben ist. Von da an wurde sie in der neuen Anlage auf der Kamenzer Strasse betrieben.

Der Hauptzweig ist Glockenguss, doch sind in den Jahren 1844—1866 nicht nur die broncenen Geschütze für die kgl. sächsische Armee, sondern auch solche für Oldenburg, für die Türkei und einzelne englische Kauffahrteischiffe gegossen und fertig bearbeitet worden. Für Guss und Fertigstellung der grössten Stücke, als Maschinentheile nach Zeichnung oder Modellen, Lager, Armaturen für Brauerei-, Brennerei-, Wasserleitungs- und Dampfanlagen im rohen, sowie bearbeiteten Zustande, sind die vortheilhaftesten Einrichtungen vorhanden. Es sind bereits Stücke in Bronceguss, Pumpenkolben von 6 m Länge und 3500 kg Gewicht stehend gegossen, Ventilgehäuse bis zu 1800 kg etc. Für Wasserleitungsanlagen werden besonders vortheilhaft construirte Abschlussventile geliefert, welche bei der Dresdener Wasserleitung eingeführt sind. Für artilleristische Zwecke wurden in Zeit von 1½ Jahren an kgl. Geschützgiessereien, sowie an Fabriken, welche Lieferungen für Krupp in Essen ausführten, ca. 230000 kg. Bronceguss geliefert.

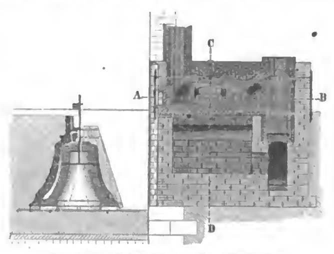


Fig. 340. Flammenofen und Glockengrube. (1/180 der natürlichen Grösse.)

Ausser vielen Tausenden von kleineren, als Perron-, Schiffs-, Fabrik-, Schul- und Uhrglocken, sind circa 930 Stück grössere Kirchenglocken im Gesammtgewicht von 700000 kg aus der Giesserei hervorgegangen.

Die grössten Stücke wurden geliefert:

1875: 1 Stück für den Dom zu Hildesheim . . . . 8500 kg,
1876: 1 „ „ „ „ „ Halberstadt . . . . 8400 „
„ 2 „ „ die St. Nicolaikirche zu Hamburg. 3000 und 6500 „
1878: 1 „ für den Dom zu Frankfurt a. M. . . . . 12500 „
„ 1 „ in die St. Petrikirche zu Hamburg . . . . . 10200 „

Der Absatz geht nach Mittel- und Norddeutschland, neuerdings nach Norwegen; einzelne Glocken und Geläute sind nach Australien (Cantebury), Westindien (Ponce auf Portorico) und Amerika gegangen.

Zum Betrieb sind in der Giesserei vorhanden: 2 Flammenöfen zu 5000 und 15000 kg Gehalt, 7 Tiegelschmelzöfen, grosse Trockenkammern, ein Krahn zu 150 t Tragkraft und eine Dampfmaschine, welche Ventilatoren für die Schmiedefeuer, 12 Drehbänke, 2 Fräs- und 3 Bohrmaschinen treibt. Der wie gewöhnlich angelegte Flammenofen (s. Fig. 340) fasst 1500 kg. Glockenmasse.

Die Sohle ist nach dem Stichloch bei A etwas geneigt, und wird die Schmelzmasse durch Rinnen in die mit Luftlöchern versehene Glockenform hineingeleitet. Grosse Glocken werden in Lehmformen, kleine in Sandformen gegossen. Viehglocken aus Eisenblech mittelst Kupfer zusammengelöthet.

Die Kunst-, Glocken-, Metall- und Eisengiesserei, sowie Maschinen- und Spritzenfabrik von C. Albert Bierling (Palmstrasse Nr. 15c.) wurde im Jahre 1848 in der Palmstrasse etablirt und beschäftigte sich anfangs nur mit kleineren Messingarbeiten der verschiedensten Art, deren Umfang nach 25jährigem Betriebe sich so vergrössert hatte, dass eine Erweiterung der Anlage nothwendig wurde. Hierbei richtete man sich mit Hilfe von 3 Flammenöfen, 2 Drehkrahnen und 2 Laufkrahnen auf Monumente von 20 t Gewicht und auf Glocken- und Maschinenguss ein. Hilfsmaschinen sind: 10 Drehbänke, 2 Hobelmaschinen, 6 Bohrmaschinen u. s. w.

Die Betriebskraft liefert eine 12pferdige Dampfmaschine.

Das Arbeitsfeld ist unbegrenzt, jedoch wird als Specialität die Anfertigung sämmtlicher Betriebsmittel für Brauereien betrieben.

Die Giesserei enthält 2 Cupolöfen und können Eisenstücke bis 25 Ctr. schwer gegossen werden.

In den letzten Jahren sind aus der Broncegiesserei u. A. hervorgegangen: Kolossalbüste für das Lorenzen-Denkmal in Rendsburg; eine Kolossalgruppe (Flussgott vorstellend) nach Dorpat in Russland; die Kolossalstatue Albrecht des Beherzten nach Meissen; die beiden Löwen für die neuen Casernen in der Albertstadt in Dresden. Ausserdem befindet sich das Denkmal für das Cornelius-Monument in Düsseldorf in Arbeit.

F. Die Maschinenfabrikation.

Die an Umfang grösste Maschinenfabrik Dresdens ist die Maschinenfabrik von C. E. Rost & Comp. Dieselbe wurde von deren jetzigem Leiter, Civil-Ingenieur Ernst Rost, in sehr bescheidenem Umfange im Jahre 1857 mit nur 5 Arbeitern gegründet, während sie jetzt bei normalem Arbeitsgange 200 Beamte und Arbeiter beschäftigt.

Die Fabrik besitzt ein Areal von 30470 qm, welches zwischen dem Güter- und dem Kohlenbahnhofe gelegen und mit ersterem durch eine eigene Gleisanlage in Verbindung ist.

Die Gebäude bedecken ein Areal von 4800 qm.

Dem Fabriksbetriebe dienen: 3 Cupolöfen, 3 Tiegelöfen, 1 Schweiss- und 1 Glühofen, 1 Dampfhammer, 1 Blechbieg- und Richtwerk, 34 Drehbänke, 8 Fräs- und 13 Bohrmaschinen, 10 Hebel- und Shapingmaschinen, 1 Räderschmiede und 1 Räderformmaschine, 4 Dreh- und 4 Laufkrahne bis zu 15 t Tragkraft etc. Zum Betriebe sind 3 Dampfmaschinen mit zusammen 48 Pferdekräften und 4 Dampfkessel mit zusammen 166 qm Heizfläche vorhanden.

Die Fabrikation erstreckt sich auf fast alle Branchen des Maschinenbaues. In erster Linie werden daselbst stationäre Dampfmaschinen gebaut, und zwar nach zwei verschiedenen, Herrn Rost patentirten Steuerungs-Systemen, ent-

weder verbesserter Farcot- oder Ventilsteuerung nach der allgemeinen Anordnung, wie sie von Salza zuerst ausgeführt wurde. Die Eigenthümlichkeit der letzteren — gegenüber der von Salza — besteht darin, dass für alle Füllungsgrade der Fehler, welcher durch die endliche Länge der Pleuelstange einzutreten pflegt, beseitigt worden ist. Im Allgemeinen ist dies dadurch bewirkt, dass, während bei der Salza-Maschine die Expansionsknagge, durch deren Abgleiten an einer zweiten, von einem Excenter bewegten Knagge das Schliessen des Einlassventiles erfolgt, durch Hebel- und Lenkstange vom Regulator eingestellt wird, hier die Knagge gegen die Curve eines vom Regulator bewegten Daumens stösst, welche nach den verschiedenen Füllungsgraden genau gearbeitet ist. Ausserdem hat diese Steuerung auch noch den Vortheil, mit allen Füllungsgraden von 0 bis voll arbeiten zu können, indem noch ein zweiter Daumen für die höheren Füllungsgrade angebracht ist.

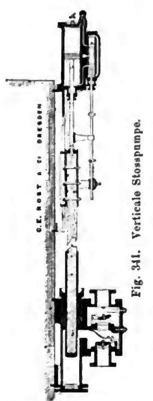


Fig. 341. Verticale Stosspumpe.

Eine andere Specialität der Fabrik besteht in der Herstellung direct wirkender Dampfpumpen ohne rotirende Bewegung, sowohl in horizontaler, als verticaler Anordnung (Fig. 341). Ferner baut die Fabrik Maschinen für Seifen- und Lichtfabriken, und zwar Lichtgiessmaschinen, Seifen- und Laugenpumpen, sowie 15 verschiedene Arten Seifenschneidmaschinen, von denen eine in Fig. 342 dargestellt ist; sodann Seifenpressen und dergleichen Stanzen, Pilirmaschinen etc.; beinahe sämmtlich nach eigenen durch Patent geschützten Constructionen. Endlich baut man Farbholzschneid-

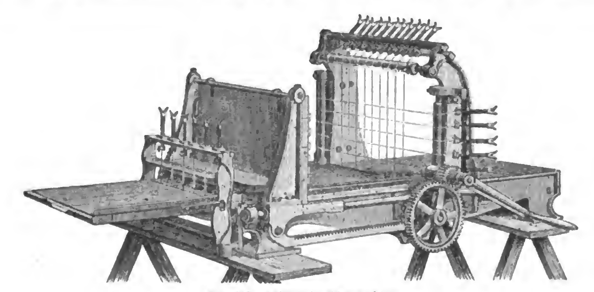


Fig. 342. Seifenschneidemaschine.

maschinen, Oel- und Farbreibmaschinen, Transmissionen, Drehscheiben (worunter auch solche mit Dampfbetrieb), Holländer, Haderkocher, Papierschneidmaschinen, Stampfwerke, Schneid- und Mahlmühleinrichtungen etc.

Die sehr leistungsfähige Kesselschmiede, mit den besten Werkzeugmaschinen ausgerüstet, liefert Dampfkessel aller Constructionen und Grössen, Reservoire, Laugen- und Pechpfannen; auch wurde hier in den letzten Jahren der Bau

der grossen Caissons für die Pfeiler der Albertbrücke in Dresden und der neuen Eisenbahnbrücke in Riesa betrieben, wozu ganz besondere Einrichtungen nöthig waren, welche eine schablonenmässig genaue Arbeit ermöglichen.

Die Fabrikation von „Eisenbahnbedarfsgegenständen" ist zunächst vertreten durch die an der Grossenhainer Strasse gelegene Maschinenfabrik und Eisengiesserei von T. Washington Beyer & Comp., welche bereits vor circa 30 Jahren von dem jetzigen Inhaber gegründet wurde. Dieselbe beschäftigte sich früher mit Anfertigung von Maschinen mannigfachster Art, auch wurde hier im Jahre 1850 eine Locomotive fertig gestellt; in den letzten 15 Jahren aber beschränkte sich dieselbe fast ausschliesslich auf die Anfertigung von Drehscheiben, Schiebebühnen, Hebevorrichtungen, Dachconstructionen, Wasserstationseinrichtungen, Weichen, Herz- und Kreuzungsstücken, letztere nach eigenem System — gusseiserner Körper mit eingeschobenem Spitzenkeil von bestem Tiegelgussstahl der Fabrik in Döhlen bei Dresden und aufgeschraubten ebensolchen Leitschienen.

Die Fabrik beschäftigt etwa 100 Arbeiter und ist mit 23 Hobelmaschinen, 9 Drehbänken, 10 Bohrmaschinen, 1 Langlochbohr-, 3 Shaping- und 2 Schraubenschneidmaschinen und einer 18pferdigen Dampfmaschine ausgerüstet.

Als zweite Fabrik dieser Gattung ist zu nennen: die Fabrik für Eisenbahnbedarf von Carl Thomass, von deren jetzigem Inhaber 1869 in kleinem Umfange gegründet, erfreut sich bezüglich Herstellung von optischen Signalen, Weichen, Barrièren, Drehscheiben, Schienenbiegmaschinen etc. nicht nur in Deutschland eines guten Rufes, sondern erstreckt ihren Absatz auch auf Oesterreich, Rumänien, Russland etc.

Die Fabrik beschäftigt jetzt circa 120 Arbeiter und sind an Maschinen und sonstigen Einrichtungen vorhanden: 20 Schmiedefeuer und 2 Schweissöfen, 4 Dampfhämmer und 1 grosse Schnellschmiedepresse, sowie 42 Werkzeugmaschinen, als: Blechwalzwerke, Blechscheeren und Durchstösse, Hebel-, Stoss- und Bohrmaschinen etc.

Von besonderem Interesse ist die hydraulische Schnellschmiedepresse, die in der Fabrik selbstständig ausgeführt wurde und nach vielen Mühen jetzt sehr gut und exact arbeitet. Mit dieser Presse kann ein Druck von 300000 kg erzeugt werden und ist die allgemeine Anlage derselben nebst Zubehör aus den Figuren 343—345 ersichtlich, zu deren Erklärung nur Folgendes dienen möge: Der Presscylinder hat einen Durchmesser von 500 mm; über demselben befindet sich der Hubcylinder zum Heben des Kolbens resp. Stempels. Zur Erzeugung des Druckes ist ein Accumulator vorhanden, welcher aus einem 2,5 m langen Cylinder mit 120 mm Bohrung besteht, über dem sich der Gewichtscylinder von 22500 kg Belastung befindet. Die Füllung des Accumulators geschieht durch eine besondere Dampfpumpe mit oscillirendem Cylinder.

Zur Anfüllung des Presscylinders dient, um nicht das Accumulatorwasser benutzen zu müssen, noch ein besonderer Verfüllcylinder, aus welchem durch den darunter befindlichen Dampfcylinder das Wasser, welches der erstere vorher aus einem Hochreservoir erhält, in den Presscylinder gedrückt wird.

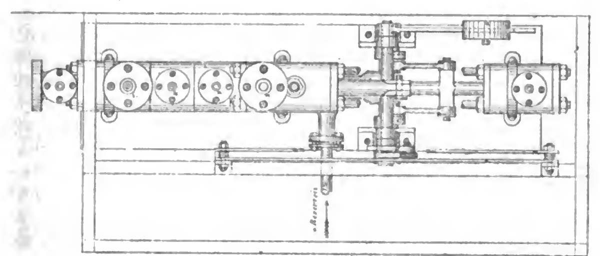


Fig. 343—345. Hydraulische Schnellschmiedepresse.

Die Steuerung besteht aus zwei gussstählernen Cylindern mit Hohlschiebern, die beide durch einen einzigen Hebel gestellt werden.

Bei jedesmaligem Pressen müssen die folgenden vier Hebelstellungen eintreten:

1. Ruhestellung. Hierbei muss das Druckwasser unter dem Accumulator von der Communication mit dem Hub- und Pressecylinder durch die Röhren *i* und *k*, sowie das Wasser in dem Verfüllcylinder von der Communication mit dem Pressecylinder durch das Rohr *m* und *o* vollkommen abgesperrt sein.
2. Stellung zum Füllen. Hierbei ist das, den Presskolben hochhaltende Wasser unter dem Kolben des Hubcylinders durch die Rohre *n* und *s* zurück nach dem Reservoir, andererseits aber das Wasser vom Verfüllcylinder durch die Rohre *o* und *m* nach dem Pressecylinder zu leiten.
3. Stellung zum Pressen, wobei die vorherige Verbindung des Verfüllcylinders mit dem Pressecylinder durch die Rohre *o* und *m* wieder abzusperren, dagegen das Accumulatorwasser durch das Rohr *i* nach dem Pressecylinder zu leiten ist.
4. Stellung zum Heben des Presskolbens, wobei das Accumulatorwasser wieder von dem Pressecylinder abgesperrt, das über dem Pressecylinder befindliche Wasser durch die Rohre *m* und *s* nach dem Reservoir und andererseits das Accumulatorwasser durch das Rohr *k* nach dem Hubcylinder geleitet werden muss.

Zur Herstellung der nach Obigem nöthigen Communicationen zwischen den verschiedenen Röhren ist auf der Welle des Steuerhebels ein zweiter Hebel aufgeschweisst, der durch Lenkstangen den Schieber *A* bewegt, während der Schieber *B* nicht direct mit dem Steuerhebel verbunden ist, sondern nur bei der Stellung zum Pressen von dem Steuerhebel durch Anlegen der am Hebel angebrachten Knagge *z* gegen den Daumen *y* mitgenommen wird, dann aber durch ein Belastungsgewicht *v* von selbst in seine Ruhelage zurückgeht, wenn der Steuerhebel zurückgelegt wird.

Der horizontale Schieber *A*, zur Herstellung der Communication des Press- und Hubcylinders einerseits mit dem Accumulator, andererseits mit dem Reservoir, ist zu diesem Zwecke von beiden Seiten centrisch ausgebohrt und befinden sich ausserdem an den Stellen g^1, h^1 und h^2 am Umfange einige kleine diametrale Bohrungen, sowie das Schlitzloch s^1 und zwar dient g^1 zur Verbindung des Accumulators mit dem Pressecylinder durch das Rohr *i* beim Pressen und des Accumulators mit dem Hubcylinder durch das Rohr *k* beim Heben; h^1 und s^1 zur Verbindung des Hubcylinders mit dem Reservoir durch das Rohr *n* und *s* beim Füllen und h^2 zur Verbindung des Pressecylinders mit dem Reservoir durch die Rohre *m* und *s* beim Heben.

Zur Entlastung des Schiebers von dem Drucke durch das seitlich eintretende Accumulatorwasser ist noch ein Communicationsrohr vorhanden, welches das Accumulatorwasser gleichzeitig auf die andere Stirnseite des Schiebers wirken lässt, und so die Bewegung desselben erleichtert.

Der Schieber B, zur Herstellung der Communication des Presscylinders mit dem Reservoir einerseits, andererseits des Presscylinders mit dem Verfüllcylinder, hat zu diesem Zwecke an dem einen Ende eine diametrale Bohrung w und am anderen Ende eine centrische Bohrung mit zwei Löchern e und e^1 am Umfang, welche bei Stellung zum Füllen die Communication des Presscylinders mit dem Verfüllcylinder durch die Rohre m und o herstellen, während w, wie schon oben erwähnt, beim Heben das Wasser aus dem Presscylinder durch das Rohr m Bohrung h^2, Schlitz s^1 und das Rohr s nach dem Reservoir übertreten lässt. Noch sei erwähnt, dass die Rohrleitungen aus sehr starken gezogenen schmiedeeisernen Rohren hergestellt sind, die Dichtungen aber aus Ledermanschetten bestehen.

Fig. 346. Mutternschneidmaschine.

Noch eine, wegen Eigenartigkeit in der Construction bemerkenswerthe Werkzeugmaschine befindet sich in dieser Fabrik in mehreren Exemplaren, nämlich eine Mutternschneidmaschine (Fig. 346).

In der allgemeinen Erscheinung einer gewöhnlichen Bohrmaschine mit verticaler Spindel gleichend, unterscheidet sich die beistehend skizzirte Mutternschneidmaschine von dieser durch einige für den bestimmten Arbeitszweck sehr glücklich gewählte Constructionsdetails. Die Spindel s, welche am unteren Ende in passend gestalteten Futtern k jeden beliebigen Gewindebohrer aufnehmen kann, ist an einer über eine Rolle geleiteten und an einem Fusstritt befestigten Kette aufgehangen. An eben diesen Fusstritt ist eine zweite Kette angeschlossen, welche, nachdem sie eine Leitrolle passirt, mit einem hohlen gegossenen Kolben v verbunden ist, der sich in einem entsprechend gestalteten Kasten unterhalb der Bohrspindel bewegt. Das Gewicht dieses Kolbens ist so gewählt, dass er frei spielend herabsinkt und den Fusstritt hebt. Der den Kolben umschliessende Kasten ist zweitheilig; die beiden Theile sind durch eine bis in halbe Höhe des Kastens reichende Zwischenwand getrennt und die vordere Abtheilung enthält einen Steg, auf welchem, genau unter der Mittelachse der Bohrerspindel, ein Futter h befestigt wird, das die mit Gewinde zu versehende Mutter festhält. Diese letztere Abtheilung wird mit Seifenwasser gefüllt, welches während der Arbeit den Gewindebohrer, sowie das Arbeitsstück umgiebt und abkühlt, nach vollendeter Arbeit jedoch und nach Aufheben des Kolbens v durch Niedertreten des Fusstrittes in den zweiten Raum des Kastens übertritt, die fertig geschnittene Mutter frei legend. Hierbei steigt gleichzeitig die Bohrerspindel, dem Zug der an ihr befestigten Kette folgend, nach oben, während der Gewindebohrer durch die geschnittene Mutter hindurch in den Kasten h fällt. Die verticale Bewegung der mit Nuth und Feder in dem conischen Triebrad geführten Bohrerspindel wird durah zwei verstellbare Anschlagringe c und d begrenzt. Durch den mit Zugstange z zu bewegenden

Hebel wird ein für den ersten Angriff des Gewindebohrers nothwendiger, in Richtung der Spindelachse wirkender, Druck ausgeübt. Die Leistungsfähigkeit der Maschine beziffert sich auf circa 50 Stück Schraubenmuttern pro Stunde von 16 bis 32 mm Duchmesser bei 98 resp. 43 Umdrehungen der Bohrerspindel pro Minute.

Als dritte und jüngste Fabrik für Eisenbahnbedarf reiht sich den beiden oben angeführten die Maschinenfabrik von K. H. Kühne & Co. in Löbtau an. Dieselbe wurde 1873 gegründet und beschäftigt sich namentlich mit der Herstellung von Hartguss für Transportanstalten, und geniesst hierin einen guten Ruf. Hergestellt werden namentlich Herz- und Kreuzungsstücken, Schalengussräder, Bremsklötze, Walzen für Kettenschleppschifffahrt; doch baut die Fabrik daneben auch fertige Maschinen mannigfacher Art, bei denen es namentlich auf einen zähen oder harten Guss ankommt, als: Hämmer, hydraulische Strohhutpressen nach eigenem Patent, Walzenstählungen für Mühlenbetrieb etc. In neuester Zeit stellt die Fabrik auch nach eigenem Patent cementirte Rohre her, welche vollständig gegen Rost geschützt sind, auch eine grössere Festigkeit besitzen und namentlich für Färbereien, chemische Fabriken u. s. w. empfohlen werden.

Die Fabrik beschäftigt jetzt 80 bis 100 Arbeiter und enthält die Giesserei 3 Cupolöfen, 1 Tiegelofen, sowie 2 Krahne; in derselben können Stücke bis zu 15000 kg Gewicht hergestellt werden.

Der Dampfschiffsbau ist in Dresden vertreten durch die sächsische Dampfschiffs- und Maschinenbauanstalt. Dieselbe wurde im Jahre 1863 von Otto Schlick auf einem hierzu sehr vortheilhaft zwischen der Leipziger Strasse und dem fiscalischen Hafen gelegenen Grundstücke errichtet und ging 1872 an eine Actiengesellschaft unter obiger Firma über, wobei gleichzeitig durch Ankauf von Nachbargrundstücken, sowie den Bau einer grossen Giesserei und einer Maschinenwerkstatt das Etablissement bedeutend erweitert wurde, so dass jetzt das gesammte Areal 22400 qm beträgt, worauf die einzelnen Gebäude, als: Werkzeugmaschinensaal, Schmiede, Kesselschmiede, Giesserei und Montirungssaal, entsprechend vertheilt sind.

Die Fabrik ist bekannt durch den Bau seichtgehender Flussdampfschiffe für Personenverkehr wie für Schleppdienst, und zwar sowohl mit Rad- als Schraubenpropeller, hat aber in neuerer Zeit ein Arbeitsfeld durch den Bau von Schleppdampfschiffen mit Ketten- sowohl als Drahtseilbetrieb erhalten und sind eine Anzahl Kettendampfer für die Kettenschleppschifffahrts-Gesellschaft der Oberelbe erbaut worden, während jetzt wieder 4 Kettendampfer für den Neckar sich daselbst im Bau befinden. Im Ganzen sind bisher 77 eiserne Fahrzeuge in dieser Fabrik gebaut worden, worunter 55 Dampfschiffe. Das kleinste hiervon war ein Schraubendampfer, für Vergnügungsfahrten auf der Ruhr bestimmt. Dasselbe besitzt eine Länge von 7 m bei einer Breite von 1,75 m und einem Tiefgange von 0,55 m, und konnte vollkommen fertig auf einer Bahnlowry zur Versendung gelangen. Das grösste bisher gebaute Schiff dagegen ist der, der Kettenschleppschifffahrts-Gesellschaft der Oberelbe gehörige Raddampfer „Bismarck,“ von 60 m Länge, 6 m Breite und 0,6 m Tiefgang, mit 2 Kesseln von

46 qm Heizfläche und einer Woolf'schen Maschine von 280 indicirten Pferdekräften.

In dem Etablissement waren im Juni 1878 378 Mann, deren Zahl bisher noch nicht erreicht wurde, beschäftigt, und erklärt sich diese hohe Arbeiterzahl durch den fast gleichzeitigen Bau von 15 Baggerschüten für den Hamburger Staat, 4 Kettendampfern für den Neckar, 2 Schraubendampfern für die kgl. Regierung in Potsdam zur Strandbewachung, 2 Baggerschüten für dieselbe und 1 Radschleppdampfer für die kgl. Elbstrombauverwaltung in Magdeburg. Es erklärt sich auch aus diesen bedeutenden Aufträgen die ansehnliche Ziffer der vom October 1877 bis Juni 1878 verarbeiteten Rohmaterialien von in Summa 538000 kg Schmiedeeisen, 185000 kg Gusseisen und 5000 kg Stahl.

Die Fabrik liefert neben dem Bau von Schiffen auch Dampfmaschinen, Dampfkessel mit vollständiger Armatur, Transmissionen etc. für alle gewerblichen Anlagen, sowie Eisenguss für Maschinen- und Bauzwecke.

Eine neue Specialität von Kesseln liefert jetzt die Fabrik in Flammenrohrkesseln mit Feuerrohren aus Wellenblech ohne Nath nach Fax's Patent, welche ohne besondere Versteifung eine sehr hohe Sicherheit gegen das Zerdrücken bieten.

Ein beachtenswerther Zweig des Dresdener Maschinenbaues ist die Fabrikation der hydraulischen Strohhutpressen. Vom Jahre 1865 an waren die Firmen E. Küchenmeister, Kräger und Bach, C. M. Blochmann, Grahl und Höhl u. a. bemüht, thunlichst vollkommene Strohhutpressen zu construiren. So entstand eine Reihenfolge verschiedenartiger Bauarten und Verbesserungen, und es lieferte namentlich die letztgenannte Firma Hunderte von Pressen für das In- und Ausland in verschiedenen aufeinanderfolgenden Bauarten.

Die leichte Handhabung der älteren Hakenpressen, gegenüber den späteren Säulenpressen und den mit Bügelverschluss versehenen Pressen, welche in der Bedienung Unbequemlichkeiten boten, gab Veranlassung, dass man wieder zur Klapphaube und zum Hakenverschluss zurückkehrte. Die Firma Grahl & Höhl erhielt im Jahre 1873 ein sächsisches Erfindungspatent auf einen Hakenverschluss, bei welchem die — auf der Drehbank herstellbare — Berührungsfläche zwischen den vier Verschlusshaken und dem Haubenrand eine von Aussen nach Innen geneigte Kegelfläche bildete, ein Arrangement, welches — mit Rücksicht auf die elastische Formänderung der Verschlusshaken — eine sehr beträchtliche Steigerung des Wasserdruckes zulässt. Die genannte Firma lieferte von 1873—77 nicht weniger als 370 Stück solcher Pressen nach Deutschland, Oesterreich, Russland, der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen. — Die Firmen F. Wachsmuth (S. Patent von 1874), M. Hafner in Löbtau (S. Patent von 1875) und Kühne & Co. in Löbtau (S. Patent von 1876), betheiligten sich an der weiteren constructiven Ausbildung der hydraulischen Strohhutpressen.

Im Sommer 1877 führte die Firma Grahl & Höhl eine noch vollkommenere Verschlussvorrichtung aus, welche in dem Holzschnitte (Fig. 347) dargestellt ist und bei der eine Drucksteigerung bis zu 50 Atmosphären möglich ist. Die Figur zeigt die dermalen vollkommenste Anordnung der Pressen mit Klapphaube (für Strohhüte). Ausserdem liefert die Firma noch Pressen für (hohe)

Filzhüte mit vertical verschiebbarer Haube. In dieser Fig. 347 bezeichnet *a* den Untertheil der Presse, *b* die gusseiserne Form, *c* den Gummibeutel, *d* den Deckel oder die Haube, deren Innenraum mit dem Druckwasser gefüllt ist. Auf dem mit Schraubengewinde versehenen Deckelrande ist ein schmiedeeiserner Ring *e* — die Mutter bildend — aufgeschraubt, der mittels einer angemessenen Drehung mit seinen vier äusseren Vorsprüngen unter die Haken *f* gebracht werden kann, welche an der Aussenseite des Untertheils *a* angeschraubt sind. Diese Verschlusseinrichtung lässt sich vollständig auf der Drehbank — daher sehr genau — fertigstellen, ohne irgend welche Handarbeit. Dieselbe ist für Deutschland und Belgien durch Patente geschützt.

Für grössere Fabriken, welche sechs oder mehr hydraulische Pressen im Gange haben, liefert die Firma Grahl & Höhl pneumatische Accumulatoren,

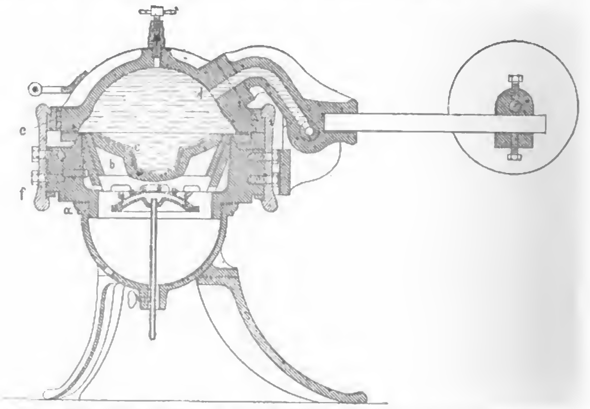


Fig. 347. Hydraulische Strohhutpresse von Grahl & Höhl. (Massstab: 1/15 der natürlichen Grösse.)

welche die Verwendung elementarer Betriebskraft für die Druckerzeugung gestatten und so dem Arbeiter die Bewegung der Handpumpe ersparen; hier kann ein Mann zwei Pressen bedienen. Auf diesen Accumulator bezieht sich das Reichspatent Nr. 27. Derselbe gestattet die Herstellung einer Luftfüllung von 50 Atmosphären Spannung, ohne Anwendung einer Luftpumpe, lediglich durch Gebrauch einer Wasser-Druckpumpe; letztere rückt sich bei Eintritt des Maximaldruckes von selbst aus und tritt wieder ohne Zuthun des Arbeiters in Function, wenn die Spannung um einen gewissen Betrag (3—4 Atmosphären) unter ihren Maximalwerth gesunken ist.

Für den Bau von Gasanstalten, sowie Herstellung von Gas- und Wasseranlagen besteht in Dresden die Fabrik von Gebrüder Barnewitz. Dieselbe wurde 1865 mit 10 Arbeitern gegründet, während jetzt 150—200 Arbeiter beschäftigt sind. Die erste Arbeit dieser Fabrik war die Gas- und Wasser-

anlage in der Halle für das deutsche Bundessängerfest in Dresden, sodann wurden an Gasanstalten theils neu, theils nur umgebaut die in den Städten Oschatz, Freiberg, Waldheim, Bischofswerda, Rumburg, Riesa, Radeburg, Plauen bei Dresden etc. An grösseren Installationen führte die Fabrik aus: die in den Dresdener Militärbauten, im kgl. Hoftheater, kgl. Gefangnenhaus etc.

Das Etablissement theilt sich in Eisengiesserei mit 2 Cupolöfen, Metallgiesserei mit 6 Tiegelöfen für Kunst und Bauguss, Dreherei und die verschiedenen Montirungswerkstätten. Die Werkzeugmaschinen werden durch 2 Dampfmaschinen von 6 und 10 Pferdekräften betrieben.

Ein weiterer Zweig des Maschinenbaues findet hier Vertretung in der Fabrikation der Nähmaschinen.

Die bedeutendste Anlage dieser Art in Dresden ist die Nähmaschinenfabrik von Clemens Müller. Die Fabrik wurde im Jahre 1855 mit wenigen Leuten ohne grössere maschinelle Einrichtung gegründet und erstreckte sich die Production der ersten Jahre im Durchschnitt nicht über 1 Stück pro Woche. Die Einführung der Nähmaschinenfabrikation war nicht leicht, da jeder Arbeiter hierzu erst herangebildet werden musste, und auch der Absatz hatte seine Schwierigkeiten, da der Nähmaschine von vornherein Misstrauen entgegengebracht wurde. Die Erfolge, die indessen damit erzielt wurden, machten sich bald geltend; das Vertrauen wandte sich dieser Industrie in erfreulicher Weise zu, und so hatte sich die Production im Jahre 1868 bereits auf 100 Stück pro Woche ausgedehnt und nahm nun stetig steigend zu, bis sie im Jahre 1874 eine Höhe von 500 Stück Maschinen pro Woche erreichte, auf welchem Standpunkte sie sich bis jetzt nahezu erhielt. — Die Arbeiterzahl hat keine wesentliche Zunahme erfahren und in den letzten zwei Jahren eine Abschwächung erlitten, dagegen ist mit Hülfe der unausgesetzt vermehrten Werkzeugmaschinen im Verhältniss zur Arbeiterzahl die Production eine ganz bedeutend höhere geworden. — Ein deutliches Bild giebt nachstehende Tabelle:

Jahr.	Lohn pro Woche.	Arbeiterzahl.	Durchschnittslohn eines Arbeiters pro Woche.	Anzahl der gefertigten Nähmaschinen pro Jahr.	Anzahl der gefertigten Nähmaschinen pro Woche.	Anzahl der gefertigten Nähmaschinen pro Mann jährlich.	Anzahl der Werkzeugmaschinen.
1870	3148 M.	144	22,00 M.	10120	202,4	70,3	65
1871	4008 „	167	22,30 „	12450	249,0	74,5	82
1872	4090 „	178	23,00 „	13500	270,0	76,0	114
1873	4800 „	200	24,00 „	15400	308,0	77,0	147
1874	6188 „	260	23,80 „	24500	490,0	94,2	245
1875	6095 „	265	23,00 „	25100	502,0	94,7	249
1876	4685 „	212	22,10 „	21350	427,0	100,7	256
1877	4284 „	210	20,40 „	22050	441,0	105,0	271

Die Werkzeugmaschinen der Fabrik wurden anfangs direct aus Amerika bezogen; seit längerer Zeit indessen ist in dem Etablissement selbst eine besondere Abtheilung für Werkzeugmaschinen eingerichtet worden, woselbst die erforderlichen Werkzeuge theils nach amerikanischen Modellen, theils nach eigener Construction erbaut werden.

Ein besonderes Interesse bietet das von der Fabrik neuerdings angewandte und ihr patentirte (von Herrn Director Langenhan erfundene) neue Verfahren zur Herstellung von Frässtählen für das Schneiden von Zahnrädern, Façondrehstählen, Stählen zum Schneiden von Gewinden mittels Supportdrehbänken etc. Der Hauptvortheil dieses Verfahrens ist: die Fräs- und Drehstähle durch Schleifen schärfen zu können, ohne deren Façon dabei zu verändern. — Durch dieses Verfahren lassen sich unter Anderem auch Façonstähle (zur Façondreherei, Schraubenfabrikation und zum Gewindeschneiden mittels Supportdrehbänken) für die Fälle anfertigen, bei denen es darauf ankommt, einen bestimmten Gegenstand jederzeit in genau gleichen Dimensionen und Formen zu liefern.

Feuerlöschspritzenfabrik von Adolph Otto Händel. Der Gründer derselben errichtete 1826 mit 3 Arbeitern eine kleine Fabrik. Das trockene Jahr 1842 brachte viele Aufträge. 1857 ging das Geschäft auf Gustav Adolph Händel, den jetzigen Inhaber, über. Derselbe legte im neuen Fabrikgebäude Dampfkraft an und schaffte die neuesten Hilfsmaschinen an.

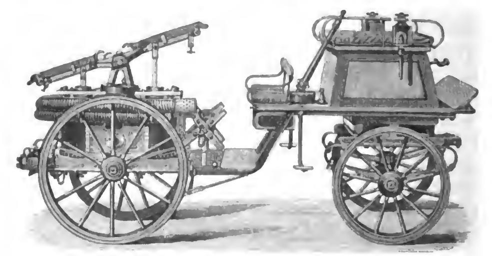


Fig. 348. Feuerspritze neuester Construction.

Durch Vereinigung sämmtlicher zum Bau der Feuerspritzen erforderlichen Gewerbe in einer Fabrik und durch rationellen Betrieb derselben wurden gute Erfolge erzielt.

Bis jetzt sind über 9000 Spritzen verschiedener Grösse für Deutschland, Oesterreich und sogar bis Egypten geliefert worden. 1869 eröffnete sich eine neue Absatzquelle nach Russland, so dass im Jahre 1873 allein 67 grosse Spritzen nach Petersburg, Moskau, Riga, Kiew, Charkow und Warschau gingen.

Die Fabrik beschäftigt etwa 30 Arbeiter und hat zum Betrieb eine 8pferdige Dampfmaschine.

Die Fig. 348 giebt eine perspectivische Ansicht einer kleinen fahrbaren Feuerspritze neuester Construction.

Speciell mit der Einrichtung von Spiritusbrennereien befasst sich am hiesigen Orte die Eisengiesserei, Maschinen- und Kesselfabrik von Johann Hampel und liefert namentlich neben den ihr patentirten Maisch- und Kühlapparaten auch Dampfmaschinen, Dampfkessel, Transmissionen und Pumpwerke. Die Fabrik besteht seit 1867 und hat seit dieser Zeit bereits circa 150 Spiritusbrennereien in Deutschland sowohl, als auch in

Russland, Oesterreich, Belgien und Schweden mit zufriedenstellendem Erfolge eingerichtet. Die Gesammtsumme der gefertigten Maschinen betrug in den letzten 5 Jahren circa 600000 kg. bei einem Arbeiterstande von etwa 50 Mann.

G. Die chemische Industrie.

Die chemische Industrie ist wie in früheren Jahren durch mehrere grosse Handelsfirmen unter dem Vorantritt einer seit Jahrzehnten bestehenden Weltfirma in Dresden vertreten; dieselben unterhalten theilweise directe Beziehungen nach allen Welttheilen, um namentlich der im medicinischen Drogengeschäft besonders schwierigen Aufgabe des Grossohandels, Production und Bedarf der verschiedenen Länder und Orte auszugleichen, gerecht zu werden.

Als Weltfirma kann die Drogen-Appretur-Anstalt von Gehe & Comp. bezeichnet werden. Dieselbe ist ein Zweig-Etablissement des in der Königstrasse Nr. 1 seit 42 Jahren bestehenden Drogen-Grossohandlungshauses von Gehe & Comp. und ist in der Leipziger Strasse Nr. 7 gelegen (vergl. Fig. 335).

Die Anlage bezweckt sowohl die Veredelung der Roh-Drogen durch Trocknen, Sortiren und Reinigen, als insbesondere ihre mechanische Zertheilung, vom groben Schneiden und Raspeln bis zur Herstellung der feinsten unfühlbaren Pulver, und ihre chemisch-pharmaceutische Verarbeitung, von der einfachsten wässerigen Extraction oder blosen Umcrystallisation bis zur Bereitung der theuersten ätherischen Oele, Salze und Alkaloide. — Das Etablissement zerfällt naturgemäss in einen mechanischen und einen chemisch-pharmaceutischen Theil, beide in besonderen grossen Gebäuden getrennt und mit mannigfachen Maschinen und Apparaten versehen, die den nöthigen Dampf und die Betriebskraft durch 3 grosse Cornwall'sche Dampfkessel und 2 Woolf'sche Maschinen erhalten.

Die der mechanischen Zerkleinerung dienenden Maschinen sind in der Hauptsache: Schneidemaschinen, Raspeln, Stampfwerke, ein grosser Kollergang, Flachmühlen und zur Herstellung der feinsten Pulver: Staubmühlen, Schlämmoder Nassmühlen. Der chemisch-pharmaceutische Theil enthält neben mannigfaltigen Extractions- und Abdampfvorrichtungen namentlich grosse Vacua zur Concentration von Extractionsflüssigkeiten bei niederer Temperatur im leeren Raume, ferner kupferne, eiserne und bleierne Blasen zur Destillation und Rectification von ätherischen Oelen, zur Bereitung von Chloroform, Salmiakgeist etc., und zur Wiedergewinnung von verwendetem Spiritus in hochgrädigem Zustande, endlich Laboratorien für die feineren chemischen Arbeiten und die analytische Prüfung sowohl der zu verwendenden Rohstoffe, als auch der fertigen Producte.

Im Jahre 1876 wurden durchschnittlich 40 männliche und 30 weibliche Hilfskräfte verwendet.

Eine zweite Dresdener Firma fabricirt ebenfalls mittels Dampfbetrieb diverse homöopathische Medicamente und Specialitäten diätetischer und technischer Artikel, als Malzpräparate für Kinder und Reconvalescenten (Liebe-Liebig's Nahrungsmittel, Pepsinwein u. dergl.).

Die Salicylsäurefabrik des Herrn Dr. F. v. Heyden hat sich seit der kurzen Zeit ihrer Gründung (1875) bereits einen europäischen Ruf erworben.

Die Salicylsäure, deren fabrikmässige Darstellung erst durch die patentirte Methode des Geheimen Hofrathes Professor Dr. Kolbe seit dem Jahre 1874 möglich ist, wirkt in hervorragender Weise antiseptisch (fäulnisshindernd), antizymotisch (gährungshemmend) und antipyretisch (fieberwidrig). Die Herstellung derselben findet in Radebeul bei Dresden statt.

Die Fabrikation von Kornspiritus und Presshefen hat in den letzten Jahren wesentlich unter der starken Concurrenz der Spritfabriken in Schlesien und Posen leiden müssen, weil letztere sich nach Süddeutschland und dem Rhein, wie auch nach Elsass-Lothringen bei Wagenladungen so ungleich niedrigere Differentialfrachttarife auszuwirken gewusst haben, dass die sächsischen Fabrikate nach den genannten Ländern kaum mehr zu concurriren vermochten.

Die Dresdener Presshefen- und Kornspiritus-Fabrik (vormals J. L. Bramsch) ist seit 1870 in ein Actienunternehmen übergeleitet worden, doch zeigt dieselbe trotz der ungünstigen Verhältnisse bei correcter Leitung eine von Jahr zu Jahr steigende Production.

Die Geschäftsberichte besagen:

	a) Erzeugte Presshefen:	b) Erzeugter roher Kornspiritus:	c) Maischsteuer ward bezahlt:
1871—72:	490722 ℔.	645000 l.	193947,0 ℳ.
1872—73:	510700 „	675800 „	198763,5 „
1873—74:	501086 „	723446 „	200565,0 „
1874—75:	553227 „	759951 „	210239,7 „
1875—76:	589945 „	756382 „	212889,5 „
1876—77:	606631 „	744514 „	199647,0 „

Im letzten Jahre wurden 2 436280 kg Getreideschrot verarbeitet.

Von dem erzeugten Kornspiritus (unter b) wurden 1876—77 in rectificirten Kornsprit umgewandelt:

	1871—72:	1872—73:	1873—74:	1874—75:	1875—76:
d) Liter:	443400.	475800.	427018.	475602.	456847.

Von dem rectificirten Kornsprit (unter d) wurden zur Anfertigung von Kornbranntweinen und Liqueuren verwendet:

e) Liter:	72800.	83500.	88527.	91480.	81049.

Die zunächst grösste Fabrik für Spritfabrikation ist die von A. G. Hufeland in Dresden. Dieselbe hat 6 bis 8 Arbeiter, 2 Dampfkessel von zusammen 22 Pferdekräften und eine 10pferdige Dampfmaschine. Ausserdem ist unter Anderem ein Brennapparat mit Blase für 2148 l Inhalt und ein Rectificirapparat mit Blase für 353 l Inhalt vorhanden. Der Verbrauch an Rohmaterial beträgt circa 250000 kg Getreide, meist Roggen-Malz, aus welchem circa 50000 kg Presshefen und 67000 l Kornspiritus von 100 Procent gefertigt werden.

Das Absatzgebiet ist für Hefe: Sachsen, Schlesien und Thüringen, und für Spiritus: Sachsen und die Rheinlande.

In vier anderen Dresdener Spritfabriken (Rectification von Rohspiritus) waren Ende 1876 fünf Savalle'sche Rectificationsapparate in Thätigkeit, mit welchen durchschnittlich 3 bis 4 Millionen Liter rectificirter Sprit im Werthe

von 2 bis 2,5 Millionen Mark im Jahre zum Verkauf fertig gestellt wurden. Den Rohspiritus lieferten sächsische und schlesische Brennereien.

Die Lackfabrikation in Dresden hat sowohl in der Anzahl der Fabriken, als auch in dem producirten Quantum langsame, aber stetige Ausdehnung erfahren. Wenn in den Gründerjahren der Absatz wesentlich flotter und leichter war, so blieb man in den letzten Jahren bemüht, den Ausfall, welcher durch die gedrückten Verhältnisse der Eisen- und Möbelbranchen, wie durch die verminderten Neubauten entstand, durch Aufsuchung weiterer Absatzgebiete im Zollverein etc., sowie durch verbesserte Fabrikationseinrichtungen wieder auszugleichen. Leider ist Oesterreich in Folge der hohen Eingangszölle Lacken und Firnissen aller Art so gut wie verschlossen und würde mit Erfolg nur durch Anlegung von Filialen in Böhmen aufgeschlossen werden können. Für die Fabrikation können nur ältere, eingeschulte und sichere Arbeiter gebraucht werden.

Für Seifen-, Parfümerie- und Wachswaarenfabrikation bestehen in Dresden drei grössere, fabrikmässig arbeitende Firmen. Im Allgemeinen hat diese Fabrikation, namentlich feinerer Toilette-Seifen und Parfümerien, von der allgemeinen Ueberproduction bei verminderter Nachfrage und besonders verstärkter ausländischer Concurrenz in den letzten Jahren sehr zu leiden gehabt. Es liegt dies mit an den hauptsächlich für diesen Geschäftszweig seit 1865 so ungünstig gewordenen Zollverhältnissen. Vor Eintritt des deutsch-französischen Handelsvertrages betrug der Eingangszoll für fertige Parfümerien 100 Thlr. pro 50 kg, jetzt 10 ℳ, und der für die zur Parfümeriefabrikation erforderlichen, in grossen Umschliessungen eingehenden Parfümeriestoffe beträgt nach wie vor 10 ℳ pro 50 kg. In Folge dieses Missverhältnisses wurde der deutsche Markt durch die französische Concurrenz überschwemmt, der dabei noch die Vorliebe des deutschen Publikums für fremde Fabrikate zu statten kam. Eine Petition vom Jahre 1877 an den deutschen Reichstag, „dass man bei Erneuerung der Handelsverträge den Eingangszoll für fertige Parfümerien auf mindestens 50 ℳ pro 50 kg erhöhen, dagegen den Eingangszoll für Parfümeriestoffe in grossen Umschliessungen ermässigen möge,“ ist abfällig beschieden worden.

Die Holzimprägniranstalten und Theerproductenfabriken von Rütgers & Comp. in Dresden und Niederau haben ihre Production von Jahr zu Jahr erweitert und zuletzt im Jahre 1876 durchschnittlich 43 Arbeiter beschäftigt. Nach den Ausweisen der letzten 5 Jahre wurden von beiden Fabriken durchschnittlich im Jahre 1 277000 kg Theer, 26700 kg Theeröl, 676000 kg Salzsäure, 300600 kg Zink und Zinkoxyd, sowie 502000 kg Kohlen eingekauft, dagegen 334400 kg präparirter Theer, 440000 kg Pech, 288400 kg schweres Theeröl und 20000 kg Benzol (ausserdem im Jahre 1876: 6245 kg Fleckenwasser) verkauft, sowie durchschnittlich 242000 Stück kieferne Schwellen imprägnirt. Der präparirte Theer und das Steinkohlenpech wurden an sächsische und schlesische Dachpappenfabriken abgegeben.

H. Die städtischen Gasanstalten.*)

Vor 50 Jahren, am 23. April 1828, dem Tage der Geburt Sr. Majestät des Königs Albert, wurden zum ersten Male in Dresden Plätze und Strassen mit Gas beleuchtet, und zwar zunächst in der Umgebung des kgl. Schlosses.

Die damalige Gasanstalt war im Auftrage des Königs durch den verstorbenen Commissionsrath Blochmann in den alten Festungswerken errichtet worden und ging im Jahre 1833 in das Eigenthum der Stadt über, welcher durch die inzwischen in's Leben getretene Städteordnung die öffentliche Beleuchtung zukam. Obgleich nun der Gasverbrauch in den ersten Jahren verhältnissmässig wenig zunahm, musste doch bald eine neue Anstalt angelegt werden, welche im Jahre 1839 in der Stiftsstrasse in Betrieb kam, worauf die erste in der Nähe des Zwingers gelegene Anlage beseitigt wurde.

Im Jahre 1864 machte sich die Anlage einer zweiten Gasfabrik erforderlich.

Im Jahre 1865 gelangte die in Neustadt in der Lössnitzstrasse errichtete zweite Gasfabrik in Thätigkeit und ist dieselbe heute im Stande, 50 Procent mehr Gas als die Altstädter zu fabriciren. Da nun aber der Gasverbrauch in der Neustadt etwa nur ein Fünftheil, der der Altstadt dahingegen vier Fünftheile des Gesammtverbrauchs beträgt, muss jetzt bereits die Neustädter Gasfabrik einen grossen Theil des in der Altstadt benöthigten Gases schaffen. Insofern sich die Zunahme des Gasverbrauchs seit 1854 ziemlich regelmässig von 7 zu 7 Jahren verdoppelt ist die Anlage einer dritten Gasfabrik projectirt worden.

Während nun die Maximalleistungsfähigkeit der Altstädter Gasfabrik in 24 Stunden 30000 cbm Gas beträgt und die der Neustädter bis auf 70000 cbm gelangen wird, soll die dritte Gasfabrik allmälig bis auf eine Production von 160000 cbm in 24 Stunden gebracht werden, um somit noch dem im Jahre 1892 muthmasslichem Gasverbrauch zu genügen.

Die Zunahme des Gasverbrauchs geht daraus hervor, dass noch im Jahre 1866 die höchste tägliche Gasabgabe aus beiden hiesigen Gasfabriken nur 18145 cbm betrug, im Jahre 1873 dagegen bereits 41750 und im Jahre 1877 54740 cbm.

Die grösste Gasabgabe im Jahre 1877 in einer Stunde betrug 6880 cbm.

Die Gasproduction betrug 1877 = 10 682530 cbm, und zwar producirte hier die Altstädter Gasfabrik 4 000400 cbm, die Neustädter Gasfabrik 6 682130 cbm, zu dieser Gaserzeugung waren 41813 t Kohlen erforderlich.

Der grösste Kohlenverbrauch betrug 209 t an einem Tage.

Von diesen Kohlen wurden bezogen: 16757 t aus den Burgker Werken bei Dresden, 16653 t aus den Zwickauer Werken, 5354 t aus Oberschlesien, 3049 t aus Altsattl in Böhmen.

Die im Jahre 1877 bei der Vergasung erzielten Rückstände bestanden aus 519458 hl = 2338 t Cok und 2384 t Theer. Ausserdem wurden aus dem in der Altstädter Gasfabrik gewonnenen ammoniakalischen Wasser noch 54 t

*) Nach Mittheilung des Herrn Betriebsdirector Hasse.

schwefelsaures Ammoniak fabricirt, während das in der Neustädter Gasfabrik gewonnene ammoniakalische Wasser einer Ammoniakfabrik überlassen wurde.

Von dem gewonnenen Cok gelangten 272305 hl in den Gasfabriken zur Unterfeuerung in den Retortenöfen, Dampfkesseln etc. zur Verwendung, während der übrige Theil zum Verkauf gebracht wurde. Zum Versandt nach Auswärts kamen annähernd 100000 hl.

An Gasretortenöfen sind in der Altstädter Fabrik 37 mit 239 Retorten, in Neustadt 45 mit 317 Retorten vorhanden. Der grössere Theil dieser Oefen wird seit 1876 mit Kohlenoxydgas geheizt.

Die Reinigung des Gases von Schwefelwasserstoffen und den Cyanverbindungen wird nach erfolgter Waschung mit Ammoniakwasser mit Eisenerz bewirkt.

Die Beförderung des Gases von den Oefen durch die Apparate bis in die Gasbehälter erfolgt bereits seit vier Jahren nicht mehr durch Pumpen- oder rotirende Exhaustoren, sondern durch Körting'sche Dampfstrahlexhaustoren, in Folge dessen ein gleichmässiger, von der Dampfmaschine und dem Personal unabhängiger Betrieb erreicht worden ist. Von den vorhandenen sieben Gasbehältern sind drei mit besonderem Gebäude umgeben und bestehen zwei von diesen aus ineinanderschiebbaren Glocken, Telescopgasbehälter genannt. Der Gesammtrauminhalt dieser Gasbehälter beträgt 33400 cbm und es enthält der grösste, der in Altstadt, 11300 cbm. Für die Neustädter Gasfabrik ist ein Telescopgasbehälter mit einem Inhalt von 22600 cbm projectirt, während ein jeder der drei für die dritte Gasfabrik projectirten Telescopgasbehälter sogar 29300 cbm Inhalt erhalten soll.

Die öffentliche Beleuchtung Dresdens wurde am 1. Januar 1878 durch 4648 Gasflammen und 384 Petroleumflammen bewirkt, während 109359 Privatflammen mit Gas zu versorgen waren.

Gaskraftmaschinen waren 21 in Benutzung.

Zur Messung des von Privaten verbrauchten Gases dienten 8988 Gaszähler.

Für die stetig fortschreitende Einführung der Gasbeleuchtung in Dresden spricht deutlich, dass während noch im Jahre 1868 auf je 4,90 Einwohner nur eine Privatflamme kam, im Jahre 1877 sich dagegen bereits für je 1,87 Einwohner eine Flamme ergiebt.

Das Gas wird durch einen Chemiker aus der Mitte der Bürgerschaft zu beliebigen und unbestimmten Zeiten auf Leuchtkraft und Reinheit untersucht. Vorgeschrieben ist, dass die Leuchtkraft bei einem stündlichen Gasverbrauch von 137 l (6 c′ sächs.) in Schnittbrennern mindestens gleich 13 Wallrathkerzen, deren stündlicher Verbrauch 120 englische Grains beträgt, sein soll. Diese Untersuchungen haben 1877 eine durchschnittliche Leuchtkraft von 16,125 ergeben, während die Reinheit des Gases stets der Vorschrift entsprach.

Die gusseisernen Gasrohrleitungen der Stadt, in den lichten Weiten von 35 mm bis 565 mm, besassen am 1. Januar 1878 eine Gesammtlänge von 231566 km.

Die Arbeiterzahl betrug durchschnittlich 250, wozu 119 Mann Laternenanzünder und 30 Beamte kommen.

J. Die Textil-Industrie

ist in Dresden selbst schwach vertreten. Eine grössere Dresdener Strumpfwaarenfabrik führt als Specialität diverse Tricotagen, und zwar Gesundheitsjacken und Hosen, Kleidchen, Strümpfe und Socken. Hierbei ist die Hausindustrie vorherrschend.

Die Kammgarnspinnerei ist in Dresden nur durch die Firma: Creuznach & Scheller vertreten. In dieser Fabrik werden hauptsächlich Zwirne und doublirte Garne jener Art gearbeitet, welche der Stickerei und Fabrikation wollener Phantasieartikel dienen. Es wurden im Jahre 1877 fertiggestellt: 400000 kg, wozu die Fabrik selbst 425000 kg Rohwaare erzeugte. Es entspricht dieses Quantum gekämmter Wolle einem Rohwollquantum von circa 1 250000 kg in Schweiss- oder ungewaschenem Zustande.

Die Production beträgt pro Woche circa 7750 kg fertiges Garn bei einer durchschnittlichen Arbeiterzahl von 130, worunter circa 100 Frauen und Mädchen.

Das Absatzgebiet umfasst den Zollverein, England, Russland, Oesterreich und die Schweiz. Das Rohmaterial wird hauptsächlich von den australischen Colonien, vom Capland und von Russland bezogen, dagegen deutsches Product nur in beschränktem Massstabe.

Die mit einem Actiencapital von 75000 Thalern im Jahre 1872 begründete „Dresdener Nähmaschinenzwirnfabrik“ hat in den ersten 4—5 Jahren ihres Bestehens Dividenden nicht zu vertheilen vermocht. Die den Materialpreisen und hohen Arbeitslöhnen nicht entsprechenden niedrigen Verkaufspreise und die drückende englische Concurrenz waren der Rentabilität hinderlich, während der gegenwärtige Absatz als besser bezeichnet wird.

K. Die Papierfabrikation.



Fig. 349. Die Dresdener Papierfabrik.

Dieselbe bildete immer einen wichtigen Industriezweig des Dresdener Kreises. In Dresden selbst ist eine sehr namhafte Fabrik, die „Dresdener Papierfabrik“ zu verzeichnen. Die frühere Schaffhirt'sche Papiermühle, deren Existenz auf mehrere Jahrhunderte zurück nachgewiesen werden kann, und welche verschiedene Privilegien besass, worüber Urkunden noch vorhanden sind, wurde 1859 in eine Actiengesellschaft umgewandelt.

Die Betriebseinrichtungen waren antiquirt und wenig benutzbar; das einzige, was davon übrig geblieben, ist die Wasserkraft, durchschnittlich 12—15 Pferdekräfte. Auch zu deren Ausnutzung mussten neue Einrichtungen geschaffen

werden, und zwar musste das alte baufällige hölzerne Wasserrad durch ein eisernes Ponceletrad ersetzt werden. An diesem Werke gehen bei vollem Wasser 4, bei mittleren 3 und bei niedrigem Wasserstand 2 Holländer. Diese Anlage befindet sich im alten übernommenen Gebäude. Das grosse Fabrikgebäude ist vor etwa 15 Jahren neu erbaut worden und entspricht in seinen inneren Einrichtungen den neuesten technischen Ansprüchen. Es befinden sich im Parterre die Säle für die Papiermaschinen, die Transmissionen und die Bleichereien; im ersten Stock die Papiersortir-, Lager- und Packräume, der Holländersaal, die Leimküche, die Kochapparate und ein Saal für Aufbewahrung von Halbstoffen; im zweiten Stock die Hadersortirräume und Haderlagerräume und in den Dachräumen die sortirten Hadern.

Die technischen Betriebsmittel bestehen aus 2 Papiermaschinen, 32 eisernen Holländern, 3 Kochapparaten, 2 Woolf'schen Dampfmaschinen von je 80 indicirten Pferdekräften, 2 hochstehenden Dampfmaschinen von je 8 Pferdekräften und 6 Dampfkesseln, letztere mit der patentirten Rost'schen Einmauerung.

Das Arbeiterpersonal besteht durchschnittlich aus 180—300 Personen, wovon 60 Procent Arbeiterinnen sind.

Die Production beträgt jährlich zwischen 1¼ und 2¼ Millionen Pfund. Diese ist anderen Fabriken gegenüber scheinbar niedrig, es liegt dies aber darin, dass sich die Fabrik so viel wie möglich mit der Anfertigung feinerer Papiersorten beschäftigt, welche nicht so stark auf das Gewicht einwirken. Der Kohlenverbrauch beträgt 85—90000 hl, wovon ⅓ Steinkohle und ⅔ Braunkohle. Der Rohmaterialienverbrauch besteht aus 1500 t Lumpen und etwa 500 t Holzstoff.

Die Fabrik liegt dicht am Güterbahnhof Dresden-Altstadt.

Da das Mühlgrabenwasser wegen seiner schlechten Beschaffenheit zur Fabrikation vollkommen untauglich war, musste eine grossartige Brunnenanlage geschaffen werden. Es wurde daher vom 1. September 1860 bis Ende August 1861 ein artesischer Brunnen erbohrt, welcher bei ungefähr 42,5 m Tiefe durch ein Bohrloch von 155 mm Durchmesser gutes und viel Wasser giebt. Als aber die zweite Maschine betriebsfähig wurde, reichte es nicht immer aus, und so wurde in einer Entfernung von 22,5 m noch ein zweiter mit einem Bohrloch von 310 mm Weite, aber noch wesentlich tiefer, abgetäuft und beide zusammen versorgen die Fabrik im Verein mit noch zwei sehr guten und tiefen Quellbrunnen hinreichend mit Wasser.

Von dieser Wasserversorgung hing die ganze Existenz der Fabrik ab, heute würde dies, selbst wenn ein Unfall in den einen oder anderen der Brunnen vorkommen sollte, nicht mehr der Fall sein, da durch ein 15 cm Rohr die städtische Wasserleitung hereingenommen worden ist, welche so viel abgiebt, als gebraucht wird. Das Wasser ist vortrefflich, aber für industrielle Zwecke noch zu theuer.

Als Hauptsitz der Fabrikation photographischer Papiere (Albuminpapier für Zwecke der Photographie) liefert Dresden nicht nur den überwiegenden Theil des Bedarfs in Deutschland, sondern versendet auch diese vortheilhaft bekannten Erzeugnisse nach allen civilisirten Ländern der Erde.

Im April 1874 wurden die bis dahin in Dresden bestehenden bezüglichen sieben Fabriken in einem Actienunternehmen vereinigt, welches seitdem das Geschäft erfolgreich fortbetrieben und das Absatzgebiet wesentlich erweitert hat, obwohl seit 1875 noch einige neuere Fabriken gleicher Art am hiesigen Platze entstanden sind. Die Actiengesellschaft verarbeitete 1874 (1. Mai bis 31. December) 2334000 Stück Eier und erzeugte 7700 Ries Papier; 1875 wurden 10000 Ries Rohpapier verarbeitet und circa 8500 Ries Fabrikat verkauft; 1876 gelangten 106000 kg Eiweiss zum Verbrauch, womit 15319 Ries Papier hergestellt und 14335 Ries verkauft wurden.

Die einzige in schwunghaftem Betrieb befindliche Tapetenfabrik ist die von Gustav Hitzschold (Pirnaische Strasse Nr. 50), im Jahre 1855 gegründet, gegenwärtig mit 10 Drucktischen, 3 Walzendruckmaschinen (für je 4 Farben), 2 Grundmaschinen, 1 Prägpresse, 2 Gauffrirmaschinen und eigener Formenstecherei ausgerüstet; sie beschäftigt 80—100 Arbeiter und bezieht ihre Muster jetzt nur noch zum kleinen Theil aus Paris, zum grösseren Theil aus Dresden, München und Nürnberg. Die Fabrik erzeugt jährlich durchschnittlich 250000 Stück Maschinentapeten, 60000 Stück Handdrucktapeten, 10000 Stück Goldtapeten, 4000 Stück Wolltapeten und 6000 Stück Borden. Die Fabrikate gehen nach Deutschland, Oesterreich, Schweden und Russland.

L. Die Kunsttischlerei

ist namentlich vertreten durch die Möbelfabrik von A. Türpe, deren jetzige Inhaber die Herren August Türpe sen. und Alwin Türpe jun. sind.

Das Etablissement wurde im Jahre 1841 gegründet und war es Herr A. Türpe sen., welcher erneut in Deutschland die Herstellung von Holzmosaiken wieder einführte.

Die Fabrik nahm einen stetigen Aufschwung und ihre Artikel wurden bald auch vom Auslande, namentlich England, Russland und Amerika gesucht; sogar nach Frankreich war zeitweilig Absatz zu erzielen. Im Jahre 1867 erweiterte sich das Geschäft durch den Bau einer Fabrik in Dresden-Neustadt für massiv gebogene Möbel.

Beschäftigt sind etwa 200 Arbeiter und 2 Dampfmaschinen von 25 und 8 Pferdekäften.

M. Die Pianofortefabrikation.

In der Fabrikation von Pianoforten nimmt Dresden schon seit Jahren eine hervorragende Stelle ein.

Die Rosenkranz'sche Pianofortefabrik besteht seit 1797 und sind in derselben während dieses 80jährigen Bestehens 8000 Pianos fertig gestellt worden. Das 8000. Instrument, ein Pianino, wurde von der Firma dem Albertverein für eine Lotterie als Geschenk überlassen. Gegenwärtig beschäftigt die Fabrik circa 50 Arbeiter und fertigt in einem Jahre nahe an 300 Instrumente.

Die K. S. Hof-Pianofabrik von C. Rönisch wurde im Jahre 1851 vom jetzigen Inhaber mit nur 2 Arbeitern begründet, doch fanden seine Instrumente als Flügel, Tafelform und Pianinos schnell in Musikkreisen und im Auslande Beifall, so dass sich die Geschäfte von Jahr zu Jahr vergrösserten und eine eigene grössere Fabrik nöthig wurde.

Die Anzahl der bis heute gefertigten Instrumente beträgt 6000 und werden mit circa 180 Arbeitern jetzt jährlich circa 800 Instrumente hergestellt.

Die Hauptabsatzgebiete waren im Anfange ausser Deutschland noch Russland, Polen und Schweden, doch erweiterten sich dieselben bald nach allen Welttheilen. In Californien stehen allein gegen 400 Instrumente. Augenblicklich ist der Export nach Italien und Spanien, sowie nach England und über England nach Indien und Australien am bedeutendsten.

Im Jahre 1874 wurde ein neues grösseres Fabrikgebäude errichtet, dessen Räume durch Heisswasseranlagen geheizt werden. — Seit Kurzem ist eine Dampfmaschine im Gange, welche Hobel-, Fräss- und Bohrmaschinen, sowie Band- und Kreissägen treibt.

Die Hof-Pianoforte-Fabrik von Ernst Kaps wurde im Jahre 1861 vom jetzigen Inhaber gegründet und beschäftigt sich namentlich mit Fabrikation sogenannter Stutzflügel, die bei gesangreichem und dabei starkem Ton, sowie bei guter Stimmhaltung gesucht wurden. Seit 1875 wandte der Inhaber der Fabrik eine dreimalige Kreuzung der Saiten an und adoptirte die Steinway'sche Repetitionsmechanik. Jeder Flügel hat 7 Octaven und ist dreichörig.

Ausser den genannten Firmen sind in Dresden noch zu erwähnen: die Fabriken von Wieck, vorzüglich in feinen Instrumenten und Anfertigung von Harmoniums, Gräbner, Götz, Ascherberg u. A.

Das Akustische Cabinet von F. Kaufmann & Sohn ist 1855 von Friedrich Kaufmann und Theodor Friedrich Kaufmann gegründet, und wurde als eine permanente Ausstellung eingerichtet. Durch frühere grosse Kunstreisen mit den Instrumenten (die Erfindung und Anfertigung derselben datirt in der Familie seit 1775) sind dieselben im In- und Auslande bekannt geworden und erfreut sich deshalb die Ausstellung des Besuches Tausender von Einheimischen und Fremden.

N. Die Erzeugung animalischer Producte.

Der Grösse der Stadt Dresden entsprechend ist auch die Erzeugung und der Vertrieb animalischer Rohproducte ein sehr bedeutender. — Der Viehhandel concentrirt sich seit Anfang 1873 auf dem von der Dresdener Fleischerinnung in Neustadt-Dresden in grossem Stile neu begründeten, im Januar 1873 eröffneten „Centralschlachthofe und Viehmarkt," woselbst wöchentlich zweimal, Montag und Donnerstag, Schlachtviehmarkt und überdies jährlich einige Male Rossmärkte beziehendlich Pferde-Ausstellungen, sowie ein Wollmarkt abgehalten werden. Die Bedeutung und Frequenz dieses Schlachthofes und Viehmarktes, dessen Benützung auch den ausserhalb der Innung stehenden Fleischern gesichert ward, ist von Jahr zu Jahr stetig gestiegen und wird sich

weiter heben, nachdem die Stadtgemeinde Dresden durch Erlass eines Ortsstatuts von der gesetzlichen Befugniss Gebrauch machend, die Errichtung neuer Privatschlächtereien innerhalb des Dresdener Gemeindebezirks verboten hat. Das lebhafte Geschäft der Wochen-Viehmärkte dient nicht nur der Befriedigung des localen Bedarfs, sondern macht sich auch als Zwischenhandel geltend. Fettvieh wird in bedeutenden Mengen importirt und zwar Rindvieh aus Böhmen, Mähren und Schlesien; Schweine aus Schlesien, Berlin, Hamburg und Ungarn. Exportirt wurde in den letzten Jahren von hier viel Fettvieh, und zwar Mastochsen und Hammel nach dem Rhein, Holland, England und Paris. Zu besserer Verwerthung der Fettabfälle ist eine Talgschmelzerei eingerichtet, die an einen besonderen Unternehmer verpachtet ist.

Fig. 350 zeigt den Grundriss des Dresdener Schlachthofes. Die hellschraffirten Gebäude sind projectirt, aber noch nicht ausgeführt. *A* ist ein Gasthaus am Eingang von der Leipziger Strasse, *CC* sind Verwaltungsgebäude.

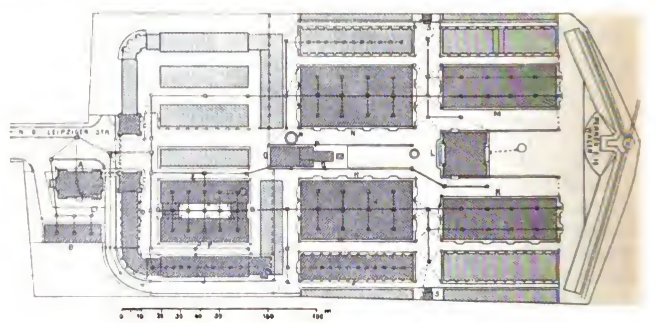


Fig. 350. Grundriss des Dresdener Schlachthofes.

L ist das Börsengebäude. In diesem befinden sich die Central-Viehmarktsbank, die Schlachtsteuercontrole und eine Restauration. *E*, *G* und *F* sind Schlachthäuser, in denen täglich circa 170 Rinder und 1000 bis 1200 Stück Kleinvieh geschlachtet werden können. *O* und *P* bezeichnet die Talgschmelze und das Maschinenhaus. In Letzterem befinden sich eine zehnpferdige liegende Dampfmaschine mit zwei Dampfkesseln und eine dreipferdige Reserve-Wanddampfmaschine zur Beschaffung des nöthigen Wassers und zur Erzeugung des Dampfes zum Talgschmelzen etc. Das Etablissement hat seine eigene, von der städtischen unabhängige Wasserleitung. Die Dampfmaschinen heben das Wasser aus einem Brunnen *R* in sechs, im Maschinenhause unter dem Dache aufgestellte Reservoire, welche zusammen 3000 hl Wasser fassen, und von denen aus die Leitungen nach allen Richtungen gehen. — Die übrigen Gebäude enthalten ein Nothschlachthaus, Markthallen für Rinder, Hammel, Schweine und Kälber, sowie Verkaufshallen für Bakonyer-Schweine und endlich noch besondere Ställe für Rinder und Pferde.

	Zu Markt kamen:	1873:	1874:	1875:	1876:
Stück	Rinder	21379	20114	21471	22438
„	Schweine	54082	51319	58669	59092
„	Hammel	67867	58013	60239	63992
„	Kälber	16332	20026	19389	24867
„	Ziegen	14	20	13	6
„	Lämmer	12	14	3	—
„	Pferde	475	1103	1375	1455
„	Schweine (Läufer)	87	120	31	52
„	Ferkel	180	887	665	634
	Geschlachtet wurden:	1873:	1874:	1875:	1876:
Stück	Rinder	11883	12385	13618	13806
„	Schweine	9778	14553	16610	16323
„	Kälber	6958	11884	12495	12634
„	Hammel	7122	11254	15698	16927
	Schlachtvieh überhaupt	35741	50076	58421	59690

Bereits im ersten Betriebsjahre sind nur 9 Procent Rinder ausserhalb der Anlage geschlachtet worden, dagegen etwa 30 Procent Kleinvieh.

Für die Beurtheilung des Fleischconsums in Dresden geben die obenstehenden Zahlen kein genaues Anhalten, weil beträchtliche Mengen auswärts geschlachteten Fleisches in der Stadt zur Verzehrung gelangen.

Die Verarbeitung der in Dresden erlangten und der aus Schlesien, Pommern, Böhmen, Oberösterreich und Russland bezogenen rohen Felle erfolgt in Dresden in vier grösseren Lederfabriken.

Die „Dresdener Lederfabrik“ (Actiengesellschaft) hat seit 1873 jährlich etwa 200000 bis 250000 Stück Kidkalbfelle abgesetzt. Der Fellverbrauch der übrigen Gerbereien entzieht sich der Schätzung, doch geben die vorstehenden Zahlen Zeugniss, dass auch dieser Industriezweig in Dresden eine hervorragende Stellung einnimmt.

Anhangsweise sei erwähnt, dass die Frequenz der Dresdener Wollmärkte sich auf durchschnittlich 50000 kg eingebrachte und verkaufte Wolle beläuft.

O. Die Brauereien.

In den letzten Jahren ist theils durch Erweiterung der alten, theils durch Gründung neuer Brauereien die Bierproduction bedeutend gestiegen, denn während dieselbe im Jahre 1872 nur erst 288896 hl betrug, erreichte sie 1875 bei den 9 Actienbrauereien Dresdens allein die Höhe von 460628 hl, worauf ein Rückgang eintrat. Die grossen Brauereien befassen sich namentlich mit der Herstellung untergähriger, sogenannter Lagerbiere. Das Absatzgebiet der Dresdener Brauereien bilden ausser Dresden und Umgebung selbst namentlich Norddeutschland und via Hamburg auch überseeische Häfen. Zur Versendung der Biere auf den Eisenbahnen besitzen die vier grössten Brauereien 14 Stück eigene, in der Eisenbahnbedarfsfabrik Saxonia in Radeberg nach deren Patent gebaute Biertransportwagen, die sich bewähren, indem einerseits durch unter der Decke angebrachte Eisbehälter und doppelt mit einem schlechten Wärmeleiter verfüllte Wände der Fassungsraum im Sommer gekühlt, im Winter da-

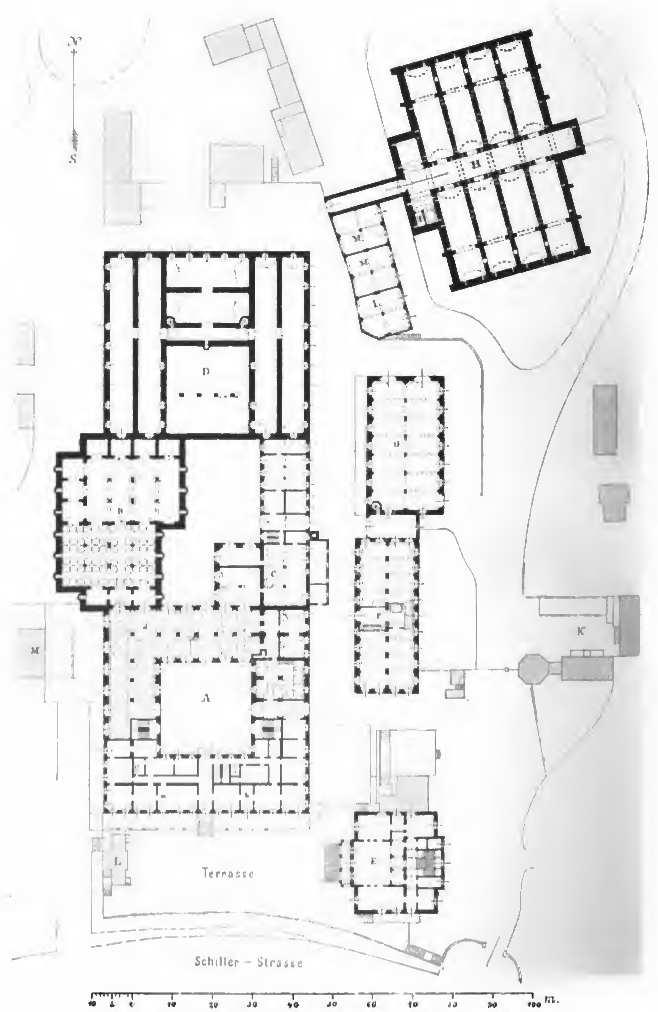


Fig. 351. Grundriss der Societätsbrauerei zum Waldschlösschen.

gegen durch eine Luftheizung erwärmt, ausserdem aber auch durch eine dritte Wandung eine gute Ventilation erzielt wird. — Der Verbrauch an Rohstoffen zu der bereits oben für das Jahr 1875 angegebenen Production betrug 10934111 kg Gerste, 10038134 kg Malz, 147338 kg Hopfen und zum Betriebe waren 360000 t Kohlen erforderlich. An Roheis verbraucht man jährlich im Durchschnitt nicht weniger als 700000 t, an Pech 3760 t.

Die älteste, der Production nach die zweite Stelle in Dresden einnehmende Brauerei ist die Societätsbrauerei zum Waldschlösschen, welche bereits am 7. December 1838 gegründet und in welcher zuerst in Sachsen die Production von Lagerbieren nach baierischer Art vorgenommen wurde.

An der Brauerei befindet sich ein Restaurant mit Concertgarten, der, auf

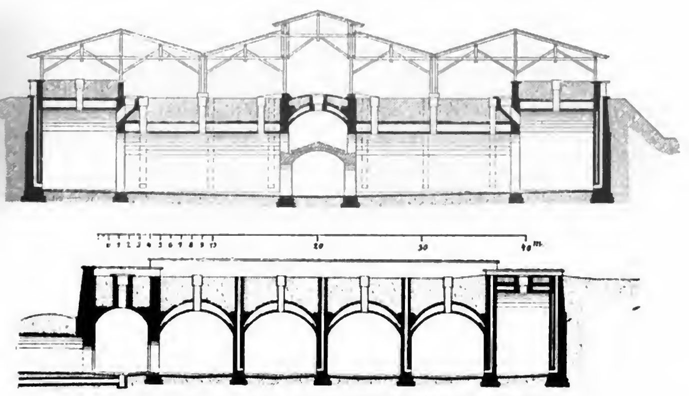


Fig. 352, 353. Profile vom neuen Lagerkeller der Societätsbrauerei zum Waldschlösschen. (Architekt Herm. Aug. Richter.)

einer hohen Terrasse gelegen, wegen der schattigen Lage und herrlichen Aussicht auf das Elbthal und die Stadt zu den beliebtesten Vergnügungsorten zählt.

Der gegenwärtige Umfang dieser im Laufe der letzten 10 Jahre durch den Bau neuer Gähr- und Lagerkeller, eines neuen Sudhauses etc. bedeutend erweiterten Brauerei ist aus dem beigefügten Grundriss nebst Schnitten durch den neuen Lagerkeller ersichtlich und diene nur Folgendes zur Erläuterung:

In dem Hauptgebäude *A* befinden sich im Souterrain die Malztennen mit 2400 qm Bodenfläche, im Parterre in den vorderen Räumlichkeiten *a* und *b* die Bureaux, darüber in der ersten Etage die Wohnungen für den Director etc. und in der zweiten Etage die Lagerräume für Getreide; *c* ist das Sudhaus für täglich 3 Gebräude à 150 hl, *d* Raum für die Kühlschiffe. Die Anlage dieses Theiles ist vom Ingenieur Lipps in Dresden projectirt und wurde im Jahre 1866 neu gebaut. *B* ist der Gährkeller, in welchem 200 Bottiche mit 8000 hl Inhalt aufgestellt werden können, *C* das Maschinen- und Kesselhaus mit Brunnen.

Das Haus enthält 2 Dampfmaschinen mit zusammen 20 Pferdekräften nebst den nöthigen Kesseln. *D* sind die alten Lagerkeller, *E* ist das Wirthschaftsgebäude mit der Restauration, *F* das neugebaute Malzhaus (mit Sohlenhofer Platten ausgelegt), *G* der Lagerraum zum Aufbewahren der Lagerfässer, *H* der neu angelegte Lagerkeller. Dieser, sowie der obengenannte Gährkeller, ist entworfen und ausgeführt vom Baumeister Herm. Aug. Richter in Dresden. Die Lagerkeller fassen über 40000 hl. Der Raum *J* dient als Kohlenlager, während *M M M* Eisräume sind, in denen zusammen circa 10000 t Eis untergebracht werden können. *K* ist die Gasanstalt und *L* endlich der Musiksalon.

Die Leistung dieser Brauerei in den 40 Jahren ihres Bestehens erreicht die Höhe von 1 687281 hl Bier, wobei die höchste Jahresproduction im Jahre 1874 = 77273 hl betrug.

Die Rentabilität der Anlage erhellt daraus, dass in den 40 Jahren in Summa 468 Procent Dividenden gezahlt wurden.

Die zweitälteste, der Production nach jedoch bedeutendste Brauerei Dresdens ist die Actienbierbrauerei zum Felsenkeller in Plauen bei Dresden. Dieselbe wurde vom 6. October 1857 an mit einem Capitale von 1 200000 ℳ angelegt. Die ursprüngliche Anlage war nur auf eine Jahresproduction von 35000 hl berechnet und mussten daher bei dem sich steigernden Absatze von 1868 ab Erweiterungen vorgenommen werden, namentlich durch den Bau umfänglicher Gähr- und Lagerkeller, so dass jetzt die Brauerei in der Lage ist, jährlich circa 100000 hl zu liefern.

Zum Betriebe dienen 2 Dampfmaschinen von 16 und 6 Pferdekräften, sowie eine Gaskraftmaschine von 3 Pferdekräften. Das Malz erzeugt sich die Brauerei selbst und dienen hierzu 2 englische Doppeldarren.

Als drittälteste schliesst sich den beiden vorerwähnten Brauereien die Actienbierbrauerei zum Feldschlösschen an. Dieselbe wurde am 7. November 1859 gegründet und zu deren Anlage die früher Meisl'sche, an der Chemnitzer Strasse gelegene Brauerei angekauft. Im ersten Betriebsjahre 1860 bis 1861 wurden nurerst 15395 hl Bier gebraut, während die Maximalproduction im Geschäftsjahre 1873 bis 1874 = 80680 hl betrug, von wo ab die Production etwas zurückgegangen ist.

Mit der Brauerei ist gleichzeitig ein grosses Gartenrestaurant verbunden, und besitzt jene ausserdem noch das berühmte früher Helbig'sche Etablissement an der Elbe.

Hiernach ist ferner zu erwähnen die Actienbierbrauerei zu Reisewitz. Im Jahre 1868 nach den Plänen des Ingenieur Gustav Noback erbaut und am 25. Januar 1869 mit dem ersten Gebräu eröffnet, producirte diese Brauerei bis ultimo September 1877 in Summa 437756 hl, als höchste Jahresleistung aber 68814 hl im Jahre 1873. Das Bier erhält in 16 grossen Lagerkellern eine vorzügliche Ablagerung.

Neben der Brauerei liegen 4 grosse Teiche, aus denen der grössere Theil des zur Fabrikation nöthigen Eises gewonnen wird.

Die jüngste der Actienbrauereien Dresdens ist der Plauen'sche Lagerkeller, gegründet 1872 und im Jahre 1873 in Betrieb genommen. Der Ent-

wurf ist von dem Ingenieur Lipps in Dresden für eine Jahresproduction von 50000 hl Lagerbier angefertigt. Die Lagerkeller umfassen eine Grundfläche von 1597 qm und zerfallen in acht verschiedene Abtheilungen, welche 20000 hl auf einmal aufzunehmen vermögen. Die Gährkeller incl. der daranstossenden Eiskeller haben eine Grundfläche von 833 qm, zerfallen in zwei Abtheilungen, nämlich Sommer- und Wintergährkeller, und gestatten die Aufstellung von 126 Gährbottichen bei ununterbrochenem Brauereibetrieb für Sommer und Winter. Das Sudwerk ist auf 2500 kg Malzschüttung pro Gebräude eingerichtet, und es können täglich gegen 200 hl gebraut werden. Die Mälzerei umfasst eine Tennenfläche von 1147 qm mit den, dem Betriebe entsprechenden Quellstöcken. Die Darrhorden ergeben in zwei Abtheilungen übereinander einen Flächenraum von 128 qm. Die ganze maschinelle Einrichtung ist nach den neuesten Erfahrungen der Brauereitechnik von der früheren Chemnitzer Actienmaschinenfabrik vor-

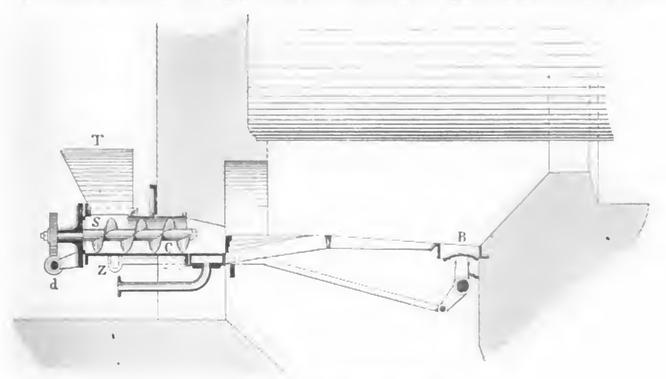


Fig. 354. Schultz'sche Rosteinrichtung.
(Massstab: 1/30 der natürlichen Grösse.)

mals Münnich & Co. hergestellt. Der Betrieb der Arbeitsmaschinen geschieht durch zwei Corlissmaschinen von 20 und 6 Pferdekräften, welche den Dampf aus 2 Dampfkesseln von je 36 qm Heizfläche erhalten. Von besonderem Interesse ist die bei dem einen dieser Kessel (einem Cylinderkessel mit 2 Siedern) vor Kurzem angebrachte rauchverzehrende und selbstthätige Feuerungseinrichtung. Diese Construction ist dem Fabriksdirector Schultz in Meissen patentirt und hat sich bis jetzt bewährt, indem sie nicht nur den Zweck der Rauchverbrennung erreicht und ökonomisch arbeitet, sondern auch dem Heizer eine Erleichterung gewährt, so dass bei einer grösseren Feuerungsanlage ein und derselbe Heizer mehrere Kessel zugleich bedienen kann. Die Einrichtung selbst ist aus der Abbildung Fig. 354 ersichtlich und diene Folgendes zur Erläuterung.

Das Feuerungsmaterial wird in einem Trichter *T* aufgegeben, unter welchem sich eine Schnecke *S* bewegt, die von einer Transmissionswelle *d* getrieben,

das aufgeschüttete Material in einem cylindrischen Gehäuse C continuirlich vorwärts und zwar zunächst über eine mit Wasserabkühlung versehene Feuerplatte hinweg nach einem kleinen sanft aufsteigenden Planrost bewegt. Dieser Rost steigt nach hinten bis zu einer gewissen Höhe an, zu beiden Seiten dagegen erhebt er sich terrassenförmig bis zu obiger Höhe und fällt dann von derselben aus über seine ganze Breite nach hinten zu allmählig ab, bis zu einer beweglichen Brücke B, auf der sich die Schlacke resp. Asche ansammelt. In der, durch die seitlich terrassenförmige in der Mitte nach hinten zu ansteigende Einrichtung des vorderen Theiles des Rostes gebildeten Mulde thürmt sich das durch die Schnecke zugeführte Feuerungsmaterial auf und tritt hier, bei Luftzuführung von unten und von der Seite, eine förmliche Vercokung ein; der obere Theil stösst sich dann infolge der weiteren Zuführung frischen Brennmaterials zur Seite und nach hinten ab, verbreitet sich so über den ganzen Rost und schreitet allmählig vorwärts bis zu der Schlackenbrücke, bis wohin die Verbrennung vollständig stattgefunden, wie dies auch mit den bei der anfänglichen Vercokung entwickelten Gasen bei ihrer Ueberführung über die hintere weissbrennende Kohlenschicht geschieht. Sollte das Vorwärtsschreiten des Brennmaterials zu schnell vor sich gehen und die Verbrennung unten an der Brücke B noch keine vollständige sein, oder umgekehrt die Bewegung eine zu langsame, so lässt sich dies leicht durch Verschieben des Treibriemens auf den beiden conischen Riemenscheiben bewirken. Die Schnecke bewegt sich etwa mit 1 Umdrehung pro Minute. Die Schlacken und die nicht durch den Rost gefallene Asche,

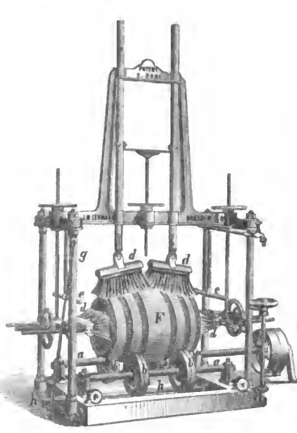


Fig. 355. Fassreinigungsmaschine.

welche sich auf der Schlackenbrücke angesammelt, wird von Zeit zu Zeit, etwa täglich zweimal, durch Umlegen der Brücke vermittelst der Zugstange Z beseitigt und durch die Luken L, L der Rost geschürt, um die seitlich etwa liegen gebliebenen Schlackentheile wegzuschaffen und den Rost zu reinigen. Nur bei dieser Manipulation entsteigt dem Schornstein etwas Rauch. Kurz vor eintretenden Pausen setzt man die Schnecke ausser Thätigkeit; das Feuer wird vom ganzen Rost durch die Luken L, L aus nach der Mulde zusammengeschürt und etwas frische Kohle noch aufgeworfen, wodurch sich das Feuer nicht nur während geringerer Pausen, sondern auch die Nachtzeit über und sogar ganze Tage lang erhält, so dass Montags nicht frisch angefeuert zu werden braucht, sondern höchstens dann, wenn einmal der Kessel behufs Reinigung oder Reparatur kalt gelegt werden soll. Der Apparat wurde von dem Erfinder zuerst

an einem Kessel von 40 qm Heizfläche angebracht und ist seit August 1877 an demselben im Gange, seit welcher Zeit derselbe ununterbrochen und ohne alle Störungen functionirt. Der Dampf hält sich im Kessel stets normal und wurde durch umfassende Versuche gegenüber der früheren gewöhnlichen Planrostfeuerung eine tägliche Ersparniss von 6,05 bis 7,13 ℳ pro 12 Arbeitsstunden festgestellt.

Noch eine zweite, besonders für Brauereien bemerkenswerthe neue Einrichtung befindet sich in diesem Etablissement und zwar eine Reinigungsmaschine sowohl für die grossen Lager- als auch für die Versandtfässer.

Die Maschine ist dem Braumeister des Etablissements, Herrn Pohl, patentirt und stellt die Fig. 355 dieselbe in perspectivischer Ansicht dar.

Die Leistungsfähigkeit dieser Maschine ist gegenüber der jetzt fast noch allgemein geübten Handreinigung eine ausserordentliche, indem bei 1 Mann Bedienung 150 Fässer von 15 bis 200 l Inhalt stündlich gereinigt werden und 9 Fässer von 10 bis 65 hl stündlich auf der grösseren Maschine ebenfalls durch 1 Mann, jedoch unter zeitweiliger Beihilfe eines zweisen Arbeiters.

Die innere Reinigung der Fässer geschieht einfach dadurch, dass man auf eine unter dem Fussboden hinlaufende Druckleitung für kaltes sowohl als warmes Wasser Mundstücke aufsetzt, diese durch das Spundloch in das Innere des Fasses führt und dabei das Fass schwenkt.

Ausser diesen vorerwähnten 5 Actienbrauereien existiren in Dresden noch deren 3, nämlich Bayrisch Brauhaus, Gambrinus und Hofbrauhaus, während die neunte, Medinger, vor Kurzem den Betrieb eingestellt hat.

P. Die Fabrikation von Chocoladen- und Zuckerwaaren.

Dieselbe hat in Dresden seine hauptsächliche Vertretung in drei grösseren Fabriken. Die älteste derselben ist die von Jordan & Timäus. Die Firma besteht seit 1823 und hat sich nach und nach so vergrössert, dass sie gegenwärtig Detail-Filialen unter eigener Firma in Dresden, Leipzig, Berlin, Prag und Wien besitzt. — Die Fabrik beschäftigt 200 bis 250 Personen, wovon circa die Hälfte Arbeiterinnen sind, und besitzt eine Betriebsmaschine von 48 Pferdekraft, zeichnet sich auch besonders durch Veranstaltungen aus, die im Laufe der Zeit zum Besten des Arbeiterpersonals getroffen worden sind. Ausser einer allgemeinen Kranken- und Begräbnisscasse ist eine besondere Casse zur Erleichterung der Kinder-Erziehung und Ausbildung vorhanden, aus welcher die Gebühren für Kindergärten, Bezirksschulen etc. für die ehelichen Kinder der Arbeiter bestritten werden. Ebenso ist weiter durch Beschaffung gesunder und billiger Wohnungen, sowie von gesundem und billigem Bier wesentlich für das Wohlbefinden der Arbeiter gesorgt worden.

Ausser Jordan & Timäus sind die Firmen Petzoldt & Aulhorn, Hartwig & Vogel zu nennen. In Gemeinschaft mit ähnlichen, aber kleineren Fabriken in Sobrigau, Meissen und Pirna gelangen nach dem Berichte der Handels- und Gewerbekammer zu Dresden in den ersteren jährlich über 10000 Ctr. Cacao, 65000 Ctr. Zucker und 260 bis 300 Ctr. Gewürze zur Verarbeitung.

Q. Die Tabakfabrikation.

Auch die Fabrikation von Cigarren, Cigaretten und Rauchtabak ist in Dresden nicht unbedeutend, doch lässt sich in Folge des Umstandes, dass die Fabrikation aus den grossen Händen in die kleinen und kleinsten übergegangen ist, die beschäftigte Arbeiterzahl nicht genau bezeichnen. Man kann annehmen, dass ausserhalb der grossen, mittleren und kleineren Fabriken nahezu ebenso viel selbstständige, selbst ein- und verkaufende Cigarrenmacher (mit oder ohne einige Hilfskräfte) beschäftigt sind, wie in dem Fabrikbetriebe. Annähernd beträgt die Fabrikation im Dresdener Kreise circa 300 Millionen Stück Cigarren = 45000 Ctr. Rohtabak. — Die Preise der fabricirten Cigarren bewegen sich zwischen 20 ℳ pro Mille als durchschnittlich billigster Preis aus der Fabrikationshand und 70 ℳ als durchschnittlich höchster Preis, obgleich auch bis zu 200 ℳ fabricirt und gehandelt wird.

Von den grösseren Tabakfabriken Dresdens sind zu erwähnen:

Die „Sächsischen Tabakfabriken vormals A. Collenbusch." Sie beschäftigen in Dresden 146, in Freiberg und Frankenberg zusammen 382 Arbeiter, hierüber noch 38 Beamte und Hilfsarbeiter, sowie 30 Arbeiter in der kgl. Gefangenanstalt mit Tabakrippen.

Die Fabrik wurde 1829 gegründet und 1872 in eine Actiengesellschaft unter obiger Firma umgewandelt. Im letzten Geschäftsjahre wurden an Rohtabak verarbeitet 197600 kg im Werthe von 342682 ℳ, und hieraus 21 757000 Stück Cigarren gefertigt, zu deren Verpackung für 20500 ℳ Cedernkisten, für 9000 ℳ Band und für 10500 ℳ Papier und Etiquetten verbraucht wurden.

Die Fabrik von Donath & Jasper wurde im Jahre 1866 gegründet und beschäftigt ausser 20 Hilfsarbeitern 65 männliche Arbeiter und 60 Arbeiterinnen in von einander getrennten Sälen. Als technische Hilfsmaschinen werden daselbst 5 Wickelmaschinen eigner Erfindung, durch Reichspatent geschützt, sowie eine kleine Dampfmaschine verwendet. Die Production dieser Fabrik betrug im letzten Betriebsjahre circa 8 Millionen Stück Cigarren.

Die Fabrikation von Cigaretten, welche innerhalb des Zollvereins am stärksten am hiesigen Platze betrieben wird, beschäftigt neun Dresdener Fabriken, deren grösste allein über circa 430 Mädchen und 20 Hilfsarbeiter verfügt.

Die Fabrikation von Rauchtabak wird nennenswerth nur von einer Dresdener Fabrik betrieben und ist der Umsatz im Ganzen auf 2000 Ctr. jährlich zu veranschlagen.

R. Die Strohhut- und Blumenfabrikation.

An der ganz erheblichen Strohhutgeflecht-Industrie im Dresdener Kreise ist Dresden selbst in hervorragendster Weise betheiligt. Die Strohflechterei der Umgegend Dresdens und längs des Erzgebirges bis nach Freiberg hin ist Hausindustrie, die durch Kinder und Erwachsene während der Freistunden von Schule, landwirthschaftlicher und Bergwerksarbeit betrieben

wird. Der Verdienst ist ein so geringer, dass derselbe als Broderwerb kaum in Frage kommen kann. Die Flechterei wird aus diesem Grunde immer nur als Nebenbeschäftigung Werth haben, in diesem Sinne war sie aber in den letzten Jahren nicht zu unterschätzen.

Das rohe Geflecht wird von Factoren gekauft, gebleicht, sortirt und dem Handel zugeführt, sodann theils in grossen Fabriken in Dresden, theils auswärts verarbeitet und in nicht unbeträchtlichen Mengen selbst nach England und Amerika exportirt. Für den sehr bedeutenden Handel mit in- und ausländischen Geflechten bildet Dresden den Hauptstapelplatz für Deutschland. Die Geflechte werden bezogen aus Sachsen und Böhmen, aus dem Schwarzwalde, aus Florenz, aus dem venetianischen Gebiete und aus der Schweiz, sowie über England von überseeischen chinesischen und japanesischen Plätzen. Von Dresden aus versorgt sich fast ganz Deutschland mit den zur Strohhutfabrikation nöthigen Geflechten, und bemerkenswerth ist es, dass sowohl Norddeutschland, als selbst Oesterreich die Hin- und Rückfracht darauf nicht scheuen, sondern Geflechte nach Dresden senden, um solche daselbst färben zu lassen. Zwei grössere Färbereien beschäftigen sich ausschliesslich mit Färberei von Strohgeflechten.

In Zusammenhang mit der Strohhutbranche hat sich die Vorrichtung und Herstellung von Strauss- und Fantasiefedern in Dresden mehr und mehr eingebürgert.

Unter den in Dresden bestehenden grösseren Strohhut- und Federfabriken verbanden sich zwei im Jahre 1872 zu einem Actienunternehmen unter der Firma: „Vereinigte Dresdener Strohhut- und Federfabrik." Dieselbe beschäftigte allein während des Saisonhalbjahres in den letzten 3 Jahren durchschnittlich 200 bis 300 (darunter etwa ein Drittel männliche) Arbeitskräfte in der am Johannisplatze gelegenen, aus zwei nebeneinander stehenden grossen vierstöckigen Häusern bestehenden Fabrik, und 500 bis 550 Arbeiterinnen ausser dem Hause, zu Lohnsätzen von 9 bis 45 ℳ für männliche und 6 bis 24 ℳ pro Woche für weibliche Arbeitskräfte.

In der Fabrik sind über 100 amerikanische Strohhutnähmaschinen und 18 hydraulische Pressen aufgestellt, die sämmtlich mit Dampf betrieben werden.

Die Jahresumsätze betrugen 1872—73: 667432 ℳ, 1873—74: 858437 ℳ, 1874—75: 948630 ℳ, 1875—76: 1050757 ℳ, wovon etwa 70 Procent auf die Strohhut- und 30 Procent auf die Federfabrikation entfallen. Die Production betrug 1872 schon 39560 Dutzend Strohhüte und 20812 Dutzend Strauss- und Fantasiefedern.

Die Firma Otto Gaudich hat ihre Hauptfabrik in Kreischa bei Dresden, wurde 1861 gegründet, verwendete damals ausschliesslich Weizenstroh aus hiesiger Gegend und beschäftigte circa 10 Näherinnen und 1 Presser, der zu jener Zeit die Hüte sich selbst bis zum Pressen herrichten musste. Auf einer Presse wurden damals mit einer Handplattglocke circa 3 bis 4 Dutzend Hüte täglich gefertigt. Nach wenigen Jahren schon wurde das einheimische Geflecht mehr und mehr durch Schwarzwälder und Venetianer Stroh — als wesentlich billiger und feiner — verdrängt und die Handplattglocke musste Maschinen

weichen. An ersterem Umstande trugen die Flechter selbst zum Theil die Schuld, da sie jeder Neuerung fern blieben und sich selbst durch höheren Lohn nicht bestimmen liessen, mit heimischem Stroh feinere Geflechte herzustellen.

Eine grosse Wohlthat für die Strohhutfabrikation war die bereits beschriebene Erfindung guter Strohhutpressen (vergl. S. 560). Auf einer derartigen Presse können täglich ohne Anstrengung von einer Sorte Hüte circa 40 bis 50 Dutzend in die complicirteste Form gepresst werden, was mit der Handglocke unmöglich war.

In letzter Saison wurden 42057 Stück (1 Stück = 12 m) sächsisches Stroh verarbeitet (Werth: 7516 ℳ). Von italienischem Geflecht dagegen wurden in derselben Zeit verbraucht: 106600 Stück, 20 m lang (Werth: 35690 ℳ); ferner 3046 Stück China-Geflecht, circa 60 m lang (Werth: 3068 ℳ), und 500 Stück Bandgeflecht, circa 100 m lang (Werth: 810 ℳ). Zum Appretiren der Hüte wurden verbraucht circa 25 Centner Leim und einige Centner Lack. Versendet wurden vom 1. Juli 1876 bis 30. Juni 1877: 12435 Dutzend Hüte (Versandtwerth: 112688 ℳ). Näherlöhne sind in dieser Zeit bezahlt worden: 20042 ℳ, Platter- und Färberlöhne: 9833 ℳ.

Die Strohhutfabrikation wird jetzt wegen der erfolgten Aufhebung des Eingangszolles durch englische Fabrikate sehr beeinträchtigt und ist eine Wiedereinführung des Zolles zu hoffen.

Die Fabrikation von künstlichen Blumen bildet in Dresden ebenfalls einen sehr beachtenswerthen Erwerbszweig. Es werden meist weibliche Arbeitskräfte und Kinder bei Hausindustrie verwendet.

Als ein seit einigen Jahren neu eingeführter Geschäftszweig mehrerer Dresdener Manufacturen ist die vielfach beifällig aufgenommene Herstellung von künstlichen Blattpflanzen zum Zimmerschmuck zu nennen; es zeigt sich hierin eine Vervollkommnung insofern, als mehr und mehr eine Arbeitstheilung durchgeführt worden ist, dergestalt, dass von den Fabrikanten meist nur einzelne ganz bestimmte Blumenspecies, als: Stiefmütterchen von der einen, Rosen etc. von der anderen Firma, erzeugt werden. Auch die Herstellung von Staubfäden, Früchten, Blättern etc. wird als Specialität betrieben. Der Stand dieses Erwerbszweiges ist als ein gesunder und weiterer Entwickelung fähiger anzusehen.

S. Die Buchdruckerei.

In Dresden fand die Buchdruckerkunst erst im Jahre 1524 Eingang, nachdem Sachsen bereits zu Merseburg, dann in Leipzig, Wittenberg, Eilenburg und Grimma thätige Pressen, namentlich im Dienste der Reformation, besass.

Im genannten Jahre berief Herzog Georg zum Drucke von Gegenschriften den Buchdrucker Wolfg. Stöckel von Leipzig nach Dresden; doch wurden unter Herzog Moritz noch Verordnungen etc. in Leipzig gedruckt. Erst 1568 ward wieder Matthäus Stöckel zum Hofbuchdrucker ernannt. Unter seinem Nachfolger Gimel Bergen, welcher 1590 eine Druckprobe von 12 verschiedenen

deutschen, 5 lateinischen, griechischen und hebräischen Schriftarten aufweisen konnte, ward die Hofbuchdruckerei nach Annaberg verlegt, aber schon 1591 war seine Firma wieder „Dressden," und zwar „auf der Moritzstrasse." In der Bergen'schen Familie, welcher auch Joh. Riedel (seit 1693) und Joh. Conr. Stössel (seit 1716) angehörten, verblieb die Hofbuchdruckerei, bis von der Wittwe des letzteren und deren Geschäftstheilhaber Joh. C. Krause im Jahre 1777 am 28. Januar Carl Christian Meinhold dieselbe unter seinem Namen fortführte; nach dem Tode der Wittwe Krause ward ihm auch 1784 das Prädicat eines Hofbuchdruckers. Seine Söhne wurden 1810 zu Hofbuchdruckern ernannt; unter diesen war Christian Immanuel Meinhold, welcher bis 1855 im Geschäft thätig war. Ein Sohn des letzteren, der kgl. Hofbuchdrucker Carl Julius Meinhold, ist der gegenwärtige Besitzer der weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Firma C. C. Meinhold & Söhne.

Zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts zählte die Meinhold'sche Hofbuchdruckerei bereits 15 in voller Thätigkeit befindliche Pressen und beschäftigte über 50 Personen.

Nächst glücklichen Verlagsunternehmungen waren auch andere elegant hergestellte Werke, die sächsischen und polnischen Cassenbillets und Staatspapiere aus Meinhold's Officin hervorgegangen; sie führte die geschmackvollen Didot'schen Lettern ein und lieferte auch den ersten Notendruck in Dresden.

Für das Wachsthum der kgl. Hofbuchdruckerei sprechen schon die Angaben, dass im Jahre 1840, am Gutenbergsfeste, 30 Personen aus derselben Theil nahmen, während am 28. Januar 1877, dem 100jährigen Jubiläum der Firma C. C. Meinhold & Söhne, das Personal auf ca. 100 gestiegen war.

Die genannten Arbeitskräfte vertheilen sich auf die Geschäftszweige: Buchdruckerei, lithographische Anstalt und Steindruckerei, Stereotypengiesserei und galvanoplastische Anstalt, sowie auf die Verlagsbuchhandlung. Neuerdings hat das Etablissement die polygraphischen Arbeitsmethoden um die Chemitypie vermehrt, welche bei Herstellung des vorliegenden Werkes vielfach Anwendung gefunden hat. Eine 15pferdige Dampfmaschine treibt 9 Schnellpressen für den Buchdruck (worunter eine Zweifarbenmaschine von König & Bauer), 3 dergleichen für den Steindruck, ein Satinirwerk und verschiedene andere Hilfsmaschinen.

Die Buchdruckerei von B. G. Teubner (Zwingerstrasse Nr. 20), ein Zweiggeschäft der gleichnamigen Leipziger Firma, besteht seit 1831 und befindet sich seit 1875 in dem gegenwärtigen zweckmässig eingerichteten Gebäude. Dasselbe enthält an Arbeitsmaschinen: 3 Handpressen, 6 einfache Schnellpressen von König & Bauer, 1 Schraubenpresse, 1 hydraulische Glättpresse, 2 Papierschneidemaschinen, 1 Aufzug; die Motoren — 2 Locomotivmaschinen auf festen Fundamenten von je 6 Pferdekraft — sind in einem mit Glas überdeckten Lichthofe aufgestellt, der eine reichliche Lichtzuführung nach den Drucker- und Setzersälen in der ersten und zweiten Etage vermittelt. Beschäftigung finden gegenwärtig 44 Setzer, 3 Maschinenmeister, 1 Pressendrucker und 20 andere Arbeiter. Das Etablissement besorgt u. A. den Druck des Dresdener Journals (Aufl. 4000).

Die Buchdruckerei von E. Blochmann & Sohn (Pfarrgasse Nr. 1), begründet 1855, arbeitet mit 4 einfachen und 4 doppelten Schnellpressen, zu deren Betrieb 2 Dampfmaschinen vorhanden sind; sie beschäftigt 50 Setzer und 30—40 Arbeiter; ihre Hauptthätigkeit ist auf die Herstellung des Dresdener Anzeigers (Aufl. 10000) gerichtet, welcher im Umfange mehrerer Bogen täglich früh erscheint.

Die Buchdruckerei von Liepsch & Reichardt wurde im Jahre 1850 durch Carl Liepsch und Julius Reichardt gegründet und kam bald als Accidenzdruckerei in Aufnahme. Schon 1852 wurde eine Schnellpresse aufgestellt, der bald eine zweite folgte. Am 1. October 1856 erschien die erste Nummer eines der Firma eigenthümlichen Localblattes, der „Dresdener Nachrichten," dessen Auflage von Jahr zu Jahr zunahm, so dass im Jahre 1862 ein eignes Grundstück erworben und eine zweipferdige Dampfmaschine aufgestellt werden musste.

Auch zwei Doppelschnellpressen genügten im Jahre 1871 nicht mehr und es wurde nunmehr gelegentlich der Einführung des Stereotypsystems eine machine à grande vitesse mit sechs Einlegern und zwei rotirenden Druckcylindern, nach dem System Marinoni, aus Paris bezogen. Bald aber übertraf eine deutsche Maschine die französische an Leistungsfähigkeit, Einfachheit und solider Bauart. Eine solche „Endlose" oder Rotationsdruckmaschine mit Falzapparat wurde 1874 aus der Maschinenfabrik Augsburg bezogen und hierdurch unter Verdrängung französischer Maschinen in Deutschland eingeführt.

Die vom Ingenieur Bissinger in Augsburg construirte Rotationsdruckmaschine bietet bei ausserordentlicher Leistungsfähigkeit (8—10000 auf beiden Seiten bedruckte achtseitige Bogen in der Stunde) noch den Vortheil, dass zur Bedienung nur sehr wenig Personal nöthig ist, weil das Papier in Form festgewickelter Rollen auf die Maschine gebracht, von dieser selbstthätig abgewickelt, gefeuchtet, bedruckt, geschnitten und gefalzt wird, um dann sofort zur Versendung zu gelangen. Dabei liefert dieselbe einen tadellosen Druck, erfordert wenig Raum und verhältnissmässig geringe Betriebskraft. Die französische Maschine wurde im Jahre 1875 ebenfalls für endloses Papier eingerichtet.

Die Auflage der „Dresdener Nachrichten" beträgt gegenwärtig 33000 Exemplare. Am Schlusse des Jahres 1877 bestand das Personal aus 76 Personen. Als Betriebskraft für die Schnellpressen sind 2 Dampfmaschinen von zusammen 11 Pferdekraft und 2 Kessel vorhanden.

Das in dieser Druckerei angewendete Druckverfahren ist wesentlich durch die kreiscylindrische Form der druckenden Oberflächen charakterisirt, deren Herstellung unter Benutzung des in gewöhnlicher Art erzeugten ebenen Letternsatzes durch Herstellung einer dünnen aus Papierblättern und Kleisterschichten zusammengesetzten, daher biegsamen Gegenform (Papiermatrize) des Satzes und in nachstehend beschriebener Giessmaschine erfolgt.

Die Giessform dieser Stereotypengiessmaschine ist viertheilig und besteht aus dem auf dem Gestell *A* festgeschraubten hohlcylindrisch gestalteten

Untertheil B, welcher der einzulegenden Papiermatrize als Unterlage dient; einem die Gestalt der Rückseite des Gussstückes bestimmenden vollcylindrischem Obertheil D, dem Deckel der Maschine, und aus zwei Ringsectoren, welche den zwischen B und D verbleibenden Hohlraum seitlich verschliessen und die Papiermatrize während des Gusses festhalten. Der trapezförmige Querschnitt dieser Ringstücke bedingt eine ebensolche Querschnittsform der Stereotypplatte, welche für deren Befestigung auf den Druckwalzen erforderlich ist. Der Deckel ist aus zwei Theilen zusammengesetzt, dem eigentlichen Formkörper D und der winkelförmig gestalteten, durch Rippen verstärkten Deckplatte C. Dem vertical stehenden Theil f derselben ist die mit dem unteren Formtheil B durch das Charnier b verbundene Platte g gegenübergestellt und kann durch Schliessen h mit ihm vereinigt werden. Der zwischen beiden Platten verbleibende und den metallnen Eingusstrichter i aufnehmende Raum dient zur Füllung der Form mit dem geschmolzenen Metall. Der ganze Deckel kann mittels des Handgriffes F um das Charnier b gedreht werden und stützt sich im geöffneten Zustande, also während des Vorrichtens, beziehendlich Entleerens der Form, gegen den Anschlag c. Der Verschluss des Deckels während des Gusses erfolgt durch die Schraube H, welche in dem um d drehbaren Bügel G geführt ist. Die so hergestellte schalenförmige Stereotype wird mittels einer Bandsäge, einer Fraismaschine und einer Drehbank so vorgerichtet, dass sie auf dem Umfange der Druckwalzen der Schnellpresse sicher befestigt werden kann.

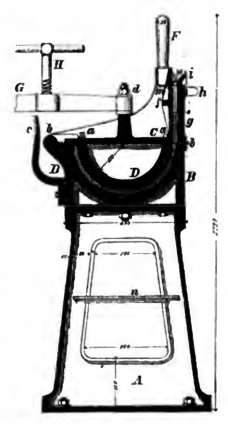


Fig. 356. Stereotypengiessmaschine.

T. Das Kunstgewerbe.

Das Kunstgewerbe wird in Dresden gepflegt und trägt die daselbst befindliche Kunstgewerbeschule wesentlich dazu bei, intelligente und brauchbare Gehülfen auszubilden. Die derzeitigen Leistungen der Dresdener Kunstmöbelfabrikation (siehe S. 570) und Holzbildhauerei erfreuen sich des weitgehendsten Rufes. Ebenso werden in neuerer Zeit die Erzeugnisse der Dresdener Kunstschlossereien (Kühnscherf in Dresden) mehrfach bei den villenartigen Bauten verwendet. Ausserdem ist in Dresden, wenn auch in geringem Masse, die Fabrikation von Gasmessern, Telegraphen- und Regulatoruhren, Eisenbahnläutewerken, electrischen Glocken, optischen und physikalischen Instrumenten, feinen Lederartikeln etc. vertreten und erfreuen sich die Fabrikate einer vielseitigen Anerkennung.

U. Die Personen- und Fracht-Dampfschifffahrt.

Für die Industrie und den Handel ist, wie auch bereits an anderer Stelle erwähnt, die günstige Lage Dresdens an der schiffbaren Elbe von hoher Bedeutung und hat namentlich die Entwickelung der Dampfschifffahrt wesentlich zum regen Verkehr auf der Elbe beigetragen.

Am Schlusse des Jahres 1877 waren an Elbfahrzeugen in Sachsen vorhanden: 20 Räderdampfschiffe und 1 Dampffähre für Personenverkehr, 1 Güterdampfschiff (Porteur), 7 Schlepper (Remorqueurs), 13 Kettenschleppschiffe (Toneurs) und 381 Segel- und Schleppschiffe mit zusammen 71019 t Tragfähigkeit.

Sieben kleine Schraubendampfschiffe, sowie die eine Dampffähre, waren bis Ende 1876 in Thätigkeit.

Die älteste der vier Dresdener Schifffahrts-Actiengesellschaften ist die Sächsisch-Böhmische Dampfschifffahrts-Gesellschaft. Aus dem reichen Material, welches über diese Gesellschaft vorliegt, kann in diesem Werke nur ein kurzer Auszug gegeben werden.

Am 6. März 1836 vereinigten sich zwei Dresdener Kaufleute zur Bildung einer Gesellschaft für Dampfschifffahrt zwischen Dresden und Hamburg. Die Gesellschaft constituirte sich auch sehr bald und hatte in ihrem Concessionsgesuche die Anwendung der Hochdruckdampfmaschinen zur Grundlage genommen, sah sich jedoch nach Einholung eines Gutachtens eines Technikers veranlasst, bei F. A. Egells in Berlin Niederdruckmaschinen, und zwar zwei zu 40 und eine zu 50 Pferdekraft zu bestellen. Zwei Schiffskörper wurden aus Eisenblech und einer aus Holz hergestellt.

Das zuerst hergestellte Schiff erhielt den Namen „Königin Maria“ und wurde mit demselben bereits am 26. Juni 1837 die erste Dampfschifffahrt nach Meissen und am 11. August nach Rathen veranstaltet. Das zweite Schiff „Prinz Albert“ hatte seine Probefahrt am 20. Mai 1838, nachdem man am ersten Schiff bis dahin schon mancherlei Abänderungen treffen musste. Die Anschaffung einer Maschine für „Prinz Albert“ aus der Fabrik von John Penn in Greenwich lieferte sehr befriedigende Resultate. Ein drittes Schiff „Friedrich August,“ von Tischbein gefertigt, hatte 19½ Zoll Tiefgang und wurde 1846 in Dienst gestellt. Auf Beschluss der Generalversammlung kaufte man ferner im Februar 1851 vom Fabrikant Ruston dessen drei Schiffe „Germania,“ „Bohemia“ und „Constitution,“ ebenso das Naumann'sche Schiff „Saxonia,“ von denen nur die „Bohemia“ als Personenschiff, die anderen als Schleppschiffe verwendet wurden.

Auf diese Weise vermehrte sich die stattliche Elbflotte immer mehr und wurden nach und nach die Schiffe „Franz Joseph“ (1855), „König Johann“ (1855), „Stadt Dresden“ (1857), „Aussig“ (1859, mit Maschine und Kessel von Escher & Wyss in Zürich), „Pirna“ (1860), „Saxonia“ (1861), „Schandau“ (1862), „Riesa“ (1863), „John Penn“ (1864), „Libussa“ (1869), „Bastei“ (1869), „Germania“ und „Pillnitz“ (1872), „Meissen“ (1873) und „Blasewitz“ und „Loschwitz“ (1876) angeschafft und in Dienst gestellt.

Der Personenverkehr nahm wie folgt zu:

1839:	33441 Personen,	1851:	280079 Personen,	1865:	1 023939 Personen,
1840:	6690 „	1853:	517408 „	1867:	988850 „
1841:	25860 „	1855:	530566 „	1869:	1 170585 „
1843:	33246 „	1857:	590433 „	1871:	1 242266 „
1845:	38559 „	1859:	639913 „	1873:	1 559345 „
1847:	102857 „	1861:	784794 „	1875:	1 804011 „
1849:	130000 „	1863:	853141 „	1876:	1 845550 „

Ausser den Personen gelangten im Anfange viel Güter zur Beförderung.

Im Jahre 1863 beschloss man die Anlage eines Winterhafens bei Loschwitz, dessen Bau im September 1864 begann; 1877 wurde derselbe bedeutend erweitert und verbessert. Die Gesellschaft besitzt endlich in Blasewitz eine ansehnliche Schiffswerfte, auf welcher die eisernen Schiffskörper neu hergestellt und reparirt werden können; ebenso werden daselbst die Reparaturen an den Maschinen ausgeführt.

Die Kettenschifffahrt auf der Elbe erstreckt sich von Hamburg bis Aussig in Böhmen und ist nicht nur die grösste der bis jetzt bestehenden Einrichtungen dieser Art, denn die Kette hat 670 km Länge und es laufen an derselben 26 Dampfer, sondern sie bildete sich auch durch die hohen Anforderungen, welche die Beschaffenheit der Elbe stellte, zu einer der vollkommensten aus. — Nachdem die Kettenschifffahrt sich auf kanalisirten Flüssen, wie Seine und Oise, bewährt und ein 1866 von der Vereinigten Hamburg-Magdeburger Dampfschifffahrts-Compagnie gebautes Kettenschiff beim Bugsiren durch die Brücken und Stromschnellen bei Magdeburg allen Anforderungen entsprochen hatte, stellte zuerst die hiesige, vom derzeitigen Director, Ingenieur Bellingrath, unter obigem Namen in's Leben gerufene Gesellschaft sich die Aufgabe, die Kettenschifffahrt auch für den durchgehenden Elbverkehr nutzbar zu machen.

Schwierigkeiten entstanden durch die geringe Fahrtiefe der Elbe, welche einestheils nur seicht gehende Schiffe gestattet, anderntheils in Verbindung mit Stromschnellen eine grosse Zugkraft erfordert, sodann durch die Veränderlichkeit der Fahrlinie und durch die scharfen Krümmungen zwischen den beweglichen Sändern, welche eine hohe Steuerfähigkeit der Schiffe bedingen.

Die vielseitigen Zweifel, dass es möglich sei, diesen einander widersprechenden Bedingungen in praktischer Weise zu genügen, wurden schon bei der Inbetriebsetzung der ersten Schiffe widerlegt. Die Kettenschiffe haben bei circa 46 m Länge und 7 m Breite einen Tiefgang von nur 50 bis 54 cm, die Maschinen indiciren 100 bis 150 Pferdekräfte. Die Schiffe, welche vorn und hinten symmetrisch gebaut sind, da sie an der Kette nicht wenden können, haben je vorn und hinten ein Steuer, jedes mit besonderem Steuerrade. Beide Steuer werden gleichzeitig gebraucht und je nach Erforderniss in parallele oder divergirende Stellung gesetzt. Die zu einem Schleppzuge vereinigten Fahrzeuge werden eins hinter das andere gehängt in einfacher oder doppelter Reihe. Das Kettenschiff giebt an das vordere oder an die zwei vorderen Fahrzeuge des Zuges 2 Schlepptrosse ab, welche einander kreuzend geordnet und

befestigt werden. Eine wesentliche Erhöhung der Steuerfähigkeit wurde dadurch erzielt, dass man auf dem Kettenschiffe eine besondere Vorrichtung anbrachte, mittelst welcher eins der Schlepptrosse mit Leichtigkeit verlängert, „geführt“ werden kann; der Schleppzug giert dann nach der entgegengesetzten Seite und entlastet nicht nur den einen Bord des Schiffes, sondern übt in Folge Verlegung der Anhängepunkte der Trosse auf das Vordertheil der Kettenschiffe eine seitlich wirkende Zugkraft aus, welche die Wirkung der Steuer unterstützt. — Die durch die Lage der Kette immerhin beschränkte Manövrirfähigkeit der Schiffe erwies sich hiernach als hinreichend, den Schleppzug auch in Krümmungen in richtiger Fahrt zu erhalten und der Thalschifffahrt genügend auszuweichen.

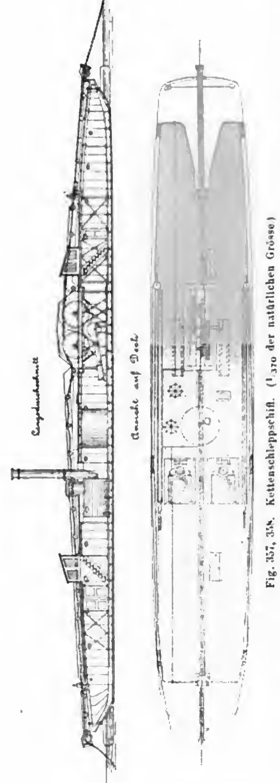


Fig. 357, 358. Kettenschleppschiff. ($^1/_{370}$ der natürlichen Grösse.)

Nachdem die 1869 in Dresden begründete „Kettenschleppschifffahrt der Oberelbe“ bis September 1871 die 308 km haltende Strecke von Buckau-Magdeburg bis zur böhmischen Grenze ausgeführt hatte, wurde die Strecke von der Grenze bis Aussig bald darauf von der Prager Dampf- und Segelschifffahrtsgesellschaft, die Strecke von Magdeburg bis Hamburg von der Vereinigten Hamburg-Magdeburger Dampfschifffahrtscompagnie mit der Kette belegt.

Die Schleppkette ist kurzgliederig, ohne Steg, und wurde Anfangs 22,5 mm, später durchweg 25,4 mm stark ($^7/_8$ und 1 Zoll englisch) hergestellt. Die Anschaffungskosten schwanken zwischen 290 und 360 ℳ für 1000 kg; die Legungskosten sind höchst gering. Mit Einrechnung der Erneuerungen sind etwa 800 km Kette in der Elbe verlegt worden, welche fast ausschliesslich vom Auslande (Lincolnshire und Departement du Nord) bezogen werden mussten. Der Abnahme solcher Ketten geht eine genaue Prüfung auf ihre Tragfähigkeit voraus. Die Gesellschaft besitzt zur Probevornahme jetzt eine zweckmässig construirte Probirmaschine.

Die Kettenschiffe kosteten je 70000 bis 90000 ℳ und wurden gebaut von der Sächsischen Dampfschiff- und Maschinenbau-Anstalt in Dresden (vergl. Fig. 357 und 358), Gebrüder Sachsenberg in Rosslau a./Elbe und von der Vereinigten Hamburg-Magdeburger Dampfschifffahrtscompagnie in Magdeburg.

Das Grundcapital der Kettenschleppschifffahrt der Oberelbe betrug vor der kürzlich vorgenommenen Erweiterung 2400000 *M*. Davon wurden 150000 *M* verbraucht für Entschädigungen und Bauten bei Beseitigung von 24 im Strome befindlichen Querketten. Die Anträge auf Expropriation dieser Fährketten waren ohne Erfolg geblieben. Die meisten Kettenfähren wurden in Gierfähren (fliegende Fähren) umgewandelt, nur mit dem Unterschiede gegen die bisher übliche Art, dass das Langseil nicht mittelst Buchtnachen über Wasser, sondern mittelst Bober in einer solchen Höhe unter dem Wasserspiegel schwebend gehalten wird, dass den auf- und niederwärts verkehrenden Schiffen daraus kein Hinderniss mehr erwächst.

Die nach festem Tarife erhobenen Schlepplöhne betragen pro Centner und Meile 0,3 ₰, ausserdem für das Fahrzeug pro Centner seiner Tragfähigkeit 0,3 ₰ bei kleinen, bis 0,1 ₰ bei grossen Fahrzeugen.

Insgesammt werden von hiesiger Gesellschaft jährlich über 10000 Kähne befördert auf durchschnittlich 90 km.

Der Kohlenverbrauch stellt sich pro Stunde auf circa 6,25 hl, wovon 80 Procent böhmische Braunkohlen und 20 Procent Steinkohlen des Plauen'schen Grundes. Die Maschinen haben meist Expansion mit 0,3 bis 0,6 Füllung und Condensation. Woolf'sche Maschinen haben sich wegen geringerer Manipulationsfähigkeit nicht bewährt.

Die Fahrten erstrecken sich auf Wasserstände von 1,60 m unter bis 2,50 m über Null; bei letzterem Wasserstande hört jede Schifffahrt auf.

Die Kettenschiffe können an der Kette einander nicht ausweichen; die Beförderung eines Zuges geschieht in der Weise, dass der bergwärts gehende Dampfer den Schleppzug an den thalwärts entgegen kommenden abgiebt, oder der letztere wirft die Kette ab und nimmt dieselbe erst dann wieder auf, wenn der bergwärts gehende Dampfer mit seinem Zuge inzwischen vorbeigefahren ist.

Im Allgemeinen ist die Anordnung von Schiff und Maschine dieselbe geblieben, welche dem 1850 auf der Basse-Seine in Betrieb gesetzten ersten Kettendampfer gegeben wurde. Es darf den französischen Ingenieuren das Verdienst, die Kettenschifffahrt zuerst ausgebildet und zur fortdauernden praktischen Verwerthung gebracht zu haben, nicht bestritten werden. Wenn dieselben jedoch ebenso die Erfindung der Kettenschifffahrt als eine allein französische und als den Urheber der Idee den Marschall Moritz von Sachsen bezeichnen, welcher schon im Jahre 1732 auf dem Rheine Versuche vornehmen liess, so ist es nicht ohne Interesse, Notiz davon zu nehmen, was bisher darüber festgestellt werden konnte. Es schreibt nämlich Marperger, welcher in Dresden lebte und mit dem der, an gleichem Orte erzogene, Prinz Moritz von Sachsen bei seinen Studien der mathematischen Wissenschaften ohne Zweifel vor seinem Eintritt in französische Dienste in Berührung gekommen sein muss, S. 95 des 1723 erschienenen Werkes: „Wasserfahrt auf Flüssen und Kanälen" Folgendes:

„Wir können hier nicht umbhin, der, von den berühmten Mechanico, und Math. Prof. Herrn Nicolaus Molwitz, zu Magdeburg zwar angegebenen, aber nicht zum Gebrauch gekommenen Maschine, vermittelst welcher die schwer beladene die Elb herauff kommende Schiffe

durch etwan 5 biss 6 Mann, da dermahlen wohl 50 nöthig seyn, über den schnellen Wasser-Fall unter der Magdeburgischen Brücken hätten herauff gezogen werden sollen, noch einmahl zu gedenken, es besteht aber solche Maschine in 2 liegenden Wellen, worauff die Taue oder funes Tractorii gewickelt werden, und zwar vermittelst sechs auswechsslender Vectium Homorodromorum, oder gleich aufflauffender Hebel, wobey dann dieser Umbstand, dass die Tauen wie sie umb die vordere Welle umbgeschlagen werden, sich immer wieder von derselben ab, und auff die hintere auffwickeln, die gantze Maschine aber auff einen Ponton oder Prahm gar füglich kan angebracht werden."

Mit dieser Beschreibung ist unstreitig die heutige Kettenschifffahrt dargestellt, denn die Windenvorrichtung der Kettenschiffe unterscheidet sich von den gewöhnlichen Schiffswinden nur dadurch, das zwei Trommeln vorhanden sind, welche es ermöglichen, die gleiche Länge, welche auf der einen Seite aufgewickelt wird, auf der anderen Seite abzuwickeln und somit an einer Kette von unbegrenzter Länge einen continuirlichen Betrieb herzustellen.

VERZEICHNISS

der

Strassen, Plätze und hervorragendsten Bauwerke.

(Zum Stadtplan, Beilage III.)

Adlergasse E 8.
Ahornstrasse K 4.
Alaunplatz KL 4, 5.
Alaunstrasse JK 5, 6.
Albertplatz J 6.
Alberttheater J 6.
Albrechtsgasse JK 10.
Alleegässchen H 7.
Altmarkt H 9.
Amalienstrasse J 9.
Ammonstrasse EFG 10, 11.
Annenkirche F 9.
Annenrealschule F 10.
Annenstrasse FG 9.
Antons M 6.
Antonsplatz G 9.
Antonstrasse KJ 6.
Arbeitsanstalt, städt. K 3.
Armenhaus, kathol. E 7.
Arndtstrasse MN 5.
Artilleriecaserne J 1.
Arsenal L 2, 3.
Auenstrasse G 5.
Augustusstrasse H 9.
Ausschiffungsplatz G 8.
Bachstrasse L 5.
Badergasse H 9.
Bankstrasse H 10.
Bartholomäistrasse F 9.
Bauhofstrasse E 9.
Baumstrasse L 5.
Bautzner Strasse KL 6.
Belvedère J 8.
Bergkeller FG 13.
Bergstrasse F 11—14.
Berliner Bahnhof CD 8.
Berliner Strasse DE 8.
Bernhardstrasse FG 12, 13, 14.
Beuststrasse H 11.
Bienertstrasse D 14.
Birkengasse H 6, 7.
Birkenwäldchen NO 7, 8.
Bischofsweg G—L 4, 5.
Bismarckplatz G 12.
Blasewitzer Str. LMNO 8, 9.
Blindenanstalt E 11.
Blochmannstrasse K 9, 10.
Blockhaus K 8.
Blockhausgässchen K 8.
Blumenstrasse LM 7, 8.
Böhm. Bahnhof FG 11.
Böhmische Strasse K 6.
Borngasse K 10.
Botanischer Garten J 9.
Brauergasse E 7.
Breitestrasse G 10.
Brücke, Albert- K 7, 8.
„ Augustus- H 8.
„ Carola- L 4.
„ Marien- G 7.
„ Stifts- E 8.
Brüdergasse, grosse G 9.
„ kleine G 9.
Brühlsche Terrasse HJ 8.
Buchenstrasse J 3.
Bürgerwiese H 10, 11.
Cadettenhaus M 3, 4.
Cameliensstrasse LM 8.
Camenzer Str. KL 5, 6.
Canzleigässchen H 8.
Carlstrasse K 6, 7.
Carolahaus M 8.
Carolastrasse G 11.
Carolinenstrasse HJ 6.
Carusstrasse K 10.
Casernenstrasse HJ 7.
Cavalleriecaserne JK 2.
Chemnitzer Strasse CDEF 11, 12, 13.
Christianstrasse GH 11
Circusstrasse J 9, 10
Concordienstrasse F 3.
Conradstrasse H 4.
Cottaer Strasse C 10.
Cranachstrasse K 9.
Diaconissenanstalt L 6.
Dinterstrasse E 8.
Dippoldiswaldaer Gasse G 10, 11.
Dippoldiswaldaer Platz G 10.
Drehgasse J 9.
Dresdner Strasse C 10.
Düngeranstalt, städt. MN 8.
Dürerstrasse KL 9.
Ehrlichstrasse EF 9.
Elbberg J 9.
Elbe, an der J 8.
Eliasstrasse K 9, 10.
Elisenstrasse L 8.
Englische Kirche H 12.
Erlenstrasse J 4.
Eschenstrasse J 5.
Exerciergebäude L 5.
Falkenstrasse F 10.
Feldgasse FG 10, 11.
Feldschlösschen E 11.
Feldschlösschenstrasse E 11.
Ferdinandplatz H 10.
Ferdinandstrasse H 10.
Festungsgefängniss K 2, 3.
Fichtenstrasse J 4.

ub • House • Dresden • Saxony •

r & Hauschild • Architects.

D. A. Gregg Del.

